III Mk.

H. e.
o.
11a
6

Johann Lorenz von Mosheim

Kirchengeſchichte

des

Neuen Teſtaments,

aus deſſelben geſammten gröſſern Werken und aus andern bewährten Schriften mit Zuſätzen vermehret

und

bis auf die neueſten Zeiten fortgeſetzet.

Sechster und lezter Band,

welcher den Reſt der Geſchichte des achtzehenten Jahrhunderts enthält,

von

Johann Rudolph Schlegel
Gymn. Rector zu Heilbronn.

Bibliothek der kgl. Lehrerbildungsanstalt Bamberg
K. SCHULLEHRER SEMINAR BAMBERG

Heilbronn,
in der Eckebrechtiſchen Buchhandlung.
1788.

Johann Rudolph Schlegels,

Rect. Gymn. zu Heilbronn,

Kirchengeſchichte

des

achtzehenten Jahrhunderts

Zweyter und lezter Band.

Erſte Abtheilung.

Heilbronn,
in der Eckebrechtiſchen Buchhandlung.
1788.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Endlich erſcheint nach einer Pauſe von vier Jahren der lezte Band der Kirchengeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts. Andere Geſchäfte des Verfaſſers, die mit ſeiner Amtspflicht eine nähere Verbindung hatten, als jede andere litterariſche Arbeit, und Kränklichkeiten, die ihn nicht immer mit Luſt und Laune arbeiten lieſſen, und zugleich nicht vorherzuſehende Hinderniſſe in der Verlagsbuchhandlung und neuerlich auch in der Druckerey haben dieſen etwas langen Verzug verurſachet. Ein Theil dieſes Bandes war ſchon zu Anfang des vorigen Jahres abgedruckt; und man hatte Hoffnung in der Mitte des Sommers den Druck vollendet zu ſehen, als in der Druckerey neue Hinderniſſe entſtanden, welche gemacht haben, daß auf der bevorſtehenden Oſtermeſſe nur die erſte Abtheilung dieſes Bandes erſcheinen kan;

die andere und lezte, die bereits ganz ausgearbeitet iſt, ſoll nebſt dem Regiſter und dem Verzeichniß der Druckfehler auf Jacobi nachgeliefert werden.

Ich war geſonnen, in dieſer Vorrede auch die Nachträge mitzutheilen, die ich für den erſten Band der Kirchengeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts geſammlet hatte, ſehe mich aber durch die herannahende Meſſe genöthiget, ſie bis zu einer neuen Auflage zu verſchieben, da ſie denn an den gehörigen Orten eingerückt, aber für die Beſitzer der erſten Ausgabe beſonders abgedruckt werden ſollen. Dagegen habe ich einige wichtige, die Geſchichte der wertheimiſchen Bibelüberſetzung betreffende Briefe der Vorrede, als Beylagen zu der S. 336–350. erzählten Geſchichte der darüber erregten Streitigkeit, beyfügen laſſen, die ich der großmüthigen Mittheilung Sr. hochgräflichen **Excellenz, des Herrn Grafen Friedrich von Löwenſtein-Wertheim** zu verdanken habe. Das Publicum wird ohne Zweifel in meinen Dank einſtimmen, und beſonders dieſe ſchätzbaren Reliquien des Mosheimiſchen, menſchenkennenden, vorausſehenden, friedfertigen und ſanftmüthigen Geiſtes mit Vergnügen und Verehrung anſchauen. Heilbronn, den 1. März 1788.

der Verfaſſer.

I. Mos-

I. Moſsheimiſche Briefe, die Wertheimiſche Bibel-Ueberſetzung betreffend.

1. An den Cammerrath Höflein zu Wertheim.

Euer Hochedelgeb. geehrtes Schreiben vom 30. May, worin Nahmens der Hochgebohrnen Grafen von Löwenſtein-Wertheim, unſerer gnädigen Herren, dieſelbe mein Gutachten über eine gewiſſe neue deutſche Ueberſetzung der Bibel verlangen, wäre früher von mir beantwortet worden, wenn es hätte geſchehen können. Mein Leben iſt ein bisgen unruhig; und es fallen zuweilen ſolche Zeiten ein, da ich mehr abweſend von meiner Wohnung zu ſeyn genöthiget werde, als es mir angenehm iſt.

Ich habe die überſandte Probe von der gedachten Ueberſetzung mit Bedacht einige mal durchgeleſen. Ich ſehe aber, daß dieſelbe keine eigentlich ſogenannte Ueberſetzung, ſondern eine Erklärung und ſogenannte Paraphraſis der heil. Schrift ſey. Der Verfertiger dieſer Arbeit iſt ein Mann von Vernunft, der beyder Sprachen dabey mächtig, und das, was er denkt, geſchickt und deutlich auszudrücken weiß. Es fehlt ihm alſo nichts von den Eigenſchaften, die ein Ueberſetzer der Bibel beſitzen muß: und vor ſich kan ſein Unternehmen weder für unrecht, noch für überflüßig gehalten werden. Allein, wo ich mich nicht ſehr irre: ſo wird dieſes Werk zu ſehr vielen neuen Kriegen und Streitig-

 keiten

keiten in unſrer Kirchen Anlaß geben. Dieſer neue Ueberſetzer hat, wie ich ſehe, viele neue und von dem gemeinen Wege ſehr abweichende Meinungen. Gingen dieſe neuen Erklärungen bloß auf ſolche Stellen, worin eben der Haupt-Beweiß von den Grundlehren unſrer Kirche nicht geſuchet wird, ſo hätte die Sache nicht viel zu bedeuten. Man würde den Zorn der Leute, die durchaus nichts neues dulden wollen, überſtehen: und die beſcheidenen und vernünftigen würden entweder gar ruhen oder doch mit Glimpf ihr Gutachten ſagen. Aber es läſſet, als wenn dieſe Ueberſetzung denen Oertern, die alle Lehrer unſrer Kirchen für Gründe des Glaubens anſehen, die Kraft zu beweiſen nehmen werde. Der bekannte Ort z. E. Gen. III. 15. wird ſo ausgeleget, wie ihn die Socinianer und andere, die von Chriſto nichts in dem alten Teſtamente ſehen können, wollen erkläret wiſſen, und ich muthmaſſe, daß bey denen Propheten und in den Pſalmen viele ſolcher Auslegungen vorkommen werden, die ſowohl den friedfertigen, als den hitzigen Lehrern unſrer Kirchen kein geringes Aergerniß und Anſtoß geben könnten. Daher iſt zu befürchten, daß ſich beide Theile gegen dieſe neue Erklärung vereinigen, und dieſelbe für Socinianiſch und der geoffenbahrten Warheit höchſtſchädlich ausgeben möchten. Indeß ſind der Streitigkeiten genug in unſrer evangeliſchen Gemeine! Und wir haben alle Urſache dahin zu ſehen, daß unſre Wiederſacher nicht neue Gelegenheit bekommen, unſre Kirche als ein verworrenes Babel auszuſchreyen, worin alles, was noch ſo gewiß, umgeſtoſſen und zerrüttet wird. Meines geringen Erachtens demnach thäte der Herr Ueberſetzer beſſer, wenn er entweder gar ſeine Arbeit zurücke behielte, die ihm ſelbſt und unſrer ganzen Kirche nur viel Verdruß zuziehen könnte, oder doch ſeine Erklärungen von der Ueberſetzung abſonderte, und bloß eine ſolche klare und deutliche

liche Auslegung der Bibel lieferte, wie etwa die franzöſiſche des Hn. *Beauſobre* und *Lenfant* von dem N. T. iſt. An dem Abgange eines ſolchen Werkes iſt eben nicht ſonderlich zu zweifeln. Die Welt iſt ſtets geneigt, ſolche Arbeiten zu kaufen, worin beſondere und ungewöhnliche Meinungen dreiſt und kühne vorgetragen werden. Allein ein guter Abgang iſt kein Beweiß von dem Nutzen einer Arbeit. **Euer Hochedelgeb.** werden die Hochgebohrnen Herren Grafen meiner unterthänigen Ehrerbietung verſichern, und vor ſich glauben, wie ich mit einer vollkommenen Hochachtung ſtets ſeyn werde

Euer Hochedelgebohrnen

In meinem Kloſter
Marienthal,
d. 6. Julii 1733.

gehorſamſter Diener,
J. L. Mosheim.

2. An eben denſelben.

Meine Antwort auf **Euer Hochedelg.** geehrtes vom 14. Apr. läuft etwas ſpäte ein. Ich habe aber vorhero die mir überſandte Probe der neuen Bibel-Ueberſetzung etwas genauer betrachten wollen, ehe ich antwortete. **Euer Hochedelg.** werden mit dieſer Urſache meinen Verzug gütigſt entſchuldigen. Ich bitte zuforderſt J. Hochgräfl. Gnaden, Ihren und meinen gnädigen Herren, unterthänigen Dank abzuſtatten, daß es Ihnen gefällig geweſen, mich mit einem ſo ſchönen Exemplar des erſten Theils dieſer Ueberſetzung zu beſchenken. Ich werde, ſo oft ich daſſelbe anſehe, mich erinnern, daß ich ſchuldig ſey, vor Deroſelben hohes Wohlſeyn den Höchſten anzuflehen, und dabey wünſchen, daß ich Gelegenheit finden möge, meine unterthänige Ehrerbietung gegen Höchſtdieſelbe auf eine oder andere Art zu

bezeugen. Die Ueberſetzung iſt zierlich, flieſſend und angenehm. Man macht ſich beym Leſen einen klaren und vollkommenen Begriff von der Sache. Und wer nicht geſteht, der Herr Ueberſetzer verſtehe die Natur der deutſchen ſowohl, als der hebräiſchen Sorache, und wiſſe ſeine Gedanken geſchickt zu faſſen, und den Leſer aufzuhalten, der muß neidiſch oder unverſtändig ſeyn. Ich bin ungemein begierig nach der Fortſetzung dieſer Arbeit, und wünſche inſonderheit zu ſehen, wie es bey den Propheten und den Briefen der Apoſtel gehen werde, bey welchen es mehr zu thun gibt, als bey den hiſtoriſchen Büchern. Wenn mir erlaubt iſt, etwas zu erinnern, ſo möchte ich zuförderſt wünſchen, daß der Herr Ueberſetzer bey denen Stellen, die er ganz anders, als die meiſten Chriſten, verſteht, die Urſachen ſeiner Meinung angegeben hätte. Es ſteht auf dem Titul: die Ueberſetzung ſey durch und durch mit Anmerkungen erläutert und beſtätiget. Mir deucht, daß hiemit etwas zu viel geſaget worden. Man ſuchet an den Oertern vergebens die Beſtätigung, wo ſie jedermann für ſehr nöthig halten wird. Ein ſo gelehrter und ſcharfſinniger Mann wird von ſelbſten einſehen, daß man aus einer ſolchen freyen Ueberſetzung nichts mehr lerne, als wie der Urheber derſelben die Schrift verſtehe, wo er ſeine Gedanken und Erklärungen nicht beweiſet. Ein andrer, der ſie anders ausleget, und ihn wiederlegen will, darf nur eine andre Ueberſetzung von dieſer Art nach ſeiner Einſicht machen. Und wer wird alsdenn den ungelehrten und ungeübten Leſern ſagen, welcher von beyden Recht habe? Der eine wird ſich an dieſe, der andre an jene Ueberſetzung halten, nachdem er geſinnet iſt. Und keiner wird ſeiner Meinung gewiß ſeyn. Die Schreibart der Vorrede ſcheinet mir für ordentliche Leute etwas zu ſchwer zu ſeyn. Der Herr Ueberſetzer meinet, es wäre dieſes nicht wohl zu ändern. Und ich glaube,

es

es lieſſen ſich eben die Dinge etwas freyer und vernehmlicher vortragen. Vielleicht wird er ſelbſt mit der Zeit finden, daß der trockne Vortrag der neuern Weltweiſen von ſehr wenig Menſchen gefaſſet und begriffen werden könne. Einige werden an der Vorrede auch das erinnern, daß man ſchwerlich aus derſelben recht beurtheilen könne: ob der Ueberſetzer würklich ſchon ein Chriſt, oder noch bey ſich anſtehe, ob er die chriſtliche Religion annehmen wolle. Und ich kan ſelbſt nicht leugnen, ſo geneigt ich bin, nach der gröſten Billigkeit zu urtheilen, daß man nicht undeutlich zu verſtehen gegeben, der Streit über die Göttlichkeit der heil. Schrift ſey noch unentſchieden, und die Verächter derſelben hätten viel wichtiges erinnert. Es iſt vernünftig und löblich, die Begriffe, die unter den Wörtern der Schrift liegen, auszuwickeln und zu erklären. Der Ueberſetzer hat an vielen Orten dieſes gar geſchickt gethan. Ich gebe nur dabey dieſes zu bedenken: 1) ob nicht zuweilen gar bekannte und gemeine Dinge erkläret werden, die man beſſer ohne, als mit einer ſolchen Auslegung verſteht? 2) ob es rathſam, daß dieſe Erklärungen ſo philoſophiſch eingerichtet werden, als die meiſten eingerichtet ſind? Ueberhaupt möchte ich gerne, daß der Herr Verfaſſer ſich weniger bloß gegeben, was für einer Art der Philoſophie er zugethan ſey, und etwas freyer ſich erkläret, als man nach den Reguln dieſer Philoſophie pfleget. Ich verachte dieſe Philoſophie nicht. Sie hat ihren Nutzen bey Leuten, die denken können. Der Urheber derſelben weiß, daß ich ſeine Schüler gegen Verfolgung geſchützet habe und noch ſchütze. Allein ich bin der Meinung, daß eine Zeit kommen werde, da ſie eben ſo wenig gelten wird, als jetzt die Ariſtoteliſche gilt. Die Veränderungen ſind in ſolchen Dingen unvermeidlich; und die Philoſophie hat eben ſowohl ihre alten und neuen Moden, als die übrigen Dinge der

Welt.

Welt. Meines Erachtens aber muſs der, ſo der Welt, und nicht nur der jetzigen, ſondern auch der künftigen, ſchreiben will, ſich an keine gewiſſe Lehrart und Mode binden, ſondern ſo ſeine Gedanken vorſtellen, daſs ſie zu allen Zeiten bey Klugen und Halbverſtändigen deutlich und beliebt ſind. **Euer Hochedelg.** werden dieſe Erinnerungen nicht ungütig aufnehmen. Sie haben mir das Recht dieſelbe zu überſchreiben gegeben, da Sie von mir meine Meinung verlanget. Das Werk bleibt deswegen in den Augen vernünftiger Leute wehrt und ſchäzbar, und ein Beweiſs der Geſchicklichkeit ſeines Urhebers. Ich habe die Ehre mit vollkommener Hochachtung zu beharren

Euer Hochedelgebohrnen

Helmſtedt,
den 17. Junii 1735.

gehorſamſter Diener,
J. L. v. Mosheim.

3. An den Ueberſetzer ſelbſt, dem vermuthlich Cammerrath **Höflein** den Mosheimiſchen Brief mitgetheilt hatte. Die Ueberſchrift iſt *A Monſieur Monſieur Germann.* Der Ort ſeines Aufenthalts iſt nicht genannt. Oben iſt bemerkt *Praeſent.* den 19. Febr. 1736.

S.T. Hochzuehrender Herr und Gönner!

Dieſelbe werden es nicht mir, ſondern meinen mannigfaltigen Reiſen und Geſchäften, beymeſſen, daſs ich Dero geehrtes Schreiben vom 21. Julii vorigen Jahres bisher unbeantwortet liegen laſſen. Ich ſchätze es mir ſonſt für eine beſondere Ehre, daſs Sie mich ihrer Zuſchrift würdigen wollen. Steht es in meinem Vermögen, ſo werde ich mich befleiſſen, dieſelbe in der That zu erkennen. Es braucht keiner Dankſagung, daſs ich

meine

meine Erinnerungen über Dero neue Bibel-Ueberſetzung ohne Hitze und Heftigkeit vorgetragen. Iſt dieſes denn meine Pflicht nicht? Und wo wird die Sanftmuth und Liebe anzutreffen ſeyn, wo ſie ſich bey denen nicht finden läſſet, die Knechte des liebreichen und ſanftmüthigen Erlöſers heiſſen wollen? Ich will auf Dero Antworten, womit Sie meinen Erinnerungen begegnet, etwas weniges in eben dem Geiſte antworten.

1) Meine erſte Erinnerung wird zum Theil von Ihnen zugegeben. Sie geſtehen, daß Sie ſich an der Möglichkeit des Ausdrucks begnüget, und daß die Gewißheit deſſelben aus andern Quellen hergeleitet werden müſſe, welches Sie weder thun wollen, noch können. Wo ich mich nicht betriege, ſo läſſet dieſe Antwort das beſte Stück von meiner Erinnerung unbeſchädiget ſtehen. Die Leſer der Bibel verlangen keine mögliche, ſondern eine gewiſſe Ueberſetzung. Und einer möglichen Ueberſetzung läſſet ſich eine andre, die eben ſo möglich, entgegen ſetzen. Wie viele Stellen ſind, die mehr, denn einen Verſtand tragen können? Und was hat ein Menſch, der im Denken nicht geübt, und keine Grundſprachen recht verſtehet, aus einer möglichen Ueberſezung für Vortheil? Dergleichen aber ſind die meiſten.

2) Die Antwort auf meine zweite Erinnerung wird unten n. 5. betrachtet werden, wo ſie eigentlich angebracht iſt.

3) Was Dieſelbe beybringen, die Art des Vortrags in der Vorrede zu entſchuldigen, iſt zum Theil gegründet. 1) Ich beſchuldige Sie nicht, als wenn Sie die Göttlichkeit der Schrift nicht glaubten. Ich geſtehe vielmehr, daß unterſchiedenes von Ihnen beygebracht iſt, das Ihnen zur Verantwortung gegen den Argwohn einiger, die dieſes etwa vermuthen, dienen kan. Dem ungeachtet trage ich zu Ihrer Redlichkeit das billige Vertrauen, daß Sie ſelbſt erkennen werden,

wenn Sie die Stelle, worauf ich inſonderheit geſehen, und die andern noch weit anſtößiger geſchienen, noch einmal durchleſen, daß ſie etwas behutſamer und vorſichtiger geſetzt werden können. 2) Ich danke von Herzen, daß Sie gegen mich das Bekänntniß ablegen wollen, daß Sie der chriſtlichen und inſonderheit der evangeliſchen Religion von Herzen zugethan. Deſto beſcheidener und vorſichtiger muß ich von Ihren Abſichten urtheilen. Doch wenn Sie auch das Gegentheil geſtanden hätten, würde ich auf Ihre Perſon deswegen keinen Haß geworfen, ſondern mich bemühet haben, Sie durch Liebe und Vernunft auf einen beſſern Weg zu bring n. 3) Ich weiß ſehr wohl, daß nicht alle Gründe, womit man bisher die Göttlichkeit der heil. Schrift bewieſen, unumſtößlich ſind. Und es ſey ferne von mir, den bekannten ſyſtematiſchen Vortrag von dieſer Sache in allen Stücken zu billigen. Man wird Ihnen ſehr verbunden ſeyn, wenn Sie die begangenen Fehler verbeſſern werden. Was davon in den deutſchen Actis ſtehet, habe ich nicht geleſen. * Ich bin ſo glücklich nicht, daß ich alle neue Schriften bedachtſam leſen kan.

4) Ich berufe mich bey der Antwort auf meine vierte Erinnerung bloß auf ihren Verſtand und Einſichten. Iſt es genug, die unnöthigen Erklärungen ſo vieler bekannten Dinge damit zu entſchuldigen, daß man ſaget, es ſey der Lehrart halber geſchehen? Erfordert die Lehrart Sachen zu erklären und zu erläutern, die jeder kennet? Zudem beweiſet dieſe Antwort zu viel. Erfordert die Lehrart, daß gemeine Dinge erkläret werden:

* Vermuthlich hat Schmidt in ſeinem Briefe an den damaligen Hn. Abt von der Recenſion in den teutſchen Actis erud. geredet, die ſeiner Arbeit ſehr ungünſtig war. Sie ſteht im 200ten Theil dieſer Act. S. 533. Er verantwortete ſich 1736. dagegen. S. Acta H. E. B. I. A. S. 42.

den: ſo haben ſich dieſelbe an den meiſten Orten nicht eben nach der Lehrart gerichtet, weil viele ſolcher Dinge unerklärt vorbeygelaſſen worden.

5) In der Antwort auf meine fünfte Erinnerung ſehe ich, daß Dieſelbe 1) ihre Ueberſetzung hauptſächlich nur für ſcharfſinnige Köpfe gemacht, und daher 2) die mathematiſche Art zu lehren in den Anmerkungen beliebet, 3) daß dieſes um ſo vielmehr geſchehen, weil dieſelbe nie aus der Mode kommen könne; 4) und daher zu wünſchen, daß die geiſtliche Gelehrſamkeit auch ſo vorgetragen würde. 5) Daß Sie kein Sectirer und die neuere Weltweisheit nur ſo weit brauchen, als ſie dienet, die Warheit zu erforſchen. 6) Daß ſie die Sprache der Weltweiſen darum in der Vorrede gebrauchet, weil geübte Köpfe ſich leichter darin finden.

Es wird mir erlaubt ſeyn, etwas weniges darauf zu antworten. Iſt 1) Ihr Werk für ſcharfſinnige Leute hauptſächlich unternommen, ſo fällt allerdings meine Erinnerung weg, die ich über die Schreibart der Vorrede gemacht habe. Ich habe mir eingebildet, daß Sie auch Leute von der Mittelart, zu denen Ich mich geſelle, unterrichten wollen. Allein 2) ſo hätte es auch lange ſo vieler Erläuterungen nicht bedurft. Ich bin durch die Anmerkungen, worin viele bekannte Dinge erkläret werden, auf den Wahn gerathen, daß das Werk Leuten von allerhand Gattungen dienen ſollte, denn groſſe Leute brauchen ſolcher Erläuterungen nicht. 3) So wäre es beſſer geweſen, das Werk Lateiniſch zu machen, welches doch die meiſten ſcharfſinnigen Köpfe verſtehen, um allerhand Verdacht und Anſtoß zu verhüten. 4) Aus eben dieſem Grunde wird auch meine Erinnerung über die Lehrart unnütze. Denn allerdings können ſich Leute von Verſtande gar leicht darin finden. 4) Die mathematiſche Lehrart wird allerdings wohl bleiben, und hat ihren Grund. Allein ich glaube nicht,

daß

daß es Mode bleiben werde, ſie in andern Wiſſenſchaften, als in der Matheſi, zu gebrauchen. Und bald bin ich der Meinung, daß ſie ſich nicht gar zu wohl allenthalben anbringen laſſe, und daß viele Sachen durch dieſelbe ohne Noth weitläuftiger und dunkler gemacht werden. 5) Die geiſtliche Gelehrſamkeit iſt von verſchiedenen bereits, und inſonderheit von **Wideburgen** mathematiſch abgehandelt worden. Allein niemand hat dieſe Lehrweiſe ſonderlich gefallen wollen. Und es lieſſe ſich vieles vor und wider dieſe Art zu lehren in Theologicis anbringen. Allein es dienet hieher nicht. Vielleicht lieſſe ſich eine vernünftige Mittelſtraſſe zwiſchen der bisherigen Art des Schulvortrages und der gar zu trocknen und unangenehmen mathematiſchen Lehrweiſe treffen. 6) Die neuere Weltweisheit verachte ich nicht. Der, ſo ſie vornemlich eingeführet, iſt mein Gönner und Freund. Ich wünſchte, daß er nicht ſo viel unvorſichtige und blinde Anhänger hätte, die ihm ſelbſt mißfallen müſſen. Es iſt viel löbliches bey ihm: und was an ihm zu tadeln, das läßt ſich an allen philoſophiſchen Lehrarten tadeln. Zu unſern Abſichten dienet dieſe Unterſuchung nicht.

Ich hoffe, daß Sie dieſe wenigen Erinnerungen mit eben der Liebe aufnehmen werden, womit ſie hingeſchrieben ſind. Man ſagt mir, daß Ihre Arbeit werde zurücke geleget werden. Ich habe gewißer geweiſſaget, als ich ſelber geglaubet. Es ſey damit bewandt, wie es wolle, ich werde ſtets Ihre Gaben und Geſchicklichkeit, wie ich ſchuldig bin, hochachten und beſtändig beharren

S. T. **Meines Hochzuehrenden Herrn**

Helmſtedt,
den 3. Februar 1736.

ergebenſter Diener,
Mosheim.

4. An Cammerrath Höflein.

Euer Hochedelgeb. geehrtes Schreiben vom vorigen Jahre iſt eben ſowohl, als der Einſchluß von dem ſogenannten Hn. *German* bisher unbeantwortet blieben, weil ich mich der vielfältigen Geſchäfte, welche in der Zeit vorgefallen, kaum erwehren können. Ich hoffe, daß mir dieſes nicht werde zur Schuld geleget werden. Jetzt antworte ich ſo gut, als ich kan. Es iſt leicht zu erachten, daß ein Mann, der neben ſeinen übrigen Arbeiten jetzt der Academie als Pro-Rector vorſtehet, nicht gar zu viel Zeit übrig behalte. Ich bedaure, daß meine Weiſſagung von dem Schickſaale ihres gelehrten Bibel-Ueberſetzers genauer eingetroffen, als ich es ſelbſt geglaubet. Das Feuer iſt aufgangen: und ich fürchte, daß gewiſſe Leute die Flamme deſſelben weiter ausbreiten möchten, als es die gerne ſehen, die Beſcheidenheit und Liebe zu üben bemühet ſind. Man hat mir ein Schreiben des Hn. Grafen **Moritz Ludwig** vom 15. Dec. vorigen Jahres zugeſandt, worin derſelbe Hn. D. **Langen** verſpricht, ſein äuſſerſtes zu thun, daß das angefangne Werk hintertrieben werde. Ich habe daher gemeinet, daß es ſchon damit zu Ende wäre, und um ſo viel weniger mit meiner Antwort geeilet. Allein aus einem andern an mich eingelaufenen Schreiben, worin man ſich von einem gewiſſen Orte her bemühet, mich in dieſe Sache hineinzuziehen, vernehme ich das Gegentheil. In **Berlin** ſind verſchiedene Bewegungen über dieſes neue Bibelwerk entſtanden, deren Ausgang noch ſehr ungewiß iſt. Wenn der Hr. Ueberſetzer ſeine ſtarke Neigung zu der Philoſophie und Lehrart des Hn. Regierungsraths **Wolfen** etwas beſſer hätte verbergen können, möchte der Aufruhr, den er erreget, etwas mäßiger ſeyn. Ich weiß nicht, ob es bey dieſen Umſtänden nicht vieler Urſachen halber rathſam wäre, wenn man die-

ſer angefangenen Arbeit einen Anſtand auf eine Zeitlang gäbe. Es könnte ſeyn, daß der Hr. Ueberſetzer ſelber mit der Zeit in einigen Dingen anders geſinnet würde, und durch den jetzigen Verdruß auf einen Weg käme, der eben ſo heilſam, und weniger anſtößig wäre. **Euer Hochedelg.** werden am beſten urtheilen, was ſich thun laſſe. Man mag es machen, wie man will, ſo werde ich ſtets gegen den Hn. Ueberſetzer die Hochachtung behalten, die ſeine Geſchicklichkeit und Wiſſenſchaft verdienet, und mich in Acht nehmen, daß ich der Sanftmuth und Liebe, die ich berufen bin zu beobachten, nie zu nahe trete. Ich lege ihm keine böſe Abſichten bey: allein ſonſt bleibe ich in einigen Dingen andrer Meinung, als er. Und in beygeſchloſſenem Schreiben habe ich ihm dieſes zum Theil entdecket. Hn. D. **Langens** Schrift habe ich obenhin durchblättert. Des Hn. Ueberſetzers Antwort habe ich noch nicht geſehen. Bleibet er bey der Fortſetzung ſeiner Arbeit, ſo wird es noch mehr dergleichen Schriften und Antworten ſetzen. Ich habe die Ehre mit einer vollkommenen Hochachtung zu beharren

Euer Hochedelgebohrnen

Helmſtedt,
den 9. Febr. 1736.

gehorſamer Diener,
J. L. Mosheim.

5. An den vorhergehenden.

Ich habe die Ehre gehabt, von **Euer Hochedelg.** drey Schreiben nebſt verſchiedenen Beylagen die Wertheimiſche Bibel-Ueberſetzung betreffend zu erhalten. Es iſt mir aber unmöglich gefallen, dieſelbe bishero zu beantworten, weil ich das mühſelige Rectorat der Academie habe führen müſſen, und noch führe. Doch da ich heute einige Augenblicke erübrigen kan: ſo will ich es nicht länger anſtehen laſſen, **Euer Hochedelg.** Dank

Dank wegen der überſandten Schriften abzuſtatten, und mir Dero fernere Gewogenheit auszubitten. Die Ungewitter, die wegen erwehnter Ueberſetzung entſtanden ſind, und noch fernerhin entſtehen werden, habe ich alle leicht vorherſehen können: und wenn ich eine Probe von den beygefügten Anmerkungen ungedruckt geſehen hätte, würde mir dieſe Weiſſagung noch leichter geweſen ſeyn. Was der Ueberſetzer zu ſeiner Vertheidigung gegen Hn. D. **Langen** geſchrieben, wird ihn bey mir und allen, die billig ſeyn wollen, leicht von dem Verdacht gottloſer und gefährlicher Abſichten losſprechen. Ich wünſche nur, daß es ihm gefallen, mit mehr Sanftmuth die Feder zu führen. Die Bitterkeit und Hitze pflegt nimmer eine Sache gut zu machen. Dieſe Vertheidigung wird indeß der Unruhe kein Ende geben. Die letztere an das evangeliſche Corpus gerichtete Schrift auch nicht. Man wird allezeit mit dem Ueberſetzer genug zu ſtreiten finden, wenn man ihm gleich ſoviel einräumet, daß er allen Glauben und alle Religion eben nicht aufheben wollen. Und die Parthey derer, die gegen ihn ſind, wird allezeit mehr Beyfall finden, als die Parthey ſeiner Freunde. Ich werde ſeine Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit allezeit ehren, und mich nie zu denen ſchlagen, die ihn verfolgen, ungeachtet ich in vielen Dingen ganz anders, als er, geſinnet bin. Allein daran hat Hr. **Varentrapp** und vielleicht noch jemand nicht ſonderlich wohl gethan, daß ſie mich unter diejenigen gezehlet, die zu dieſer Ueberſetzung ihren Rath und Beyſtand ertheilet. Ich bin **deswegen** von der hochgräfl. Vormundſchaft zu Rede geſtellet worden, und habe darauf redlich alles zurücke geſchrieben, was mir von dieſem ganzen Werke bewußt iſt. Vielleicht wird dieſer Brief zum Vorſchein kommen, der den Hn. Ueberſetzer von meiner Aufrichtigkeit und Beſcheidenheit überführen, und aller Welt zeigen wird, wie wenig ich

geneigt ſey, jemanden zu kränken, aber auch zugleich dieſes ungegründete Vorgeben widerlegen wird. * Ich bleibe übrigens der Meinung, es ſey nichts rathſamer, als daß das Werk liegen bleibe: und ob ich ſchon dem Hn. Ueberſetzer allen Ruhm, der ihm gebühret, gerne laſſe: ſo kan ich doch bishero mir weder einen rechten Begriff von ſeinem Vorhaben machen, noch den Nutzen ſehen, der aus dieſer Arbeit erwachſen könnte. Es kan dieſes daher kommen, weil ich übel gezogen und verwehnet bin: allein es kan auch ſeyn, daß ich Recht habe. Es ſey alles ſo wohl beſchaffen, wie es wolle, ſo wird doch der Herr Ueberſetzer lieber weitere Unruhe und Aergerniß in unſrer ohnedem zerrütteten Kirche verhüten, als gegen den Strom ſchwimmen wollen. Doch ich überlaſſe alles ihm und der göttlichen Vorſehung, und wünſche nur, daß alles zum Beſten der Warheit und Gottſeligkeit ausſchlagen möge. Ich habe die Ehre mit ſehr vieler Hochachtung zu beharren

Euer Hochedelgebohrnen

Helmſtedt,
den 24. April 1736.

aufrichtig gehorſamer Diener,
J. L. Mosheim.

6. An

* Es iſt Schade, daß ſich dieſer Brief nicht auch vorgefunden, ſondern ſich vielleicht in das hohenlohiſche Archiv verirret hat, wo ihn etwa ein Archivar, wie Hanſelmann, aufſuchen und der Welt mittheilen wird. Aber wenn dieſes auch nicht geſchieht: ſo tragen alle dieſe Mosheimiſchen Briefe ſo ſehr das Gepräge der Warhaftigkeit, daß niemand auch an dem zweifeln wird, was hier der redliche Mann ſagt.

6. An den Bibel-Ueberſetzer mit der Ueberſchrift: *A Monſieur Monſieur German à Wertheim.* Dabey iſt notirt *Praeſ. d. 8. Jun. 1736.*

S. T. Hochzuehrender Herr und Gönner!

Was Dieſelbe aufs neue zur Vertheidigung Ihrer Bibel-Ueberſetzung an mich geſchrieben, hat vor dem heutigen Tage kaum recht können von mir angeſehen, geſchweige denn beantwortet werden, weil ich dieſes ganze Jahr herdurch nur aus einer Unruhe in die andere gegangen, und neben meinen andern weitläuftigen Geſchäften die Regierung dieſer hohen Schule führen müſſen. Die Zeit, die ich heute erſparen kan, iſt auch viel zu kurz, als daß ich eine weitläuftige Antwort zu Papier bringen kan. Sie werden mit dem, was ich thun kan, zufrieden ſeyn.

Sie geſtehen, daß Ihre Ueberſetzung nicht gewiß oder bisher erwieſen, ſondern nur möglich ſey, meinen aber, daß ſie darin allen andern Ueberſetzungen gleiche, und inſonderheit der deutſchen, die **Lutherus** gemacht. Mit Ihrer Erlaubniß muß ich darauf antworten, daß Ihre Ueberſetzung mit andern Ueberſetzungen auf keine Weiſe verglichen werden könne, und daher mit dieſen nicht einerley Rechte habe. **Lutherus** und die andern Ueberſetzer haben nur die Worte überſetzet; und ob die es recht gemacht oder nicht, kan der, ſo die Sprachen verſtehet, gleich urtheilen. Ein Ueberſetzer der Worte braucht keinen andern Beweiß. Allein Sie haben die Auslegung der Worte mit der Ueberſetzung derſelben ſo unter einander verbunden, daß beyde einen einigen Text ausmachen. Ein Ausleger aber, und ſonderlich ein ſolcher Ausleger, der von allen abgehet, muß aus der Natur der Sprache und andern Dingen ſeine Erklärungen, wie es die Sache dulden will, beweiſen. Auf

Ihre Ueberſetzung ſoll, wie ich vernehme, ein vollſtändiges Gebäude der chriſtlichen Religion gegründet werden. Nach meinem geringen Begriff wird dieſes unmöglich ſeyn, woferne die Auslegungen nicht vorher gründlich bewieſen ſind. So viel ich ſehen kan, würden Sie beſſer gethan haben, wenn Sie die Worte der Schrift beybehalten, und was Ihnen zur Erklärung derſelben nöthig geſchienen, mit andern Buchſtaben dazwiſchen rücken laſſen. So haben es Hr. *Beauſobre* und *Lenfant* gemacht.

Was Dieſelbe zur Erklärung der Vorrede und des darin gefälleten Urtheils über das Schickſaal der heil. Schrift ſowohl in der Vertheidigung gegen Hn. D. **Langen**, als in der Schrift an das hochlöbl. evangeliſche Corpus beygebracht haben, benimmt mir allen böſen Argwohn. Ich wünſche, daß Sie bey andern eben ſo viel Willfährigkeit, nach der Liebe zu urtheilen, antreffen mögen.

Ueber die Erklärungen bekannter Dinge will ich nicht weiter rechten. Ein jeder behält in ſolchen Dingen ſeine Freyheit. Und ich werfe mich zu niemandens Richter auf. Es iſt allerdings wahr, daß die, welche an eine gewiſſe Art zu lehren und zu erklären gewohnt ſind, dieſelbe leicht allenthalben und ohne Noth anbringen, und daß man in ſolchen Sachen es mit niemand gar zu ſcharf nehmen müſſe.

Die Mühe, welche ſich Dieſelbe geben, mir einen deutlichen Begriff von der Natur der mathematiſchen Lehrart zu machen, erkenne ich mit ergebenem Dank. Es ſind ſolche Erläuterungen bey Leuten, die das, was ſie in der Jugend von ſolchen Sachen erlernet, unter ihren mannigfaltigen Geſchäften vergeſſen müſſen, zuweilen nöthig. Allein mir deucht doch, daß das Exempel, womit Dieſelbe meiner Schwachheit zu Hülfe kommen wollen, nicht eben zur Sache gehöre. In den

Schriften der deutſchen Geſellſchaft iſt wohl allerdings eine gewiſſe und ordentliche Folge der Gedanken, die man wegen des Schmucks der Worte und der Ausführung nicht ſogleich warnehmen kan. Allein ich zweifle ſehr, ob ein einiger dieſer Herren etwas nach der mathematiſchen Lehrart in ſeinem Verſtande entworfen, und hernach nach den Reguln der Dicht- und Redekunſt ausgefüllet und geſchmücket habe. Iſt mir nicht alles vergeſſen, was ich vor dem gelernet und gewußt, da ich Hn. **Wolfens** Anfangsgründe einigen jungen Leuten erkläret, ſo iſt, meines Erachtens, ein groſſer Unterſchied zwiſchen einem ordentlichen und aneinander hangenden Entwurf ſeiner Gedanken über gewiſſe Dinge, und der mathematiſchen Art zu lehren und zu beweiſen. Das übrige will ich nicht berühren, weil meine Zeit ſehr kurz iſt.

Ich werde übrigens nie Theil an deren Verfahren nehmen, die ſie gottloſer Abſichten beſchuldigen, oder verfolgen. Ich geſtehe vielmehr ſehr gerne, daß ich bis jezt nicht recht von Ihren Abſichten und dem Nutzen Ihrer Arbeit urtheilen kan. Ich habe gemeinet, das meiſte zu ſehen; allein die Schriften, die Sie zu Ihrer Vertheidigung herausgegeben, haben mich wieder irre gemacht, ſo daß ich mich verbunden halte, bis zu einer fernern Erläuterung zu warten. Mein Rath wäre, daß Sie die Fortſetzung dieſer Arbeit liegen lieſſen, um mancherley Aergerniß und Verdruß zu verhüten, die nicht werden ausbleiben, Sie mögen ſich verwahren, wie Sie wollen.

Ihre öffentlichen und noch zur Zeit ſtillen Widerſacher ſind ſcharfſichtig: und ich ſorge, daß in den herausgegebenen Schriften ſchon verſchiedene Sätze angebracht ſind, die ſich ſchwerlich ohne groſſen Zwang mit andern, die theils in der Ueberſetzung, theils anderswo ſtehen, werden vergleichen und zuſammenbinden laſſen.

Man ſagt oft, wenn man ſich vertheidiget, vieles, um ſich zu retten, und denket nicht daran, wie es mit dem, was man ſonſt glaubet, nachmals werde gereimet werden können. Und daraus entſtehen oft groſſe Weiterungen. Ich kan mich hierüber ſo weitläuftig nicht erklären, als ich es wünſche. Das Lob, das Sie mir zu geben beliebet, wird zwar mit dem verbindlichſten Danke erkannt: allein habe ich weiter die Ehre, etwas von Ihren Händen zu erhalten, ſo bitte ich mit mir ohne alle Umſchweife zu verfahren. Ich bin feſt entſchloſſen, das ſtets zu thun, was mir die Lehre unſers Heylandes befiehlt, ich mag darüber getadelt oder gelobet werden. Und mir iſt es, wie der Herr weiß, um nichts weniger, als Opfer und Weyrauch, zu thun. Niemand kennet mich beſſer, als ich ſelber: und ich weiß, daß ich kein Lob verdiene. Die Liebe und Gewogenheit, womit Dieſelbe mich beehren, iſt mir ſonſt angenehm. Und ich werde dagegen ſtets unter herzlicher Anwünſchung aller geiſt- und leiblichen Wohlfahrt beharren

Deroſelben

Helmſtedt,
den 26. April 1736.

ergebenſter Diener,
Mosheim.

7. An eben denſelben, aber mit der Aufſchrift: *A Monſieur Monſieur Schmidt, Scavant fort-celebre à Wertheim.* Dabey iſt bemerkt *Praeſ.* den 19. Nov. 1736.

Hochedler, Hochgelahrter Herr!
Hochzuehrender Herr und Gönner!

Ich bin **Euer Hochedel** ſehr verbunden, daß Sie mir Ihren wahren Nahmen anzeigen, und mich ferner mit

mit Ihrer Zuſchrift beehren wollen. Sie können ſich verſichert halten, daß ich ſtets geneigt ſeyn werde, ſo weit mir es Pflicht und Gewiſſen verſtatten, Ihnen zu dienen, und, wo ich Ihnen nicht dienen kan, zum wenigſten keinen Schaden und Nachtheil jemals erwecken werde. Je weniger **Euer Hochedel** mich loben und ehren werden, je angenehmer wird es mir ſeyn. Ich frage weder nach Opfer noch nach Weyrauch. Und wer das thut, was er ſchuldig iſt, zu thun, der verdienet kein Lob.

Was **Euer Hochedel** aufs neue von der mathematiſchen Lehrart zu meinem beſſern Unterricht erwehnet, hat ſeinen Grund. Wir ſind nicht uneinig über die Natur dieſer Art zu lehren: wir können uns über die Frage nur nicht vergleichen: Ob dieſe Lehrart ſich zu allen, und inſonderheit zu den theologiſchen Wiſſenſchaften, ſchicke? Ich urtheile ſo: dieſe Lehrart hat allerdings ihren Nutzen. Sie dient inſonderheit dazu, daß der ſogenannte Status quæſtionis nicht leicht verändert und verrücket werden kan. Allein es iſt ungemein verdießlich bey derſelben, daß 1) viele klare und deutliche Sachen, weil man nichts ungewiſſes zum Voraus ſetzen will, ohne Noth wiederholet werden. 2) Daß der Vortrag ſehr unterbrochen, und in unangenehme Abſchnitte getheilet wird. Dazu kömmt noch dieſes. Die ſich dieſer Art zu lehren bedienen, ſtellen ſich alle, als wenn ſie unfehlbar wären. Und dadurch werden die Leſer oft betrogen. Denn weil dieſe gehöret haben, daß alles, was geometriſch bewieſen, unſtreitig ſey, und doch ſelber gröſtentheils nicht ſo viel Stärke des Geiſtes haben, daß ſie dem Faden eines ſolchen Beweiſes folgen könnten, ſo verlaſſen ſie ſich auf den, der den Beweiß gibt. Und der hat oft ſchlecht genug bewieſen. Wenn man mit zuſammengeſetzten Begriffen zu thun hat, dergleichen faſt alle theologiſche Begriffe ſind, ſo iſt

 es

es gar leicht, daß ein zweydeutig Wort ſich in die Lehren einſchleichen kan, oder daß in den Folgen, die daraus hergeleitet werden, ein Verſehen vorgehet. Und das können die Leſer um ſo viel weniger merken, je mehr ſie Vertrauen zu der Lehrart gefaſſet haben. Wenn verſchiedene groſſe Leute ſich gewehnen könnten, nach dieſer Lehrart vor ſich in der Stille zu denken, und den Kern derſelben in ihrem Vortrage zu behalten, aber den höchſtverdrießlichen Umſchweif derſelben und den unangenehmen Putz liegen zu laſſen, ſo würden ſie der Welt weit gröſſere Dienſte thun. Wir mittelmäßigen Leute, die wir ſo viel Gedult und Geiſt nicht haben, würden nichts von Seiten der Gründlichkeit verlieren, und ſie ſowohl, als wir, würden ein groſſes gewinnen. Es iſt nicht nöthig, daß **Euer Hochedel** dieſe Einfälle beantworten. Ich richte mich in meinen Verrichtungen ſehr nach dem, was mit der Erfahrung übereinkömmt: und laſſe andern gerne die Freyheit, es ſo zu machen, wie es mit ihren Begriffen übereinſtimmet.

So viel ich aus **Euer Hochedel** mir zulezt überſandten Schrift erſehen kan, wollen Sie *Grotii, Simons, Calixti* und vieler anderer berühmten Leute Art die Weiſſagungen und Stellen des A. T. zu erklären, zu der Ihrigen machen. Ich wollte, daß Sie gleich im Anfang ſich darüber deutlich erkläret hätten. Vielleicht wären die Anfälle einiger von Ihren Widerſachern etwas gelinder gerathen. Jezt wird man ſagen, daß Sie aus Noth, weil Sie in die Enge getrieben worden, ſich in dieſen Winkel verkrochen, und daß dieſes nur eine abgedrungene Ausflucht ſey. Zudem iſt dieſe Erklärungsweiſe in einem gar ſchlechten Ruf in unſern Zeiten. Und daher ſorge ich, daß man ſich dadurch wenig werde gewinnen laſſen. Allenfalls werden Sie ſehr wohl thun, wenn Sie in den Auslegern unſrer Kirche,

die nach der Reformation gelebet, ſich etwas umſehen werden.

Iſt es mir erlaubt, eines wegen Ihrer Schreibart zu erinnern? Sie iſt gar zu rein. Sie bemühen ſich alle Wörter der Schrift, die ein Bürgerrecht in unſrer Sprache gewonnen haben, zu verdeutſchen. Sie ſagen z. E. anſtatt Apoſtel, **Bote** oder **Geſandter**, und werfen die Endigung von den Nahmen Petrus, Paulus u. ſ. f. weg. Dieſe Weiſe gefällt vielen nicht: und mir deucht, ſie haben Recht. Einmal ſind dieſe Worte in unſrer Sprache angenommen: und ſolche von allen angenommene Wörter werden nicht ohne Anſtoß verändert. 2) Erſchöpft das deutſche Wort **Bote** oder **Geſandter** den Begriff nicht, der unter dem Wort **Apoſtel** lieget. Es muß zum wenigſten heiſſen: **der Bote Chriſti, der Geſandte des Meſſias** oder **Heylandes.** Eben ſo drücket das Wort **Weiſſager** das nicht aus, was man durch **Prophet** ſagen will. 3) Klinget es in unſerer Sprache ſehr gemein und niederträchtig: **der Bote Paul, der Geſandte Peter.** Ich habe in der That gelachet, da ich dieſes geleſen, weil in meinem Gemüthe ein gar kleiner und ſchlechter Begriff dadurch erwecket worden. Man begeht keinen Fehler, wenn man ſagt: **der Apoſtel Paulus.** Mein gutes Herz treibet mich, **Euer Hochedel** zu ſagen, daß man ſie lieber leſen werde, wann es Ihnen gefallen wird, ſich weniger von den eingeführten Arten zu reden abzuſondern. Gott gebe Ihnen ſeinen Geiſt und Gnade, und führe Sie in alle Wahrheit. Ich habe die Ehre zu beharren

Euer Hochedel

In groſſer Eile.
Helmſtedt,
den 26. Sept. 1736.

ergebenſter Diener,
Mosheim.

8. An

8. An den Cammerrath Höflein.

Der Verdruß, den Hr. **Varentrapp** mir dadurch gemachet, daß er mich öffentlich als eine von den Haupturſachen der Wertheimiſchen Bibel-Ueberſetzung angegeben, bedeutet nicht viel. Es hätte daher nicht bedurft, daß **Euer Hochedelgeb.** ſich ſowohl, als den Hn. Ueberſetzer der Wertheimiſchen Bibel deswegen ſo ſorgfältig entſchuldiget hätten. Ich habe mich leicht von dieſer Beſchuldigung befreyen können: und wenn mein Schreiben an die hochgräfl. Vormundſchaft zum Vorſchein kommen wird, wird es ſich zeigen, daß der Ueberſetzer auch über meine Härtigkeit und Hitze ſich nicht wird beſchweren können. Ich antworte ihm in beygelegtem Schreiben. Er gibt ſich mehr Mühe, als es brauchet, mich zu unterrichten. Wir werden, allem Anſehen nach, in gewiſſen Dingen uneinig bleiben: allein das wird mich nicht hindern, ihm alle Freundſchaft und Liebe zu leiſten, zu der ich fähig bin. Ich wollte, daß die Leute, die ſo ſcharf denken und philoſophiren, ein wenig mehr um die Erkenntniß des menſchlichen Herzens und der Welt ſich bekümmerten, bevor ſie es wagten, ihre Gedanken zu offenbaren. Und eben ſo nützlich würde es Ihnen ſeyn, wenn ſie etwas mehr läſen, und ſich die Geſchichte der Meinungen und Lehren bekannt machten. Wie viel Verdruß würden einige groſſe Köpfe in unſern Zeiten und vor unſern Zeiten vermieden haben, wenn ſie hieran gedacht hätten? Ich habe das Schickſaal Ihres Hn. Ueberſetzers gar leicht vorherverkündigen können, weil ich mich befliſſen, die Menſchen kennen zu lernen, und mich ſtets erinnert, daß ich in keiner Geiſterwelt, ſondern unter Menſchen wohnete, die mit Fleiſch und Blut umgeben, und nicht allezeit ſo denken können, oder wollen, als ich es gerne ſähe.

ſähe. Ich habe die Ehre, mit vieler Ergebenheit und Hochachtung zu beharren

Euer Hochedelgebohrnen

Helmſtedt, den 26. Sept. 1736. gehorſamer Diener, J. L. Mosheim.

II. Schreiben des Hn. Propſts Reinbeck an Cammerrath Höflein.

Dero Probe von einer erklärenden Ueberſetzung der heil. Schrift, welche mir unterm 30ten May a. c. iſt zugefertiget worden, habe ich zurecht erhalten. Ich bitte aber um Vergebung, daß ich meine Gedanken darüber nicht eher eröffnet habe. Auſſer den vielen Geſchäften, die mir auf dem Halſe liegen, iſt noch dieſes dazu kommen, daß mir die Einrichtung und Verſchreibung der Stühle und Sitze bey der von Sr. Königl. Maj. von Grund auf neu erbauten Petri-Kirche, wie auch, was ſonſt gegen die Einweihung derſelben vorgefallen iſt, manche verdrießliche Stunde verurſachet, und nicht wenige Zeit gekoſtet hat. Dero hochgräfl. Herrſchaft bin ich inzwiſchen unterthänig-gehorſamſt verbunden für das gnädige Vertrauen, welches Hochdieſelbe in meine Wenigkeit wegen des vorhabenden Werkes haben ſetzen wollen. Wie nun in der Anlage meine unvorgreifliche Meinung enthalten iſt, alſo wünſche ich, daß Gott Dero Vorhaben, wie auch ſonſt **Euer Hochedelgeb.** Verrichtungen mit vielem Segen krönen wolle. Womit ich verharre

Euer Hochedelgebohrnen
Meines Hochgeehrteſten Herrn Cammeraths

Berlin, den 16. Jul. 1733. dienſtergebenſter, Johann Guſtav Reinbeck.

Anlage.

Anlage.

Das Vorhaben, die heil. Schrift nach der mitgetheilten Probe zu überſetzen, halte ich meines Theils für eine löbliche Bemühung, die ſchon ihre Liebhaber finden würde. Damit aber der Verleger ſich in deſto weniger Gefahr ſetzen dürfte, ſo könnte ohnmaßgeblich das Werk auf Pränumeration gerichtet, und müſten zu dem Ende, nebſt einem Vorbericht, einige Capitel abgedrucket werden.

Das Werk ſelbſt verdiente wohl den Nahmen einer **überſetzenden Erklärung**, indem es keine bloſſe Ueberſetzung, ſondern eine ſolche in ſich faſſet, welche mit einer nach den Einſichten des Herrn Autoris eingerichteten Erklärung verknüpfet iſt.

Man kan ſich leicht vorſtellen, daß dieſe Unternehmung hin und wieder, ſonderlich von Theologis, einer ſcharfen Beurtheilung werde unterworfen ſeyn. Damit man aber nach Möglichkeit allen widrigen Urtheilen vorbeugte, ſo wäre ein behutſam abzufaſſender Vorbericht vorzuſetzen.

Der nöthige Inhalt dieſes Vorberichts iſt in dem mitgeſandten Entwurf zum Theil ſchon enthalten. Es würde aber gut ſeyn, wenn in dem Vorbericht ein und ander Ausdruck gemäßiget würde, bey einem und dem andern Punct aber eine etwas weitläuftigere Erklärung geſchähe.

Der Ausdruck: **es wäre Schade, wenn die geiſtlichen Schriften nicht NB. gleiches Glück haben ſollten**, wird denen, die ſich etwa an dem Werke zu reiben Luſt haben möchten, Gelegenheit geben, den Hn. Autorem einer Ruhmräthigkeit ꝛc. zu beſchuldigen. Und weil der Hr. Autor, wie ich aus der Probe muthmaſſe, an vielen Orten von den gewöhnlichſten Erklärungen der Ausleger abgehen dürfte, ſo

würde

würde er, meinem Bedünken nach, wohl thun, wenn er ſich hierüber etwas weitläuftiger herausließſe, daß er nemlich ſolches thue, nicht aus einer Begierde zu neuen Meinungen, noch auch jemanden, der anderer Meinung ſeyn möchte, den Krieg anzukündigen; ſondern er habe nur ſeinen eigenen Begriff, den er aus den Worten der h. Schrift geſchöpfet, dadurch an den Tag und andern zur Prüfung vorlegen wollen. Wenn denn nun ſolchergeſtalt ein Schriftort, der dieſen oder jenen Lehrſatz zu beweiſen pflege angeführet zu werden, dazu nicht mehr hinlänglich ſeyn ſollte, ſo werde doch deßwegen der Lehrſatz ſelbſt nicht geleugnet, indem derſelbe aus andern deutlichen Orten genugſam zu erweiſen ſtehe. Billige Gemüther würden dem Autori nichts ehe zur Laſt legen, bis man allenfalls erſt ſeine Erklärung darüber vernommen habe.

Die Ueberſetzung ſelbſt betreffend, ſo ſehe ich manchmal keinen genugſamen Grund, warum der Hr. Autor von der ordentlichen Bedeutung des hebräiſchen Wortes abgegangen iſt, z. E. §. 1. heißt es: **ſie war mit einem finſtern Nebel umgeben.** Choſchech bedeutet **Finſterniß**, nicht aber einen **finſtern Nebel.** Die Umſtände erfordern auch hier keinen Nebel, ſondern ſind vielmehr demſelben zuwider. Denn ich kan nicht abſehen, wie man einen Nebel angeben könne, da in der Natur noch gar kein Licht und Wärme geweſen iſt. Wenigſtens wäre gut, wenn bey dergleichen Fällen, und wo der Hr. Autor ſonſt von den gewöhnlichſten Erklärungen abgehet, oder, ſeinen eigenen Einſichten nach, den Worten eine nicht gar zu gewöhnliche Bedeutung beyleget, unten in einer Anmerkung der Bewegungsgrund angezeiget würde.

§. 2. iſt die Sache ſo vorgeſtellet, als ob die Rakia die aus dem Waſſer entſtandene Erdluft wäre. Nun iſt es wohl wahr, daß die Erdluft nichts anders

ſey,

ſey, als ein verdünnetes Waſſer. Daß aber die Rakia nicht auf die Erdluft allein gezogen werden könne, erhellet daraus, weil bald darauf geſaget wird, daß die Lichter des Himmels in dieſe Rakia ſeyn geſetzet worden.

Das Lemma bey §. 4. ſcheinet an Hand zu geben, als ob Sonne, Mond und Sterne am 4ten Tage nicht erſt ihr Licht erlanget, ſondern ſelbiges ſchon vorher gehabt hätten. Wäre das letztere, ſo müſten ſie ſchon am 3ten Tage zum Vorſchein gekommen ſeyn, weil an dieſem Tage die Luft ſchon ausgedehnet geweſen.

§. 7. ad verba: **Ja, es waren nicht einmal ſo viel Dünſte** ꝛc. Dis iſt wider den ausdrücklichen Buchſtaben Gen. 2, 6. Dann leidet die Natur der Sprache nicht, daß die V. 5. befindliche Negation auch hieher könnte gezogen werden.

§. 8. wird der Baum des Erkenntniß gutes und böſes mit einem Worte der **Weisheits-Baum** genennet. Ich zweifele, ob dieſe Benennung ſich hieher ſchicke. Eine irrdiſche Frucht, die mit dem Munde genoſſen wird, kan in die Seele keine Weisheit bringen. Könnte ſie es aber, würde ſie Gott nicht verboten haben. Nun iſt es wahr, der Ausdruck: **Baum des Erkenntniß gutes und böſes**, gibt keinen deutlichen Begriff. Daher muß man ihm mit einer Erklärung zu Hülfe kommen. Meinem Bedünken nach, will dieſer Baum ſo viel ſagen, daß, wenn Adam von deſſen verbotener Frucht eſſen würde, er ſodann zu einer thätlichen Erkenntniß und Erfahrung gelangen würde, was für ein Unterſcheid ſey zwiſchen dem guten und böſen. Mit einem Worte wird ſichs ſchwerlich ausdrüken laſſen.

§. 13. ad verba: **der macht ſich verhaßt, und muß es** ꝛc. Hier wäre unten in einer Anmerkung zu zeigen, wie dieſer Begriff in den Worten: **die Sünde**

Sünde ruhet vor der Thür, ſtecke. Und ſo auch bey andern Fällen, wo der Herr Autor mehr dem Sinne, als den Worten in ſeiner Ueberſetzung folget, und wo derſelbe von den Worten ganz abgehet, damit niemand ſagen könne, man überſetze ohne Grund und bloß willkührlich.

Ibid. ad verba: **inzwiſchen muß dir doch dein Bruder** ꝛc. Was konnte Cain für eine Herrſchaft in ſtatu naturali über ſeinen Bruder ſich anmaſſen, da beyde ihre Geſchäfte für ſich hatten, und auch beyde ihre beſondere Familie wurden gepflanzet haben, ihr beyder Vater auch noch am Leben war?

§. 15. Wenn des Lamechs Rede an ſeine Weiber ſo, wie es hier ausgedrucket iſt, genommen wird, ſo hat ſie nichts unrechtes in ſich; man kan aber auch zugleich keine Urſach ſehen, warum ſie Moſes insbeſondere angeführet habe. Mir deucht, Moſes wolle hier andeuten, wie das Verderben unter Cains Nachkommen zu den Zeiten Lamechs recht überhand genommen habe, darüber hernach die Sündfluth kommen. Lamech war der ſiebende von Adam durch Cain, wie Henoch der ſiebende durch den Seth. Dieſer weiſſagete von dem künftigen Gericht wegen des Böſen, ſo damals in Worten und Werken überhand nahm, und zur privilegirten Gewohnheit wurde. Lamech war der erſte bigamus. Seiner Kinder Erfindungen trugen viel bey zum allgemeinen Verderben. Jabal blieb nicht in den Städten, die Cain zu bauen angefangen hatte, und folglich nicht im Lande Nod, ſondern er fieng an, in Hütten zu wohnen, und trieb ſolchergeſtalt ſein Vieh von einem Ort zum andern, bis er unter die Nachkommen Seths gerieth, und ſich nach und nach mit ihnen vermiſchte. Jubal erfand die Muſic, und machte ſich luſtig. Tubalkain machte allerley Gewehr, und fieng mit demſel-

ben an, Gewaltthätigkeiten auszuüben. Die ſchöne Naëma beſtrickte einige der Kinder Gottes. Lamech bediente ſich des neu erfundenen Gewehrs, und ſchlug todt, wer ſich ihm nicht unterwerfen wollte. Da nun ſeine Weiber darüber betreten wurden, ſo ſprach er ihnen einen Muth ein, und daß er ſeiner That wegen weder Wunden noch Beulen zu beſorgen hätte, indem er von Cain eine falſche Zueignung auf ſich ſelbſt machte. Darüber entſtunden Tyrannen auf Erden, und endlich die Sündfluth. Daher gab Gott nach der Sündfluth, dem entgegen, ein Geſetz, daß, wer Menſchenblut vergöſſe ꝛc. Und den Söhnen Noah, die alle nur ein Weib hatten, legte er auf das neue den Segen der Fruchtbarkeit bey; da vorher die Cainiten nach den Zeiten Lamechs mehr als ein Weib genommen hatten, damit ſie zahlreicher, als die Sethiten, würden, und folglich dieſen überlegen ſeyn möchten, wodurch ſich denn auch die meiſten Sethiten zur Vielweiberey und zur Ausübung allerley Gewaltthätigkeiten hatten verleiten laſſen.

Tantum!

III. Schreiben des Regierungsraths Wolff.

1. An den Cammerrath Höflein.

Euer Hochedeln beyde Schreiben habe wohl erhalten, unerachtet viele Urſachen es gehindert, daß ich nicht gleich auf das erſte antworten können: welchen Verzug nicht übel zu deuten bitte. Die anfangs überſchickte Probe einer Ueberſetzung der Bibel wollte lieber als eine Probe von einer Paraphraſi anſehen, dergleichen **Hammond** über das neue Teſtament gegeben, indem von dem Buchſtaben weiter abgegangen wird, als es eine Ueberſetzung zu leiden ſcheinet. Es wird

aber

aber einerley ſeyn, ob man es für eine Ueberſetzung oder für eine Paraphraſin halten will. Daß dergleichen Arbeit nicht ohne Nutzen ſeyn könne, bin völlig überführet: ob aber nicht viele dargegen bellen dörften, dafür will eben nicht gut ſeyn. Ich habe längſt für nöthig erachtet, daß man die Begriffe, welche zu den bibliſchen Redensarten gehören, genau zu determiniren und in Deutlichkeit zu ſetzen ſuchte: allein es gehöret Verſtand und Mühe dazu, an deren erſtem es dem Autori nicht fehlet, das andere aber ſelbſt ſeine Unternehmung bekräftiget. Abſonderlich ſind die Anmerkungen dazu dienlich, daß die Begriffe weiter ausgewickelt, und dem Sinne der H. S. gleichförmig erwieſen werden. Nur fürchte ich, daß das Werk dadurch ſehr groß werden wird. Wie die Tübinger ihre groſſe Bibel durch Subſcription herausgaben, war mein Wunſch, daß ſich jemand finden möchte, der ſolche Anmerkungen machte, darinnen der Verſtand durch Begriffe erklärt würde, wie ich in einem und dem andern deſſen Möglichkeit in dem Capitel de uſu Logicæ in interpretanda S. S. in der lateiniſchen Logik gezeiget. Wenn demnach der Autor ſo fortfähret, wie er die Probe im erſten Capitel gemacht; ſo halte ſeine Arbeit für ſehr nützlich. Nur würde nöthig ſeyn, in einem ſo wichtigen Werke ſich nicht zu übereilen, ſondern gnug Zeit dazu zu nehmen, auch ſich zur Gedult zu bereiten, wenn diejenigen, die ſich dem Guten zu widerſetzen pflegen, woferne es nicht von ihnen kommet, ſich dawider mit Läſtern auflegen möchten. Im übrigen verharre

Euer Hochedeln

Marburg,
den 14. Sept. 1733.

ergebenſter Diener,
Chr. Wolff.

2. An eben denſelben.

Das angenehme Präſent von der neuen Ueberſetzung der Schriften Moſis habe erhalten. Und gleichwie ich Ihro hochgräfl. Excellenz davor unterthänigen Dank abzuſtatten bitte; ſo habe auch **Euer Hochedeln** desgleichen danken ſollen, daß Sie ſich mit deſſen Ueberſchickung bemühen wollen. Dem Hrn. Autori bin meines Orts für ſeine gehabte Bemühung verbunden, und wünſche, daß es bald an die dogmatiſchen Schriften kommen möge, die in vielen Stücken zu deren rechtem Verſtande dergleichen Erläuterung vonnöthen haben. Ich will das Werk einbinden laſſen, und mit Bedacht durchleſen. Und ſollte mir was beyfallen, was zu deſſen glücklicher Continuation etwas beytragen könnte; ſo will es mit Genehmhaltung deſſelben, jedoch ohnmaßgeblich erinnern. Unterdeſſen verharre

Euer Hochedeln

Marburg,
den 28. April 1735.

ergebener Diener,
Ch. Wolff.

3. An eben denſelben.

Euer Hochedeln Schreiben nebſt der Vertheidigung wider den Langiſchen Religions-Spötter habe im vorigen Jahre wohl erhalten, wie auch erſt kürzlich die Vertheidigung wider die Recenſion in den Leipziger Actis. Weil man mir aber aus allen Orten, ſogar auch aus der Schweiz zugeſchrieben, daß man mich für den Autorem der Vorrede hielte, und glaubte, es wäre das ganze Werk mit meinem Einrathen und auf meinen Antrieb verfertiget worden; ſo habe erſt mich erkundigen wollen, woher das Gerüchte komme, ehe ich

ich antwortete. Und da ich erfahren, wie ich leicht gemuthmaſſet, es werde Herr **Lange** dieſes ausgeſtreuet haben, ſo habe erſt ſeinen philoſophiſchen Religions-Spötter ſehen wollen, und auf die andere vermehrte Auflage gewartet: welche endlich geſtern erhalten. Ich ſehe, daß er darinnen mich und meine Philoſophie nach ſeiner Art zu läſtern ſuchet: welches mich nicht wundert. Denn da er ſich gewaltig darüber ärgert, daß S. K. M. in Preuſſen nun ganz etwas anders von mir perſuadiret ſind, als er mit ſeinen Conſorten mich verleumdet, auch ihm ſcharf verboten worden, nicht weiter wider mich zu ſchreiben; ſo iſt ihm dieſes ein gefundener Handel geweſen, auf mich loßzuziehen, und denen, welche entweder ungeübet ſind, oder von meinen Sachen nicht informiret, einen blauen Dunſt vor die Augen zu machen: wie er denn auch den Hn. D. **Löſcher** wider meine Philoſophie aufgebracht, daß er dagegen zu ſchreiben angefangen, wiewohl ich ſeine Schrift noch nicht ſelbſt geſehen. Für die geſchehene Communication danke, daraus ich erſehe, daß der Herr Autor ein reifes Urtheil zu fällen im Stande iſt, und eine Sache wohl zu überlegen und einzuſehen geſchickt. Allein ich bedaure, daß er gleich anfangs ſo ſtarken Widerſpruch findet, wodurch der Fortgang ſeiner Arbeit leicht dörfte gehindert werden. Ich kan nicht leugnen, daß ich gewünſcht, es hätte der Herr Autor aus der Vorrede dasjenige weggelaſſen, was er von der Autorität der Schriften alten Teſtaments erinnert, weil ich gleich vermuthet, es werde vielen ein Anſtoß ſeyn, und Uebelgeſinnten Anlaß geben, den Herrn Autorem mit deſto gewiſſerem Fortgange zu verunglimpfen, obgleich diejenige, welche alles zum beſten kehren, ihm dieſes nicht zur Laſt legen, und vor ſich ſehen, was er in der Vertheidigung zu ſeiner Rettung anführet. Ich weiß auch gar wohl, daß, wenn gleich Beweisthümer als ungegründet wegfallen,

 des-

deswegen die Wahrheit wohl beſtehen kan, ob mir gleich bekannt, daß Leute von Herrn **Langens** Art nicht leiden können, wenn man nicht für kräftig und überzeugend halten will, darinnen nicht die geringſte Kraft iſt, einen nur zu überreden, der ein wenig die Logik verſtehet, und zu practiſiren weiß. Auch bin ich gewis, daß man denen Frommen vor Chriſti Geburt keinen ſolchen Begriff von dem Meßia zueignen kan, wie wir aus den Schriften des neuen Teſtaments erhalten. Denn die Jünger Chriſti ſelbſt, als ſie ſchon lange in ſeiner Schule geweſen waren, konnten ſich darein nicht finden, und fiel ihnen ſchwer, ihren Begriff von dem Meßia zu ändern. So iſt mir auch bekannt, daß Theologi unſerer Kirche davor gehalten, man hätte im alten Teſtament gar keinen Begriff von der Dreyeinigkeit gehabt, als welches Geheimnis ihnen zu wiſſen noch nicht nöthig war. Allein da gleichwohl Chriſtus ausdrücklich bekräftiget, Moſes habe von ihm gezeuget, auch ſelbſt nach ſeiner Auferſtehung ſeinen Jüngern das, was Moſes von ihm geſchrieben, ausgeleget: ſo bin doch überzeuget, es müſſe von ihm in den Schriften Moſis etwas zu finden ſeyn. Da nun aber durch des Hn. Autoris Ueberſetzung diejenigen Stellen hinwegfallen, die man auf Chriſtum gedeutet; ſo möchte wohl wiſſen, in welchen Stellen nach des Hn. Autoris Meinung Moſes von Chriſto gezeuget, oder wie in denen Stellen, welche wegzufallen ſcheinen, wenigſtens in einigen etwas enthalten, ſo man nach dem Sinne Moſis auf Chriſtum deuten kan. Und ich zweifele nicht, es würde das meiſte zu Ablehnung der Langiſchen Läſterungen beytragen, wenn der Hr. Autor dieſes ganz kurz in einigen Bogen ausführete. Dabey bitte, mir im Vertrauen zu melden, ob man wohl Hoffnung habe, daß dieſes Werk werde continuiret werden, indem wohl viele die Pſalmen und Sprüchwör-

ter Salomonis, auch die Propheten überſetzt haben möchten. Verharre

Euer Hochedeln

Marburg,
den 4. Mart. 1736.

ergebenſter Diener,
Ch. Wolff.

4. An eben denſelben.

Die von dem Hn. Autore der Ueberſetzung der ſogenannten Wertheimiſchen Bibel aufgeſetzte Vertheidigungs-Schrift ſowohl, als deſſen Schreiben iſt mir zurecht eingehändiget worden. Meine Gedanken habe ihm aufrichtig in beyliegender Antwort eröffnet. Herr **Lange** iſt erſt kürzlich in Potsdam bey dem Könige von Preuſſen geweſen, und hat bey Sr. Majeſtät meine Philoſophie gar ſehr anzuſchwärzen geſucht, als worinnen die feinſten principia atheismi zu finden wären, die ich mit Vorſatz auszubreiten ſuchte, um alle Religion über den Haufen zu werfen. Von der Wertheimiſchen Ueberſetzung der Bibel habe zwar nicht erfahren, was er vorgebracht: allein ich zweifele nicht, er werde es an ſeinen ihm gewöhnlichen Läſterungen und Verleumdungen nicht haben fehlen laſſen, zumalen da er ſiehet, er habe noch kein beſſeres Mittel gefunden, andere Theologos wider mich rege zu machen, als daß er ausſtreuet, es wäre dieſe Ueberſetzung mein Werk. Und wundert mich nicht, wie er ſo verwegen ſeyn kan, aber wohl, wie andere ihm Glauben beymeſſen können. Mich verlanget zu erfahren, was Ihro hochgräfliche Excellenzen für eine Antwort von Sr. Königl. Majeſtät erhalten werden, und wie die Defenſions-Schrift in Regenſpurg angeſehen worden. Ich kan nicht leugnen, daß es mir bedenklich geſchienen, den Richter ſelbſt zu ſuchen, weil daſelbſt nicht allemal die gerechte Sache

triumphiret, und derſelbe öfters nur aufgebracht wird, einen Spruch zu thun, von dem er ſich ſonſt enthalten würde. Ich rede aus Gründen und der Erfahrung. Denn als Hr. **Keil** in Engelland dem Hn. **von Leibnitz** die Erfindung des calculi differentialis ſtreitig machte, widerrieth ich auch, daß der Hr. **von Leibnitz** die königl. Societät in London zum Richter wählen ſollte. Und der Ausgang wieß, daß es nicht wohl ablief, ſondern dieſelbe einen Spruch wider ihn that zu ſeinem nicht geringen Nachtheile. Ich habe in meiner Sache, da ſie am ſchlimmſten zu ſeyn ſchiene, keinen Richter haben wollen, ſondern mich blos auf deren Gerechtigkeit berufen, und wider alle, die ſich dazu aufwerfen wollen, proteſtiret. Und dabey bleibe auch noch, damit mir nicht die exceptio judicis incompetentis benommen wird. Es iſt übel, daß der erſte Theil der Ueberſetzung eben derjenige ſeyn müſſen, der denen Gottesgelehrten ſo gefährlich geſchienen, und das Vorhaben des Hn. Autoris ſo verdächtig gemacht. Denn es wird nun Mühe koſten, ſie auf andere Gedanken zu bringen, wenn ſie gleich ſonſt andere Theile noch für ſo gut würden angeſehen haben. Unterdeſſen da Gott die Herzen der Menſchen kennet, und die Wahrheit zwar drücken, aber nicht unterdrücken läſſet; ſo kan geſchehen, was man nicht vermuthet. Gott wende alles ſo, wie es zu Befeſtigung ſeiner Ehre gereichet. Verharre

Euer Hochedeln

Marburg, den 6. Maji 1736.

ergebenſter Diener,
Ch. Wolff.

5 *A Monſieur Monſieur Schmidt, l'Auteur de la Verſion de ſainte Bible à Wertheim.*

Euer Hochedeln Schreiben nebſt der Vertheidigungs-Schrift habe von dem Herrn Cammerrath Höflein

lein zurecht erhalten. Es hat wohl freylich nicht anders ſeyn können, als daß Dero Ueberſetzung des Pentateuchi unter den proteſtantiſchen Theologis einen groſſen Lermen erweckte, weil dadurch die Weiſſagungen von dem Meßia wegfallen, darauf ſich gleichwohl Chriſtus ausdrücklich berufet. Auch hat ihnen anſtößig ſeyn müſſen, was Sie von dem Anſehen des alten Teſtaments in der Vorrede geſchrieben, welches ich ihnen würde widerrathen haben, hineinzuſetzen. Die Vertheidigung iſt für Sie zu hoch, und kan um ſo viel weniger eingeſehen werden, nachdem ſie einmal von einem widrigen Affect eingenommen worden. Ich fürchte auch gar ſehr, daß ihnen Dero Erläuterung, wie Chriſtus in den Schriften Moſis zu finden, ein Genüge thun werde, da die proteſtantiſche Kirche bisher mit ſolchem Eifer gegen die Satzungen und ihre Nothwendigkeit wider die Römiſche geſtritten, ob Sie gleich in dieſem Stücke dieſelben in einem viel beſſeren Verſtande behaupten, als der P. **Simon** in ſeiner Critica veteris Teſtamenti gethan, als welcher die Satzungen, wodurch die Stellen in Moſe auf Chriſtum gedeutet werden, nur für ungegründete, aber zu den Zeiten Chriſti im Schwange gehende Auslegungen angiebet, da ſie doch würklich einen buchſtäblichen Verſtand admittiren, der mit Wahrheit auf Chriſtum gezogen werden kan. Ich würde gerathen haben, entweder die Bibel auf einmal ganz herauszugeben, oder vielmehr mit dem neuen Teſtamente den Anfang zu machen. Da Sie denn nach dieſem in den Anmerkungen demſelben gemäß die Deutung auf Chriſtum hätten machen können. Verharre

Euer Hochedel

Marburg, den 10. Maji 1736.

ergebenſter Diener,
Ch. Wolff.

6. An den Cammerrath Höflin.

Euer Hochedeln bin doppelten Dank ſchuldig für zwey Schutzſchriften, die Sie mir zu zweyen malen zu ſchicken beliebet. Ich will es alſo auf einmal in beſter Form verrichtet haben. Ich bin nicht geſonnen, mich mit dem ungezogenen Schulmanne * einzulaſſen, der von dem Halliſchen Feinde zu läſtern gedungen. Es iſt an dem, daß Hr. **Lange** dadurch wider mich am meiſten gewinnet, wenn man ihm glaubet, es ſey die Wertheimiſche Ueberſetzung der Bibel eine Frucht von meiner Philoſophie, und ich mich nicht beſſer defendiren könnte, als wenn ich ſie mit anſchwärzen hülfe. Allein da ich Wahrheit und Aufrichtigkeit liebe, und mein Werk nicht iſt, zu unterſuchen, was der hebräiſchen Mundart nach dem Ausdrucke der Deutſchen am nächſten kommet; ſo werde ich mich in dieſe Sache nicht mengen, wie gleichfalls Hr. **Schmidt** ſehr weislich thut, daß er ſeine Controvers mit meiner nicht vermenget. Das wird mir aber Hr. **Schmidt** nicht übel nehmen, daß ich leugne, ſeine Ueberſetzung ſey in meiner Philoſophie gegründet, da es der Wahrheit gemäß, daß er ſie in dem Verſtande der hebräiſchen Sprache und der deutſchen Mundart gründet. Es iſt ja bekannt, daß Grotius und der P. Simon, ja vor ihnen Calvinus Chriſtum gleichfalls nicht nach dem buchſtäblichen Verſtande in Moſe und andern Schriftſtellen des alten Teſtaments ſehen können. Die Commiſſions-Sache wegen meiner Philoſophie in Berlin wird **Euer Hochedeln** bekannt ſeyn. Ob nun zwar der Bericht der Commiſſion für mich auf das beſte ausgefallen, ſo iſt doch

---

* Dieſer Schulmann iſt vermuthlich der damalige Rector **Oeder** zu Anſpach, der unter dem Namen Sincerus Piitophilus den Ueberſetzer, ſo wie **Wolffen** ſelbſt, befehdete. S. Acta H. E. B. 1. A. S. 50.

doch deswegen keine Deciſion vom Könige erfolget. Und dieſes machet Hn. **Langen** trotzig. Denn ob er zwar ſelbſt nicht ſchreiben darf, ſo ſtiftet er doch andere an, die nach ſeiner Pfeife tanzen, und verleget ihre Läſterſchriften mit beliebigen Zuſätzen: wobey er allerhand Intriguen ſpielet, die einem ehrlichen Manne nicht anſtehen. Die Zeit wird lehren, wie lange er noch Zeit hat, bis das Maaß der Bosheit erfüllet. In **Caſſel** iſt man ſo ſehr, als irgend an einem andern Orte, wider das Wertheimiſche Bibelwerk eingenommen, und würden verdrießliche Folgen ſeyn, wenn man ſich damit an des Hn. Stadthalters H. F. Dl. wenden wollte. Daher kan es nicht rathen. Es iſt beſſer, crabrones nicht irritiren. Dem Hn. **Schmidt** bitte meine dienſtliche Empfehlung zu machen, und, weil ich auſſer dem, was ich geſchrieben, nichts zu ſchreiben weiß, ſo will auch kein beſonderes Schreiben für ihn beylegen. Da der andere Theil nichts in ſich hält, das man für gefährlich ausſchreyen kan, und die bibliſche Hiſtorie auch Leute leſen, die von der Theologie nicht Profeſſion machen: kan derſelbe vielleicht viele auf andere Gedanken bringen, als das Geſchreye bey ihnen erwecket. Verharre mit aller Aufrichtigkeit

Euer Hochedeln

Marburg, den 8. Nov. 1736.

ergebenſter Diener,
Ch. Wolff.

IV. Schreiben des Hn. Prof. Hollmanns in Göttingen an den Cammerrath Höflin.

Da **Euer Hochedelgeb.** geehrteſte Zuſchrift vom 14ten vorigen Monaths, nebſt derſelben Beylage, zu rechter Zeit von der Poſt zu erhalten die Ehre gehabt; ſo

ſo habe vor allen Dingen Urſach, **Euer Hochedelg.** gehorſamſt zu erſuchen, es ja nicht ungütig zu deuten, daß meine ſchuldige Antwort doch ſo lange, und faſt über die Gebühr ausſtellen müſſen. Die Zeit, die ich theils zur Endigung derer im vorigen halben Jahre angefangenen, und zur Eröffnung neuer, Collegiorum, auch anderer höchſtnöthigen Geſchäfte, unumgänglich gebrauchet, hat mir nicht erlauben wollen, das mir überſandte ſchöne Werk mit behöriger Aufmerkſamkeit eher, als ſeit etlichen Tagen, die ich allein dazu ausgeſetzet, zu leſen; und ohne dieſem habe ich mich doch auch nicht entſchlieſſen können, auf **Euer Hochedelg.** geehrteſtes Schreiben ſelbſt zu antworten. Daher Dieſelben mir denn dieſe Verzögerung gütigſt zu gute halten werden.

Jezt ſtatte zuförderſt an die gnädige hochgräfliche Herrſchaft **Euer Hochedelg.** meinen unterthänigſten Dank ab, daß Dieſelben gnädigſt geruhen wollen, ein Exemplar von dem neuen Bibelwerke durch **Euer** — mir zuſtellen, und anbey Dero unverdienten Gnade mich verſichern zu laſſen; und wünſche ich nichts mehr, als Gelegenheit zu finden, da ſolcher unverdienter Gnade mich nur einger maſſen würdig machen könne. Ich ſchätze ſelbige auch um ſo viel höher, je angenehmer mir das ſchöne Werk iſt, ſo auf Befehl derſelben von **Euer** — mir iſt überſandt worden.

Ich habe die Vorrede deſſelben mit groſſem Vergnügen zuerſt durchgeleſen, um von der Abſicht des ganzen Werks mich daraus um ſo viel beſſer zu informiren, und muß ich geſtehen, daß ich darinnen eine ſolche Richtigkeit der Gedanken, Gründlichkeit und Bündigkeit im Schlieſſen und Annehmlichkeit der Ausdrücke angetroffen, daß mich nicht beſinne, ſo was ſchönes jemals in dieſer Materie geleſen zu haben. Ich muß aber auch zugleich geſtehen, daß dieſe Vorrede mir

ein

ein Vorurtheil von dem ganzen Werk zugleich mit beygebracht, welches ich doch hernach, nach angeſtellter genauern Prüfung, nicht ohne Grund zu ſeyn gefunden. Sobald ich dieſelbe nur geleſen, war ich zugleich ſchon vor die Vortrefflichkeit des Werks ſelbſt eingenommen, ehe ich mich einmal in demſelbigen umgeſehen hatte: weil ich nicht anders urtheilen konnte, als daß, wenn eben die fürtreffliche Feder das Werk ſelbſt abgefaſſet, aus der die Vorrede gefloſſen, daſſelbe auch unmöglich anders, als fürtrefflich, ſeyn könnte. Nun bin ich zwar nicht völlig gewiß, wie weit ich es in dem erſtern getroffen; ich bin aber doch in dieſer meiner Muthmaſſung ſehr geſtärket worden, nachdem ich das Werk ſelbſt geleſen. So philoſophiſch und gründlich die Vorrede geſchrieben; ſo philoſophiſch und höchſtvernünftig iſt die Ueberſetzung, zuſamt den beygefügten Anmerkungen, abgefaſſet: ſo daß ich faſt zu zweifeln angefangen, weil doch nach dem einmüthigen Geſtändniß aller unſerer Gottesgelehrten ſelbſt, die Schrift uns nicht philoſophiſcher Wahrheiten, ſondern der geoffenbarten Geheimniſſe, wegen gegeben iſt, ob man durch dieſe Ueberſetzung ſowohl, als die beygefügten Anmerkungen, vielleicht nicht mehr Philoſophie in die moſaiſchen Bücher hinein gebracht habe, als der Verfaſſer derſelben einmal ſelbſt gemeinet geweſen iſt.

Inzwiſchen iſt gewiß, daß allen aufrichtigen Verehrern dieſer Schriften ein ungemeiner Dienſt durch dieſe neue Ueberſetzung geſchehen iſt, weil darinn ſonderlich gezeiget iſt, wie viel gutes, durch eine geſchickte Ueberſetzung und Erklärung derſelben, ſich aus denſelben herausbringen laſſe: wenn gleich andere vielleicht ſich finden werden, die, weil ſie gemeiniglich ihr eigen Gutes nicht recht erkennen, bey ihrer alten, an vielen Orten unverſtändlichen, und von dem Grundtext weit abgehenden, Ueberſetzung vielleicht lieber werden bleiben

ben wollen. Es iſt wahr, die gegenwärtige kan mit Recht eine freye Ueberſetzung heiſſen, weil ſie an die Worte ſich ganz und gar nicht bindet; welches denen ſonderlich hart vorkommen wird, die auch ſogar alle Worte von einiger göttlichen Eingebung zu ſeyn glauben; es werden dies aber alle diejenigen hingegen vor eine Tugend derſelben halten, die doch dieſem ungeachtet, die genaueſte Uebereinſtimmung mit dem Verſtande der ebräiſchen Worte ſelbſt überall antreffen, und die Sache, die in dieſen kurz ausgedrucket wird, in ein weit mehres Licht hiedurch geſetzet ſehen werden. Mir hat unter vielen andern Stellen, ſo ich hier nicht weitläuftig anführen mag, ſonderlich wohlgefallen, daß man den Idiotiſmum der ebräiſchen Wörter, Gen 1, 2. und Deut. 21, 23. ſo wohl eingeſehen und ſo gut ausgedrucket hat, indem das Wort Elohim freylich an beyden Orten nichts mehr, als wenn es zu dem Wort, **Berg, Stadt**, oder ſonſt einem, geſetzet wird, bedeutet; das Wort Ruach aber an dem erſtgedachten Ort viel geſchickter von dem Winde, als von dem Geiſte Gottes, angenommen wird. Dergleichen Stellen habe aber noch mehr angemerket, und werde bey fleißigerer Durchleſung zweifelsohne noch weit mehrere antreffen, da den Worten Moſis eine viel geſchicktere Bedeutung, als die man ihnen bisher gegeben hat, beygeleget wird. Kurz, die Ueberſetzung iſt philoſophiſch, und für ſolche geſchrieben, die in den Worten der Schrift eine vernünftige Philoſophie zu ſuchen Luſt haben: und hoffe ich, daß, wenn die ganze Bibel dergeſtalt wird überſetzet, und mit Anmerkungen erläutert ſeyn, daß diejenigen, ſo den philoſophiſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften ergeben ſind, nicht mehr ſo viel Anſtoß in derſelben finden werden, als ſie, nach den bisherigen gemeinen Ueberſetzungen in derſelben gefunden zu haben vermeinen. Ja ich bin gewiß verſichert, daß, wenn

das

das ganze Werk wird fertig ſeyn, kein Philoſoph ſich in Zukunft mehr Mühe geben werde, die Aufloͤſung ſeiner Zweifel in *Calovii* bibliis illuſtratis oder andern dergleichen Büchern zu ſuchen, ſondern von unſerer Ueberſetzung ſich vielmehr werde belehren laſſen, was man den Stellen der Schrift für eine Deutung geben müſſe, wenn ſie mit den unſtreitigſten Wahrheiten der Vernunft eine Uebereinſtimmung haben ſollen.

Um ſo viel mehr koͤnnen aber **Euer** — verſichert ſeyn, daß ich mich für Ueberſendung dieſes vortrefflichen Werks Denſelben hoͤchlich verbunden erkenne. Ich wollte daher auch wohl zu Bezeugung meiner Dankgefliſſenheit ein paar Exemplar von dem vorm Jahr von mir herauszugeben angefangenen neuen Syſtemate philoſophico, davon der zweyte tomus jezt allhier unter der Preſſe iſt *, dagegen an **Euer** — überſendet haben. Es iſt aber mit unſerm Poſtweſen noch nicht alles ſo reguliret allhier, wie wohl zu wünſchen wäre, und muß mich daher begnügen, bey Ueberſendung beygehender Kleinigkeiten es bewenden zu laſſen; das andere aber bis zu einer andern Gelegenheit zu verſparen, mit ſchuldigſter Hochachtung inzwiſchen verharrend

Euer ꝛc.

Goͤttingen,
den 17. May 1735.

gehorſamer Diener,
Hollmann.

V. Briefe

* Hätte dieſer würdige Mann im J. 1735. ſchon die traurige Erfahrung gehabt, die er 1741. bey der Herausgabe des 3ten Theils eben dieſes Syſt. philoſ. oder bey ſeiner Pneumatologie bekam, davon er einige Boͤgen auf Befehl der Regierung unterdrücken mußte; ſo würde er den etwas zu panegyriſchen Ton ſeines Schreibens zu dem Warnenden herabgeſtimmt haben, der in **Mosheims**, **Reinbecks** und **Wolffs** Briefen herrſcht.

V. Briefe des Aſſeſſors der philoſophiſchen Facultät zu Leipzig M. F. W. Stübners.

1. *A Son Excellence Monſeigneur le Comte de Loewenſtein Wertheim &c. très-humblement à Wertheim.*

Hochgebohrner Graf,
Gnädigſter Herr!

Euerer Hochgräflichen Excellenz ſtatte ich meine unterthänigſte und ſchuldigſte Dankſagung vor das mir gnädigſt zugedachte ſchöne Exemplar der neuen Ueberſetzung der Bücher Moſis mit deſto mehrerem Vergnügen ab, je unverhofter und gröſſer die Ehre vor mich iſt, **Euer Hochgebohrnen Excellenz** nicht unbekannt zu ſeyn. Wollte Gott! daß ich in dem Stande wäre, wirkliche Merkmale meiner unterthänigſten Ehrfurcht und Dankbegierde an den Tag zu legen. Wie ſich Dieſelben durch Beförderung dieſer neuen Ueberſezung die ganze deutſche Welt zu ſchuldigem Danke verbinden: ſo wünſche auch ich von Herzen, daß Gott **Euer Hochgräfliche Excellenz** nicht nur zu Vollendung eines ſo herrlichen Vorhabens, ſondern auch zu glücklicher Ausführung andrer nicht minder wichtiger Abſichten mit beſtändiger Geſundheit und andrem hohen Wohlſeyn ſegnen wolle. Mich verlanget ſehnlich nach einer Gelegenheit, **Euerer H. E.** meine unterthänigſte Ehrfurcht und Hochachtung ausführlich bezeigen zu können: wie ich denn die beſondere Ehre habe, allezeit zu ſeyn

Hochgebohrner Graf,
Gnädigſter Herr,
Euerer Hochgräflichen Excellenz,
Meines gnädigſten Herrn

Leipzig, am 2. Sept. 1735.

unterthänigſter Diener,
Friedrich Wilhelm Stübner.

2. *A Monſieur Monſieur Germann, préſentement à Wertheim.*

Euer Hochedlen beyde geehrteſte Schreiben vom 18. Jenner und 3. Febr. habe ich richtig, nebſt den Beyſchlüſſen bey dem erſten, erhalten. Ich bedaure herzlich, daß ſich ſo ſchlimme Umſtände in Anſehung Dero Ueberſetzung äuſſern. Gleich nach dem Befehle zum Wiederrufe lief die Confiſcation bey der hieſigen Büchercommiſſion ein. Sie iſt in allen Buchläden bereits angekündigt, und ſollen auf den ferneren Verkauf eines jeden Exemplars, wie verlautet, hundert Rthlr. Strafe geſetzet ſeyn. Ich habe mich ſowohl in **Dreßden**, als hier entſchuldigt, daß ich nicht wüßte, was ich mit gutem Gewiſſen widerrufen könnte: ich hätte ja nichts Gutes von dem Buche geſchrieben, als daß einige Stellen mit dem Hebräiſchen genauer übereinkämen, als in Lutheri Ueberſetzung; das wollte ich aus der Sprachkunſt, den Wörterbüchern und der Accentuation gegen jedermann behaupten; und daß die Schreibart der jetzigen Art zu reden näher komme, wovon ich aus der Natur noch lebender Sprachen den Grund angezeigt hätte, warum ſolches nicht einmal anders ſeyn könnte: überhaupt müßte Hn. Hofrath **Menken**, in deſſen Namen ich die Zeitungen verfertigt hätte, und der meine Recenſion nunmehr vor ſeine Arbeit gleichſam angenommen habe, und auch vertreten müſſe, der Widerruf aufgelegt werden, wenn einer geſchehen ſolle. Sie werden mir hoffentlich zutrauen, mein Herr, daß ich mich nicht nur zum Scheine auf mein Gewiſſen berufen habe, nachdem ich aus Dero Vertheidigung gegen Hn. D. **Langen** die Unſchuld Ihrer Abſichten habe genauer und beſſer, als vorher, einſehen lernen. Wie froh war ich nicht daher, als ſich Hr. **Menke** ins Mittel ſchlug, und auf ſich nahm, den Widerruf zu thun? Es iſt ſolcher von ihm auf eine Art geſchehen, daß es ihm viel-

leicht noch Verantwortung bringen kan. Hätte ich ihn ſo gethan, ſo befürchtete ich mich einer nachdrücklichen Strafe. Nam nobis obſequii gloria relicta eſt. Muß man doch eines wunderlichen Vaters Verfahren in Gedult ertragen. Die Weltweisheit befiehlt der Obrigkeit zu gehorchen, die Gewalt über uns hat, wenn wir auch nicht einſehen, ob ihre Befehle zu unſerm Beſten gereichen. Der Hr. **Jöcher**, deſſen Umſtände Sie zu wiſſen verlangen, hätte, ſeinen übrigen Eigenſchaften nach, keine ſo harte Antwort verdienet. Ich fürchte, daß er dadurch gar von der guten Seite abgewendet werden dürfte. Er iſt Doctor Theologiæ und Profeſſor Hiſtoriarum allhier, hat ſonſt mit groſſem Applauſu über *Thümmigii* Inſtitutiones Collegia philoſophica geleſen, und mag ganz anders denken, als er geſchrieben hat. Iſt ein Theologus der Vernunft in der Welt gut, ſo iſt er es gewiß. Aber man kan nicht immer, wie man will. Ich bin mit ihm auf einem Gaſtmale verwichene Neujahrsmeſſe geweſen, wobey mehr als 16 Perſonen und darunter etliche hieſige und wittenbergiſche Profeſſores zugegen waren. Da habe ich mich ſehr gewundert, mit was vor Freymüthigkeit er von Hn. D. **Löſchers** Oppoſitionibus gegen die Wolffiſche Philoſophie, die in den ſogenannten **Frühe aufgeleſenen Früchten des Alten und Neuen aus der theologiſchen Gelehrſamkeit** ſtückweiſe ſtehen, damals geurtheilt hat. Er erzehlete mir öffentlich, daß man ihm deßwegen zu Leibe gewollt, daß er meine Nachricht von der Wertheimiſchen Bibel damals cenſirt hätte; er habe geantwortet, er müſſe ſich bey neuen Büchern, die er noch nicht geleſen habe, auch nicht ſogleich durchleſen könne, auf den Recenſenten verlaſſen: er werde ſtark angetrieben, das Buch auch in ſeinen deutſchen Actis zu recenſiren: er wiſſe ſelbſt noch nicht, wie er es machen werde, daß er nicht verſtoſſe. Der Hr. Abt **Mosheim** iſt viel zu politiſch, als daß er ſich nun-

nunmehr erſt in die Sache miſchen ſollte. In den Potsdamiſchen Zeitungen ſoll eine Refutation ſtehen, die Hrn. Propſt **Reinbecken** zum Urheber haben ſoll. Andere hingegen ſagen, er und Hr. Propſt **Roloff** hätten Sr. Maj. dem Könige in Preuſſen die im Werke geweſene Confiſcation kräftig widerrathen. In **Jena** ſoll ein Eiſenachiſches fürſtl. Mandat angeſchlagen worden ſeyn, darinnen alle Studioſi gewarnet werden, die Ueberſetzung zu leſen: auch ſoll darinnen ſtehen, es wäre ſehr zu wünſchen und zu hoffen, daß alle chriſtliche Fürſten das Buch in ihren Landen verbieten möchten: doch weiß ich alle Dinge nur aus einem Gerüchte, das auch wohl falſch ſeyn kan. Hr. **Lange** hat wieder was neues drucken laſſen, worinnen er über den anbefohlnen Widerruf, noch ehe er geſchehen war, frohlocket, auch ein Schreiben einer S. T. Frau Gräfin von **Wertheim-Löwenſtein** eingerücket haben ſoll, darinnen dieſelbe ihr Mißfallen darüber bezeigen ſoll, daß der Hr. Graf, ihr Hr. Sohn, ſolches Werk befördert habe. Ich habe von allen dieſen Schriften noch nichts zu ſehen bekommen können. In **Wittenberg** ſoll auch eine Schrift von ſechs Bogen dawider herausgekommen ſeyn. Erlauben Sie mir, mein Herr, daß ich Ihnen bekenne, daß ich mich faſt wundere, wie Dinge dieſer Art Sie ſo ſehr befremden können, als ich aus Ihrem lezten Schreiben wahrgenommen zu haben glaube. Dergleichen Zufälle haben Sie bey Ihrer Unternehmung beynahe vorausſehen können. Hier wünſchen viele redliche Männer, die es aber nicht ſagen dürfen bey den jetzigen Umſtänden, daß doch das Werk nicht ins Stecken gerathen, ſondern allenfalls in Holland fortgedrucket werden möchte. Sonderlich ſind hier viele nach der Widerlegung des Hn. **Langens** begierig. Man will ſogar aus der Erfahrung angemerket haben, daß ſelbſt ein Buchführer ſein Verlagsbuch nicht beſſer und häufiger verkaufe, als wenn er die Sache ſo karten kan, daß es confiſcirt wird. Ich halte den Verdacht, darein Ihr Buch gerathen iſt, vor unge-

gründet; aber wenn das Buch auch ſo gefährlich wäre, als man es anſieht, ſo kan man doch aus Holland alle, und noch weit gefährlichere Bücher haben, wenn man ſich damit behängen will. Ich habe mir im Conſilio Academico perpetuo, darinnen ich ſelbſt als Conſiliarius mit ſitze, müſſen vorwerfen laſſen, daß der kein Chriſte ſeyn könne, der, wie ich, die Vorrede vor leſenswürdig ausgebe; und das von einem Philoſophiæ Profeſſore. Ich habe κατ᾽ ἄνθρωπον geſagt: wenn ſie ſo ſchlimm ſey, ſo verdiene ſie refutirt zu werden, und wenn ſie refutirt werden ſolle, müſſe ſie zuvor geleſen werden: alſo ſey und bleibe ſie doch leſenswürdig. Es wird ſich der Sturm ſchon mit der Zeit legen. Noch eins muß ich berichten: ich habe die Arbeit an den Zeitungen nun völlig niedergelegt, und werde nach Oſtern aus Sachſen weggehen. * Ich ſchicke mich nicht in die ſächſiſche Welt, in der ich 10. Jahre gearbeitet, und wenig Gutes empfangen habe; und ſie ſchickt ſich wieder nicht vor mich. Wer ſich hier auf die Wiſſenſchaften gründlich legt, den ſehen alle Leute vor einen gefährlichen Mann an. Drum hoffe ich am beſten zu thun, wenn ich ſolchen aus dem Wege gehe. Hr. M. von **Steinwehr** verfertigt nach mir die Zeitungen, ein geſchickter Mann, der mit noch mehr Freymüthigkeit, als ich gethan habe, urtheilen würde, wenn er dürfte. Die Recenſion der Vertheidigung gegen Hn. **Langen** kommt alleine von ihm her: aber dieſe hat auch die Sache rege gemacht. Denn da man zu meiner Recenſion des Buchs ſelbſt bald ein halb Jahr geſchwiegen hatte, ſo würde man wohl zu ihr noch länger geſchwiegen haben, wenn dieſe nicht von neuem dazu gekommen wäre. Doch es iſt einmal geſchehen, wer kans ändern? Hr. **Lange** ſoll in **Dreßden** nun viel Freunde haben. Dero Schreiben dürfte theils zu ſpät gekommen, theils guten Theils ohne er=

* Dis iſt wirklich geſchehen. Er hat die Leipz. gelehrten Zeitungen 1734. und 1735. beſorgt, und ſtarb 1736. im Bayreutiſchen.

erwünſchte Wirkung ſeyn. Der Raum geſtattet, mit der Zeit, nicht ein mehrers. Ich verharre mit ſchuldiger Hochachtung

Euer Hochedeln
Meines Höchgeehrteſten Herrn

Leipzig,
den 24. Febr. 1736.

gehorſamer Diener,
Friedrich Wilhem Stübner.

VI. Schreiben des Prof. der Theologie zu Straßburg D. Joh. Leonhard Fröreiſens an den Bibelüberſetzer.

S. T. Inſonders Hochzuehrender Herr!

Dero geneigtes Zuſchreiben, darin Sie von mir eine unpartheyiſche nach meiner einſicht und überzeugung eingerichtete beurtheilung Ihrer überſetzung derer Fünf Bücher Moſis begehren, iſt mir wohl zu handen kommen. Ich hätte auch gern zeitiger darauf geantwortet, wann nicht die menge meiner geſchäften einigen aufſchub verurſacht hätte. Damit ich aber ohne weiteren verzug Sie Ihrer bitte gewähren möge, ſo will ich kurz, deutlich und offenherzig meine gedanken davon eröfnen. Sobald mir dieſelbe zu geſicht gekommen, habe ich ſie mit aufmerkſamkeit geleſen, und gefunden, daß der verfertiger derſelben, welcher mir damalen gänzlich unbekannt war, eine groſſe erfindungs- und einbildungskraft beſitzen, und denen Wolffiſchen hypotheſibus ergeben ſeyn müſſe. Ich habe weiter erſehen, daß ſeine wiſſenſchaft in der weltweisheit ſo groß als in der hebräiſchen Philologie ſeye. Ferner hat ſich in der that gezeiget, daß ſie den titul einer freyen überſetzung allerdings verdiene, indem der überſetzer nach dem beyſpiel Grotii, Clerici und anderer gelehrter ſich an die eingeführten überſetzungen nicht hat binden wollen. Ich bin auch auf die gedanken gefallen, es müſſe derſelbe etwa ein geheimer Schüler Dantzii oder Hermanni von der Hard geweſen ſeyn, wenigſtens Manuſcripta von dieſen männern in händen haben, dann ich kan mich noch wohl beſinnen, daß ich von dem erſteren, den ich zu Jena nicht nur in öffentlichen Collegiis zu hören, ſondern auch öfters zu beſuchen die erlaubniß, und zu ſprechen die ehre gehabt, ein und andere von Ihren neu ſcheinenden auslegungen gehöret habe,

dann, wann man allein bey Ihm war, gieng er freyer heraus, als wann er viele zuhörer vor ſich ſahe. Als ich Ihn auch einmal gebeten, Er möchte doch den unerſchöpflichen ſchatz ſeiner wiſſenſchaft in eine überſetzung concentriren und der welt mittheilen, gab Er mir zur antwort: ich wollte es wohl thun, aber ich fürchte die Kätzermacher. Dieſes nun zum voraus geſetzt, halte ich Ihre überſetzung für ein menſchliches und dahero irrthümern allerdings unterworffenes, dabey aber für einen mann, der in der Gottesgelahrtheit, weltweisheit und hebräiſchen Philologie wohl erfahren iſt, nützliches werck, dann ein ſolcher iſt allein im ſtand der regul Pauli in durchleſung derſelben nachzukommen, kraft welcher er haben will, daß man alles prüfen und das gute behalten ſoll. Wer die Wolffiſche Philoſophie nicht vollkommen innen hat, und die hebräiſche ſprach nicht im grund verſtehet, dem iſt dieſe Ihre überſetzung weder nützlich noch ſchädlich, dann er kan nicht klug draus werden, dahero ich mich über die ſchwachheit deß verſtandes dererjenigen nicht genug verwundern kan, welche förchten, die Chriſtliche religion werde durch dieſelbe über einen hauffen geworfen werden, und die Hannibal ante portas ſchreyen. Sie müſſen ein gar ſchlechtes vertrauen auf die gewißheit derer auslegungen ſetzen, welche Sie vor wahr halten, daß Sie ſich vor dieſer neuen überſetzung ſo ſehr fürchten, da Sie doch, wie ich gewiß glaube, kaum von zehen perſonen in ganz Deutſchland recht verſtanden wird, weil gar wenige von denen, welche die hebräiſche ſprach verſtehen, die Wolffiſche Philoſophie gründlich innen haben, und eben dahero iſt es gekommen, daß noch keiner von Ihren widerlegern die ſach am rechten orth und auf die rechte weiße angegriffen hat. Wenn man eine überſetzung der heiligen Schrift widerlegen will, ſo iſt die Frage nicht, ob dieſelbe denen eingeführten und hergebrachten meynungen gemäß ſeye, ſondern ob ſie den grundtext nach ſeinem eigentlichen ſinn ausdrückt. Die Theologia Hermenevtica und Exegetica, dahin auch die überſetzungen gehören, muß ſich ja nicht nach der Theologia Thetica, wie ſie in denen von Menſchen verfaßten ſyſtematibus enthalten, ſondern dieſe muß ſich ja nach jener richten. Dahero hätte man in denen widerlegungen von allem Conſequenzenmachen und verdammen ſich enthalten, und gründlich zeigen ſollen, daß Sie in Ihrer überſetzung wider die principia Hermenevtica gehandelt, und wundert mich überhaupt, daß man in Teutſchland in der Evangeliſchen Kirch wieder einen Catalogum Librorum prohibitorum aufrichten will. Die erfahrung lehret ja, und hat ſchon längſt bezeuget, daß man durch äuſſer-

liche gewalt die Käuffer und Leſer nur begieriger macht. Es ſind freylich verſchiedene meynungen und auslegungen in Ihrer überſetzung enthalten, von welchen ich keinen genugſamen grund in dem hebräiſchen Text gefunden habe, und welche denen umſtänden zuwiderlauffen. Inſonderheit kan ich nicht billigen, daß man einige loca anders zu überſetzen ſich unterſtanden, als ſie im neuen Teſtament erkläret ſind. So frey ſoll keine überſetzung ſeyn. Daß ich aber deßwegen das Kind mit dem Baad ausſchütten, und alles darinn verwerffen ſollte, läßt mir die unpartheylichkeit meines urtheils, deren ich mich in allen dingen zu befleiſſigen ſuche, nicht zu, dann ich muß ohngeachtet deſſen, was ich allererſt dagegen erinnert, bekennen, daß ich auch viele ſachen darinn gefunden, die mir ſehr wohl gefallen, und da ich mich wenigſtens, wann mir auch gleich die meynung ſelbſt nicht gründlich genug geſchienen, über die fruchtbarkeit der erfindungskraft verwundert. Ich bin anbey verſichert, daß die Chriſtliche religion viel zu feſt gegründet ſeye, als daß Sie durch Ihre überſetzung ſollte erſchüttert werden. Uebrigens kan ja Ihnen Ihr Gewiſſen allein ſagen, ob Sie die Abſicht gehabt, Gelegenheit zu geben, den wahren wortverſtand je länger je mehr und deutlicher einzuſehen, oder ob die vertilgung der Chriſtlichen religion Ihr zweck geweſen. Das kan kein anderer Menſch als Sie allein wiſſen. Diejenige, welche gewohnt ſind, aus argwohn jedermann nach belieben vor Atheiſten und Naturaliſten zu declariren, (denen alle recht grundgelehrte Leute eben deßwegen verdächtig ſind, weilen ſie eine gründliche gelahrheit beſitzen, und weilen ſie bey allen gelegenheiten zeigen, daß Sie ſich von keinen Vorurtheilen regieren laſſen), ſind rechte abgeſagte Feinde aller vernünftigen und chriſtlichen liebe, welche immer das beſte hoffet. Vielleicht ſchlieſſen einige derſelben von Sich auf andere, und handeln dadurch nicht nur wider das recht der Natur und wider das gebott Chriſti, ſondern auch wider die vernunftlehre, als welche Sie gemeiniglich nicht verſtehen. Doch es ſeye ferne von mir, daß ich dieſe meine muthmaſſung, deren ungewißheit ich durch das wort vielleicht angebitten, auf einen derſelben appliciren wollte, dann da könnte ich mich auch verſündigen. Andere Doctores Theologiæ in unſerer Kirch mögen ſich an der thörichten einbildung ergötzen, Sie ſeyen Autorratores, Monarchæ und Dictatores in religions-ſachen, und hätten eine ſouveraine gewalt andere zu richten und zu verdammen, ich meines wenigen Orths habe einen eckel und abſcheu davor. Einige darunter proſtituiren ſich ja ſo weit, daß ſie nicht zufrieden ſind, wenn ſie andere, die keine Theologi

logi ſind, verdammen, und darüber vor der ganzen welt zu ſchanden werden, ſondern es ſind ja Theologi in unſerer religion, die kein Bedenken tragen, einander ſelbſt zu verkäzern, und dadurch ein groſſes ärgernus in der Chriſtlichen Kirch anrichten. Aber wieder auf Ihre überſetzung zu kommen, ſo iſt meine endliche meynung dieſe, daß, wann Sie nichts anders dabey zum zweck gehabt, als andern gelehrten gelegenheit zu geben, den wahren wortverſtand je länger je mehr zu unterſuchen, und wann Sie leiden können, ja es, um zu dieſem endzweck deſto beſſer zu gelangen, gerne haben, wann man Sie gründlich widerlegt, und Ihnen mit liebe und beſcheidenheit zeiget, wo Sie etwa als ein menſch geirret, ſo hat kein menſch in der welt das recht Sie zu verdammen, noch viel weniger Ihr gewiſſen zu richten, weil ja kein menſch einen herzenskündiger abgeben kan. Leben Sie wohl. Ich bin und verharre unbekannter weiß, indem ich aus liebe das beſte hoffe

Meines Hochgeehrteſten Herrn

Straßburg,
den 15. Nov. 1736.

ergebenſter
Froereiſen.

Der

Der

Kirchengeſchichte

des

achtzehnten Jahrhunderts

zweiter Band.

4

Der

Kirchengeſchichte

des achtzehnten Jahrhunderts

Zweiter Abſchnitt.

Geſchichte der beſondern Kirchen.

Erſter Theil.

Geſchichte der ältern Kirchen.

Zweites Hauptſtück.

Geſchichte der griechiſchen oder morgenländiſchen Kirche.

§. 132.

Aeuſſerlicher Zuſtand der rechtgläubigen Griechen in der Türkei.

Wenn man von der griechiſchen Kirche redet, ſo braucht man den Ausdruck bald in einer weitern, bald in einer engern Bedeutung. Im weitern Verſtand des Worts verſteht man darunter alle die chriſtlichen Gemeinen, die in Griechenland und dem übrigen Europa, Aſien und Africa zerſtreut leben, und ſich durch Hierarchie, Lehrſäze und Gebräuche von der lateiniſchen oder römiſchen Kirche unterſcheiden. Man nennt ſie auch die morgenländiſche Kirche im allgemeinen Verſtand des Worts, um ſie von der abendländiſchen zu unterſcheiden. Griechiſche Kirche in

 der

der engern Bedeutung iſt die ſogenannte **rechtgläubige** morgenländiſche Kirche, die in Aſien den Namen der **Melchiten** führt, und die ſich ſowohl durch den Gebrauch der griechiſchen Sprache bey dem Gottesdienſt, als auch durch die Annahme der ſieben erſten ſogenannten allgemeinen Kirchenverſammlungen von den übrigen Chriſten unterſcheidet. Jener Unterſchied zwiſchen der griechiſchen und lateiniſchen, oder, welches gleichviel iſt, zwiſchen der morgenländiſchen und abendländiſchen Kirche entſtund ſchon in den erſten Zeiten des Chriſtenthums, und wurde durch die Eintheilung des römiſchen Reichs in das morgenländiſche und abendländiſche Kaiſerthum und durch die unchriſtlichen Händel des lateiniſchen Biſchofs zu Rom und des griechiſchen zu **Conſtantinopel** noch mehr befeſtiget. Hier nehmen wir das Wort in der weitern Bedeutung, ſo daß wir ſowohl die Parteien darunter verſtehen, welche in dieſer Kirche für rechtgläubig, als auch die, welche für irrgläubig gehalten werden. Zuerſt wollen wir von jenen reden.

Die rechtgläubigen Griechen leben theils unter der Botmäſſigkeit des türkiſchen Kaiſers, theils unter der Herrſchaft römiſchkatholiſcher Staaten, theils in Rußland, wo ihre Religion die herrſchende iſt. Von den erſtern kann man wenig ſagen. Alle Nationalgriechen im türkiſchen Reich, gröſtentheils auch die Bulgaren, Servier, Raizen, Bosnier, Walachen und Moldauer bekennen ſich zu dieſer Kirche. Für ihr Oberhaupt erkennen ſie den Patriarchen zu **Conſtantinopel**, der ſich einen Erzbiſchof dieſer Stadt und allgemeinen Patriarchen nennt,

und

und in der Türkey den Rang eines Paſcha von zwey Roßſchweifen hat. * Die Patriarchen von **Alexandrien**, **Antiochien** und **Jeruſalem**, gegen 70 Erzbiſchöfe und Metropoliten, noch mehr Biſchöfe und ſehr viele Clöſter mit ihren Vorſtehern oder Archimandriten ſtehen unter ihm. Er hat den Titel des **Heiligſten**, und wird immer aus dem Orden des **H. Baſilius** gewählt. Das Recht ſeiner Wahl haben die nächſten Erzbiſchöfe und Metropoliten; doch ſo, daß die Wählenden gemeiniglich von den vornemſten weltlichen Griechen, die in des Großſultans Dienſten ſtehen, bei dem Wahlgeſchäfte regiert werden. Die Beſtätigung der Wahl hat der Großſultan oder ſein Großweſſir; und dieſe muß mit ſchweren Geldſummen bezahlt werden. Oft hat der Patriarch das Schickſal der jüdiſchen Hohenprieſter unter der römiſchen Herrſchaft, und wird abgeſezt und ins Elend verwieſen, wenn ein anderer kommt, der ihn überbietet, ** oder die von ihm bezahlte Summe auf das neue bezahlt. Und hier fehlt es nie an Mitwerbern, weil die Stelle ſehr einträglich iſt.

 Denn

* Siehe Elſners Beſchreibung der griechiſchen Chriſten S. 78. Chriſt. Wilh. Lüdeckens Beſchr. des türkiſchen Reichs Th. I. S. 139. folg. der Ausgabe 1780.

** Wann der Patriarch durch den Sultan abgeſezt, und ein anderer an ſeinen Plaz erhöht wird: ſo ſcheint eben keine ordentliche Wahl vorzugehen. Der Ritter Tott erzählt, daß der Patriarch Kirlo vom Sultan abgeſezt, und Kallinico, Erzbiſchof von Amaſia, ohne weiters durch Begünſtigung der Niece des Sultans an ſeinen Plaz geſezt worden. *Mem.* du *Baron* de Tott ſur les Turcs T. I. S. 65. f.

Denn jeder Biſchof muß dem neuen Patriar=chen bey dem Antritt ſeiner Stelle Geld zahlen, auch bey andern Gelegenheiten Geſchenke ma=chen. Auch iſt der Patriarch der gewöhnliche Erbe der verſtorbenen Biſchöfe und der ihm unmittelbar unterworfenen Prieſter. Ihm und der Synode zu **Conſtantinopel**, an welche alle kirchliche Sa=chen gelangen müſſen, und die aus ihm, 2 Erzbi=ſchöfen und andern vornehmen Griechen beſteht, liegt auf gewiſſe Weiſe ob, für die ganze grie=chiſche Kirche zu ſorgen; daher hat er auch das Recht, alle ihre Erzbiſchöfe und Metropoliten zu weihen, und wird von den übrigen Patriar=chen ſehr geehrt, und ſeine Kirche für das Haupt der übrigen gehalten. * Der Patriarch von **Alexandrien** wohnt zu **Kahira** oder **Cairo**. Ihm ſind nur wenige Kirchen unterworfen, weil die meiſten Chriſten in Aegypten ſich zu dem Patriarchen der Copten oder Monophyſiten hal=ten, der ſeinen Siz zu **Alexandrien** hat. Der Patriarch zu **Antiochien** hat nicht viel mehr zu ſagen. Er regiert von **Damaskus** aus, wo er ſeinen Siz hat, nur wenige Kir=chen, die im gröſten Zerfall ſind. Der Pa=triarch zu **Jeruſalem** hat die zween Biſchöfe zu **Bethlehem** und **Nazareth** nebſt mehrern Kirchen unter ſich. Auf die Patriarchen fol=gen dem Range nach die Erzbiſchöfe und Me=tropoliten, die vom Patriarchen und der Syno=de erwählt, und von der Pforte beſtätiget wer=den. Dann folgen die Biſchöfe, die von den

Erz=

---

* Die Reihe der Patriarchen zu Conſtantinopel vom Anfang des Jahrhunderts bis auf ſeine Zeit liefert **Elſner** in der Fortſezung der Beſchreibung der grie=chiſchen Chriſten in der Türkei. S. 76. f.

Erzbiſchöfen in ihr Amt geſezt werden, ſich aber mehr um weltliche, als um geiſtliche Dinge bekümmern, weil ſie zugleich die Schiedsrichter ihrer Diöceſe in Uneinigkeiten ſind. Jeder Erzbiſchof und Metropolit kann einen Archimandriten haben. Dieſer, der eigentlich der Vorſteher eines oder mehrerer Clöſter (Mandra) iſt, verſieht bei ihm die Stelle des erſten Raths. Auch haben die Biſchöfe von ihnen ſelbſt erwählte Gehülfen, (πρωτοσυγκελλυς) denen ſie, ſo oft ſie wollen, einen Theil ihrer Geſchäfte auftragen. Auſſer dieſen haben die Griechen auch Weltgeiſtliche, die nicht in Clöſtern leben und an keine Regel gebunden ſind, aber doch beym Gottesdienſt gebraucht werden. Sie ſteigen in folgender Ordnung: **Vorleſer, Sänger, Unterdiakonen, Diakonen, Prieſter,** (Presbyteri) oder **Popen, Erzprieſter** oder **Protopopen.** Die Popen und Protopopen tragen am meiſten zur Unterhaltung des Aberglaubens in der griechiſchen Kirche bey. Sie zeigen und verkaufen Bilder und Reliquien, denen ſie wunderthätige Wirkungen andichten, und diſpenſiren ums Geld vom Faſten. Ihre Beſchäftigungen ſind Meſſe leſen, Beicht hören, taufen, copuliren und Beerdigung der Todten. Predigen iſt ihr Werk nicht. Einige halten auch Leſeſchulen für die Jugend. Der Biſchof kann ihnen die Ehe erlauben, doch nur einmal, und mit einer Jungfrau; die zweite Ehe hingegen wird weder ihnen, noch ihren Witwen zugelaſſen. Die Patriarchen hingegen, Erzbiſchöfe und Biſchöfe werden aus dem Mönchsſtande genommen, und dürfen folglich gar nicht heirathen. Ueberhaupt gehört das unter die Ueber-

bleibſel der ältern Kirche, daß das Mönchsleben unter den Griechen noch ſehr geſchäzt wird, ob es gleich von dem Mönchsleben in der römiſchen Kirche ſehr unterſchieden iſt, und noch vieles von der alten Strenge hat. Die Mönche thun zwar auch die Gelübde der Armuth, der Keuſchheit oder des eheloſen Standes und des Gehorſams; aber ſie leben alle nach einerlei Regel, nemlich nach der Regel des H. Baſilius, und tragen einerlei Kleidung. Ihre häufigen Feſttage und die Enthaltung vom Fleiſch und allen niedlichen Speiſen macht ihre Lebensart ſehr beſchwerlich. Ihre gemeinſte Koſt iſt Zugemüſe, Brod, Zwiebeln, Oliven, Feigen, Obſt und Käſe. Sie verleben auch ihre Tage nicht im Müſſiggang, ſondern treiben Handarbeiten, Garten- Acker- und Weinbau. Auch iſt die Zahl ihrer Clöſter und Ordensleute lange nicht ſo groß, als in der römiſchen Kirche. Ihre vornemſten Clöſter ſind auf den Prinzeninſeln unweit Conſtantinopel, auf den Bergen Athos und Sinai, auf der Inſel Pathmos bei der Höle, wo, der Sage nach, Johannes ſeine Offenbarung ſchrieb, zu Jeruſalem u. ſ. w. Die Mönche auf dem Berg Athos, oder Monte Santo in Macedonien, auf welchem 20 Clöſter angelegt ſind, wovon das eine auf dem eigentlichen Berge Athos befindliche und dem H. Athanaſius gewiedmete die H. Laura heißt, ſind die berühmteſten. Ihre Clöſter ſind mit hohen Mauern verwahrt, und ſehen Feſtungen ähnlicher, als gottesdienſtlichen Häuſern; und dieſes ſichert ſie gegen Anfälle von Seeräubern, denen ſie ihrer Lage nach ſehr ausgeſezt ſeyn würden. Da ſie ſich mit ihrer Händearbeit und Almoſen-

moſenſammlen ihren Unterhalt und das jährlich zu zahlende Schuzgeld erwerben müſſen: ſo darf man ſich nicht wundern, wenn ſie in Anſehung der Gelehrſamkeit weit zurück ſind. Doch ſind in jedem Cloſter etliche wenige Mönche, die ſich auf Gelehrſamkeit legen, und ſich mit den zahlreichen Schriften ihrer Bibliotheken nothdürftig beſchäftigen: Auſſer dieſen Mönchen gibt es auch noch **Eremiten** auf dieſem Berge, welche noch ſtrenger, als die andern, leben. Dieſe folgen in ihrer Lebensart denjenigen unter den alten Chriſten, welche nur von Hülſenfrüchten und Kräutern lebten, ſcheinen aber nach Kenntniſſen und Wiſſenſchaften begieriger, als die andern Mönche, zu ſeyn. * Die Mönche auf dem Berge **Sinai** ſtehen bei den Griechen auch in groſſem Anſehen. Ihre Anzahl ſoll ſich mit den Laienbrüdern auf 150 belaufen. Auch dieſe leben ſehr kümmerlich und genieſſen weder Fleiſch, noch Butter, Milch oder Eier. Selbſt Fiſche ſind ihnen verboten; und nur an Erholungstagen werden ihnen aus einem Cloſter am rothen Meer Seekrebſe und Muſcheln zugeſendet. Sie

 ſamm-

* Dieſe griechiſche Eremiten waren es, welche im J. 1748. von D. Baumgarten zu Halle einen geſchikten Mann verlangten, der ſie in der Gottesgelahrtheit und Philoſophie unterweiſen ſollte. Sie erboten ſich auſſer der Freyhaltung in Kleidung und andern Bedürfniſſen zu 150 bis 200 Rthl. Beſoldung und zu Beſtreitung der Reiſekoſten; nur müßte ſich der Gelehrte ihre Koſt gefallen laſſen, und ſich des Fleiſcheſſens enthalten. Es fand ſich auch einer, der auf dieſe Bedingungen die Reiſe machen wollte; aber die Sache zerſchlug ſich doch in der Folge, vermuthlich, durch Schuld der Eremiten. S. Acta H. E. B. XIII. S. 311.

ſammlen auch weit und breit Almoſen. * Die Mönche in **Pathmos** ſind heut zu Tag in dem größten Verfall. Ihre Unwiſſenheit iſt ſo groß, daß unter 80. (denn ſo viel ſind derſelben) nur 3. und ſelbſt nicht einmal der Superior, leſen können. Sie laufen mit den Seeräubern aus, um ihnen nach vollbrachtem Raub und gegen Empfang ihres Anteils ſogleich die Abſolution geben zu können. ** Es giebt auch Nonnenklöſter, die auch der Regel des **H. Baſilius**, aber weniger ſtreng, folgen. — In der **Wallachei** und **Moldau** herrſcht die nemliche Barbarei, wie in Griechenland. Die H. Schrift, die aber niemand geſund erklären lehrt, die Concilien und Kirchenväter nebſt der Tradition ſind der Inbegriff der walachiſchen Theologie. Nichts iſt geehrter, als die Mönche, und nichts verachteter, als ein Geiſtlicher, der kein Mönch iſt; und nichts iſt auch der Verachtung würdiger. Der größte Theil kan nichts, als leſen und die Meſſe durch die Naſe ſingen; und ſie laſſen ſich oft nur deswegen zu Prieſtern weihen, um ſteuerfrei zu ſeyn. Denn die Popen zahlen kein Kopfgeld. Doch werden ſie oft eben ſo geſchwind degradirt, als geweihet. Es iſt weiter nichts dazu nöthig, als daß der Metropolite, Biſchof oder Fürſt ihnen den Bart oder die Haare abſchneiden läßt: ſo iſts um ihre Heiligkeit geſchehen; und der geſchorne Pope wird in das Steuerregiſter eingetragen, und muß zahlen und fröhnen wie ein anderer Bauer. Die Mönche

* S. Elſner l. c. S. 202 — 206.

** Siehe die Reiſen des Grafen Choiſeul-Gouffier 2tes Heft. Gotha. 1782.

che ſind weit beſſer dran, obgleich ihre Clöſter ſehr armſelig ſind. Auch ihre Kirchen ſind klein und dunkel, und von innen und auſſen mit den Bildern ihrer Heiligen und mit andern Gemähl-den überſudelt. * Ein anderes griechiſches Volk, das der türkiſchen Herrſchaft überdrüſſi-ger, als die Walachen und Moldauer iſt, we-nigſtens in unſern Tagen ernſtlichere Verſuche gemacht hat, ſich davon loszureiſſen — die **Montenegriner** — iſt noch roher, als die Walachen. Sie ſind ſämtlich nicht-unirte Griechen, und ihr Patriarch, der bei allen ſchismatiſchen Griechen in dem gröſten Anſehn ſteht, iſt ſelbſt in Rußland ausnehmend geehrt, wozu freilich politiſche Urſachen vieles beitra-gen. Er beherrſcht ſie im Geiſtlichen und Welt-lichen. Er ſizt zuweilen auf ſeinem Stul, mit dem Feuerrohr und Dolch zur Seiten, und ver-ſpricht ihnen entweder Himmel oder Hölle, je nachdem es die Umſtände des Landes erfordern. Sein Bann wird über alles gefürchtet. Die Unwiſſenheit ſeiner Geiſtlichkeit iſt ſo groß, daß ſich die für ſehr weiſe halten, die leſen und ih-ren Namen ſchreiben können; und ihre Gewiſ-ſenloſigkeit geht ſo weit, daß ſie für Geld oder Vieh ihren Zuhörern die Bigamie erlauben, wiewohl doch ſo, daß die erſte noch lebende Frau für verſtorben angeſehen, und im Haus beſtens verpflegt und beſorgt werden muß. — Wäre die Zeitung in neu-griechiſcher Sprache, wel-che zu **Wien** herauskam, von längerer Dauer geweſen, und nicht auf Anſuchen des türkiſchen Hofes

* Siehe Sulzers Geſch. des transalpiniſchen Da-ciens III. Th. 8 Abſchn.

Hofes bald unterdrückt worden: ſo würde ſchon dieſe Anſtalt etwas zur Aufklärung der unter den Türken wohnenden Griechen beigetragen haben. Aber auch dieſes geringe Licht will der türkiſche Despotismus nicht ſcheinen laſſen.

§. 133.

Lehre und Gebräuche.

Wer den politiſchen Druck kennt, unter welchem die Griechen in der Türkei leben, und aus der Geſchichte weiß, wie niederſchlagend deſpotiſche Beherrſchung für den Geiſt eines Volks ſey: der wird leicht vermuthen können, daß weder die Lehre, noch die Gebräuche dieſer Kirche in den neuern Zeiten eine merkliche Veränderung erlitten haben. Sie hält in Anſehung ihrer Lehre noch feſt an der Tradition und an den Schlüſſen der ſieben ſogenannten allgemeinen Kirchenverſammlungen, und ihr öffentlicher Gottesdienſt iſt noch mit einer Menge abergläubiſcher und die Würde der chriſtlichen Religion entehrender Gebräuche überladen. Sie feiert nicht nur die Hauptfeſte der ganzen chriſtlichen Kirche, ſondern auch viele Feſte, die den Heiligen des alten und neuen Teſtaments gewiedmet ſind. Sie hat noch ſieben Sacramente; die Taufe, die Salbung nach der Taufe, oder die Firmung, das H. Abendmahl, die Prieſterweihe, die Ehe, die Buſſe und die Salbung der Kranken; über welche ſie aber mit der lateiniſchen Kirche nicht ganz einförmig denkt. Die Taufe geſchieht durch ein dreimaliges Untertauchen. Das Abendmahl wird auch Kindern, und allen Communicanten auch der geſegnete Kelch gereicht, aber ſo, daß das Brod, welches immer geſäuertes iſt, in den mit Waſ-

ſer

ſer vermiſchten Wein eingetunkt, und vermittelſt eines Löffels herausgenommen, und ſo den Tiſchgenoſſen mitgetheilt wird. Sie glaubt auch eine Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Chriſti, die aber nicht von der Einſeegnung des Prieſters, ſondern von der Wirkung des H. Geiſtes abhange. * Das Faſten iſt bei ihr ſehr häufig; und die Griechen eſſen weder Blut noch Erſticktes. Dem Kreuz, den Ueberbleiſeln der Heiligen, wie auch ihren gemahlten Bildern, nicht aber den geſchnizten, leiſtet die griechiſche Kirche eine gewiſſe Art von Verehrung. Sie hält auch auf Wallfahrten, beſonders nach **Jeruſalem** zu dem h. Grabe, und liebt den nächtlichen Gottesdienſt, der in altgriechiſcher Sprache gehalten wird. Dem Bann wird noch eine groſſe Kraft, auch ſo gar nach dem Tode auf die Leichname der Verſtorbenen, zugeſchrieben. Andere Gebräuche der Griechen ſind nicht nur abergläubiſch, ſondern auch betrügeriſch, wie z. E. das vorgebliche und dem Patriarchen zu **Jeruſalem** ſehr einträgliche Wunder des **heiligen Lichts** oder **Feuers**, welches am Sonnabend vor Oſtern in das h. Grab zu **Jeruſalem** fällt und von einer allegoriſchen Vorſtellung der bei dem Tode Chriſti

* Dieſes beweiſt auch das Gebet des Prieſters vor der Austheilung: „Sende deinen heiligen Geiſt „herab auf uns, und auf dieſe vorgelegte Gaben, „und verſchaffe, daß dies Brod der theure Leib „deines Chriſti; dies aber, was in dieſem Kelch „enthalten iſt, das theure Blut deines Chriſti „werde, indem du es verwandelſt durch deinen „H. Geiſt.„ Siehe Confeſſ. orthodox. cathol. atque apoſtolicæ eccl. orientalis nach der Hofmannſchen Ausg. Breßlau 1751. S. 175. f.

Chriſti ſich ereigneten Finſterniß und dem darauf wieder hervorgebrochenen Sonnenlicht ſeinen Urſprung zu haben ſcheint. An dieſem Tage geht nemlich der Patriarch zu Jeruſalem in Amtskleidung zu dem h. Grabe, und ſpricht an dem Eingang deſſelben den Bann über die Lateiner aus. Hierauf werden alle Lichter in dem dabei ſtehenden Tempel und in dem h. Grabe ausgelöſcht; eine einzige Lampe der Lateiner ausgenommen, welche an der Decke des Tempels hängt. Hierauf wird das h. Grab mit Fleiß durchſucht, ob nicht irgendwo Feuer oder Materie zum Feuer vorhanden ſey. Dann wird die Thüre verſchloſſen und verſiegelt. Dies geſchieht des Morgens; worauf alle Chriſten wie raſend durch den Tempel laufen, und alle Heiligen um das h. Licht anrufen. Um drei Uhr Nachmittags kommt der Patriarch, oder, wenn er abweſend iſt, zween Erzbiſchöfe und eben ſo viel Biſchöfe in Begleitung der Geiſtlichkeit in den Tempel, denen die armeniſche und coptiſche Geiſtlichkeit, in Begleitung einer türkiſchen Wache zur Bezähmung des Pöbels, folgt. Alle halten einen dreimaligen Umgang um das h. Grab, und beten das Kyrie Eleiſon; dann bleiben ſie ſtehen und der griechiſche Patriarch nebſt dem Armeniſchen und Coptiſchen gehen in das h. Grab und holen das h. Feuer, welches, wie der Pöbel glaubt, zur Reinigung, Stärkung und Heiligung ihrer Seelen und Leiber vom Himmel fällt, und zünden damit die Lampen an. *

§. 134.

* Man leſe hievon von Mosheims Commentat. de lumine ſancti ſepulchri in Diſſert. ad hiſt. eccl. per-

§. 134.

Unterſchied dieſer Kirche von den Catholiken und Proteſtanten.

Die Griechen haben, auch in dieſem Jahrhundert, ihre Entfernung von den Catholiken und Proteſtanten ſehr deutlich zu erkennen gegeben. * Sie haben eine Abneigung vor dem römiſchen Bi-

---

pertinent. Vol. II. S. 211 — 306. wo die Geſchichte dieſes Aberglaubens ſehr mühſam unterſucht iſt.

* Man ſehe des Helias Meniata aus Cefalonia Stein des Anſtoſſes oder Erklärung des Urſprungs und der Urſache der Trennung der morgenländiſchen und abendländiſchen Kirche nach der lat. Ueberſezung des Nicolaus Mothonis und Gregor. Kaſitski. Breßl. 1752. Und Peters Milloradovics in dem zu Halle 1765. zum Gebrauch der nicht unirten Griechen in Ungarn erſchienenen Catechismus, unter dem Titel: Orthodoxæ fidei catholicæ atque apoſtolicæ eccleſiæ orientalis Græcanæ dogmata potiora & ad ſalutem æternam creditu perneceſſaria in uſum adoleſcentum Gymnaſii Neo-Plantenſis excerpta — nennt das Fegfeuer figmentum ſcripturæ S. plane contrarium; wie er denn auch die Lehre vom Abendmahl ſo vorträgt, daß man ſieht, die Lehre der griechiſchen Kirche von der Brodverwandlung ſey etwas ganz anders, als die römiſche Transſubſtantiation. Auch der Hieromonach und Lehrer des Großfürſten Platon in ſeiner rechtglaubigen Lehre tadelt am Papſtthum, daß es mit dem ſchändlichſten Aberglauben angefüllt ſey, und zum Nachtheil des göttlichen Worts ſich blindlings den Ausſprüchen des Papſtes unterwerfe; daß die römiſche Kirche die Lehre vom H. Geiſt dem klaren Zeugniß der h. Schrift entgegen, unrecht auslege, den Laien den Kelch entziehe, das Leſen der h. Schrift verbiete, ein erdichtetes Fegfeuer glaube, und, indem ſie ſich eine dem Evangelium unbekannte Herrſchaft anmaſſe, alle diejenigen mit Feuer und Schwerd verfolge, die ihrer Meynung nicht ſeyn wollen.

Biſchof, und verabſcheuen ſeine angemaßte Oberherrſchaft über die ganze Kirche; ja ſie thun ihn, wenn einigen Nachrichten zu trauen iſt, gar in den Bann. * Ja als ihr Patriarch zu Conſtantinopel, Jeremias, im Jahr 1731 durch die einſchmeichelnden Künſte der römiſchen Miſſionarien ſich bewegen ließ, an eine Unterwerfung der griechiſchen Kirche unter die Herrſchaft des römiſchen Biſchofs zu gedenken: ſo wurde er ſeiner Würde entſezt, und von dem Divan für einen Rebellen erklärt, der türkiſche Unterthanen dem römiſchen Papſt hätte unterwerfen wollen; und kaum konnten ihn die Römiſch-katholiſchen auf die Seite ſchaffen, und den Strafen ſeiner Treuloſigkeit entziehen. ** Indeſſen hat es die römiſche Kirche an allerhand Verſuchen, die griechiſche Kirche mit ſich zu vereinigen, nicht fehlen laſſen, die aber alle verunglückt ſind, diejenigen ausgenommen, die in den Ländern verſucht worden, die unter der Herrſchaft römiſchkatholiſcher Obrigkeiten ſtehen; wiewohl auch dieſe Vereinigung, wie wir bald ſehen werden, ſo gar feſt nicht iſt.

Doch iſt die griechiſche Kirche auch nicht in allen Dingen einſtimmig mit der proteſtantiſchen. Denn ob ſie gleich in einigen Stücken der chriſtlichen Lehre z. E. in der Lehre von der Rechtfertigung den Proteſtanten ſich ſehr nähert; ſo iſt ſie

---

* Elsners Beſchreibung der griechiſchen Chriſten S. 79. f.

** Acta H. E. B. IV. S. 1019. Man leſe auch Joh. Rudolph Kieslings Hiſt. concertationis Græcorum Latinorumque de Transſubſtantiatione in S. Euchariſtiæ ſacramento. Leipz. 1754. wie auch eben deſſelben Hiſt. concertationis Græcorum Latinorumque de eſu ſanguinis & carnis morticinæ. Erlang. 1763.

ſie doch in andern Stücken von ihnen noch ſehr entfernt, und neigt ſich zu manchem Aberglauben des Alterthums. Da ſie die h. Schrift nicht für die einzige Erkenntnißquelle der Glaubenslehren hält, ſondern ihr die Tradition und die Schlüſſe der ſieben allgemeinen Kirchenverſammlungen an die Seite ſezt: ſo muß ſie noch manches lehren, das mit dem bibliſchen Chriſtenthum nicht übereinſtimmt. Indeſſen gereicht es ihr zum Ruhm, daß ſie die Laien nicht von dem Gebrauch der h. Schrift abhält, ſondern vielmehr ſchon in dem vorigen Jahrhundert eine Metaphraſe des neuen Teſtaments in neugriechiſcher Sprache durch den Hieromonachus zu **Kallipoli, Maximus**, veranſtaltete, welche durch die Fürſorge des holländiſchen Geſandten bei der ottomanniſchen Pforte, **Cornelius Haga**, der Veranlaſſung zu dieſer Ueberſezung gegeben hatte, mit einer gedoppelten Vorrede des **Maximus** und des Patriarchen zu Conſtantinopel, **Cyrillus Lukaris** zu Genf 1638. in 4. in geſpaltnen Columnen herauskam, ſo daß die eine das rein Griechiſche, die andere die Ueberſezung enthält. * Da aber faſt alle Exemplarien dieſer Ausgabe auf dem Schiff, welches ſie nach **Conſtantinopel** bringen ſollte, vom Feuer verzehrt worden waren: ſo veranſtaltete der **Hieromonachus** von **Mitylene, Seraphinus Arion**, eine andere Auflage, welche durch Unterſtützung der Engländer 1703. zu **London** in 12. herauskam. Weil aber die Vorrede des Sera-

* Siehe Rich. Simon Hiſt. critique des Verſions du N. T. ch. 20. S. 224. f. der Rotterd. Ausg. 1690. 4. und Fabric. Bibl. Gr. Vol X. S. 538.

Seraphinus manches enthielt, das dem damaligen Patriarchen zu Conſtantinopel mißfiel: ſo ward ſie das Jahr darauf mit dem Anathema belegt, und in dem Hofe des Patriarchen dem Feuer geopfert. Eine andere Ausgabe nach der Recenſion des Anaſtaſius Macedo mit Anmerkungen des italiäniſchen Griechen, Liberius Colleti, ward im J. 1710. auf Koſten der Königin von Preuſſen, Sophie Luiſe, zu Halle gemacht, und viele Exemplarien nach der Türkei geſchickt. *

§. 135.

Gelehrſamkeit der Griechen in der Türkei.

Die Gelehrſamkeit der Griechen in der Türkei iſt ſehr armſelig; und wie ſollte auch ein Volk, deſſen Geiſt unter dem Drucke des Despotismus erliegt, und dem der Zugang zu den Quellen der Gelehrſamkeit ſo erſchwert wird, ſich zu gründlichen Kenntniſſen erheben können? Die Buchdruckerei, die uns übrigen Europäern den Weg zur Gelehrſamkeit ſo leicht macht, iſt bei ihnen eine fremde Kunſt; und ſie müſſen ihre Bücher faſt alle mit groſſen Koſten aus chriſtlichen Ländern erhalten. Ihre Bibliotheken haben daher eine ſehr kümmerliche Geſtalt. Der Patriarch zu Conſtantinopel und die Clöſter haben zwar Bibliotheken, die aber in Vergleichung mit den übrigen europäiſchen den Namen der Bibliotheken gar nicht verdienen, und auch mehrentheils ſehr ſchlecht benuzt werden. Doch ſollen

* Siehe Helladius de ſtatu præſ. eccl. Gr. S. 247. 322. Man leſe auch Joh. Pet. Kohls Eccleſ. Gr. Lutheraniz. Lübeck 1723. und Aymon Monumens authentiques de la Religion des Grecs. Haag 1708.

ſollen ſie heut zu Tag auf die Verbeſſerung ihrer Schulen ernſtlich denken. Ihre Akademie und Schule zu **Conſtantinopel**, welche **Alexander Maurocordato** ſtiftete, die Schule zu **Bukareſt**, **Jaſſy**, **Theſſalonich** und **Demotika** ſollen in keinem ganz ſchlimmen Zuſtand ſeyn. In der That haben ſie auch einige wenige Gelehrte gehabt, die ſich durch Schriften einigen Ruhm erworben haben. Sie waren in der Philoſophie mehrentheils Ariſtoteliker, und das Licht der neuen Philoſophie hat noch zu den wenigſten von ihnen hindurchdringen können. Ihre beſten theologiſchen Schriftſteller haben ſich mehr nach ſpätern Kirchenvätern, als nach den Muſtern eines **Chryſoſtomus** oder **Origenes** gebildet, ſchreiben ohne Geſchmack und Critik und athmen Mönchsgeiſt. Die berühmteſten ſind **Doſitheus**, Patriarch zu **Jeruſalem**, vom J. 1672 bis 1706. ein Mann, der wegen ſeiner Gelehrſamkeit und Standhaftigkeit in der ganzen rechtglaubigen griechiſchen Kirche in auſſerordentlichem Anſehn ſtund, und ſelbſt nach Georgien und Rußland zum Vortheil ſeiner Kirche Reiſen unternommen hatte. Er hielt noch im vorigen Jahrhundert 1672 eine Kirchenverſammlung zu **Jeruſalem** zur Rettung der griechiſchen Kirche gegen die Beſchuldigungen des reformirten Predigers, **Joh. Claude**, als wenn die Griechen den reformirten Lehrbegriff annähmen, und zur Vertheidigung des **Cyrillus Lukaris** gegen ähnliche Beſchuldigungen. * Er veran-

* Die Akten davon ſind 1676. zu Paris unter dem Titel: Ασπὶς ὀρθοδοξίας griechiſch und lateiniſch herausgekommen. Siehe Ittigs Diſs. über dieſe Synode

ſtaltete auch eine Sammlung verſchiedener griechiſcher Schriftſteller, welche die Macht der römiſchen Biſchöfe beſtreiten, die aus drei Bänden beſteht. * — **Chryſanthus Notaras**, ſein Vetter und Nachfolger, der ihn an Gelehrſamkeit noch übertraf, und faſt ganz Europa durchreiſet hatte. Unter ſeiner Regierung wurde der Tempel zu **Jeruſalem** und das heilige Grab mit Erlaubniß des Großſultans ausgebeſſert. Er ſchrieb in der neugriechiſchen Sprache eine Einleitung in die Geographie, welche zu **Paris**, und ein Buch von den Kirchenämtern der morgenländiſchen Kirche, welches zu **Bukareſt** gedruckt wurde. — **Geraſimus von Creta**, Patriarch zu **Alexandrien**, ein Mann, deſſen Gelehrſamkeit in Theologie, Philoſophie und Sprachen ſehr gerühmt wird. Er ſoll mancherlei Schriften und unter denſelben auch Erklärungen der h. Schrift und ein Buch wider die Juden geſchrieben haben, die aber nur in Handſchriften aufbewahrt werden. Er legte zulezt ſeine Stelle nieder, und begab ſich auf den Berg **Athos**, wo er ſtarb. ** — **Theophilus von Korydalla**, ein Athenienſer, Lehrer der Schule zu **Conſtantinopel**, der in Italien ſtudirt hatte, und einige Schriften des italiäniſchen Ariſtotelikers, **Cäſor Cremoninus**, ins griechiſche

---

node hinter dem Append. de hæreſiarchis S. 114. f. und Fabricius Bibl. Gr. Vol. X. S. 500. Vol. XI. S. 730. f.

* Der erſte Band hat den Titel: Τόμος καταλλαγῆς, der zweyte Τόμος ἀγάπης, der dritte Τόμος χαρᾶς. Sie ſind ſämtlich 1694. in der Walachei in groß fol. herausgekommen. Man ſehe den Helladius l. c. S. 15. Fabricius l. c. Vol. X. S. 420.

** Fabricius Bibl. Gr. Vol. XI. S. 772. f.

chiſche überſezte, auch eine Rhetorik und einen Briefſteller verfertigte. * — **Hierotheus Comnenus**, aus Conſtantinopel, Metropolit zu **Dryſtra** oder **Siliſtria**, ein frommer gelehrter Mann, der zuerſt zu **Conſtantinopel** ſtudirt, hernach den Umgang italiäniſcher Gelehrten benuzte, und auch andere Gegenden von **Europa** beſuchte. Er ſchrieb in neugriechiſcher Sprache die Geſchichte des Berges **Athos** und ſtarb 1719 zu **Bukareſt**. ** — **Alexander Helladius**, aus **Theſſalien**, war zu ſeiner Zeit in Teutſchland ſehr bekannt; denn er hatte verſchiedene teutſche Univerſitäten beſucht, und ſich die Liebe teutſcher Gelehrten erworben. Sein erſtes Werk iſt grammatikaliſch und enthält in griechiſcher und lateiniſcher Sprache Fragen und Antworten über die griechiſche Sprache, nebſt einem Geſpräch über die Ausſprache des Griechiſchen in **Europa**, und kam zu **Nürnberg** 1712. 8. heraus. Das andere iſt betitelt: Status præſens eccleſiæ græcæ, in quo etiam cauſæ exponuntur, quare Græci græco-barbara editione N. T. uti recuſent. Altdorf 1714. 8. Er vertheidigt darin die Lehren ſeiner Kirche und ſucht ſeine Landsleute gegen die Beſchuldigungen der Unwiſſenheit und des Aberglaubens zu vertheidigen, gibt aber übrigens ganz gute Nachrichten von dem gegenwärtigen Zuſtand ſeiner Kirche. *** — **Athanaſius**

---

* Fabricius l. c. S. 776. f.

** Fabricius l. c. S. 785.

*** Fabricius l. c. Vol. VII. S. 41. und Vol. X. S. 515. wie auch die Miſcell. Lipſienſia Tom. II. S. 399. wo **Joh. Matth. Gesners** obſervationes de

Doroſtamus, Archimandrit zu **Braila** und des Patriarchen zu **Conſtantinopel** und Vorgeſez-ter der Clöſter auf dem **Berg Athos**. Er ward im J. 1726. als Exarchus nach den venetiani-ſchen Inſeln **Corfu**, **Zante** und **Cephalonia** geſchickt, Almoſen zur Erbauung der verbrann-ten Patriarchalkirche zu **Conſtantinopel** zu ſammlen. Da dieſe ſeine Sammlung ſehr reich ausfiel; ſo wurde er 1734. auch nach Teutſch-land geſchickt, für die Chriſtenſclaven in der Türkei Almoſen zu bewirken, und ihm die Ober-aufſicht über die zu gleichem Endzweck nach England und Holland geſendeten Mönche gege-ben. Er fand zu **Wien** geneigtes Gehör, und kam auch nach **Berlin**, wo er mit dem D. **Elsner** bekannt wurde, dem er die neueſten Nachrichten von den griechiſchen Chriſten in der Türkei mittheilte. Er ſuchte auch da die Er-laubniß zu einer Collecte; allein der König war dazu nicht geneigt, weil Arme genug im Lande wären.* **Theokletus Poliides**, ein Abt vom Berg Athos, iſt gleichfalls durch Reiſen nach Teutſchland bekannt worden, und hat 1736. ein Buch unter dem Titel: Tuba ſacra fidei dru-ken laſſen, welches eine Art von Glaubensbe-kenntniß der griechiſchen Kirche enthält.** **Da-mianus Paraskevas**, aus **Sinope** in Klein-Aſien,

---

de erud. Græcorum, qui hodie vivunt, ſtehen, die einigen Bemerkungen des Helladius entgegen geſezt ſind.

* Elsner l. c. S. 1. 8. 346. Büſchings Beyträge zur Lebensgeſch. denkwürdiger Perſonen Th. I. S. 181.

** Unparth. Kirchenh. A. und N. T. 3. Th. S. 6. 582. 585.

Aſien, ſtudirte zu Frankfurt an der Oder und Jena, und wurde am lezten Ort Licentiat der Arzneygelehrſamkeit. Daſelbſt mengte er ſich auch in die Wolfiſchen Streitigkeiten, und ließ zu Eiſenach 1729. Defenſionem philoſophiæ Wolfianæ drucken, worin er inſonderheit die Uebereinſtimmung des Wolfiſchen Beweiſes von dem Daſeyn Gottes mit dem Beweiſe des Joh. Damaſcenus zeigte. Er hat auch zu Weimar Meditationes acad. de cognitione humana, die in einer griechiſchen Zuſchrift dem walachiſchen Fürſten Maurocordato gewiedmet ſind, und Tractationem method. de libertate cogitandi, volendi, principio juris naturæ, mundo & exiſtentia Dei drucken laſſen. * Wenn er glüklich in die Türkei zurückkam, ſo haben alſo die Griechen gar bald durch ihn mit der Wolfiſchen Philoſophie bekannt werden können. Noch wichtiger kann ein Mann für die Aufklärung der griechiſchen Kirche, beſonders unter den Walachen, werden, der ſich durch eine Schrift bekannt gemacht hat, die alle Aufmerkſamkeit verdienet. Er heißt D. Obradowitſch, und mit ſeinem Cloſternamen Doſitheus, und iſt ein aufgeklärter Diakon der altgriechiſchen Kirche aus dem Temeſchwarer Bannat, der zwey junge walachiſche Bojaren nach Teutſchland geführt hat. ** Er beſchreibt in ſeiner Schrift in ſlavoniſch-ſerviſcher Sprache ſein Leben und ſeine Reiſen mit eingeſtreuten Betrachtungen und Geſprächen

* Eben daſ. Th. III. S. 42.

** Seine Schrift iſt betitelt: Leben und Begebenheiten D. Obradowitſch, im Kloſter Doſitheus genannt, von ihm ſelbſt beſchrieben und herausgegeben, I. Th. 1783. gr. 8. Leipz. bei Breitkopf.

zur Aufklärung ſeiner Landsleute und Glaubensgenoſſen. Zu dem nemlichen Endzweck hat er ein anderes Werk angefangen unter dem Titel: **Räthe der geſunden Vernunft**, welches eine Auswahl von Gedanken und Vorſchlägen gelehrter Männer aus verſchiedenen Sprachen enthält. Ueberall empfiehlt er den Geiſt des reinen thätigen Chriſtenthums und wahrer Menſchenliebe, ſtatt des Eifers für Spizfindigkeiten in der Lehre und äuſſerer Uebungen, und eifert wider tändelnde Andacht nach altmodiſchen Gebetbüchern, Anſehn der Mönche, ſtrenges Faſten, Aberglauben von Wampiren, Glauben an Zauberarzneien und Geiſterbannen — Ein Mann alſo, der die ruhmwürdigen Abſichten der öſterreichiſchen und ruſſiſchen Regierung vortrefflich unterſtützen wird, wenn anders der rohe Geiſt ſeiner Nation für ſeine weiſen Lehren Empfänglichkeit genug hat oder noch bekommen wird — Schriftſteller von hohem weltlichen Stande waren **Alexander Maurocordato**, und ſein Sohn **Johannes Nikolaus**, Fürſt der Walachei. Der erſte war aus der Inſel **Scio**, hatte zu **Padua** die Arzneikunſt ſtudirt, und ſich eben durch dieſe Kunſt im Serail bekannt und beliebt gemacht. Allein da die Ausübung derſelben nirgends in der Welt gefährlicher, als an dem Hofe zu **Conſtantinopel** iſt, und ſeine Kenntniß der neuern abendländiſchen Sprachen, mit Staatskunde verbunden, ihn auch zu Staatsgeſchäften brauchbar machte: ſo fand er bald Gelegenheit, ſich bis zur Stufe des erſten Dragomans der Pforte aufzuſchwingen, und ſelbſt an den geheimen Anſchlägen des Sultans Theil zu nehmen. Er wurde als Bevollmächtigter

bei

bei Schlieſſung des Carlowitzer Friedens gebraucht, und, um ihm einen Rang zu geben, der ſich zu dieſem Geſchäfte ſchickte, zum Staatsrath gemacht. Zwar erfuhr er auch die Veränderlichkeit des türkiſchen Hofglücks, und die Hinrichtung des Groſswesſirs zog auch ihm ein hartes Gefängniß zu, aus welchem er ſich mit dem Verluſt ſeines Vermögens loßkaufen mußte; doch ward er von dem folgenden Sultan wieder in ſeinen Poſten eingeſezt, und hatte darin Gelegenheit, ſeiner Nation manche nüzliche Dienſte zu leiſten. Er ſtiftete zu Conſtantinopel eine Schule, in welcher junge Leute mit groſſen Koſten unterrichtet wurden, und hinterließ mancherlei mediciniſche, hiſtoriſche, und philoſophiſche Schriften. Er ſtarb 1709. nach vierzigjährigen Dienſten.* — Sein Sohn **Joh. Nikolaus Maurocordato** verſah noch bei Lebzeiten des Vaters die Stelle des erſten Dragomans und wurde Fürſt der Walachei, wie auch eine Zeitlang Fürſt der **Moldau**. Seine Geſchicklichkeit in Sprachen, ſein Studium der Philoſophie, worin er inſonderheit dem **Plato** folgte, ſeine Freygebigkeit gegen die Gelehrten und die anſehnliche Bibliothek, die er ſammelte, nebſt der Schrift von den Pflichten, die er griechiſch verfaßte, haben ſeinen Namen unſterblich gemacht. Aber ſeine Härte gegen die Unterthanen, um welcher willen er ſeine Würde eine Zeitlang verlohr, haben ihn wieder verdunkelt. Er ſtarb 1730. und ſeine Familie iſt bekanntlich noch in

---

* Fabricius Bibl. Gr. Vol. XI. S. 774. f.

Anſehen. * **Demetrius Cantemir** nebſt ſeinem Sohn **Antiochus** gehören gleichfalls hieher. Der erſte iſt der durch ſeine Geſchichte des osmanniſchen Reichs, die auch in die teutſche Sprache überſezt worden, (Hamb. 1745. gr. 4.) bekannt. Er verlohr ſeine Würde wegen geheimer Verbindungen, die er mit dem ruſſiſchen Kaiſer, Peter dem groſſen, eingieng, und wurde hernach von ihm zum ruſſiſchen Reichsfürſten und zum geheimen Rath erklärt. Er hatte groſſen Antheil an der Errichtung der Akademie der Wiſſenſchaften zu **Petersburg** und ſtarb 1723. Sein Sohn wurde vom ruſſiſchen Hof zu verſchiedenen wichtigen Geſandſchaften gebraucht, und iſt als Gelehrter durch einige Satiren bekannt worden, die aus dem Ruſſiſchen in das Franzöſiſche überſezt ſind.

§. 136.

Griechiſche Chriſten in Georgien und Mingrelien.

Vor Zeiten lebten auch die Chriſten in **Georgien** und **Mingrelien** in Gemeinſchaft der altgriechiſchen Kirche, und erkannten den Patriarchen zu **Conſtantinopel** für ihr geiſtliches Oberhaupt; aber dieſe Gemeinſchaft mit ihr ſchien abgebrochen zu ſeyn, nachdem der Fürſt von **Mingrelien** ohne Vorwiſſen des Patriarchen zu Conſtantinopel einen **Katholikus** oder beſondern Patriarchen über ſein Volk zu ſezen anfieng. Daher war das Schreiben des byzantiniſchen Prälaten, welches er im vorigen Jahrhundert an den Fürſten und Katholikus ergehen ließ, als ſie den römiſchkatholiſchen Miſſionarien eine Kirche zur öffentlichen Religionsübung ein-

* Fabricius l. c. S. 793. f.

eingeräumt hatten, und die Bedrohung mit dem Banne, woſern ſie dieſe Erlaubniß nicht wieder zurücknehmen würden, ohne Wirkung geweſen. Doch haben ſie zu Jeruſalem auſſer der Capelle, wo Chriſtus gekreuziget ſeyn ſoll, und welche ihnen allein zugehört, mit den Griechen noch die gemeinſchaftliche Sorge für den Ort, wo Jeſus, wie man vorgibt, geruhet hat, ehe die Grube bereitet war, in welche ſein Kreuz geſezt werden ſollte. Das Volk iſt ganz in Aberglauben verſunken; ſtatt aller andern Beweiſe mag dieſes dienen. Die Mingrelier glauben ſeit langer Zeit, der h. Georg, den alle morgenländiſche Chriſten ausnehmend verehren, entwende alle Jahr in der Nacht vor dem 20. Oct. einen Ochſen aus der Heerde, und bringe ihn in eine ihm geweihte Kirche. Dieſe wird den 19. Oct. ſorgfältig verſchloſſen und verſiegelt, damit ja niemand argwohne, dieſer heilige Ochs werde durch eine Thüre in den Tempel gebracht. Deſſen ungeachtet kommt der Ochs, ohne daß man das Siegel verlezt ſieht, denen, welche nach geöffnetem Tempel morgens dahin kommen, entgegen. Das Volk glaubt feſt, der h. Georg wirke dieſes Wunder, das durch Seile verrichtet wird, an welchen man den Ochſen in die Höhe zieht, und durch das geöffnete Dach herabläßt. * Alle Gewalt in Kirchenſachen beſizt ihr Katholikus, welchem die

---

* Man leſe Recueil des Voyages au Nord Tom. VII. S. 165. Amſt. 1725. 8. und Joſeph Maria Zampi Relation de la Colchide & de la Mingrellie C. 22. in Joh. Chardin Voyages en Perſe & autres lieux de l'Orient T. I. S. 110. Amſt. 1735. 4.

die ganze übrige Geiſtlichkeit unterworfen iſt. Dieſe lebt in einer ſo groſſen Unwiſſenheit, daß wenige leſen und ſchreiben können, und eben daher die Meſſe auswendig lernen. Dabei ſind ſie ſo gewinnſüchtig, daß ſie ihre Amtsverrichtungen nicht ohne baare Zahlung vornehmen. Ihre Mönche leben auch nach der Regel des **h. Baſilius**, ihre Nonnen aber ſind von verſchiedenen Orden. Sie verehren Bilder auf eine ſehr abergläubiſche Weiſe, und rühmen ſich, troz der römiſchen Kirche, des Beſizes von Reliquien; ſie beſizen z. E. ein Hemd der h. Jungfrau **Maria**, Holz von dem Kreuz, ja gar Haare aus dem Barte Chriſti. Die Kinder werden gleich nach der Geburt mit dem Kreuze bezeichnet und geſalbet; die Taufe geſchieht aber erſt nach zwei Jahren, und zwar, wie bei den übrigen Griechen, durch Eintauchung. Bei dem Abendmahl gebrauchen ſie, wie es kommt, bald geſäuertes, bald ungeſäuertes Brod, bald lautern Wein, bald mit Waſſer vermiſcht. Ihre vielen Feſttage feiern ſie nicht ſowohl durch Andachtsübungen, als vielmehr durch den Genuß reichlicherer Speiſen und Getränke. Auf Glaubensartikel wird bei ihnen wenig, oder gar nicht, geachtet; doch ſollen ſie das Geheimniß der Dreyeinigkeit glauben. * Nach der groſſen Veränderung, die in unſern Tagen in dieſen Gegenden vorgegangen iſt, da ſich Georgien dem ruſſiſchen Schuz unter-

* Man ſehe Chardin l. c. S. 68 — 113. wie auch Le Sr. de Moni (Richard Simon) Hiſt. crit. de la creance & des Coutumes des Nations du Levant. (Frankf.) 1684. S. 71. und Urb. Cerri Etat preſent de l' Egliſe Rom. S. 162. f.

unterwarf, werden wohl nach und nach die Chriſten dieſer Gegenden ſich mit der ruſſiſchen Kirche vereinigen, und dadurch mehr Aufklärung erhalten. Wenigſtens iſt der erſte Erzbiſchof von **Kartalinien** und **Kachet**, kraft des achten Artikels des zwiſchen Rußland und dem Czaar **Heraklius** geſchloßnen Traktats auf gewiſſe Weiſe der ruſſiſchen hohen Geiſtlichkeit einverleibt und ihm der Rang mit den Metropoliten der achten Claſſe gleich nach dem Erzbiſchof von **Tobolſk**, und der Titel eines Mitgliedes der heiligſten Synode ertheilt worden.

§. 137.

Griechen in den öſterreichiſchen Ländern.

Die Griechen, welche in den öſterreichiſchen und venetianiſchen Ländern, in den beiden Sicilien und in Polen leben, haben in dieſem Jahrhundert mancherlei Schickſale erfahren; und man hat ſich unglaubliche Mühe gegeben, ſie theils mit Gewalt, theils durch Schmeicheleien und liſtige Ränke zur Vereinigung mit der römiſchen Kirche zu bewegen. Daher iſt der Unterſchied unter den unirten und nichtunirten Griechen entſtanden. Die nichtunirten Griechen ſind beſonders in dem zu dem ungariſchen Illyrien gehörigen Königreich Slavonien ſehr zahlreich, und ſollen ſich in den öſterreichiſchen Ländern überhaupt auf 2 Millionen belaufen. * Sie

* Der Grund zu der Einwanderung der illyriſchen Griechen wurde ſchon im J. 1690. gelegt, als ihr Patriarch Arſenius ihnen zu Wien volle Gewiſſensfreyheit, gleiche Rechte mit den Katholiken in kirchlichen, weltlichen und bürgerlichen Dingen, das Recht der Bürger und Landeseinwohner und die

Sie hieſſen vordem **Schismatiker**, ſollen aber nun auf einen landesherrſchaftlichen Befehl vom J. 1776. dieſen beleidigenden Namen nicht mehr führen, ſondern das heiſſen, was ſie wirklich ſind — *Nichtunirte*. Das geiſtliche Oberhaupt dieſer nichtunirten Griechen in den öſterreichiſchen Ländern iſt der Metropolit und Erzbiſchof, der 1740. ſeinen Siz von **Belgrad** nach **Carlowiz** in Sirmien verlegt hat, und bei ſeinen Glaubensgenoſſen Patriarch heißt. Er hat bei 34000. Gulden Einkünfte, ſteht in groſſem Anſehn, hat ein erzbiſchöfliches Conſiſtorium, welches auch **Oberconſiſtorium** heißt, und unterhält einen glänzenden Hofſtaat. Er wird durch freye Wahl der Geiſtlichen und Weltlichen ſeines Volks auf Lebenszeit aus den Biſchöfen erwählt, und von dem kaiſerlich-königlichen Commiſſarius in der griechiſchen Domkirche zu **Carlowiz** inſtallirt. Unter ihm ſtehen ſieben Biſchöfe, (unter welchen aufgeklärte Männer ſind) nemlich die von **Temeſchwar**, **Caranſebes**, **Bacs**, **Arad**, **Ofen**, **Kakracz** in Slavonien und **Carlſtadt** in Croatien. Der ganze Kirchenſtaat der **nichtunirten** Griechen in **Slavonien** und **Sirmien** beſteht in einem Erzbiſtum, ſieben Biſtümern, 60 Protopopiaten, die unſern Specialſuperintenduren gleichen, 1509 Pfarreien und 1010 Filiaten. Ein erledigtes Biſtum wird nicht vom Landesherrn, ſondern vom Metropoliten und allen Biſchöfen durch eine freie Wahl wieder beſezt, welche der Lan-

die Erlaubniß auswirkte, ſich in dem verödeten Slavonien und Croatien anzubauen. S. Büſchings Lebensbeſchr. denkwürdiger Perſonen. Th. 4. S. 255. f.

Landesherr beſtätiget. Der neue Biſchof wird meiſtens aus den Archimandriten erwählt; denn niemand, als ein Ordensgeiſtlicher, kann zu dieſer Würde gelangen. Jeder Biſchof hat ſein Conſiſtorium, von welchem die, welche mit deſſelben Ausſpruch nicht zufrieden ſind, an das erzbiſchöfliche in **Carlowiz** appelliren können. Der Metropolit und die Biſchöfe können die Hälfte ihres Vermögens hinterlaſſen und vermachen, wem ſie wollen; aber die andere Hälfte gehört dem Carlowizer Erzbiſtum, oder eigentlich dem unangreiflichen Fond der illyriſchen Nation, der nur zu ihrem Beſten angewendet werden ſoll. Dazu werden auch alle die Gelder geſchlagen, die zur Zeit des erledigten erz- oder biſchöflichen Sizes von den Einkünften erſpart werden. Stirbt aber ein Biſchof ohne Teſtament: ſo wird ſeine Erbſchaft in zwei gleiche Theile getheilt, wovon der eine dem gedachten unangreiflichen Vermögen der Nation zufällt, der andere aber zu den carlowizer Schulcapitalien geſchlagen wird. Kein Erz- oder Biſchof darf ohne Vorwiſſen des Landesherrn jemand in den Kirchenbann thun; deſſen Folgen in der morgenländiſchen Kirche eben ſo fürchterlich, als in der abendländiſchen, ſind. Sie ſollen auch keinen geweihten Prieſter willkührlich mit Prügeln, Ketten und Banden, mit knechtiſcher Handarbeit, oder mit Suſpenſion beſtrafen, wofern ein ſolcher nicht von den Conſiſtorien durch einen förmlichen Rechtsgang dazu verurtheilt wäre. Auch iſt der hohen und niedern Geiſtlichkeit (welches vorher oft geſchah, und auch jezt nicht ohne Beiſpiel iſt, weil die Laien zu furchtſam ſind, ſich darüber zu beſchweren)

verboten, die Laien mit Schlägen oder mit dem Pranger zu beſtrafen, oder ſie in der Kirche vom Bilderküſſen auszuſchlieſſen.

Zur niedern Geiſtlichkeit gehören die **Protopopen** (Proto-Presbyteri), die **Popen** (Presbyteri), die Archi-Diaconi, Proto-Diaconi, Diaconi u. ſ. w. ingleichen die Anachoreten oder Ordensgeiſtliche in den Clöſtern und die Einſiedler. Die Gelehrſamkeit der meiſten Popen oder Pfarrer beſteht im Leſen, Schreiben, Singen. Selten verſtehen ſie mehr, als ihre Mutterſprache, und unter hunderten iſt kaum einer fähig, eine Predigt zu halten. In der That haben ſie auch wenig Kenntniſſe nöthig; denn ihr ganzer öffentlicher Gottesdienſt beſteht im Meſſeleſen, Singen und Ableſen von Gebetsformeln. Ihre Hauptbeſchäftigung iſt die Landwirthſchaft; daher ſehen ſie Bauern ähnlicher, als Seelſorgern. Indeſſen ſind Anſtalten gemacht, ſie aus ihrer groben Unwiſſenheit zu reiſſen, und man hat zu **Carlowiz** ein Seminarium oder eine Schule zur Bildung beſſerer Popen errichtet.

In den öſterreichiſch-ungariſchen Ländern ſind über 30 griechiſche Mönchsclöſter, hingegen kein einiges Nonnencloſter; und die, welche da waren, ſind wegen des daſelbſt eingerißnen zuchtloſen Lebens aufgehoben worden. Von den 23 griechiſchen Clöſtern auf dem Berg **Athos** gehören zwei den öſterreichiſchen Illyriern, und ſtehen folglich unter dem Metropoliten von **Carlowiz**. Die griechiſchen Clöſter liegen aber nicht in Städten und Dörfern, ſondern, nach Art der erſten und älteſten chriſtlichen Clöſter, in Wäldern und Einödden, damit

die

die Mönche, welche bei den Illyriern **Kalugier**, bei den Griechen **Anachoreten** heiſſen, durch das Getümmel der Welt nicht in ihrer Andacht geſtört und zerſtreut werden mögen. Aber dieſe Einrichtung hat die ſchädliche Folge, daß die Kalugier verwildern, und ohne die nöthige Zucht leben; zumal da ihr Archimandrit oder Abt, oft auch ihr **Igumen** (ἡγȣμενος) oder Guardian ſich nicht beſtändig in ſeinem Cloſter aufhält. Dieſe Clöſter ſind die hohen Schulen für alle ihre Geiſtliche, wo ſie den nothdürftigen Unterricht in der Gottesgelehrſamkeit erhalten. Ebendeßwegen denkt man auf die Verbeſſerung der Clöſter; und, weil dieſe bei ihrer Armuth den Laien beſchwerlich ſind, auch auf ihre Verminderung. Die Kalugier theilen ſich in zwo Claſſen. Einige ſind Hieromonachi, oder geweihte Prieſter, die blos dem Studiren obliegen, junge Geiſtliche unterrichten, und des Gottesdienſtes warten; dieſe ſtehen nicht unter den Biſchöffen, ſondern unter dem Metropoliten zu **Carlowiz**; andere ſind **Monachi**, die auch **Diakoni** heiſſen, und ſind nur Laien, die ein Handwerk treiben, und alle Handarbeit verrichten, ſonſt aber den Prieſtern gleich gehalten werden. Dieſe Laienbrüder ſtehen mittelbar unter den Biſchöffen, und, wie die Prieſter, unmittelbar unter den Archimandriten. Dieſe werden vom Landesherrn ſelbſt, die Igumenen aber vom Biſchof, und zwar beide auf lebenslang, geſezt. Alle Kalugier führen ein armſeliges und ſtrenges büſſendes Leben. Sie eſſen das ganze Jahr hindurch weder Fleiſch, noch Eier, Milch oder Butter. An Feſttagen ſind ihnen auch Fiſche unterſagt. Alle

ihre Speiſen werden mit Oel zubereitet; und da man aus Sparſamkeit dazu das ſchlechteſte nimmt, ſo theilt es allmählich auch dem Hausgeräthe und Gebäude einen ſtinkenden Geruch mit. Das gewöhnliche Getränk iſt Waſſer. Dieſe ſtrenge Lebensart erwirbt den Kalugiern bei dem gemeinen Volk einen vorzüglichen Ruf der Heiligkeit, häufige Wallfahrten und Geſchenke. Ueberhaupt wiſſen die Kalugier, ſo wie die Popen, dem Volk durch mancherlei gekünſtelte Andachtsübungen, Wunderwerke und heilige Gebräuche Geld abzulocken, oder auch durch liſtiges Zureden Stiftungen für Kirchen und Clöſter bei Sterbenden zu bewirken. Doch weiß auch die höhere Geiſtlichkeit allerlei Mittel, den Schatz der niedern an ſich zu bringen. Jeder Biſchof betrachtet die in ſeinem Kirchengebiet liegenden Clöſter, als ſeine Goldgrube; und da die Archimandriten und Igumenenen nach Biſtümern geizen, die durch die Wahl des Metropoliten und der übrigen Biſchöffe vergeben werden: ſo ſind jene immer bereit, ihre geſammelten Schäze mit den Biſchöffen, unter denen ſie ſtehen, zu theilen, und ſich dadurch ihre Stimmen zu erkaufen. Freilich ſind dieſe Mißbräuche durch das **illyriſche Regulament** (ſo heißt das illyriſche Landesgeſez, welches 1777. in illyriſcher und teutſcher Sprache zu **Wien** erſchienen iſt) verboten; aber eingewurzelte Mißbräuche ſind oft ſtärker, als alle Geſeze, und die Kraft dieſer, wenn auch noch ſo ſehr darüber gehalten wird, kann ſich oft erſt in der folgenden Generation äuſſern.

Die **gottesdienſtliche Sprache** der griechiſchen Chriſten in Slavonien und Sirmien iſt

die

die glagolitiſche, in welche die h. Schrift überſezt iſt, und in welcher auch alle zum Gottesdienſt gehörige Bücher gedruckt werden. Zwiſchen ihr und der gemeinen Sprache iſt ein eben ſo groſſer Unterſchied, als zwiſchen der hochteutſchen und platteutſchen.

Weil das griechiſche Schul- und Kirchenweſen einer groſſen Verbeſſerung bedurfte: ſo verſammelten ſich 1776. alle griechiſche nichtunirte Biſchöffe zu **Carlowiz** mit ihren Metropoliten unter dem Vorſiz eines weltlichen kaiſerlich-königlichen Commiſſarius in Gegenwart eines kaiſerlich-königlichen Aktuars und eines Dolmetſchers, ingleichen des illyriſchen National-Sekretärs. Die h. Synode wurde den 21. Sept. 1776. auf das feierlichſte eröffnet, und den 3. Jan. 1777. geendiget. Hier wurde das Kirchenweſen ganz umgeſchmolzen, für die Clöſter eine beſſere Einrichtung gemacht, das Schulweſen anders eingerichtet, und die vom Landesherrn beſtätigten Schlüſſe in ein förmliches landesfürſtliches Edict gebracht, das vom Landesherrn unterſchrieben, und bald darauf als ein öffentliches Landesgeſez bekannt gemacht wurde. * Zur Verbeſſerung der Schulen ward zu **Wien** ein von dem Schuldirector **Jancovich** von **Myrievo** in **Temeſchwar** verfertigtes Handbuch für die Schulmeiſter in illyriſcher und teutſcher Sprache, und ein Katechismus in illyriſcher, walachiſcher und teutſcher Sprache gedruckt, und in allen ungariſchen Ländern ausgetheilt. Auch wurden gemeine Landſchu-

* Es ſteht auszugsweiſe in Büſchings wöchentl. Nachrichten 1777. St. 18. 19.

len unter den Illyriern angelegt; und die griechiſchen Biſchöffe erhielten den Auftrag, die Schulen fleiſſig zu beſuchen, und die eingeſchlichnen Mißbräuche abzuſtellen. Auſſerdem wurde auch 1776. eine Schulordnung entworfen, auf der Synode geprüſt, und darauf jedem Biſchof mitgetheilt, um ſie nach den beſondern Umſtänden ſeines Kirchenſprengels näher zu beſtimmen. So viel von den nichtunirten Griechen in Slavonien und Sirmien. Die in Siebenbürgen und in der moldauiſchen **Bukowina**, wie auch in Galizien und **Lodomerien** ſtehen nicht unter dem Carlowizer Metropoliten, ſondern unter dem Patriarchen zu **Conſtantinopel**. Und eben ſo verhält es ſich mit den griechiſchen Familien, die aus dem **Archipelagus** nach **Aquileja** gezogen ſind, und ſich im öſterreichiſchen **Friaul** niedergelaſſen haben. Doch mag die Verbindung mit jenem Patriarchen eben ſo gar genau nicht mehr ſeyn. Denn die ſiebenbürgiſche Geiſtlichkeit der griechiſchen Kirche ſteht unter ihrem eigenen Biſchof, der unmittelbar von der ſiebenbürgiſchen Hofkanzley zu **Wien** abhängt; und die griechiſche Geiſtlichkeit in der **Bukowina**, die ziemlich zahlreich iſt, hat ihren eigenen Biſchof zu **Radancz**, der nach den Grundſäzen der Regierung wohl in keiner genauen öffentlichen Verbindung mit einem auswärtigen Patriarchen ſtehen darf. Die **unirten** Griechen, welche den Biſchof zu Rom für das Oberhaupt der Kirche erkennen, und das Fegfeuer nebſt dem Ausgehen des h. Geiſtes auch vom Sohn glauben, übrigens aber das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt austheilen, die Prieſterweihe zulaſſen, die Ehen auch in An-

ſehung

ſetzung des Bandes trennen, und alle in der griechiſchen Kirche herkommliche Satzungen, Kirchengebräuche und gottesdienſtliche Einrichtungen z. E. das ſtrenge Faſten, die Kleidung und die Bärte der Prieſter beibehalten, und von den Nichtunirten als Abtrünnige verabſcheuet werden, ſind in Siebenbürgen und Ungarn, wie auch in Galizien und Lodomerien ſehr zahlreich, und haben Biſchöffe zu Ofen, Munkats und Großwardein; im öſterreichiſchen Polen aber zu Przemyſel und Lemberg; wo auch ein mit der römiſchen Kirche unirter armeniſcher Erzbiſchof iſt; zu Fogareſch in Siebenbürgen und einige in Illyrien als zu Kreuz u. ſ. w. * Die Walachen in Siebenbürgen lieſſen ſich ſchon im J. 1697. von ihrem Biſchof Theophilus auf Anſtiften der Jeſuiten bereden, groſſentheils in eine Vereinigung mit der römiſchen Kirche zu treten, und da ihnen der Kaiſer Leopold einerlei Vorrechte mit den Katholiken einräumte: ſo machten ſich die Päpſte groſſe Hofnung von der Unterwerfung des ganzen Volks. Allein wider Vermuthen wurde im J. 1744. dieſe Vereinigung faſt ganz zerriſſen. Es erſchien ein Mönch aus Moskau, der bei der Beſuchung der walachiſchen Kirchen heftig auf den Papſt und die unirten Geiſtlichen loszog, und das Volk auf das eifrigſte vermahnte, ſich vor dieſen gefährlichen Hirten zu

 hüten,

* Siehe die Nachricht von der gegenwärtigen kirchlichen Verfaſſung der griechiſchen Chriſten in dem Königreich Slavonien und Herzogth. Sirmien, ein Auszug aus F. W. von Taube hiſt. und geogr. Beſchreibung dieſer Länder in den Act. H. E. noſtri temp. B. V. S. 569 — 608.

hüten, und ja nicht von dem alten Glauben abzufallen. Der Mönch wurde zwar beim Kopf genommen und gefangen geſezt. Aber das einmal angeblaſne Feuer konnte nicht wieder gelöſcht werden. Niemand wollte mehr die unirten Kirchen beſuchen; und obgleich die Obrigkeiten ſcharf verboten, von der Union abzutreten, ja viele Feinde derſelben gefänglich einzogen: ſo wollte doch der gröſte Theil der Walachen die gefährliche Union wieder aufgehoben haben. Die Kaiſerin Königin ließ zwar zur Stillung dieſer Unruhen im J. 1746. öffentlich bekannt machen, ſie habe nie die Abſicht gehabt, die Griechen zur Annehmung der lateiniſchen Gebräuche zu zwingen; doch wendete die römiſche Geiſtlichkeit alles an, ihre Abſicht durchzuſezen, wiewohl ohne darin ganz glücklich zu ſeyn. Man ſieht aus den neuern kaiſerlichen Toleranzgeſezen, als welche auch auf die nichtunirten Griechen in Siebenbürgen erſtreckt ſind, daß die Zahl derſelben nicht klein ſeyn müſſe.*

§. 138.

* Siehe Walchs neueſte Religionsgeſch. Th. IX. S. 111. f. Acta H. E. B. X. S. 110. B. XI. S. 694. B. XII. S. 62. Sonſt gehören auch zur neuern Geſch. der unirten und nicht unirten Griechen folgende Schriften, die mir aber nicht zur Hand waren. P. Illia de ortu & progreſsu variarum in Dacia religionum, Claudiopoli. 1730. P. Faſchings Dacia nova. Claudiopoli 1740. Joſeph Ant. Zagielsky Vita & res geſtæ Leonis Kiszkæ. 1746. Breviarium ritus Græci omnium emendatiſsimum. Leopoli. 1747. Iura & privilegia genti Ruthenæ Catholicæ a Pontificibus maximis & Poloniæ Regibus conceſſa. Leopoli. 1747.

§. 138.

Die Griechen im venetianiſchen Gebiet, beſonders in Dalmatien, Albanien und Inſeln ſind ziemlich zahlreich. Man zählte im J. 1758. 51,268 Seelen, und der vierte Theil davon thut Kriegsdienſte. Sie haben 190 Kirchen und 315 Kirchendiener. Einige halten den Gottesdienſt nach dem orientaliſchen, andere nach dem ſlaviſch-ſerviſchen Ritus; die von der leztern Art hielten ſich ſonſt zu dem Biſchof zu **Pach** in Servien, der ſich auch den Titel eines Patriarchen gibt; die erſtern aber an den Patriarchen zu **Conſtantinopel**. Die Unwiſſenheit der Geiſtlichen iſt ſehr groß, und die wenigſten können predigen oder katechiſiren. Die geiſtlichen Aemter erlangen viele durch Geld, welches ſie hernach wieder von ihren Gemeinen zu erpreſſen ſuchen. Dieſe griechiſche Geiſtlichen ſind in dieſem Jahrhundert dem Patriarchen zu **Conſtantinopel** wieder unterworfen worden. Die Republik hatte ihnen ſchon ſeit dem ſechszehnten Jahrhundert die Erlaubniß gegeben, ſich einen Biſchof von Dalmatien und Iſtrien, unter dem ſowohl die orientaliſchen als ſlaviſch-ſerviſchen Kirchen ſtehen ſollten, unter dem Titel eines **Erzbiſchofs von Philadelphia** zu erwählen, welcher der reinen griechiſchen Lehre zugethan und dem Staat von Venedig unterworfen war, und von dem Patriarchen von **Conſtantinopel** beſtätiget und in ſeiner Würde erkannt wurde. Zwar ſahe der Papſt dieſe Einrichtung immer mit Mißvergnügen an, und machte Anſpruch auf die geiſtliche Gerichtsbarkeit über dieſe Griechen; aber der Staat achtete nicht darauf. Im J. 1644. geſtand

Griechen in dem venetianiſchen Gebiet.

ſtand der Patriarch zu Conſtantinopel dem Biſchof zu Philadelphia den Titel und die Rechte eines Exarchen oder Vicarius vom Patriarchen zu Conſtantinopel zu. — Allein da ſich der Biſchof Tipald dem römiſchen Biſchof unterwarf, und der Papſt ſelbſt die Vereinigung aller Griechen in ſeinem Gebiet mit dem römiſchen Biſchof auf alle Art und Weiſe zu befördern ſuchte: ſo verlohren die Griechen das Recht, ſich ſelbſt einen Biſchof zu wählen. Dieß erweckte bei ihnen ein ſolches Mißvergnügen, daß viele griechiſche Familien lieber auswanderten, und durch ihre Entfernung der venetianiſchen Handlung einen groſſen Schaden zufügten. Der Senat dachte auf Mittel, dieſen Schaden abzuwenden, und bemühete ſich ſchon ſeit dem Jahr 1722. den nichtunirten Griechen wieder ein Haupt zu geben, damit ſie deſto lieber bei ihnen bleiben, oder auf das neue zu ihnen ziehen möchten. Die Regierung hatte zwar ſchon vorher vieles für dieſe Nation gethan. Sie hatte nicht nur für junge Griechen, die ſich den Studien wiedmen, eine eigene gelehrte Stiftung oder ein Seminarium in Padua angelegt, ſondern auch die ganze Nation aus Staatsurſachen ſehr begünſtigt, und ihr zu Venedig eine eigene Kirche, eine dabei angelegte Pflanzſchule von Geiſtlichen, und eine eigene Buchdruckerei geſtattet, aus welcher nicht nur die venetianiſchen, ſondern auch türkiſchen Unterthanen griechiſcher Religion mit Büchern verſehen werden. Viele Griechen dienten, wie jezt, ſogar im Palaſt, ohne daß ihnen wegen ihrer Rechtgläubigkeit ein Vorwurf gemacht ward. Die Republik hatte ſich derſelben auch auf der Kirchen-

verſammlung zu Trient angenommen, und ſorgfältig zu verhüten geſucht, daß die dort gemachten Verfügungen nicht auf die Griechen ausgedehnt würden. Allein deſſen ungeachtet wurden die nichtunirten Griechen überall von den lateiniſchen Biſchöffen, beſonders von denen, welche in dem Collegium zu Rom gebildet waren, gedrückt, und die Statthalter in den Provinzen wurden oft die Werkzeuge dieſer Bedrückungen, und lieſſen ſich durch jene zu militäriſchen Executionen, Gefängniſſen, Galeerenſtrafen und andern gewaltſamen Mitteln gegen alle die Griechen bewegen, welche den Papſt und ſeine Biſchöffe nicht erkennen wollten. Daher kam es, daß die Griechen oft lieber unter den Türken, als unter den Venetianern, lebten, und die Eroberungen der Pforte in den Kriegen mit den Venetianern erleichterten. Die Griechen klagten beſtändig über Gewiſſenszwang; und ſie fanden endlich unter dem Proveditor in Dalmatien **Grimani** Gehör. Man beſchloß den nichtunirten Griechen wieder die Erlaubniß zur Wahl eines neuen Erzbiſchofs von *Philadelphia* zu ertheilen. Der P. **Clemens** XIII. widerſezte ſich mit ſeinem gewöhnlichen Eifer; aber vergeblich. Der Senat blieb bei ſeinen Grundſäzen, und erlaubte im J. 1762. den Griechen, ſich einen Erzbiſchof von *Philadelphia* zu wählen; allein eben dieſe Wahl verurſachte eine Spaltung unter den Griechen. Die Wahl der meiſten fiel nemlich auf den *Georg Facea*, der vorher Caplan an der griechiſchen St. Georgskirche zu *Venedig* geweſen war, an welcher der Erzbiſchof zu *Philadelphia* eigentlich ſtehet. Andern mißfiel dieſe

Wahl, und Milia, der bisherige Vikarius des Biſchofs, ſchien ihnen weit würdiger. Ein Theil der unter Venedigs Schuz wohnenden Griechen erkannte alſo den Facea, ein anderer Theil nicht. Er gieng aber doch nach Corfu, um ſich daſelbſt conſecriren zu laſſen, und ließ auch indeſſen ſeine Wahl an den Patriarchen Joannichius zu Conſtantinopel berichten, um die Erlaubniß zur Conſecration zu erhalten. Dieſer aber verbot die Conſecration, bis vorher gewiſſen Mißbräuchen abgeholfen wäre, die den Rechten der morgenländiſchen Kirche widerſprächen, und Facea das herkommliche Glaubensbekenntniß eingeſchickt hätte. Facea aber ließ ſich dennoch an ſeinen Amtsverrichtungen nicht hindern. Zwar unterſagte ihm die Regierung dieſelben ſo lange, bis er die patriarchaliſche Bulle empfangen hätte. Seine Anhänger ſezten ihn aber doch unter dem Vorwand ein, daß ſie bereits unterwegs wäre. Nun kam zwar eine Bulle, aber er ward durch dieſelbe nicht beſtätiget, ſondern abgeſezt und unter harten Bedrohungen derjenigen, die mit ihm Meſſe halten, oder ihn für ihren Biſchof erkennen würden, zu einem Laien erniedriget. Als er aber einige Tage darauf dennoch in biſchöflichem Ornat in die Kirche kam: ſo lief jedermann, wenige ſeiner Anhänger ausgenommen, wieder heraus. Man berichtete ſeine ſchon geſchehene Ordination nach Conſtantinopel; allein ſeine Abſezung ward auf einer Synode, die der Patriarch zuſammenberief, einmüthig beſchloſſen. Joannichius ließ hierauf drei Bullen ergehen; die erſte an den Biſchof in Corfu und ſeine Geiſtlichkeit, worin die Abſezung des Facea von der Syno-

Synode bekannt gemacht, und die Gemeinſchaft mit ihm bei Strafe des Bannes unterſagt ward; die zweite an die Geiſtlichkeit zu **Leukas** und **Santa Maura**, **Cephalonien** und **Zante**, darin der Erzbiſchof der erſten **Chryſanthus**, und der Biſchof der andern, **Sophronius**, abgeſezt wurden, weil beide zur Ordination des **Facea** unfähig geweſen, indem der erſte noch im Banne, der andere aber mit der Ordinationsbulle noch nicht verſehen war; die dritte an die Vorſteher der griechiſchen St. Georgenkirche und an die übrigen Griechen zu **Venedig**, worin ihnen die Abſezung und Erniedrigung des **Facea**, der ſich der Simonie verdächtig gemacht hätte, bekannt gemacht wurde. Noch nicht genug. Auch der Vicarius des **Facea**, der ſich zu **Conſtantinopel** befand, und, weil er die Confirmationsbulle nicht hatte erhalten können, eine falſche geſchmiedet hatte, wurde von dem Patriarchen mit Zuziehung ſeiner Synode degradirt, und mit dem **Facea** für einen Apoſtaten erklärt. Der Senat zu **Venedig** wurde durch dieſen Hergang in eine neue Verlegenheit geſezt, welche aber doch der bald nachher erfolgte Tod des **Facea** minderte; auf der einen Seite in Anſehung des Patriarchen zu **Conſtantinopel**, welche aber der Bailo der Republik an der Pforte durch glückliche Unterhandlungen endigte; auf der andern Seite mit dem Papſt, indem dieſer ſich zu beſchweren fortfuhr, daß die Republik den ſchismatiſchen Griechen nebſt der freien Religionsübung auch die Wahl eines von dem römiſchen Stul unabhängigen Biſchofs verſtattet habe. Er verlangte, die gottesdienſtlichen Perſonen der Griechen ſollten in den ſämt-

lichen Staaten der Republik von römiſch-katholiſchen Biſchöffen geprüft, und zur Unterſchrift einer Glaubensformel, worin die Anerkennung der päpſtlichen Oberherrſchaft ein Hauptartikel ſeyn müßte, angehalten werden. Die Republik aber glaubte, berechtiget zu ſeyn, ihren Unterthanen eben die Gewiſſensfreiheit zu verſtatten, welche die griechiſchen Chriſten in andern italiäniſchen und in den öſterreichiſchen Staaten genieſſen. Sie ließ auch, ungeachtet dreier päpſtlichen Breven, den Griechen um ſo mehr Gerechtigkeit wiederfahren, weil ſie merkte, daß der römiſche Hof nicht blos durch die gewöhnlichen Grundſäze der päpſtlichen Univerſal-Monarchie, ſondern auch durch politiſche Rückſichten geleitet, dieſe Forderung an **Venedig** gethan habe, und daß er den Griechen in den venetianiſchen Staaten nur deßwegen ihre Gewiſſensfreiheit ſo erſchweren wolle, um ſeinen eigenen Handel im adriatiſchen Meer dadurch zu begünſtigen. — Der Unterſchied zwiſchen unirten und nichtunirten Griechen bleibt alſo im Gebiete von **Venedig** immer noch. In **Albanien** wohnen die meiſten Unirten; aber in **Venedig** iſt die Anzahl der Nichtunirten gröſſer; und dieſe haben auch mehr gelehrte Männer unter ſich, die mit dem Patriarchen zu **Conſtantinopel** und ſeiner Synode im Briefwechſel ſtehen; jene aber haben Mangel daran. In Dalmatien und Albanien ſind auch griechiſche Clöſter; aber die Mönche (Calogeri) ſind gröſtentheils dumm, unwiſſend und ſo laſterhaft, daß ſie vieles an den Sitten des Volks verderben. Die Einwohner ſollen ihnen oft einen Theil ihrer geſtohlnen

Güter

Güter geben, und dadurch die Loßſprechung von ihren Sünden erkaufen. *

§. 139.

Auch in **Calabrien** im Königreich **Napoli** wohnen Griechen mitten unter Diöceſen lateiniſcher Biſchöffe, die einen griechiſchen Biſchof haben, welcher zu **Roſſano** ſeinen Siz hat. Zu **Lecca** in Apulien iſt eine Colonie von Griechen, die ſich nach der Einnahme von **Morea** durch die Türken von **Patras** dahin wendeten, und einen griechiſchen Prieſter haben. Der römiſche Hof ſuchte zwar bei dem ſtarken Anwachs dieſer Colonie ihr einen andern Geiſtlichen oder Diakon aufzudringen. Allein die demſelben gegebenen Befehle waren den griechiſchen Religionsgebräuchen zuwider; und das Volk, das feſt an denſelben hängt, würde einen Aufſtand erregt haben, wenn man nicht jene Befehle zurückgenommen, und die Griechen bei ihren Gebräu-

Griechen in Napoli und Sicilien.

* Dies ſagt wenigſtens der venetianiſche Generalprovìditor Gabriel Boldu noch im J. 1748. in ſeinem Bericht von dem Zuſtande der Provinzen Dalmatien und Albanien in Hn. C. R. Lebret Magazin Th. VI. S. 301. Die Hauptquelle dieſer Geſchichte der venetianiſchen Griechen iſt des leztern Diſſ. hiſt. de ſtatu præſ. eccl. Græcæ in Dalmatia, quæ ritum Slavo-ſervicum ſequitur. Stuttg. 1763. 4. Acta eccl. Gr. a. 1762 & 1763. ſive de ſchismate recentiſſime in eccl. Gr. ſubnato. Ebendaſ. 1764. 8. ingleichen ebendeſſelben Magazin Th. I. S. 161—259. Th. II. S. 540—602. Th. III. S. 453—516. die verſprochene Fortſezung iſt unterblieben. Man vergleiche auch damit deſſelben Staatsgeſchichte der Republik Venedig. Th. III. S. 809. folgg. und die Nova Acta H. E. B. V. S. 69—150.

bräuchen gelaſſen hätte. In Sicilien findet ſich auch eine griechiſche Colonie, die aber keinen eigenen Biſchof hat, ſondern ihre Geiſtliche zu Rom von dem Biſchof S. Athanaſii ordiniren laſſen muß. *

Griechen in Polen.

In Polen hat ſich ſchon gegen das Ende des ſechszehenten Jahrhunderts ein groſſer Theil der Griechen mit der römiſchen Kirche vereiniget. Die andern, die mit unter dem Namen der **Diſſidenten** begriffen ſind, haben öfters, und auch in dem gegenwärtigen Jahrhundert, heftige Verfolgungen ausgeſtanden. Endlich gelang es ihren wiederholten Bitten bei König **Auguſt** III., daß im J. 1746. eine Unterſuchung ihrer Beſchwerden beſchloſſen und unternommen wurde. Man ſezte nemlich eine Commiſſion von geiſtlichen und weltlichen Mitgliedern nieder, wovon der Biſchof von **Ploko**, **Anton. Sebaſt. Dembovski**, das Haupt war. Allein da die Katholiken befürchteten, ſie möchten bei dieſer Unterſuchung verlieren: ſo brachten ſie es auf dem Reichstage 1748. dahin, daß die Commiſſion, als der römiſchen Kirche höchſt nachtheilig, aufgehoben wurde. Und ſo blieben die Sachen, bis auf den Tod **Auguſt** III. Als der Thron erledigt war, wendeten ſich die Diſſidenten an den Reichstag, und erhielten aus Achtung gegen die ruſſiſche Kaiſerin von dem Reichstag die allgemeine Verſicherung, daß ihre Perſonen und Aemter vor aller Beleidigung ſicher ſeyn ſollten; der Wiederherſtellung ihrer Rechte ward mit keiner Sylbe gedacht. Als der Thron durch den würdigen **Stanislaus Auguſtus**

* Siehe Nova Acta H. E. B. V. S. 85. f.

guſtus wieder beſezt war, drang auf dem Reichstage zu Warſchau 1766. der ruſſiſche Geſandte ernſtlich darauf, daß den Diſſidenten ihre Rechte wieder zugeſtanden würden; und dieſe Forderungen wurden von engliſchen, däniſchen, ſchwediſchen und preuſſiſchen Geſandten unterſtüzt; auch gaben die Diſſidenten ſelbſt Bittſchreiben ein. Der König und einige Groſſen waren auch geneigt, ſie zu hören; aber ſie fanden beſonders an dem Biſchof von **Cracau** einen heftigen Widerſprecher. Nun entſtunden die Conföderationen; und nach langem Streit kam durch Rußlands Vermittlung die berühmte Conſtitution zu Stande, und wurde auf dem Reichstage beſtätiget, wodurch die Diſſidenten wieder in ihre alten Rechte eingeſezt wurden. Die Vollſtreckung des Vertrags bekam zwar durch die Conföderationen Hinderniſſe, und durch Zergliederung Polens hat dieſer Vertrag ſelbſt einige weſentliche Aenderungen erlitten. Indeſſen iſt doch nichts von neuen Beſchwerden der polniſchen Griechen bekannt worden; vielmehr läßt ſich aus dem Beiſpiel des proteſtantiſchen Generals **Grabowsky**, der 1784. auf dem Reichstag zu **Grodno** die Ehre hatte, als proteſtantiſcher Landbothe aufzutreten, auch auf ein günſtiges Schickſal der Griechen ſchlieſſen. Die Griechen, welche durch jene Theilung unter öſterreichiſche oder preuſſiſche Herrſchaft gekommen ſind, haben ohne dieß in Anſehung ihrer freien Religionsübung und Rechte vieles gewonnen. *

§. 140.

* Siehe Acta H. E. B. XII. S. 57. B. XIII. S. 308. und dieſer Geſch. I. Band S. 860—890.

§. 140.

Zuſtand der ruſſiſchen Kirche. Kirchenregierung und Mönchsweſen.

In der weit ausgebreiteten **ruſſiſchen** Kirche gieng in dieſem Jahrhundert unter **Peter** dem Groſſen, und denen, die ihm auf ſeinem Thron folgten, eine erſtaunliche Veränderung vor. Bei dem groſſen Plan, den ſich ſein Heldengeiſt entworfen hatte, ſein Volk aufzuklären, war die Religion nicht vergeſſen. Neben Einführung einer vollkommenen Toleranz, von welcher aus guten Urſachen nur die Jeſuiten ausgeſchloſſen waren, durch welche er viele Fremde ins Land zog, und durch deren Umgang die Ruſſen ſchon von vielen abergläubiſchen Vorurtheilen nach und nach befreiet werden konnten, hatte er ſich zum Grundſaz gemacht, die kirchliche Verfaſſung in beſſere Ordnung zu bringen, und der geiſtlichen Gewalt engere Grenzen zu ſezen. In den ältern Zeiten ſtund die ruſſiſche Geiſtlichkeit unter einem Metropoliten, der hinwiederum unter dem Patriarchen zu **Conſtantinopel** ſtund, von dem alle in Kirchenſachen entſtandene Irrungen geſchlichtet wurden. Da dieſe Unterwürfigkeit den Metropoliten und ihren Biſchöffen nicht anſtund: ſo wünſchten ſie von dieſem Joch entledigt zu ſeyn; zumal da die Zaare gemeiniglich mit dem Patriarchen in gutem Vernehmen ſtunden, und die Ausſprüche deſſelben durch Kunſtgriffe und Geſchenke ſo zu lenken wußten, daß die Geiſtlichkeit auf allen Seiten gebundene Hände hatte. Nach Eroberung von **Conſtantinopel** verlohr zwar auch das Anſehen des Patriarchen; aber die ruſſiſche Geiſtlichkeit blieb demſelben immer noch unterworfen, bis ſie endlich unter dem ſchwachen Zaar **Frodor Iwanowitſch** es dahin brachte,

brachte, daß ein eigener unabhängiger Patriarch erwählet, und alle Verbindlichkeit gegen den Patriarchen von **Conſtantinopel** gänzlich aufgehoben wurde. * Doch hatte es der erſte Miniſter des Zaars, der berühmte **Boris Gudenow**, ſo einzuleiten gewußt, daß den Biſchöffen nach dem Hintritt eines Patriarchen nicht die Wahl deſſelben, ſondern nur die Vorſchlagung ſeines Nachfolgers übrig blieb, die wirkliche Ernennung aber und Beſtätigung deſſelben dem Zaar vorbehalten wurde. Auf dieſem Fuß blieb es auch unter dem Zaar **Michael Feodorowitſch** aus der Familie von **Romanow**, deſſen Vater zu der Würde eines Patriarchen erhoben wurde. Dieſer herrſchſüchtige Alte, der ſeinem Sohn faſt nichts, als den Namen eines Regenten, übrig ließ, nahm ſich auch die Freiheit heraus, ſich ſelbſt einen Nachfolger zu ernennen, der **Jaaſaph** hieß, und ſo wenig in die Fußſtapfen ſeines Vorgängers trat, daß er ſich alles, was der Zaar wollte, gefallen ließ. Eben dieſen Grundſäzen folgte ſein Nachfolger. Aber **Nikon**, ein verſchmizter und beherzter Mann, der dieſe Würde, während der Minderjährigkeit des Zaaren **Alexei Michaelowitſch**, durch die Hülfe einiger Biſchöffe erhalten hatte, wagte verſchiedne Eingriffe in die landesherrliche Gewalt, und wußte die Gunſt des Pöbels ſich ſo zu nuz zu machen, daß er ſein Anſehen lang behauptete, und nicht ohne Mühe durch ein

* Man leſe **Mosheims** Kirchengeſch. des 16ten Jahrh. III. Abſchn. I. Th. II. Hauptſtück 59. oder der teutſchen Ueberſ. Th. III. S. 277. f.

ein Concilium abgeſezt und in ein Cloſter geſperrt werden konnte. Von dieſer Zeit an genoſſen die Patriarchen nur eine äuſſere Ehrerbietung, die doch ſo weit gieng, daß bei feierlichen Gelegenheiten der Zaar neben ihnen hergieng, und das Pferd, worauf ſie ritten, führte. Aber den Verordnungen der Zaare durften ſie ſich ſo wenig widerſezen, daß als Peter I. anfieng, die Glocken einſchmelzen und Canonen daraus gieſſen zu laſſen, auch die ehedem ſo heilig gehaltene Faſten weniger hielt, der damalige Patriarch **Hadrian** dazu ſtille ſchwieg, und was nicht zu ändern war, ohne Widerrede geſchehen ließ. Dennoch beſorgte **Peter**, es könnte mit der Zeit ein anderer kommen, der weniger Mäſſigung beſäſſe, und war daher nach **Hadrians** im J. 1702. erfolgten Tod nicht zu bewegen, ſeine Stelle wieder zu beſezen. Indeſſen kam eine Schrift zum Vorſchein, in welcher der Zaar für den Antichriſt erklärt, und ihm unter andern vorgeworfen wurde, daß er theils durch die veranſtalteten Zergliederungen von Leichnamen die Menſchlichkeit und alle natürliche und geoffenbarte Geſeze aus den Augen geſezt, theils durch die befohlne Abſchneidung der Bärte das Ebenbild Gottes geſchändet hätte, als welches die Ruſſen damals vornemlich in den langen Bärten ſuchten, weil ihnen Gott der Vater in ihren Bildern unter dieſem Emblem vorgeſtellt wurde. Der Verfaſſer, ein verloffner Buchdrucker mit Namen Talitſkoy, wurde für ſeinen Religionseifer zu Tode geſchmaucht; und ein aus **Volhinien** in Polen gebürtiger und in der Schule der Jeſuiten unterrichteter Mönch, der nachher einen ſo groſſen

Namen

Namen erlangt hat, **Stephan Javorsky**, bekam den Befehl, die Schrift öffentlich zu widerlegen. Die Widerlegung fiel ſchlecht aus, weil **Javorsky** mit der Feder weniger geübt war, als mit der Zunge, durch deren einſchmeichelnde Beredtſamkeit er die Gunſt des Monarchen anfänglich ſo zu gewinnen wußte, daß er ihn zum Biſchof von **Reſan** und kurz darauf zum Exarchen oder Vicarius des Patriarchen machte. **Peter** ſahe aber bald, daß er in dieſem **Javorsky** eine unglückliche Wahl getroffen, und von einem mit Jeſuitengeiſt beſeelten Mönch bei ſeinen auf die Einſchränkung der geiſtlichen Gewalt gerichteten Abſichten ſich keine ſonderliche Dienſte zu verſprechen habe. Unterdeſſen machte er Bekanntſchaft mit einem andern Mönch aus dem unweit **Kiew** gelegenen Seczeriſchen Cloſter, **Theophanes Prokopowitſch**, mit dem er auch einen vertrauten Briefwechſel unterhielt. Dieſer hatte viele Jahre zu **Rom** zugebracht, und ſowohl daſelbſt, als vorher in Polen, den Wiſſenſchaften obgelegen, beſaß viel Vernunft und Ehrlichkeit, und hatte ſich auf ſeinen Reiſen manche Kenntniſſe geſammlet, die Rußland nuzen konnten. Er war zugleich ſo uneigennüzig, beſcheiden und demüthig, daß es Mühe koſtete, ihn zu Annehmung wohlverdienter geiſtlicher Ehrenſtellen zu bewegen. **Peter**, der ſeine Leute ziemlich wohl zu beurtheilen wußte, glaubte an ihm den rechten Mann zu Erreichung ſeiner Abſichten gefunden zu haben. Um die Gemüther allmählich vorzubereiten, ſchrieb **Theophanes** eine Abhandlung, worin er den nothwendigen Einfluß der Landesobrigkeit in die äuſſere Kir-

chenverfaſſung ziemlich gut zeigte, ſolchen durch alle Zeiten mit wichtigen Beiſpielen beſtärkte und die von den Geiſtlichen angemaßte ungebüh liche und dem gemeinen Weſen nachtheilige Gewalt mit lebendigen Farben ſchilderte. * Bald darauf nemlich im J. 1719. ſchritt **Peter I.** wirklich zur öffentlichen Abſchaffung des Patriarchats; und ob ſich gleich der damals noch lebende Exarcha **Javorsky** mit allen Kräften dawider ſezte, ſo konnte er doch nichts ausrichten; und vielleicht hat der Verdruß darüber ſein Ende beſchleuniget. In dem wegen dieſer Kirchenveränderung bekannt gemachten Edict ward nicht nur feſtgeſezt, daß die Oberaufſicht in Kirchenſachen für die Obrigkeit gehören, und die Beherrſcher des Reichs künftig allemal zugleich den Patriarchen vorſtellen, auch alle geiſtliche Angelegenheiten von einer ihm nachgeſezten aus einem weltlichen Präſidenten und Vicepräſidenten, 12 Räthen und Beiſizern aus dem geiſtlichen Stande beſtehenden Synode beſorgt werden ſollten; ſondern es wurden auch darin der Gewalt der Geiſtlichen, der Freiheit der Kirchen, und den Mißbräuchen der Clöſter Schranken geſezt, und durch eine beſondere Ukaſe eine Reformation der Clöſter anbefohlen. Dieſe Synode bekam den Titel der **heiligen dirigi-**

* Die Schrift iſt 1721. zu Petersburg in 4. unter dem Titel herausgekommen: Disquiſitio hiſtorica Bigæ quæſtionum, quarum I. quibus de cauſis & quo ſenſu Imperatores Romani tam ethnici, quam Chriſtiani appellati fuerint Pontifices ſive Archierei gentilis religionis? II. Num Chriſtianæ religionis ſummi imperantes dici poſſint Epiſcopi & Archierei, & quo ſenſu?

rigirenden Synode. Damit ſie eine beſtändige Richtſchnur ihrer Berathſchlagungen vor ſich haben möchte; ſo wurde von den gelehrteſten und am beſten denkenden Biſchöffen mit Zuziehung der einſichtsvolleſten kaiſerlichen Räthe ein geiſtliches Reglement verfertiget, und unter des Kaiſers Namen im J. 1721. bekannt gemacht.* Hiedurch wurde das ganze Kirchenweſen geordnet, und dafür geſorgt, daß Religionsirrthümer vermindert, Aberglaube verbannet und ein vernünftiger Gottesdienſt eingeführt werden konnte. Die übrigen kirchlichen Würden blieben, wie ſie waren; doch wurde alles mehr, als vorher, vom Kaiſer abhängig gemacht. Der Kaiſer ließ es nicht dabei bewenden, nur die äuſſere Kirchenverfaſſung zu verändern, ſondern er war auch darauf bedacht, die Kenntniſſe und Sitten der Geiſtlichkeit zu verbeſſern; und dabei fand er freilich viel zu thun, weil der gröſte Theil der ruſſiſchen Popen in groſſer Unwiſſenheit lebte. Wer unter ihnen ſchreiben und leſen konnte, der galt ſchon für einen Gelehrten, und einige Kenntniß der hergebrachten **Kirchenceremonien** war zu einem Popen ſchon hinlänglich. Hatte er noch dazu eine ſtarke Stimme, und eine gewiſſe Fertigkeit aus denen in ſlaviſcher Sprache geſchriebenen Kirchenbüchern geſchwind herzuleſen, ſo fand er ſchon Beifall. War er nicht, wie die meiſten ſeiner Mitbrüder, dem Trunk ergeben; führte er ein ehrbares Leben.

* Das geiſtliche Reglement ſtehet in Schlözers Beilagen zum veränderten Rußland S. 147. Die Ukaſe wegen Reformation der Clöſter findet man ebendaſelbſt S. 71. wie auch in Büſchings Magazin Th. I. S. 78.

ben und hielt die Faſten ſtrenge: ſo wurde er für einen Heiligen angeſehen. Was **Peter** angefangen hatte, das wurde hernach von Zeit zu Zeit fortgeſezt. Durch eine Ukaſe der Kaiſerin **Eliſabeth** vom J. 1742. wurde das ganze Cloſterweſen verbeſſert. **Peter** III. wagte es, noch weiter zu gehen, allerlei Veränderungen in gottesdienſtlichen Sachen vorzunehmen, und die Verwaltung der geiſtlichen Güter den Geiſtlichen und Mönchen zu entziehen, und ihnen dafür Geldbeſoldungen anzuweiſen, die, da ſie kaum den zehenten Theil ihrer bisherigen Einkünfte ausmachten, vermuthlich in ſeine darauf erfolgte Thronentſezung nicht wenigen Einfluß gehabt haben. * Die jezige Kaiſerin, **Katharina** II. ſeine Nachfolgerin, hat manche ſeiner Abſichten mit reiferer Klugheit ausgeführt, und in der Bildung der Nation erſtaunliche Fortſchritte gemacht, beſonders auch in dem Erziehungsweſen Anſtalten getroffen, welche auch in dem Kirchenweſen groſſe Verbeſſerungen erwarten laſſen. ** Die ruſſiſche Geiſtlichkeit beſteht heut zu Tag aus 4 Metropoliten; nemlich 3 für Europa, dem von **Moskau**, **Nowgorod** und **Kiew** und 1 für Aſien, zu **Tobolsk**, aus 25 Erzbiſchöffen und Biſchöffen, unter dem gemeinſchaftlichen Namen **Archierei**. Zu dieſen kam durch die Unterwerfung Georgiens unter ruſſiſchen Schuz der erſte Erzbiſchof von **Kartli**-

* Die Ukaſe Peters III. wegen Verwaltung der geiſtlichen Güter liefert Schlözer in obgedachten Beilagen S. 127. und Büſching S. 91.

** Catharina II. hat wirklich Peters III. Plan mit einigen Einſchränkungen ausgeführt. Siehe Büſching l. c. S. 100.

tarlinien und Cachet, der den Rang mit den Metropoliten gleich nach dem Erzbiſchof von Tobolſk erhielt; und zugleich den Titel eines Mitglieds der heiligſten Synode bekam. Die Mönchsclöſter, deren es ſeit Peter I. nur 479 im ganzen Reiche gibt, und die Nonnenclöſter, deren 118 ſind, erkennen keine biſchöfliche Gerichtsbarkeit, ſondern ſtehen, was die erſtern anbelangt, jedes unter einem Archimandriten oder Igumen; die leztern aber unter einer Igumenia. Aus der Zahl der Mönche werden alle vorhin genannte hohe Prälaten ernannt, weßwegen ſie nicht heirathen dürfen. Hingegen müſſen alle Pfarrer verheirathet ſeyn, ſowohl die oberſten, oder Protopopen, als auch die übrigen Stadt- und Landpfarrer, oder Popen und Diakonen. Alle Geiſtliche tragen Bärte, lange Haare, lange Kleider, und eine hohe, ſteife, ſchwarze Müze. Ihre Einkünfte ſind auf gewiſſe Geldrenten feſtgeſezt, und die Verwaltung ihrer Grundſtücke iſt einem Oekonomie-Collegium aufgetragen, das unter der h. Synode ſteht. Die Menge der Mönche und Nonnen kann dem Staate nie beſchwerlich werden, weil ſie durch Bettelei den Mitgliedern des Staats nicht zur Laſt fallen, und ihr Anwachs ſchon dadurch eingeſchränkt iſt, daß vor dem 40ten Jahr niemand das Cloſtergelübde ablegen darf. * Unter den andern chriſtlichen Reli-

* Man ſehe Webers verändertes Rußland. Hannover 1744. Reichards gegenw. Staat von Rußland Altona 1752. Le Combe Staatsveränderungen des ruſſ. Reichs mit Joachims Fortſezung. Hall 1761. Thomas Conſet the preſent ſtate and regu-

Religionsverwandten, die im eigentlichen ruſſiſchen Reiche freien Gottesdienſt üben, haben die Lutheraner und Reformirten zu **Archangel**, **St. Petersburg**, **Cronſtadt** und **Moskau**, die Lutheraner insbeſondere auch zu **Ugodka**, die Katholiken zu **Petersburg** und **Moskau** Kirchen, Prieſter und Schulen, leztere auch ſeit 1774. ein lateiniſches Biſtum zu **Mohilow**; und die Exjeſuiten haben daſelbſt, man weiß nicht, durch welchen Vorſchub, beſondere Begünſtigung gefunden. Ueberhaupt iſt allen Ausländern, von welcher Religion ſie auch ſeyn mögen, bei ihrer Niderlaſſung im Reiche erlaubt, überall, wo es nöthig iſt, Kirchen mit Glokenthürmen zu erbauen; doch dürfen ſie keine Clöſter errichten. Die armeniſchen Griechen allein haben nur zu **Aſtrakan** öffentliche Kirchen. Dieſe Toleranz, deren Urheber **Peter der groſſe** iſt, gefällt freilich nicht allen; zumal da es ſonſt gewöhnlich war, und vielleicht in einigen Gegenden noch iſt, den Bann über alle Kezer, worunter auch Proteſtanten und Katholiken begriffen ſind, öffentlich auszuſprechen. *

§. 141.

Lehren und Gebräuche der ruſſ. Kirche.

Die Lehre der ruſſiſchen Kirche iſt im Grunde von der Lehre der andern griechiſchen oder morgenländiſchen Kirchen nicht unterſchieden; und ſie nimmt mit derſelben einerlei Glaubensbuch

---

regulations of the Church of Ruſſia. Lond. 1729. Neue Miſcell. St. II, S. 341. f. den Etat von Rußland vom J. 1770. in (Schlözers) neuveränderten Rußland Th. II. 372—401.

* S. Gmelins Reiſen durch Sibirien Th. I. S. 136.

buch an, das den Titel hat: **rechtgläubiges Bekenntniß.** Damit aber ſowohl die Lehre, als die Gebräuche freier vom Aberglauben würden, hat man ſich bemühet, den Ruſſen, welchen die h. Schrift vor Peters des groſſen Zeiten ein ziemlich unbekanntes Buch war, **die** Bibel in die Hände zu bringen.* Dieſer Kaiſer ließ eine Ausgabe der ganzen Bibel in ſlavoniſcher und holländiſcher Sprache veranſtalten, wovon das neue Teſtament 1717. im **Haag**, das Alte 1721. zu **Amſterdam** in gr. Fol. herauskam. Das neue Teſtament wurde ſlavoniſch zu **Petersburg** nachgedruckt; aber nach ſeinem Tod wurden die meiſten Exemplare durch den unvernünftigen Eifer des **Steph. Javorsky** zerſtreuet. Endlich wurde im J. 1751. auf Veranſtaltung der h. Synode ſowohl die ganze Bibel, als auch das neue Teſtament und die Pſalmen beſonders in ſlavoniſcher Sprache gedruckt. Auch bemühte ſich der Erzbiſchof von **Nowgorod, Theophanes Procopowiz**, der überhaupt auſſerordentliche Verdienſte um die ruſſiſche Kirche hat, durch verſchiedene Schriften Religionskenntniſſe unter den Ruſſen zu befördern, und alte Vorurtheile auszurotten. Seine hieher gehörigen Schriften ſind: **ſein kleiner Katechiſmus**, welcher in der teutſchen Ueberſezung den Titel hat: **Eine Unterweiſung der Jugend**, enthaltend eine kurze Erklä-

* Man hatte zwar eine ſlavoniſche Ueberſezung, die 1581. fol. zu Oſtrow, und 1663. zu Moskau herausgekommen war; aber beide Ausgaben waren ſo ſelten, daß ſie oft um 50 Thaler bezahlt wurden. S. Joh. Pet. Kohls Introduct. in Hiſt. litt. Slavor. S. 23. 187.

klärung der zehen Gebote, des Gebets des Herrn und des Glaubensbekenntniſſes, auf Befehl Petri I. Imp. von ganz Rußland in den Druck gegeben — eine **Kirchengeſchichte**, worin er zu zeigen ſucht, daß nach Conſtantins des groſſen Zeiten mancherlei Aberglauben bei dem Gottesdienſt eingeriſſen ſey, wovon man ihn wieder reinigen und den Gottesdienſt im Geiſt und in der Wahrheit wieder herſtellen müſſe — eine Abhandlung von der **Taufe**, worin er die Ruſſen, die bisher gewohnt waren, alle die noch einmal zu taufen, die nicht durch die Eintauchung getauft waren, belehrt, daß die dreimalige Untertauchung nicht zum Weſen der Taufe gehöre, ſondern daß die Begieſſung oder Beſprengung mit Waſſer im Namen des dreyeinigen Gottes auch eine Taufe ſey — eine Abhandlung von der **Ehe**, worin er die Ehen mit einer Perſon von einer andern chriſtlichen Religionsparthey gegen die damalige herrſchende Meinung der Ruſſen als rechtmäßig vertheidiget — von der **Rechtfertigung** des Sünders durch Chriſtum ohne Verdienſt, worin er das lutheriſche Syſtem vertheidiget — von der **Pflicht der Prieſter**, worin er den Geiſtlichen ſehr heilſame Lehren giebt — Eben dahin gehört auch ſein **Vorſchlag**, wie der **Großfürſt Petrus Alexiewiz** in der chriſtlichen Religion unterrichtet werden ſoll — und ſeine Apologia fidei. *

Faſt

* Man hat auch in Teutſchland verſchiedene ſeiner Werke gedruckt. Seine Apologia fidei ſteht in ſeinen Miſcellan. ſacris, die 1744. zu Breßlau erſchienen. Seine Chriſtiana orthodoxa doctrina de

Faſt zu der nemlichen Zeit, als man in Teutſchland und Preuſſen die Schriften des Erzbiſchofs von Nowogrod bekannter machte, erſchien eine Schrift, die noch weit mehr Aufſehen machte, und wegen ihrer Kürze auch vielleicht noch mehr Nuzen geſchaft hat — ich meine des berühmten Lehrers des Großfürſten im Chriſtenthum und Archimandriten im troizſchen Cloſter, kaiſerlichen Oberhofpredigers und nachmaligen Erzbiſchofs zu Twer, **Jeromonach Platon rechtgläubige Lehre, oder kurzer Auszug der chriſtlichen Theologie zum Gebrauch Sr. kaiſerlichen Hoheit des Großfürſten Paul Petrowitſch**, welches Buch 1770. zu Riga auch in einer teutſchen Ueberſezung herauskam. Das Buch iſt ſehr vernünftig in einer edlen ungekünſtelten und männlichen Schreibart geſchrieben, und gibt einen viel beſſern Begriff von den Lehren der ruſſiſchen Kirche, als man ſonſt davon gehabt hat. In dem erſten Theil wird die natürliche Erkenntniß Gottes, in dem zweiten die Erkenntniß Gottes, welche ſich auf die Offenbarung grün=

---

de gratuita peccatoris per Chriſtum juſtificatione faſcic. I. zu Breßl. 1769. 8. Seine ſingularis conſideratio mortalis & venialis peccati ex ſyſt. ejus excerpta. Faſcic. II. Ebendaſ. 1769. 8. Sein Tract. de proceſſione Spiritus S. wurde zu Gotha, oder eigentlich Göttingen 1772. in gr. 8. gedruckt, und 1773. erſchien zu Königsberg in 8. Chriſtianæ orthodoxæ Theologiæ in Academia Kiowienſi a Theophane Procopowicz ejusdem Academiæ rectore, poſtea Archiepiſcopo Novogrodenſi adornatæ & propoſitæ Tomus I. wovon hernach noch 4 Bände herauskamen. Sie hat des Gedeon Wisniowski Theolog. univerſam 1724. ganz verdunkelt.

gründet, und in dem dritten die chriſtliche Sittenlehre nach den zehen Geboten abgehandelt, auch das Gebet des Herrn erklärt. Bei der Lehre von der Kirche ſagt er, es gebe in der Chriſtenheit zum gröſten Aergerniß des Chriſtenthums drei Hauptſekten, die Sekte der Papiſten, der Lutheraner, und der Calviniſten; das Papſtthum ſey mit dem ſchändlichſten Aberglauben angefüllt, und unterwerfe ſich zum Nachtheil des göttlichen Wortes blindlings den Ausſprüchen des Papſtes; die Papiſten legten die Lehre vom h. Geiſt unrecht aus, entzögen den Laien den Kelch, verböten das Leſen der h. Schrift, glaubten ein erdichtetes Fegfeuer, maßten ſich eine dem Evangelio unbekannte Herrſchaft an, und verfolgten alle mit Feuer und Schwerd, die ſich ihrer Bekehrung widerſezten. Von den Proteſtanten, welchen die Ruſſen überhaupt geneigter ſind, als den Katholiken: ſie hätten, indem ſie die abergläubiſchen päpſtlichen Sazungen verworfen, auch zugleich die heiligen apoſtoliſchen Ueberlieferungen nicht angenommen, hingegen die Meinung der römiſchen Kirche vom Ausgehen des h. Geiſtes auch vom Sohne beibehalten; auſſerdem legten die Lutheraner auch dem Leibe Chriſti die Allgegenwart bei, die doch blos ſeiner Gottheit zukäme; die Calviniſten aber unterwürfen die menſchlichen Handlungen einer gewiſſen unvermeidlichen Vorherbeſtimmung. Die Wahrheit der rechtgläubigen griechiſch-ruſſiſchen Kirche gründet er auf folgende Beweiſe. Sie hat von den Zeiten der Apoſtel an bis auf dieſe Stunde ſowohl den von ihnen verkündigten Glauben, als auch die Ueberlieferungen der erſten Kirche unverlezt beibehal-

halten. **Griechenland** iſt vom Apoſtel **Paulus** ſelbſt bekehrt, hat die von ihm empfangene Wahrheit alle folgende Jahrhunderte hindurch unverlezt erhalten, und alle verführeriſche kezeriſche Lehren, die ſich einſchleichen wollen, auf den allgemeinen und beſondern Kirchenverſammlungen ausgerottet; durch dieſe in ihrer unverfälſchten Reinigkeit erhaltene Lehre habe Gott nachher auch **Rußland** erleuchtet; weder in **Griechenland**, noch in **Rußland** ſey dieſe Lehre jemals ſo verändert worden, wie mit dem Papſtthum zu Luthers Zeiten geſchehen wäre. Und wenn ſich gleich bei manchen, die ſich zur ruſſiſchen Kirche bekennen, Aberglauben und Mißbräuche fänden: ſo ſchäze doch dieſe Kirche dergleichen Ungereimtheiten nicht, ſondern bedaure, überführe und beſſere diejenigen, die denſelben ergeben ſind; auſſerdem könnten die irrigen Meinungen einiger Unwiſſenden der Wahrheit der ganzen Kirche keinen Flecken anhängen. Hieraus ſchließt er, daß die ruſſiſche rechtgläubige Kirche nicht nur die wahre, ſondern auch die einige und ebendieſelbe von Anfang der Welt ſey. Sie ſey nemlich dieſelbe von Anfang der Welt, weil ſie mit der griechiſchen Kirche übereinſtimme, welche von der erſten apoſtoliſchen Kirche niemal abgewichen ſey; die apoſtoliſche Kirche aber ſey den weſentlichen Punkten nach von der Kirche des alten Teſtaments niemals unterſchieden geweſen, und die Kirche des alten Teſtaments ſey auf die Wahrheit der Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts, als welche Wahrheit alle Patriarchen vor und nach der Sündfluth mit feſtem Glauben angenommen hätten, gegründet geweſen — Er nimmt mit der grie-

chi-

chiſchen Kirche ſieben allgemeine Kirchenverſammlungen und ſieben Sacramente an; erklärt aber doch Taufe und Abendmahl für die vornehmſten darunter. Von den andern Ueberlieferungen und Gebräuchen, welche die ruſſiſche Kirche beobachte, weil ſie zur Beſſerung der Sitten dienen, oder wegen der Wohlanſtändigkeit beibehalten worden, behauptet er, ſie ſeyen entweder von den Apoſteln, oder ihren Nachfolgern feſtgeſezt und von dem geſammten chriſtlichen Alterthum beibehalten worden, und ſie hätten, wenn gleich von ihrer Beobachtung die Seligkeit nicht einzig und allein abhänge, dennoch ihren hinlänglichen Nuzen, und müßten daher pflichtmäßig beobachtet werden. Dahin rechnet er die beſondere geziemende Tracht der Kirchendiener bei Verwaltung des Gottesdienſtes, die Anzündung der Lichter während des Gottesdienſtes zum Zeichen des brennenden Glaubens, das Vortragen des Kreuzes zum Zeichen des Glaubens an den Gekreuzigten; die Weihung des Waſſers zum Gedächtniß Chriſti und unſerer Taufe; die Ausſchmückung der Kirchen mit anſtändigen Bildern zur Nachachmung derer, die ſie vorſtellen, und die Feier der Feſttage zum Andenken der göttlichen Wohlthaten oder zum Gedächtniß des heiligen Lebens der göttlichen Männer, um dadurch zu mehrerem Eifer in der Gottſeligkeit angetrieben zu werden. Dabei verwirſt er allen Aberglauben, oder ſolche Ueberlieferungen, die entweder dem göttlichen Willen entgegen, oder dem heiligen Alterthum unbekannt geweſen ſind — In dem dritten Theil vertheidigt er bei dem erſten Gebot die **Anrufung der Heiligen**, als eine Sa-

che, die in der ruſſiſchen Kirche von der **Anrufung Gottes** ſehr verſchieden ſey; ſie beſtehe nur in der Vereinigung der Gebete der Chriſten mit den Gebeten der Heiligen; und man verwerfe dabei das kräftigſte Mittleramt **Jeſu Chriſti** nicht. Dagegen erklärt er die für ſtrafbar, die den Heiligen göttliche, oder doch faſt göttliche Ehre erweiſen, ihnen faſt eben ſo ſehr, als Gott, vertrauen, ihre Gebete mehr und öfter an ſie, als an Gott ſelbſt, richten, und ihre Bildniſſe mehr ehren, als die Bildniſſe unſers Erlöſers. Wider das zweite Gebot: **du ſollt dir kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß machen,** (denn die griechiſche Kirche bleibt bei der Abtheilung der Gebote, welche auch in der reformirten Kirche gewöhnlich iſt) ſtreitet nach ſeiner Meinung die **Verehrung der Bilder** nicht. Denn auf den Bildern, womit die Kirchen geſchmückt ſind, wird nicht der unſichtbare Gott, ſondern der Erlöſer in ſeiner Menſchheit, oder ſeine getreue Diener abgebildet. Die Bilder werden auch nicht gemacht oder aufgehängt, um ſie anzubeten, ſondern zur Erinnerung der Werke und Freunde Gottes, um bei ihrem Anblick das Herz der Chriſten zur Frömmigkeit und Nachahmung ihrer guten Werke aufzumuntern. Und die Anbetung, die vor den Bildern geſchieht, wird nicht an dieſelben, an die Bretter, an die Gemählde u. ſ. w. geheftet, ſondern denen gebracht, die ſie vorſtellen; die Bilder ſelbſt hingegen werden nur durch eine liebreiche Aufnahme und durch das Küſſen verehrt; doch kann dieſe rechtmäßige und heilige Verehrung der Bilder, wie er ſelbſt zugibt, in das ſtrafbare Laſter des Götzen-

zendienſtes ausſchlagen — Beſonders auffallend iſt ſeine Erklärung gegen den dummen Aberglauben: (S. 191. der teutſchen Ueb.) „zu den „Dieben gehören auch diejenigen, welche unter „einem falſchen Scheine der Heiligkeit, oder „unter der gottloſen Erdichtung von Reliquien, „oder wunderthätigen Bildern der Heiligen das „einfältige Volk betrügen, und von ihnen eine „Beiſteuer ablocken.„ Man ſieht aus dem, was wir angeführt haben, ſehr leicht, daß ſich **Platon** in Anſehung mancher Punkte, die wir an der griechiſchen Kirche tadeln, viel erträglicher erklärt habe, als ſonſt in ſeiner Kirche gewöhnlich war. Noch weiter iſt der Rector der **moskauiſchen** Academie und Lehrer der Theologie, der Archimandrite **Theophylakt**, gegangen. Sein Werkchen, das wegen ſeiner Kürze bei Rußlands trägen unwiſſenden Prieſtern und auch bei manchen ſorgloſen Laien noch gröſſern Nuzen, als **Platons** weitläuftigeres Werk ſtiften kann, beſteht nur aus 50 Paragraphen, und könnte, weniges ausgenommen, für ein proteſtantiſches Lehrbuch aus der erſtern Hälfte unſers Jahrhunderts gelten. * Von der Verehrung der Heiligen und der Bilder, vom Faſten u. d. g. findet man kein Wort. Nur kommen im 36. §. die ſieben Sacramente vor, wo-

* Es hat den Titel: Dogmata chriſtianæ orthodoxæ religionis in theologicis lectionibus tradita & explicata a Rectore Moſcuenſis Academiæ, ſacræ Theologiæ Doctore Archimandrita *Theophylacto.* Moſcuæ, typis Vniverſitatis Cæſareæ 1773. gr. 8. Ruſſiſch und Lateiniſch. Der Prof. der Geſch. zu Moskau, Joh. Gottfr. Reichel, hat es auch ins Teutſche überſezt, unter dem Titel: Grundlehren der chriſtlichen orthodoxen Religion. Moskau 1773. gr. 8.

wobei er aber nur von der Taufe und dem Abendmahl beſonders handelt, und die übrigen blos nennt, ohne ſich über ihren Gebrauch, Nuzen und Stiftung weitläuftig zu erklären. Von den Traditionen ſagt er, ihr Anſehn ſey nicht göttlich, auch den göttlichen Ausſprüchen nicht gleich zu halten, doch groß und hoch zu ſchäzen, weil man durch ſie die Lehren der alten Kirche beſſer verſtehen, manche Sprüche richtiger erklären, und die Glaubenslehren bekräftigen könne. — Freilich ſind die Vorſtellungen **Platons**, und **Theophylakts** nicht Vorſtellungen der ganzen ruſſiſchen Kirche; und vielleicht mögen tauſend Geiſtliche, beſonders aus der niedern Claſſe, noch eben ſo denken, wie **Stephan Javorsky**, der ohne Barmherzigkeit alle Kezer, worunter er auch die Proteſtanten zählte, verbrannt haben wollte, * bis man einen oder den andern

* Er that es in dem bekannten Werk, **Kamien-Wiery** oder **Fels des Glaubens** betitelt. Peter der groſſe hatte die Bekanntmachung deſſelben gehindert; aber nach ſeinem Tode kam es unter Peter II., wo nicht mit Einwilligung, doch ohne Widerſpruch der h. Synode, 1725. zu **Moskau** ans Tageslicht. Man ſehe davon J. F. **Buddeus** Epiſt. apologet. pro eccl. Lutherana contra calumnias & obtrectationes Stephani *Javorskii*. Jena 1729. und **Joh. Theodor Jablonski's** anonymiſche Schrift: Genium Stephani Javorskii ex ejus opere poſthumo Theoſophico Petra fidei dicto in epiſtola familiari revelatum. 1750. wie auch **Mosheims** diſs. de pœna hæreticorum adverſus *Javorskium*. Helmſt. 1731. und **Bülfingers** Schrift unter dem Titel: Stephani Javorskii diſcurſus de pœna hæreticorum noviter ab eccleſia ſe divellentium ex opere illius polemico,

andern findet, der ſo beſcheiden, als **Platon** und **Theophylakt**, denkt; daher auch die von unſerer Kirche in die Friedensposaune wohl zu früh geſtoſſen haben, welche durch Schriften den Unterſchied zwiſchen ihr und uns zu verringern geſucht haben. * Indeſſen hat man die gött-liche

mico, quod non ita pridem Ruthenico ſermone prodiit, in latinum idioma translatum & notulis adauctum. Tüb. 1731. 4.

* Dieſes geſchah inſonderheit bei Gelegenheit des Uebertritts **Peters** III. als ruſſiſchen Thronfolgers und Großfürſten und ſeiner Gemahlin, der jezigen ruſſiſchen Kaiſerin Katharina II. zur ruſſiſchen Kirche. Damals hielt 1745. **W. Fr. Lutjens**, ein Hollſteiner, unter D. **Feuerleins** Vorſiz zu Göttingen eine diſs. de religione Ruthenorum hodierna, die er dem Großfürſten zueignete, worin er nicht nur ihre Verſchiedenheit von der unſrigen verringerte, ſondern auch darzuthun ſuchte, daß die heutige Religion der Ruſſen nach der Vorſchrift des göttlichen Worts und der Lauterkeit der alten chriſtlichen Kirche eingerichtet ſey. Noch weiter gieng der Prof. der Beredtſamkeit am Gymn. zu Zerbſt, **Joh. Carl Gottfr. Schmidt**, der im J. 1744. ein Programm de laudibus eccl. græcæ drucken ließ, und unter andern darin behauptete, die heutige ruſſiſche Kirche ſey nicht allein eine der älteſten Kirchen, ſondern ſcheine auch der apoſtoliſchen Kirche am nächſten zu kommen, und ihre Kirchengebräuche ſeyen in vielen Stücken den Gebräuchen der Lutheraner vorzuziehen; auch ihre Lehren ſeyen nicht ſo ſehr von den Lehren der lutheriſchen Kirche unterſchieden, daß der Uebertritt hoher lutheriſcher Standesperſonen zu der ruſſiſchen Kirche irgend eine Bedenklichkeit hätte. Dagegen ſchrieb **D. Carl Gottlob Hoffmann** zu **Wittenberg** 1747. drei Einladungsſchriften de variis modis tranſitum ad Ruthenorum ſacra excuſandi. Als die erſte Gemahlin des Großfürſten, **Natalia Alexiewna**, die die

liche Vorſehung zu preiſen, daß unter den groſſen politiſchen Revolutionen, die in dieſem Jahrhundert vorgegangen, doch auch in den Köpfen der Geiſtlichkeit Revolutionen vorgegangen ſind, die vor Peter I. niemand hätte erwarten können. Hätte dieſer ſeine Abſichten bei der veranſtalteten Kirchenverbeſſerung ganz erreicht, und wäre nicht ſchon unter Peter II. manche Lücke in der Ausführung des Plans von jenen entſtanden: ſo würde ohne Zweifel die Religion der Ruſſen noch gereinigter und mit der Proteſtantiſchen noch weit übereinſtimmender ſeyn. Indeſſen läßt ſich hoffen, daß ſich dieſe Kirche der Proteſtantiſchen mit dem Fortgang der Zeit und der Aufklärung noch mehr nähern werde. Nicht ſo iſt es mit der Katholiſchen. Und doch hat die römiſche Kirche, ſo wie im vorigen Jahrhundert, alſo in dem gegenwärtigen, Verſuche gemacht, eine Vereinigung mit der ruſſiſchen Kirche zu bewirken. Als Peter der groſſe im J. 1717. bei ſeinem Aufenthalt in Paris auch die Sorbonne beſuchte, und in den Unterredungen mit ihren Lehrern auch auf den Unter-

 ſchied

die ruſſiſche Religion annahm, ſchrieb der Prediger im Magdeburgiſchen, Purgold, von der Rechtgläubigkeit der h. griechiſchen Kirche (Magdeburg 1774. 8.) und wiedmete ſein Buch der neuen Großfürſtin. Wenn er auch nicht ſo glücklich war, durch ſeine Vertheidigung alle Flecken von der griechiſchen Kirche abzuwiſchen: ſo kann doch ſein Buch dazu dienen, den gemeinen Chriſten mehr Achtung und Liebe gegen dieſe mit uns verſchwiſterte Kirche einzuflößen, als man ſonſt gehabt hat. Man leſe auch des ſeel. Canzl. Reuß diſs. hiſt. theol. de eccleſia Ruthenica in ſeinen opuſc. theol. T. I. S. 261. folgg.

ſchied der ruſſiſchen und römiſchen Kirche kam: ſo ſchmeichelten die Doctoren der Sorbonne ſeinem Ehrgeiz, und ſtellten ihm den groſſen Ruhm vor, den er ſich durch die Vereinigung beider Kirchen erwerben würde. Der Kaiſer lehnte dieſes Geſchäft mit Freundlichkeit von ſich ab, verſprach ihnen aber, daß ſeine Biſchöffe ihnen antworten ſollten, wenn ſie ſich deßwegen ſchriftlich an ſie wenden würden. Die hiedurch angelockten Doctoren überreichten hierauf dem Kaiſer eine Schrift, worin der Unterſchied beider Kirchen ſo gering als möglich vorgeſtellt, die Gewalt des Papſtes aber nach den Grundſäzen der franzöſiſchen Kirche in ſo enge Schranken eingeſchloſſen wurde, die mit der allgemeinen Lehre der römiſchen Kirche von der Gewalt und Oberherrſchaft des Papſtes nicht vereiniget werden konnten. Ihre Bemühung blieb aber ohne Folgen. * Auch der Eifer des Dominicaners, **Bernhard Ribera**, trug keine Frucht. Dieſer, der eine geraume Zeit als apoſtoliſcher Miſſionarius bei dem ſpaniſchen Geſandten in Rußland gelebt, und auch ſchon mit **Buddeus**, wegen ſeiner apologetiſchen Epiſtel gegen den **Javorsky**, eine Lanze gebrochen hatte, wollte durch die Stiftung einer Vereinigung der katholiſchen Kirche mit der ruſſiſchen neue Lorbeern erwerben, und ſuchte in einem Buch, das den ſeltſamſten Titel von der Welt hat, ** die verſchie-

* Die Schrift der Sorbonne ſtehet ganz in dem veränderten Rußland S. 433—444. Man vergleiche auch Joh. Franz Buddeus. Eccl. Rom. cum Ruthenica irreconciliabilem. Jena 1729.

** Der Titel iſt: Echo fidei ab orientali eccleſia Moſcoviæ perſonans, Romanam vocem vix non in

ſchiedenen Meinungen der griechiſchen und lateiſchen Kirche zu vergleichen, und dadurch den Weg zum Frieden zu bahnen. Der Abſcheu der ruſſiſchen Kirche gegen die römiſche geht ſo weit, daß die, welche von der leztern zu der erſten übertreten, die Irrthümer der römiſchen Kirche feierlich abſchwören müſſen.

§. 142.

Die ruſſiſche Kirche hat auch ihre **Schismatiker.** Man nennt ſie **Roskolcziki** oder **Roskolniki**, das heißt Abtrünnige; ſie ſelbſt nennen ſich **Starowerzki**, das iſt Altgläubige. Sie ſind im vorigen Jahrhundert während der Regierung des Czaars **Alexius Michaelowiz** unter dem Patriarchen **Nikon**, wo nicht erſt entſtanden, doch wenigſtens ſehr angewachſen. * Dieſer ließ einige Veränderungen in den Kirchengebräuchen vornehmen, und die liturgiſchen Bücher nach griechiſchen Originalien Roskolcziki.

ingeminans, Arctoæ hydræ ſtrepitus ſuperans, Photiano licet vinculo balbutiens, Angelicæ Theologiæ (er zielt damit auf den Doctorem angelicum, Thomas von Aquino, durch den er den Photius widerlegen will) pharmaco convaleſcens, heterodoxia repurgata eccleſia adunans. Opus theologicum primam Catechiſmi Romani partem ſubſecans in duas claſſes diverſos Symboli Apoſtolici articulos exponens, hiſtoriam & chronologiam ſacro-politicam Moſcoviæ adjungens. Viennæ Auſtr. in 4. 2 Bände.

* Aus dem Auszug der Schrift des Roſtow- und Jaroslaviſchen Metropoliten, **Demetrius Sariz**, den **Martin** in ſeiner Nachricht aus Rußland S. 61. folgg. liefert, muß man ſchlieſſen, daß die Meinungen und Gebräuche dieſer Secte viel älter ſeyen, als das Patriarchat **Nikons**.

nalien verbeſſern. Die Roskolcziki, die verſchiedene ſchwärmeriſche Köpfe zu Anführern bekamen, und ſich wieder in mehrere kleinere Parteien theilen, verwerfen alle dieſe Veränderungen, als ſchädliche Neuerungen, ſehen den Patriarchen Nikon als den Antichriſt an, erklären die Prieſterweihe der rechtgläubigen ruſſiſchen Kirche für unkräftig, und ſprechen derſelben die rechtmäßige Folge der Biſchöffe und das wahre Prieſterthum ab. Aus eben der Urſache verachten ſie den öffentlichen Gottesdienſt, der von Prieſtern der herrſchenden Kirche verrichtet wird, und laſſen ſich von ihnen die Sacramente nicht austheilen. Dagegen haben ſie ihre eigene Prieſter, auf welche, ihrem Vorgeben nach, die Prieſterweihe durch eine rechtmäßige Folge von Biſchöffen noch von den Patriarchen vor dem Nikon gekommen iſt. Sie enthalten ſich alles vertrauten Umgangs mit den Ruſſen, die ſich zur herrſchenden Kirche bekennen, und trinken nicht einmal aus einem Gefäß, aus welchem ein ſolcher Ruſſe getrunken hat. Sie leben in der gröſten Unwiſſenheit; die wenigſten können leſen und ſchreiben, und die meiſten ſind einfältige Bürger und Bauern, von welchen viele in Einöden und Wäldern leben. Sie gleichen den alten Wiedertäufern darin, daß ſie das weltliche Regiment für kein chriſtlich Werk halten, und ein ganz brüderliches Betragen gegen einander eingeführt wiſſen wollen. Sie ſind dem äuſſerlichen Anſehen nach ſehr ſtille und fromme Leute, bei denen Schwören, Fluchen und ärgerliche Reden verbannt ſind, die alle Arten der Völlerei vermeiden, und keinen, der Bier oder

Brandwein trinket, zu ihren Verſammlungen laſſen, auch im Handel und Wandel ſich durch ſtrenge Aufrichtigkeit von den übrigen Ruſſen unterſcheiden. Alle Verſuche der Patriarchen, ſie durch Schärfe zu bezwingen oder auszurotten, ſind bisher fruchtlos geweſen. **Peter der groſſe** hat befohlen, ſie gelinder zu behandeln, und die armen Leute, ſo lang ſie ihre Meinungen nicht andern aufzudringen ſuchten, im Frieden zu laſſen. Doch ſuchte er, ihre Vermehrung dadurch zu ſchwächen, daß er denen, welche ſich zu ihnen bekennten, ſo wie ehemals die Chriſten in einigen Reichsſtädten den Juden thaten, ein buntfärbiges Stückchen Tuch auf die Schulter zu heften befahl, und ihnen einen gedoppelten Tribut auferlegte. Alle däniſche Coſaken bekennen ſich zu dieſer Secte. Der Aufrührer **Pugatſchew** gehörte auch zu ihrer Partei, und wurde ihr Anführer, um die Verfolgungen zu rächen, die ihre Väter erduldet hatten. Er gab ſich für den Kaiſer **Peter III.** aus, der nicht wirklich geſtorben wäre, und von dem die Sage unter den Coſaken gieng, er ſey abgeſezt worden, weil er einige Aenderungen im Gottesdienſt zum Vortheil der **Roskolnike** habe vornehmen wollen. * Die Stillung

* Siehe Büſchings Magazin 18ter Th. S. 5—70. **Phil. Joh. von Strahlenberg** nord- und oſtlichen Theil von Europa und Aſia. Stockh. 1730. 4. J. G. Gmelins Reiſe durch Sibirien Th. 4. S. 404. und S. G. Gmelins Reiſe durch Rußland Th. 1. S. 56. f. welcher aber, nach dem Auszug zu urtheilen, der in den Act. H. E. noſtri temporis Band II. S. 96. folgg. geleſen wird, dem ältern Gmelin an Gründlichkeit nicht beikommt.

Mar-

des Aufruhrs hat vermuthlich die Gemüther der Coſaken geſchmeidiger gemacht, und zur Verminderung der Secte vieles beigetragen.

§. 143.

Zuſtand der Gelehrſamkeit unter den Ruſſen.

Jedermann kennt die eifrigen Bemühungen Peters I. Sein Reich von der Barbarei, die es drückte, zu befreien, und Wiſſenſchaften und Künſte in demſelben blühend zu machen. Er ſtiftete nicht nur zu Moskau drey Gymnaſien, ſondern errichtete auch in vielen Provinzen Schulen, Buchdruckereien und Bibliotheken. Die Stiftung der berühmten Akademie zu Petersburg konnte er nicht vollenden. Nachdem er ſchon den erſten Entwurf dazu gemacht hatte, übereilte ihn der Tod, und die Ehre der Einweihung blieb ſeiner würdigen Gemalin und Nachfolgerin überlaſſen. Aber die Anſtalt erweiterte die Kaiſerin Eliſabeth, der Rußland vieles von ſeiner Aufklärung zu danken hat, mit auſſerordentlicher Freigebigkeit, und ſtiftete neben der Akademie auch eine Univerſität und ein Gymnaſium; auch errichtete ſie auf Anrathen des Grafen Iwan Iwanowitſch Schuwalow zu Moskau eine Univerſität und zwei Gymnaſien, zu welchen, ſo wie an die Akademie zu Petersburg, berühmte Gelehrte aus allen Gegenden von Europa unter den ehrenvolleſten Bedingungen berufen wurden. * Katharina II., die nicht allein Gelehrſamkeit und Ge-

Martini Nachricht aus Rußland S. 61—88. und Reichards gegenwärtiger Staat von Rußland S. 629. f.

* Siehe Joh. Bernoulli's Reiſen B. IV. S. 10. f.

Gelehrte ſchätzt, ſondern auch ſelbſt mit einem durchdringenden Verſtand ungemeine philoſophiſche Einſichten verbindet, übertrift ihre Vorgängerin an der Fürſorge für die Aufnahme der Gelehrſamkeit und für die Verbeſſerung des Schul- und Erziehungsweſens. Sie hat eine Menge von koſtbaren Erziehungsanſtalten geſtiftet, und ſich mit dem Eifer einer Monarchin, die das Glück eines jeden ihrer Unterthanen gründen will, auch der niedrigen Schulen angenommen. Zu dem Ende wurde im J. 1783. der Director der Temeswarer Normalſchule von der illyriſchen Nation, Herr von Jancowicz, nach Petersburg berufen, und eine Schulcommiſſion, welcher auch die vier Univerſitäten des Reichs untergeordnet ſind, niedergeſezt, die unmittelbar von der Kaiſerin abhängt, an ſie ſelbſt berichtet, und von ihr ſelbſt mündliche und ſchriftliche Befehle erhält. Sie beſteht aus den 3 würdigen Männern, dem geheimen Rath und Senator Sabadovsky, und den wirklichen Staatsräthen Aepinus und Peſtuskov, die den von Jankowicz, wo es nöthig iſt, zu Rath ziehen. Man hat die öſterreichiſchen Elementarbücher überſezt, geändert und verbeſſert, auch zum Theil eigene neuverfertigt, und alles zur Errichtung einer guten und zweckmäßigen Mutterſchule vorbereitet, von welcher alle Schulen Rußlands Töchter ſeyn ſollen. Auch hat die Kaiſerin der Schulcommiſſion die Freiheit ertheilet, aus den bisherigen Schul- und Erziehungsanſtalten eine anſehnliche Anzahl geſchickter Subjecte auszuwählen, deren Unterhalt die Kaiſerin ganz auf ſich nahm,

die zu künftigen Schullehrern gebildet werden ſollen. *

Auſſer den akademiſchen Gelehrten, von welchen ein groſſer Theil gebohrne Ruſſen waren, haben auch verſchiedene Geiſtliche unter den Ruſſen ſich einen unſterblichen Namen erworben. Der berühmteſte war **Theophanes Procopowicz**. Er gehörte zu den gröſten ruſſiſchen Genies. Er lebte vom J. 1694. bis 1702. zu **Rom**, wo er die Irrthümer der römiſchen Kirche ſo genau kennen lernte, daß er ihr eifriger Gegner wurde. Er bekam ein Lehramt in ſeiner Vaterſtadt **Kiew**, wo er verſchiedene Theile der Glaubenslehre ſeinen Zuhörern in die Feder dictirte, die nachgehends gedruckt wur-

* Man leſe die Anekdoten zur Geſchichte des Angriffs und der Vertheidigung der Normalſchulen in den kaiſerlich-königlichen Staaten, wo auch von Einführung des Normalinſtituts in Rußland gehandelt wird. S. 27. folgg. Nach den Schlözeriſchen Staatsanzeigen B. VII. Heft 28. S. 521. iſt Aepinus von der Schulcommiſſion wieder entfernet worden, welches der ganzen Anſtalt wenig Gutes prophezeihet. Sollte nicht die ruſſiſche Geiſtlichkeit an der Entfernung eines Mannes Antheil haben, welcher deutlich herausſagte, daß die Aufklärung des Volks ohne Aufklärung der Geiſtlichkeit mehr Schaden, als Nuzen bringen würde? Indeſſen geht die Anſtalt ihren Gang glücklich fort. Die in der Reſidenz errichtete Hauptſchule hatte daſelbſt im J. 1786. bereits 9. und in den Kreisſtädten des Petersburgiſchen Gouvernements 10 kleine Schulen in Gang gebracht, und 100 Lehrlinge ſo weit unterrichten laſſen, daß ſie als Lehrer angeſtellt werden konnten, um durch ſie in den andern Gouvernements neue Hauptſchulen errichten zu laſſen. Auch hat man eine neue Schulordnung publicirt.

wurden. Vielleicht würde er die ganze Dogmatik ſo bearbeitet haben, wenn ihn nicht Peter I. auf ſeine Feldzüge mitgenommen, und nach Moskau berufen hätte, um ſich bei Abſchaffung des Patriarchats und Verbeſſerung des Kirchenweſens ſeines Raths zu bedienen. Er ſtieg durch die Gunſt Peters des groſſen von einer geiſtlichen Würde zur andern, ward aber als Erzbiſchof von Novogrod und Archimandrit des von ihm errichteten Alexander-Newsky-Cloſters geſtürzt, und bis an ſeinen Tod gefangen gehalten. Dieſer groſſe und thätige Geiſt wirkte mehr Gutes für die ruſſiſche Kirche und Gelehrſamkeit, als alle ruſſiſche Prälaten vor und nach ihm. Auf den Livländiſchen Feldzügen ſammelte er alle Bibliotheken der vertriebenen Gelehrten, und vermehrte ſeine eigene Bibliothek mit groſſen Koſten auf die Zahl von 300,000 Bänden. Er ließ unter ſeinen Augen in dem von ihm geſtifteten Seminarium zu Nowgorod über 160 Jünglinge kleiden, nähren, unterrichten und zu Künſten und Leibesübungen anführen, gab reichlich Almoſen, half dürftigen Lehrern, führte nach eigenen Entwürfen prächtige Gebäude auf, ſprach Latein, Griechiſch, Polniſch und Italiäniſch, lernte noch im Alter hebräiſch, ſchrieb geiſtliche Reden, dogmatiſche und polemiſche Schriften, Gedichte, Satiren, Deductionen in Staatsſachen, ließ ausländiſche Bücher ruſſiſch überſezen, ordnete das ganze neue Schul- und Kirchenweſen, die h. Synode, und andere Anſtalten, die Kaiſer Peter I. zu Unterdrückung des Aberglaubens entwarf, mit ungemeiner Klugheit an, und war duldſamer gegen fremde Religionsver-

wandte

wandte und ſonderlich gegen die Proteſtanten, als die übrige ruſſiſche Geiſtlichkeit ſeines Zeitalters. * Steph. Javorsky, Metropolit zu Reſan, ein guter Kopf, aber von einem harten unduldſamen Herzen, welches er inſonderheit in ſeinem voluminöſen Werk, **Fels des Glaubens** betitelt, bewieſen hat, ſteht auch unter der Zahl berühmter ruſſiſcher Gelehrten. — Eben dahin gehört **Hadrian**, der lezte ruſſiſche Patriarch, der ſchon 1702. ſtarb, und ſich durch ſeinen **Stab der Verbeſſerung** und durch ſeine **geiſtliche Erinnerung** unter den Ruſſen bekannt gemacht hat — **Demetrius Sariz**, Metropolit zu **Roſtow** und **Jaroslaw**, von deſſen **Unterſuchung des ſchismatiſchen Glaubens** wir ſchon oben Meldung gethan haben — **Euſtachius Rotowicz**, Biſchof zu **Smolensko** — **Ambroſius**, Erzbiſchof zu **Moskau**, der im J. 1771. im Aufruhr erſchlagen wurde — **Platon**, deſſen wir ſchon oben gedacht haben, und **Arſenius**, ein gelehrter Mönch aus dem Cloſter des **h. Alexander Newsky**, der an der bey der evangeliſchen Peterskirche zu **St. Petersburg** errichteten Schule als Lehrer der Theologie der griechiſchen Kirche für die ruſſiſchen Schüler angeſtellt iſt. —

Bei allem dem ſieht es mit der Gelehrſamkeit der ruſſiſchen Geiſtlichkeit noch ziemlich ſchlecht

---

* S. Schmidts genannt Phiſeldeck Materialien zur ruſſ. Geſch. II. Th. und Olav Hermelius vitam Theophanis Procopowitſch in Scheerers Nordiſchen Nebenſtunden 1tes Stück, wie auch ebendeſſ. Lebensgeſch. vor ſeinem Tractat de proceſſione Spir. S.

ſchlecht aus. Bei den Weltlich-Geiſtlichen der ruſſiſchen Kirche, dergleichen gemeiniglich die **Diakoni, Popen** und **Protopopen** der Stadt- und Dorfkirchen ſind, iſt Gelehrſamkeit eine groſſe Seltenheit. Wer leſen und ſingen kann, hat Geſchicklichkeit genug, um Prieſter zu werden; und wer die Liturgie auswendig weiß, und gut abſingen kann, wird würdig geachtet, Erzprieſter zu werden. Doch ſucht man durch die Seminarien, welche die Biſchöffe in ihren Exarchien haben, und in deren einigen ziemlich gelehrte Mönche Unterricht ertheilen, nach und nach junge Gelehrte zu weltlichen Prieſtern zu erziehen. Eigentlich muß man alſo die gelehrten ruſſiſchen Geiſtlichen unter den Mönchen ſuchen; aber auch unter dieſen iſt die Anzahl der Studirenden ſehr klein; und dieſe ſind mehrentheils aus Kleinrußland gebürtig. Unter 60 Mönchen eines Cloſters ſind eben 6 Gelehrte; die übrige ſind Bauren. Die wenigen gelehrten ruſſiſchen Mönche beſizen indeſſen mehr eigentliche theologiſche Gelehrſamkeit, als man glauben ſollte. Sie haben dieſelbe den lateiniſchen theologiſchen Büchern proteſtantiſcher Theologen, inſonderheit der ältern, zu danken, mit welchen ſie viel bekannter ſind, als unſere meiſten Prediger. Ihre Unbekanntſchaft mit der teutſchen Sprache hindert ſie, die teutſchen Bücher der neuern evangeliſchen Theologen, und vornemlich die teutſchen Predigten, zu benuzen. Die lateiniſchen kaufen ſie begierig, und man macht ihnen damit ein angenehmes Geſchenk. Die Mönche, welche Lehrer in den Seminarien ſind, tragen ihren Zuhörern die Theologie am liebſten und meiſten aus Büchern

pro-

proteſtantiſcher Theologen vor, ſo weit nemlich ihre Unterſcheidungslehren es verſtatten. Ihr Verſtand bindet ſich nicht an die Bekenntnißbücher ihrer Kirche. Weil ſie in den Seminarien die neuere Philoſophie entweder aus **Thümmigs** oder **Erneſti's** Compendien lehren und lernen, ſo lieben ſie auch die philoſophiſche Lehrart in der Theologie und eben deßwegen auch **Carpzovs** Theologiam revelatam dogmaticam. Dergleichen Bücher der Proteſtanten preiſen ſie auch ihren Zuhörern in den Seminarien an. Nur iſt es Schade, daß die Bibliotheken in den Clöſtern, die in dem Alexander-Newsky-Cloſter ausgenommen, ſehr klein ſind, und daß die gelehrten Mönche von ihren geringen Einkünften, die ſelbſt alsdenn, wenn ſie Profeſſoren in den Seminarien ſind, ſich jährlich höchſtens auf 150 Rubel belaufen, ſich nicht viel Bücher anſchaffen können, auch in manchen Gegenden wenig Gelegenheit haben, ſich gute Bücher der Ausländer anzuſchaffen — Die gelehrteſten Mönche, und alſo auch die Aebte, Biſchöffe und Erzbiſchöffe, die aus ihnen genommen werden, reden gemeiniglich fertig Latein, doch ohne viel Richtigkeit und Zierlichkeit; ſie verſtehen auch etwas Griechiſch und Hebräiſch, doch das leztere weniger; auch in der Philoſophie und Theologie ſind ſie wohl erfahren, haben auch zum Theil in der Dicht- und Redekunſt etwas gethan, weil alle dieſe Sprachen und Wiſſenſchaften in den Seminarien gelehrt werden. Das iſt aber auch ihre ganze Gelehrſamkeit. Die Phyſik wird auch gelehrt, aber ſehr nothdürftig. In andern Wiſſenſchaften, inſonderheit in den hiſtoriſchen und

poli-

politiſchen, ſind ſie, die Kirchenhiſtorie ausgenommen, ſehr unwiſſend. Dieſe Unwiſſenheit iſt den kaiſerlichen Staatsbedienten deſto unangenehmer, je gröſſer der Einfluß iſt, den die Prälaten oftmals in politiſche Sachen haben oder haben wollen, über die ſie, ohne politiſche Kenntniſſe, blos theologiſch urtheilen. Nur die Ruſſen, welche Prieſter werden ſollen, wurden bisher in der chriſtlichen Lehre unterrichtet, welches aber wohl jezt bey der Einführung des Normalunterrichts geändert werden wird. *

§. 144.

Zuſtand der Neſtorianer.

Von dem heutigen Zuſtand der Sekten oder irrgläubigen Parteien der morgenländiſchen Kirche weiß man ſehr wenig; und ſelbſt dieſes wenige iſt ſehr unzuverläßig. Die meiſten Nachrichten kommen entweder von römiſchen Miſſionarien oder von Reiſebeſchreibern her, die aus ganz andern Abſichten gereiſet ſind, als ſich mit dem Religionszuſtand dieſer Parteien bekannt zu machen. Die **Neſtorianer** haben in Meſopotamien und in den benachbarten Ländern, in Arabien, Perſien, der Tartarei und Indien ſehr ſtarke Gemeinen; in Indien nennt man ſie **St. Thomaschriſten.** Sie halten noch feſt an ihrer Lehre von zweien Perſonen in Chriſto, welche ſeit dem fünften Jahrhundert die Urſache ihrer Trennung war, und wodurch ſie ſich hauptſächlich von den übrigen Chriſten unterſcheiden. Doch haben ſie auch das eigen, daß ihr äuſſerlicher Gottesdienſt einfacher und mit

* S. Büſchings Vorrede zum 2ten Theil ſeiner Geſch. der evangeliſch luth. Gemeinen in Rußland.

mit weniger Gebräuchen überladen iſt, und daß mancher Aberglaube, der die andern morgenländiſchen Gemeinen verunreiniget hat, bei ihnen nicht angetroffen wird. Indeſſen iſt doch zu beklagen, daß ſowohl bei der Geiſtlichkeit, als bei dem gemeinen Mann eine ſo groſſe Unwiſſenheit herrſcht, daß ſie auſſer dem Namen **Chriſti**, den ſie bekennen, wenig von geiſtlichen Kenntniſſen und Geſinnungen haben. Bei der Austheilung des h. Abendmahls ſollen ſie die beſondere Gewohnheit haben, daß die Prieſter das geſeegnete Brod allein empfangen, die Diakonen aber und das Volk das Sacrament unter beiderlei Geſtalt empfangen, und, wie die übrigen Griechen, in die Hände nehmen. Sie gebrauchen auch geſäuertes Brod; und rufen bei der Einſegnung, wie die übrigen Griechen, den h. Geiſt an, damit er Brod und Wein heilige. Was nach der Austheilung übrig bleibt, verbrennen ſie, weil den Juden verboten war, etwas vom Oſterlamm bis auf den morgenden Tag übrig zu laſſen. Dagegen wiſſen ſie von der Firmelung nichts. Die innerliche Trennung der Neſtorianer, die im ſechszehenten Jahrhundert bei einer ſtreitigen Patriarchenwahl angefangen, und zur Folge gehabt hat, daß ſich der ſchwächere unter gewiſſen Bedingungen mit der römiſchen Kirche vereinigte, dauert, ſo viel man weiß, noch fort.* Es giebt alſo **unirte** neſtorianiſche Patriarchen in **Diarbek**, welche alle **Joſeph** heiſſen, und von welchen **Joſeph** IV. 1758. zu regieren anfieng;

* Siehe von dieſer Trennung die Mosh. Kirchenhiſt. B. III. S. 287. f. B. IV. S. 282. f.

fieng; und die unirte, welche alle den Namen Elias führen, und zu Moſul oder vielmehr zu Elkoſch bei Moſul ihren Siz haben. Auch die unirten Patriarchen zu Ormia in Perſien, in dem curdiſtaniſchen Diſtrikt Hákare, haben noch nicht aufgehört. *

§. 145.

* Siehe Niebuhrs Reiſebeſch. Th. II. S. 332. welcher meldet, daß dieſer Patriarch von dem Patriarchen zu Moſul ganz unabhängig ſey, und wenigſtens ehedem mit der römiſchen Kirche unirt geweſen. Auf einer der Aufſchriften des Trauergerüſtes P. Clemens XIV. ſtund auch: Simeon, veteris Aſſyriæ patriarcha Neſtorianus ad Romanæ eccl. ſinum reverſus. Der Neffe des berühmten Joſeph Sim. Aſſemani, Joſeph Aloyſius Aſſemani in Comment. hiſtorico-chronolog. de Catholicis ſive patriarchis Chaldæorum & Neſtorianorum (Rom 1775. gr. 4.) führt S. 249. ein im J. 1770. an dieſen Papſt abgeſchicktes Schreiben eines an den perſiſchen Grenzen lebenden Neſtorianiſchen Patriarchen Simeons, an, ohne jedoch zu melden, was die Veranlaſſung oder die Folge dieſes Schreibens geweſen ſey. Die Triumphe, welche die heutigen Päpſte über ihre Gegner halten, gleichen in vielen Stücken dem Siegsgepränge der ſchwachen Beherrſcher des alten Roms. Es ſind welke Lorbeere ohne Beute. Im J. 1783. ſoll auch ein Patriarch der altgläubigen Neſtorianer nach Rom gekommen ſeyn, um ſich dem Papſt zu unterwerfen. Iſt dies wirklich geſchehen, ſo wird dieſer Patriarch ſich dabei wohl befinden; denn der Papſt kann ihm einen gröſſern Gehalt geben, als ſeine kleine und arme Gemeinde ihm geben konnte. Die türkiſchen Kadis können auch wohl damit zufrieden ſeyn; denn bei einer ſolchen Veränderung gibt es gemeiniglich manchen Streit zwiſchen den Anhängern des abtrünnigen Patriarchen, und ſeiner Gegenpartei; und denn iſt für den türkiſchen Richter etwas zu verdienen; manche treten auch gar aus Verdruß zu den Muhamedanern über.

§. 145.

Zuſtand der Monophyſiten.

Die **Monophyſiten** ſind ſowohl in Aſien, als Africa ſehr zahlreich. Sie lehren alle, in Chriſto ſey nur Eine, aus der Gottheit und Menſchheit zuſammengeſezte Natur, doch ohne Verwandlung, Verwirrung und Vermiſchung; daher ſie vielleicht von den Rechtgläubigen mehr den Worten, als der Sache nach, unterſchieden ſind. In der Lehre vom h. Abendmahl ſollen ſie keine Verwandlung, ſondern eine Aufnahme des Brods und Weins in die perſönliche Vereinigung glauben. In ihren Kirchengebräuchen aber nähern ſie ſich den Griechen und Katholiken mehr. Doch haben ſie auch viel eigenthümliches. Sie taufen z. E. hauptſächlich nur zur Oſter- und Pfingſtzeit, und zwar nur in der Kirche; im Nothfall aber gebrauchen ſie in den Häuſern die Salbung ſtatt der Taufe; der getaufte wird nach der Taufe weiß gekleidet, und empfängt das h. Abendmahl. Allen Geiſtlichen ohne Unterſchied iſt die Ehe erlaubt. Oft werden kleine Kinder ſogleich nach der Taufe dem geiſtlichen Stande gewiedmet, bei welcher Handlung einer von den nächſten Anverwandten für das Kind Gewähr leiſtet. Auch ſie leben in tiefer Unwiſſenheit und Aberglauben; daher iſt es kein Wunder, wenn ſie zuweilen von den römiſchen Miſſionarien angelockt und auf ihre Seite gezogen werden — Die aſiatiſchen **Monophyſiten** theilen ſich in **Jakobiten** und **Armenier**. Die Jakobiten in Syrien und den benachbarten Gegenden ſtehen unter ihrem Patriarchen von **Antiochia**, der ſich bald in einem Cloſter, bald in verſchiedenen Städten Syriens aufhält, und unter ſeinem Gehülfen, dem Primas

mas oder Maphrian des Orients, der auch Katholikus von Meſopotamien heißt, und in dem Cloſter des h. Matthäus bei Moſul wohnt. Die Armenier, die ſich bei dem Gottesdienſt der armeniſchen Sprache bedienen, haben ihre eigenen Patriarchen, die, ſo wie ihre übrige vornehme Geiſtliche, aus dem Orden des h. Antonius ſind; der eine heißt Katholikus aller Armenier, und wohnt im Cloſter Edſchmiazin bei Eriwan; der andere zu Gandſaſar in Shirwan, und der dritte zu Sis in Caraman. Man lieſt auch noch von andern armeniſchen Patriarchen, die aber nur Titularpatriarchen ſind, und von den andern Gemeinen nicht dafür erkannt werden, z. E. der zu Conſtantinopel. Sie ſind in Perſien und der aſiatiſchen Türkei ſehr zahlreich, und durch glückliche Handlung und Mäklergeſchäfte äuſſerlich in ſehr blühende Umſtände gekommen. Sie ſcheinen auch mehr Kenntniſſe, als die Jakobiten, zu beſizen; wenigſtens hat man in dieſem Jahrhundert etlichemal in Europa die Bibel in armeniſcher Sprache, einmal auf Befehl des Patriarchen Nahabet (Conſtantinopel 1705. in 4.) und das andere mal auf Befehl des Patriarchen Abraham (Venedig 1733. fol.) gedruckt. * Ihre Biſchöffe predigen auch fleißig

---

* Siehe Tromlers armeniſche theol. Bibliothek in den Nov. Actis H. E. Band II. S. 498. folgg. Nach Lüdecke l. c. S. 189. haben ſie 1767. den Anfang gemacht, die älteſten Handſchriften der armeniſchen Bibel zuſammen zu ſuchen, ſie durch ihre vornehmſten Geiſtlichen vergleichen zu laſſen, und eine Buchdruckerei zu veranſtalten, um zu Edſch-

und beſuchen die zu ihrem Sprengel gehörige Kirchen genau. Sie beweiſen auch mehr Menſchen- und Chriſtenliebe gegen Leute von andern Bekenntniſſen, als die Katholiken in der Türkei zu thun pflegen. Beſonders ſind ſie den Proteſtanten ſehr geneigt, ſo daß man ein Beiſpiel eines armeniſchen Biſchofs hat, der die Proteſtanten zu Smyrna 1761. namentlich in das öffentliche Kirchengebet einſchloß. Nur die Katholiken ſind ihnen wegen der Ränke ihrer Miſſionarien und der Bedrückungen, die ſie bei den Türken gegen ſie auswirken, ein Greuel. Dennoch haben ſich, wenn man anders den Nachrichten trauen darf, die von Rom kommen, einige von dieſen Armeniern durch römiſche Miſſionarien bewegen laſſen, mit der römiſchen Kirche in Verbindung zu treten, und im J. 1750. davon einen öffentlichen Beweis gegeben. Denn in dem Jubeljahr, das Benedict XIV. feierte, kamen 130 Armenier mit zween ihrer Biſchöffe nach Rom, um den Glanz deſſelben zu vermehren. Der Papſt bewies ſich im Geiſt- und Leiblichen ſehr freigebig gegen ſie, und entließ ſie mit vielen Segenswünſchen und Geſchenken. Es werden auch immer viele Armenier zu Rom unterhalten und unterrichtet, und in der Drukerei der Propaganda viele armeniſche Bücher gedruckt und unter den armeniſchen Chriſten verheilt. Die unirten Armenier haben einen Patriarchen zu Nacſchiwan, der immer aus dem Dominikanerorden genom-

Edſchmiazin einen eigenen Bibeldruck zu veranſtalten, und ſo die Bibel leichter und wolfeiler unter ihrer Nation zu verbreiten.

genommen wird, wie auch für ihre Glaubensgenoſſen in Polen, der Ukräne und Rußland in Caminiek, der ſeine Beſtätigung von Rom aus erhält. Sie werden von den übrigen ſehr gehaßt; und die öffentliche Blätter des J. 1781. thäten einer wütenden Verfolgung Meldung, welche der neue Patriarch der ſchismatiſchen Armenier Johannes Zomeden, aus Perſien gebürtig, der ſeine Stelle von den Bedienten der Pforte mit groſſen Summen erkauft habe, zu Conſtantinopel gegen die katholiſchen Armenier verübt haben ſoll.* — Die Monophyſiten in Afrika haben ihre Hauptſize in Aegypten und Abeſſinien. Die ägyptiſchen, die ſich auch nach Nubien und in die angrenzenden Gegenden verbreiten, heiſſen insgemein Copten, und ihre gottesdienſtliche Sprache, eine Vermiſchung der alt-ägyptiſchen mit etwas griechiſchem und arabiſchem, heißt die coptiſche Sprache. Sie ſtehen unter einem Patriarchen, der ſich einen Patriarchen von Alexandrien und Jeruſalem nennt, und ordentlicher Weiſe zu Cahira wohnt. Sie leben

* Von den armeniſchen und äthiopiſchen Monophyſiten hat man von La Croze eine Beſchreibung der chriſtlichen Religion in Aethiopien und Armenien. Danzig 1740. Von den Armeniern, ihrem Glauben und Gottesdienſt handelt Joh. Joach. Schröder in Theſauro ling. Armen. Amſterd. 1711. 4. der S. 251. ein ſehr altes armeniſches Glaubensbekenntniß und S. 315. einige Geſpräche von ihrer Lehre und Gebräuchen hat abdrucken laſſen. Von ihrem neuern Zuſtand handelt auch Voyage d'un Miſſionaire de la Compagnie de Jeſus en Turquie en Perſe en Armenie u. ſ. w. Paris 1730. Nouveaux Memoires des Miſſions T. III.

in der gröſten Unwiſſenheit; doch halten ſie ſo feſt an ihren herkommlichen Lehren und Gebräuchen, daß ſie bisher alle Gemeinſchaft mit der römiſchen Kirche ausgeſchlagen haben. * Die Abeſſinier, deren Kaiſer insgemein der groſſe Neguz genannt, und der auch der Prieſter Johannes heißt, weil er den Orden eines Diakonus annimmt, auch der monophyſitiſchen Religion zugethan iſt, ſtehen unter dem Patriarchen von Alexandrien, und erhalten von ihm ihren Abuna oder Primas; doch leben ſie nach ihren eigenen Geſezen, und ihr Gottesdienſt iſt einfältiger, als der coptiſche, und ihre Faſten und Kirchenzucht ſtrenger. Singen, Leſen der h. Schrift und Gebet machen das Weſen ihres öffentlichen Gottesdienſtes aus. Das h. Abendmahl halten ſie monatlich einmal, und zwar mit geſäuertem Brode; nur am grünen Donnerstag nehmen ſie ungeſäuertes. Sie feiern den Sonnabend neben dem Sonntag mit Haltung des Abendmahls, enthalten ſich des Schweinefleiſches und werden beſchnitten; doch halten ſie dieſe Beſchneidung für kein Sacrament, ſondern nur für eine weltliche Gewohnheit. In Anſehung der Vereinigung der beiden Naturen in Chriſto folgen die meiſten dem Syſtem der Monophyſiten; doch ſollen ſich einige den Rechtgläubigen, andere den Neſtorianern mehr nähern; und andere noch ſchlimmere Irrthümer hegen. Von dem Haß des Satans gegen das menſch-

liche

* S. Tromlers Abbildung der jacobitiſchen oder koptiſchen Kirche. Jena 1749. 8. welches aber freilich nur eine Compilation der gewöhnlichſten und bekannteſten Schriften iſt. Man leſe auch Lüdecke Beſchr. des türkiſchen Reichs. Th. I. S. 182. f.

liche Geſchlecht geben ſie dieſe Urſache an: er habe anfangs mit ſeinen Engeln die zehente Abtheilung der guten Engel ausgemacht; nun aber würden an ihre Stelle, nachdem ſie ewig verdammt wären, dereinſt ſelige Menſchen geſezt werden. Die Römiſchkatholiſchen, von denen ſie durch jeſuitiſche Miſſionarien im vorigen Jahrhundert zur Gemeinſchaft mit der römiſchen Kirche beredet worden waren, ſind von allem Zugang zu ihnen ausgeſchloſſen; da hingegen andre chriſtliche Parteien unter ihnen geduldet werden. * — Die **Maroniten**, Abkömmlinge der alten **Monotheleten**, haben ſchon im dreizehenten Jahrhundert das Anſehen des römiſchen Biſchofs erkannt, und ſind bis auf dieſe Stunde in der Gemeinſchaft der römiſchen Kirche geblieben, ohne jedoch in allen Stücken mit den Katholiken übereinzuſtimmen. Denn ſie genieſſen das h. Abendmahl unter beiderlei

* Doch iſt jedem Franken, oder Europäer, der Zugang in das Reich verboten. Indeſſen hat doch der Schottländer Bruce in ſyriſcher Kleidung einen Weg dahin gefunden, und durch einige mediciniſche Kenntniſſe ſich ſogar einen Weg zum König gebahnt, den er auf ſeinen Kriegszügen begleitete. Von dem jezigen Zuſtand der Religion in Abeſſinien könnten uns ſeine Nachrichten belehren, die in England herausgekommen ſind, und wovon man ſchon vor einigen Jahren eine Ueberſezung verſprochen hat. Was in den neuern Beobachtungen über fremde Länder und Sitten (Baſel 1785. 8.) S. 247. davon aus engliſchen Monatsſchriften ſteht, iſt ſehr unbeträchtlich und unzuverläßig. Man hat auch von Joh. Gottfr. Oertel Theolog. Æthiopum ex Lithurgiis fidei confeſſionibus aliisque ſcriptis congeſt. Witt. 1746. welche in Kraffts neuen theol. Bibl. Th. I. S. 274. f. recenſirt iſt.

derlei Geſtalt, erlauben den Geiſtlichen, die vor der Ordination verehlichet waren, die Ehe, und bedienen ſich bei dem öffentlichen Gottesdienſt ſowohl der ſyriſchen als arabiſchen Sprache. Man zählt heut zu Tag 150 maronitiſche Gemeinen in Syrien, vornemlich in der Gegend des Gebirges **Libanon**, die auſſer mehrern Prieſtern neun Biſchöffe haben, über die ein Patriarch geſezt iſt, der ſich den Titel eines Patriarchen von **Antiochien** zueignet, allezeit **Petrus** heißt, von dem Papſt in ſeiner Würde beſtätiget wird, und im Cloſter **Cannobin** auf dem Gebirge Libanon wohnt. Im J. 1736. hielten ſie eine Nationalkirchenverſammlung, hauptſächlich zur Verbeſſerung der Sitten, welcher der berühmte Maronit, **Joſeph Simon Aſſemanni**, von Seiten des Papſtes als Geſandter beiwohnte. * Um die Maroniten deſto mehr im Gehorſam des römiſchen Biſchofs zu erhalten, pflegen ſich beſtändig römiſche Miſſionarien unter ihnen aufzuhalten, von welchen ſich vor andern der **P. Fromage** um ſie verdient gemacht hat. Die meiſten von ihren Geiſtlichen werden durch römiſche Almoſen erhalten, und die Erziehung ihrer Lehrer zu **Rom** in dem Maronitencollegium beſorget. Auch iſt man zu **Rom** ſehr willfährig, den maronitiſchen **Emirs** Bettelbriefe zu ertheilen, mit welchen ſie die Abendländer durchreiſen, um ſich etwas Geld zu ſammeln.

§. 146.

* S. Cl. Fleurii hiſt. eccl. a P. Alexandro continuat. Tom. LX. S. 378. f. wo der Bericht P. Bened. XIV. von der Synode vorkommt, die derſelbe 1741. beſtätigte.

§. 146.

Es giebt noch andere Religionsparteien in den Morgenländern, die man auch unter die chriſtlichen zu rechnen pflegt. Sie leben aber in einer ſolchen Dunkelheit, daß ſich von ihrem jezigen Zuſtand wenig mit Zuverläßigkeit ſagen läßt. Dahin gehören die ſogenannten **St. Johannischriſten**, oder **Sabier**, welche in Arabien und an der Küſte des perſiſchen Meerbuſens zerſtreuet wohnen. Sie unterhielten vormals mit den **Neſtorianern** eine Kirchengemeinſchaft, und waren ihren Patriarchen unterworfen. Nun aber leben ſie ſchon ſeit drei Jahrhunderten von ihnen abgeſondert, und ſcheinen ganz verwildert zu ſeyn. Sie geben einen gewiſſen **Johannes** (den einige für Johannes den Täufer halten) * für den Urheber ihrer Secte aus, dem ſie auch ihr heilig gehaltenes Buch, **Sidra Jſai**, d. i. das Buch des Täufers, zuſchreiben, das eine Menge von bibliſchen Geſchichten und jüdiſchen Fabeln enthält. Ihre Religion iſt ein Gemiſche von chaldäiſchen, jüdiſchen und chriſtlichen Lehren und Gebräuchen. Sie theilen ſich in zwo Secten, wovon die eine der chriſtlichen Religion näher kommt, die andre von ihr entfernter iſt. Ihre Prieſter leben Zuſtand anderer morgenländiſchen Parteien.

 ſehr

* Dieſe Meinung iſt ſehr wahrſcheinlich gemacht in Joh. Ge. Overbecks neuen Verſuchen über das Evangelium Johannis. Gera 1784. gr. 8. S. 75. folgg. Auch handelt von ihnen Norberg in Comment. de religione & lingua Sabæorum und Walch in obſervation. de Sabæis 1781. und Bjornſtåhls Briefe 6. Band, 2tes Heft. Vergleiche D. Storr über den Zweck der evangeliſchen Geſch. und der Briefe Johannis. Tübing. 1786. 8.

ſehr ſtreng, und ihr Gottesdienſt iſt ganz einfach. Einmal wi… monatlich von Gott, den ſie den König des Lichts nennen, von der Taufe Johannis, als dem wahren Weg zur Seligkeit, und von einigen Lebenspflichten, die ſie dieſem Lehrer zuſchreiben, geprediget. Texte und Beweiſe werden aus ihren heiligen Büchern gewählt. Die Taufe verrichten ſie an vierzigtägigen Kindern durch dreimaliges Untertauchen mit der Formel: **Ich taufe dich mit eben der Taufe, womit Johannes ſeine Jünger taufte.** Die Gemeine verſammelt ſich Sonntags und Donnerstags, und betet in der alten Landesſprache. Jährlich feiern ſie vier groſſe Feſte zu Ehren Johannis des Täufers; das Feſt ſeiner Geburt, das Feſt der Taufe, an welchem ſie die Taufe an einem Fluß feierlich erneuern, und hierauf in der Kirche aus der Hand des Prieſters Honig und Heuſchrecken genieſſen; das Feſt des Todes Joh nnis, das ſie mit Heulen und Wehklagen und Leichengeſängen feiern; und das Feſt des Wunders, zum Andenken der von Johannes verrichteten Tödung eines Ungeheuers, das aus dem See Tiberias ſprang und groſſes Unglück anrichtete. An dieſem Feſt wallfahrten ſie barfuß nach Galiläa. In Hofnung durch die Kraft dieſer heiligen Gegend wieder zu Verſtand zu kommen, müſſen alle Verrückte dieſe andächtigen Wanderer begleiten. Wer an dieſer Reiſe gehindert iſt, feiert das Feſt zu Hauſe. J ſum halten ſie nicht für den Sohn Gottes, ſondern nur für einen Propheten. — Sonſt hat man auch die D uſen unter die chriſtlichen Secten im Orient gerechnet. Nun iſt es aber ausgemacht, daß

ſie

ſie mehr zu den Heiden, als zu den Chriſten, gehören, und daß ihr Heidenthum nur einen ſchwachen Anſtrich vom Chriſtenthum habe. Ihr Hauptſiz iſt **Kesroan**, ein Theil des äuſſern **Libanons** nach dem mittelländiſchen Meer zu. Sie erkennen den Großemir in der kleinen Stadtt **Deir al Camer** im Gebirge nordwärts von **Saida** für ihren Regenten, und theilen ſich in Geweihte oder Gelehrte, und in Ungeweihte oder Ungelehrte. Die leztern ſind mit den druſiſchen Religionslehren ganz unbekannt, und halten ſich äuſſerlich zur herrſchenden Religion der Maroniten, und unterſcheiden ſich auch durch ihre Kleidung von den Geweihten. Dieſe binden ſich ſtreng an ihre Religionsgeſeze, leben rauh und ſehr mäßig nach gewiſſen Speiſegeſezen, eſſen bei keinem Fremden, auch ſelbſt auf der Reiſe nicht, und unterwerfen ſich mancherlei Kreuzigungen. Sie heirathen, aber, wie es ſcheint, lauter **Druſinnen**. Eide ſchwören ſie nicht, und betheuren alles mit: ich hab es geſagt. Der **Iman**, ihr geiſtliches Oberhaupt, der alles, was zur Religion gehört, z. E. Feſttage und dergleichen, beſtimmt, wird aus ihnen gewählt. Geweihte und Ungeweihte huldigen, nach der allgemeinen und orientaliſchen Sitte, mit einem Handkuß. Unter den erſtern iſt eine eigene Secte, eine Art von Eremiten, die abgeſondert von den übrigen in den heiligen Capellen wohnen, die meiſtens auf Hügeln angelegt ſind. Jeden Freitag verſammeln ſich bei ihnen die übrigen Geweihten zum öffentlichen Gottesdienſt. Ihr Gott iſt Hakem. Dieſer war ein ſtolzer Beherrſcher von Aegypten im Anfang des elften Jahrhunderts, dem das Volk,

wenn

wenn es ihn ſah, voll Ehrfurcht zurief: **O unſer Gott, Urheber unſers Lebens und Todes!** Der Urheber dieſes Einfalls ſoll im J. C. 1017. ein gewiſſer **Muhamed**, mit dem Beinamen **Druſi**, (von dem auch die **Druſen** den Namen haben) geweſen ſeyn, der aus Perſien nach Aegypten kam, von dem damaligen Califen viele Gnade erhielt, und zur Vergeltung ſeinen Wohlthäter für Gott ausgab. **Hakem** fand dieſen Einfall ſchön, und behauptete nun ſelbſt, er ſey in einem angenommenen Menſchenkörper vom Himmel gekommen. Aber dem Volk mißfiel die Sache, und man ſchlug den **Druſi** todt. Der Kalif entwarf ein Religionsbuch; und verſchwand darauf plözlich von der Erde; aber ſeine Verehrer, die nun **Druſen**, auch **Unitarier** genennt wurden, glaubten, und glauben noch, er werde in einem angenommenen Menſchenkörper am allgemeinen Gerichtstag wiederkommen, und ſeine ſtandhaften Anhänger belohnen, die übrigen aber nach Verhältniß ihrer Widerwärtigkeit und ihrer Secte beſtrafen. Nach des **Hakems** Entfernung behauptete ein gewiſſer **Hamſa**, von ihm zum Nachfolger und Stellvertreter verordnet zu ſeyn. Er war über die vier andern Diener **Hakems** geſezt, und in dieſem Verhältniß zu **Hamſa** hieſſen ſie **Vertraute**, weil ſie ihm, wie Weiber ihren Männern, gehorchten. Sie erſchienen in ſeiner Geſellſchaft als Apoſtel, unter dem Namen **Jſmael**, **Muhamed Alcolamoch**, **Ali** und **Beharddin**, und als Evangeliſten unter dem Namen **Matthäus**, **Markus**, **Lukas** und **Johannes**. Sie ſchrieben nieder, was **Hamſa** ihnen ſagte, und predigten zuſammen 28 Jahr, jeder

jeder von ihnen 7 Jahr. Die geweihten Druſen erkennen 7 Geſezgeber: Adam, Noah, Abraham, Moſes, Jeſus, Muhamed und Sain. Sie alle beſaſſen einen und denſelben Geiſt; nur wanderte er von einem Körper in den andern. Der wahre Meſſias war Hamſa. Das erſte und heiligſte Geſez der Druſen iſt, nichts von den Geheimniſſen ihrer Secte zu entdecken, bei Todesſtrafe. Dabei mögen ſie ſich, nach den Umſtänden, äuſſerlich andern Religionen gleich ſtellen. Daher mag es gekommen ſeyn, daß man ſie für Chriſten hielt, da ſie doch weder eigentliche Chriſten, noch Heiden, noch Juden, noch Muhamedaner, ſondern ein ſeltſames Gemiſch von allen dieſen vier Religionsparteien ſind. In der That ſprechen ſie in ihren Büchern von **Chriſto** mit vieler Ehrerbietung; nur ſind ihnen die Chriſten arme Betrogene, die meinen, an den rechten **Meſſias** zu glauben, und ſich doch nur den falſchen denken. **Muhamed** hingegen kommt bei ihnen übel weg; er heißt ein Satan, ein Hurenſohn, ein Verfluchter. *

Der

* Siehe das Repertorium für morgenl. und bibliſche Litteratur Th. XII. S. 105—224. wo von dem Hn. Hofrath Eichhorn eine vortreffliche Abhandlung von der Religion der Druſen eingerückt iſt. Etwas von ihnen meldet auch Chriſt. Wilh. Lüdecke in ſeiner Beſchreibung des türkiſchen Reichs. Th. I. S. 40. f. der Ausgabe von 1780.

Der

Kirchengeſchichte

des achtzehnten Jahrhunderts

Zweiter Abſchnitt.

Geſchichte der beſondern Kirchen.

Zweiter Theil.

Geſchichte der neuern Kirchen.

Erſtes Hauptſtück.

Zuſtand der Philoſophie und anderer Wiſſenſchaften in der proteſtantiſchen Kirche.

§. 147.

Allgemeine Bemerkungen.

Philoſophie, Philologie mit allen ihren Zweigen, Kritik und Geſchichte haben jederzeit, je nachdem ihr Zuſtand beſchaffen war, einen ſchädlichen oder nüzlichen Einfluß in die Religion gehabt. In der katholiſchen Kirche, welche jeden Verſuch des Unterſuchungsgeiſtes durch ihren allgewaltigen Deſpotiſmus unterdrückt, und ihren Lehren den Charakter der Untrüglichkeit beilegt, kann dieſer Einfluß höchſtens in dem Lehrvortrag, in Sachen der Diſciplin und der Kirchengebräuche, und in der Art ihre Lehrſäze zu beweiſen und zu vertheidigen — nie aber in der Lehre ſelbſt ſichtbar werden — denn dieſe iſt auf die Untrüglichkeit der Kirche gebauet, an welcher bei Strafe des Bannes kein katho-

katholiſcher Chriſt zweifeln darf. Die proteſtantiſche Kirche hingegen weiß von keinem ſolchen Nonplusultra, wodurch dem immer regen Unterſuchungstrieb des menſchlichen Verſtandes bei ſeiner Fortſchreitung Feſſeln angelegt würden. Ihre Erkenntnißquellen der Religion ſind Vernunft und Bibel; und dieſe ſind noch nicht ſo erſchöpft, daß dem ſorgfältigen Forſcher nichts mehr dabei aufzufinden, herauszuholen und ans Licht zu ſtellen übrig geblieben wäre. Jedes Jahrhundert des Proteſtantismus liefert Beweiſe von dem fortſchreitenden Unterſuchungsgeiſt ſeiner Bekenner. Keines aber iſt fruchtbarer an dergleichen Beweiſen, als das gegenwärtige. Aber man kann davon nicht gründlich urtheilen, und von vielen Begebenheiten und Veränderungen dieſer Kirche die Urſachen nicht einſehen, wofern man nicht einen aufmerkſamen Blick auf den Zuſtand der Philoſophie und der übrigen Wiſſenſchaften wirft, in ſofern Proteſtanten ſich damit beſchäftiget haben. Wir wollen zuerſt von der Philoſophie reden.

§. 148.

Zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts herrſchte noch Ariſtoteles auf den meiſten proteſtantiſchen Schulen. Carteſius und Gaſſendi, die ihn in Frankreich beſtritten hatten, waren nicht im Stande geweſen, dieſen Coloß zu erſchüttern, der von dem mächtigen Orden der Jeſuiten geſtützt wurde. Und die Proteſtanten, die beſtändige Anfälle von dieſen ihren geſchwornen Feinden zu erdulden hatten, waren von der Meinung eingenommen, ſie könnten mit dieſen geübten Athleten nicht beſſer zurecht kommen,

Thomaſius. Bayle. Leibnitz.

als

als wenn ſie gleiche Waffen gegen ſie brauch-
ten, ſolche nemlich, die aus dem **Ariſtoteles**
und aus dem Zeughauſe der Scholaſtik genom-
men wären. Freilich gab es hie und da in
Holland, und auch in Teutſchland, einen Car-
teſianer; aber alle dieſe wurden von der mächti-
gern Partei, die für rechtgläubig galt, von der
ſcholaſtiſchen gehaßt, verkezert, und, wo es ſich
thun ließ, verfolgt. Zwar that ſich zu Ende
des vorigen Jahrhunderts und zu Anfang des
gegenwärtigen auf der neuen Univerſität **Halle**
ein Mann hervor, der, wenn er gleich nicht alle
Talente eines Reformators beſaß, und weder
mit dem Geiſt des griechiſchen und römiſchen
Alterthums bekannt war, noch ſonſt tief in das
Innere der Wiſſenſchaften eindrang, doch, mit
einem philoſophiſchen Geiſte und mit einem
kühnen Muth begabt, die ariſtoteliſche Meta-
phyſik lächerlich machte, und die Teutſchen auf-
munterte, die Freiheit zu denken, zu lehren und
zu ſchreiben, die er ſelbſt nach einem langen
Kampf emporgebracht hatte, ferner beizubehal-
ten und zu Verbreitung gemeinnüziger Wahr-
heiten und Beſtreitung gemeinſchädlicher Vor-
urtheile anzuwenden — Aber **Thomaſius**
wirkte blos auf die Teutſchen, in deren Spra-
che, die noch dazu damals noch ſehr roh und
ungebildet war, auch ſeine meiſten Schriften
verfaſſet ſind — Und auch die Teutſchen wür-
den in den Schlummer, aus dem ſie **Thoma-
ſius** erweckt hatte, bald wieder zurückgefallen,
und unter dem Schein einer eklektiſchen Philo-
ſophie bloſſe Nachbeter anderer ausländiſcher
Philoſophen geworden ſeyn, wenn nicht eben
damals in **Holland** ein anderer Gelehrter auf-

ge-

geſtanden wäre, der den Thomaſius an Gelehrſamkeit und Scharfſinn weit übertraf, veraltete Vorurtheile mit feinerem Wiz, als jener, und in der bereits durch viele klaßiſche Schriftſteller ausgebildeten franzöſiſchen Sprache, bekämpfte; ich meine den Profeſſor zu Rotterdam, **Peter Bayle**.* Dieſer ſezte durch ſeinen Pyrrhoniſmus das ganze gelehrte Europa in Gährung, trieb durch ſeine Zweifel über manche hiſtoriſche und philoſophiſche Gegenſtände die Hiſtoriker eben ſo ſehr, als die Dogmatiker, in die Enge, und gab dadurch zu manchen wichtigen hiſtoriſchen und philoſophiſchen Unterſuchungen, beſonders in der proteſtantiſchen Kirche, Anlaß. Ohne ihn hätte vielleicht **Leibniz** keine **Theodicee**, und **Brucker** keine kritiſche Geſchichte der Philoſophie, wenigſtens in vielen Stükken eine ganz andere, geſchrieben.** Nur von dem erſtern zu reden, ſo iſt bekannt genug, daß Bayle durch ſeine Vertheidigung des manichäiſchen Syſtems und durch ſeine Einwendungen gegen die damalige Lehre der Chriſten von dem Falle und vom Urſprung des moraliſchen Uebels zu **Leibnizens** Theodicee Veranlaſſung gegeben habe. Die Königin von Preuſſen, **Sophie Charlotte**, deren männlicher Verſtand in dem perſönlichen und ſchriftlichen Umgang mit Gelehrten das edelſte Vergnügen ſuchte, hatte Bayles Wörterbuch nicht nur geleſen, ſondern ihn ſelbſt auch

* Man leſe von ihm den erſten Band der Geſch. des 18ten Jahrh. oder des ganzen Werks V. Band S. 420—430.

** Dieß geſteht Brücker ſelbſt in Append. oder T. VI. Hiſt. critic. Philoſ. S. 777.

auch im Haag geſprochen; und die Zweifel, die derſelbe gegen die gewöhnliche Lehre vom Urſprung des Böſen erhoben hatte, ihren Theologen und Philoſophen, beſonders aber auch Leibnizen, der als Präſident der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften oft nach Berlin kam, zur Auflöſung vorgetragen. Leibniz machte ſich zu dieſer Auflöſung anheiſchig, und ſchrieb ſeine Theodicee, worin er aus metaphyſiſchen Gründen die Güte Gottes bey der Zulaſſung des Falles rechtfertigte, und ſich über die Freyheit des Menſchen und über den Urſprung des ſittlichen Uebels ſo erklärte, wie es dem von ihm ausgedachten metaphyſiſchen Syſtem gemäß war. Die Königin ſtarb, ehe Leibniz ſein Werk geendiget hatte, und Bayle lebte auch nicht mehr, als daſſelbe ans Licht kam. Aber das Werk that doch groſſe Wirkung, und vielleicht eine gröſſere als wenn Bayle es noch geleſen, und ſeinen Wiz an demſelben eben ſo, wie ſchon vorher an der vorherbeſtimmten Harmonie, geübt hätte. Das Neue der Gedanken, der Reichthum an Gelehrſamkeit und Beleſenheit, und ſelbſt der bey Deutſchen damals ſeltene gute franzöſiſche Ausdruk des Leibniziſchen Werkes ſezte einen groſſen Theil der Leſer in Erſtaunen; und das Wenige, was einige Gelehrte gegen einzelne Theile davon einwendeten, konnte den Eindruk nicht auslöſchen, den das Ganze bey dem gröſten Theil der Leſer gemacht hatte. Leibniz fand alſo immer mehr Leſer, die ihn bewunderten, und welche auch die kleinen Aufſäze, die in den gelehrten Tagbüchern zu Leipzig (Act. erud. Lat. Lipſ.) an welchen er Mitarbeiter war, und in andern Monatsſchriften, enthalten waren, begierig ſammelten und

und verſchlangen. Der Ruhm ſeiner hiſtoriſchen und mathematiſchen Gelehrſamkeit, der Briefwechſel, in dem er mit den gröſten Gelehrten und Staatsleuten Europens ſtand, die glänzenden Aemter, die er bekleidete — alles vereinigte ſich, um ſeine metaphyſiſchen Ideen, die theils neu, theils aus den Abgründen der Scholaſtik heraufgeholt waren, in Anſehen und in Umlauf zu bringen. Und wenn gleich die Carteſianer, Ariſtoteliker und die ſogenannte mathematiſche Partei der Philoſophen in England, beſonders **Neuton** und **Clarke**, auch hie und da ein Teutſcher, entweder aus Misverſtand oder mit Grunde, an einigen ſeiner Sätze etwas zu tadeln fanden: ſo ſchadete doch dieſes ſeinem Anſehen in Teutſchland nicht, wo die Zahl ſeiner Bewunderer den Haufen ſeiner Tadler an Menge und Gewicht leicht übertraf. *

§. 149.

Leibniz ſtarb (im J. 1716.) ohne ein förmliches Lehrgebäude der Philoſophie zu hinterlaſſen, und ohne eine Partei geſammelt zu haben, die ſeine Lehren fortpflanzen ſollte. Aber was **Leibniz** nicht that, und nicht thun wollte, das that **Chriſtian Wolf**, ein geborner Breslauer, der durch das mathematiſche Studium ſich zu einem ſyſtematiſchen Kopf gebildet, und durch die Theodicee eingenommen

Chriſtian Wolf.

* Ich habe hier nur ein Bild von dem Zuſtand der Philoſophie bey dem Anfang des Jahrhunderts entwerfen wollen. Wer dieſes ausmahlen will, den verweiſe ich auf Bruckers Hiſt. critic. Philoſ. Tom. IV. P. II. S. 335 — 446. und Vol. IV. S. 857. f., wie auch Mich. Hißmanns Verſuch über das Leben des Freyherrn von Leibniz, Münſter. 1782. 8.

Staatliche Bibliothek Bamberg

men auch Leibnizens übrige mathematiſche und philoſophiſche Schriften mit Fleiß ſtudirt hatte. Dieſer verſuchte es, als Prof. der Mathematik zu Halle in Sachſen die Leibniziſchen philoſophiſchen Ideen nach der ihm geläufigen mathematiſchen Lehrart vorzutragen, und in ein zuſammenhängendes Lehrgebäude zu bringen. Der Beifall, den dieſer fähige, aber mit der alten Litteratur und Philologie zu wenig bekannte Kopf anfangs bei den Teutſchen, hernach auch bei Ausländern fand; die vernünftigen, und zum Theil noch gelehrtern Anhänger, die er bekam; die guten Schüler, die er entweder ſelbſt bildete, oder die durch ſeine Schriften gebildet wurden; und endlich auch die Verfolgungen des Neides und der Unwiſſenheit, denen er ausgeſezt war, — alles dieſes zuſammen genommen trug dazu bei, daß ſeine Art zu philoſophiren in der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts auf den proteſtantiſchen Univerſitäten Teutſchlands die herrſchende wurde, und allmählig auch nachher auf einigen katholiſchen Univerſitäten Eingang fand. Ihre leichte Methode beförderte wirklich die Aufklärung der teutſchen Nation, und gab dem ganzen Gebäude der Wiſſenſchaften mehr Licht, Ordnung und Feſtigkeit. Sie lehrte die vorher nicht ſo bekannte Kunſt, die Begriffe durch Folgerungen und Anwendungen fruchtbar zu machen, und recht vieles unter einen weitreichenden Geſichtspunkt zu bringen; wenn ſie gleich nicht eben ſo geſchikt war, durch Mannigfaltigkeiten der Beobachtungen die Begriffe einzuſchränken oder zu erweitern, und neue Realbegriffe zu erfinden. Sie brachte auch nebenher dieſen Nutzen, daß die philoſophiſche Sprache der Teutſchen reiner, beſtimmter und reicher wurde;

wenn

wenn gleich Wolfs lateiniſcher Ausdruk faſt alle nur mögliche Fehler hatte. Indeſſen hatte die Wolfiſche Philoſophie, wie alle Syſteme, auch ihre ſchwachen Seiten. Sie wollte bisweilen Begriffe zergliedern, die keiner Zergliederung fähig ſind, und gab ſich oft das Anſehen, da zu demonſtriren, wo nur Wahrſcheinlichkeiten und Vermuthungen ſtatt finden. Einige, die ſich Wolfianer nannten, verfielen noch in gröſſere Fehler. Sie ſuchten auch Geheimniſſe des Chriſtenthums, die keines Beweiſes aus der Vernunft fähig ſind, z. E. das Geheimniß der Dreyeinigkeit, aus der Vernunft zu beweiſen, und Sachen, die keines Beweiſes bedürfen, nach Wolfiſcher Art zu demonſtriren. Chriſtliche Glaubens- und Sittenlehre, Diſſertationen, Predigten, und faſt alles, was man ſchrieb und lehrte, mußte in dem Gewand der mathematiſchen Methode erſcheinen, und die zween Grundſätze der menſchlichen Erkenntniß mußten überall an der Spitze gelehrter Abhandlungen ſtehen. Dadurch wurden Schriften, die ohne Verluſt der Deutlichkeit und Gründlichkeit in wenige Bogen zuſammengefaßt werden konnten, bis zum Eckel zu dicken Bänden ausgedehnt, und aus willkührlichen Definitionen ganze Wiſſenſchaften und ein ganzes Heer von Schlüſſen hergeleitet, die mit jenen Definitionen ſtunden und fielen. Das waren aber freilich Fehler der Menſchen, nicht der Sache. Wolfen bleibt doch immer die Ehre, daß er den philoſophiſchen Geiſt in Teutſchland, wo vor ihm mehrentheils nur Gedächtnißwiſſenſchaft geſucht und geſchäzt ward, erwekt, und dadurch, daß er auf ſchulgerechte Definitionen hielt, und die Gedanken einer regelmäßigen

Schlußfolge unterwarf, in vielen Wiſſenſchaften, wo man vorher nur nachzubethen gewohnt war, ein neues Licht aufgeſtekt habe. Jezt brauchen wir freilich ſeine und ſeiner nächſten Schüler Schriften nur zur Geſchichte der Philoſophie, und wir könnten ſie, ohne dieſe Rükſicht, leicht entbehren. Aber ohne ſie würden wir vielleicht auch der Schriften eines Reimarus, Käſtners, Moſes Mendelſohns, Sulzers, Eberhards und Garves entbehren müſſen. *

§. 150.

Wolfs Schüler unter den Lutheranern.

Wolf hatte das Glük, Anhänger zu finden, die ſeiner werth waren, und ihn zum Theil an Tiefſinn und ausgebreiteter Gelehrſamkeit übertraffen. Unter dieſen verdienen beſonders Georg Bernhard Bilfinger und Jſrael Gottlieb Canz genannt zu werden. Jener hörte Wolfen zu Halle als Repetent des Herzoglich-Wirtembergiſchen Stipendiums auf ſeiner Reiſe, und ward hernach die mächtigſte Stüze des Wolfiſchen Syſtems; welches er vermuthlich nicht ohne Glük auf die Theologie angewendet haben würde, wenn ihn nicht die veränderte Lage ſeines Lebens in der Folge daran verhindert hätte. ** Dieſer

* Auch hier hab' ich nur Winke auf die philoſophiſche Geſchichte der Wolfiſchen Periode geben wollen. Wer mehr davon wiſſen will, leſe Bruckers Hiſt. crit. Phil. Vol. VI. S. 878 — 902. Gottſcheds hiſtoriſche Lobſchrift des Freiherrn von Wolf. Halle 1785. 4. und Ludovici ausführlichen Entwurf einer vollſtändigen Hiſtorie der Wolfiſchen Philoſophie. 2 Theile. 8. 1737. 1738.

** Sein Tract. de harmonia animi ac corporis humani maxime præſtabilita, ſeine Comment. hypothet.

Dieſer ſezte das zu Tübingen muthig fort, was Bilfinger angefangen hatte, und bemühte ſich eifrig, die Leibniziſchen und Wolfiſchen Lehrſäze, welche zu widerlegen er aufgefordert worden war, nachdem er ſich von ihrer Unſchuld bey der verſuchten Widerlegung überzeugt hatte, auf die geoffenbarte Theologie anzuwenden. Hätte dieſer ſyſtematiſche Kopf weniger Hang zur Einführung der Scholaſtik und zu Erfindung neuer Terminologien und Zerſtüklungen der Begriffe, dagegen aber mehr hiſtoriſche und philologiſche Kenntniſſe gehabt; ſo würde er ſeinem Zeitalter mehr Nutzen gebracht, und ſein Andenken in den Annalen der Geſchichte der Philoſophie und Theologie noch mehr vereweiget haben; auch ſein Wirkungskreis würde vielleicht gröſſer geworden, und nicht blos in die Grenzen eines einzigen Landes groſſentheils eingeſchloſſen geblieben ſeyn, in welchem er wirklich, obgleich bey manchem erfahrnen Widerſtand, zur Aufklärung und Verbannung mancher Vorurtheile vieles beygetragen hat. *

pothet. de origine & permiſſione mali, und ſeine Dilucidationes de Deo, anima & mundo ſind bleibende Denkmale ſeines Scharfſinns, und gehören unter die beſten Schriften der erſten Wolfianer.

* Seine philoſophiſchen Schriften ſind nun gröſtentheils vergeſſen; aber ſein Uſus Philoſophiæ Leibnitianæ & Wolfianæ in Theologia (Frankf. und Leipzig 1733 1735. 3 Tom. 8.) und ſeine fortgeſezten Betrachtungen über die Augsburgiſche Confeßion bleiben für die Geſchichte der Bemühungen der philoſophiſchen Theologen dieſes Jahrhunderts immer merkwürdig. Aber ſein Compendium Theologiæ purioris (1752. Tub. 8.) iſt jezt in den meiſten Bibliotheken mit dem Staube be-

In einem andern Theil von Teutſchland zeigten ſich ein paar andere Schüler **Wolfs**, die, jeder in einer andern Gegend, ſeiner Philoſophie Ehre machten, und ſeinen Credit erhielten und befeſtigten. Der eine war **Johann Guſtav Reinbeck**, Conſiſtorialrath und Probſt zu **Berlin** — wie es mir ſcheint, der beſcheidenſte und klügſte unter **Wolfs** unmittelbaren Schülern, und ſein Schuzgeiſt am Berliner Hof, der, wenn nicht die beyden Generale von **Nazmer** und von **Löben**, von den Theologen zu **Halle** belehrt, aus blindem Religionseifer den ſchreklichen Cabinetsbefehl vom 8. Nov. 1723. zur Verbannung des Philoſophen aus den königlichen Staaten, plözlich ausgewirkt hätten, dieſes Gewitter, welches über Wolfs Haupt ſeit 1721. ſchwebte, noch würde abgeleitet haben. * Er war auch wirklich das vornehmſte Werkzeug, wodurch ſein Ruf nach **Halle** nach dem Regierungsantritt **Friederichs** II. vermittelt wurde. ** Seine gründliche Gelehrſamkeit, die er zum Theil der Wolfiſchen Philoſophie zu danken hatte, ſeine auf Unterſuchung und Erfahrung gegründete

---

bedeckt, mit welchem die Mode der Zeiten noch viel beſſere überzogen hat. Nach meinem Geſchmack iſt es das ſchlechteſte litterariſche Product, das man von Canzen hat. Seine Liebe für die Wolfiſche Philoſophie mag ihm manchen Verdruß zugezogen haben; wenigſtens ließ die theologiſche Facultät zu Tübingen von ſeinem dritten Theil des Uſus phil. Wolf. in Theol. alle Exemplarien, die ſie zuſammen bringen konnte, confiſciren. S. Büſching l. c. S. 189.

* Die Beweiſe hievon findet man in D. Büſchings Beyträgen zu der Lebensgeſchichte denkwürdiger Perſonen. Thl. I.

** Siehe Büſchings Beyträge Thl. I. S. 63 — 99.

te Ueberzeugung von dem Werthe des Chriſtenthums, ſein jedermann ſichtbarer chriſtlicher Wandel, ſein lichtvoller Vortrag, und ſeine Sanftmuth und Beſcheidenheit, die ſelbſt auch aus ſeinen Streitſchriften hervorleuchtete, mußten nothwendig der neuen Philoſophie manchen Freund erwerben; und ſein Einfluß, den er ſowohl unter K. Friedrich Wilhelm I. als auch noch unter Friedrich II. in alle brandenburgiſche Kirchenſachen hatte, mußte auch manchen Feind der Wolfiſchen Art zu denken zum Stillſchweigen bringen; und ſelbſt Joachim Lange mußte die Sprache ändern. Und ſo blieben die Sachen bis an ſeinen Tod, welcher im J. 1741. erfolgte. * Er, nebſt dem gelehrten Grafen, Ernſt Chriſtoph von Manteufel, waren auch die Werkzeuge, durch welche die Wolfiſche Philoſophie auch den franzöſiſchen Coloniſten bekannt gemacht, und Formey, der die belle Wolfienne ſchrieb, an einen Plaz geſezt wurde, der ihm Gelegenheit gab, die Lehren derſelben auch unter der franzöſiſchen Nation zu verbreiten. ** Der andere Schüler Wolfs wirkte vornemlich in Niederſachſen — ich meine den Profeſſor der Theologie zu Göttingen, Georg Heinrich Ribov, und nachmaligen Generalſuperintenten in der Grafſchaft Hoyä, und Paſtor Primarius zu Hannover, der erſt im Jahr 1774. ſtarb. Er

* Auſſer ſeinen Streitſchriften und Predigten, durch welche leztere er ſehr viel zur Verbeſſerung der Kanzelberedſamkeit in unſerer Kirche beygetragen hat, verdienen inſonderheit ſeine Betrachtungen über die Augsburgiſche Confeßion, wovon er vier Theile geliefert hat, bemerkt zu werden. Canz und Ahlwardt haben ſie bekanntlich fortgeſezt.

** Büſchings Beyträge Thl. I. S. 201. 117. 122.

Er war ein fleiſſiger Schüler Wolfs, und hatte ſowohl in Helmſtädt, wo er Adjunct der philoſophiſchen Facultät war, als auch nachher in Göttingen, als Profeſſor der Philoſophie und Theologie, viele Gelegenheit, etwas zur Verbreitung ſowohl der wolfiſchen Lehrſätze als Lehrart zu wirken, wenn gleich in der lezten Hälfte dieſes Jahrhunderts ſein Beyfall daſelbſt nicht groß war. * Mehr Geſchrei, als dieſer, verurſachte in der theologiſchen Welt M. Jacob Carpov, den man den Anſelmus des achtzehenten Jahrhunderts nennen könnte. Er lehrte zu Jena nicht nur als Privatdocent die daſelbſt bei den Gottesgelehrten noch übel berüchtigte wolfiſche Philoſophie, ſondern er wagte es auch, obwol mit vielem Widerſpruch, einigen Studenten die Theologie in demonſtrativiſcher Lehrart vorzutragen, bis ihm endlich dieſes Geſchäft auf Andringen der theologiſchen Facultät unterſagt wurde. Auf Befehl des weimariſchen Hofes, der ihn ſchüzte, fieng er nun an, ſein theologiſches Syſtem nach dem Plan ſeines handſchriftlichen Collegiums auszuarbeiten, gieng nach Weimar, wohin ihm einige Siebenbürger folgten, um die Theologie bey ihm zu hören, wo er im J. 1737. auch das Rectorat, und einige Jahre nachher auch zugleich die Profeſſion der Mathematik an dem nemlichen Gymnaſium erhielt, und zulezt im J.

* Seine Inſtitutiones Theologiæ dogmaticæ methodo demonſtratiua traditæ. (Göttingen 1740. 8.) die ſein wichtigſtes Buch ſind, werden heut zu Tag nicht mehr geleſen. Seine übrigen Schriften ſind in Rathlefs Geſchichte jeztlebender Gelehrten (von Strodtman fortgeſezt.) Thl. X. S. 379. angezeigt zu finden.

J. 1767. als Director deſſelben ſtarb. Wer ſich recht durch den Augenſchein überzeugen will, wie weit damals der Mißbrauch der wolfiſchen Philoſophie gegangen ſey, und wie ſehr man ſich bemühet habe, mit Beyſeitſetzung einer geſunden Bibelerklärung aus oft willkührlichen Erklärungen und Axiomen ein Syſtem zuſammenzuſpinnen und für eine mathematiſche Demonſtration zu verkaufen, der muß Carpovs Schriften aus dem Staube hervorſuchen, mit welchem ſie nun billig in den meiſten Bibliotheken bedecket ſind. Ihm war es etwas leichtes, die Lehre von der Dreieinigkeit, den Einfall der Scholaſtiker von Zurechnung der Sünde Adams, die Nothwendigkeit der Offenbarung, die Beſchaffenheit und den Urſprung der Seele Chriſti, die Beſchaffenheit ſeiner Empfängniß, den Zuſtand ſeiner Seele zur Zeit des Todes und der Auferſtehung u. ſ. w. aus philoſophiſchen Gründen zu erweiſen. Es mangelte ihm zwar nicht an Widerſpruch; aber lange waren doch ſehr viele Stimmen für ihn; und auch die wider ihn waren, waren mehr aus Liebe zu dem alten kirchlichen Syſtem, oder aus Leidenſchaft wider ihn eingenommen. Den wahren Schaden, den eine ſolche Lehrart der gründlichen auf hiſtoriſche und philologiſche Kenntniſſe und auf geſunde Bibelerklärung gebaueten Theologie bringen müſſe, ſahen damals noch die wenigſten ein. Indeſſen war ſeine Theologia reuelata dogmatica, methodo ſcientifica adornata, (Frankfurt und Leipzig 1737 — 1765. vier Bände in 4.) bald wieder vergeſſen; und ſchon die leztern Bände wurden, nachdem ſich unterdeſſen der Geſchmak ſchon ziemlich geändert hatte, mit weniger Beifall, als der erſte, aufgenom-

nommen * — Zu gleicher Zeit mit Carpov lebte in Jena ein anderer Gelehrter, Joh. Peter Reuſch, von gröſſerm Tiefſinn und mehr Kenntniß der Syſteme älterer Philoſophen, als Carpov, aber von eben ſo ſtarker Neigung, die wolfiſche Philoſophie, die er doch nicht ohne Prüfung annahm, mit der Gottesgelahrtheit zu verbinden. Einen Beweis davon giebt ſeine Introductio in Theologiam reuelat. ſeu Theolog. revel. pars generalis (Jena 1744. 8.) der pars ſpecialis iſt, ſo viel ich weiß, nie herausgekommen. Der redliche und fleiſſige Mann, den eine gewiſſe Partei an den Höfen wegen ſeiner philoſophiſchen Denkungsart verdächtig zu machen wußte, wurde bei aller Treue, mit welcher er dem herrſchenden Syſtem zugethan war, zu lange von dem Zutritt in die theologiſche Facultät zurükgehalten, und ſtarb ſchon in dem J. 1758. ehe er ſein Lehrgebäude ganz aufführen konnte. Indeſſen las er doch theologiſche Privatcollegien, und ſeine Art, über die Theologie zu philoſophiren, mußte denkenden Köpfen um ſo mehr gefallen, je ſeichter damals der theologiſche Unterricht der meiſten Jenaiſchen öffentlichen Lehrer war.

§. 151.

Wolfs Schüler unter den Reformirten.

Auch unter den Reformirten fand die wolfiſche Philoſophie bei Zeiten Liebhaber, welche ſich bemühten, ihre Grundſätze und Lehrart mit der Theologie zu verbinden. Der erſte, der dies verſuchte, war der Prediger zu Bern, und nachmals

* Man leſe eine wohlgetroffene Schilderung ſeines Charakters in Riedels philoſoph. Bibl. 1. Band. S. 50. f.

mals Profeſſor der Theologie zu **Marburg**, Daniel **Wyttenbach**. Als ein denkender Kopf hatte er die Theodicee mit vieler Begierde geleſen, und damit die wolfiſchen Schriften verbunden; und ſchon dieſes hatte ihn auf die Gedanken gebracht, das Syſtem der Theologie nach mathematiſcher Methode umzuarbeiten; wie er denn auch wirklich mit einem ſeiner Freunde den Verſuch machte, die Theologie nach wolfiſcher Lehrart in hundert kurzen Sätzen zuſammen zu faſſen. Eine gelehrte Reiſe, die er im J. 1735. anſtellte, führte ihn nach **Marburg**, wo er **Wolfen** ſelbſt hörte. Nach ſeiner Rükkunſt ins Vaterland führte er ſeinen Plan in ſeinem Tentam. Theologiæ dogmaticæ, methodo ſcientifica pertractatæ (Bern 1741. folgg. in drey Octavbänden) glüklich aus. Das Buch fand ſowohl in der Schweiz, als in Teutſchland vielen Beyfall; und der Profeſſor der Theologie und nachmalige Director des Joachimsthaliſchen Gymnaſiums zu **Berlin**, **Heinius**, bat ſich bei ſeinen Obern die Erlaubniß aus, ſeinen Zuhörern dieſes Buch vor allen andern Compendien zu erklären, und ermunterte den Verfaſſer, ſolches in einen Auszug zu bringen, welches auch 1754. ſo geſchahe, daß er die Moral damit verband. * In Holland fand er zwar an dem **D. Gerdes** einen Gegner; aber dies hinderte den Rath zu **Bern** nicht, ihm ſchon im J. 1746. die Profeſſion der elenchtiſchen Theologie zu **Bern** aufzutra-

* Es hat den Titel: Compendium Theologiæ dogmaticæ & moralis in uſum tyronum adornatum. Frankfurt am Mayn. 8. Im J. 1759. folgte ſein Comp. Theolog. elenchticæ, und 1760. ſeine Elementa hermeneuticæ ſacræ.

zutragen, welche er im J. 1756. verließ, als ihm der Landgraf in Heſſen die Stelle eines erſten Profeſſors der Theologie zu **Marburg** anvertraute.* Faſt zu gleicher Zeit mit **Wyttenbachen** machte ſich auch **Heinrich Wilhelm Bernſau**, aus Lennep, im Herzogthum **Bergen**, als einen Freund der wolfiſchen Philoſophie unter den Reformirten bekannt. Er hatte zu **Marburg Wolfen** gehört, und ſich ſeine beſondere Freundſchaft erworben; auch nachher zu **Halle** ſeine nach ſcientifiſcher Methode aufgeſezte Dogmatik (1745. Pars I. Vol. I. 8.) mit **Wolfs** Vorrede drucken laſſen, dier er hernach zu **Franecker**, wo er im J. 1747. durch den Curator der Akademie, den Prinzen von Oranien, der die neue Philoſophie auch auf den holländiſchen Univerſitäten in Gang bringen wollte, eine theologiſche Profeſſion erhielt, zum Theil in Diſputationen weiter fortſezte, und 1754. auch in ein Compendium brachte.** Da er aber doch zu **Franecker** wenig Beifall fand, und der damals in Holland herrſchende Geſchmak an der Philo-

* Man leſe von ſeinen übrigen Lebensumſtänden Rathlefs Geſch. jeztleb. Gelehrten. Thl. 12. S. 448. f. und neues gelehrtes Europa Th. 18. S. 482. f.

** Es hat den Titel: Compendium Theologiæ methodo ſcientifica pertractatæ. Franecker 1755. 4. Man hat auch von ihm ein Onomaſticum definitivum (Franecker 1760. in zwey Quartbänden) oder ein Lexicon von philoſophiſchen und theologiſchen Definitionen in alphabetiſcher Ordnung — woraus man ſich leicht einen Begriff von dem Geſchmack des Mannes machen kann. Man leſe von ihm das neue gelehrte Europa. Th. 20. S. 865. folgg.

Philologie ſich mit der Barbarei, welche in Wolfs und Bernſaus lateiniſchen Schriften ſo ſichtbar hervorleuchtete, nicht wohl vertragen konnte: ſo mag eben dieſer Mann wenig beigetragen haben, die wolfiſche Denkungsart be den holländiſchen Gottesgelehrten beliebt zu machen. — Mehr Einfluß hatte in der Schweiz der Pfarrer zu **Oberdiesbach**, im Canton Bern, **Joh. Friedrich Stapfer**, deſſen Inſtitutiones theologiæ polemicæ (Zürch 1745—1747. in fünf Octavbänden.) Grundlegung zur wahren Religion (1746—1753. in zwölf Octavbänden.) --- Auszug aus der Grundlegung (1754. in zwey Octavbänden) und chriſtliche Sittenlehre (1756. in 6 Theilen 8.) wenn ſie gleich durch ihren gedehnten Vortrag, der eine Folge der gewählten Methode war, manche Leſer ermüdeten, dennoch von Andern wegen ihres lichtvollen Ausdruks begierig geleſen wurden. *

§. 152.

Indeſſen war die Herrſchaft der wolfiſchen Philoſophie ſo allgemein nicht, daß ſich alle denkende Köpfe in der proteſtantiſchen Kirche unter ihr Joch beugen wollten. Es zeigten ſich gar bald einige Männer, welche ihr mit gutem Glükke den Sieg ſtreitig machten. Der erſte unter ihnen war unſtreitig **Sam. Chriſtian Hollmann**, zuerſt Profeſſor der Philoſophie zu Wittenberg, und hernach zu Göttingen. --- Das Muſter eines vernünftigen Zweiflers, der mit eben ſo viel Gelehrſamkeit, als Scharfſinn die Quellen der verſchiedenen philoſophiſchen Meinungen

Eklektiker.

* Man leſe von ihm Leu helvetiſches Lexikon.

gen und vieler Irrthümer in der Zweideutigkeit unbeſtimmter Ausdrücke entdekte, mit Beſcheidenheit und Vorſicht das wolfiſche Syſtem ſichtete, und ſeinem eigenen philoſophiſchen Vortrag nicht nur Deutlichkeit, ſondern auch Annehmlichkeit zu geben wußte. Seine Lehrſtelle auf derjenigen Akademie, welcher unſer Jahrhundert einen groſſen Theil ſeiner Aufklärung zu verdanken hat, gab ihm einen ausgebreiteten Wirkungskreis, den er auch mit aller Treue und Eiſer benuzt hat. Der andere war der Profeſſor der Philoſophie, und nachmals auch der Theologie zu **Leipzig**, **Chriſtian Auguſt Cruſius**, einer der beſten Schüler des nicht unberühmten teutſchen Philoſophen, **Adolf Friedr. Hofmanns**. So ſehr ſich auch dieſer Mann in den Labyrinthen der prophetiſchen Theologie, durch gewiſſe Hypotheſen geblendet, verirrte: ſo glüklich waren ſeine Bemühungen in dem Felde der Philoſophie. Er lehrte in ſeinen Schriften die Säze der neuen Philoſophie beurtheilen, welche oft unter dem Schein der mathematiſchen Lehrart ihre Definitionen ſo willkührlich bildeten, daß freilich das, was ſie beweiſen wollten, daraus nothwendig folgen mußte. Er führte ſeine Leſer bis auf den Urſprung der menſchlichen Erkenntniß zurück, und wählte auf dieſe Art meiſtens ſichere Wege, um auf die Lehrſäze der Weltweisheit zu kommen. Er arbeitete nach und nach ein zuſammenhängendes Lehrgebäude der Philoſophie aus, welches ſeine Anhänger und Vertheidiger, aber auch ſeine Gegner, fand. * Der dritte war der Jenaiſche

---

* Sein Leben iſt beſchrieben in den Act. H. E. noſtri temp. III. Band. S. 970—993.

naiſche Profeſſor der Philoſophie, Joachim Georg Darjes, der hernach als preuſſiſcher geheimer Rath und Director der Univerſität nach Frankfurt an der Oder berufen ward. Seine Jugendſchrift (Tract. philoſ. de pluralitate perſonarum in deitate ex ſolis rationis principiis demonſtrata. Jenæ. 1734.) zog ihm einigen Verdruß zu; aber der Scharfſinn, mit welchem er nachher manche Sätze der wolfiſchen Philoſophie beſtritt, verurſachte, daß man den mislungenen Verſuch eines kühnen, jugendlichen Kopfes bei Zeiten vergaß; und der lebhafte und deutliche Vortrag des Lehrers machte, daß ſeine Zuhörer das Barbariſche ſeines lateiniſchen Stils und den Wuſt von ſcholaſtiſchen Terminologien, womit ſeine Schriften überladen ſind, gern überſahen. Sie übten ſich dabei im Nachdenken, und das war immer Gewinn für die Klügern; wenn gleich andere aus Mißverſtand durch gewiſſe Erkärungen ihres Lehrers gegen Gedächtnißwiſſenſchaften von hiſtoriſchen und philologiſchen Studien mehr, als recht war, entfernt wurden --- Dieſe Männer thaten wirklich, der eine mehr, der andere weniger, der für ſeichte Köpfe ſo gefährlichen Demonſtrirſucht Einhalt, ohne zugleich das Gute zu hindern oder gar zu verbannen, was man doch, wenn man billig urtheilen will, der wolfiſchen Philoſophie bei der vernünftigen Behandlung der Theologie zu verdanken hat. Sie hinderten nemlich den Geiſt der Prüfung nicht, und die Bemühung, ſich von dem, was man vortragen will, deutliche und beſtimmte Begriffe zu machen, ſondern beförderten vielmehr beides.

§. 153.

Zuſtand der Philologie und Kritik.

Aber noch fehlte es, als dieſe Männer anfiengen, die Philoſophie zu bearbeiten, an einem Ort, wo es nie fehlen darf, wenn Philoſophie kein Spinnengewebe, und Theologie kein lockerer Sandhauſe ſeyn ſoll, den jeder Wind zerſtreuen kann --- an dem Studium der alten Sprachen, der alten Geſchichte und Kritik. Man lernte zwar die hebräiſche Sprache ſamt denen mit ihr verwandten Dialekten, man lernte Griechiſch und Latein --- Aber man lernte es ohne Geſchmak und Kritik --- blos aus Grammatiken und Wörterbüchern als Nahrung für das Gedächtniß; und die Männer waren überaus ſelten, welche den Geiſt dieſer Sprachen ſtudirten, und das Griechiſche des neuen Teſtaments aus dem Genius der hebräiſchen Sprache oder aus den griechiſchen Dolmetſchern zu erklären wagten; und wenn es auch einer oder der andere wagte, zu behaupten, daß das Griechiſche des N. T. hebräiſch-artig ſey; ſo wurde er für einen halben Ketzer gehalten. Alte Geſchichte wurde zwar nicht ganz vernachläßiget; aber ſie war eine magere Gedächtnißwiſſenſchaft, ohne Geiſt und ohne Leben; und wer darin das Wahre vom Falſchen, das Gewiſſe vom Wahrſcheinlichen und Unwahrſcheinlichen, das wahre Wunderbare von dem Schein deſſelben abſondern wollte, der wurde für einen Verräther der Wahrheit angeſehen. Kritik wurde zwar auch getrieben --- oft bis zum Nachtheil anderer eben ſo nothwendigen Kenntniſſe getrieben; aber nur magere Wortkritik, und darüber die Kritik der Sachen verachläßiget. Am traurigſten ſah es mit der bibliſchen Kritik aus, mit welcher man um ſo weniger ſich zu beſchäftigen

gen Luſt hatte, weil Richard Simon und Capellus im vorigen Jahrhundert, und bald nach dem Anfang des gegenwärtigen Johann Mill mit ihren kritiſchen Arbeiten bei manchen wenig Dank eingeerndet hatten. In Anſehung des geſchmakvollen Studiums der alten Sprachen haben ohne Zweifel zween Teutſche unſterbliche Verdienſte, indem ſie durch Lehren und Beiſpiel die rechte Behandlung der alten Autoren, die beinahe verloren war, wieder in den Gang brachten --- ich meine den Profeſſor zu Göttingen, Joh. Matthias Geſner, und ſeinen Buſenfreund, den Profeſſor zu Leipzig, --- oder vielmehr den Lehrer Teutſchlands --- Joh. Auguſt Erneſti. Jener machte die Anwendung ſeiner Regeln nur bei weltlichen Schriftſtellern --- dieſer aber bei der h. Schrift. Seine Inſtitutio interpretis N. T. (Lipſ. 1765. 8.) und ſeine theologiſche Bibliothek haben gewiß vieles von dem Schaden wieder gut gemacht, den die Schriften der Carpove und Conſorten angerichtet hatten. Nebenher fanden ſich andere, welche, durch ihren Fleiß im Sammeln und Vergleichen der heiligen Philologie nüzliche Dienſte leiſteten, wenn gleich ihre Arbeiten nicht alle von gleichem Werthe ſind. Einige verglichen die Wörter und Redensarten der Profanſchriftſteller mit den Wörtern und Redensarten des N. T. und bemühten ſich, dadurch ihre Bedeutung zu beſtimmen. So hatte Georg Raphel bereits den Xenophon (Hamb. 1709. 8.) und den Polybius und Arrien (Hamb. 1715. 8.) verglichen; andere den Plutarch, Lucian, Dionyſius von Halikarnaſſus, ja ſogar den Ariſtophanes und Kallimachus. Auch Lambertus Bos, Corne-

lius Adami und Johann Alberti in Holland, und Jakob Elſner, Peter Zorn und Georg David Kypke in Teutſchland haben die Profanſchriftſteller der Griechen glüklich zur Erklärung des N. T. gebraucht. Noch mehr Licht gaben demſelben die Erneſtiſchen Schüler Joh. Tobias Krebs, Conrect. zu Grimma, durch ſeine Obſervationes in N. T. e Fl. Joſeph, (Lipſ. 1755. gr. 8.) und der Profeſſor der heil. Philologie zu Leipzig, Chriſtoph Friedrich Lóſner, durch ſeine Obſervationes ad N. T. e Philone Alexandrino (Lipſ. 1777. 8.) welchen in Abſicht auf den Brief an die Hebräer ſchon Joh. Bened. Carpzov zu Helmſtädt (in ſacr. exercitationib. in S. Pauli epiſt. ad Hebr. ex Philone Alexandr. Helmſt. 1750. gr. 8.) und auch Kypke hin und wieder gebraucht hatte. Noch andere verglichen die griechiſche Ueberſetzung der Bibel des A. T. nebſt den apokryphiſchen Büchern zur Erklärung des N. T. Andere verbeſſerten und erweiterten die Kenntniß der hebräiſchen Sprache durch die vermehrte Bekanntſchaft mit der arabiſchen. Albert Schultens in Leiden war es unſtreitig, der den etwas verloſchnen Eifer, die arabiſche Sprache zu ſtudiren, unter den Proteſtanten wieder angefacht, und durch ſeinen Fleiß unſern Michaelis, Reiske, Boyſe, Schröder, Schnurrer und Eichhorn's zu gleichem Eifer erwekt hat. * ---

Die

* Schultens that dieſes inſonderheit in ſeinen Animadverſion. philolog. in Jobum, in ſeiner nova verſione & commentar. in librum Jobi, in ſeinen animadverſion. philolog. & crit. ad varia loca V. T. und in ſeinen zwey Büchern de Origg.

Die bibliſche Kritik wurde auch mit auſſerordentlichem Eifer betrieben, und man ſammelte nicht nur die verſchiedenen Lesarten mit angeſtrengtem Fleiß aus allen nur möglichen Quellen, ſondern man bemühte ſich auch, die Regeln zu beſtimmen, nach welchen ſolche Lesarten mit einiger Zuverläßigkeit beſtimmt werden könnten. Man hat in dieſem Jahrhundert eine Menge von kritiſchen Ausgaben des N T. beſorgt. Der Engländer, Johann Mill, hatte ſchon im J. 1707. ſeine kritiſche Ausgabe des N. T. an welcher er dreyſſig Jahre gearbeitet hatte, herausgegeben, und unter den Text die Lesarten, die er aus Handſchriften, alten Ueberſetzungen und Kirchenvätern geſammelt hatte, mit ſeinen Urtheilen darüber geſezt, und Ludolf Küſter hatte ſolche (Amſt. 1710. fol.) vermehrt und verbeſſert auf das neue auflegen laſſen. Auch hatte Gerhard von Maſtricht, geweſener Syndikus zu Bremen, eine ſchöne kritiſche Ausgabe des N. T. (Amſterd. 1711. 8.) herausgegeben. * Dieſer dachte zuerſt auf eine Theorie oder auf gewiſſe Regeln, die man bei Sammlung und Beurtheilung der verſchiedenen Lesarten zu befolgen hätte, und ſammelte die Varianten mit mehr Klugheit und Auswahl, als ſeine Vorgänger. Alle dieſe übertraf der Würtembergiſche Prälat D. Joh. Albrecht

Origg. hebr. wie auch in ſeinen Abhandlungen de defectibus hodiernis ling. hebr. de vetere & regia via hebraizandi, und in den Excurſibus tribus ad vet. & reg viam.

* G. (erh.) D. (e) T. (raiecto) M. (oſani) D. (octoris) Nouum Teſtamentum græce. Amſt. ex off. Wetſten. Seine kritiſchen Canones hat Bengel in der Vorrede zu ſeinem Gnomon geprüft und näher beſtimmt und berichtiget.

brecht Bengel an Fleiß, Treue und kritiſcher Gewiſſenhaftigkeit. * In ſeiner kritiſchen Ausgabe des N. T. verbeſſerte er vieles, was in der Küſteriſchen Ausgabe unrichtig war, holte die Excerpten des L. Valla, Jakob Fabers und anderer aus griechiſchen Handſchriften nach, verglich ſelbſt mehrere Handſchriften, benuzte die uralte lateiniſche Ueberſetzung und andere ältere Ueberſetzungen und Kirchenväter, ordnete die Codices in Claſſen, beſtimmte ihren Werth, und lieferte eine genaue Reviſion des Textes; worüber er ſich in ſeinem Apparatus Criticus weitläuftiger erklärte. Er mußte wegen dieſer mühſamen und nützlichen Arbeit zwar einige Angriffe erdulden; aber der Dank der Nachwelt hat ihn gegen dieſe hinlänglich vertheidiget. --- Im J. 1751. kam nach langer Erwartung das neue Teſtament des Profeſſors am remonſtrantiſchen Gymnaſium zu Amſterdam, Joh. Jacob Wetſteins, ans Licht, welchem ſeine ſchon im J. 1730. zu Amſterdam in 4. erſchienenen Prolegomena ad novi teſtamenti græci editionem accuratiſſimam mit einigen Veränderungen und Zuſätzen vorgedrukt wurden. ** Die Prolegomena

---

* Schon im J. 1734. gab Bengel heraus: Nouum Teſtamentum græcum ita adornatum, ut textus probatarum editionum medullam, margo variantium lectionum, in ſuas claſſes diſtributarum, locorumque parallelorum delectum, apparatus ſubjunctus criſeos ſacræ, Millianæ præſertim, compendium limam, ſupplementum ac fructum exhibeat. Tub gr. 4. In eben demſelben Jahre kam auch eine kleinere Ausgabe heraus, und 1753. wurde das Werk abermal aufgelegt.

** Es hat den Titel: Ἡ καινὴ διαθήκη. Novum Teſtamentum græcum editionis receptæ cum lectioni-

mena ſind mit vieler Gelehrſamkeit ausgearbeitet, und ſind jedem bibliſchen Kritiker unentbehrlich. * Sein Commentar iſt mit unnöthiger Gelehrſamkeit überladen, und muß mit vorſichtiger Prüfung geleſen werden; auch haben dogmatiſche Meinungen zuweilen ſein kritiſches Urtheil beſtochen --- Nach der Bemühung, den Text des N. T. durch Vergleichung der Handſchriften und alter Ueberſetzungen zu berichtigen, verfiel man auch auf Conjecturen. Der gelehrte engliſche Buchdrucker, **Wilh. Bowyer**, fügte im J. 1763. ſeiner Ausgabe des N. T. bey welcher er **Bengels** und **Wetſteins** Arbeiten benuzte, einen Anhang bei, in welchem die ihm bekannt gewordene Conjecturen gelehrter Männer über Verbeſſerungen des Textes geſammelt waren; welchen er im J. 1772. mit anſehnlichen Vermehrungen beſonders abdrucken ließ. ** Ungeachtet gewiſſenhafte Critiker überzeugt ſind, daß bey der faſt ungeheuren Menge von Hülfs-

 mit-

ctionibus variantibus codicum Mss. editionum aliarum, verſionum, & patrum, nec non commentario pleniore ex ſcriptoribus veteribus Hebræis, Græcis & Latinis, hiſtoriam & vim verborum illuſtrante: opera & ſtudio *Ioannis Iacobi Wetſtenii*, Tom. I. continens IV. Euangeliſtas. Amſt. 1751. fol. Tom. II. 1752.

* Herr D. Semler hat eine neue Ausgabe derſelben mit Anmerkungen und einem Anhang beſorgt. Hall. 1764. 8.

** Das Buch iſt auch ins Teutſche überſezt, und hat den Titel: Conjecturen über das N. T. zuerſt geſammlet von Wilh. Bowyer, aus dem engliſchen der zwoten Ausgabe überſezt, und durchaus mit Zuſätzen und Berichtigungen bereichert von J. Chr. Friedr. Schulz, Prof. zu Gieſſen. 2 Th. Leipz. 1774. 1775. 8.

mitteln, die wir zu Berichtigung des Textes des N. T. entweder ſchon haben, oder doch, wenn wir nur wollten, uns verſchaffen könnten, der Conjectural-Critik bei dem N. T. viel weniger eingeräumt werden dürfe, als bei den Schriften der klaſſiſchen Profan-Autoren, von welchen wir nur wenige und gröſtentheils ſehr junge Handſchriften haben: ſo war doch auch dieſe Arbeit nicht ganz unnüz, weil ſie nicht nur das kritiſche Gefühl ſchärfte, ſondern auch Vorſchläge zu Berichtigung der Interpunction, und folglich auch der Conſtruction und Erklärung ſehr vieler Stellen enthielt. Schon Bengel hatte gezeigt, daß die Interpunction, die von dem Gutdünken oft ungelehrter Abſchreiber und Herausgeber abhieng, ganz willkührlich und oft falſch ſey; und Bowyers Compilation war ein neuer Beweis, wie nothwendig es ſey, auf die verſchiedenen Interpunctionen in den Handſchriften und in den Werken der Kirchenväter, in welchen bibliſche Stellen angeführt ſind, aufmerkſam zu ſeyn --- Nun hatte man ziemlichen Vorrath an kritiſchen Hülfsmitteln; und die Männer, welche ſie mit ſcrupulöſer Genauigkeit verglichen und benuzten, fanden ſich bald. D. Semler erwarb ſich durch Aufſpürung verſchiedener oft gemiſchter Recenſionen der Handſchriften manches Verdienſt; und im J. 1774. und 1775. veranſtaltete D. Joh. Jak. Griesbach eine wirklich klaſſiſche Ausgabe des N. T. auf welche er ſeine Symbolas criticas ad ſupplendas & corrigendas variarum N. T. lectionum collectiones folgen lies, und welchen er eine Beſchreibung und Prüfung vieler griechiſchen Handſchriften des N. T. beifügte. (Th. I. Halle 1785. 8.) ---

Ein

Ein Werk, das gewiß in der Critik des N. T. Epoche machen wird. Es beweißt, daß es bei den Handſchriften nicht auf ihr Alter, oder auf andere Vorzüge derſelben, ſondern auf die Vorzüge des Textes ankomme. Schon längſt hatte Bengel, und hernach auch Semler darauf Rükſicht genommen, welcher leztere gewiſſe Familien oder verſchiedene Recenſionen der Handſchriften beobachtete, manche dieſen eigene charakteriſtiſche Lesarten bemerkte, und dadurch den Grund zu einer gewiſſen Art von Genealogie unter denſelben legte, woraus ſich allein manche ſonderbare Lesarten und vorzüglich die Unſchuld und der Werth der ſo unrecht verſchrieenen lateiniſirenden Handſchriften erklären ließ. Hierauf baute Griesbach, und kam durch ein fortgeſeztes Studium auf ſeine Theorie der Kritik des N. T. Auch hat Herr Joh. Benj. Koppe zu Göttingen eine Ausgabe des N. T. (1778.) herauszugeben angefangen, die aus 8. Bänden beſtehen ſoll, und auſſer der Erklärung des Textes, ohne Rükſicht auf Dogmatik, auch mit Varianten und kritiſchen Anmerkungen verſehen, aber noch nicht vollendet iſt --- Auch haben manche kritiſche und philologiſche Anmerkungen, Erklärungen und Paraphraſen über einzelne Bücher und Stellen des N. T. geliefert, wohin inſonderheit auch manche Schriften Semlers gehören, welche den Forſchungsgeiſt anderer erwekt haben --- Zur Kritik des A. T. war im vorigen Jahrhundert zwar ſchon mehr, beſonders durch L. Capellus und Morinus, vorbereitet; aber gewiſſe hiſtoriſche und kritiſche Vorurtheile und Hypotheſen hatten doch die Entſtehung einer geläuterten Kritik gehindert, und die Handſchriften

des bibliſchen Textes waren weder hinlänglich bekannt, noch gebraucht. D. Joh. Heinr. Michaelis zu Halle ſammelte in dieſem Jahrhundert, mit Unterſtüzung des von Herm. Aug. Franke zu Halle geſtifteten orientaliſchen Collegiums, nicht nur aus gedrukten Bibeln, ſondern auch aus fünf Erfurtiſchen Handſchriften Leſearten, und fügte ſie 1720. ſeiner Ausgabe der hebräiſchen Bibel bei, und gab die dazu gehörigen weitläuftigern Anmerkungen, welche dieſe Bibel nicht faſſen konnte, in dreien Quartbänden beſonders heraus. So viel that ein Teutſcher in der Stille. Mehr Aufſehen machte D. Benj. Kennicott in Oxford. Schon im J. 1759. machte er ſein Vorhaben bekannt, die in Großbritannien und Irland befindlichen Handſchriften des A. T. nebſt ſo vielen auswärtigen, als möglich wäre, zu vergleichen, und bat um die Unterſtüzung ſeiner Landsleute. Faſt alle Religionsparteien lobten ſein Vorhaben und beförderten es. Sein König, die engländiſchen Univerſitäten, die geiſtlichen und weltlichen Lords, und manche reiche Privatleute ſezten ihn durch Subſcription in den Stand, die mit der Unternehmung verknüpften Koſten zu beſtreiten. Er beſtimmte zehen Jahre zu dieſer Vergleichung, und machte jährlich bekannt, wie weit er und ſeine Gehülfen, unter welchen vornemlich der M. Bruns, jezt Profeſſor zu Helmſtädt, ſich durch ſeinen Eifer hervorthat, gekommen wären. Da man bei dieſem Geſchäft auch eine Vergleichung der älteſten gedrukten Bibeln anſtellte: ſo fand ſich, daß auch die gedrukten Ausgaben ſehr von einander, nicht nur in Anſehung der Maſoretiſchen Puncte, ſondern auch der Worte und Buchſtaben, abwichen.

chen. Am Ende des J. 1769. war man mit der Vergleichung von 253. Handſchriften und 12. gedrukten Ausgaben fertig, und man ſchikte ſich zum Druk an. Weil aber die Subſcriptionsgelder zu den Vergleichungskoſten verwendet worden waren; ſo konnte der Druk erſt angefangen werden, nachdem ſich gegen 500. Liebhaber gefunden hatten, die auf die zween Folianten des Werks acht Guineen voraus zahlten. Der erſte Theil, welcher bis auf die Bücher der Könige geht, kam 1776. heraus; * der zweite 1780. Das Werk hat freilich nach ungeheuren darauf verwandten Koſten die Erwartung der Kritiker nicht erfüllet, und würde bei Befolgung richtigerer Grundſäze brauchbarer und zuverläßiger worden ſeyn, wenn **Kennicott** weniger Eigenſinn und mehr Kenntniß morgenländiſcher Sprachen und geſunder Critik beſeſſen hätte, und alle ſeine Gehülfen **Brunſe** geweſen wären. Unſere teutſchen Critiker, **Erneſti**, **Michaelis**, **Eichhorn**, **Tychſen**, haben ſowohl an dem Plan, als an der Ausführung manches mit Gründen getadelt; und ſelbſt **Bruns**, der **Kennicotten** ſein ganzes Glük zu danken hatte, und ihn auch wirklich vertheidigte, wo er nur zu vertheidigen war, hat die Mängel deſſelben zugeſtanden. Indeſſen ſind durch dieſes zum Theil verunglükte Unter-

---

* Der Titel iſt: Vetus Teſtamentum hebraicum cum variis lectionibus. Edidit *Benjaminus Kennicott*, ædis Chriſti canonicus & bibliothecarius Radelivianus. Tomus I. e typographeo Clarendoniano. gr. fol. Die Geſchichte der ganzen Unternehmung leſe man in **Walchs** neueſter Religionsgeſch. I Th. S. 321. folgg. Th. V. S. 403. folgg. **Kennicott** überlebte die Ausgabe ſeines Werks nicht lange; er ſtarb 1783.

Unternehmen manche Gelehrte in und auſſer Teutſchland erwekt worden, die in Handſchriften noch unbenutzt liegenden Schätze hervorzuſuchen. Selbſt in der katholiſchen Kirche wurde dieſer Eifer rege; und der Prof. in Parma, Johann Bernhard de Roſſi, der im J. 1783. ſchon 441. und bei der Herausgabe des erſten Theils ſeines Werks 479. hebräiſche bibliſche Handſchriften eigen beſaß, und über 100. von Kennicott nicht gebrauchte, und beinahe 200. gedrukte Ausgaben zum Gebrauch hatte, hat im J. 1784. den erſten Theil ſeines kritiſchen Werks herausgegeben, welches als Ergänzung des Kennicottiſchen angeſehen werden kann. * Michaelis orientaliſche Bibliothek, Erneſti neue und neueſte theologiſche Bibliothek, beſonders aber das Repertorium für bibliſche und morgenländiſche Litteratur, welches nun leider mit dem 18ten Bande geſchloſſen iſt, haben auch ſehr viel zur Aufnahm der bibliſchen Critik beigetragen. Lezteres hat inſonderheit beſſere Grundſätze in der bibliſchen Critik geltender, und den Reichthum und rechten Gebrauch der dazu gehörigen Hülfsmittel, ſonderlich der alten Ueberſetzungen, bekannter gemacht, und zu einer Zeit, da ein Schwarm von ſeichten Köpfen die bibliſchen Urkunden, beſonders

---

* Der erſte Theil hat den Titel: Variæ lectiones N. T. ex immenſis Mss. editorumque codicum congerie hauſtæ & ad Samar. textum, ad vetuſtiſſimas verſiones, ad accuratiores ſacræ criticæ fontes ac leges examinatæ opera ac ſtudio *Ioh. Bern. de Roſſi*, S. T. D. & in R. Parmenſi Acad. L. Orient. Profeſs. Vol. I. Prolegomena, Clavis Codd. Geneſis, Exodus, Levitic. gr. 4. Parma. Der Werth des Buchs wird beſtimmt in der A. L. Z. 1785. N. 1. S. 33. f.

ters des A. T. verächtlich zu machen ſuchte, der Geſchichte der bibliſchen Bücher, ihres Textes und der darinn erzählten Begebenheiten ein groſſes Licht angezündet, und wenigſtens Winke zur weitern Aufklärung derſelben gegeben.

§. 154.

Die Bemühungen dieſer Männer waren nöthig, um theils den Schaden abzuwenden, welchen der Mißbrauch der wolfiſchen Philoſophie dem gründlichen Studium der Theologie gebracht hatte, und noch weiter zu bringen drohte, theils einem andern Uebel entgegen zu arbeiten, welches der geſunden und nüzlichen Theologie von einer andern Seite her gefährlich wurde. Die Teutſchen hatten ſeit langer Zeit ihre Sprache, und damit auch ihre Beredſamkeit und Dichtkunſt ſehr vernachläſſiget. Gottſched, durch das Beiſpiel der Franzoſen aufgemuntert, wollte dieſem Mangel abhelfen; und er war ſo glüklich, Schüler zu erhalten, die den Lehrer bald übertraffen. Unter dieſen waren einige, die ſich mit beſonderm Glück auf die Dichtkunſt legten, und auch andere durch ihr Beiſpiel zu gleicher Bemühung erwekten. Ihre Bücher wurden mit Begierde gekauft und geleſen; und dies reizte auch andere, nach der Ehre eines teutſchen Schriftſtellers zu ſtreben. Daher wurde mit jeder Meſſe die Menge unſrer teutſchen Schriftſteller und Bücher vermehrt. Unter dieſen waren Wochen- und Monatsſchriften, in welchen nach dem verſchiedenen Geſchmak der Leſer Proſa und Gedichte vermiſcht aufgetiſcht wurden. Nun verlor ſich allmählich die Begierde, ſich in die Abgründe der wolfiſchen Philoſophie zu vertiefen; aber zugleich

Poetiſches Zeitalter.

ver-

verlor ſich auch die Luſt, ſich mit Hebräern, Griechen und Lateinern zu beſchäftigen, und dem oft verſtekten Sinn ihrer Schriften nachzuſpüren. Die Durchleſung eines Bandes der Beluſtigungen koſtete weniger Anſtrengung, als Davids Pſalmen; und ſelbſt Klopſtocks Meſſiade weniger philologiſche Kenntniſſe, als Jeſaias oder Jeremias. Critik hieß Sylbenſtecherei und alte Sprachkenntniß unfruchtbarer Wörterkram. Bei einer ſolchen Stimmung des Zeitalters mußten nothwendig gründliche Kenntniſſe bei vielen in Verachtung kommen und vernachläſſiget werden. Ein Geiſt der Weichlichkeit, Ueppigkeit und des Leichtſinns, der zu gleicher Zeit von den höhern Ständen ſich auf die niedern verbreitete, verurſachte, daß alle Gegenſtände, die Nachdenken, Nachſuchen und Anſtrengung der Geiſteskräfte erforderten, weniger betrieben, und hingegen alles, was zur Beluſtigung der Sinne und zum körperlichen Genuß diente, geſucht, bearbeitet und verfeinert wurde. Dies hatte auch ſeinen Einfluß auf den Kanzelvortrag. Da vorher auf den Kanzeln manche aufgetreten waren, welche die Zuhörer mit griechiſchen, lateiniſchen und hebräiſchen Worten beſtürmten, ganze Stellen aus den Kirchenvätern anführten, und ihre ganze Polemik vor der chriſtlichen Gemeine auskramten, und auf dieſe Prediger gefolgt waren, die alle ihre Reden nach den wolfiſchen Leiſten zuſchnitten, und über das Chriſtenthum vernünftelten; ſo kam nun eine Menge von flachen Schwätzern und dunſtvollen Meteorenhäſchern hervor, die ſich groſſe Redner zu ſeyn einbildeten, wenn ſie in einer von Phöbus und Bombaſt ſtrotzenden poetiſchen Proſe über den Schrift-

text,

text, den ſie ſelbſt nicht verſtanden, und oft nur als Motto zu ihrer Predigt brauchten, etwas, das die Ohren füllte, aber weder dem Verſtand noch dem Herzen der Zuhörer Nahrung gab, herperoriren konnten.

§. 155.

Pietiſten und S. J. Baumgarten mit ſeinen Schülern.

Dieſem philoſophiſchen und ſchöngeiſteriſchen Unfug arbeitete eine Partei entgegen, deren Verdienſte um Ausbreitung und Nuzbarmachung des bibliſchen Studiums, um Verbannung der unfruchtbaren Scholaſtik und Empfehlung nüzlicher Gelehrſamkeit kein Unpartheyiſcher verkennen wird --- ich meine die ſogenannte pietiſtiſche Partei, die Spener geſtiftet, und nach Hall in Sachſen, als dem Mittelpunct ihres Wirkungskreiſes, verpflanzt hatte. Es iſt wahr, daß wahre auf Geſchichte und Philologie gegründete theologiſche Gelehrſamkeit hie und da durch einige ihrer Lieblingsſäze Schaden genommen, daß in das praktiſche Chriſtenthum durch ſie eine gewiſſe Förmlichkeit und zu viel Vertrauen auf fromme Empfindungen und Gefühle eingeführt worden, und daß ihr frommer Eifer zuweilen in verfolgende Gewaltthätigkeit ausgeartet iſt. Aber dieſer kleine Schaden wurde gar bald durch Männer erſezt, die theils zu dieſer Partei gehörten, theils von derſelben erzogen waren. Unter dieſe gehört vornemlich der Halliſche Gottesgelehrte, Siegmund Jacob Baumgarten. Dieſer eben ſo fromme als gelehrte Mann war zwar ganz nach halliſcher Methode erzogen, aber kein Freund alles deſſen, was man zu Halle mit dem Stempel der Wahrheit und Frömmigkeit bezeichnete. Er hatte mehr Neigung zur Philo-

ſophie

ſophie und hiſtoriſchen Kenntniſſen, als zu frömmelnden Empfindungen, und verband Philoſophie und Theologie ſo mit einander, daß jene dieſer aufhalf, und ihre Wahrheiten deutlicher und beſtimmter machte. Durch ihn bekam freie Unterſuchung zu Halle den erſten Schwung. Philologie war freilich ſeine Sache nicht, und noch viel weniger ein angenehmer Vortrag. Die tabellariſche Lehrform hatte er ſich ſo zu eigen gemacht, daß er ſogar die apoſtoliſchen Briefe und die Erzählungen der Evangeliſten in Tabellen brachte. Aber mit einem hinlänglichen Vorrath hiſtoriſcher Kenntniſſe verſehen, gab er den Jünglingen, die er bildete, manchen bisher unbenuzten Stoff zum Nachdenken, und brachte auch engliſche Litteratur unter den Teutſchen in Umlauf. Was dem groſſen Mann an philologiſchen und exegetiſchen Kenntniſſen noch fehlte, das erſezte ſein eben ſo frommer Zeitgenoſſe, Bengel, der den hiſtoriſchen Verſtand des N. T. gegen die homiletiſch-dogmatiſchen Erklärungen in Schuz nahm, die griechiſche Ueberſezung des A. T. häufiger bei Erklärung des neuen brauchte, und ganz ohne Hinſicht auf das theologiſche Compendium exegeſirte. Zu gleicher Zeit verbeſſerten Mosheim und Erneſti manche Fehler der Schule Baumgartens, als welche oft im dunkeln, magern und tabellenförmigen Vortrage ihrem Lehrer ähnlicher zu ſeyn ſchien, als in dem Vorzuge ſeiner ausgebreiteten hiſtoriſchen Kenntniſſe. Baumgarten zog Schüler, welchen in der lezten Hälfte dieſes Jahrhunderts die Theologie die wichtigſten Verbeſſerungen zu verdanken hat. Dahin gehört unter den Verſtorbenen wohl zuerſt Joh. David Heilmann, Baumgartens

tens Haus- und Tiſchgenoſſe, auch Mitarbeiter an verſchiedenen ſeiner Schriften, der ſchon 1764. in ſeinem 37ten Jahre als Profeſſor der Theologie zu Göttingen ſtarb, und ſich durch ſein vortrefliches Compendium der Dogmatik (Gött. 1761. 8.) der Welt als einen Lehrer ankündigte, der mehr Philolog, als Baumgarten, ſey, und dabei auch ſchärfer denke, wenigſtens alles zwekmäßig ordne. Der von ihm ausgeſtreute Saamen hat gewiß mannigfaltige Früchte getragen. Auf ihn folgte Gotthelf Traugott Zachariä, Prof. der Theol. zu Bützow, hernach zu Göttingen, und endlich zu Kiel, der im J. 1777. im 47ten Jahre ſeines thätigen Alters ſtarb. Er war zwar Heilmannen weder an Talenten, noch an Kenntniſſen gleich; auch hatte ſeine Schreibart nichts einnehmendes. Aber er reinigte doch die Theologie von vielen ſonſt gewöhnlichen falſchen Beweiſen und ſchwankenden Sätzen, drang tief in den Geiſt der heil. Schriftſteller ein, machte ſeine Leſer und Zuhörer mit der hebräiſch-griechiſchen Sprache des N. T. bekannter, und rettete den reinen Lehrbegriff der proteſtantiſchen Kirche gegen manche Verunglimpfungen einer willkührlichen Philoſophie und Philologie. Seine bibliſche Theologie (4. Theile. 1771---75.) und ſeine Erklärungen der bibliſchen Bücher, vornemlich der apoſtoliſchen Briefe, waren Gewinn für ſein Zeitalter, und werden auch noch Gewinn für manche unſrer Nachkommen ſeyn. Eben dahin muß auch Joh. Gottlieb Töllner, Prof. der Gottesgelehrſamkeit zu Frankfurt an der Oder, gerechnet werden, wo er ſchon im J. 1773. ſtarb. Er war kein ſo ſtarker bibliſcher Theolog, als

Zachariä, ſondern ſeine theologiſchen Kenntniſſe waren mehr mit Philoſophie tingirt, deren Methode er auch in ſeinen ſonſt gründlichen Schriften anwendete, wodurch ſie aber etwas weitſchweifig wurden --- Unter den noch lebenden Schülern **Baumgartens** hat keiner durch ſeine Schriften von mancherlei Art, durch ausgebreitete Gelehrſamkeit, und durch freimüthige Verſuche in der Dogmatik, Kirchengeſchichte, Kritik und Exegeſe aufzuräumen, einen gröſſern Ruhm erworben, als der halliſche Gottesgelehrte, **Joh. Sal. Semler**, von welchem unten mehr zu reden ſeyn wird.

§. 156.

Baumgartenſche Schule zu Frankfurt an der Oder.

Siegmund Jacob Baumgarten wirkte alſo ſehr viel; mit weniger Geräuſch wirkte in einem engern Kreiſe ſein Bruder **Alexander Gottlieb Baumgarten** als Profeſſor der Philoſophie zu Frankfurt an der Oder --- ein Mann, der an Umfang der Kenntniſſe ſeinem halliſchen Bruder nicht gleich kam, aber doch darin Epoche machte, daß er unter dem Namen **Aeſthetik** eine neue Wiſſenſchaft erfand, welche das für das Gefühl des Schönen ſeyn ſollte, was die Logik für den Verſtand iſt, und eine Menge von Schülern zog, welche die Philoſophie glüklicher, als er ſelbſt, mit den ſchönen Wiſſenſchaften verbanden, und ihren Lehrer zum Theil an Talenten und glüklicher Anwendung derſelben übertraffen. Das waren auſſerordentlich gute Köpfe, die in den Werken des Geſchmaks mehr Beleſenheit, als ihr Meiſter, beſaſſen, und ſelbſt Kunſtwerke hervorbrachten, die mit dem Gepräge des geſunden Geſchmaks gezeichnet waren. Nun erſchienen die **Nicolaiſchen Briefe**, den jezigen

Zu-

Zuſtand der ſchönen Wiſſenſchaften betreffend (Berlin 1755. 8.) die Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, die Litteraturbriefe, die Abbtiſchen und Leſſingiſchen Schriften. Einige der Baumgartenſchen Schüler fiengen auch an, ſich mit der Litteratur der Engländer bekannt zu machen, und ſie auf teutſchen Boden zu verpflanzen. Nun bekam die teutſche Litteratur plözlich eine andere Geſtalt. Die engländiſche Freimüthigkeit wurde in Teutſchland gemeiner, und die Schüler der wolfiſchen Schule nahmen in ihren Schriften einen Ton an, der gefälliger und einnehmender war. Der Schweizer, Joh. Georg Sulzer, den die Intoleranz aus ſeinem Vaterlande vertrieben und nach Berlin verpflanzt hatte, deſſen Philoſophie durch das Studium der wolfiſchen Schriften gebildet, und durch die Bekanntſchaft mit der groſſen Welt, wie auch durch alte und neue Litteratur der ausgebildetſten Nationen Europens faßlich, angenehm und intereſſant geworden war, erwarb ſich nun durch Lehre und Schriften groſſe Verdienſte um die Ausbreitung des guten Geſchmaks und um die allgemeine brauchbare Philoſophie. Ihm folgten auf dieſer rühmlichen Laufbahn Herm. Sam. Reimarus, Moſes Mendelſohn, Platner, Garve, Eberhard und andere; und ſelbſt die berliniſche Akademie der Wiſſenſchaften, die vorher oft gegen die Verdienſte teutſcher Philoſophen ungerecht geweſen war, mußte manchem unter ihnen Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

§. 157.

So wurde die Philoſophie freier von Scholaſtik, gemeinnütziger und durch das angenehme Ge- Naturlehre und Mathematik.

Gewand, in welches ſie gekleidet wurde, auch bei denen beliebter gemacht, die eben nicht zu dem Stande eigentlicher Gelehrten gehörten. Die Mathematik wurde durch Engländer, Franzoſen, Niederländer und Teutſche in die Wette betrieben, und immer mehr auf gemeinnützige Gegenſtände angewendet. Die Naturlehre ſchritt im ſchweſterlichen Bunde mit ihr, auch immer weiter fort, und wurde von den größten Köpfen zur Erkenntniß des unſichtbaren Schöpfers angewendet, auch hie und da zur Erklärung der heiligen Schrift benuzt. Die Naturgeſchichte wurde durch Reiſen in entfernte Länder und durch die Bemühungen eines Linnee, Buffon, Reaumur, Hill, Wallerius, Klein, Röſel, Liſter, Friſch, Gleditſch, Schäfers, Martini, der beyden Forſter, und unzähliger anderer ungemein erweitert, und auch für Ungelehrte zur Bewunderung der Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers brauchbar gemacht.

§. 158.

Einfluß dieſer Veränderungen in den Zuſtand der hohen Schulen.

Der veränderte Zuſtand der Wiſſenſchaften mußte auch Einfluß in die Univerſitäten haben. Die ganze Encyklopädie der theologiſchen Wiſſenſchaften mußte ſich erweitern, und die Art, ſie zu lehren, ſich verbeſſern. Da ſonſt eine trokne ſcholaſtiſche Philoſophie, und eine eben ſo trokne Dogmatik, in welcher die Glaubenslehren ſchlecht erklärt, und noch ſchlechter bewieſen wurden, indem man mehr auf die Menge, als auf die Stärke und Bündigkeit der Beweiſe ſah, eine aus dem Dekalogus mit vielem Zwang hergeleitete Moral, eine nach allen Spizfindigkeiten der Scholaſtik eingekleidete Polemik, eine in allerhand Kunſtformen eingehüllte Homiletik, und

eine der katholiſchen Caſuiſtik ähnliche Paſtoral-theologie das Ziel war, nach welchem auch der beſte Akademiker rang: ſo mußte nun alles eine andere Geſtalt bekommen. Die Philoſophie, die im Anfang des Jahrhunderts bald nach dem thomaſiſchen, bald nach dem ariſtoteliſchen, bald nach dem eklektiſchen Leiſten zugeſchnitten wurde, wurde bei allen Formen, die ſie bald von dieſem bald von jenem angeſehenen Lehrer bekam, eben doch lichtvoller, brauchbarer und für Verſtand und Herz fruchtbarer; und ſie leitete weniger zum Nachbeten, als zum Selbſtdenken und Prüfen. Selbſt die Philoſophie, nebſt den wachſenden Einſichten in der Kritik und Philologie verurſachten, daß nun manche Beweiſe in der Dogmatik, die man vorhin für bündig erkannt hatte, ausgemuſtert und beſſere an derſelben Stelle geſezt werden mußten; auch mußten manche Lehrſätze, gegen welche die neue Philoſophie ſich empörte, theils deutlicher beſtimmt, eingeſchränkt, oder, da ſie nur Vorſtellungsarten waren, welche die Tradition geheiligt hatte, gar aufgegeben werden. Die chriſtliche Sittenlehre wurde nicht mehr auf den Dekalogus, ſondern auf Ausſprüche Chriſti und der Apoſtel gebauet, ihre Pflichten genauer beſtimmt, ihre Beweggründe mehr ins Licht geſtellt, und alles aus derſelben entfernt, was Ueberbleibſel des alten Aberglaubens oder Frucht neuer Schwärmerey war. Die Polemik verlohr allmählich ihr ſcholaſtiſches Gewand, nachdem die Streitigkeiten mit den Katholiken ſeltner geworden waren, bei welchen die Jeſuiten die ganze Rüſtkammer der ſcholaſtiſchen Theologie zu plündern pflegten, um Waffen gegen die Proteſtanten aufzutrei-

zutreiben; und die Art zu ſtreiten wurde nicht nur gründlicher, ſondern auch beſcheidner und ſanfter. Die Homiletik wurde, was ſie ſeyn ſoll — Anweiſung für künftige Volkslehrer zu einem ordentlichen, deutlichen, gründlichen, rührenden Vortrag nicht der Theologie, ſondern der Wahrheiten der Religion, die zur Beruhigung und Beſſerung dienen. Die Paſtoral-Theologie wurde als eigentliche Moral und Klugheitslehre für den künftigen Prediger vorgetragen und zugleich auch ein theoretiſch-praktiſcher Unterricht für den Katecheten gegeben. Da das bibliſche Studium bis auf die pietiſtiſche Periode ganz vernachläſſiget war, und auch da nicht gründlich genug betrieben wurde; ſo wurde ſolches nun um ſo viel nöthiger, da die philoſophiſchen Theologen theils die Bibel oft auf einen Sinn drehten, der mit ihren willkührlichen Erklärungen zuſammenſtimmte, theils die Religionsfeinde mißverſtandene Stellen der Schrift als Waffen wider die Religion gebrauchten --- ſo mußten nun die Lehrer der Akademien ſich mehr als vorher, auf gründliche Exegeſe und Kritik legen; und da dieſe ohne das anhaltende Studium der alten Sprachen nicht gründlich werden kann; ſo mußten ſie, wenn ſie ihren Schülern anders recht nüzlich werden wollten, dieſes Studium mit Fleiß treiben, und es denſelben gleichfalls empfehlen. Möchte nur der ſittliche Zuſtand der Univerſitäten auch ſo viel Verbeſſerung erhalten haben, als der litterariſche! Unter den neuen Univerſitäten verdient vor andern **Göttingen** genennt zu werden. Dieſe hat ohne Zweifel mehr als alle unſere gelehrte Geſellſchaften zu der groſſen Revolution beigetragen, welche in der pro-

teſtan-

teſtantiſchen Kirche in Anſehung des Fortgangs der Aufklärung vorgieng. Ja auch auf einige dunkle Gegenden der katholiſchen Kirche iſt durch die Schriften und Vorleſungen ihrer Lehrer, welche häufig auch Katholiken benuzten, ein Licht verbreitet worden, das ſich ungeachtet aller ihm in den Weg gelegten Hinderniſſen fortpflanzt, und ſich um ſo mehr fortpflanzen wird, je mehr Dummheit und Prieſtergewalt es zu hemmen ſucht. Sie wurde von K. Georg II. 1734. geſtiftet, und im J. 1737. öffentlich eingeweihet Jede Facultät wurde mit den berühmteſten und geſchikteſten Lehrern aus Helvetien und Teutſchland beſezt; und dieſe ſo belohnt, daß ſie nicht nöthig hatten, den Zulauf der Zuhörer durch niedrige Kunſtgriffe zu erbetteln. Auch wurde durch die Univerſitätsbibliothek, die man mit wirklich königlichem Aufwand vermehrte, dafür geſorgt, daß es den Lehrern nicht an den nöthigen Hülfsmitteln zu Bereicherung ihrer und fremder Kenntniſſe fehlen konnte. Wenn die Curatel dieſer Univerſität, die mit mehr als väterlicher Zärtlichkeit geführt wurde, gleich nur das einzige Werk des verewigten G. A. von Münchhauſen geweſen wäre: ſo würde ſchon dieſes allein ſeinen Namen unſterblich machen. Göttingen war es vornemlich, welches die ſectiriſche Philoſophie allmählich ſtürzte, die erſchlaffte Neigung zur alten Litteratur wieder erwekte, weltliche Geſchichte, Kirchen- und Litterargeſchichte mit Geſchmak zu treiben lehrte, Kritik und heil. Philologie in den Gang brachte, Duldung ohne Indifferentiſmus lehrte, und Denkfreiheit, ohne in Frechheit auszuarten, einführte.

§. 159.

Einfluß dieſer Veränderungen in den Zuſtand der niedern Schulen.

Bei dieſer Veränderung der hohen Schulen mußten auch die niedern eine groſſe Veränderung leiden. Zu Anfang dieſes Jahrhunderts waren die niedern Schulen in der traurigſten Verfaſſung. Die ſogenannten lateiniſchen Schulen führten dieſen Namen mit einem groſſen Schein des Rechts. Denn Latein war faſt alles, was man darinn lernte; aber freilich ſelten das Latein des blühenden Roms, ſondern der Barbaren; und wenn man auch die alten Lateiner und Griechen las, ſo ſuchte man nicht in ihren Geiſt einzudringen, und ſeinen eigenen darnach zu bilden, ſondern man ſuchte in ihnen nur Worte und ſchöne Redensarten auf. Die teutſche Sprache wurde ganz vernachläſſiget, Hiſtorie und Geographie ſehr kümmerlich gelehrt, und ſelbſt das Wort Mathematik war auf manchen lateiniſchen Schulen unbekannt: In der wolfiſchen Periode lernte man die wolfiſche Philoſophie aus Thümich oder Baumeiſtern; man diſputirte auch wohl nach logiſchen Regeln, und übte ſich im ſchulgerechten Streiten; aber man lernte wenig, das für das künftige Leben brauchbar war; und ſelbſt der Religionsunterricht war nur formulariſches Gedächtnißwerk. Auch war die ganze Erziehung mehr ſclaviſch, als frei. Das war ſehr ſelten eigentlicher Fehler der Schulmänner, unter welchen viele geſchikte, thätige und rechtſchaffne Männer waren, ſondern Fehler der Zeiten. Nun iſt hierin eine groſſe Veränderung vorangegangen; und auch die ſogenannten teutſchen Schulen haben anſehnliche Verbeſſerungen erhalten. Den Anfang zu Verbeſſerung der lateiniſchen Schulen machte Joh. Matth. Geſner, der, ſo wie in

in einigen ſeiner übrigen Schriften * alſo auch beſonders in ſeiner **Braunſchweig-Lüneburgiſchen Schulordnung**, (Göttingen. 1738. 8.) eine verbeſſerte Methode des Schulunterrichts vorſchrieb, und auf dem zu Göttingen geſtifteten Seminarium philologicum beſſere Schulleute heranzog, welche Anſtalt nach ſeinem Tode durch ſeinen würdigen Nachfolger, Hofrath Heyne, nicht nur fortgeſezt, ſondern auch noch mehr vervollkommnet wurde. Nachher wurden auch durch obrigkeitliche Anſtalten die Schulen in den preuſſiſchen, ſächſiſchen, heſſiſchen und andern Ländern verbeſſert, und neue angelegt. Unter dieſen waren auch ſolche, welche nicht dazu beſtimmt waren, Leute für den gelehrten Stand, ſondern für andere Lebensarten zu erziehen, z. E. Kriegsſchulen, Handlungsſchulen, wie z. E. die Hamburgiſche Handlungsakademie; ökonomiſche Schulen; unter welchen ſich inſonderheit die zu Berlin 1747. von dem Oberconſiſtorialrath **Joh. Jul. Hecker** unter königlicher Begünſtigung geſtiftete Realſchule auszeichnete. Auf dieſe folgte im J. 1755. die mit einer Armenſchule verbundene Realſchule zu **Wittenberg**, welche der Vicepräſident des churſächſiſchen Oberconſiſtoriums zu **Dresden**, **Peter**, Freiherr von **Hohenthal**, ſtiftete, die aber in dem ſiebenjährigen Krieg ihr Ende erreichte — zu **Bützow** im J. 1760. die nebſt der Univerſität geſtiftete Realſchule und Pädagogium — die lutheriſche und reformirte Realſchule zu **Breßlau** und zu **Stargard**, welche leztere von dem Probſt, **Andr. Pet. Hecker**, dem Bruder des Berliniſchen

* Vornemlich in den Inſtitut. rei ſcholaſticæ. (Jena 1715. 8.)

ſchen, geſtiftet wurde. Da ein groſſer Theil der Eltern und Vormünder wenig oder gar keine Koſten auf Erziehung und Unterricht ihrer Kinder und Mündel wenden kann; ſo hat man auch hie und da Frei- und Waiſenſchulen errichtet. Die erſte und wichtigſte unter den Anſtalten der leztern Art, die den allerweiteſten Wirkungskreis erhielt, hat dem frommen und thätigen Profeſſor der Theologie zu Halle, **Aug. Herm. Franke**, ihren Urſprung zu danken, der ſchon im J. 1694. den Grund zu dem halliſchen Waiſenhaus legte, und im folgenden Jahre damit ein Pädagogium für Kinder bemittelter Eltern verband. Die göttliche Vorſehung, auf welche allein er dieſe Anſtalten bauete, unterſtüzte ſie durch reichliche milde Beiträge aus allen Gegenden von Europa; und bei allen Fehlern, die ſie hatten, ſind doch ſeit ihrer Stiftung eine Menge von brauchbaren Gelehrten und Kirchen- und Schullehrern dort gebildet worden. Zu Züllichau wurde durch den Fleiß und Eifer der Steinbartiſchen Familie gleichfalls ein Waiſenhaus, und in den neuern Zeiten auch ein Pädagogium, angelegt — Zu Bunzlau iſt ſolches von **E. G. Woltersdorf** geſchehen. — Jene Freiſchulen waren Nachahmungen der Engliſchen. Denn in England und Schottland giebt es ganze Geſellſchaften, die ſolche Freiſchulen unterhalten, ja auch für den Unterhalt und Kleidung armer Kinder ſorgen. Man zählt in jenen Königreichen nebſt **Irland** über 2000. ſolcher Freiſchulen. Zu **Berlin** wurde im J. 1747. die Ecole de charité geſtiftet, welche durch jährliche Beiträge von Menſchenfreunden unterhalten wird; und zu **Zürich** wurde das Waiſenhaus neu eingerich-

gerichtet, und eine ſo vorzügliche Verpflegung, Unterweiſung und Erziehung, ſelbſt ganz kleiner verwaiſeter Kinder veranſtaltet, daß manche Kinder aus reichen Häuſern keinen ſo guten Unterricht und Erziehung genieſſen. * Eben daſelbſt wurden die Schulanſtalten 1773. auſſerordentlich verbeſſert und mit einer ſehr wohl eingerichteten Kunſtſchule verbunden. ** Bei dieſer Bemühung, nüzliche Bürger zu bilden, wurden doch die gelehrten Schulen nicht vernachläſſiget, ſondern theils alte verbeſſert, theils neue geſtiftet. So verbeſſerte man im J. 1738. das Gymnaſium zu Altona, und vereinigte darinn eine Vorbereitungsſchule für künftige nüzliche Bürger, ein Pädagogium zu Erlernung der Sprachen, Geſchichte und anderer Schulwiſſenſchaften und ein akademiſches Gymnaſium für Studirende; ſpäterhin das vereinigte berliniſche und kölniſche Gymnaſium, und das Pädagogium zu Jlefeld, das Pädagogium zu Kloſterbergen, das Gymnaſium zu Augsburg und Darmſtadt u. ſ. w. Zu Braunſchweig wurde das Carolinum im J. 1745. zu Sorde 1747. auch eine Ritterakademie; zu St. Petersburg die Petersſchule, zu Warſchau eine neue evangeliſche Schule, und zu Mietau im J. 1774. das akademiſche Gymnaſium nach Sulzers Plan errichtet. Auch das andere Geſchlecht wurde nicht verabſäumt, und hie und da Mädchenſchulen errichtet — und auch auf die Kinder des Landvolks Rükſicht genommen, wie die von Rochowſche

---

* S. Acta H. E. noſtri temp. B. I. S. 399. f.

** S. Eben dieſe Acta l. c. S. 80. und des Prof. Uſteri Nachricht von den neuen Schulanſtalten in Zürich. Zürich 1773. 8.

chowſche Schuleinrichtung beweißt. Weil aber ohne Verbeſſerung der Schulmeiſter an keine gründliche Verbeſſerung der Volksſchulen zu denken iſt: ſo hat man auch für die Bildung guter Schulmeiſter geſorgt, und Seminarien für ſie angelegt. Davon zeugt das Seminarium zu Hannover, Kloſterberga u. ſ. w. Einen Theil dieſes Eifers hat der Prof. Joh. Bernh. Baſedow unſtreitig durch ſeine Schriften erwecket, in welchen unter vielen ungerechten und übertriebenen Klagen über den Zuſtand der Schulen doch auch viel Wahrheit enthalten war. Der Enthuſiaſmus, den ſeine Schriften athmeten, die Zudringlichkeit, mit welcher er Fürſten und ihre Miniſter, ja alle wohlthätige Menſchenfreunde beſtürmte, und die groſſen Verſprechungen, die er von ſeinen vorgeblich neuen Planen machte, erwekten allgemeine Aufmerkſamkeit. Viele, die wohl einſahen, daß Baſedows Plane viel zu idealiſch wären, als daß ſie in dieſer ſublunariſchen Welt ausgeführt werden könnten, hielten für weiſer, nicht alles auf ſeine Art niederzureiſſen, ſondern das alte Gebäude beſſer zu ſtützen und in ſeiner inneren Einrichtung zu ändern; und ſo entſtunden verbeſſerte Schulen, in welchen manches Vorurtheil abgelegt, und manche ſchlechte Unterrichtsmethode gebeſſert wurde. Indeſſen ſollte doch ſein Plan ausgeführt werden. Billig mußte der Erfinder deſſelben den Anfang machen. Baſedow ſtiftete alſo das Philanthropin (dieſen reitzenden Namen gab man der neuen Schule, weil ſie Menſchenliebe durch ihre Beiträge gegründet hatte, und Menſchenfreunde darinn lehren und Menſchenfreunde bilden ſolten) zu Deſſau; nach ihm der Herr

von

von Salis ein anderes unter Direction des D. Bahrdt zu Marſchlins in Graubünden, und das dritte der mit dem Herrn von Salis zerfallne D. Bahrdt zu Heidesheim in der Grafſchaft Leiningen. Die beiden leztern hörten bei Zeiten wieder auf; das erſte aber ſtehet noch. Es ſollte nach Baſedows Plan eine Normalſchule für das ganze Erziehungsweſen in und auſſer Teutſchland werden. Daß es dieſe nie wurde und nie werden konnte, lag an nichts, als an dem Plane und an Baſedow ſelbſt. Der Plan war zu chimäriſch, und Baſedow war aufgelegter zum Erfinden, als zum Ausführen; auch ſchien er nicht zum collegialiſchen Leben gemacht zu ſeyn, und Harmonie der Gemüther fehlte oft bei ſeiner Anſtalt. Unglüklicher Weiſe wurde auch in in den erſten Jahren an dem Philanthropin zu viel neues probirt, und es gieng ihm, wie dem Garten, deſſen Anlage alle Jahr verändert wird. In der That hatte Baſedow auch mehr verſprochen, als er halten konnte --- nemlich in vier Jahren aus einem zwölfjährigen Knaben von mittelmäßigem Genie, der nur ſeine Mutterſprache leſen und ſchreiben könne, ohne Zwang und Unluſt einen der tüchtigſten akademiſchen Bürger zu bilden. Auch war die Einrichtung bedenklich und gefährlich, daß die Schüler nur ſpielend unterrichtet, und an kein arbeitſames, mühevolles, eingeſchränktes Leben gewöhnt werden ſollten, welches befürchten ließ, ſie möchten für die gegenwärtige Welt unbrauchbar werden. Zum Glücke gab Baſedow die Direction bald auf, und übergab ſie Wolken, der ſchon vorher ſein Mitarbeiter geweſen war. Aber auch da hatte es noch mit einer Menge von

Schwie-

Schwierigkeiten zu kämpfen, manchen widrigen Zufall auszuhalten, und konnte lange nicht, ſo ſehr auch immer ſein Streben nach Vervollkommnung ſichtbar war, zu demjenigen Grade von Selbſtſtändigkeit und Feſtigkeit kommen, der ihm, um Anſpruch auf das allgemeine Vertrauen des Publikums zu machen, und mit ausgebreitetem Nutzen zu wirken, unentbehrlich war. Dieſen erhielt es aber nachher, als Se. Durchlaucht der regierende Fürſt von Deſſau die Direction deſſelben ganz übernahm, und die Specialdirection dem Director Neuendorf, einem, wie es ſcheint, dieſem Geſchäfte vollkommen gewachſenen Manne, auftrug. Der Plan einer Normalſchule für ganz Europa iſt nun aufgegeben, und das ganze Inſtitut in eine Provinzialſchule für Penſionärs verwandelt; und Entwiklung des geſunden Verſtandes, Beförderung des eigenen Denkens, Freimüthigkeit und Beſtimmtheit in Reden und Antworten, und Bildung des moraliſchen Charakters iſt nun zum Hauptzwek gemacht. * Von kleinern Erziehungsanſtalten, wie die Campiſche und Trappiſche war, und die Salzmanniſche zu Schnepfenthal noch iſt, weil ſie nie ins Groſſe wirkten, noch wirken können, darf ich nicht reden.

§. 160.

Ueberſezungen der Bibel.

Während der Gährung, die noch vor Verfluß der erſten Hälfte des Jahrhunderts in der proteſtantiſchen Kirche entſtanden war, wurde das Studium der Erkenntnißquelle der proteſtantiſchen

* S. Nachricht von der gegenwärtigen Verfaſſung des Erziehungs-Inſtituts zu Deſſau. Deſſau und Leipzig. 1785. 8.

tiſchen Religion nicht auf die Seite geſezt, ſondern vielmehr von vielen eifrig getrieben und empfohlen. Man ſorgte für die Ausbreitung der Bibel in der lutheriſchen Kirche durch wohlfeilere und correctere Ausgaben der lutheriſchen Ueberſetzung; und hier hat ſich inſonderheit der Freiherr, Carl Hildebrand von Canſtein, durch ſeinen im J. 1712. im halliſchen Waiſenhauſe veranſtalteten Bibeldruck ein unvergeßliches Verdienſt erworben; * welche Anſtalt nachher die Meyerſche Buchhandlung zu Lemgo nachgeahmt hat. Auch anderwärts, ſogar in Amſterdam, und neuerlich in Wien iſt dieſe Ueberſetzung zum Gebrauch der Lutheraner in den öſterreichiſchen Landen nachgedruckt worden. Andere Ausgaben davon ſind mit erklärenden Anmerkungen verſehen worden; wie die Haaſiſche (Leipzig 1704.) die Pitſchmanniſche (Zittau 1728.) die Tübingiſche von D. Klemm und Pfaff (1730. fol.) die von Guſt. G. Zeltner zu Altorf (1730. und 1740. 4.) Joach. Langens parenthetiſche Bibel, ein Auszug aus ſeinem Licht und Recht, worinn die Erklärungen des Textes in Parentheſen beigefügt worden; D. Chriſt. Friedr. Wiliſchens mit ſich ſelbſt wohl übereinſtimmende und ſich ſelbſt erklärende Bibel, (Leipz. 1743. 2. Fol.) die von Carl Haymann fortgeſezt wurde (Freiberg 1740-764. 4. Fol.) D. J. C. Kokens Bibel (Hildesh. 1750. 4.) J. B. Schmidts Bibel (Erfurt 1760. 4.) Joh. S. Brauns Bibel (Erfurt 1764---1769. gr. 4.) E. Liebichs und J.

* S. die Vorrede zur Canſteiniſchen Bibel und das Verzeichniß der in der Canſteiniſchen Bibelanſtalt gedruckten Bibeln.

F. Burgs Bibel (Hirſchberg 1765. 8.) D. Joh. Gottfr. Körners Bibel (Leipz. 1770-1773. 4.) Auch hat M. Panzer Nelſons antideiſtiſche Bibel aus dem Engliſchen überſezt und mit gelehrten Anmerkungen verſehen. (Erlang. 1766. f. gr. 4.) Jngleichen hat Joh. Dav. Nicolai das neue Teſtament mit Anmerkungen, Anwendungen und Gebeten, nebſt einer Einleitung in das ganze neue Teſtament und in jedes Buch beſonders, herausgegeben (Bremen 1775. 1776. 8.) und dadurch vielen Beifall erhalten. Gleichen Beifall erhielt neuerlich D. G. Friedr. Seiler zu Erlang mit ſeiner angefangenen Bearbeitung der Bibel als Erbauungsbuch für den gemeinen Mann, an welcher auch Prof. Velthuſen arbeitet — Unter den Reformirten haben ſich inſonderheit Jak. Lenfant und Jſaac von Beauſobre durch ihr franzöſiſches N. T. mit Anmerkungen (Amſterd. 1718. in 2 Bänden in 4. Baſel 1736. 4.) um das neue Teſtament ausnehmend verdient gemacht. Von dem engländiſchen Bibelwerk, das man uns in 19. Quartbänden teutſch (Leipzig 1749 — 1770.) lieferte, hat man ſich mehr verſprochen, als darin wirklich geleiſtet war; und die teutſchen Herausgeber, D. Romanus Teller, Joh. Auguſtin Dietelmaier, und Jak. Brucker konnten die darin gelaßnen Lücken nicht ausfüllen — Für Kenner der alten Sprachen hat man auch Polyglottenbibeln drucken laſſen. So hat Chriſt. Reineccius die Bibel in hebräiſcher, griechiſcher, lateiniſcher und teutſcher Sprache in drey Folianten (Leipz. 1747---1750.) und Joh. Muthmann eine teutſche Originalbibel, in welcher der hebräiſche Grundtext des

alten

alten Teſtaments, der griechiſche des neuen Teſtaments und die teutſche Ueberſetzung Luthers einander gegen über ſtehen, in zween Quartbänden (Züllichau 1741.) herausgegeben. Die Hexapla des Origenes, welche Bernh. von Montfaucon 1713. in fol. zu Paris herausgegeben hatte, hat D. Carl Friedr. Bahrdt 1768. und 1769. (Leipz. und Lübeck 8.) mit einigen Auslaſſungen und Zuſätzen nachdrucken laſſen, und D. Joh. Chriſtoph Döderlein hat im Repertor. für bibl. und morgenl. Litteratur, Th. I. Verbeſſerungen und Vermehrungen dazu geliefert. — Auch hat man in unſerm Jahrhundert neue Ueberſetzungen ſowohl der ganzen Bibel, als auch einzelner Theile derſelben verſucht. Einige derſelben wurden in ſolchen Sprachen geliefert, in welche die Bibel noch nicht überſezt war; und hatten die Abſicht, die chriſtliche Lehre unter ſolchen Völkern auszubreiten, deren Mutterſprache jene Sprachen ſind. Zu dieſen gehörte inſonderheit die damuliſche oder malabariſche Ueberſetzung des neuen Teſtaments (1714. 4.) und nachher (1727.) auch des alten Teſtaments; und die grönländiſche Ueberſetzung des neuen Teſtaments. * --- Andere Ueberſetzungen erſchienen in ſolchen Sprachen, in welchen ſchon Ueberſetzungen vorhanden waren, und hatten die Aufklärung und Berichtigung des Wortverſtandes zur Abſicht. Dahin gehört die Italiäniſche von Joh. David Müller; die Schwediſche, an welcher noch gearbeitet wird. Die

* Siehe von jener den erſten Band dieſer Kirchengeſch. des 18ten Jahrhunderts. S. 154. Von dieſer eben dieſen Band. S. 192. f.

Die teutſche des N. T. von J. Reinh. Hedinger mit Auslegung der ſchwerſten Stellen, (Stuttg. 1701.) Chriſtoph Aug. Heumanns Erklärung des N. T. (12 Theile, gr. 8. Hannover 1750---1763.) D. Joh. Albr. Bengels (Stuttg. 1753. gr. 8.) D. Carl Friedr. Bahrdts neueſte Offenbarungen Gottes in Briefen und Erzählungen, nebſt einem Anhang; die ſogenannte Offenbarung Johannis (Riga 1773. 8. Umgearbeitet. Frankenthal ohne Jahrzahl. 3te Ausgabe. Berlin. 1783. 8.) * D. Ge. Friedr. Seilers überſeztes

* Daß die Ueberſetzung Bahrdts, beſonders manche ſchwere Stellen der Pauliniſchen Briefe, glücklich erkläre, wird kein Unparteyiſcher läugnen. Daß er aber mit dem N. T. willkührlicher und leichtſinniger umgegangen ſey, als ein Biedermann mit einem klaſſiſchen Autor oder mit irgend einer hiſtoriſchen Urkunde umgehen würde, kann eben ſo wenig geläugnet werden. Daß ihm aber eben dieſe Ueberſetzung die Anklage des Reichsfiscals zuziehen, und daß er ſich durch die Ausſtellung ſeines Glaubensbekenntniſſes in dieſen Proceß einlaſſen würde, dem er durch Berufung auf die Rechte der Proteſtanten in Teutſchland vielleicht hätte entgehen können — das hätte kein Menſch denken ſollen. Und doch iſt beides wirklich geſchehen. Das Glaubensbekenntniß iſt dem Gutachten zweyer theologiſchen Facultäten, der Würzburgiſchen und Göttingiſchen, über die Uebereinſtimmung Hrn. D. Bahrdts mit den reichsgeſezmäßigen Lehrſyſtemen, als Anhang beygefügt, (Berlin und Leipz. 1779. 8.) und hat eine Menge von Streitſchriften nach ſich gezogen, die man in der allg. teutſchen Bibl. B. 43. S. 41. folgg. angezeigt findet. Die Ueberſetzung hat einen Berichtiger erhalten, der zwar viel gutes ſagt, aber auch noch mancher Berichtigung bedarf. Das Buch

ſeztes N. T. mit Anmerkungen (Erlangen. Ohne Jahrzahl. 8. 2te Aufl. Erl. 1783.) welche viel Gutes enthält, aber doch eine beſſere Ueberſetzung noch wünſchen läßt. * Auch wurde 1772. eine neue Ausgabe der Züricher Bibelüberſetzung von vier einſichtsvollen Gelehrten mit obrigkeitlicher Genehmigung in Folio veranſtaltet, die mehr Sprachrichtigkeit und auch eigentliche Verbeſſerungen der ältern Ueberſetzung enthält, nebſt einem kurzen Realwörterbuch ſolcher bibliſcher Stellen, die einer Erklärung am meiſten bedürfen. ** --- Das alte Teſtament hat

 Joh.

Buch deſſelben hat den Titel: Die lezten Offenbarungen Gottes, das iſt, die Schriften des N. T. überſezt von D. Carl Friedrich Bahrdt mit einer Vorrede, durchgängigen Berichtigungen und Anmerkungen verſehen von P. 2. Bände. Frankf. und Leipz. 1780. 1781. 8. Man leſe von den über dieſe Bahrdtiſche Ueberſetzung entſtandenen Streitigkeiten die neueſten Religionsbegebenheiten für das J. 1778. S. 55—116. für das J. 1779. S. 75. f. 128. f. 821. f. 877. f. für das J. 1780. S. 28. 127. 163. f. 431. u. ſ. w.

* Der Uebereilungsfehler, wodurch 1 Pet. 3, 7. ganz ausgelaſſen iſt, indem die lezte Hälfte des ſechsten Verſes zum ſiebenten gemacht, und die Pflichten der Männer ausgelaſſen ſind, wird vermuthlich in der neuern Ausgabe bereits verbeſſert ſeyn.

** Dieſes Wörterbuch, ſo gut es auch abgefaßt war, erregte einige Unruhen; beſonders empörte ſich die Berniſche Geiſtlichkeit dagegen, und verbot in dem Canton Bern den öffentlichen Verkauf deſſelben. Der Antiſtes zu Zürich, Ulrich, vertheidigte das unſchuldige Wörterbuch gegen die Berner, aber vergeblich. Selbſt die Landgeiſtlichkeit im Canton Zürich fieng an zu murren, und der gemäſſigte Ulrich konnte die Unruhe nur durch

Zuſätze

Joh. Dav. Michaelis zu Göttingen in dreizehn Quartbänden mit Anmerkungen für Ungelehrte überſezt (1769 --- 1785.) welches Werk aber nicht mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden. Auch hat **Joh. Chriſtoph Friedr. Schulz** zu Gieſſen (1773.) eine Ueberſetzung des A. T. und zu gleicher Zeit eine Ueberſetzung des N. T. zu liefern angefangen, wovon die Fortſetzung ohne groſſen Schaden der Kirche unterblieben iſt. Auch hat **Wilhelm Friedrich Hezel** eine Bibel des alten und neuen Teſtaments mit vollſtändig erklärenden Anmerkungen herauszugeben angefangen, welche noch fortgeſezt wird. * Auch zur Schwärmerei geneigte Männer

Zuſätze ſtillen, wodurch er die Bedenklichkeiten der Gegenpartei glücklich hob. S. Allgem. teutſche Bibl. Anhang zum 13 — 24. Band. I. Abſchn. S. 51. f.

* Auch die Katholiken, bei denen der freie Gebrauch der Bibel durch die Weisheit der Regenten hie und da wieder hergeſtellt iſt, haben neue Bibelüberſetzungen geliefert. So kam 1778. eine zu Fulda, und 1781. eine zu Prag, und eine andere zu Wien heraus; aber freilich alle aus der Vulgata, nicht aus dem Grundtext überſezt. Doch hat Prof. Chriſtoph Fiſcher in Prag 1754. eine neue verbeſſerte und mit Anmerkungen verſehene Ausgabe der Ueberſetzung des N. T. von 1781. herausgegeben, worinn viele Stellen nach dem griechiſchen Text glücklich geändert, einzelne Worte durch Parentheſen in den Text gut erklärt, und in den unten geſezten Anmerkungen manche Dunkelheiten, Zweideutigkeiten und orientaliſche Ausdrücke des Textes theils durch Umſchreibungen, theils durch Erklärungen aus der Geſchichte, den Alterthümern und dem bibliſchen Sprachgebrauch verſtändlich gemacht ſind. Für die beſte in

Männer haben Bibelüberſetzungen verſucht. Dahin gehört Caſpar Ernſt Triller, deſſen Ueberſetzung 1703. zu Amſterdam erſchien --- Heinrich Horch, der Herausgeber der Marburgiſchen Bibel, unter dem Titel: Myſtiſche und prophetiſche Bibel, das iſt, die ganze h. Schrift A. und N. T. aufs neue nach dem Grund verbeſſert. (Marburg 1712. 4.) Joh. Heinr. Reiz, deſſen Ueberſetzung 1717. zu Büdingen herauskam. --- Die Verfaſſer der Berlenburger Bibel (7. Theile 1726 --- 1742. in fol.) welche der Würtembergiſche Prediger zu Echterdingen, M. Phil. Matth. Hahn, in Abſicht auf das N. T. in einen Auszug gebracht hat, dem er den Titel gab: Die heiligen Schriften der guten Bothſchaft vom verheiſſenen Königreich, oder das ſogenannte neue Teſtament. 1777. Timotheus Philadelphus, oder eigentlich Joh. Keiſer, ein Böhmiſte, lieferte 1735. eine Ueberſetzung unter dem Titel: Neues Teſtament nach dem buchſtäblichen Verſtand des Grundtexts überſezt --- aber freilich mit ſehr willkührlichen Zuſätzen. --- Joh. Jac. Junkehrott brachte eine dunkle, unteutſche und ſinnloſe Ueberſetzung (Offenbach 1762.) ans Tageslicht. Auch der Graf Zinzendorf kann hieher gerechnet werden, theils wegen der Ebersdorfer Bibel, die 1737. herauskam, und an welcher derſelbe theilnahm,

 und

---

in Anſehung der Verſtändlichkeit, Reinigkeit und Würde des Ausdrucks hält man die von D. Heinr. Braun, des hohen Maltheſerordens-Commenthur. Nürnberg 1786. gr. 8. Zwar iſt ſie auch nach der Vulgata gemacht; doch wird in den Anmerkungen auf den Grundtext hingewieſen.

und ſie mit einer Vorrede begleitete, * theils in=ſonderheit wegen der 1738. zu Büdingen in zwei Theilen erſchienenen eigenen Ueberſetzung des Grafen, die er ſelbſt ein bloſſes Schulexer=citium nannte, und die wirklich ein Werk der Eilfertigkeit war, das mit der Ehrerbietung ge=gen die Bibel, welche der Graf in der Vorrede zur Ebersdorfiſchen Ausgabe erklärt hatte, nicht übereinkam; denn ſchon der Ausdruck war äuſ=ſerſt vernachläſſiget. ---

Andere haben einzelne Bücher der Bibel über=ſezt. ** So überſezte Pet. Hanſen (1744.) den Prediger und (1746.) die Sprüche Salo=mo's, und begleitete ſie mit ſeinen Betrachtun=gen --- D. Joh. Chriſtoph Döderlein mit mehr Geſchmack, Kritik und Sprachkenntniß, die Sprüche Salomo's (Altdorf 1778. 8) hernach auch den Prediger und das hohe Lied (Jena 1784. 8) und Chriſt. Gottfr. Struenſee den Prediger (Hal=berſt. 1779. 8.) --- das hohe Lied, auſſer dem unbeträchtlichen Chriſtoph Seebach (Frankf. 1710. 8) der auch den Prediger (Halle 1705. 8.) überſezte, und Lorenz Reinhard (Leip=zig

* Sie hat den Titel: Die ganze göttliche heilige Schrift, altes und neues Teſtament, nach der teutſchen Ueberſetzung D. Martin Luthers. Ebers=dorf 1737. 4. In der That war Luthers Ueber=ſetzung zum Grund gelegt, aber auch Joh. Andr. Röthens Verzeichniß und neue Ueberſetzung der meiſten Oerter heil. Schrift, welche in den Grund=ſprachen mehreren Nachdruck haben, beigefügt. Die Sache gab zu einem Federkrieg Anlaß, der zu unbeträchtlich iſt, als daß er hier angeführt zu werden verdiente.

** Von der Wertheimiſchen Ueberſetzung rede ich hier nicht, weil unter den Religionsſtreitigkeiten davon beſonders geredet werden ſoll.

zig 1748. 8.) und mehr andere, überſezte vornemlich der Conſiſtorialrath Herder in den Liedern der Liebe — die älteſten und ſchönſten aus Morgenlande (Leipz. 1778. 8.) und Kleuker in der Sammlung des Gedichts Salomons, ſonſt das Hohelied oder Lied der Lieder genannt. (Hamm. 1780. 8.) welcher auch ſchon vorher (1777.) den Prediger überſezt hatte; ingleichen Joh. Caſp. Velthuſen in dem Hohenlied, begleitet mit einem kritiſchen und vollſtändigen Commentar und mit hiſtoriſch-kritiſchen Unterſuchungen (Braunſchw. 1786. 8.) --- und D. Hufnagel in dem geprüften, überſezten und erläuterten hohen Lied. (Erlangen 1784.) --- Den Hiob überſezte, auſſer dem Chriſt. Richter (Frankf. 1740. 8.) Heinrich Sander (Leipz. 1780. 8.) Dan. Gotthelf Moldenhauer (Leipz. 1780---1781. 4.) D. Wilh. Friedr. Hufnagel (Erlang. 1781. 8.) --- die Pſalmen, auſſer einigen geringern Ueberſetzern, Georg Chriſtian Knapp (Halle 1778. und 1782.) und D. Ge. Friedr. Seiler (Erlang 1784. 8.) --- den Jeſaias Joh. Heinr. Dan. Moldenhauer (Quedlinb. und Blankenb. 1780. 4.) welcher auch ſchon vorher die andern Theile des A. T. von den Büchern Moſe bis auf die Pſalmen überſezt hatte, und D. Joh. Chriſtoph Döderlein (Altdorf 1775. 8.) --- Die zwölf kleinen Propheten überſezte Joh. Aug. Dathe (Leipzig 1773. 8.) und M. Joh. Carl Volborth (Göttingen 1783. 8.) wie auch Chriſtian Gottfried Struenſee, nebſt dem Propheten Jeſaias, Jeremias, und deſſen Klaggeſängen, den Pſalmen und Salomons Sprüchen; die gröſſern Propheten Dathe gleichfalls

(Halle 1779. 8.) ſo wie auch M. Ge. Adam Horrer die in den hiſtoriſchen Büchern des alten Teſtaments zerſtreuten Nationalgeſänge der Iſraeliten (Leipzig 1780. 8.) und die Klaglieder des Jeremias (Leipzig 1784. 8.) geſchmackvoll überſezte --- Mendelſohns Ueberſezungen gehören nicht in meinen Plan.

Einzelne Bücher des Neuen Teſtaments hat man uns auch überſezt; und darunter ſind viele aller Aufmerkſamkeit würdig. Ich will nur einige derſelben nennen. D. Chriſtian Wilh. Thalemann überſezte den Matthäus, Lukas und die Apoſtelgeſchichte, die erſt nach ſeinem Tode (Leipzig 1781. 8.) herauskam --- D. Sam. Fr. Nath. Morus den Brief an die Römer und Hebräer (Leipzig 1775. 1776. 8.) --- D. Joh. Ge. Roſenmüller die Briefe an die Philipper, Coloſſer, Theſſalonicher, an den Timotheus und die Hebräer (Nürnb. 1781. 8.) D. Gottlieb Schlegel die Briefe Petri, Johannis, Jacobi und Judä (Halle 1783. 8.) --- Herder überſezte die Briefe Jacobi und Judä unter dem Titel: Briefe zweener Brüder Jeſu in unſerm Kanon. (Lemgo 1775. 8.) Eben derſelbe die Offenbarung Johannis, unter dem Titel: Maran Atha oder Ueberſezung der Offenbarung Johannis (Riga 1779. 8.)

§. 161.

Exegetiſche Theologie.

Aus dieſen Bemühungen der Gelehrten läßt ſich leicht ſchlieſſen, daß auch die exegetiſche Theologie in unſerm Jahrhundert eine ganz andere Geſtalt gewonnen habe. Die Auslegungskunſt oder Hermeneutik der heil. Schrift, oder die Regeln einer vernünftigen und zuverläßigen Erklä-

rung

rung der Bibel war zwar ſchon in der erſten Hälfte des Jahrhunderts von Joh. Jac. Rambach, Martin Chladenius und Siegism. Jacob Baumgarten, und unter den Reformirten von Joh. Alph. Turretin, viel beſſer, als in vorigen Zeiten abgehandelt, doch hat man in der lezten Hälfte des Jahrhunderts manche ihrer Regeln richtiger beſtimmt und gründlicher erwieſen; manche mehr eingeſchränkt und mit neuen vermehrt. Dieſe Verbeſſerung der Hermeneutik und der darauf gebauten exegetiſchen Theologie hat man vornemlich dem verſtorbenen Profeſſor Primarius der Theologie zu Leipzig, Joh. Auguſt Erneſti, zu verdanken. Seine Institutio interpretis N. T. iſt ein klaſſiſches Werk, das Epoche machte, und in der Schriftauslegung vieles verbeſſerte; auch hinderte, daß die Cruſiuſiſchen hermenentiſchen Grundſätze nicht allgemeiner wurden. --- Beſonders iſt die Hermeneutik der Vorbilder und der Propheten ſehr verändert worden. Die neuern Ausleger finden weit weniger Vorbilder in der heiligen Schrift, als die alten; ja einige läugnen ihr Daſeyn gänzlich, und halten alles, was man Vorbilder nennt, für Accommodationen jüdiſcher Begebenheiten und Gebräuche auf chriſtliche Religionswahrheiten, welche die Apoſtel nach einer weiſen Lehrart zur Ueberzeugung der Juden gebraucht haben. * Manche Stellen, die man ſonſt für prophetiſche Stellen von Chriſto angeſehen hat, (z. E. 1 B. Moſe 3, 15. 49, 10. 4 B. Moſ. 24, 17. und andere Stellen mehr in den Pſal-

* z. E. Prof. Rau in Erlangen in ſeiner freimüthigen Unterſuchung über die Typologie. Erlang 1784. 8.

men und den eigentlich ſogenannten Propheten) wurden auf andere Gegenſtände gedeutet, und dadurch die ganze prophetiſche Theologie umgeſchaffen. Man fieng an, die Schrift mehr durch Schrift, aus Umſtänden der Zeit und des Orts, in welchen die Bücher geſchrieben worden, und aus den Verhältniſſen der Perſonen, welche ſie ſchrieben, zu erklären, und manches richtiger zu beſtimmen; ob es gleich dagegen nicht an Leuten fehlte, die zwar weit entfernt waren, die Ideen des Syſtems in die h. Schrift hineinzutragen, aber dagegen ihre eigene willkührliche Hypotheſen derſelben mit vieler Kühnheit unterſchoben --- Unter den ältern Auslegern dieſes Jahrhunderts haben ſich unter den Reformirten Campegius Vitringa, der Vater, Franz Burmann, Conrad Iken, Abr. Tromm, Joh. d'Outrein, Alb. Schultens, Emo Lucius Vriemoot, Jac. Elſner, Joh. Joach. Schröder, und aus der engländiſchen Kirche, Locke, Benſon und andere, durch gute Erklärungen der heil. Schrift bekannt gemacht --- Unter den Evangeliſch-Lutheriſchen aber Joh. Jac. Rambach, Joh. Heinr. und Joh. Bened. Michaelis, Gottfr. Olearius, Sal. Deyling, Siegism. Jac. Baumgarten, Joh. Lorenz von Mosheim, Chriſt. Aug. Heumann u. a. m. Unter den neuern aber hat ſich Erneſti, Joh. David Michaelis, Joh. Aug. Dathe, Joh. Sal. Semler, Joh. Chriſtoph Döderlein, Joh. Benj. Koppe, Gottlob Chriſtian Storr u. a. m. ſo wie Joh. Jac. Heß unter den Reformirten, einen wohlverdienten Ruhm erworben. Unter den Engländern iſt die Art aufgekommen, die h. Schrift durch Paraphraſen

zu erklåren, und von ihnen auch bis zu uns ausgebreitet worden. Man ſuchte nemlich der in England bey dem um ſich greifenden Deiſmus auch in dem Mittelſtande einreiſſenden Verachtung der heil. Schrift dadurch Einhalt zu thun, daß man durch zweckmåßige Umſchreibungen der oft dunkeln Worte des Textes den Ungelehrten die heil. Schrift lesbarer und verſtåndlicher machte. **Locke** und **Clark** gaben hierin das erſte Muſter, und ſie fanden ſowohl in als auſſer England viele Nachahmer. In England folgten ihnen **Jacob Peirce, Ed. Well, Thom. Pyle, Georg Benſon, Joh. Taylor, Ant. Sykes, Wilh. Burkitt, Phil. Doddridge** u. a. m. und ihre Schriften kamen durch Ueberſetzungen auch in Teutſchland in Umlauf. Bald fanden ſich auch Teutſche, die ihrem Beiſpiel folgten. **Benj. Gieſibrecht** umſchrieb das erſte Buch Moſe, und begleitete es mit Anmerkungen und moraliſchen Gedanken für Ungelehrte. (Roſtock 1784. 4.) --- **D. Joh. Friedr. Bahrdt** das Buch Hiob (Leipz. 1764. 4.) **J. L. Vogel** die Sprüche Salomons und die prophetiſchen Bücher (Leipz. 1767. 1771. 8.) **G. T. Zachariå** die Pſalmen (Gött. und Gotha 1773. 8.) --- eben derſelbe die såmtlichen Pauliniſchen und katholiſchen Briefe (1769 --- 1776.) --- **Joh. Dav. Michaelis** die Briefe Pauli an die Galater, Epheſer, Philipper, Coloſſer, Theſſalonicher, an den Timotheus, Titus und Philemon. (Gött. 1750. 4.) und den Brief an die Hebråer (Gött. 1780. 4.) --- Der **Graf von Lynar (Rochus Friedrich)** umſchrieb den Brief Pauli an die Römer, (Halle 1754. 8.) --- den Brief an die Hebråer (Bremen 1756. 8.) ---

die ſämtlichen apoſtoliſchen Briefe (Halle 1765. 8.) --- die vier Evangeliſten (Halle 1775. 8.) und **Heinrich Pope** den Evangeliſten Lukas (Bremen 1777. 1781. 8.) Auch **Semler** hat viele ſolcher Paraphraſen in lateiniſcher Sprache herausgegeben. *

So gangbar auch dieſe Art von Schrifterklärung ſeit vierzig Jahren war: ſo ſahen doch manche bei Zeiten ein, wie ſchwer ſie ſey, wie zweckwidrig ſie inſonderheit bei hiſtoriſchen Schriften angewendet werde, wie ſehr ſie in den dichteriſchen Schriften der Bibel den Geiſt der heiligen Verfaſſer tödte, und wie leicht der Paraphraſt verführt werden könne, ſeine eigene Gedanken dem Verfaſſer der Schrift unterzuſchieben; daher iſt dieſe Art, die Schrift zu erklären, zu gutem Glücke jezt wieder in Abgang gekommen. Nüzlicher war der Gedanke, Realwörterbücher über die Bibel zu verfertigen. Das brauchbarſte Buch von dieſer Art für den prüfenden Gelehrten iſt wohl das O. C. R. **Wilh. Abrah. Tellers Wörterbuch des N. T.** (Berlin 1772. 8.) in Verbindung mit des Special-Superintendenten **Ge. Heinr. Langen** Schrift: **Zur Beförderung des nüzlichen Gebrauchs des Wilh. Abr. Telleriſchen Wörterbuchs des N. T.** (Anſpach 1778 --- 1785. 4 Theile 8.) Ungelehrte oder auch ſolche Prediger, welche die Prü-

* Der langſame Gang der politiſchen Geſchäfte ſcheint in Holland auch einigen Einfluß in die litterariſchen zu haben. Nun erſt denken auch die holländiſchen Gelehrten auf Paraphraſen. Erſt neulich hat der Prof. der Theologie zu Gröningen, Peter Albreſch, eine Paraphr. über die Epiſtel an die Hebräer mit Anmerkungen zu liefern angefangen. Leiden 1786. 8.

Prüfungsgabe nicht beſitzen, halten ſich beſſer und ſicherer an Chriſtoph Chriſtian Sturms Handlexikon des N. T. für Unſtudirte. (Halle 1780. 8.)

§. 162.

Dogmatik.

Bei dieſem Zuſtande der theologiſchen Hülfswiſſenſchaften konnte es nicht anders ſeyn; es mußte auch mit der Dogmatik oder Glaubenslehre eine groſſe Veränderung vorgehen. Die durch das emſige Treiben der Philoſophie erworbene Fertigkeit zu ſchlieſſen und fremde Schlüſſe zu prüfen, die vermehrten hiſtoriſchen Kenntniſſe, Kenntniſſe alter Sitten, und morgenländiſcher Sprachen, Kritik und Philologie und ſtrenge Anwendung wohlbeſtimmter Regeln der Auslegungskunſt --- alles dies war ein Saame, der reiche Früchte trug. Zwar iſt auch Unkraut mit dieſem Saamen hervorgewachſen, das hie und da manches Gute erſtickte. Denn das iſt einmal das Schickſal der Menſchheit. Sie kann nicht auf einmal das werden, was ſie werden ſoll. Vorzüge haben immer Gebrechen zur Seite, und Misbrauch iſt mit gutem Gebrauch unzertrennlich verbunden. Man war nicht zufrieden, aus der Philoſophie gelernt zu haben, die Glaubenslehre richtiger zu erklären, bündiger zu beweiſen und zu zeigen, daß ſie mit der Vernunft in keinem wahren Widerſpruch ſtehen; ſondern man machte auch unnütze Verſuche, der heil. Schrift eigene Glaubenswahrheiten aus der Vernunft zu beweiſen; und dadurch wurde Vernünfteley und Zweifelſucht in die Theologie eingeführt. Denn als man einſahe, daß alle jene Verſuche unglücklich ausgefallen waren, und die Denkungsart doch einmal eine philoſophiſche Richtung genom-

men

men hatte; ſo fieng man an, an dem, was die Schrift vom Vater, Sohn und Geiſt lehret, an Genugthuung, Rechtfertigung, Erbſünde, Wunderwerken und Weiſſagungen u. ſ. w. zu zweifeln, und, indem man das angenommene Syſtem umſtürzen wollte, ein eigenes aufzurichten, wobei aber faſt ein jeder Baumeiſter wieder ſeinen eigenen Plan hatte. Nun war man nicht zufrieden, manche Schriftſtellen aus der Reihe der Beweisſprüche, worin ſie Jahrhunderte hindurch ohne Verdienſt und Würdigkeit geſtanden hatten, auszuſtreichen, oder nach ächten kritiſchen Regeln, die Aechtheit einzelner Worte und Verſe anzugreifen, oder die Richtigkeit verſchiedener Lehrſätze, Beſtimmungen, Eintheilungen und Vorſtellungen, die von alten und neuen Theologen angenommen waren, zu bezweifeln; ſondern man drehte und zerrte auch ſo lang an den Sprüchen der Bibel, bis ſie die Geſtalt bekamen, die man ihnen geben wollte; man beſtritt öffentlich und ohne alle Zurückhaltung die Aechtheit ganzer Capitel, ja ganzer Bücher der Bibel, und die Uebereinſtimmung ſolcher Lehren der heil. Schrift, mit der Vernunft, die entweder zu den Grundlehren des Chriſtenthums gerechnet wurden, oder doch mit ihnen in einem gewiſſen Zuſammenhang ſtunden. Man gieng noch weiter --- man behauptete, die ganze Sammlung der Bücher des alten Bundes ſey nur für Juden gemacht, und ſey für Chriſten unbrauchbar --- darauf kamen andere, welche kühn behaupteten, ſie enthielten gar kein Wort Gottes, gar keine götliche Offenbarungen; ſie hätten nur eine Lokal- und Nationalbeſtimmung für Iſraeliten, und alſo, wie ſie allzubehend daraus ſchloſſen,

auch

auch nichts Göttliches. * Nun fehlte nur noch einer, der uns zeigte, daß auch die Bücher des N. T. nur eine Lokalbeſtimmung hätten, und daraus durch einen Sprung die Folge zöge, alſo haben die Schriften des N. T. weder Theopneuſtie noch Brauchbarkeit für uns --- ſo wäre, ſo viel an ihm iſt, das ganze Chriſtenthum --- und mit demſelben unſere Ruhe im Leben und Sterben über den Hauffen geworfen. Es wäre lieblos zu behaupten, daß alle, welche dergleichen Verſuche gemacht haben, feindſelige Abſichten gegen das Chriſtenthum gehabt hätten. Einige, und das ſchimmert doch aus ihrer Art zu handeln ziemlich durch, lieſſen ſich wohl durch Neuerungsſucht und Eitelkeit zu dergleichen Verſuchen verleiten. Andere handelten gewiß aus reinern Beweggründen. Sie wollten die Spötter und Widerſacher der Religion entwaffnen, und das, was ihnen in derſelben anſtößig war, entfernen; oder auch gewiſſe Glaubenslehren, welche durch ihren Mißverſtand und Mißbrauch den Tugendeifer in den Bekennern des Chriſtenthums wirklich ſchwächten, anders vorgeſtellt wiſſen, und auf andere Säße, auf welche man ein zu groſſes Gewicht zu legen ſchien, ein geringeres Gewicht gelegt haben. Das ſchädlichſte bei der ganzen Sache war dieſes, daß alle dieſe Verſuche nicht allein vor den Augen der Gottesgelehrten und in der ihnen ſonſt gewöhnlichen gelehrten Sprache, ſondern vor Angeſicht des ganzen zur Prüfung nicht aufgelegten Publikums und in der Sprache der Laien angeſtellt,

* Zum Beweis berufe ich mich auf D. Wilhelm Friedrich Hufnagels, Lehrers der Theologie zu Erlangen, Schriften des A. T. nach ihrem Innhalt und Zweck bearbeitet für Leſer aus allen Ständen. Erlangen 1784. 8.

ſtellt, und dadurch tauſend Gemüther irre gemacht, verwirrt, und entweder zur Irreligion oder zur Neigung gegen eine Religion, die einen untrüglichen Richter in Glaubensſachen zu haben vorgiebt, verleitet wurden. So ſchädlich dieſe Folgen an ſich waren; ſo iſt doch vielleicht der Nutzen, den dieſe Gährung hervorbrachte, viel gröſſer geweſen. In der That haben doch jene Religions-Neuerer viel wahres geſagt, wenn gleich manches zu unreif und zu unvorſichtig von manchen ausgeſchüttet und zu dictatoriſch geſagt war. Unbefangene Lehrer der Dogmatik haben alſo ihre Schriften kaltblütig geleſen und geprüft, das Gute benuzt und das Schlechte verworfen. Die Beweisſtellen der Glaubenslehren wurden nun ſorgfältig geſichtet, und Stellen aus dem A. T. nur mit weiſer Vorſicht gebraucht --- die Lehre von der Eingebung der heil. Schrift etwas mehr eingeſchränkt, die Fundamental-Artickel der Zahl nach vermindert, die Lehre von den guten und böſen Engeln von ihren Auswüchſen gereiniget, einige Lehren, die aus dem Auguſtinus und den Scholaſtikern in unſerem Syſtem zurückgeblieben waren. Z. E. vom Kinderglauben, von der Zurechnung der Sünde Adams, als unſers Bundeshauptes, von der Rechtfertigung als einer förmlichen gerichtlichen Handlung, verlaſſe, der Artickel von Chriſti Verdienſt und Amt kürzer gefaßt, verſtändlicher vorgetragen, und darin beſonders ſein verdienſtliches Lehramt fleiſſiger, als ehedem gewöhnlich war, in Betrachtung gezogen; wie auch die Lehre von den Sacramenten und von den lezten Dingen ſo gefaßt, daß ſie mehr auf Herz und Leben wirken kann.

Vor-

Vorzüglich haben ſich hierinn hervorgethan --- unter ältern Theologen **Chriſtian Eberhard Weismann**, Prof. der Theologie zu Tübingen, der, ſo wie er einer der vernünftigſten Gegner der Leibnizisch-Wolfiſchen Philoſophie war, alſo auch in ſeinen Inſtitution. Theologiæ exegetico-dogmaticæ (Tüb. 1739. 4.) nicht allein mehr, als zu ſeiner Zeit gewöhnlich war, auf das praktiſche Chriſtenthum drang, ſondern auch im dogmatiſchen Fach bereits den geſundeſten theologiſchen Scepticiſmus verrieth; ſo wie auch ſein College, **Pfaff**, eine Dogmatik ſchrieb, die von Scholaſticiſmus und Präceptors-Tradition ziemlich frei war --- **Joh. Paul Hebenſtreit, Joh. Franz Buddeus, Joh. Jac. Rambach, Siegm. Jac. Baumgarten** --- unter den neuern **Abr. Teller, Heilmann, T. A. Zachariä, Seiler, Leß, Joh. Chriſtoph Döderlein** --- und unter den Reformirten von den ältern **Bened. Pictet** und **Sal. van Till**; unter den neuern der Oberhofprediger **Aug. Friedr. Wilhelm Sack** durch ſeinen vertheidigten Glauben der Chriſten (Berlin 1748 --- 1751. 8.) und **Pet. Endemann** wegen ſeiner Inſtitut. theolog. dogmatic. (Hanau 1777. 8.) wie auch **Sam. Murſinna** in Comp. theol. dogmatic. (Halle 1777. 8.) Gewiſſermaſſen können auch **Reinbecks** Betrachtungen über die Augsburgiſche Confeſſion mit **Canzen** und **Ahlwardts** Fortſetzungen hieher gerechnet werden. (Berlin 1740 --- 1756. 4.)

§. 163.

Die chriſtliche Sittenlehre wurde in dieſem Jahrhundert auch häufig und von Zeit zu Sittenlehre.

Zeit würdiger und fruchtbarer bearbeitet. Der Grund davon lag auch wieder in dem Zuſtande der Philoſophie, Philologie und Exegeſe, und zum Theil in der Beſchaffenheit der Dogmatik. Schon im vorigen Jahrhundert hatten einige angefangen, die chriſtliche Moral von der Dogmatik zu trennen, und beſonders abzuhandeln; dieſes wurde nun fortgeſezt; aber wie ſichs gebührte, die Bewegungsgründe zur Ausübung der Pflichten aus der Glaubenslehre hergenommen, und die Quelle gezeigt, woraus alle Kraft zur Erfüllung unſerer Pflichten geſchöpſt werden müſſe. Die pietiſtiſche Partei war in Anſehung der Ausdehnung und Forderung der Pflichten zu weit gegangen, und hatte eine moraliſche Strenge eingeführt, welche der Bibel unbekannt iſt, auf myſtiſche Aſcetik und frömmelnde Gefühle einen zu groſſen Werth geſezt, und auf figürliche Vorſtellungen der Schrift oder gangbarer Erbauungsbücher Sittenlehren gebaut, die, wenn man die Figur wegnimmt, in der Bibel nicht enthalten ſind. Daraus waren die Streitigkeiten über den Buskampf, über die Mitteldinge und über andere Materien entſtanden, welche zu Unterſuchungen Gelegenheit gaben, die manches Dunkle in der chriſtlichen Sittenlehre aufhellten. Unter den ältern lutheriſchen Theologen dieſes Jahrhunderts hat ſich inſonderheit **Joh. Franz Buddeus** durch ſeine lateiniſchgeſchriebene Moraltheologie (Leipz. 1711. 4.) und unter den Reformirten **Joh. La Placette** (Haag 1706. 8 Bände in 12.) und **Bened. Pictet** (Genf 1710. 4.) durch wohl geſchriebene Sittenlehren hervorgethan. In den neuern Zeiten aber hat **Siegm. Jac. Baumgarten** durch ſeinen Unterricht

terricht vom rechtmäſſigen Verhalten eines Christen, oder theologiſche Moral (Halle 1738. 4.) in der chriſtlichen Sittenlehre Epoche gemacht. Glücklich vermied er darin die gedehnte Weitſchweifigkeit, die Unbeſtimmtheit in Begriffen, die überſpannte Strenge in gewiſſen Pflichten, und den myſtiſchen Trübſinn mancher gangbarer Sittenlehrer, und manche unrichtige, auf falſche Exegetik gebaute Schriftbeweiſe, die man noch in den beſten Schriften ſeiner Zeit häufig antraf. --- Was Baumgarten für ſolche that, die mehr auf Sachen, als auf die Art des Vortrags ſehen, das that Mosheim für ſolche Leſer, welche Vollkommenheit der Schreibart ſuchen, in ſeiner Sittenlehre der heil. Schrift (Helmſt. 1735 --- 1752. 4.) Der Plan war aber freilich zu weitläuftig angelegt, und die Ausführung zu wortreich gerathen; dahero blieb das Werk unvollendet, und ſein geſchickter Fortſetzer, D. Joh. Peter Müller, hatte noch vier Bände auszuarbeiten. Auch hat eben dieſer einen fruchtbaren Auszug davon geliefert. Unter uns hat ſich neuerlich J. F. Reuß (Tüb. 1767. 8) D. Leß in Göttingen (1777. 8.) und D. Carl Chriſtian Tittmann zu Wittenberg (Leipz. 1785. 2te Aufl.) um die Sittenlehre verdient gemacht; unter den Reformirten Wyttenbach, Stapfer und Sam. Endemann (Frankfurt 1780. 8.)

§. 164.

Die Polemik hat in unſern Tagen eine ganz andere Geſtalt bekommen. Sie iſt nicht mehr die unredliche, feindſelige Kunſt, die, welche in der Religion anderer Meinung ſind, durch ſophiſti- Polemik.

ſche Ränke lächerlich zu machen, oder durch bittere Vorwürfe und Schmähungen zu kränken. Grobheit, Hitze, leidenſchaftliche Ausfälle, eigenſinnige Rechthaberei und künſtliche Fechterſtreiche ſind aus den Schriften aller verbannt, welche nicht zu dem Pöbel der Gelehrten gezählt, und von allen Billigdenkenden verabſcheut ſeyn wollen. Die Gegenſtände derſelben haben ſich in den neuern Zeiten ſehr vermehrt; aber Philoſophie und Kritik haben verurſacht, daß die Streitfragen richtiger beſtimmt, nach ihrer Wichtigkeit oder Unwichtigkeit mehr abgewogen, die blos problematiſchen von den andern unterſchieden, und ſelbſt die Meinungen der Gegner beſſer geprüft und unparteyiſcher vorgeſtellt wurden. **J. G. Walch** in den Religionsſtreitigkeiten auſſer und in der evangeliſch lutheriſchen Kirche (Jena 10 Theile. 1733. folgg. 8.) hat uns für die ältern Zeiten ein brauchbares Werk geliefert --- Unvollſtändiger und unzuverläßiger iſt für die neuern Zeiten **das Lehrbuch für die neueſte Polemik.** (Halle 1782. 8.) **Baumgartens** Geſchichte der Religionsparteyen (Halle 1766. 4.) wie auch ſeine Unterſuchung theologiſcher Streitigkeiten (3 Bände. Halle 1762. 1764. 4.) werden jedem, der ſich in dieſer Geſchichte der Gebrechen und Krankheiten des menſchlichen Verſtandes umſehen will, hinlänglichen Stoff zur Befriedigung ſeiner Wißbegierde darreichen.

§. 165.

Kirchenrecht.

Das **Kirchenrecht** oder die Geſetze, Anſtalten und Ordnungen, welche theils zu Erhaltung, theils zur Beförderung des Zweks der chriſtlichen Kirche nothwendig ſind, hat eben ſo groſſe

groſſe Veränderungen als die Glaubens- und Sittenlehre erfahren. Und in der That war eine Verbeſſerung des proteſtantiſchen Kirchenrechts ſehr nothwendig. Die Grundſätze deſſelben waren überaus ſchwankend und unſicher. Man hatte manche Lehren der römiſchen Kirche weggeworfen, und doch manche Folgen aus denſelben beibehalten. Das päbſtliche Recht ſelbſt wurde mit dem Geſezbuche, in welchem es enthalten iſt, wenn es gleich **Luther** zu **Wittenberg** den Flammen geopfert hatte, noch ferner in Ehren gehalten, und, ſo gut es bei widerſprechenden Lehrſätzen möglich war, mit dem proteſtantiſchen Kirchenrechte vereiniget. Die Rechte der Fürſten der Religion und ihrer Lehrer geriethen oft in Streit mit einander, und Theologen und Rechtsgelehrte konnten ſich oft über keine gemeinſchaftliche Entſcheidung vergleichen, oder mußten wider ihre Ueberzeugung ſprechen. Chriſtian Thomaſius hatte ſchon dieſe Fehler zu verbeſſern geſucht. Er war freilich zu weit gegangen, war aus Leidenſchaft zu ſehr auf die Erniedrigung des geiſtlichen Standes bedacht, und zog aus ſeinem richtigen Grundſatze von der Landeshoheit, als der eigentlichen Quelle aller fürſtlichen Rechte in Kirchenſachen, mehr Folgen, als ſich daraus, zumal bey einem chriſtlichen und proteſtantiſchen Fürſten, ohne Zwang herleiten laſſen. Er unterwarf zwar keinesweges ſo völlig, wie der Engländer Hobbes, Religion und Gewiſſen, mit aller äuſſerlichen Ausübung ihrer Rechte, der Willkühr des Fürſten; aber es ſchien doch zuweilen, als wenn er die Meinungen dieſes Philoſophen nur gemildert hätte. Einige ſeiner Schüler und Nachfolger haben nach ihm ſeine Lehrſätze

 vor-

ſichtiger beſtimmt und erklärt, und die beiden Böhner, Vater und Sohn, haben ſich in dieſem Fache mit beſonderm Glück hervorgethan. Die allmählich im Stillen wirkende Philoſophie führte auf die urſprüngliche Beſchaffenheit der menſchlichen Geſellſchaften und Staaten, und auf die darauf gegründeten Majeſtätsrechte; das Studium der Geſchichte und die Anwendung der klaſſiſchen Litteratur auf die poſitiven Rechte, nebſt dem Mißbrauch, den einige Geiſtliche von dem Banne gemacht hatten --- alles dieſes mußte zu dieſer Verbeſſerung des Kirchenrechts helfen. Man ſahe aber bald ein, daß die Herleitung des Rechtes der proteſtantiſchen Fürſten in Kirchenſachen aus der einzigen Landeshoheit ungegründet, und nicht nur evangeliſchen Unterthanen unter katholiſchen Fürſten, ſondern auch ſelbſt evangeliſchen Fürſten unter einem katholiſchen Kaiſer gefährlich ſey; und machte einen wohlgegründeten Unterſchied unter den weltlichen Majeſtätsrechten in Kirchenſachen, die aus der Landeshoheit flieſſen, und unter den biſchöflichen Rechten, die der Landesherr nur alsdenn habe, wenn er ſelbſt ein Glied der Kirche ſey; da er denn, als das vornemſte Glied der Kirche, die Verbindlichkeit habe, für das Beſte derſelben zu ſorgen. Man nahm auch in Anſehung der Ehe, der verbotnen Grade, der Eheſcheidung, in Anſehung des Verhaltens gegen Religionsirrthümer und Ketzereien ganz andere Grundſätze an, und reinigte das Kirchenrecht von den falſchen Begriffen, die ein Erbtheil des unaufgeklärten Alterthums waren.

§. 166.

Auch die Kirchengeſchichte hat in dieſem Jahrhundert ſowohl in Anſehung ihres **Vortrags**, als auch in Anſehung ihres **Innhalts**, gewonnen. Der Vortrag iſt pragmatiſcher, fruchtbarer und lehrreicher, und in Anſehung der verſchiedenen Religionsparteien ſanfter, duldender, parteyloſer geworden. Dazu hat ohne Zweifel **Mosheim** vieles beigetragen. Sein Geſchmack, der durch das Studium der beſten hiſtoriſchen Schriftſteller aus dem Alterthum und aus den neuern Zeiten gebildet war, ſeine mit weitläuftiger Beleſenheit verbundene Menſchenkenntniß und ſein chriſtlicher und menſchenfreundlicher Gemüthscharakter floſſen in alle ſeine Schriften und in ſeinen Lehrvortrag ein. Daher haben alle ſeine in die Kirchenhiſtorie einſchlagende Schriften nicht allein das Gepräge des guten Geſchmacks, ſondern auch der Unparteilichkeit und des pragmatiſchen Vortrags. Zwar hatten ihm ſchon einige in dieſem Fache vorgearbeitet. **Andreas Schmid**, ein Schüler des **Sagittarius**, hatte ſchon viele Fabeln aus der Kirchengeſchichte verbannt; **Thomas Ittig** hatte in ſeiner Select. Corit. Hiſt. eccl. primi & ſecundi ſæculi manche Dunkelheiten aufgehellt; **Sal. Cyprian** hatte ſich ſchon in ſeiner Fortſetzung des Gothaiſchen Compendiums der Kirchenhiſtorie, und in ſeiner Belehrung vom Urſprung und Wachsthum des Pabſtthums als einen pragmatiſchen Geſchichtſchreiber gezeigt. **Chriſtian Eberhard Weismann** in ſeiner Kirchenhiſtorie N. T. hatte zwar ein ſehr nüzliches, aber nach den Regeln der hiſtoriſchen Kunſt unvollkommenes Werk geliefert; auch **Pfaff** hatte ſeine Verdienſte.

Kirchengeſchichte.

Aber **Mosheim** übertraf alle ſeine Vorgänger; er vermied ihre Fehler, und ſtrebte nach den Vollkommenheiten, die ihnen mangelten. Hätte er ſeinen Witz, der ihn zuweilen verleitete, die Lücken in den Syſtemen der Irrlehrer da auszufüllen, wo die Geſchichte keine Materialien an die Hand giebt, in Schranken halten können: ſo könnten ſeine Schriften in aller Betrachtung, Muſter für alle Hiſtoriker der Nachwelt ſeyn. Auf ihn folgte **S. J. Baumgarten**, ein genauer Forſcher und ſcharfſinniger Beurtheiler, der in einer unangenehmen teutſchen Schreibart einen Auszug der Kirchengeſchichte in drey Octavbänden lieferte, in welchem die neun erſten Jahrhunderte, obwol ohne Anführung der Quellen, beſchrieben ſind, zu welchen ſein Schüler, **Sal. Semler**, den vierten Band ſchrieb, worinn er das zehnte Jahrhundert, mit Anführung der Quellen, abhandelte; worauf ſeine Selecta capita hiſt. eccl. in 3. Octavbänden, ſeine Commentarii hiſt. de antiquo chriſt. ſtatu (1771. 8.) ſein Verſuch eines fruchtbaren Auszugs der Kirchengeſch. (Halle 1773. 8.) in drei Octavbänden, und ſein Verſuch chriſtlicher Jahrbücher in zween Octavbänden (Halle 1783. 1786. 8.) folgte. Wer Geduld genug hat, ſich durch ſeinen rauhen und dunkeln Stil durchzuarbeiten, wird in dieſen Schriften reichen Stoff zum Nachdenken und zur Sammlung brauchbarer hiſtoriſcher Kenntniſſe finden. Die beiden **Walche**, Vater und Sohn, haben auch ihre Verdienſte um die Kirchengeſchichte. Der erſte (Joh. Ge.) in der Bearbeitung der Geſchichte der erſten vier Jahrhunderte (Jena 1744. 4.) vorzüglich wegen ſeiner Genauigkeit in dem Gebrauch und der

Anfüh-

Anführung ſeiner Vorgänger --- Der andere (Chriſtian Wilh. Franz) vornemlich wegen ſeiner Hiſtorie der Ketzereien, Spaltungen und Religionsſtreitigkeiten (11. Octavbände Leipzig 1762---1785.) --- einem Werk von dem mühſamſten Fleiß und der gewiſſenhafteſten Genauigkeit --- Joh. Matthias Schröckhs chriſtliche Kirchengeſch. wovon nun 10. Octavbände heraus ſind, war auch Gewinn für unſer Jahrhundert; ingleichen Chriſt. Friedr. Rößlers Bibliothek der Kirchenväter, und Ge. Dan. Fuchſen Bibliothek der Kirchenverſammlungen (Leipz. 1780 --- 1784. 8.) D. Joh. Andr. Cramers Fortſetzung Boſſuets, D. Joh. Aug. Starcks Geſch. der chriſtlichen Kirche des erſten Jahrhunderts, eben deſſelben Geſchichte des Arianiſmus --- D. Planks Geſch. des proteſtantiſchen Lehrbegriffs --- und wer wollte die Männer alle nennen, die ſich in dem Jahrhundert, deſſen Geſchichte wir beſchreiben, in unſerer Kirche um die Kirchengeſchichte verdient gemacht haben? Unter den Reformirten hat J. Jac. Hottinger durch ſeine helvetiſche Kirchengeſchichte (Zürich 1708 --- 1729. 4. 4 Bände.) Die beiden Basnage (Jacob und Samuel) durch ihre mit Fleiß gemachten Compilationen --- Alphonſus Turretin, und Paul Ernſt Jablonsky, mit ſeinem Fortſetzer, Eberh. Heinrich Dan. Stoſch, durch gute Handbücher das Studium der Kirchengeſchichte erleichtert. --- Die Weimariſchen Acta Hiſt. eccl. nebſt ihren Fortſetzungen, ſo wie auch die neueſten Religionsbegebenheiten, nebſt dem Kirchenbotten hätten bei einer beſſern Einrichtung ein eben ſo nüzliches Magazin der Kirchenhiſtorie werden

 können,

können, als die Walchiſche neueſte Religionsgeſchichte, wenn ſie thätiger fortgeſezt worden wären, und ſtrenge Unparteilichkeit alle Mitarbeiter geleitet hätte.

§. 167.

Homiletik. Wenn in irgend einem Stücke der theologiſchen Wiſſenſchaften in dieſem Jahrhundert eine vortheilhafte Veränderung vorgieng: ſo geſchah es in der Homiletik. Es iſt unglaublich, was man in dem erſten Viertel dieſes Jahrhunderts für ſchlechte Homiletiken hatte, und wie ſehr die edle Einfalt, die Deutlichkeit, die Würde und Wärme des Vortrags durch die gekünſtelten, gezwungenen, wizig ſcheinenden, von unnüzer Gelehrſamkeit und Polemik ſtrozenden Predigten und Entwürfen zu denſelben gelitten habe. Die Pietiſten hatten zwar ſchon vieles zur Verbeſſerung der ſchlechten Predigermethode beigetragen, und Spener und Franke mit ihren Schülern hatten unnüze Gelehrſamkeit und Polemik aus Predigten verbannen gelehrt; aber ihr Vortrag hatte doch wenig Deutlichkeit und Würde, und neigte ſich ſtark auf die Seite der Myſtiker. Erſt Rambach und Reinbeck räumten auch dieſe Fehler hinweg; und auf ſie folgte Mosheim, der eine neue Periode der Homiletik anfieng, weniger aus dem Syſtem philoſophirte, als Reinbeck, die Schrift häufiger, als jener, erklärte, und in einem reinen teutſchen Ausdruck eben ſo ſehr für das Herz als für den Verſtand predigte. Indeſſen war ſein Vortrag doch nur für eine gewiſſe Claſſe von Zuhörern; und Rambachs Art war für den groſſen Haufen doch immer nüzlicher. Nebenher traten zu gleicher Zeit

philoſo-

philoſophiſche Redner auf, die auf der Kanzel die Sprache des Katheders führten, und weder den Verſtand ihrer Zuhörer erleuchteten, noch ihr Herz erwärmten; und auf dieſe folgten ſüß lallende Schwäzer, die, von der Meſſiade begeiſtert, überall Seraphe erblickten, Enthuſiaſmus an die Stelle der ruhigen Ueberzeugung ſezten, und ſtatt eines mit edler Einfalt begabten, lichtvollen Vortrags die Zuhörer mit poetiſchen Rednerblumen mehr zu beluſtigen, als zu belehren und zu rühren ſuchten. Nun ſind jene Meteore faſt ganz verſchwunden. Wohl unterrichtete Prediger ſuchen jezt nicht mehr durch unzweckmäſſige Gelehrſamkeit oder durch falſche Beredſamkeit zu ſchimmern; ſie ſuchen ihre Zuhörer nur zu belehren, zu beſſern, zu beruhigen, und beſtreben ſich durch ruhige Ueberzeugung des Verſtandes ihren Willen zu bewegen. Sie geben ihrem Ausdrucke Deutlichkeit, Richtigkeit, Beſtimmtheit, und vermeiden eben ſo wol das Pöbelhafte, als das falſche Erhabene, das die Gröſſe nicht in Sachen, ſondern nur in prächtig klingenden Worten ſucht. Doch iſt in manchen Gegenden durch Nachahmung der Engländer der Fehler eingeriſſen, daß in Predigten die Glaubenslehren ganz hintangeſezt, und nur moraliſche Wahrheiten vorgetragen werden; und zwar nicht immer in Verbindung mit den Beweggründen des Chriſtenthums, ſondern mit den trocknen Beweggründen der philoſophiſchen Sittenlehre. Indeſſen iſt dieſer Fehler ſo allgemein nicht; und gewiſſenhafte chriſtliche Lehrer entfernen ſich davon eben ſo ſehr, als von der Gewohnheit derjenigen, die, anſtatt ihre Zuhörer mit der Bibel durch richtige Erklärung bekannt

kannter zu machen, ihre bibliſchen Texte nur zur Parade ableſen, und in der Folge ihrer Predigt derſelben entweder gar nicht, oder nur im Vorbeigehen, gedenken. Wenn es auf gute Anweiſungen zum Predigen und auf gute Muſter allein ankäme: ſo müßte die Homiletik bei uns in der größten Vollkommenheit ſeyn. Ich will von jenen nur die vornemſten anführen, die in neuern Zeiten zum Vorſchein gekommen ſind. Theodor, oder die Kunſt zu predigen, eine Unterredung, aus dem Engliſchen überſezt, (Hannover 1754. 8.) Joh. Dav. Heilmanns Prediger und ſeine Zuhörer in ihrem wahren Verhältniß betrachtet. Des Oberconſiſtorialrath C. R. Tellers kurzer Entwurf von der ganzen Pflicht eines Predigers bei dem Vortrage der Religion, (Leipzig 1763. 8.) Man hat es nicht bei dieſen theoretiſchen Anweiſungen bewenden laſſen, ſondern auch für praktiſche geſorgt, und Predigerſeminarien zu Gieſſen, Göttingen, Erlang, Helmſtädt und Jena angelegt — An guten Muſtern hat es auch nicht gefehlt — Rambach, Mosheim, Jeruſalem, Cramer, Reſewiz, Leß, Spalding, Teller, Reinhard u. a. m. haben in der lutheriſchen Kirche — und in der reformirten haben ſich — Jacob Saurin, Heinr. Chatelain, Jac. l'Enfant, Iſ. von Beauſobre, Phil. Doddridge, Sack, Portner und Zollikofer --- in dieſem Fache den größten Ruhm erworben.

§. 168.

Katechetik.

Die Katechetik hat in unſerm Jahrhundert auch manche Verbeſſerungen erhalten. Man hat nemlich nicht nur die Methode der Katechiſation

ſation genauer unterſucht, und nach pſychologiſchen Regeln genauer beſtimmt, ſondern auch die Grenzen des populären Religionsunterrichtes und des theologiſchen genauer unterſchieden, und manche Beſtimmungen der Glaubens- und Sittenlehren, die nur für den gelehrten Vortrag ſind, von dem Unterricht für Unſtudirte abgeſondert. Die Erklärungen ſind richtiger, deutlicher, beſtimmter, und die Beweiſe gründlicher geworden; beſonders hat man aufgehört, aus dem Dekalogus die Pflichten der Chriſten mit dem unnatürlichſten Zwange herzuleiten, und für beſſere, zweckmäßigere katechetiſche Lehrbücher geſorgt. Auch die Anweiſungen zur Katechetik ſind brauchbarer und fruchtbarer geworden, und die Katechiſmen hat man verbeſſert. Die Menge derſelben erlaubt mir nicht, ſie namentlich anzuführen. Statt aller will ich nur D. Joh. Pet. Millers Anweiſung zur Katechiſirkunſt und eben deſſelben Exempel zum leichten und faßlichen Katechiſiren nennen.

§. 169.

Auch die **Paſtoraltheologie** und **Caſuiſtik** ist in dieſem Jahrhundert glücklich bearbeitet worden. Schon im J. 1734. hatte **Sal. Deyling** zu **Leipzig** durch ſeine Inſtitutiones paſtoralis prudentiæ ein in dieſem Fache ſehr nützliches Buch geliefert. **C. T. Seidel** zu **Helmſtädt** und **Mosheim** giengen in ihren Paſtoraltheologien auf dieſer Bahn weiter fort. **J. P. Freſenius** lieferte nützliche Paſtoralſammlungen, und ſein Nachfolger im Amte eines Seniors zu **Frankfurt** am **Mayn**, **J. J. Plitt**, eine brauchbare Paſtoraltheologie, und, *Paſtoraltheologie und Caſuiſtik.*

D.

D. J. P. Miller eine empfehlungswürdige Anleitung zur weiſen und gewiſſenhaften Verwaltung des evangeliſchen Lehramts; ſo wie J. F. Jacobi in ſeinem Beitrag zur Paſtoraltheologie Regeln und Muſter für angehende Geiſtliche. S. J. Baumgarten caſuiſtiſche Paſtoraltheologie, mit J. F. Heſſelbergs Erläuterungen, iſt auch ein ſchäzbares Werk; und deſſelben theologiſche Bedenken und Gutachten in Verbindung mit Speners theologiſchen Bedenken enthalten einen Schaz von Gewiſſensräthen und Klugheitsregeln für gewiſſenhafte Prediger. Auch in dem Journal für Prediger treffen ſie manche hieher gehörige Belehrungen an. Von Reformirten hat ſich inſonderheit Peter Roques durch ſeinen Paſteur evangelique, der auch (Halle 1768. 8.) in das Teutſche überſezt iſt, um die Paſtoraltheologie verdient gemacht. ---

Zweites Hauptſtück.

Geſchichte der evangeliſchlutheriſchen Kirche.

§. 170.

Allgemeine Betrachtungen über den Zuſtand der lutheriſchen Kirche.

Die evangeliſchlutheriſche Kirche, wenn man ſie auf der einen Seite betrachtet, hat in dieſem Jahrhundert Vorzüge erlangt, deren ſie ſich ſonſt nicht zu rühmen hatte: Die meiſten von denen, welche den Wiſſenſchaften ein neues Licht aufgeſteckt haben, waren ihre Mitglieder. Geſunder Geſchmack, chriſtliche Mäßigung, ſanfte Duldung und vernünftige Nachſicht gegen die, welche von den gemeinen Vorſtellungsarten in der Reli-

Religion abweichen, iſt in ihr herrſchend worden, und an die Stelle der Geſchmackloſigkeit, der Zankluſt, und Unverträglichkeit, des Religionshaſſes und der Verketzerungs- und Verfolgungsſucht iſt geſunder, richtiger Geſchmack, Sanftmuth, Duldung und Vertragſamkeit an den meiſten Orten getreten. Man hat auch manchen Irrthum und Aberglauben abgeſchaft, manches Vorurtheil fahren laſſen; und ſelbſt bei den niedern Ständen iſt mehr Aufklärung, als ſonſt, war. Aber im Gefolg dieſer oft nur ſcheinbaren Aufklärung iſt auch Vorwitz, Eigendünkel, überſpannte Kühnheit und feinere Sinnlichkeit in unſere Kirche eingedrungen; und die gerühmte Toleranz iſt nicht immer Frucht der chriſtlichen Beſcheidenheit und Menſchenliebe, ſondern eine Tochter der Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und Irrthum, und des gleisneriſchen Wohlwollens, das ohne Unterſchied jedem der menſchlichen Wohlfahrt noch ſo nachtheiligem neuem Syſtem Beifall zulächelt. Selbſt die an ſich löblichen Verſuche, die Religionskenntniſſe aufzuklären, und zu berichtigen, haben eine unglückliche und gefährliche Richtung genommen, indem ſie von einigen zur Verdrängung des eigentlichen Chriſtenthums, unter dem Vorwande, ſolches von menſchlichen Zuſätzen zu reinigen, und zur Einführung des Naturaliſmus mißbraucht worden. Viele feilen am Chriſtenthum ſo, daß ſie zuerſt verſchiedene Lehren deſſelben wegwerfen, die doch keinen geringen Einfluß auf Beſſerung der Menſchen und Gemüthsruhe haben; hernach das ganze A. T., ſo ſehr es auch mit dem neuen zuſammenhängt, aufgeben; denn auch dem N. T. die wunderthätige, übernatürli-

che Eingebung abſprechen, und endlich die ganze Offenbarung in einen Naturaliſmus von allerlei Formen verwandeln, je nachdem die eine oder die andere ihren Meinungen, Einfällen und Neigungen entſpricht. Daher iſt das gewiß nicht übertrieben, was Moſer im patriotiſchen Archiv ſagt: „In der lutheriſchen Kirche läßt ſich alles „zur Trennung an. Die Säulen dieſes Ge„bäudes werden von den eigenen Hütern ange„bohrt, angeſägt, erſchüttert. Juden, Chri„ſten, Deiſten, Naturaliſten vermehren ſich in „derſelben. Unter der Maske und Namen von „Toleranz und Brüderliebe arbeiten Unglaube „und Aberglaube einander in die Hand; und al„les eilet mit Rieſenſchritten einer allgemeinen „Revolution entgegen. Die völlige Entwicklung „aller dieſer Zurüſtungen und Anſtalten wird „das künftige Jahrhundert erſt erblicken. In der That öffnet die aufmerkſame Beobachtung deſſen, was ſeit dreißig Jahren in unſerer Kirche vorgeht, jedem Zuſchauer traurige Ausſichten. Die Bande, welche unſere Kirche ſonſt zuſammenhielten, werden von Jahren zu Jahren lockerer. Das Anſehen der ſymboliſchen Bücher, welches die Einigkeit erhielt, iſt gefallen, und ſelbſt von Lehrern angetaſtet; und da, wo ſie noch gelten, verbinden ſie nur die Geiſtlichen; die übrigen können dagegen reden und ſchreiben, was ſie wollen; und in manchen Ländern ſind ſelbſt die Geiſtlichen nicht mehr daran gebunden, und haben die Freiheit, ihre Gemeinen durch Lehren, die ihnen geradezu widerſprechen, zu verwirren. Die Gemeindeglieder, welche leſen, aber das Geleſene nicht prüfen können, werden durch das, was ſie leſen, mit Zweifeln gegen

die Kirchenlehre angefüllt, und deſto mehr damit angefüllt, je blühender, je witziger, je beredter die Bücher geſchrieben ſind, die ihnen in die Hände fallen --- und je mehr ſie ihren Neigungen, ihren Begierden, ihrer Eigenliebe und ihrem Hang zum Neuen ſchmeicheln. Selten tragen ſie dieſe Zweifel Männern zur Aufloͤſung vor, die der Sache gewachſen ſind --- denn dieſe ſind, als Religionslehrer, ſchon in ihren Augen verächtlich --- und eben ſo ſelten werden ſie ſolche durch das Leſen der Bibel aufzuloͤſen ſuchen --- denn gegen dieſe iſt ihnen ſchon durch ihre Lieblingsbücher Geringſchätzung eingefloͤßt, oder ſie iſt ihnen wenigſtens ein Buch, das ihrem wollüſtigen und verwoͤhnten Geſchmack keine angenehme Unterhaltung gewährt. Daher reißt Verachtung der Bibel und mit derſelben Indifferentiſmus, Irreligion, Leichtſinn und Unglaube immer mehr ein. Das ſonderbarſte iſt dieſes, daß zu der nemlichen Zeit, da dieſe Veränderungen vorgehen, bei der zur Mode gewordenen Vielwiſſerei und überhäuften Lectüre faſt in allen Ständen auch abergläubiſche Schwärmerei und Fanatiſmus bei uns überhand nimmt, welcher die Koͤpfe, die ſich mit mehr Dingen beſchäftigen, als ſie faſſen und verdauen koͤnnen, verwirrt, und zu den abgeſchmackteſten Thorheiten hinreißt --- Indem ſie der Wahrheit nicht glauben wollen, glauben ſie den Lügen --- So gefährlich alles dieſes ſcheinet: ſo feſt glaube ich, daß der Gott, der aus der Finſterniß Licht hervorgehen ließ, und durch Ungewitter die Erde fruchtbar macht, auch aus dieſem ſcheinbaren Uebel etwas Gutes ſchaffen werde.

§. 171.

Glückliche Begebenheiten der lutheriſchen Kirche.

Die evangeliſchlutheriſche Kirche iſt in dieſem Jahrhundert faſt in allen Theilen der Erde weiter ausgebreitet worden. Sie hat in den engliſchen und däniſchen Colonien in Oſtindien zugenommen, und in **Batavia** eine eigene Kirche und Lehrer erhalten. In **Amerika** hat ſich in **Neugeorgien** eine Gemeine von evangeliſchen Salzburgern niedergelaſſen, und die Colonie **Ebenezer** angelegt. * Auch in **Florida**, **Canada**, und in den dreizehn vereinigten Staaten befinden ſich viele Lutheraner; beſonders ſind ſie in **Penſylvanien** ſehr zahlreich; und um ſie hat ſich inſonderheit der Prediger **Heinr. Melch. Mühlenberg** mit ſeinen beiden Söhnen ſehr verdient gemacht. Hier hat auch die lutheriſche Gemeine eine lateiniſche Schule zu **Philadelphia**, die zugleich eine Pflanzſchule künftiger Lehrer ſeyn ſoll, und von der **Geſellſchaft zur Förderung des Chriſtenthums und nüzlicher Wiſſenſchaften unter den Teutſchen in Amerika** unterſtüzt wird. Eben dieſe Gemeine hat auch von der penſylvaniſchen Obrigkeit ein **Charter** oder Privilegium erhalten, worin ihre Kirchenordnung beſtätiget und feierlich erklärt wird, daß **Mühlenberg** als Rector oder Hauptprediger der Gemeine, und die Aelteſten und Vorſteher und ihre ſämtliche rechtmäßig erwählte Nachfolger eine **Corporation** und politiſche

* S. Sam. Uelſpergers Nachrichten von den Salzburgiſchen Emigranten, die ſich in Amerika niedergelaſſen haben, nebſt 18. Fortſetzungen 3. Bände. 4. 1736 — 1752. und eben deſſelben amerikaniſches Ackerwerk Gottes, 3. Theile. 4. Augſp. 1754 — 1756.

tiſche Verfaſſung ſeyn, und eine immerwährende Fortdauer haben ſollten, ſo daß ſie geſezmäſſig fähig wären, Ländereien und andere Arten von Gütern in der Provinz Penſylvanien und den drei Grafſchaften Newkaſtle, Kent und Suſſex am Delaware zu erwerben und zu beſitzen, auch allerlei Summen Geldes oder andere Arten von Gütern, ſo ihnen gegeben oder vermacht würden, anzunehmen und zu empfangen, auch dieſelben oder das daraus erlößte Geld an Ländereien anzulegen. Auch wurde verordnet, daß die Einkünfte und Renten der Corporation von Zeit zu Zeit zum Unterhalt des Rectors, der Prediger und übrigen Diener der lutheriſchen Gemeine, zur Erhaltung des Begräbnißplatzes, des Pfarrhauſes, der Schule und Kirche, und zur Erbauung einer neuen Kirche, nicht aber zu andern Endzwecken angewendet werden ſollten. Die Gemeine erhielt die Gewalt, einmüthig oder durch Mehrheit der Stimmen, doch jederzeit mit Beiſtimmung des Rectors, Geſetze, Regeln und Ordnungen zu machen, und alles zu guter Regierung und Erhaltung der Gemeine zu veranſtalten, doch ſo, daß dieſe Ordnungen den Geſetzen von Großbritanien und Penſilvanien nicht entgegen wären. Auch wurde ihnen erlaubt, ein Siegel mit beliebiger Deviſe und Inſchrift anzunehmen und zu gebrauchen u. ſ. w. Dieſe Gemeine bekam im J. 1753. durch die Stiftung des teutſchen Kaufmanns zu Venedig, Sigiemund Streits, eine groſſe Unterſtützung, als welcher 15000. Gulden Augsburger Wechſelcurrent für die Gemeinen in Nordamerika, oder eigentlich Penſylvanien, ſchenkte, und dem Prof.

Gotthilf Aug. Franke zu Halle übergab. * In Penſylvanien und Newjerſey ſind auch lutheriſche Gemeinen, welche ihre Prediger von Schweden aus erhalten und auch ihren eigenen Biſchof haben, der von Schweden aus dahin geſchickt wird. ** Auch zu Paramaribo in Surinam und auf Berbice ſind lutheriſche Gemeinen, welche ihre Prediger von dem Conſiſtorium in Amſterdam erhalten; doch müſſen die Lutheraner zu Paramaribo, nachdem ſie auf vieles und dringendes Bitten von den Generalſtaaten, die Erlaubniß, eine Kirche zu bauen und darinn öffentlichen Gottesdienſt zu halten, bekommen haben, jährlich dafür eine Recognition von 600. Gulden an das Stadthoſpital zahlen. † Auch in der Türkey befinden ſich lutheriſche Gemeinen. Zu Smyrna vermehrte ſich in der lezten Hälfte des Jahrhunderts die Anzahl der Schweden, Dänen und Danziger dergeſtalt, daß ihrer bereits 300. waren, die ſich nach einem eigenen Prediger ſehnten. Dieſen fanden ſie im J. 1758. an dem nachmals ſo berühmten Chriſtoph Wilhelm Lüdecke, der unter vielen

* S. Büſchings Beiträge zu der Lebensgeſch. denkwürdiger Perſonen Th. IV. S. 321. f. und die von G. A. Franke angefangene und von J. G. Knapp und G. A. Freylinghauſen fortgeſezte Nachrichten von einigen evangeliſchen Gemeinen in Amerika, abſonderlich in Penſilvanien. Halle 1744-776. wie auch die Nova Acta H. E. B. V. S. 431—458. und die Acta H. E. noſtri temp. B. II. S. 427—450. B. IV. S. 285. f.

** S. Acta H. E. B. XIV. S. 254. f. B. XV. S. 197. B. XVI. S. 916. Nova Acta H. E. B. II. S. 6. f.

† S. Neueſte Religionsgeſch. Th. II. S. 396. f.

vielen Schwierigkeiten und Hinderniſſen die Gemeine beſorgte, eine ſehr gute Kirchenordnung veranſtaltete, und im Jahr 1768. den jezigen Beichtvater des Königs, D. Chriſtian Baſtholm, zum Nachfolger erhielt. * Selbſt in Conſtantinopel iſt der ſchwediſchen Geſandſchaft der Bau einer Kirche zugeſtanden worden, der aber, ſo viel man weiß, noch nicht zu Stande gekommen iſt, obgleich in dem Quartier der ſchwediſchen Geſandſchaft evangeliſcher Gottesdienſt gehalten wird. Zu Bukareſt in der Wallachei hat der Groß-Sultan auf Fürſprache des ſchwediſchen Geſandten auch den Bau einer lutheriſchen Kirche erlaubt, welche 1752. eingeweiht wurde, die Gemeine ſteht unter ſchwediſchem Schuz, und wird als ein Anhang der Gemeine zu Conſtantinopel angeſehen. ** Zu Filiptſche oder Philippi an dem Dnieſter in der Moldau hat ſich auch eine lutheriſche Gemeine geſammelt. Der Biſchoff des Orts erſchwerte zwar die Erlaubniß der Erbauung eines Bethauſes. Allein die lutheriſchen Coloniſten wendeten ſich an den Hoſpodar der Moldau, Joh. Theodor, und baten ihn um ſeinen Schuz, welchen er ihnen auch gewährte, und ſie mit einem Freiheitsbrief verſahe, durch Beiträge

* S. Neueſte Religionsgeſch. Th. I. S. 293—318. und Nova Acta H. E. B. X. S. 47. f. wie auch glaubwürdige Nachrichten von dem türkiſchen Reiche und ſeiner neueſten Religions- und Staatsverfaſſung, nebſt der Beſchreibung des zu Smyrnen errichteten evangeliſchen Kirchenweſens von Chriſtoph Wilh. Lüdecke. Leipz. 1770. 8. zweite Auflage. 1780.

** S. Acta H. E. B. XVI. S. 467. f. Nova Acta H. E. B. I. S. 1021.

der Städte Warſchau, Danzig und Elbingen, aus welchen manche dieſer Coloniſten hergekommen waren, und anderer Wohlthäter unterſtützt, erbauten ſie wirklich ein Bethaus, und wählten Joh. Jac. Scheidemantel aus Erfurt zu ihrem Prediger, mit dem Auftrag, auch ihren andern jenſeit des Dnieſters und in dem benachbarten Polen wohnenden, mit ihnen incorporirten Glaubensbrüdern zu Trembowle, Caminiecz, Sombor, Reuſch-Lemberg und Jaroslaw, die zu weit entfernt wohnten, um am Sonntage allemal eintreffen zu können, an Wochentagen das Abendmahl zu reichen. Scheidemantel wurde nachher Prediger der lutheriſchen Gemeine zu Warſchau, und ſein Nachfolger iſt nicht bekannt worden. Während ſeines Aufenthalts in der Moldau ſammelte er auch eine lutheriſche Gemeine zu Jaſſy, die aber henach bis auf wenige durch Krieg und Peſt aufgerieben wurde. Auch zu Pipereſti unweit Jaſſy hatte ſich damals eine kleine lutheriſche Gemeine von lauter Tuchmachern geſammelt, die aber bei dem Ausbruch des Türkenkriegs ſich wieder zerſtreute. Als der Freiherr von Gartenberg-Sadogursky, in dem Dorfe Sadogura am Pruth nicht weit von Czarnowez eine Münze für die ruſſiſche Armee anlegte, zogen ſich auch viele Proteſtanten dahin, die eine neue evangeliſche Colonie anlegten, die aber jezt wieder eingegangen ſeyn wird. *

Auch

* S. Originalſchriften zu der in Breslau 1760. geſchehenen Ordination des von der evangeliſchlutheriſchen Colonie zu Philippen in der türkiſchen Wallachei neu berufenen Lehrers, Hrn. J. J. Scheide=

Auch in einigen katholiſchen Ländern haben die Lutheraner theils zugenommen, theils Gelegenheit zur Uebung ihres Gottesdienſtes erhalten. Die Reformirten zu **Liſſabon** hielten ſonſt ihren Gottesdienſt in der Capelle des holländiſchen Geſandten. Da aber im J. 1760. faſt keine reformirte Kaufleute mehr da waren, hingegen die Anzahl der Hamburger, Lübecker und anderer daſelbſt handelnden Kaufleute, bis gegen 80. geſtiegen war: ſo baten ſie, weil damals kein reformirter Prediger daſelbſt war, zu dem ſie ſich halten konnten, den holländiſchen Conſul um die Erlaubniß, einen lutheriſchen Prediger auf ihre Koſten zu halten. Der Conſul, der ſelbſt lutheriſch war, ließ dieſe Bitte an die Generalſtaaten gelangen, welche ſie bewilligten. Daher wurde auf Veranſtaltung des Amſterdamer Conſiſtorium ein lutheriſcher Prediger dahin geſchickt, und ihm die Erlaubniß gegeben, auch alsdenn, wenn ein reformirter Prediger bei der Geſandſchaftskapelle wäre, mit demſelben abwechſelnd Gottesdienſt zu halten. * In **Polen** wurden nach der Conſtitution viele neue lutheriſche Kirchen errichtet, und inſonderheit in **Warſchau**, woſelbſt man im Jahr 1778. bereits zwiſchen ſieben- und achttauſend Lutheraner zählte, das Jahr vorher der Grund zur erſten evangeliſchlutheriſchen Kirche gelegt; das nemliche geſchah im fol-

Scheidemantels, gehörig, mit einem Vorbericht von J. Fr. Burg. Bresl. und Leipz. 4. Nova Acta H. E. B. II. S. 960. wo die Urkunden auch ſtehen. Geiſtl. Magazin B. I. S. 171. f. Acta H. E. noſtri temp. B. II. S. 851. f.

* S. Neueſte Religionsgeſch. Th. II. S. 395.

folgenden Jahr auch in Poſen. * Auch ſind durch die vom K. Joſeph II. im J. 1781. auch den Lutheranern verſtattete Toleranz in den kaiſerlichen Staaten manche neue lutheriſche Kirchen entſtanden; worunter die zu Wien, Brünn und Trieſte die merkwürdigſten ſind --- Zu Wien iſt ein Conſiſtorium für alle K. K. teutſche Erblande, welches die Religionsangelegenheiten aller in denſelben befindlichen evangeliſchen Gemeinen beſorgt. Die evangeliſchen Gemeinen in den teutſchen Erblanden ſind in vier Superintenduren eingetheilt. Die erſte begreift Niederöſtreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, Trieſt, über welche der Superintendent Jock zu Wien die Aufſicht hat. Die andere Oberöſtreich, Tyrol und die Vorlande, deren Superintendent der Prediger zu Scharden bei Linz, M. Thieligh, iſt. Die dritte iſt Böhmen, welche der Prediger zu Creuzberg in Böhmen, Laho, beſorgt. Die vierte begreift Mähren, Schleſien, und Gallizien, welcher der Superintendent Bartelmus, Prediger an der Gnadenkirche zu Teſchen, vorſteht. ** Auch das verdient wegen des Auſſerordentlichen angemerkt zu werden, daß am Oſtertage 1784. ſelbſt in Rom bei der Anweſenheit des Königs von Schweden in dem Quartier des Königs öffentlicher Gottesdienſt gehal-

* S. Acta H. E. noſtri temp. B. IV. S. 980. f. B. VI. S. 44 — 56. 287 — 299. B. VII. S. 575. f. B. IX. S. 1069. und D. Büſchings neueſte Geſchichte der Evangeliſchen beider Confeſſionen im Königreich Polen und Großherzogthum Litthauen von 1767 — 1784. nebſt der beſondern Geſchichte der evangeliſchen Gemeinde zu Warſchau.

** S. Acta H. E. noſtri temporis. B. X. S. 1025. folgg.

halten, und das Abendmahl nach dem lutheriſchen Ritus ausgetheilt worden. * In Rußland haben die Lutheraner nicht nur ihre freie Religionsübung, die ſie ſchon über 200 Jahre genoſſen hatten, behalten, ſondern ſind auch noch mit mehr Freiheiten begabt worden. **Peter der Groſſe** lud 1702. durch ein Manifeſt unter den reizendſten Bedingungen und mit der Verſicherung einer freien Religionsübung Ausländer in ſein Reich ein, und zog dadurch groſſe Feltherrn, geſchickte Officiers, brauchbare Gelehrte, Kaufleute, Künſtler und Manufacturiers in ſein Reich, unter welchen viele Lutheraner waren. Noch in demſelben Jahr ſammelte ſich zu **Aſtrachan** eine evangeliſchlutheriſche Gemeine, die noch fortdauert. Kaum war im folgenden Jahr **St. Petersburg** angelegt, als ſich ſchon eine kleine Gemeine von Lutheranern daſelbſt auf der Admiralitäts-Inſel ſammelte, die durch die Vorſorge des Viceadmirals von ganz Rußland, **Cornelius Cruys**, einen Prediger bekam, und ſeit 1730. die **St. Petersgemeine** heißt. Der Prediger dieſer Gemeine, **Wilhelm Tolle aus Göttingen**, ſtund anfänglich auch der lutheriſchen Gemeine vor, die ſich zu **Cronſtadt** geſammelt hatte, und predigte auch in Finniſcher Sprache den finniſchen Landgemeinen in der Nachbarſchaft von St. Petersburg, die während der Unruhen des ſchwediſchen Kriegs ohne ordentliche Prediger waren. Da der Kaiſer den evangeli-

* Man hat zum Andenken dieſer Begebenheit in Schweden eine Denkmünze mit der Umſchrift geſchlagen: Auſpice rege ſacra Evangelicorum in ipſa metropoli Romanæ eccleſiæ more ſolenni primum procurata die paſchæ. 1784.

ſchen Gemeinen ſeines Reichs ihre kirchliche Verfaſſung und Regierung weder mittelbarer noch unmittelbarer Weiſe vorſchreiben wollte: ſo ernannte er den Prediger der älteſten evangeliſchen Gemeine, die ſchon im ſechszehnten Jahrhundert entſtanden war, Berthold Vagetius zum Superintendenten, (welchen Titel weder vor noch nach ihm jemand in Rußland gehabt hat,) aller evangeliſchlutheriſchen Kirchen in Rußland, (deren damals ſchon eilf waren) mit dem Auftrag, ein Reglement für alle evangeliſchlutheriſche Kirchen und Schulen in Rußland aufzuſetzen.* Im J. 1723. ertheilte er durch einen neuen Befehl den Lutheranern und Reformirten die völlige Religionsfreiheit, nebſt der Erlaubniß, an allen Orten des rußiſchen Reichs Kirchen und Schulen zu bauen, und verſprach dazu ſeinen Beitrag. Kurz vor ſeinem Ende verwilligte er, mit Verabſcheuung des Trauerſpiels zu Thoren, nicht nur allen ſeinen Unterthanen die freie Religionsübung, ſondern verbot auch, irgend einen ſeiner Religion wegen zu beunruhigen, und unterſagte dabei den Predigern bei Lebensſtrafe, mit Heftigkeit gegen andere Religionen zu predigen, oder auf ſie zu ſchimpfen; dagegen gebot er, einzig und allein das Wort Gottes zu predigen, wie es in der heil. Schrift enthalten ſey. Unter ſeiner Re-

* Es iſt auch wirklich im Druck erſchienen und hat den Titel: Inſtrumentum pacis eccleſiaſticum, oder evangeliſchlutheriſches geiſtliches Kriegsrecht und Friedensartickel, oder Kirchen- und Schulreglement und Ordnung, wie es darinnen auf Ihro Großzaariſchen Majeſtät allergnädigſte Commiſſion und Vollmacht in allem regulirt und gehalten werden ſoll. Reval. 1717. auf 28. Octavſeiten.

Regierung kam auch der Bau der erſten teutſchen evangeliſchlutheriſchen Kirche auf dem Stückhof zu St. Petersburg im J. 1722. zu Stande — Dieſe Religionsfreiheiten blieben unter **Katharina** I. und **Peter** II. ungekränkt; ja unter der Regierung des leztern wurde nicht nur 1728. die teutſche evangeliſche Gemeine auf **Waſili-Oſtrow** zu **St. Petersburg** eingerichtet, und mit einem beſondern Prediger verſehen, ſondern der Monarch verwilligte auch zur Erbauung der neuen ſteinernen St. Peterskirche (denn vorher war ſie nur von Holz aufgeführt,) einen bequemen und anſehnlichen Plaz, und ſchenkte der Gemeine zu ſolchem ihrem Bau 1000. Rubel — Die Kirchenfreiheiten, welche alle dieſe evangeliſche Gemeinen erhielten, waren ſo groß, als man ſie nur wünſchen konnte. Sie richteten nicht nur ihren Gottesdienſt nach eigenem Gefallen ein, beſtellten ihre Prediger und Schullehrer, und beſorgten ihre Kirchenökonomie nach Belieben, ſondern übten auch in ihren Kirchenconventen, die unter dem Vorſiz eines von ihnen erwählten kaiſerlichen Generals oder Admirals, aus den Paſtoren, Aelteſten und Vorſtehern der Gemeine beſtanden, alle Conſiſtorialgerichtsbarkeit aus. Und dieſe Freiheiten beſitzen und gebrauchen ſie noch bis auf den heutigen Tag ungehindert — Unter der Kaiſerin **Anna Jwanowna** erhielten die lutheriſchen Kirchen in **St. Petersburg** eine 1732. im kaiſerlichen Cadettenkorps eingerichtete neue Kirche, und 1734. durch die Kirche der ſchwediſchen und finniſchen Gemeinen einen neuen Zuwachs. In eben dieſem Jahr verordnete die Kaiſerin bei Gelegenheit einer ſtreitigen Eheſache, die Conſiſtorialſa-

chen der fremden Religionsverwandten in Petersburg ſollten in dem Juſtizcollegium der lief- eſth- und finnländiſchen Sachen nach den Grundregeln einer jeden Confeſſion, mit Zuziehung der petersburgiſchen Geiſtlichen von derjenigen Religion, welcher der, über den das Gericht gehalten werden ſollte, zugethan wäre, entſchieden werden. Und ſeit dieſer Zeit ſind wirklich gewiſſe Conſiſtorial- ſonderlich Eheſachen von dem kaiſerlichen Juſtizcollegium und den Paſtoren zugleich unterſucht und entſchieden worden — Die Kaiſerin Eliſabeth fuhr in dieſen guten Geſinnungen gegen die lutheriſche Kirche fort, und verwilligte den lutheriſchen Bergleuten zu Barnaul in Sibirien im J. 1750. einen Prediger, und erlaubte dem damaligen Großfürſten Peter Fedrowicz für ſeine hollſteiniſchen Truppen zu Oranienbaum einen Feldprediger zu beſtellen. Unter ſeiner eigenen kurzen Regierung wurden die lutheriſchen Kirchen durch ein ſogenanntes Bet- oder Gotteshaus vermehret, welches er für ſeine hollſteiniſchen Bedienten und Soldaten im J. 1762. zu Oranienbaum erbauen ließ, und deſſen Einweihung er perſönlich beiwohnte, da er hingegen bei der Einweihung einer griechiſchen Kirche auf die Jagd gieng — Die jezige Kaiſerin Katharina II. gab den Gemeinen zu Oranienbaum und zu Barnaul in Sibirien 1763. und 1764. auf eigene Koſten neue Prediger, ertheilte in lezterem Jahr der St. Petersgemeine über ihre 1762. geſtiftete Schule ein Privilegium, wodurch ihr der kaiſerliche Schuz verſichert, und dieſelben von allen Bürden der Polizei frei geſprochen wurde, und ſchenkte ihr zur Tilgung der wegen des Schulbaues gemach-

ten

ten Schulden 3000. Rubel, zu welchen der Großfürſt Paul Petrowicz noch 1000. beifügte. Auch beſtellte und beſoldete ſie den lutheriſchen Coloniſten in der Gegend von Saratow einen eigenen Prediger. Einen beſondern Beweis ihrer Gnade und Gerechtigkeitsliebe gab ſie den Lutheranern bei dieſer Gelegenheit. Das oben erwähnte Juſtizcollegium maßte ſich, ohne durch kaiſerliche Befehle dazu berechtiget zu ſeyn, mit Ausſchlieſſung der Beiſitzer aus dem Predigerſtande, eine richterliche Gewalt über ihre Paſtoren an, und belegte ſogar den Paſtor Großkreuz bei der St. Annenkirche, weil er ſich dieſen Anmaſſungen ſtandhaft widerſezt hatte, als einen halsſtarrigen Ungehorſamen mit Arreſt. Das evangeliſche Miniſterium beſchwerte ſich darüber bei der Kaiſerin, bat um Loslaſſung des Predigers, und ſuchte zugleich um die Erlaubniß an, daß die evangeliſchlutheriſchen Prediger künftighin ein der Kaiſerin unmittelbar unterworfenes Conſiſtorium ausmachen dürften, welches in allen Kirchenangelegenheiten und Eheſachen richterlich zu verfahren befugt wäre. Das leztere hatte vermuthlich ſeine Bedenklichkeiten; daher erfolgte auf dieſen Punkt keine kaiſerliche Entſcheidung; aber der Prediger mußte doch in Freiheit geſezt werden, und der Präſident des Juſtizcollegiums nahm nach der Zeit ſowohl gegen den in Verhaft geweſenen Prediger, als auch gegen die übrigen Paſtoren, ein ſchicklicheres Betragen an — Jezt ſind in Rußland folgende evangeliſchlutheriſche Gemeinen: Jn Petersburg 1) die St. Petersgemeine, welche zween Prediger hat, die ſonſt als die erſten unter den evangeliſchen Predigern zu Petersburg angeſehen wurden, weil aus ihrem

rem Mittel immer einer das Seniorat des evangeliſchen Miniſterium zu Petersburg hatte. Aber das Juſtizcollegium verordnete, daß die Prediger nach dem Alter ihrer Amtsführung einander folgen, und aus ihrem Mittel einen Senior wählen ſollten: ſo fiel die Wahl auf den Paſtor der ſchwediſchen Gemeine; und hiedurch verlohr die Petersgemeine das Seniorat, und zugleich etwas von ihrem vorigen Anſehen. Auch hat der Kirchenconvent, dem Kirchenreglement zuwider, ſeine Paſtoren von ſeinen Verſammlungen ausgeſchloſſen. Zu ihr gehört die 1762. geſtiftete Schule der Sprachen, Künſte und Wiſſenſchaften, die dem D. **Büſching** ſo vieles zu danken hatte. * — 2) Die **St. Annenkirche** auf dem Stückhofe --- vormals auch die **Peterskirche** genannt --- welche zween Prediger hat, wovon der Nachmittagsprediger mit andern Lehrern auch Schule hält. 3) Die Gemeine auf **Waſili-Oſtrow**, die ſich, der weiten Entfernung wegen, von der Petersgemeine 1728. abgeſondert hat; an welcher der auch durch Schriften bekannte Prediger, **Joach. Chriſtian Grot**, ſtehet, deſſen Beitrag zur Geſchichte der evangeliſchlutheriſchen Kirchen in Rußland (1772. 8.) ich nicht habe zur Hand bekommen können --- 4) Die Kirche im kaiſerlichen adelichen Land-Cadettencorps, deren Prediger ſeinen Gehalt aus denen dem Cadettencorps beſtimmten Einkünften zieht, und zu welcher ſich auch andere Perſonen adelichen und bürgerlichen Standes halten. 5) Die ſchwe-

* Siehe D. Büſchings Geſchichte der evangeliſchlutheriſchen Gemeinen im ruſſiſchen Reich. Th. I. S. 233. f. Von dem neuen Zuſtand Acta H. E. noſtri temp. B. I. S. 128. f. und B. IV. S. 985.

ſchwediſche Gemeine, die ſo alt als **Petersburg** iſt, aber von Zeit zu Zeit durch innerliche Uneinigkeiten zerrüttet wurde --- Zu **Cronſtadt** iſt auch eine lutheriſche Gemeine, welche 1705. bei Gelegenheit der Anlegung einer ruſſiſchen Kriegsflotte in der Oſtſee entſtand. Zu **Oranienbaum** iſt auch eine jezt ſehr kleine lutheriſche Gemeine, welcher, wie oben gedacht, **Peter** III. eine Kirche erbauen ließ --- die erſte lutheriſche Gemeine zu **Aſtrachan**, die ſich ſchon im J. 1702. geſammelt hatte, und aus Seeofficieren, Schiffern, Schiffbauern und andern Handwerksleuten, wie auch aus ſchwediſchen Gefangenen beſtand, war zwar von den rebellirenden Strelitzen im J. 1705. faſt ganz niedergeſäbelt worden; doch ſammelte ſich bald wieder eine Gemeine, welche ſo zahlreich wurde, daß ſie 1713. eine Kirche erbauen mußte. Doch ſchmolz auch dieſe Zahl aus mancherlei Urſachen wieder zuſammen; daher dieſe Gemeine auch nicht groß iſt --- Der Gemeine zu **Barnaul** in Sibirien iſt ſchon oben gedacht worden. An ihr ſtand der als Naturkündiger berühmte Erich Laxman als Prediger. Die Gemeine iſt auſſerordentlich klein, und wohnt ſehr zerſtreut. --- Die Gemeine zu **Archangel** erhält ihre Prediger faſt allezeit aus **Hamburg**, und auch ihre Kirche iſt gröſtentheils auf Koſten Hamburgiſcher Kaufleute erbauet worden; daher heißt ſie gemeiniglich die **Hamburgiſche Kirche**, und ihr Prediger der **Hamburgiſche Prediger**; ſie richtet ſich auch ganz nach der Hamburgiſchen Kirchenordnung. Nach dem Nyſtädter Frieden, als viele Kaufleute von **Archangel** nach **Petersburg** zogen, hat die Zahl dieſer Gemeine abgenommen. Zu **Moskau** ſind in

der

der Vorſtadt Nemezka Sloboda zwei lutheriſche Kirchen; die eine iſt ſchon unter dem Czaar Iwan Waſiliewicz II. entſtanden, als welcher den teutſchen Lutheranern zu Moskau, die in ſeinen Dienſten ſtanden, die Erlaubniß zum Bau einer kleinen hölzernen Kirche ertheilte, welche aber unter Boris Gudenow vergröſſert wurde. Sie hat häufig durch Feuersbrünſte gelitten --- Eine andere teutſche lutheriſche Kirche, welche vorher in der Gegend der Stadt Moskau ſelbſt, welche Belgorod oder auch Czaarenſtadt heißt, erbauet war, nachher aber auſſerhalb der Stadt zwiſchen der Jeuſa und dem Bach Kukuja errichtet wurde, iſt jünger. * Auch an andern Orten des ruſſiſchen Reichs ſind von Zeit zu Zeit lutheriſche Prediger unterhalten worden. Evangeliſchen Generalen war es immer erlaubt, nicht allein auf Feldzügen, ſondern auch in Friedenszeiten Prediger für ſich und die ihnen untergebnen Officiers zu halten; ja die Krone hat ſie beſoldet, und ſie haben mit ihrem Amte, ohne irgend

* Zu dem zweiten Bau derſelben muß auch in Teutſchland geſammelt worden ſeyn. Denn Sattler in ſeiner Geſchichte der Würtembergiſchen Herzoge Th. X. S. 145. vergl. Beylagen n. 37. 38. berichtet, daß den 15. Septemb. 1667. ein abgeordneter Kirchendiener der teutſchen Gemeine in der teutſchen Sloboda der Stadt Moskau, M. Joh. Gottfr. Gregori (ihn nennt auch Büſching l. c. Th. II. S. 200.) nach Stuttgardt gekommen ſey, um eine Beiſteuer zu der von dem Czaar, Alexti Michaelowicz, zu erbauen erlaubten Kirche zu begehren; aus welchen Nachrichten die Büſchingiſchen ziemlich ergänzt werden können. Eben damals mag auch die Correſpondenz des Herzogs Ernſts von Gotha mit den lutheriſchen Kirchen zu Moskau, deren Büſching l. c. Th. II. S. 205. Meldung thut, ihren Anfang genommen haben.

irgend ein Hinderniß von der herrſchenden Reli-gion, denen in den Gegenden ihres Aufenthalts zerſtreut wohnenden Lutheranern gedient --- Zu **Catharinenburg** in Sibirien hat die Krone lange Zeit für die evangeliſchen Berg- und Hüttenleute einen Prediger unterhalten, welcher die Glieder ſeiner Gemeine weit und breit in Sibirien aufſuchen mußte. Zu **Ugodka** und **Koſchira** in der moskowiſchen Provinz haben die teutſchen evangeliſchen Arbeiter bei den daſigen Eiſenwerken ſeit vielen Jahren eigene Prediger, Kirchen und Schulen. Auch haben die teutſchen Coloniſten zu **Soratofka**, **Dobrinka** und überall, wo ihre Anzahl beträchtlich iſt, ihre Kirchen und Schulen.

§. 172.

Auswanderung der Salzburger

Einen anſehnlichen Zuwachs hat die ſichtbare lutheriſche Kirche auch durch die Auswanderung der evangeliſchen Salzburger erhalten. Schon vor der Reformation hatten **Waldenſer** und **Huſſiten** in den Salzburgiſchen Gebirgen gegen den Pabſt und ſeine grauſame Inquiſitoren Schutz geſucht und gefunden; um ſo eher konnte **Luthers** Reformation daſelbſt Eingang finden. Selbſt in der Reſidenzſtadt des Erzbiſchofs waren viele Bürger und die reichſten Familien lutheriſch. Aber der Erzbiſchof **Wolfgang Dietrich von Raitenau** nahm ſich im J. 1587. gleich nach ſeiner Wahl vor, ſeine Reſidenz von dieſen Ketzern zu reinigen, gieng 1588. ſelbſt nach Rom zu P. **Sixtus** V. und hielt mit demſelben darüber Berathſchlagung. Er befahl hierauf allen Unterthanen, die katholiſche Religion anzunehmen, und denen, welche dieß nicht thun wollten,

aus dem Lande zu weichen. * Manche wanderten wirklich aus; viele aber blieben im Lande zurück, dienten Gott in der Stille nach ihren Einſichten, und hielten ſich dabei öffentlich zum katholiſchen Gottesdienſt. Aber ſie wurden, aller Vorſichtigkeit ungeachtet, von den vieläugigten Kezerjägern entdeckt, gefangen genommen, geſtraft, und mit tauſend Drangſalen belegt. Sie wendeten ſich daher von Zeit zu Zeit an das evangeliſche Corpus zu Regenſpurg, und erhielten durch Fürſprache des churſächſiſchen, churbrandenburgiſchen und anderer proteſtantiſchen Höfe bei dem Erzbiſchof Maximilian Gandolf die Erlaubniß, daß in den Jahren 1684, 1685. und 1686. in dem Tefferegger Thal über 1000. aus dem Lande gehen durften, doch ſo, daß ſie ihre Güter und Kinder zurücklaſſen mußten. ** Unter

* S. D. Häberlins neueſte teutſche Reichsgeſch. Th. XV. S. 103. folgg. Joſ. Mezgers Hiſt. Salisburg. S. 637. Hanſiz German. ſacr. T. II. S. 651. folgg. und Joh. Ge. Schelhorn Comm. de relig. evangel. in prouinc. Salisb. ortu, progreſſu & fatis. Lipſ. 1702. 4.

** Eben dieſe Zurücklaſſung verurſachte auf dem Reichstag groſſe Bewegungen. Der Erzbiſchoff wendete gegen die Fürbitten der evangeliſchen Geſandten ein, daß ſie nicht befugt wären, ſich dieſer Leute anzunehmen, weil ſie weder Lutheraner, noch Reformirte ſeyen. Dieſes verurſachte, daß man die Emigranten aller Orten wegen ihres Glaubensbekenntniſſes befragte, und die Zeugniſſe darüber dem kaiſerlichen und ſalzburgiſchen Geſandten (denn einige dieſer Thalleute gehörten zu Tyrol, und ſtunden alſo unter öſterreichiſcher Oberherrſchaft) zuſtellte, welche aber vermuthlich dem Erzbiſchof hinterhalten wurden. Daher war alles bis auf den Tod des Erzbiſchofs ohne Wirkung, zumal

Unter ihnen war auch der berühmte Joſeph Schaitberger, eigentlich ein Bergmann und Bauer, von Dürrenberg, zwei Meilen von Salzburg, den ſein Vater zwar in die katho-

N 2 liſche

---

zumal da die unbarmherzige Geiſtlichkeit alles regierte, und auch die weltlichen Beamten in ihren Feſſeln hielt. Unter ſeinem Nachfolger, Johann Ernſt, Grafen von Thun, hatte man beſſere Ausſichten; und die evangeliſche Geſandten ſchickten die Abgeordnete der Exulanten mit glaubhaften Atteſtaten und Herzogl. Würtembergiſchen Fürbittſchreiben, in Begleitung des Heilbronniſchen Pflegers, Joh. Martin Zauten, an den Erzbiſchof; aber ſie wurden damit vertröſtet, daß man ſich in dieſer Sache nach dem Vorgang von Oeſterreich richten würde. In der That gab auch der Kaiſer der Tyroliſchen Regierung den Befehl, allen Teſſereggiſchen Unterthanen, wenn ſie beglaubte obrigkeitliche Zeugniſſe mitbrächten, daß ſie entweder der augsburgiſchen Confeſſion, oder der Lehre der ſogenannten Reformirten, zugethan wären, nicht allein die freie Auswanderung zu geſtatten, ſondern ihnen auch ihre unmündige und erwachſene Kinder, wenn dieſe anders nicht von ſelbſt bei der katholiſchen Religion bleiben wollten, zu überlaſſen, und ihnen mit Haab und Gut nach Entrichtung der Abzugsgebühren die freie Handlung zu erlauben. Auf dieſen Vorgang wendeten ſich zwar die Evangeliſchen an den Salzburgiſchen Geſandten, und bekamen gute Vertröſtung. Allein die Amtleute und Geiſtlichen vernichteten durch allerlei Liſt und Ränke unter den boshafteſten Vorwänden die an ſie ergangenen Befehle, und brachten die Emigranten um das Ihrige; ſo daß nur diejenige, die ſich im Würtembergiſchen niedergelaſſen hatten, einen Verluſt von beinahe einer Tonnen Goldes berechnen konnten, der ihnen gegen alles Natur- und Völkerrecht zugefügt wurde. S. Sattlers Geſch. des Herzogth. Würtemberg. Th. XI. S. 148. 157. 200. und Beil. 35.

liſche Schule geſchickt, aber heimlich in der evangeliſchlutheriſchen Religion unterrichtet hatte, in welcher er nachher durch fleißiges Leſen der heil. Schrift und anderer Bücher zu einer nicht gemeinen Erkenntniß gelangte. Dieſer wurde in der Gandolfiſchen Verfolgung, weil er ſich dem katholiſchen Gottesdienſt entzogen hatte, nebſt andern ſeiner Landsleute in Ketten und Banden nach Salzburg geführt. Dort ſchrieb er in ſeinem und ſeiner Mitgefangenen Namen ſein Glaubensbekenntniß, und überreichte ſolches dem Erzbiſchof, worauf das Urtheil erfolgte, daß er mit Verluſt ſeines Erbguts und Zurücklaſſung ſeiner Kinder, nebſt ſeinem Weibe des Landes verwieſen ſeyn ſollte. Er folgte dieſem Befehl, und kam im J. 1686. nach Nürnberg, wo er ſich mit ſeiner Handarbeit nährte, bis das Alter ihn dazu unfähig machte; worauf ihn der Magiſtrat in die männliche Stiftung der ſogenannten zwölf Brüder aufnahm, wo er 1733. ſtarb. Er hatte ſich nicht allein etlichemal heimlich in ſein Vaterland gewagt, und daſelbſt ſeine verborgene Glaubensbrüder zur Standhaftigkeit ermuntert, ſondern auch zu gleicher Abſicht viele Schriften verfertiget, welche öfters gedruckt wurden, und zu der Auswanderung, deren Geſchichte wir nun erzählen wollen, gar vieles beitrugen. --- Die im Salzburgiſchen zurückgebliebenen Lutheraner genoſſen unter den folgenden Erzbiſchöffen noch ſo ziemlich Ruhe. Inſonderheit war der Erzbiſchof Franz Anton, geborner Fürſt von Harrach, der im J. 1709. zur Regierung kam, ein gütiger Herr, der es nicht für rathſam hielt, gegen dieſe ſeine ſtillen Unterthanen Strenge zu gebrauchen. Aber ſein Nachfolger, Leopold Anton

ton Eleutherius, geborner Graf von Firmian, dachte nicht ſo klug und vorſichtig. Er war ein Eiferer für ſeine Religion, ließ ſich eben ſo ſehr durch ſeine Geiſtlichkeit, beſonders durch die Jeſuiten, durch ſeinen Kanzler, Hieron. Chriſt. von Raell, und durch ſeine Maitreſſe, als durch ſeinen Geiz regieren, der durch die Einziehung der Güter der Ketzer, die als Rebellen geſchildert wurden, und durch fallende Abzugsgelder befriediget wurde. Er ließ alſo den Lutheranern fleiſſig auflauren, die um ſo kenntlicher waren, da ſie keine Roſenkränze hatten, dem katholiſchen Gottesdienſt gar nicht mehr, oder doch ſelten, und eben ſo wenig den Prozeſſionen beiwohnten, auch den vom P. Benedict XIII. eingeführten Gruß: Gelobet ſey Jeſus Chriſtus, nicht brauchten. Nun wurden die Häuſer der Verdächtigen durchſucht, den Lutheranern ihre Bibeln und Erbauungsbücher weggenomen, ihnen ihre bisherigen geheimen Uebungen und Verſammlungen bei ſchwerer Strafe unterſagt, die Ungehorſamen aber ins Gefängniß geworfen, und als Rebellen behandelt; einige auch durch allerhand Plagen und Drangſale zum Bekenntniß der katholiſchen Religion genöthiget. Bei dem Fortgang der Unterſuchung zeigte ſichs, daß ganze Gemeinen und Aemter, die man bisher für katholiſch gehalten hatte, heimlich lutheriſche Meinungen und lutheriſche Bücher gehabt hatten. Dieſe alle ſollten nun mit Gewalt in den Schoos der alten Kirche zurückgetrieben werden. Hieraus entſtanden im J. 1729. groſſe Bewegungen. Die bedrängten Leute wußten kein ander Mittel ſich zu helfen, als daß ſie ſich an das evangeliſche Corpus nach Regensburg wendeten. Zween

von ihnen, welche man in Ketten und Bande geworfen, und hernach, mit Zurückbehaltung ihrer Güter, Weiber und Kinder, des Landes verwieſen hatte, ſtellten demſelben ihr und ihrer Mitbrüder äuſſerſtes Elend vor, und baten, es bei dem Erzbiſchof zu vermitteln, daß ihnen die im weſtphäliſchen Frieden gegründete Auswanderung verſtattet würde. Das evangeliſche Corpus hörte ihre Klagen, und ließ im J. 1730. Vorſtellungen an den Erzbiſchoff ergehen. Dieſer aber wurde dadurch nur noch mehr über ſie entrüſtet, ließ ſie als Rebellen in Ketten und Banden legen, und, unter dem Vorwand, der Rebellion zu ſteuren, kaiſerliche Völker ins Land rücken, welche den Evangeliſchen einquartirt wurden, die Grenze und Päſſe beſezten, und ſich aller verdächtigen Perſonen bemächtigen mußten, die man ins Gefängniß warf, der Güter beraubte, oder an Geld und auch wohl am Leben ſtrafte, oder in Begleitung von Bewaffneten aus dem Lande ſchaffte. Auch wirkte er beim Kaiſer ein Abmahnungsſchreiben vom Aufruhr an ſeine Unterthanen aus. * Die unglücklichen Leute ſchickten Abgeordnete nach Wien, die vorſtellen mußten, daß ſie treue Unterthanen wären, und daß ihr Verbrechen nur in dem Bekenntniß der evangeliſchen Lehre beſtünde. Selbſt das evangeliſche Corpus hielt beim Kaiſer ſowohl als bei dem Erzbiſchof um die in dem Weſtphäliſchen Frieden bedungene Auswanderungsfreiheit, und bei

* Es iſt vom 26. Aug. 1731. und ſteht in Moſers actenmäſſigem Bericht von der jeztmaligen ſchweren Verfolgung derer Evangeliſchen in dem Erzbisthum Salzburg. Frankf. und Leipz. 1732. 8. S. 18. folgg.

bei dem Kaiſer inſonderheit um eine Localcommiſſion, an. * Den 31. Octob. 1731. erſchien endlich ein mit vielen Bitterkeiten gegen die Evangeliſchen angefülltes Patent des Erzbiſchofs von Salzburg, worinn er ſeinen evangeliſchen Unterthanen unter ſehr harten Bedingungen die Auswanderung mitten im Winter nicht erlaubte, ſondern als eine Art von Landesverweiſung auferlegte. ** Alle die ſich zur evangeliſchlutheriſchen oder reformirten Religion in ſeinem Erzſtiſt bekannt hätten, ſollten bei Vermeidung ſchwerer Strafe an Gut, auch Leib und Leben, das Land meiden; und zwar ſollten alle unangeſeſſene Einwohner, Beiſaſſen, Taglöhner, Knechte und Dienſtboten, welche das zwölfte Jahr erreicht hätten, innerhalb acht Tagen mit Sack und Pack ausziehen; alle, die bei Berg- und Salzwerken, Schmelzhütten, bei Beamten oder der Landſchaft in Arbeit ſtünden, ſollten ſogleich ihrer Dienſte entlaſſen, alle ihnen verwilligte Gnadengelder inne behalten werden, und ſie ſelbſt in oben beſtimmter Zeit gleichfalls das Land meiden; alle Meiſterrechte proteſtantiſcher Bürger ſollten aufhören; die angeſeſſenen Bauern und andere Einwohner des Erzſtiftes, die ſich den erzbiſchöflichen Dehortatorien gemäß verhalten hätten, ſollten aus beſonderer landesfürſtlicher Gnade --- wenn ſie unter 150. fl. Vermögen verſteuerten --- einen Monat --- wenn ſie von 150. bis 500. fl. verſteuerten, zwei Monate; und wenn ſie

* Das nachdrückliche Vorſtellungsſchreiben des evangeliſchen Corpus an den Kaiſer vom 27. Oct. 1731. liefert Moſer l. c. S. 38. folgg.

** Es ſteht in der angezognen Moſeriſchen Sammlung S. 65. folgg.

ſie darüber verſteuerten, drei Monate Friſt zu Verkaufung des Ihrigen erhalten; aber nach Verfluß dieſer Zeit bei Strafe auswandern, auch während dieſer Friſt nicht mehr als einen Knecht oder Magd ihres Glaubens behalten dürfen. Durch dieſes erzbiſchofliche Patent war nicht nur die in dem Weſtphäliſchen Frieden beſtimmte dreijährige Friſt auf einen oder etliche Monate eingeſchränkt, ſondern die Patente ſelbſt wurden von Geiſtlichen und Beamten auf das ſträflichſte übertreten, die ſchrecklichſten Zwangsmittel von Gerichtsdienern und Soldaten verſucht, um die Evangeliſchen zur Annehmung der katholiſchen Religion zu nöthigen, Jünglinge und Jungfrauen, ſchwangere Weiber und anſäßige Leute, die wenig Vermögen beſaſſen, von der Arbeit, wie das Vieh, mit Schlägen fortgetrieben, und ihnen nicht einmal das Holen der nöthigen Kleider oder Wegzehrung erlaubt, die Reichen aber zurückbehalten, und ſo bei 800. Perſonen aus dem Lande getrieben. * Die evangeliſchen Stände machten darüber bei den Salzburgiſchen Geſandten neue Vorſtellungen. ** Salzburg erklärte dagegen, ſeine evangeliſche Unterthanen hätten ſich durch ihren Ungehorſam der Wohlthat des Weſtphäliſchen Friedens verluſtig gemacht; dennoch ſey den Beamten anbefolen, vor Georgi 1733. keine angeſeſſene Unterthanen mehr zur Auswanderung anzuhalten, wofern ſie nur inzwiſchen ruhig und gehorſam blieben, und ſich inſonderheit der verbotnen Zuſammenkünfte und öffentlicher Religionsübung enthielten; auch wollte

---

* S. Moſer l. c. S. 114. folgg.

** S. das Pro Memoria bei Moſern l. c. S. 129. folgg.

te man denen, welche bis dahin ihre Güter nicht verkauſen könnten, dazu die im weſtphäliſchen Frieden geſezten Jahre gönnen; nur müßten ſie nach ihrem Abzug, der auf Georgi unfehlbar vorgehen ſollte, dieſe Güter durch katholiſche Dienſtboten oder Verwalter beſorgen laſſen; auch ſollten ſie nach entrichteten Abzugsgeldern mit ihren erwachſenen und unerwachſenen Kindern unter und über 12. Jahren frei auswandern dörfen; nur könnte man die Erwachſenen, wenn ſie bei der katholiſchen Religion und im Lande bleiben wollten, nicht forttreiben, ſondern man müßte für ſie von dem Vermögen der Eltern die kindliche Erbsportion, wenigſtens die legitimam, zurückbehalten; auch wollte man es mit den Unangeſeſſenen ſo halten, daß bei der jezigen Winterszeit nur von 14. Tagen zu 14. Tagen etwa 200. Perſonen aus allen und jeden Gerichten zuſammen das Land nach und nach räumten. Mit dieſen Aeuſſerungen waren aber die evangeliſchen Reichsſtände nicht zufrieden, ſondern machten dagegen gegründete Einwendungen, führten neue Beſchwerden, und drangen auf ihre Erledigung. * Auch ergieng noch unter dem 26. Jan. 1739. ein Inhäſiv-Vorſtellungsſchreiben an den Kaiſer, worin er gebeten wurde, den Erzbiſchof entweder zu bewegen, daß er ihre Glaubensgenoſſen die Rechte des weſtphäliſchen Friedens ungekränkt und ungeſchmälert genieſſen laſſe, oder als höchſter Vollſtrecker dieſes Friedens eine Localcommiſſion zu veranſtalten. ** Da alles dieſes

* S. des Corp. Evangel. dritte Vorſtellung an den Salzburgiſchen Geſandten, d. d. 1. Febr. 1732. l. c. S. 179—192.

** S. J. J. Moſers Salzb. Emigrations-Acten. Band 1. S. 156, folgg.

ſes, nebſt den Holländiſchen, Engländiſchen und Däniſchen Interceſſionsſchreiben, wenig wirkte: ſo ließ der König in Preuſſen durch den Churbrandenburgiſchen Geſandten zu Regensburg (den 9. März 1732.) dem Salzburgiſchen Geſandten ein Pro Memoria zuſtellen, worin dem Erzbiſchof ganz deutlich mit Repreſſalien gegen die Katholiſchen in den preuſſiſchen Staaten gedrohet wurde, wofern derſelbe ſeine evangeliſchen Unterthanen, die geſonnen wären, ſich in den preuſſiſchen Ländern niederzulaſſen, an ihrem Abzug, der freien Diſpoſition ihres Vermögens oder dem ſonſtigen Genuß der Wohlthaten des weſtphäliſchen Friedensſchluſſes hindern würde. * Auch ergieng an den Erzbiſchof ein kaiſerliches Reſcript, (vom 7. April 1732.) worinn er ermahnet wurde, den freiwillig auswandernden nicht nur alle übrige Wohlthaten des Rechts und des weſtphäliſchen Friedens zu ſtatten kommen zu laſſen, ſondern auch die gefangnen Evangeliſchen auf freien Fuß zu ſetzen. ** Auf die Beſchwerde des preuſſiſchen Geſandten, daß die Salzburgiſchen Päſſe immer noch verſchloſſen wären, und auf wiederholte Drohungen deſſelben von Repreſſalien, antwortete der Salzburgiſche, die Päſſe ſeyen nicht verſchloſſen, ſondern man examinire und viſitire nur die Durchreiſende, ob ſie nicht gefährliche oder nachdrückliche (ſollte vermuthlich heiſſen nachtheilige) Briefſchaften verdeckter Weiſe bei ſich hätten; daß aber benachbarte den Salzburgern den Durchzug verſagten, daran ſey der Erzbiſchof nicht Schuld u. ſ. w. Auch er-

---

* S. Moſer l. c. S. 310. folgg.
** S. Moſer l. c. S. 533. f.

erklärte der Salzburgiſche Geſandte (den 5. Mai 1732.) im Namen ſeines Herrn, daß man bei der ganzen Emigrationsſache nie der Meinung geweſen, dem weſtphäliſchen Friedensſchluß entgegen zu handeln; vielmehr habe man allen Beamten im Gebirg aufgetragen, von nun an nur allein denjenigen den Abzug anzukünden, welche freiwillig aus dem Lande ziehen wollten; auch werde niemand der Aus- und Eingang in das Land verſperret, ſondern die Päſſe ſtünden ſowohl den bereits Emigrirten als Emigrirenden ohne Unterſchied offen, und man erbiete ſich denſelben die Gott gefällige Juſtiz in allen Stücken auf das ſchleunigſte wiederfahren zu laſſen. * Mit dieſer Erklärung bezeugte das Evangeliſche Corpus (den 7. Mai 1732.) ſeine Zufriedenheit, drang aber zugleich auf nachdrückliche Ahndungen wider übelgeſinnte Rathgeber, welche bisher die Reichsconſtitutionen aus den Augen geſezt und widerrechtlich mit den Emigranten verfahren wären; wie auch auf ein erzbiſchöfliches Patent, wodurch den Unterthanen bekannt gemacht würde, daß, wer ſich von ihnen der im Friedensinſtrument ſtipulirten dreijährigen Friſt bedienen wolle, ſich derſelben ungekränkt bedienen könne und dürfe. ** Da aber der Erzbiſchof ſich hiezu nicht verſtund, ſondern alles der Beurtheilung des Kaiſers überließ, auf deſſen geheimen Schuz er ſein Zutrauen ſezte, und in dieſem Zutrauen mit ſeinen Bedrückungen fortfuhr: ſo mißbilligten ſelbſt die katholiſchen Geſandten das Betragen des Erzbiſchofs ziemlich deutlich; und

* S. Moſer l. c. S. 571. 583. f.

** S. Moſer l. c. S. 702. folgg.

und der Kaiſer, der zwar die gedrohten Repreſſalien der evangeliſchen Stände ungern ſahe, erklärte doch dem Erzbiſchof, daß es dazu nicht gekommen wäre, wenn jener gleich anfangs ſeinen reichsväterlichen Ermahnungen und obriſtrichterlichen Verordnungen nachgekommen wäre, und rieth ihm zugleich, alle evangeliſche Gefangene auf freien Fuß zu ſtellen.

Der König von Preuſſen, **Friedrich Wilhelm I.** hatte ſchon unterm 2. Febr. 1732. in einem Patent erklärt, daß er die vertriebenen Salzburger in ſeinem Lande aufnehmen, und alle, die ſich dahin begeben wollten, als ſeine Unterthanen betrachten und behandeln wolle, und alle Reichsſtände, deren Lande ſie berühren würden, um einen freien Durchzug und um chriſtliche Unterſtützung erſucht, auch dieſer Erklärung beigefügt, wofern man ſie an dem Abzug verhindern, oder an ihrem hinterlaßnen Vermögen verkürzen oder beeinträchtigen, und des vollſtändigen Genuſſes der friedensſchlußmäßigen Wohlthaten widerrechtlich berauben würde, daß er es eben ſo anſehen, als wenn ſolches ſeinen angebohrnen Unterthanen widerfahren wäre, und ſie durch die in Händen habende Mittel entſchädigen würde. Dieſes königliche Patent wurde der Salzburgiſchen Geſandtſchaft überliefert, und mit Vorſtellungen begleitet, die auch an dem Hof zu **Wien** gethan wurden; auch den katholiſchen Stiftern, Clöſtern und Unterthanen im Magdeburgiſchen, Halberſtädtiſchen und Mindenſchen angedeutet, weſſen ſie ſich zu verſehen hätten, wenn man in dem Salzburgiſchen mit den angefangenen Grauſamkeiten fortfahren würde. Eben dieſe Drohungen ergiengen von Schweden, Dänemark

nemark und Holland; ja dieſe Republik machte wirklich den Anfang mit Verſchlieſſung verſchiedener katholiſchen Kirchen, und drohte mit Vertreibung der Katholiken. Der König von Preuſſen ſchickte den Vertriebenen einen Commiſſarius entgegen, der ſie übernahm, und für alle ihre Bedürfniſſe ſorgte. Andere giengen nach Schweden, und noch andere nach Holland; einige blieben auch in den ſchwäbiſchen und fränkiſchen Reichsſtädten, und im Würtembergiſchen; die meiſten aber begaben ſich unter preußiſchen Schuz; und in der That würde auch das ganze Emigrationsweſen einen ſchlechten Ausgang genommen haben, wenn ſich nicht der König von Preuſſen der Sache ſo ernſtlich angenommen hätte. Der Hauptſammelplaz, der nach dem Brandenburgiſchen auswandernden Salzburger war Berlin. In allen evangeliſchen Städten, durch welche ſie zogen, wurden ſie als Glaubensbrüder mit ausnehmender Liebe und Mildthätigkeit aufgenommen; und wenn gleich einige katholiſche Fürſten, wie der Prälat von Kempten, ihnen den Durchzug verſagten, oder ihnen wider ihren Willen eine Begleitung mitgaben, die ſie für ihr gutes Geld bezahlen mußten, oder ihnen mehr Pferde und Wägen, als ſie verlangten und brauchten, für Bezahlung aufdrangen, oder wie der katholiſche Magiſtrat zu Augsburg den evangeliſchen Theil in Anſehung der Zahl der zu Beherbergenden einſchränkten, und ſogar verlangten, die Evangeliſche ſollten keine der vertriebenen Dienſtbothen in ihre Dienſte nehmen; ſo bewieſen ſich doch ſelbſt Katholiſche, die Kezerhaß noch nicht ganz unmenſchlich gemacht hatte, mildthätig gegen ſie; und ſogar Juden lieſſen ihnen Wohlthaten

thaten zuflieſſen. Zu ihrer Unterſtützung errichtete man auch zu Regensburg eine Emigrantencaſſe, zu welcher England allein 38,600. Pfund Sterling, das chriſtliche Holland 50,000 holl. Gulden, und die holländiſche Judenſchaft 25000. holl. Gulden, Hamburg 28,440. Reichsthaler, Nürnberg 10,000. Gulden, das Hannövriſche 60,000. Rthlr. ſteuerte; anderer Beiträge, die aus Dänemark, Schweden, Sachſen, Danzig und den oben nicht genannten Reichsſtädten einlieſen, nicht zu gedenken; kurz, man berechnete die Summe aller Beiträge auf 888,381. Gulden. Die meiſten der Salzburgiſchen Emigranten kamen nach Preuſſen, und zwar nach Preuſſiſch-Litthauen, welches durch die Peſt 1709. entvölkert worden war. Man ſchäzte ihre Anzahl auf 20,694. Seelen. Manche andere ſind unterwegs geſtorben, und andere giengen nach Amerika, wo ſie Ebenezer anlegten. Der ganze Volksverluſt, den das Salzburgiſche durch dieſe Wuth des Verfolgungsgeiſtes erlitten hat, wird auf 30,000. Menſchen geſchäzt --- ein Verluſt, den es noch bis dieſe Stunde fühlet. * Nach den ſalzburgiſchen Gebirg-

* Die neuern Salzburgiſchen Schriftſteller z. E. der geheime Rath Kleinmayr in ſeinen Nachrichten vom Zuſtande der Gegend und Stadt Juvavia. Salzb. 1784. fol. geſtehen den Nachtheil dieſer Auswanderung für das Erzſtift, und die von der katholiſchen Geiſtlichkeit in ihrer Bekehrungsart begangenen Fehler; entſchuldigen ſie aber mit den damaligen Umſtänden und dem Trotzen der Lutheraner. Dieß heißt ſo viel als nichts geſagt. Umſtände und Trotz der Gegenpartei auf ihre gerechte Sache können in keinem Fall ein Recht geben, die heiligſten Verträge und die eben ſo heiligen Rechte der Menſchheit zu verletzen.

birgbauern entſchloſſen ſich auch die **Dürnberger** zur Auswanderung. Dieſe Leute wurden in den Salzburgiſchen Salzbergwerken gebraucht, und nährten ſich zugleich vom Ackerbau, ſo wie ihre Weiber und Kinder vom Strumpfſtricken. Von undenklichen Zeiten her waren ſie heimliche Lutheraner, und baten nun den Erzbiſchof um die Erlaubniß der Auswanderung, die man ihnen aber ſehr erſchwerte, und ſich dabei allerlei Gewaltthätigkeiten erlaubte, welche die guten Leute nöthigten, ſich gleichfalls an das evangeliſche Corpus zu wenden. Dieſes wirkte ihnen den freien Abzug aus, nachdem ſie vorher andere in ihren Arbeiten unterrichtet hatten. Sie wurden von den Generalſtaaten übernommen, und 170. Köpfe ſtark nach **Holland** gebracht, wo ſie auf die Inſel **Cadſand** in dem holländiſchen Flandern vertheilt wurden, aber wegen des ungewohnten Clima's ſehr zuſammenſchmolzen.

Auch die gefürſtete Probſtei **Berchtesgaden**, die an das Salzburgiſche grenzt, hatte etliche tauſend Einwohner, die ſich zwar, wie die Salzburger, auch äuſſerlich zur römiſchkatholiſchen Kirche hielten, aber heimlich Lutheraner waren. Dieſe folgten dem Beiſpiel der Salzburger nach, ſobald ihre Nachbarn anfiengen, aus dem Lande zu ziehen. Sie beſprachen ſich mit ihnen, als ſie an den Grenzen ihres Landes vorbeizogen, und holten ihren guten Rath ein, bekannten ſich hierauf öffentlich für Lutheraner, und verlangten einen ungehinderten Abzug. Ihre Anzahl vermehrte ſich bald auf mehr als 2000. Da unter dieſen Leuten viele geſchickte Arbeiter waren: ſo riethen einige Gutgeſinnte dem Probſt, ihnen den Privatgottesdienſt nach lutheriſcher

Weiſe

Weiſe zu erlauben, und dadurch das Beſte des Landes zu befördern. Allein dieſer Rath wurde verworfen; eine Commiſſion verordnet, welche die Leute und ihre Güter aufſchreiben mußte, ihnen die öffentliche Zuſammenkünfte verbot und den Künſtlern das Handwerk niederlegte. Von Mangel gedrückt, (denn die meiſten nährten ſich blos von ihrer Handarbeit,) wendeten ſie ſich nach Regensburg, wo man ihnen anrieth, um einen freien Abzug anzuhalten. Allein dieſer fand Schwierigkeit, weil viele unter ihnen leibeigen waren; doch wurde die Schwierigkeit dadurch gehoben, daß die evangeliſchen Geſandten ſich entſchloſſen für jeden leibeigenen Kopf die von dem Probſt verlangten fünf Gulden zu bezahlen. Der Probſt ließ den 26. Oct. 1732. ein Patent anſchlagen, worinn ihnen eine dreimonatliche Friſt zur Auswanderung angeſezt wurde. Ein preuſſiſcher Commiſſarius übernahm ſie, zahlte für ſie, was zu ahlen war, und führte ſie durch das Bayriſche nach Regensburg. Ihrer waren diesmal nur 124. nachher folgten mehrere; auch zogen bei 800. meiſtens Berg- und Ackerleute nach dem Hannöveriſchen.

Nun war zwar der größte Theil der evangeliſchen Salzburger, ſo viel derſelben nicht durch Zwangmittel in die katholiſche Kirche zurückgeſchreckt worden, ausgewandert; (den lezten Haufen von 250. Köpfen hat man im Auguſt 1733. fortgeſchaft --- auch ſollen noch im Jahr 1739. bei 500. ausgezogen ſeyn, und ſelbſt in den Jahren 1745---1749. liest man noch Nachrichten von ihren Auswanderungen) * aber viele hatten ihre

* S. Acta H. E. Band. V. S. 162. folgg. B. XIII. S. 684. folgg.

ihre Güter, einzunehmende Gelder und Kinder daſelbſt zurückgelaſſen. Auch dafür wußte Friedrich Wilhelm zu ſorgen. Der preuſſiſche Miniſter zu Wien wirkte ein Ermahnungsſchreiben an den Erzbiſchof aus, worin ihn der Kaiſer erinnerte, den Emigrirten die im Lande zurückgelaßnen Habſeligkeiten auf geziemendes Anmelden nach dem Inhalt des weſtphäliſchen Friedens ohne weitern Aufenthalt verabfolgen zu laſſen. Dieſes Schreiben war vom 12. Mai 1734. und im Junius kam der preuſſiſche Legationsrath von Plotho nach Salzburg. Bald darauf erſchien ein Generalpatent, worin bekannt gemacht wurde, daß von dieſem preuſſiſchen Bevollmächtigten die hinterlaßnen Güter, todte und lebendige Fahrniſſe der Emigrirten zum freien Verkauf ausgeſezt, und dem Meiſtbietenden zugeſchlagen werden ſollten. Nun fieng der Herr von Plotho ſein Geſchäft an, fand aber bei Einforderung der Activſchulden, bei dem Verkauf der Güter und bei Abnahm der Beſtandrechnungen (denn viele Güter der Abgezognen waren in Pacht gegeben worden) faſt unüberſteigliche Schwierigkeiten. Doch that er, was er konnte; und es ſollen bei dieſen mißlichen Umſtänden dennoch 500,000 Gulden herausgebracht, und nach Berlin geſchickt worden ſeyn. Die Reichsſtadt Memmingen ſorgte auch für die bei ihr angeſeßne Emigrirte, und erhielt für ſie auch etliche hundert Gulden aus Salzburg. Auch in Berchtesgaden wurde das hinterlaßne Vermögen einiger Emigrirten nachgeholt, und einige tauſend Gulden für ſie nach Berlin gebracht. *

Man

* Die vorzüglichſten dieſe Emigrationsgeſchichte betreffende Schriften ſind: Joh. Jac. Moſers acten-

Man würde ſich ſehr unrichtige Begriffe von dieſen Emigranten machen, wenn man glauben wollte, ſie ſeyen alle recht erleuchtete evangeliſche Chriſten geweſen, die durch die Macht der gründlich erkannten Wahrheit bewogen worden, aus der Mitte der katholiſchen Kirche auszugehen. Sie waren das freilich nicht; und ſie konnten es den Umſtänden nach nicht werden. Lange Zeit hatten ſie weder eigentliche evangeliſche Prediger noch Schullehrer gehabt. Viele konnten nicht einmal leſen; und die, welche leſen gelernt hatten, waren ohne Bibel, und andere gute evangeliſche Bücher; und wenn auch hie oder da eine Bibel, oder eine Schrift Luthers, oder Urb. Regius, oder des Joh. von Staupiz oder Spangenbergs (denn neuern Schriften war der Zugang zu ihren Gebirgen verſagt) den ſpürenden Augen ihrer Feinde entgangen war: ſo durften dieſe Bücher nur verſtolen, nur in kleinen

mäßiger Bericht von der jeztmaligen ſchweren Verfolgung der Evangeliſchen in dem Erzbißthum Salzburg, (Frankf. und Leipz.) nebſt den dazugehörigen Salzburgiſchen Emigrations-Acten. 12. Stücke. 1732. 8. C. Sankens ausführliche Hiſtorie der Emigranten. Leipz. 1732. 8. Gerhard Gottlieb Günther Göckings vollkommne Emigrationsgeſchichte von denen aus dem Erzbißthum Salzburg vertriebnen und gröſtentheils nach Preuſſen gegangnen Lutheranern, mit Mosheims Vorrede. Frankf. und Leipz. 2. Theile. 1734. 4. welcher aus Urkunden geſchöpft hat, zu welchen wenige Zugang hatten. Riegers Salzbund Gottes mit der evangeliſch-ſalzburgiſchen Gemeine. (Stuttgard 1732. 8.) wovon nur 8. Stücke herausgekommen ſind, hätte ein wichtiges Werk für dieſe Geſchichte werden können, wenn es vollendet worden wäre.

kleinen ſtillen Verſammlungen geleſen werden. Sie ſahen wohl manche Irrthümer und Mißbräuche der katholiſchen Kirche ein; aber ſie kannten die evangeliſche Religion nicht gründlich. Die meiſten mußten erſt noch beſſer unterwieſen werden, als ſie unter evangeliſche Chriſten kamen. Aber ſo unwiſſend ſie auch waren: ſo waren ſie doch größtentheils redliche Leute, denen es um mehr Licht der Wahrheit zu thun war. Freilich geſellten ſich auch Leute zu ihnen, die aus irrdiſchen Abſichten ihr Vaterland verlaſſen und in fremde Länder ziehen wollten. Die ſtrenge und harte Regierung, und die wüſten und unfruchtbaren Gegenden, die ſie bewohnten, waren bei manchen die einzigen Bewegurſachen, warum ſie den Entſchluß der Auswanderung faßten. Auch war hie und da ein Betrüger oder Müſſigänger unter ihnen, der deßwegen mitgieng, damit er auch der Wohlthaten der Evangeliſchen genieſſen möchte. Indeſſen hat man es immer als eine wohlthätige Leitung der göttlichen Vorſehung anzuſehen, daß dieſe auſſerordentliche Bewegung der Gemüther entſtanden iſt, wodurch nicht nur viele tauſend Menſchen von dem unerträglichen Zwang des Gewiſſens befreiet, und in eine Lage verſezt worden ſind, in welcher ſie nüzlichere, beſſere und glücklichere Menſchen werden konnten; ſondern wodurch auch noch mehrere Gelegenheit gegeben worden iſt, das Schädliche der hierarchiſchen Gewalt in der katholiſchen Kirche zu verabſcheuen, und ihre Chriſtenliebe an den Vertriebenen zu beweiſen. Und wer weiß, ob das Licht, das nachher in dem Salzburgiſchen Kirchenſprengel aufgieng, und unter dem jezigen Erzbiſchof mit verdoppeltem Glanze leuchtet, jemals auf-

gegangen wäre, wenn nicht dieſe Begebenheit die Gemüther allmählig dazu vorbereitet hätte? *

§. 173.

Kirchengebräuche.

Die evangeliſchlutheriſche Kirche hat von jeher den Grundſaz gehabt, daß Kirchengebräuche, die nicht von Chriſto oder ſeinen Apoſteln eingeſezt ſeyen, von der chriſtlichen Freiheit abhängen, und alſo von den Vorſtehern der Kirche nach den Umſtänden, jedoch mit kluger Vorſicht und Vermeidung alles Aergerniſſes der Schwachen, verändert werden können. Dieſer Freiheit hat man ſich auch in dieſem Jahrhundert in allerlei Gegenden bedienet, und theils einige alte Kirchengebräuche abgeſchaft, theils neue dagegen eingeführt, oder auch die alten von manchen eingeſchlichenen Mißbräuchen gereiniget. So iſt z. E. in manchen lutheriſchen Gemeinen die Confirmation der Katechumenen eingeführt, oder, wo ſie ſchon vorher üblich war, aber nur in der Behauſung der Lehrer geſchahe, zu mehrerer Erweckung der Katechumenen ſelbſt und auch der ältern Mitglieder der Gemeine in eine öffentliche verwandelt worden. Die rührenden Beiſpiele dieſer Handlung, welche von königlichen und fürſtlichen Höfen gegeben wurden, da man königliche und fürſtliche Kinder vor der ganzen Gemeine um ihr Glaubensbekenntniß befragte, und nach deſſen Ablegung zur Beharrung dabei ernſtlich ermahnte, ſie nach ihrem öffentlichen Verſprechen mit Auflegung der Hände durch Gebet und heilige Wünſche feierlich einſegnete --- Dieſe rührenden Bei-

* Man leſe nur den Hirtenbrief des Erzbiſchofs von Salzburg in den Act. H. E. noſtri temp. B. VIII. S. 697. folgg. und S. 939. folgg.

Beiſpiele verſchaften der öffentlichen Confirmation auch anderwärts Eingang --- So iſt ſie z. E. ſchon 1722. im Würtembergiſchen, ſpäter in der Reichsſtadt Biberach und Ravensburg, in Görliz, Budiſſin, in verſchiedenen Diöceſen des Kurfürſtenthums Sachſen, in Hildburghauſen, in dem Herzogthum Holſtein-Schleswick, in Jsland, ja ſelbſt bei der lutheriſchen Gemeine zu Wien und Smyrna eingeführt worden. * Der Exorciſmus bei der Taufe, den einige Gemeinen ſchon zur Zeit der Reformation abgeſchaft haben, iſt an einigen Orten erſt neuerlich abgeſchaft, an andern aber in dem Fall zugelaſſen worden, wenn der Vater des Kindes ſolchen verlange. Jn den königlich-däniſchen Ländern**, in Regensburg***(1780.) Nürnberg und Hamburg (1786.) † iſt er gänzlich abgeſchaft, aber in den königlich-preuſſiſchen Staaten, je nachdem es der Vater des Kindes verlangt, entweder beizubehalten oder wegzulaſſen gebotten worden --- Auch in Anſehung der Privatbeicht ſind Veränderungen vorgegangen. Jn einigen Orten wurde ſie in ſo weit abgeſtellt, daß aus dem Haufen der Beichtenden eine Manns- und eine Weibsperſon die Beicht herſagten, und der Prediger darauf fragte: ob dieß aller übrigen Bekenntniß, Begehren und

* Man ſehe die Acta H. E. noſtri temp. und die nova Acta H. E. hin und wieder, z. E. dieſe: Band I. S. 1051. B. II. S. 826. B. V. S. 313. B. X. S. 928. B. XI. S. 824. jene aber Band I. S. 1004. B. IV. S. 66. B. VI. S. 86.

** S. Acta H. E. noſtri temp. B. XI. S. 690.

*** S. Acta H. E. noſtri temp. B. VIII. S. 518. f.

† S. Acta H. E. noſtri temp. B. XI. S. 692. f. 698.

Verſprechen ſey? * An andern ſo, daß der Prediger ſelbſt ein Bekenntniß der Sünden abliest, und darauf die verſammelten Chriſten nach ihrer Einſtimmung fragt; welche Gewohnheit, mit Beibehaltung des beichtväterlichen Verhältniſſes, ſeit 1754. in der Heilbronniſchen Gemeine eingeführt iſt. So wurde auch 1785. zu Frankfurt die Privatbeicht in eine allgemeine verwandelt, und dabei eine Anrede und Gebet verordnet. An andern Orten, wie in dem Herzogthum Braunſchweig wurde es den Chriſten freigelaſſen, ob ſie ſich des heil. Abendmahls ohne oder nach vorgängiger Privatbeicht bedienen wollten; nur ſollten ſie in derſelben Woche wenigſtens drei Tage zuvor ſich bei dem Prediger, oder dem Opfermann des Orts angeben, und der in der Veſper zu haltenden Vorbereitungsſtunde beiwohnen, bei deren Endigung die Generalbeicht und Abſolution hergeleſen werden ſollte. ** In den preuſſiſchen Landen ſind wegen derſelben viele Verordnungen ergangen, die theils für, theils wider die Privatbeicht ſind. In einigen königlichen Provinzen wird ſie noch jezt beibehalten, in andern iſt es jedem freigeſtellt, ſie zu unterlaſſen, wenn er nur ſich vorher mit dem Prediger unterredet, oder in der Vorbereitungsandacht ſich einfindet. *** Zu Nürnberg

* So wird es im Badiſchen gehalten. S. Nova Acta. H. E. B. XI. S. 152.

** S. Acta H. E. noſtri temp. B. II. S. 201. folgg. wo die hierüber ergangene Herzogl. Verordnung vom J. 1775. ſteht.

*** Der Grund dazu wurde ſchon durch eine durch die Schadiſche Streitigkeit veranlaßte Verordnung des Kurfürſten Friedrich vom J. 1698. gelegt, die man

berg geht man auch auf die Abſchaffung der Privatbeicht um --- Den im nördlichen Teutſchland gewöhnlichen ſogenannten Beichtpfenning hat man, wegen ſeiner Unſchicklichkeit, an manchen Orten abgeſchaft; an andern abſchaffen wollen, aber, weil ſich keine Vergütung dafür in Anſehung der Prediger ausfindig machen ließ, nicht abſchaffen können. Im Herzogthum Braunſchweig wurde im J. 1750. das Beichtgeld gewiſſermaſſen abgeſchaft, und auf ein jährliches Surrogat der Pfarrkinder gedacht. * Die Sache muß aber doch Schwierigkeiten gefunden haben, denn es wurde nachher wieder eingeführt; doch aber 1775. als es jedem freigeſtellt wurde, ſich der Privatbeicht zu enthalten, denen, welche ſich dieſer Freiheit bedienen wollten, und an ſolchen Orten letzten, wo keine vierteljährige Sammlung des Beichtgeldes eingeführt wäre, ein freiwilliges Geſchenk an den Pfarrer ſtatt des Beichtgeldes empfohlen. ** Auch in den weimar- und eiſenachiſchen Landen ſchaffte man es ab, führte es aber, weil keine Vergütung für die Prediger ausgedacht werden konnte, wieder ein. In dem Brandenburgiſchen hatte Kurfürſt Friedrich III. ſchon im Jahr 1698. den Predigern zu Berlin in den drey Kirchen zu St. Nicolai, St. Peter und St. Mariä jedem jährlich 200. Reichsthaler wegen Abgang des Beichtpfennings von denen, ſo ſich des Beicht-

 ſtuhls

man in Paſt. Ulrichs Briefen über den Religionszuſtand der preuſſiſchen Staaten I. Band S. 331. folgg. leſen kann.

* S. Acta H. E. B. XIV. S. 244. f.

** S. Acta H. E. noſtri temp. B. II. S. 207.

ſtuhls enthalten, ausgeworfen. * Aber eine verhältnißmäſſige Entſchädigung der Prediger eines ganzen Landes würde freilich gröſſere Summen erfordern, als die Fürſten nach der gegenwärtigen Lage der Sachen entbehren können. Man wird alſo nicht hoffen dürfen, daß dieſe Abſchaffung allgemein werde. Eben deßwegen wurde es auch in der 1739. bekannt gemachten neuen magdeburgiſchen Kirchenordnung bei dem Beichtgeld gelaſſen, weil es ein Theil des Salariums ſey, und nur notoriſch Arme davon ausgenommen; auch verordnet, daß die, welche ſich der Privatbeicht enthielten, ſolches dem Prediger ins Haus ſchicken ſollten. ** Die Privat-Communion, deren ſich die vornehmen Mitglieder einer Gemeine nicht allemal aus chriſtlichen Abſichten, ja oft wider die Abſicht der Stiftung, zu bedienen pflegten, iſt in dem Brandenburgiſchen, in Dänemark, Schleswick und Holſtein, in dem Herzogthum Gotha u. ſ. w. auf landesherrlichen Befehl abgeſchaft worden — Die Kirchenbuſſe, dieſes Ueberbleibſel der alten Kirchenzucht, die einem groſſen Mißbrauch unterworfen war, und mehr die Geſtalt einer beſchimpfenden Strafe, als einer Wiederausſöhnung mit der geärgerten Gemeine angenommen hattte, die auch, nach den veränderten Sitten der Zeiten, den Nutzen nicht mehr haben konnte, den ſie bei dem frommen Alterthum hervorbrachte, vielmehr aber ſchädliche Folgen für den Staat nach ſich zu ziehen anfieng, wurde an einigen

---

* S. die oben angeführten Briefe über den Religionszuſtand in den preuſſiſchen Staaten. Theil I. S. 334. f.

** S. Acta H. E. B. IV. S. 587. 617.

nigen Orten ganz aufgehoben — In Preuſſiſch-Pommern und allen andern preuſſiſchen Landen wurde ſie im J. 1744. und 1746. nebſt der eigenmächtigen Ausſchlieſſung vom Abendmahl nach Willkühr der Prediger durch einen beſondern königlichen Befehl aufgehoben; dagegen aber verordnet, daß in ſolchen Fällen, auf welche ehedem die Kirchenbuſſe geſezt geweſen, der Prediger des Orts noch einen andern Prediger zu ſich zu nehmen, die gefallne Perſon in aller Stille zu ſich fordern, ihr ihre Sünde glimpflich vorſtellen, ſie zur Beſſerung ermahnen, und alles Vorgegangene mit dem Siegel der Beicht bedecken ſolle. * Ein gleiches geſchahe in dem Herzogthum Schleswick und Holſtein, wo an deren Statt eine Gefängnißſtrafe, die man aber durch eine Geldbuſſe abkaufen konnte, eingeführt wurde. ** Durch die Herzogl. Braunſchweigiſche Kirchenordnung war die perſönliche Kirchenbuſſe ſchon in ſo weit abgeſchaft, daß in ſchweren und ſehr ärgerlichen Fällen nach Abſtrafung des Verbrechers vor dem weltlichen Gericht auf Erkenntniß des fürſtl. Conſiſtoriums der Verbrecher von der Canzel genannt, und die durch ſein Aergerniß beleidigte Gemeine von ſeiner Reue und Abbitte benachrichtiget wurde. Aber ſtatt deſſen war der Mißbrauch eingeriſſen, daß bei geringern Verbrechen die Prediger die Perſonen, die ſich verſündigt hatten, zwar nicht mehr von der Canzel nannten, ſie aber doch ziemlich kennbar bezeichneten, und die Gemeine von ihrer Reue ver-

* S. Acta H. E. B. VIII. S. 732. B. XI. S. 98. f. 857. f.

** S. Nova Acta H. E. B. VIII. S. 607. und Acta noſtri temp. B. II. S. 208.

verſicherten, auch ſich von derſelben Perſon dafür einen ſogenannten Bußthaler zahlen lieſſen. Auch dieſer Mißbrauch wurde durch eine herzogliche Verordnung im J. 1775. abgeſchaft * — In den Fürſtenthümern Weimar und Eiſenach wurde die Kirchenbuſſe im J. 1786. auf Anſuchen der Stände durch ein herzogliches Reſcipt an das Oberconſiſtorium abgeſtellt. ** —

Nirgends haben die Kirchengebräuche gröſſere Veränderungen erlitten, als in den preuſſiſchen Staaten. Als Friedrich Wilhelm die Peterskirche zu Cöln an der Spree hatte bauen und einweihen laſſen, ſo verlangte er, daß die Lichter bei der Communion, die Chorröcke, das Abſingen der Collecte und der Beichtſtuhl darin nicht eingeführt werden ſollten. Reinbecks Fürbitte erhielt noch den Beichtſtuhl. Zwei Jahre hernach 1736. erſchien der allgemeine Befehl, daß das Abſingen der Kirchengebete, der Stiftungsworte des Abendmahls und des Seegens abgeſchaft, hingegen das laute und deutliche Ableſen derſelben eingeführt, auch die aus dem Pabſtthum herrührenden Chorröcke, Kaſeln und Meßgewand nirgends mehr gebraucht werden ſollten.

---

* S. Acta H. E. noſtri temp. B. II. S. 140. f.

** S. Acta H. E. noſtri temp. B. XI. S. 981. folgg. In den Nürnbergiſchen Kirchen auf dem Lande war noch eine Rüge der Perſonen üblich, die ſich wider das ſechste Gebott verſündigt hatten, indem man ihrer bei der Communion in der Fürbitte gedachte, und ſie als Sträflinge unter den Communicanten den lezten Plaz einnehmen ließ. Auch dieſe wurde abgeſchaft, und die Prediger angewieſen, es bei einer Privat-Erinnerung bewenden zu laſſen. S. Acta H. E. noſtri temp. B. XI. S. 699.

ten. Dieſer Befehl ward in Berlin und überhaupt in der Mark Brandenburg leicht befolgt; allein die Preuſſen, Pommern, Magdeburger und Halberſtädter baten demüthig um die Beibehaltung dieſer unſchuldigen Kirchengebräuche; doch vergeblich. Der König, der nicht leicht von ſeinen erwählten Grundſätzen abgieng, befahl einmal nach dem andern die Vollſtreckung ſeiner Befehle; und ſein Wille mußte erfüllt werden. Einige Prediger, welche aus irrendem Gewiſſen ſich dazu nicht verſtehen wollten, wurden ihrer Dienſte entlaſſen; und ſo blieb es bis an des Königs Tod. Aber ſein Nachfolger Friedrich II. der ſeinen Unterthanen in gottesdienſtlichen Sachen völlige Freiheit ließ, hob die Befehle ſeines Vaters in ſo weit auf, daß er es den Predigern durch ein Edict vom 5. Jul. 1740. frei ließ, nach den Umſtänden ihrer Gemeine die abgeſchafften Gebräuche wieder einzuführen oder nicht, ihnen aber zugleich andeutete, wie ihre Pflicht erfordere, ihre Gemeinen zu belehren, daß ſolche Dinge keine weſentliche Stücke der Religion wären, und folglich ohne Schaden des Chriſtenthums geändert werden könnten. Nun entſtund die Frage: ob man ſich der königlichen Erlaubniß bedienen, oder es bei der einmal vorgenommenen Veränderung laſſen ſollte; und hier theilten ſich die Meinungen der Prediger. In Berlin und an andern Orten führte man die alten Kirchengebräuche, beſonders die Wachslichter, wieder ein; obgleich Reinbeck in einem anonymiſchen Bedenken rieth, es um ſo mehr bei der einmal geſchehenen Veränderung zu laſſen, weil es nun nicht mehr aus Zwang, ſondern aus chriſtlicher Freiheit geſchehe. An einigen Orten blieb auch

die

die einmal eingeführte Aenderung wirklich; an andern hingegen, wie z. E. in Halle, temperirte man die alte und neue Einrichtung ſo, wie man es bei der Verabredung der Geiſtlichkeit mit den Gemeinen über dieſe Sache dienlich fand. Am ſchlimmſten gieng es an ſolchen Orten, wo mehrere Prediger an einer Gemeine ſtunden, deren Denkungsart disharmoniſch war. Die Gemeinen und die Prediger waren auch oft verſchiedener Meinung; welches zu manchen Streitigkeiten Anlaß gab. So entſtand ein faſt fünfjähriger Streit zu Großdedeleben im Halberſtädtiſchen zwiſchen dem Prediger Joh. Gabriel Michaelis und ſeiner Gemeine, als welche ſich anfangs bei Abſchaffung der Ceremonien und bei Freigebung derſelben ganz gleichgültig bewieſen hatte, aber nach einem Vierteljahr auf Anſtiften ihrer katholiſchen Zehendherren die Wiedereinführung der alten Gebräuche in Anſehung der Abſingung der Collecten und Anzündung der Lichter bei der Communion verlangte, in die jener nicht willigen wollte. Das Halberſtädtiſche Conſiſtorium ſuſpendirte ihn, und er appellirte nach Berlin, wo man die Suſpenſion wieder aufhob, aber auf den Bericht des Conſiſtoriums auf das neue verfügte. Man ſezte Commiſſionen nieder, um den Handel zu vergleichen; und da dieſe nichts fruchteten, ſo wurde die Sache endlich dadurch beigelegt, daß man den Prediger, der doch auch vieles zu ſeiner Rechtfertigung anführte, nach der Mark verſezte. *

§. 174.

* S. Acta H. E. B. II. S. 231. f. B. IV. S. 878. f. B. VI. S. 10. f. B. VII. S. 963. f. B. VIII. S. 822. f. 987. 1005. 1008. 1010.

§. 174.

Veränderungen in Anſehung der Feſt- und Feiertage.

Die Zahl der Feſt- und Feiertage waren ſchon zur Zeit der Reformation nicht in allen lutheriſchen Gemeinen gleich; ſelbſt der Weihnachts- Oſter- und Pfingſtfeier räumten ſie nicht überall gleichviel Tage ein. Doch kamen ſie in Anſehung der Zeit der Feier alle mit einander überein. Mit den Katholiken aber bekamen ſie über die Zeit der Oſterfeier im J. 1724. einen Streit, der an Orten gemiſchter Religion Verwirrung, und, wo die Landesherren katholiſch, und, die Unterthanen proteſtantiſch waren, Unruhen verurſachte. Nach der Rechnung des verbeſſerten Calenders, welchen im J. 1699. alle Proteſtanten in Teutſchland, und nachher auch in England und Schweden, angenommen hatten, war in dem obengenannten Jahr der Oſtertag von dem gregorianiſchen Calender der Katholiken um eine ganze Woche verſchieden. Daher beſchloß das evangeliſche Corpus, nach eingeholtem Rath der Aſtronomen, daß das Oſterfeſt nicht mit den Katholiken den 16ten, ſondern den 9ten April gefeiert werden ſollte. Dieſem Schluſſe traten auch die übrigen Proteſtanten auſſerhalb Teutſchland, Dänemark ausgenommen, in welchem die Calender bereits ausgetheilt waren, bei. Dieß verbitterte die Katholiken, und einige Herrſchaften giengen ſo weit, daß ſie ihren proteſtantiſchen Unterthanen befahlen, das Oſterfeſt noch einmal mit ihnen zu feiern. Zur Verhinderung des Streits für die Zukunft ſchlugen die Proteſtanten die Verfertigung eines beſondern Calenders zum Gebrauch des teutſchen Reichs unter kaiſerlicher Beſtätigung vor; aber weder der Kaiſer noch die Katholiken waren damit zufrieden. Da-

her

her wurde im J. 1744. da ſich der nemliche Fall wieder ereignete, der Streit auch wieder erneuert. Doch wurden dießmal die Berathſchlagungen über die Oſterfeier auf dem Reichstage früher angeſtellt, und ſchon den 30. Mai 1743. von dem evangeliſchen Corpus der Schluß gemacht, daß es bei dem vorigen Schluſſe bleiben, und nach aſtronomiſcher Berechnung das Oſterfeſt am erſten Sonntage nach dem erſten Vollmond des Frühlings-Aequinoctium den 29. März gefeiert werden ſollte. Diesmal trat auch Dänemark dieſem Schluſſe bei. Die Katholiken aber blieben bei ihrem gregorianiſchen Calender, und feierten es den 5. April. Um den Unordnungen vorzubeugen, welche dieſe verſchiedene Oſterfeier an Orten von gemiſchter Religion auch im bürgerlichen Leben nach ſich ziehen mußte, verordnete die preuſſiſche Regierung unterm 4ten Octob. 1743. daß in Schleſien die Proteſtanten das Oſterfeſt nicht nach dem Regenſpurgiſchen Conclusum, ſondern mit den Katholiken zugleich feiern ſollten. Eben dieſes befahl auch der Magiſtrat zu **Erfurt**, und ließ deßwegen die bereits gedruckten Calender wieder umdrucken. * So nachgiebig waren die katholiſchen Grafen von Hohenlohe-Schillingsfürſt und Bartenſtein gegen ihre größtentheils evangeliſche Unterthanen nicht; ſie geboten vielmehr denſelben, das Oſterfeſt, bei Vermeidung herrſchaftlicher Ungnade und ſcharfer Ahndung, mit den Katholiken zu feiern, und befahlen den Pfarrern das hierüber ergan-

* S. Acta H. E. B. VIII. S. 682. folgg. Von dieſen Oſter-Differenzen überhaupt leſe man eben dieſe Acta B. VI. S. 398. B. VII. S. 519. B. VIII. S. 655. folgg.

ergangene Edict, bei Caſſationsſtrafe, von den Kanzeln zu verleſen; wie denn auch der Pfarrer des Bartenſteiniſchen Städtchens Syndringen, Joh. Hieronymus Pelin, der ſich ſchon ſeit mehreren Jahren den Haß ſeines Landesherrn durch die geſuchte und 1735. erlangte kaiſerliche Wiedereinſetzung in ſein Amt zugezogen hatte, wirklich, ohne vorher ergangenes Caſſationsdecret, drey Tage nach verweigerter Ableſung des Edicts abgeſezt, und dagegen ein Pfarrvicarius mit bewaffneter Hand eingeſezt wurde. Es giengen hierauf noch andere unerhörte Gewaltthätigkeiten vor, welche die ſchon ungeheure Menge von Religionsbeſchwerden vermehrten, bei welchen wir auch dieſer hohenlohiſchen Sache bereits gedacht haben. * — Da dieſe Verſchiedenheit der Oſterfeier im J. 1778. und 1779. wieder zu erwarten war; ſo wurde im Aug. 1775. zu Regensburg einhellig beſchloſſen, daß zu Folge mehrerer vorherigen Schlüſſe des evangeliſchen Corpus, ſonderlich des Schluſſes vom 30. Jan. 1723. das im J. 1778. nach aſtronomiſcher Berechnung auf den 12. April einfallende Oſterfeſt, (weil an demſelben Tage die Juden ihre Oſtern feiern, und nach dem Schluß der Kirchenverſammlung zu Nicäa, wie er insgemein verſtanden wird, ** die

* Man leſe den I. Band S. 805.

** Erneſti hat nemlich in einem Programm 1775. gezeigt, daß jener Schluß der Niceniſchen Synode nicht von dem Oſterfeſt der heutigen Chriſten, ſondern von dem Paſcha zu verſtehen ſey, oder von dem Oſterlamm, welches die erſten Chriſten noch aſſen, und welches wegen der zur Zeit des jüdiſchen Paſcha eintretenden chriſtlichen Faſten nicht an einerlei Tag mit den Juden, ſondern auf den darauf folgenden Sonntag, als dem Tag der Auferſtehung Chriſti, gegeſſen werden ſollte.

die Chriſten das Oſterfeſt nie mit den Juden feiern dürfen,) auf den 19. April (welches auch der Oſtertag der Katholiken nach ihrer cycliſchen Berechnung war) hinauszuſetzen ſey. * So konnte alſo diesmal keine Irrung zwiſchen den Proteſtanten und Katholiken wegen der Oſterfeier entſtehen. Und da nach dem 1776. eingeführten allgemeinen und neuen teutſchen Reichscalender das Oſterfeſt künftighin nicht mehr aſtronomiſch, ſondern nach der cycliſchen Rechnung des neuen gregorianiſchen Calenders berechnet werden ſoll: ſo iſt dieſe Quelle von Zänkereien auf beſtändig verſtopft. ** —

So klein auch die Anzahl der Feſte und Feiertage in der lutheriſchen Kirche in Vergleichung mit der katholiſchen iſt: ſo hat man doch zur Beförderung der chriſtlichen Geſchäftigkeit und zur Verminderung der Unordnungen, zu welchen gehäufte Feiertage Anlaß geben, in den neuern Zeiten in verſchiedenen Ländern eine Verminderung derſelben für nöthig gehalten. —

In den preuſſiſchen Ländern war ſchon längſt das Feſt der Erſcheinung Chriſti, das Michaelisfeſt und andere mehr, auf die nächſt vorhergehenden, oder die nächſtfolgenden Sonntage verlegt worden; aber durch eine neue Verordnung hat man im Jahr 1773. auch den dritten Feſttag des Weihnacht-Oſter- und Pfingſtfeſtes, den grünen Donnerſtag und die vier vierteljährigen Bustage abgeſchaft; dagegen aber auſſer den Sonntagen den neuen Jahrstag, die zween erſten Tage der drei hohen Feſte, den Charfreitag beibehalten, das Himmelfahrtsfeſt auf den nächſtfol-

* S. die Acta H. E. noſtri temp. B. II. S. 486. f.
** S. Acta H. E. noſtri temp. B. III. S. 601. folgg.

folgenden Sonntag verlegt, und den Mittwoch nach Jubilate zum allgemeinen Bethtag beſtimmt. * Auch in Schweden gieng man ſtuffenweiſe zu Werk. Im J. 1724. befahl der König auf Vorſtellung der Reichsſtände, daß die Apoſteltage nur Vormittags mit einer Predigt von 8. bis 10. Uhr gefeiert werden, nach dieſer Zeit aber Dienſtboten und Geſellen arbeiten ſollten. Nachher aber wurde der Tag der Heimſuchung Mariä, der grüne Donnerſtag, der dritte Tag der drei hohen Feſttage und alle Apoſteltage für völlige Werktage erklärt; nur ſollte auf dem Lande an ſolchen Tagen Vormittags ein Katechismus-Examen angeſtellt, und der Sonntag ſtrenger gefeiert werden. ** Doch wurden hernach, als man durch dieſe Verordnung die Abſicht nicht erreichte, und ſehr wenige Leute zum Katechiſmus-Examen ſich einfanden, vor demſelben an jeden Feiertagen wieder kurze Predigten verordnet. *** Ja auch dieſes wurde im Jahr 1772. wieder geändert, in welchem verordnet wurde, daß nur folgende Feſttage gefeiert werden ſollten — Zwei Tage an jedem von den hohen Feſten, Neujahrstag, Tag der Erſcheinung Chriſti, Himmelfahrt und Joh. Bapt. Lichtmeß aber, Michaelis und Allerheiligen ſollten, wenn ſie

* S. Nova Acta H. E. B. XII. S. 692. folgg. Faſt zu gleicher Zeit mußte auch der Weihbiſchof zu Breslau ein Ausſchreiben wegen Verminderung der Feſttage für die Römiſchkatholiſchen der Breslauiſchen Diöces herausgeben. S. eben dieſe nova Acta. S. 698. folgg.

** S. Acta H. E. B. VI. S. 407. f.

*** S. Acta H. E. B. VIII. S. 241. f.

ſie auf einen Werktag fallen, auf den nächſten Sonntag, oder wenn Lichtmeß in die Woche vor dem Faſtnachtsſonntag fällt, auf den vorhergehenden Sonntag verlegt, und die vier jährlichen Bußtage vom Freytag auf den Sonnabend verſezt werden. Der dritte Feiertag von den drei hohen Feſten, Mariä Heimſuchung, der grüne Donnerſtag und die Apoſteltage ſollten ganz ungefeiert bleiben. * Im J. 1774. befahl auch die ruſſiſche Kaiſerin durch das Reichsjuſtizcollegium der Lief- Eſth- und Finnländiſchen Sachen der evangeliſchlutheriſchen Geiſtlichkeit zu St. Petersburg, um der Nachbarſchaft willen, es mit dieſen Feſttagen eben ſo, wie in Schweden geſchehe, zu halten, und dagegen deſto fleiſſiger zu katechiſiren; doch wurde nachher auf die Vorſtellung des Paſtors bei der Petrikirche, Herold, die Feier des grünen Donnerstags wieder erlaubt. ** In dem Herzogthum Braunſchweig-Wolfenbüttel kam ſchon im J. 1754. eine Verordnung heraus, welche befahl, die Feſttage der Erſcheinung Chriſti, der Reinigung und Verkündigung Mariä, Joh. des Täufers, der Heimſuchnng Mariä und Michaelis in den Städten des Morgens nur mit einer Predigt zu begehen, auf dem Lande aber auf die nächſtfolgenden Sonntage zu verlegen; ja im J. 1755. wurde auch in den Städten der Gottesdienſt an dieſen Tagen einzuſtellen, und auf den nächſten Sonntag zu verlegen befohlen; und im J. 1773. wurde auch die Feier des dritten Tags der drei hohen Feſte eingeſtellt. *** Im J. 1769. wurde

* S. Acta H. E. noſtri temp. B. II. S. 472. f.

** S. die Acta H. E. noſtri temp. l. c. S. 476. f.

*** S. Acta H. E. B. XIX. S. 370. f. und Acta H. E. noſtri temp. B. II. S. 480. f.

wurde kraft einer königl. und churfürſtl. braun=ſchweiglüneburgiſchen Univerſallandesverordnung der dritte Tag der drei hohen Feſte gänzlich auf=gehoben. Die Feſte Verkündigung, Reinigung und Heimſuchung Mariä, der Erſcheinung Chri=ſti, Joh. Bapt. und Michaelis auf Sonntage verlegt, und zwar das Feſt der Verkündigung Mariä auf den Sonntag Judica, und das Feſt der Erſcheinung Chriſti auf den erſten Sonntag nach dem neuen Jahr, die andere auf die näch=ſten Sonntage. Zugleich ſind drei jährliche Bußtage verordnet, der erſte den Mittwochen in der vollen Woche vor Weihnachten, der zwei=te am Charfreitag, und der dritte am Quatem=bermittwoch vor Michaelis. Das Gedächtniß=feſt der Reformation iſt auf den 20ten Sonntag nach Trinitatis geſezt. Die Apoſteltage wurden ſchon längſt an den meiſten Orten der königlich teutſchen Lande nicht mehr gefeiert. Daher ſol=len ſie nach dieſer Verordnung überall nicht mehr beobachtet, aber doch die auf ſelbige geſezten bibli=ſchen Texte in der nächſten oder unmittelbar vor=hergehenden Wochenpredigt erklärt werden. Die=ſe Verordnung iſt in den ſämtlichen teutſchen Landen des Königs ſeit dem erſten Advent 1769. vollſtreckt worden, den Harz ausgenommen, deſſen ganz eigentliche bürgerliche Verfaſſungen der Vollſtreckung einige Hinderniſſe geſezt ha=ben. * — Der König von Dänemark folgte

P 2 dieſem

* Man leſe die ganze mit muſtermäßiger Vorſicht und Klugheit abgefaßte Verordnung in den Nov. Act. H. E B. IX. S. 1033. f. und das eben ſo kluge Ausſchreiben des Conſiſtorii zu Hannover, wie ſich die Prediger bei Bekanntmachung dieſer Verordnung zu verhalten haben. l. c. S. 1041. f.

dieſem rühmlichen Beiſpiel, und verordnete im J. 1770. für das Herzogthum Schleswig, und im J. 1771. auch für Holſtein königlichen Antheils faſt das nemliche, nur mit dem Unterſchied, daß auch die Feier des Allerheiligentags, die bisher gewöhnlich war, abgeſtellt, und dagegen, da dieſer Tag zugleich zum Andenken der Reformation beſtimmt war, das Reformationsfeſt auf den erſten Sonntag nach dem 1. Nov. verlegt wurde. Das nemliche wurde hernach auch in den fürſtlich. holſteiniſchen Landen und in dem ehmals großfürſtlichen Antheil verordnet. * Auch einige Reichsfürſten folgten ähnlichen Grundſätzen. Der Markgraf von Baden verordnete ſchon im J. 1756. daß in Zukunft in ſeinem Lande keine andere Feiertage, als die zwei erſten Tage der drei hohen Feſte, der Neujahrstag, das Feſt der Erſcheinung und Empfängniß Chriſti; der grüne Donnerſtag und Charfreitag und das Feſt der Himmelfahrt Chriſti, und zwar ſo gefeiert werden ſollten, daß an ſolchen, wie an den Sonntagen, auſſer der Frühpredigt, auch Nachmittags ein Gottesdienſt, und zwar in den Städten Predigt, auf dem Lande aber Katechiſmus-Lehre gehalten werde; alle übrige Feiertage ſollten für Werktage gehalten, und auf den nächſten Sonntag verlegt werden. ** — In dem Herzogthum **Mecklenburg-Schwerin** wurde im J. 1774. die ſchon längſt geſchehene Abſchaffung der Apoſteltage beſtätiget, und auſſer dieſen auch der dritte Feiertag der drei hohen Feſte abgeſtellt, und zugleich verordnet, daß am zweiten Weihnachtstage nicht über die Pericopen

* S. Nova Acta H. E. B. IX. S. 634. folgg.
** S. Acta H. E. B. XX. S. 626. f.

copen des Stephanstages, ſondern über Joh. 1, 1---14. und Tit. 3, 4---7. gepredigt werden ſollte. Das Feſt der drei Könige, Mariä Reinigung und Heimſuchung, Johannis und Michaelis ſollten ohne Verlegung ganz eingehen; und an Orten, wo die Kinder ſonſt um Michaelis confirmirt worden, ſollte die Confirmation auf den Sonntag nach Michaelis geſchehen. Der Mariä Verkündigungstag aber ſollte am Palmſonntag gefeiert, und an Orten, wo zwei oder mehr Predigten üblich ſeyen, an dieſem Sonntage Vormittags das am Mariä Verkündigungsfeſt gewöhnliche Evangelium, und des Nachmittags ſtatt der Epiſtel die am Palmſonntage gewöhnliche Epiſtel erklärt; in Städten aber, wo die Faſtenzeit hindurch des Nachmittags anſtatt der Epiſtel über die Leidensgeſchichte gepredigt wurde, darin fortgefahren werden. * --- Auch in dem Herzogthum Gotha wurde im J. 1768. die Verlegung des Feſtes Mariä Verkündigung, Reinigung, Heimſuchung, Joh. Bapt., Michaelis, und aller Apoſteltage anbefohlen. ** --- In dem Herzogthum Weimar und Eiſenach erſchien im J. 1783. eine Verordnung, wodurch der dritte Feiertag der hohen Feſte aufgehoben, und die Verlegung des Feſtes der Erſcheinung Chriſti, des Feſtes der Reinigung, Verkündigung und Heimſuchung Mariä, des Feſtes Joh. Bapt. und Michaelis auf beſtimmte Sonntage befohlen, auch die Einſtellung der monatlichen halben Bußtage in Abſicht auf Eiſenach, (denn in Weimar und Jena waren ſie ſchon längſt abgeſchaft,) verordnet, und dagegen die chriſtli-

* S. Acta H. E. noſtri temp. B. II. S. 482. f.
** S. Nova Acta H. E. B. VIII. S. 364. f.

che Feier des Sonntags ernſtlich empfohlen wird. * --- Auch gräfliche Herrſchaften dachten auf die heilſame Verminderung der Feiertage. In der Grafſchaft Erbach wurde im J. 1770. verordnet, daß die dritte Feiertage der drei hohen Feſte, die Feſte Mariä Reinigung und Heimſuchung, und alle Apoſteltage nebſt dem Feſt Joh. Bapt. auf die nächſten Sonntage verlegt; hingegen der zweite Tag der drei hohen Feſte, das Feſt der Beſchneidung, Erſcheinung und Himmelfahrt Chriſti, Mariä Verkündigung, der grüne Donnerſtag und Charfreitag (zugleich als ein groſſer Buß- Faſt- und Bethtag) das Friedensfeſt und Michaelistag, als ein Buß- und Bethtag, hochfeierlich begangen, und ſtatt der monatlichen halbgefeierten Buß- und Bethtage alle Quatember ein Buß- und Bethtag gefeiert werden ſolle. ** --- Auch die Diſſidenten in Polen haben in ihrer neuen Kirchenordnung an die Verminderung der Feiertage gedacht. Ihre ordentliche Feiertage ſind auſſer dem Sonntage die zween Tage der hohen Feſte, das neue Jahr, Mariä Reinigung, Mariä Verkündigung, der grüne Donnerſtag und Charfreitag, die ſolennen Bußtage, das Reformations- und das Dankfeſt der diſſidentiſchen Kirche, Mariä Heimſuchung; die übrigen Feſt- und Apoſteltage werden auf den Sonntag verlegt. ***

An

* S. Acta H. E. noſtri temp. B. IX. S. 326. f. Auch in Reichsſtädten dachte man auf Verminderung der Feiertage. Aus den Act. H. E. noſtri temp. B. XI. S. 646. erſieht man, daß 1782. zu Lindau die Feier der Apoſteltage abgeſtellt worden.

** S. Nova Acta H. E. B. XII. S. 11. folgg.

*** S. Acta H. E. noſtri temp. B. VIII. S. 560.

An Orten, wo man mit ſolcher Veränderung etwas eilfertig war, und das Volk durch die Prediger nicht wohl darauf vorbereitete, erfolgten unangenehme Auftritte. Ein Beiſpiel davon gab Schmalkalden. Als im J. 1755. Mariä Verkündigung auf den Dienſtag in der Charwoche fiel: ſo trugen die Inſpectoren von Schmalkalden bei dem Conſiſtorium zu Caſſel auf eine Verlegung der kleinen Feiertage auf Sonntage an; und es ergieng wirklich deßwegen ein Reſcript. Allein die Dorfgemeinen kamen darüber in die größte Bewegung, und zogen auch Bürger der Stadt in ihre Verbindung, überlieſen die Inſpectoren, machten einem derſelben gar den Vorwurf, daß er den herrſchaftlichen Befehl ausgewirkt und dabei nur auf ſeine Bequemlichkeit geſehen habe --- wenn ihm für jede Predigt ein Ducaten bezahlt werden müßte, die er an den Feiertagen zu halten hätte, ſo würde er wohl dergleichen nicht unternommen haben --- Kurz die Inſpectoren mußten, um weitern Auflauf zu verhüten, ſich entſchlieſſen, das Johannisfeſt und ſo in der Folge auch die übrigen abgeſchaften Feſte, in der Stadt zu feiern. Um ſich dabei gegen den Vorwurf zu ſchützen, als wenn dadurch das Reſcript verlezt würde, kam einer auf den Einfall, die donnerſtägige Wochenpredigt allemal auf den Wochentag zu verlegen, auf welchen ein Feiertag einfiel. Dem Beiſpiel der Inſpectoren folgten auch Landprediger, einen einzigen Reformirten ausgenommen, der aber doch ſelbſt in dem Namen ſeiner Gemeine eine Bittſchrift an die Regierung um die Wiederherſtellung ihrer Feſte aufſezte, die es vermuthlich

bei dem Alten gelaſſen haben wird. * --- Auch im Hildburghauſiſchen erregte die Abſchaffung der Feiertage Unruhen. Das herzogl. Conſiſtorium reſcribirte nemlich im J. 1770. an die geſamte Geiſtlichkeit, daß, ſtatt der bisher von vielen nur zur Sünde und Ueppigkeit gemißbrauchten Feiertage, der lautere und unverfälſchte Gottesdienſt durch eine heilige Feier des Sonntags, auch des erſten und zweiten Weihnachts- Oſter- und Pfingſttages, des neuen Jahrs, des halben grünen Donners- und des ganzen Charfreitags, des Himmelfahrts- und Trinitatisfeſtes, deſto mehr aufrecht erhalten, auch die ordentliche ſonntägige Nachmittagspredigten auf dem Lande in eine erbauliche Katechiſation vor der ganzen Gemeine verwandelt werden ſollten. Dies wurde von den Kanzeln verkündet, und auch ein gedrucktes Patent bekannt gemacht, welches die Abänderung mit einigen Feiertagen aus landesherrlicher Macht anzeigte. Da die Leute hiezu nicht vorbereitet waren: ſo machte gleich die erſte Nachricht von dieſer Verordnung vieles Aufſehen; doch lieſſen ſich gute Gemüther durch vernünftige Vorſtellungen der Geiſtlichkeit beruhigen. Die andern murrten über den Oberhofprediger Phil. Ernſt Kern, der ſchon vorher ihre Gunſt nicht hatte, und legten ihm den Verluſt ihrer Feiertage zur Laſt. Viele arbeiteten am Tage Michaelis nicht, an welchem die Verlegung anfangen ſollte, und eilten in benachbarte Kirchen, wo der Tag noch gefeiert wurde. In der Stadt forderte man die verlornen Feſte noch mit Beſcheidenheit, aber auf dem Lande mit Ungeſtümm; man machte Schmähſchriften auf

* S. Acta H. E. B. XX. S. 195. folg.

auf den Oberhofprediger und das ganze Conſiſtorium, und forderte darin die Prediger auf, bei der alten Kirchenordnung ſteif und feſt zu bleiben. Vielleicht würde der Lärm ſo groß nicht worden ſeyn, wenn nicht theils nicht lange vorher, theils durch die nemliche Verordnung auch manches andere in den gottesdienſtlichen Gebräuchen geändert, und inſonderheit die Auslaſſung des bekannten harten Ausdrucks gegen den Pabſt in der Litaney befohlen worden wäre. Das Volk hängt feſt an ſeinen Gebräuchen und ſucht darin das Weſen der Religion; wer jene ihm nehmen will, ohne daß es aufbrauſe, muß es ſchonend und mit langſamen Schritten thun — Was vorher hätte geſchehen ſollen, das geſchah nun hinten nach. Der Herzog befahl, daß alle Unterthanen an dem nächſten allgemeinen Buß- und Bethtag von allen Predigern des Landes von der wahren und eingebildeten Feier der Feſte belehrt, und zum Gehorſam gegen obrigkeitliche Verfügungen, die auf ihre geiſt- und leibliche Glückſeligkeit zielen, ermahnet, die abgelegte Predigten aber alle zum Conſiſtorium eingeſchickt werden ſollen --- und die Unruhen legten ſich. *

§. 175.

Veränderung mit den Perikopen.

Luther hatte, nach ſeinem weiſen Grundſaz, in Sachen des öffentlichen Gottesdienſtes alles beizubehalten, was nicht mit dem reinen Lehrbegriff ſtritte, oder Aberglauben und andere Fehler der Religion unterhielte, auch die Perikopen oder die Stücke der Evangeliſten, apoſtoliſchen Briefe, und einiger prophetiſchen Bücher des alten Bundes, wie auch der Apoſtelgeſchichte

* S. Nova Acta H. E. B. XI. S. 810. folgg.

ſchichte und Offenbarung Johannis, welche an beſtimmten Sonn- und Feſttagen den chriſtlichen Verſammlungen von Alters her vorgeleſen und erklärt wurden, bei ſeiner Reformation beibehalten. Nachdem aber ſeine Kirche gegründet war, ſo fehlte es nicht an einſichtsvollen und frommen Lehrern, welche die Unbequemlichkeit des beſtändigen Gebrauchs dieſer bibliſchen Abſchnitte bei dem öffentlichen Unterricht des Volks fühlten, und zur Abhelfung derſelben Vorſchläge thaten. Ihre Wünſche fanden aber Widerſpruch, beſonders die Speneriſchen; doch machten eben dieſe bei andern Eindruck, und veranlaßten in den neuern Zeiten ſehr nüzliche Verſuche, ohne dieſe Perikopen ganz abzuſchaffen, als welches gleichfalls ſeine Bedenklichkeiten hat, die mit ihrem beſtändigen Gebrauch verknüpfte Beſchwerlichkeiten zu vermindern. Der neueſte Verſuch dieſer Art iſt in den teutſchen Landen des Königs von Großbritannien gemacht worden. Die Perikopen haben nemlich den Fehler, daß vornemlich die aus den Briefen der Apoſtel gewählte Lectionen oder Epiſteln ſehr oft ganz aus dem Zuſammenhang geriſſen ſind, und alſo etwas von derjenigen Deutlichkeit verlieren, die ſie von dem nächſtvorhergehenden oder nächſtnachfolgenden erhalten. Auch ſind nicht alle nöthige Lehren auf eine ſolche Art in den gewöhnlichen Perikopen enthalten, daß ſie daraus ohne Zwang, den ſich der Wiz mancher Prediger nur allzuoft erlaubet, könnten hergeleitet werden; einige derſelben, oder doch ähnliche, kommen mehrmal im Jahre vor; und die vormittägigen enthalten mehr die Wunder oder Beweiſe von der Göttlichkeit der Lehre Jeſu als ſeine Lehren ſelbſt. Da indeſſen dieſe Mängel

nicht

nicht ſo allgemein, noch von ſolcher Erheblichkeit ſind, daß deßwegen die alten Texte gar abzuſchaffen wären; und aus mehrern Urſachen noch viel weniger dem Gutdünken und der Neigung eines jeden Predigers die Wahl der feſt- und ſonntäglichen Texte überlaſſen werden kann: ſo hat man in dem Churbraunſchweig-Lüneburgiſchen einen weiſen Mittelweg gewählt, und die alten Texte zwar beibehalten, aber ſie, ſo viel möglich, verbeſſert und ergänzet, auch bei dieſen Ergänzungen den Predigern Gelegenheit gegeben, ſolche nöthige Lehren vorzutragen, die in den bisherigen evangeliſchen und apoſtoliſchen Lectionen nicht enthalten waren, und nicht, ohne dem Text Gewalt anzuthun, aus denſelben hergeleitet werden konnten. Auch hat man zugleich verordnet, daß an den Orten, wo man nur Vormittags über die evangeliſchen Texte geprebigt hatte, dieſe ins künftige mit den apoſtoliſchen abwechſeln ſollten. So geht z. E. die Epiſtel am zweiten Advent gleich vom erſten Vers Röm. XII. an — die vom dritten Advent aus 1. Cor. IV. ehemals V. 1—5. jezt 1---7. am vierten Sonntag nach dem Feſt der Erſcheinung aus Röm. XIII. ehemals V. 8---10. jezt V. 1---10. am Sonntag Cantate aus Jac. I. ehemals V. 16---21. jezt V. 12---21. am erſten Pfingſttag das Evangelium aus Joh. XIV. ehemals V. 23---31. jezt V. 15---31. am ſechsten Sonntage nach Trinitatis aus Matth. V. vor dieſem V. 20---26. nun V. 17---26. am achten Sonntage aus Matth. VII. ſonſt V. 15---23. jezt V. 13---29. Bei dem Evangelium des zweiten Advents iſt weislich verordnet, daß ſtatt des bisherigen, welches augenſcheinlich nicht vom jüngſten Tag han-

handelt, das vom 26ten Sonntag nach Trinit. in denjenigen Jahren, worinn der leztere Sonntag ausgefallen, zu nehmen ſey; und daß man am zweiten Weihnachtstag Joh. I. 1 --- 18. als Evangelium, und als Epiſtel Hebr. I. erklären ſoll --- Auſſerdem ſind bei jedem ordentlichen und öffentlichen Gottesdienſt Vorleſungen auserleſner Stücke der Bibel verordnet, und zwar ſo, daß Sonntags und in den Veſpern, auſſer dem Hauptinhalt und der daraus flieſſenden mit wenigen Worten angezeigten Hauptlehre nichts weiter zur Erklärung und Anwendung hinzugefügt wird. In den wöchentlichen Betſtunden wird nach und nach die ganze Bibel, jedoch mit Auslaſſung der genealogiſchen, ceremonialiſchen, und dunkeln Stücke, wie auch mancher nur einzelne und den meiſten unbekannte Völker und Zeiten angehender Weiſſagungen, capitel- oder halbe capitelweiſe hergeleſen. In den Wochenpredigten aber ganze Bücher der heiligen Schrift zum Grunde gelegt, und allemal ein Capitel als Text verleſen, und darüber geprediget --- Ferner werden in der Woche bibliſche Catechiſationan gehalten, in welchen zuerſt die Worte zergliedert, und denn die Sache ſelbſt kurz erklärt, und zulezt gezeigt wird, was für Warnungen vor Irrthümern und Laſtern, was für Ermahnungen und Tröſtungen darin enthalten ſind. *

§. 176.

Veränderungen in der Liturgie.

Die Grundſäze, die **Luther** bei den Perikopen befolgt hatte, befolgte er und ſeine Freunde auch bei der ganzen Liturgie; und ſo entſtund die **Wittenbergiſche Kirchenordnung** oder

Agenda

* S. Nova Acta H. E. B. IX. S. 619—657.

Agenda 1536. welche in den meiſten andern lutheriſchen Kirchen-Agenden nachher zum Grunde gelegt wurde. Inzwiſchen hatten die Reformatoren nicht die Abſicht, daß alle evangeliſche Gemeinden und Pfarrer ſich nach denen von ihnen vorgeſchriebenen Gebräuchen beim Gottesdienſt durchgängig richten, und ihre Kirchenagende zur beſtändigen Norm für alle Zeiten annehmen ſollten. * Eben deßwegen hat man auch kein Bedenken getragen, ſchon gegen das Ende des ſechszehnten Jahrhunderts in verſchiedenen Kirchenordnungen manche liturgiſche Formeln und Gebräuche, nach Beſchaffenheit der Zeitumſtände, zu verändern und zu verbeſſern. Selbſt in Churſachſen, wo die Wittenbergiſche Kirchenagende durch-

* Sie ſagen ſelbſt in dem Beſchluß der Agende für Herzog Heinrichs zu Sachſen Lande: „Am Ende ſoll jedermann wiſſen, daß dieſe Kirchenordnung alſo geſtellt iſt, nicht der Meinung, als müſte es aus Not alles eben ſo gehalten werden, wie bisher unter dem Papſtthum die Gewiſſen mit Menſchenlehren und Geboten verſtrickt ſind, ſondern allein darum, daß die einfältigen Pfarrherr, ſo ſich ſelbſt nicht wüſſen, drein zu ſchicken, eine Form und Weiſe hätten, wie ſie ſich in ihrem Ampt und Handlung der heiligen Sacrament halten mögen, damit niemand gewert noch benommen, wer es für ſich ſelbs beſſer weis zu machen. Doch ſollen auch andere Pfarherr und Prediger vermanet ſeyn, das ſie ſich wolten mit den andern, ſo viel möglich, gleichförmig und einträchtig halten, umb gemeiner Liebe willen, und damit nit Vrſach und Raum gegeben werde, das ein jeder aus ſeinem Kopf ein eigenes und ſonders mache (wie zuweilen etliche ſtörrige, ungelerte und unerfarne pflegen zu thun) daraus denn Zwietracht und ander Ergerniß folgten.“

durchgängig zuerſt eingeführt war, hat man im Jahr 1580. in der zu **Dresden** herausgekommenen Kirchenordnung manches verändert; ſo auch 1582. in der Hennebergiſchen und Würtembergiſchen Kirchenordnung. Und ſo hat man auch in dem ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhundert in verſchiedenen evangeliſchen Ländern und Städten liturgiſche Verbeſſerungen gemacht. Auch ſind manche Vorſchläge zur Verbeſſerung der Liturgie gemacht worden, die vielleicht erſt in der Folge von Wirkung ſeyn werden. Der Verfaſſer der **Bittſchrift an die höhere Geiſtlichkeit** (Leipzig 1777. 8.) und **Ulrich** in den Briefen über den Religionszuſtand in den preuſſiſchen Staaten haben hin und wieder manches geſagt, das von denen, welche bei der Sache eine Stimme zu geben haben, Beherzigung verdient. In dem **Journal für Prediger** (X. Band. S. 1. folgg. und S. 257. folgg.) ſteht auch eine Abhandlung nebſt zwo Nachleſen, (B. XIII. S. 129. f. B. XIV. S. 292. 385. f.) von Verbeſſerung der Liturgie und des Kirchenrituals, deren Vorſchläge, ſo wie die Anmerkungen des Herausgebers, aller Prüfung würdig ſind. Eben dahin gehört in dem nemlichen Journal die **Abhandlung von dem klugen Verhalten eines Lehrers bei Abänderung der in ſeiner Kirche üblichen Kirchengebräuche.** (Band XI. S. 129. f.) Nachher hat auch D. **Seiler** zu Erlang ſeinen **Gebeten für Studirende, vornemlich in Gymnaſien und lateiniſchen Schulen**, einige Feſtgebete, als einen Verſuch zur Verbeſſerung der Liturgien beigefügt (Erlang 1780. 8.) Im J. 1782. thaten faſt zu gleicher Zeit zween verdiente und einſichtsvolle Männer

wei-

weitere Vorſchläge zur Verbeſſerung der Liturgie. Der Hofprediger zu Königsberg, D. **Crichton**, fügte nemlich ſeinem Buch: **Ueber die Unverbeſſerlichkeit der Religion, des Gottesdienſtes und der Liturgie freier Chriſten** (Halle 1782. 8.) einen **liturgiſchen Verſuch** bei, worin die Formulare ganz ireniſch ſind, ſo daß ſie gar nichts von den Unterſcheidungslehren der verſchiedenen Religionsparteien in ſich faſſen. Bald darauf erſchien D. Seilers **Verſuch** einer **chriſtlich evangeliſchen Liturgie** (Erlangen 1782. 8.) wovon die erſte Abtheilung liturgiſche Formeln zur Taufhandlung, Confirmation, Abendmahl und Einſegnung neuer Eheleute, die andere aber Gebete an Sonn- Feſt- Buß- und Apoſteltagen enthält. Dieſer Verſuch wurde ſo gut aufgenommen, daß man ihn bei dem Gottesdienſt der evangeliſchlutheriſchen Garniſonsgemeine zu **Prag** als das ordentliche liturgiſche Buch einführte. Auch erhielt D. Seiler von einem der erſten Vorſteher der evangeliſchen Gemeine zu **Wien** den Auftrag, neue Collecten und etliche Anreden, die in der Beicht, und eine kurze Geſchichte der Leiden und des Todes Jeſu, die vor der feierlichen Handlung des Abendmahls öffentlich verleſen werden könnten, wie auch eine Formel zur Ordination der Prediger aufzuſetzen, welches alles als **Anhang zum Verſuch einer Verbeſſerung der chriſtlich evangeliſchen Liturgie** (Erlang 1783. 8.) heraus kam. * Eben derſelbe giebt auch ſeit 1784. ein liturgi-

* L. G. Stöcker, Pfarrer auf der Schney bei Coburg, ſchrieb: Zur neuen Seileriſchen Liturgie. Con-

turgiſches Magazin heraus, worin alles geſammelt werden ſoll, was von ihm oder von andern in liturgiſchen Angelegenheiten geſchrieben oder ſonſt in gottesdienſtlichen Sachen verändert und verbeſſert wird; und ſeit 1786 allgemeine Sammlung der vorzüglichen liturgiſchen Formulare der evangeliſchen Kirche. Auch haben wir ſeit 1785. liturgiſches Archiv, eröffnet von Joh. Heinr. Pratje, Generalſuperint. (Stade. 8.) und Salzmanns, Hermes und Fiſchers Beiträge zur Verbeſſerung des öffentlichen Gottesdienſtes (Leipz. 1786. 8.) * Auch in Dänemark hat man angefangen, Vorſchläge zur Verbeſſerung des Gottesdienſtes zu machen; woſelbſt der königl. Beichtvater, D. Chriſt. Baſtholm, eine Schrift über Verbeſſerung des äuſſerlichen Gottesdienſtes verfaßte, welche mit einer Vorrede D. Roſenmüllers zu Leipzig 1786. in einer teutſchen Ueberſetzung erſchien.

Es blieb aber nicht bei dieſen Vorſchlägen; und man hat nicht nur einige vollſtändige, ganz neu ausgearbeitete, liturgiſche Bücher hie und da beim öffentlichen Gottesdienſt eingeführt, ſondern auch einzelne gottesdienſtliche Gebräuche verändert, und nach den gegenwärtigen Zeitumſtänden verbeſſert. So wurde eine neue Liturgie für die evangeliſchlutheriſchen Gemeinden in Churpfalz

Contingent eines Landprieſters. (Coburg 1784. 8.) — Eine Schrift, die manche gute Vorſchläge enthält.

* S. Acta H. E. noſtri temporis. B. X. St. 75. S. 257. folgg. wie auch die folgenden Stücke, und Band XI. Stück 84. S. 321. folgg. St. 87. S. 641. f.

pfalz eingeführt.* Die meiſten Formularen ſind neu; bei einigen wenigen hat man die Arbeiten anderer benuzt. Die gute Einrichtung, die Reinigkeit der Religionsgrundſätze, auf welche dieſe Kirchenagende gebauet iſt, und der kraftvolle und rührende Ausdruck der Formulare und Gebete hat verdienet, daß dieſe Pfälziſche Liturgie im Jahr 1785. in den Kirchen der Reichsſtadt Schweinfurt und ihres Gebiets öffentlich eingeführt wurde --- In der Reichsſtadt Lindau und den dazu gehörigen evangeliſchen Landgemeinden wurde im J. 1784. gleichfalls eine neue Liturgie eingeführt.** Sie mag immer beſſer als die alte von 1969. ſeyn, kommt aber der pfälziſchen weder in Anſehung der Sachen, noch in Anſehung des Ausdrucks gleich. Doch verdiente vielleicht bei der Haltung des Abendmahls die dort vorkommende, und auf dieſe Handlung eingerichtetete Umſchreibung des Vater unſers Nachahmung. Auffallend iſt es, daß in dieſer neuen Liturgie auch noch die drei gewöhnlichen Grade der Kirchenbuſſe beibehalten ſind; da man an andern

* Der Titel iſt: Ordnung, Gebet und Handlungen bei dem öffentlichen Gottesdienſte der evangeliſch-lutheriſchen Gemeinen in Churpfalz, auf Verordnung des Churpfälziſchen Conſiſtoriums herausgegeben. Heidelberg 1783. 4. Der Verfaſſer iſt der Conſiſtorialrath Liſt zu Mannheim, der ſich auch ſchon vorher durch das churpfälziſche lutheriſche Geſangbuch und die Erklärung des Katechismus Luthers ein Verdienſt um die pfälziſche Kirche erwarb.

** Sie hat den Titel: Neue Liturgie zum Gebrauch evangeliſcher Gemeinden, beſonders der Reichsſtadt Lindau. 1784. 8. Der Verfaſſer iſt der Frühprediger J. Gottl. L. Sembeck.

dern Orten bemerkt haben will, daß das Beſchämende derſelben die Zahl der Kindermorde vermehre; es iſt zu wünſchen, daß dieſe Erfahrung zu Lindau nicht eintreffe. Löblich iſt es auf der andern Seite, daß dieſe Kirchenbuſſe nicht ſo, wie an manchen andern Orten, abgekauft werden kann. --- Auch die proteſtantiſche Gemeine zu Brünn in Mähren hat durch die Sorgfalt des daſigen Predigers M. Victor Heinr. Riecke eine vortrefliche liturgiſche Einrichtung erhalten. * --- Von der Verbeſſerung der Kirchengeſänge iſt ſchon oben in einer andern Rückſicht gehandelt worden. Jezt hole ich nur noch nach, daß 1782. auch zu Riga ein neues Geſangbuch herauskam, welches nachher in dem ganzen Herzogthum Liefland angenommen wurde; und daß ſeit 1783. auch die lutheriſchen Gemeinen zu Wien, St. Petersburg und Regensburg verbeſſerte Geſangbücher haben. In dem Herzogthum Würtemberg ſind auch Vorſchläge zur Verbeſſerung des lutheriſchen Geſangbuchs gemacht worden; doch iſt bisher alles bei dem Alten geblieben; da hingegen die katholiſche Hofcapelle durch die Bemühung des erſten Hofpredigers ein muſtermäßiges Geſangbuch mit beigefügten geiſtreichen Kirchengebeten erhalten hat --- Die Bücher zur Privaterbauung haben auch in den neuern Zeiten manche Verbeſſerungen erfahren, und ſind von dem myſtiſchen, tändelnden Ton, und dem wunderlichen Galimatias von andächtig klingenden Formeln und Floskeln, wobei der Leſer entweder nichts, oder etwas Abgeſchmack-

* Man leſe deſſelben ſchönen Vorbericht zu den bei Einweihung des Bethauſes gehaltenen zwo Predigten. Deſſau. 1784. 8.

ſchmacktes denken mußte, glücklich befreiet worden. Seiler, Lüdke, Hermes, Sturm, Feddersen und Bleſſig haben ſich in dieſem Fach unter uns, und Zollikofer unter den Reformirten wahre Verdienſte erworben.

§. 177.

Angriffe der Katholiken.

So viel von den glücklichen Veränderungen in unſerer Kirche. Wie aber das Gute ſelten ohne Mängel, und auch in den Schickſalen einzelner Menſchen das Glück nie ganz von Unglück getrennt iſt; ſo war es auch in den Begebenheiten unſerer Kirche. Es entſtanden Streitigkeiten von auſſen und von innen, welche ihre Ruhe und Eintracht ſtörten, und zum Theil Gelegenheit zu ſchädlichen Trennungen gaben. Von den Verfolgungen und Bedrückungen, welche unſere Kirche auszuſtehen hatte, habe ich ſchon oben geredet.* Dieſe haben ſich in den neueſten Zeiten gemindert, nachdem aufgeklärte Monarchen und etliche aus der aufgeklärten Geiſtlichkeit durch ihr Beiſpiel die Toleranz empfohlen haben. Doch werden manche aus derſelben, beſonders die Exjeſuiten, einer geheimen Proſelytenmacherei, und verſteckter Verbindungen mit mancherlei Geſellſchaften und einzelnen Perſonen in unſerer Kirche beſchuldigt, die nichts geringers zur Abſicht haben, als unter der Maske des Friedens und einer brüderlichen Vereinigung den Lutheranern das Joch des Katholiciſmus auf den Nacken zu legen, und ſich dadurch um die römiſche Kirche ein neues Verdienſt zu erwerben. Die Sache iſt aber noch zu ſehr im Dunkeln, als daß ein unparteyiſcher Geſchichtſchreiber davon ſprechen könn-

* Siehe oben Band I. S. 801. folgg.

könnte. * Doch muß ich einiger Angriffe gedenken, die einzelne lutheriſche Lehrer von katholiſcher Seite erfahren haben --- Im J. 1737. waren eben zweihundert Jahre nach Aufſetzung der Schmalkaldiſchen Artickel, die ein Theil unſerer ſymboliſchen Bücher ſind, verfloſſen; und einige Gemeinen feierten das Andenken dieſer Begebenheit. Beſonders hielt der Senior zu Frankfurt am Mayn, D. Chriſt. Münden, für gut, eine neue Auflage dieſer Artickel, nebſt einem hiſtoriſchen Vorbericht zu beſorgen, und ſie in ſeinen Predigten zu erläutern. Da aber dieſe Artickel verſchiedene harte Ausdrücke gegen Pabſt und Pabſtthum enthalten: ſo ſtellte der kaiſerliche Reſident zu Frankfurt, von Wetzel, bei dem kaiſerlichen Reichshofrath deßwegen eine fiſcaliſche Klage an. Um die Sache gehäſſiger zu machen, brachte er noch eine andere Schrift, welche wider die römiſche Religion auf eine ungebührliche Art geſchrieben war, mit in ſeine Anklage, und miſchte ſie in D. Mündens Sache. Hierauf erfolgte vom Reichshofrath ein Befehl an den kaiſerlichen Bücherfiſcal zu Frankfurt, ſein Amt ſowohl wegen dieſer Schmähſchrift gegen einige Buchhändler, als gegen den D. Münden zu gebrauchen. Dieß geſchah; und zu gleicher Zeit hielt der Dombechant zu Frankfurt am Fronleichnamstage eine Predigt gegen die-

ſe

* Man leſe die Berliniſche Monatſchrift J. 1784—1787. Die allgemeine Litteraturzeitung in denjenigen Artickeln, die von der Geſellſchaft zur Beförderung reiner Lehre und Gottſeligkeit handeln, und die Schriften, welche über das Meſinſiſche Religions-Vereinigungs-Project herausgekommen ſind.

ſe Artickel, und ließ ſie drucken, worin behauptet wurde, die neue Auflage der ſchmalkaldiſchen Artickel ſtreite mit den Reichsgeſetzen, und ſtöre die Eintracht unter den Bürgern beider Religionen. Der Reichsfiſcal berichtete hierauf, D. Münden habe ſich erfrecht, nicht nur in ſeinen Predigten unerlaubte Schmähworte gegen die katholiſche Religion und ihren Gottesdienſt auszuſtoſſen, ſondern auch ein ſolches Buch, die Schmalkaldiſchen Artickel genannt, in öffentlichen Druck zu geben; das mit den gröbſten und härteſten Läſterungen angefüllt ſey; und was noch das ärgſte wäre, ſo hätte er die anzüglichſten Stellen in dieſem Buch mit gröſſern Lettern drucken laſſen, damit ſie recht in die Augen fielen. Auf dieſen Bericht wurde D. Münden zu einer Strafe von 20. Mark löthigen Goldes verdammt, und zugleich vor den kaiſerlichen Reichshofrath gefordert. Der Magiſtrat zu Frankfurt nahm ſich ſeines Seniors getreulich an, und bat, ihn mit dergleichen Zumuthungen zu verſchonen; und Münden ſelbſt bewies ſeine Unſchuld. Auch wendete ſich der Magiſtrat an das evangeliſche Corpus zu Regensburg, welches im J. 1739. ein nachdrückliches Interceſſionsſchreiben an den Kaiſer ergehen ließ. D. Münden ſtarb im J. 1741. und ſein Proceß wurde vergeſſen. Aber der Vorgang hatte doch die evangeliſche Stände ſo aufmerkſam gemacht, daß ſie dafür ſorgten, daß in der Wahlcapitulation K. Carls VII. folgende Worte eingerückt wurden: „Wir werden weder unſerm Reichshofrath, noch dem „Büchercommiſſarius zu Frankfurt am Mayn „verſtatten, daß jener auf des Fiſcals, oder „eines andern Angeben in Erkenntniß der Pro-

„ceſſe, und dieſer in Cenſirung der Bücher ei„nem Theil mehr, als dem andern, durch die „Finger ſehe. Wir wollen ihnen auch noch we„niger erlauben, daß ſie ſich, den heilſamen „Reichsconſtitutionen entgegen, unterſtehen dür„fen, wider die neuen Ausgaben derjenigen ſym„boliſchen Bücher der Augsburgiſchen Confeſ„ſionsverwandten, welche vor, und nach dem „Religionsfrieden, als ſolche ſind erkannt und „angenommen worden, fiſcaliſch zu verfahren. „Die Römiſchkatholiſchen ſollen ihres Orts eben „dieſes Recht genieſſen, doch ſo, daß beide Thei„le in ihren künftig ans Licht zu ſtellenden Bü„chern, den heilſamen Conſtitutionen gemäß, „alle anzügliche und den beeden im R. R. be„ſtätigten Religionen ehrenrührige Ausdrückun„gen gänzlich vermeiden, und ſich derſelben völ„lig enthalten.„ * Dieſer Artickel der Wahlcapitulation ſchränkte zwar den Reichshofrath und den Büchercommiſſarius, nicht aber andere katholiſche Regierungen ein. Einen Beweis davon gab die Regierung zu Düſſeldorf gegen den lutheriſchen Pfarrer, Steph. Spitzbart, zu Elverfeld in dem Herzogthum Bergen. Dieſer hatte der zweiten Auflage ſeiner Ordnung des Heils und des lutheriſchen Katechiſmus im J. 1754. eine kleine, bereits im J. 1748. erſchienene Schrift des Inſpect. und Paſtor Schmidts, im Herzogthum Cleve, Religionsprobe betittelt, beibinden und verkaufen laſſen. Obgleich dieſe Schrift, die vom Unterſchied der Religionen handelt, bei der Vorſtellung von den Unterſcheidungslehren der römiſchen Kirche in den geſezmäſſigen Schranken blieb: ſo wurde ſie doch von der Re-

* S. Acta H. E. B. II. S. 668.

Regierung des Herzogthums Bergen ſehr übel aufgenommen, und unter dem Vorwande gemißbilliget, weil darin die Römiſchkatholiſchen einer Anbethung der Heiligen beſchuldiget würden. Spitzbart verantwortete ſich ſo, daß man ſich hätte beruhigen können, wo nicht Religionshaß ſeine Richter geblendet hätte. Unvermuthet erhielt er einen falſchen Boten, der ihn zu einem todtkranken Menſchen rufte, der in den Steinbrüchen verwundet worden wäre. Auf dem Weg dahin wurde er, (es iſt faſt unglaublich!) eine Stunde von Elverfeld am erſten Wirthshaus an der Grenze angehalten, und auf öffentlicher Landſtraſſe, wie ein Miſſethäter, durch Gerichtsboten und Schützen aufgehoben, wie im Triumph durch das Kirchſpiel Barmen, und ſelbſt durch Elverfeld, geführt, und in ein katholiſches Wirthshaus gebracht, wo ihm der Richter ankündigte, daß er durch Gerichtsboten und Schützen nach Düſſeldorf geführt werden, und daſelbſt drei Monate lang auf halb Waſſer und Brod in gefänglicher Haft verbleiben ſollte. Ein Auflauf des Volks ſchreckte aber den Richter ſo, daß er den Prediger nach Haus gehen ließ, nachdem er ſowohl von ihm, als ſeinem Schwiegervater, Caution und Bürgſchaft wegen ſeiner gerichtlichen Stellung genommen hatte. Aber auf Anrathen der Freunde und Gemeindeglieder begab ſich Spitzbart nach Cleve, und ſuchte preuſſiſchen Schutz. Dieß mußte die Gemeine zu Elverfeld entgelten, und bekam Executionstruppen. Auch der Schwiegervater des Predigers, der nach Düſſeldorf gekommen war, um daſelbſt Vorſtellungen zu thun, wurde dort gefänglich eingezogen, und von ſeiner Ehefrau für

das Executionscommando 900. Thaler expreßt. Alle Effecten des Predigers wurden mit Arreſt belegt, und ſeiner Ehefrau ſelbſt die für ſie und ihre Kinder nöthigen Kleider entzogen. Auſſerdem wurden gegen 20. bürgerliche Perſonen, und unter dieſen faſt das ganze evangeliſchlutheriſche Conſiſtorium nebſt dem Schulmeiſter und dem Buchbinder, der die Religionsprobe verkauft hatte, gefangen genommen, und nach **Düſſeldorf** geführt; andere von Soldaten aus ihren Betten abgeholt, und auf das Rathhaus gebracht; und noch andere, die ſich, um dieſen ungeheuren Gewaltthätigkeiten zu entgehen, geflüchtet hatten, durch Drohungen zur Rückkehr genöthiget, und alleſamt, mit Zurückweiſung der angebotnen Caution, gleichfalls nach **Düſſeldorf** geſchleppt. Doch wurde nachher das Conſiſtorium nebſt einigen andern gegen Caution losgelaſſen; auch wurde der Frau des Predigers ihr Silberzeug und anderes mit Arreſt belegtes Hausgeräthe, gegen Erlegung von 2000. Rthlr. Unkoſten, wieder frei gegeben. Der König von Preuſſen erließ ein nachdrückliches Vorſchreiben für die bedrängten Proteſtanten und den Prediger **Spitzbart** nach **Mannheim**; und als ſolches ohne Wirkung blieb, wurde den Jeſuiten zu **Emmerich** bedeutet, daß ſie die Herſtellung ſowohl des Predigers **Spitzbart** in **Elverfeld**, als auch des gleichfalls vertriebenen Predigers **Wülfing** zu **Ronsdorf** in ihr Amt betreiben, oder nach Verlauf von 4. Wochen Repreſſalien ſowohl in geiſtals weltlichen Dingen erwarten ſollten. Dieſe Drohung wirkte mehr, als alle andere Vorſtellungen, und **Spitzbart** ward wieder eingeſetzt,

im J. 1758. aber nach Magdeburg berufen, wo er ſtarb. *

In einen ähnlichen Streit mit den Katholiken zu Hildesheim wurde der damalige Superintendent, D. Joh. Diet. Winkler, verwickelt. Er hatte in einer ſeiner Paßionspredigten geſagt: „Ihn (Chriſtum) haben wir allein als unſern Mittler zu ehren, und keinen „andern Mittler ihm, wie die Papiſten thun, „an die Seite zu ſetzen, ſo lieb uns unſer Heil „und unſre Seligkeit iſt.„ Der zweite katholiſche Domprediger daſelbſt, der Jeſuite Isverding, ergriff dieſe Gelegenheit, den Superintendenten zu kränken, und beſchuldigte ihn in einer Predigt, er habe den Katholiken etwas aufgebürdet, das ſie nie gelehrt hätten, und forderte ihn auf, den Saz zu beweiſen, daß die Römiſchkatholiſchen Chriſto, als Mittlern, noch mehrere, nemlich die Heiligen, an die Seite ſezten. Dieß gab Gelegenheit zu einer Menge von Streitſchriften, in welchen auf katholiſcher Seite ſonderlich der P. Roberti die Feder eben ſo grob, als elend, führte. Das ſonderbarſte war, daß ſelbſt ein College Winklers, D. Juſt. Mart. Gläſener, der ſeinen Superintendenten beneidete und haßte, die Partei der Katholiken nahm; woraus alſo ein neuer Streit zwiſchen ihm und dem ganzen evangeliſchen Miniſterium zu Hil-

* S. Acta H. E. B. XIX. S. 64—99. Religionsprobe und Nachrichten von den Elverfeldiſchen Bewegungen, welche bei Gelegenheit dieſes Büchleins entſtanden. Frankf. und Leipzig 1754. 8. und Joh. Phil. Carrachs theologiſches und rechtliches Bedenken — die ſogenannte Religionsprobe betreffend. Halle 1757.

desheim entſtand, als welches auf die Seite ſeines Superintendenten trat. Dieſes hatte, als ſich Gläſener gegen den Magiſtrat eben ſo ungeziemend, als gegen ſeine Collegen bezeigte, ſeine Abſetzung zur Folge. Er wendete ſich, als er ſich durch dieſe beſchwert glaubte, an den Reichshofrath, und ſtarb 1750. zu Wien, wohin er zu Betreibung ſeines Rechtshandels gereist war, nachdem er vorher durch Vorſchub der Jeſuiten zu Bonn den Charakter eines Conſiſtorialraths erhalten hatte. Er hat wirklich bei dem Reichshofrath ein Mandatum reſtitutorium und caſſatorium ausgewirkt; aber das evangeliſche Corpus hat ſich darüber, als über einen Eingriff in die evangeliſchen Kirchenrechte, beſchwert. *

§. 178.

Ireniſche Streitigkeiten.

Die Proteſtanten ſahen vorlängſt ein, daß eine nähere Vereinigung zwiſchen ihnen ſie den Katholiken furchtbarer machen, und die gehäuften Angriffe auf ihre Religionsfreiheit vermindern würde. Daher hat es nie an Verſuchen zu einer ſolchen Vereinigung gefehlt. Sehr eifrig wurden ſie beſonders theils kurz vor, theils nach dem Anfang dieſes Jahrhunderts von Preuſſen betrieben, als welches auch noch ganz beſondere Gründe hatte, dieſe Religions-Vereinigung zu wünſchen, die von den Religionsverhältniſſen ſeiner Unterthanen hergenommen waren, und auch ſchon vorher mehr gutes Vernehmen unter den Lutheranern und Reformirten geſtiftet hatten, als man anders-

* S. Acta H. E. B. X. S. 623. f. XI. S. 292. f. 916. f. XII. S. 304. f. 617. f XIV. S. 743. f. wo die ganze Menge von Streitſchriften und einige Proceß-Acten angeführt ſind.

anderswo leicht antraf. Friedrich I. ließ alſo, nachdem ſchon vorher zwiſchen dem Hrn. von Leibniz, dem Abt zu Lockum, Gerhard Molanus, und dem Biſchof der Mähriſchen Brüder, Dan. Ernſt Jablonsky, ein Friedens-Entwurf gemacht, auch in dem Hauſe des preuſſiſchen Miniſters, Freiherrn von Fuchs, die nöthigen Vorbereitungen gemacht waren, im Jahr 1703. zu Berlin unter dem Vorſiz des reformirten Biſchofs, Benjamin Urſinus, der ihn gekrönt hatte, und ſeine beſondere Gunſt genoß, zwiſchen den lutheriſchen Gottesgelehrten, dem Probſt, Franz Johann Lütkens, und dem magdeburgiſchen Domprediger, Joh. Joſeph Winkler, einerſeits, und den reformirten Theologen, Sam. Strimeſius, Prof. der Theologie zu Frankfurt an der Oder, und dem Hofprediger, Dan. Ernſt Jablonsky, andrerſeits, eine Unterredung über die Art, wie eine Vereinigung der Proteſtanten am beſten zu treffen ſey, anſtellen. Spener, der auch dazu verlangt worden war, hatte ſich damit entſchuldiget, daß er bei vielen lutheriſchen Theologen in Anſehung ſeiner Rechtgläubigkeit im Verdacht ſtünde; überhaupt aber glaubte er, die Vereinigung zwiſchen der engliſchen und däniſchen oder ſchwediſchen Kirche ſey leichter als die Vereinigung der teutſchen Reformirten und Lutheraner, weil die Gemüther in den teutſchen Kirchen durch Streitſchriften und andern Veranlaſſungen zum Unwillen noch zu ſehr erbitiert wären. * Lütkens verließ die Zuſammenkunft bald, und erklärte in einer dem König überreichten Schrift, daß er derſelben nicht länger beiwohnen könne, weil er

* S. Speners theol. Bedenken. Th. 4. S. 496.

er eine Vereinigung, bei welcher der Wahrheit etwas vergeben werden ſollte, für unverantwortlich halte. * In der That gieng man auch von den Leibnizischen Vorſchlägen ab, und gab reformirten Gottesgelehrten bei den Unterhandlungen zu viel Einfluß, als daß die Lutheraner nicht hätten Argwohn ſchöpfen ſollen. Das ganze Werk aber verdarb der Prediger an der Domkirche zu **Magdeburg**, **Joh. Joſeph Winkler**, durch eine Schrift, die er dem Könige **Friedrich** I. handſchriftlich überreichte, und die den Titel hatte: Arcanum regium, d. i. ein **königliches Geheimniß für einen regierenden Landesherrn, worin ihm entdeckt wird, wie er ſich bei ſeinen über die Religion zertheilten Unterthanen nach Gottes Willen zu verhalten habe**, welche 1703. auch ohne ſein Vorwiſſen gedruckt wurde. ** Der Verfaſſer dieſer kleinen Schrift, der ein gutes Herz hatte, aber mit Thomaſiuſiſchen Meinungen von dem unumſchränkten Recht der Fürſten in Kirchenſachen erfüllt war, ſezte zum voraus, daß es bei

---

* Seine Schrift wurde auch gedruckt, und hat den Titel: Chriſtliche Gedanken über die Vereinigung der proteſtirenden Kirchen. 1703. Man leſe auch Joh. Erhard Kappens Sammlung einiger vertrauten Briefe, welche zwiſchen dem Freiherrn von Leibniz, und dem Berliniſchen Hofprediger, D. E. Jablonsky, und andern Gelehrten gewechſelt worden. Leipzig 1745. 8. Lütkens trat hernach in däniſche Dienſte.

** Winkler war nicht ſelbſt Verfaſſer, ſondern ein lutheriſcher Prediger in dem Herzogthum Magdeburg, Namens Weimer; und jener bereute ſelbſt noch vor ſeinem Tode die durch Ueberreichung dieſer Schrift begangene Uebereilung.

bei der Religion nur auf Gottſeligkeit, nicht auf Meinungen und Vorſtellungen ankomme, und rieth dem König, keine Candidaten, die in Wittenberg ſtudirt, und daſelbſt die Zanktheologie gelernt hätten, zu befördern, zuvorderſt die Beicht und den Exorciſmus abzuſchaffen, und übrigens einem jeden ſeine Religionsmeinung frei zu laſſen — und wenn ſich die Vereinigung ſo nicht geben wollte, dieſelbe, kraft ſeines Rechts in Kirchenſachen, durch ein ſcharfes Edict zu bewirken. So klein dieſe Schrift war, ſo groſſe Streitigkeiten erregte ſie; und viele Lutheraner legten ſie ſo aus, als wenn man die Abſicht hätte, die Lutheraner zur Vereinigung mit den Reformirten nicht durch Gründe und brüderliche Einladungen, ſondern durch Macht und Anſehen zu bewegen. Dieß war aber freilich gar nicht die Abſicht des Königs, welcher, als er die Gemüther zu einem ſo heilſamen und chriſtlichen Werk noch nicht genug vorbereitet fand, einen andern Weg zu Erreichung ſeines Endzwecks einſchlug. Um wenigſtens in ſeinen Ländern die Verwandten beider Religionen mehr an einander zu gewöhnen, und ſie durch die That zu überzeugen, daß ſie Glaubensbrüder wären, ließ er und ſein Nachfolger Friedrich Wilhem Kirchen für beide Glaubensverwandte bauen, und gab dieſen Prediger von beiden Bekenntniſſen. Den erſten Verſuch machte er 1708. mit dem Waiſenhaus zu Königsberg. Die beiden Prediger daſelbſt, wovon der eine lutheriſch und der andere reformirt war, entſchloſſen ſich, einander bei der Austheilung des Abendmahls beizuſtehen, und der lutheriſche Prediger reichte mit dem Reformirten den einen Sonntag den reformirten Chriſten

Chriſten, und ſelbſt dem reformirten Prediger, den andern Sonntag aber beide den Lutheranern das Abendmahl; doch wurde dieß leztere im J. 1716. wieder aufgehoben. Auch auf dem Lande trugen mehrere reformirte Geiſtliche kein Bedenken, ihren lutheriſchen Zuhörern auf die in der lutheriſchen Kirche übliche Art das h. Abendmahl zu reichen. Beſonders machte die 1705. in der Friedrichsſtadt zu Berlin erbaute gemeinſchaftliche Kirche viel Aufſehen. Bei der Einweihung legte man den lutheriſchen und heidelbergiſchen Katechiſmus auf den Kirchentiſch. Allein alles dieß, ſo gut es auch gemeint ſeyn mochte, war nicht vermögend, den Unwillen, der zwiſchen beiden Religionsparteien vorhanden war, zu mindern; vielmehr gab es nur hitzigen Eiferern Anlaß, durch ihre Schriften denſelben zu vermehren.

Der eifrigſte und gelehrteſte unter dieſen, D. Valentin Ernſt Löſcher, ſchrieb unter verdecktem Namen: Die allerunterthänigſte Adreſſe an ein großmächtiges Oberhaupt, (dieß war der König von Preuſſen,) die Religions-Vereinigung betreffend, (1703.) darin beklagte er ſich über viele der evangeliſchen Kirche höchſt nachtheilige Friedensvorſchläge, die ſeither herausgekommen wären, und deren Urheber ſich ſo frei auf königliche Perſonen beriefen; erzählte mancherlei Beleidigungen, die den Lutheranern von den Reformirten wiederfahren wären, und fügte ſelbſt einen Vorſchlag zu einer, wie er meinte, beſſern Vereinigung bei. Ihm antwortete Joh. Chriſtoph Becmann, Prof der Theologie zu Frankfurt an der Oder, in einer etwas bittern ſogenannten Exceptions-

ſchrift,

ſchrift, in welcher aber doch der Saz enthalten war, daß Luther an der Trennung der Lutheraner von den Reformirten Schuld ſey — ein Saz, der damals noch problematiſch war, heut zu Tag aber durch die Plankiſche Geſchichte der Entſtehung, den Veränderungen und der Bildung unſers proteſtantiſchen Lehrbegriffs ſeine vollkommene Auflöſung erhalten hat. Löſcher blieb darauf die Antwort nicht ſchuldig, ſondern ſchrieb 1704. ſeine Hiſtorie der Religions-Motuum zwiſchen den Evangeliſchlutheriſchen und Reformirten, worin er zu beweiſen ſuchte, daß Luther an der kirchlichen Trennung nicht Schuld ſey, und daß die Reformirten den Lutheranern durch Thaten und Worte manches Leid zugefügt hätten. Becmann antwortete ihm in ſeiner chriſtlichen Erwegung der Hiſtorie der erſten Religions-Motuum, und Löſcher ſchrieb dagegen ſeine ausführliche Hiſtoriam motuum, wovon der erſte Theil 1707. der zweite 1708. und der dritte erſt 1727. in 4. herauskam — ein Werk, das ungeachtet ſeiner allzuſichtbaren Parteilichkeit für die Litterar- und Kirchengeſchichte immer wichtig bleibt.

Reformirter Seits arbeitete Sam. Strimeſius, welcher auch Mitglied der Unionsconferenz zu Berlin war, beſonders eifrig an der Vereinigung; * und wenn gleich ſeine Schriften etwas

* Er that es in dem kurzen Entwurf der Einigkeit der Evangeliſch-Lutheriſchen und Reformirten im Grund des Glaubens. 1704. — In dem kurzen Entwurf der wegen Einigkeit im Grund des Glaubens einzugehenden chriſtlichen Vereinigung

etwas dunkel ſind, ſo ſchimmert doch überall redliche Friedensliebe und chriſtliche Mäſſigung aus denſelben heraus; doch mußte er von den Verfaſſern der unſchuldigen Nachrichten und von D. Wernsdorf manche harte Vorwürfe erdulden. In dem Sebaſtian Edzardi zu Hamburg lebte und webte ſchon damals der Melchior Gözische Geiſt, der ihn antrieb, die Reformirten des Pelagianiſmus und Manichäiſmus zu beſchuldigen; auch Peter Zorn ſchrieb nicht viel ſanfter. Selbſt Theologen von friedlicherm Geiſte, als jene, hielten doch dafür, daß gegenwärtig der Zeitpunct noch nicht vorhanden ſey, wo dieſe Vereinigung zu Stande gebracht werden könnte; und auch Reinbeck bewies in zwo Schriften, die er 1712. und 1713. unter dem Namen Irenophilus Philalethes, herausgab, daß dieſe Vereinigung weder thunlich noch rathſam ſey — Hingegen lieſſen ſich im J. 1707. die Genfiſchen Gottesgelehrten in dieſes Unionswerk ein, und bezeugten in einem Schreiben an den König von Preuſſen, wie ſehr ſie den Frieden ſuchten. Auch hielt bald darauf Joh. Alphonſus Turretin zu Genf ſeine ſchöne Rede

---

einigung der Evangeliſch-Lutheriſchen und Reformirten. 1705. — Ingenua in controverſias Evangelicorum, id eſt Lutheranorum ac Reformatorum, inter ſe inquiſitio. Francofurti ad Viadr. 1708. — Animadverſiones & ſtricturæ in Controvers. cum Armenianis Spanhemianæ, worin durch die Vertheidigung der allgemeinen Gnade der Weg zur Union gebahnt werden ſollte — Chriſtologia ſacra, ſive ſyſtema conciliationis gratiæ univerſalis & particularis. 1710. 1712.

de de componendis Proteſtantium diſſidiis, * worin er behauptete, die Reformirten wären mit den Lutheranern im Grunde eins, und die Unterſcheidungslehren beider Parteien unerheblich. Samuel Werenfels zu Baſel dachte in ſeinen Gedanken über die Vereinigung der Proteſtanten (1709.) faſt eben ſo, wie Turretin. Eine vollkommene Einigkeit in den Meinungen, glaubte er, werde nie erhalten werden können — man ſollte aber die Streitfragen, worin beide Parteien uneins wären, als unwichtige Sätze anſehen, und zugeben, daß alle dieſe unterſchiedene Meinungen den Reformirten, wie den Lutheraner, nicht hinderten, ein guter Chriſt zu ſeyn — So wahr dieſe Gedanken, und ſo vernünftig dieſe Vorſchläge waren: ſo gab es doch auch in der reformirten Kirche Männer, welchen ſie anſtößig ſchienen. Jacob Leydeker, ein holländiſcher Prediger, ſchrieb in holländiſcher Sprache: Die Ehre der Synode zu Dordrecht, erklärte die Schlüſſe derſelben für untrüglich, und vertheidigte ſie gegen die Armenianer und gegen die Friedensſtifter, die ſie aufgehoben wiſſen wollten — Günſtiger war dem Friedenswerk auf lutheriſcher Seite der in der Calixtiniſchen Schule gebildete Braunſchw. Conſiſtorialrath, Caſpar Calvör, welcher ſeine Friedensvorſchläge dem König in Schweden, Carl XII. zueignete. ** Er glaubte mit Recht, die chriſtlich-

* Sie ſteht in ſeinen 1737. zu Genf gedruckten Reden. S. 212. f. 241. f. wo auch die Correſpondenz mit dem König von Preuſſen abgedruckt iſt. Siehe auch ſeine Diſſ. de articulis fundamental. Vol. II. Diſſ. Theol. S. 427.

** Sie ſind betittelt: De pace eccleſiaſtica inter Proteſtantes ineunda conſultatio, occaſione quæ-

 tio-

lichlebenden Reformirten müßten von den Lutheranern für Mitchriſten und für Mitglieder der ſtreitenden und triumphirenden Kirche Chriſti gehalten werden — aber ihre Unterſcheitungslehren müßten zwar geduldet, nicht aber in die lutheriſche Kirche eingeführt werden; doch müßten beide Theile dahin arbeiten, daß die noch übrige Disharmonie gehoben würde; und dieſes könnte am füglichſten durch Stillſchweigen geſchehen, wenn ſie ſich vorwitziger und allzu hoher Fragen und Streitigkeiten enthielten, ſich indeſſen für Brüder erkenneten, und ſolches auch im Nothfall durch gemeinſchaftliche Kirchen, Taufſteine und Altäre, wie auch durch wechſelſeitige Werke der Liebe bewieſen. Dieß war alles ganz gut und weislich gerathen; aber wenn er zulezt einen von den Fürſten beider Theile zuſammenberufenen Friedenscongreß zur Stiftung dieſer brüderlichen Ausſöhnung in Vorſchlag brachte: ſo war es ein Glück für die proteſtantiſche Kirche, daß ſolcher nicht zu Stande kam. Ein ſolcher Congreß hätte gewiß die Wunde unheilbarer gemacht, die nun durch die Zeit und durch die im Stillen wirkende göttliche Vorſehung ohne den Pomp eines Friedenscongreſſes ſo ziemlich geheilt iſt. Auf heftige Stürme folgt nicht auf einmal heitere Stille; und ſo konnte auch im Reiche der Geiſter nur

ſtionis: num ſchiſma inter proteſtantes eccleſias ſit legitimum. Recenſentur iſta tractatione præter hiſtoriam controverſiæ, ex publicis cumprimis confeſſionibus utriusque religionis capita præcipua, expenditurque pondus diſſenſus hactenus reſidui, adjecta disquiſitione de pacis ſacræ viis. Ad sereniſſimum ac potentiſſimum regem Sueciæ, Carolum XII. Lipſ. & Goslar. 1708. 4.

nur nach und nach Aufklärung und Stille erfolgen.

Ehe dieſe erwünſchte Stille erfolgte, entſtund eine Bewegung, die noch heftiger als die vorhergehende war. Man hätte denken ſollen, ſo viele fehlgeſchlagene Friedensverſuche würden beiden Theilen die Hoffnung benommen haben, ein ſo ſchweres und faſt unmögliches Werk zu Stande zu bringen. Aber kaum waren einige Jahre verfloſſen, ſo traten auf der einen Seite gelehrte Männer auf, die es für Pflicht hielten, die Vereinigung der proteſtantiſchen Kirchen mit neuem Muth und mit ſtärkern Kräften zu verſuchen; aber auf der andern Seite ſtellten ſich ihnen eben ſo gelehrte als muthvolle Männer entgegen, welche ihr Friedenswerk auf alle mögliche Art hinderten, und ſowohl die Unmöglichkeit als Unſchicklichkeit eines ſolchen Friedens, wie der von ihnen vorgeſchlagen war, zu beweiſen ſuchten. Hieraus entſtund ein unglücklicher Streit, der mit Heftigkeit und Erbitterung auf beiden Seiten geführt, und mit Eckel und Verdruß geendiget wurde. Den Anfang deſſelben machte der Profeſſor der Theologie zu Tübingen, Joh. Chriſtian Klemm, 1719. durch ſeine nöthige Glaubenseinigkeit der proteſtantiſchen Kirche, die ohne Namen herauskam. Die Lage der Proteſtanten in Teutſchland war damals ſehr bedenklich. Ihre Religionsbeſchwerden häuften ſich von Jahren zu Jahren; und alle ihre Klagen fanden entweder kein Gehör, oder wurden durch allerhand Ausflüchten zurückgewieſen. Bei dieſen Umſtänden wurde die Klemmiſche Schrift zu Regensburg ſehr gut aufgenommen, und Kanzler Pfaff zu Tübingen, den man für den

Verfaſſer hielt, von Seiten der evangeliſchen Geſandſchaften aufgemuntert, ſeine Gedanken weitläuftiger auszuführen. Denn man glaubte, die Proteſtanten, wenn ſie vereiniget wären, und für einen Mann ſtünden, würden dann ihrem Gegentheil furchtbarer ſeyn, und ihre Beſchwerden mehr Gewicht erhalten; auch ſelbſt ihre Klagen gegen einander, inſonderheit die Uneinigkeit der Lutheraner und Reformirten in der Pfalz, die damals in groſſer Bewegung war, würden aufhören. Pfaff erklärte, daß nicht er, ſondern ſein Schwager, Klemm, der Verfaſſer ſey. Aber auch nach dieſer Erklärung bat man ihn, ſeine Gedanken über die Klemmiſche Schrift bekannt zu machen, weil man hoffte, daß die Stimme eines Mannes von ſeinem Ruhm und Weltkenntniß Aufmerkſamkeit erregen würde. Pfaff ſchrieb alſo 1720. ſein Alloquium Irenicum ad Proteſtantes (Ratisb. 4.) und bald darauf kam es mit wenigen Veränderungen und mit angehängten zween Briefen des K. Maximilian II. an den Herzog Chriſtoph von Wirtemberg in teutſcher Sprache unter dem Titel zum Vorſchein; **Näherer Entwurf von der Vereinigung der proteſtirenden Kirchen** (Regensb. 1724. 4.) In dieſem Entwurf folgte Pfaff einem ganz andern Plan, als Leibniz. Dieſer hatte zum vorausgeſezt, daß die beiden Kirchen der Proteſtanten in der Hauptſache eins ſeyen, und daß der ganze Streit zwiſchen ihnen auf Mißverſtändniſſen beruhe, die nur gehoben werden dürften. Pfaff aber gab zu, daß in der Lehre vom Abendmahl, von der Perſon Chriſti und der Gnade ein wirklicher Widerſpruch beider Kirchen vorhanden ſey; aber derſel-

de betreffe Gegenſtände, die nicht zum Weſen der Religion und zu den Grundartikeln gehörten. Hieraus ſchloß er, beide Theile könnten ſich alſo als Glaubensbrüder erkennen, ohne daß irgend einer derſelben ſeine Religion ändere; nur müßte man den Elenchus auf der Kanzel verbieten, lauter beſcheidene und friedliebende Prediger ſetzen, und denjenigen, welche wider die Reformirten eiferten, das Handwerk niederlegen. Dann werde der Religionsfriede von ſelbſt erfolgen. Er hielt auch noch in eben demſelben Jahr vier ireniſche Diſputationen, und eine öffentliche Rede, in welchen er einen Streitpunct nach dem andern durchgieng, und zu zeigen ſuchte, wie wenig Einfluß dieſelben in die Ausübung des Glaubens und der Gottſeligkeit hätten. * Der Weg, den Pfaff einſchlug, war in der That für die Einſichten ſeiner Zeiten beſchwerlicher, als der Leibnitziſche; zwar nicht in Rückſicht auf die Reformirten, aber in Rückſicht auf ſeine eigene Glaubensgenoſſen. Jene haben größtentheils immer geglaubt, daß die Unterſcheidungslehren, die uns von ihnen trennen, nicht zum Weſen der Religion gehören; aber auf unſerer Seite hat man von Luthero Zeiten an ihre Unterſcheidungslehren für Grundirrthümer gehalten. Daher fand

* Man hat dieſe Schriften mit einigen andern nachher geſammelt und 1723. zu Halle unter dem Titel herausgegeben: Chriſt. Matth. Pfaffens geſammelte Schriften, ſo zur Vereinigung der proteſtirenden Kirchen abzielen. Auch verdient verglichen zu werden: Catalogus derer Unionsſchriften, oder vollſtändige Nachricht von allen bisher wegen der vorgeſchlagenen Vereinigung der evangeliſchlutheriſchen und reformirten Kirchen herausgegebenen Streitſchriften 1723. 4.

Pfaff mit ſeinen Vorſchlägen mehr Widerſpruch in ſeiner eigenen Kirche; und er würde ihn gefunden haben, wenn er auch den Fehler nicht begangen hätte, den er, vielleicht aus allzugroſſer Zuverſicht auf ſeinen bereits erworbenen Ruhm, dadurch begieng, daß er dem Gothaiſchen Hof, deſſen Vorfahren um ihres Eifers willen für die proteſtantiſche Sache ſo viel hartes erduldet hatten, ſeinen Plan lange hinterhielt, nachdem er ſchon lange vorher darüber mit dem Engliſchen und Preuſſiſchen Hof Briefe gewechſelt hatte. Hingegen vereinigten ſich die angeſehenſten Lehrer der reformirten Kirche mit ſeinen Abſichten. Joh. Alph. Turretin ſchrieb 1720. ſeine Nubem teſtium pro moderato & pacifico de rebus theologicis judicio, & inſtituenda inter Proteſtantes concordia — Joh. Jacob Hottinger zu Zürich ſeine Diſſ. irenicam de veritatis & caritatis amiciſſimo inter Proteſtantes connubio. — Jener erklärte ſich öffentlich für die allgemeine Gnade; dieſer aber blieb bei ſeinem ſtrengen Partikularismus; doch geſtund er, daß die Lutheraner nichts lehrten, was ſie an der Seligkeit hindern könnte, und rühmte Pfaffens Bemühungen; wenn gleich er ſelbſt nur eine ſolche Vereinigung wünſchte, wo alles in der alten Ordnung bliebe, und allenfalls die Glieder beider Kirchen nur im Nothfall das Abendmahl mit einander hielten — Nachgebender war Sam. Werenfels, der 1722. eine Rede de vero & falſo Theologorum Zelo hielt, und ſich darin ſehr friedfertig erklärte. Aber deſto heftiger war der Krieg, den Pfaffen der gröſte Theil unter unſern Theologen ankündigte. Das erſte Zeichen dazu gaben die Verfaſſer der unſchuldigen Nachrichten

durch

durch ihre Angriffe auf die Klemmiſche Schrift. Auf dieſe folgte der allzeit zum Kampf gerüſtete Paſtor zu **Hamburg**, **Erdmann Neumeiſter**, der in Predigten und Schriften heftig auf dieſe Schrift loszog; und **Michael Förtſch** und **Franz Buddeus** zu Jena ſtellten auch Bedenken gegen dieſe Religionsvereinigung. Pfaff ſelbſt fand an dem Kirchen- und Conſiſtorialrath, **Ernſt Salomo Cyprian**, zu **Gotha**, einen Gegner von groſſem Gewicht. Anfangs wechſelten ſie nur Briefe über die Sache. Cyprian ſtellte ihm in einem Privatſchreiben vor, daß, ſo lang die Reformirten ihre Irrthümer nicht ablegten, die Vereinigung unmöglich ſey, und daß man aus ihrem bisherigen Betragen gegen die Lutheraner leicht ſchlieſſen könne, wie ſie ſich nach erfolgter ſcheinbarer Vereinigung gegen dieſelben betragen würden. * Da dieſes Schreiben in die Leipziger gelehrte Zeitung gedruckt worden war: ſo bekam Cyprian darüber von Pfaffen harte Vorwürfe, gegen die er ſich aber durch Zeugniſſe vertheidigte, daß ſolches ohne ſein Vorwiſſen geſchehen ſey. Damit hätte die Sache ruhen können, wenn nicht Cyprian überall als der vornehmſte Störer des Vereinigungsgeſchäftes wäre abgeſchildert worden, und ſogar den lezten März 1722. zu **Regensburg** von dem evangeliſchen Corpus ein Concluſum wider ihn abgefaßt worden wäre, worin er beſchuldiget wurde, Antheil an ſchädlichen Büchern zu haben, welche gegen das Unionswerk in dem teutſchen Reiche verbreitet würden. Dieſer Umſtand nöthigte ihn, nach-

* Cyprians Antwort ſteht in deſſelben Unterricht kirchlicher Vereinigung der Proteſtanten unter den Beilagen S. 439. folgg.

nachdem er ſchon vorher durch Briefe und Geſpräche dagegen geeifert, und die Prediger in Gotha, ſtatt dem Volk Buſſe und Glauben und Liebe zu predigen, faſt alle Sonntage dagegen gepredigt hatten, zur Vertheidigung die Feder zu ergreifen; und ſo entſtand ſein abgedrungener Unterricht von kirchlicher Vereinigung der Proteſtanten, wovon ſchon 1726. die zweite Auflage gemacht werden mußte. Dieſe mit eben ſo vieler Bitterkeit als Gelehrſamkeit verfaßte, und mit hiſtoriſchen Urkunden belegte Schrift erfüllte die ganze lutheriſche Kirche mit Mißtrauen gegen die Reformirten, weil nicht allein ihre Unterſcheidungslehren darin auf der ſchlimmſten Seite vorgeſtellt, ſondern auch alle Uebel, die jemals den Lutheranern von Reformirten zugefügt worden waren, mit den ſchwärzeſten Farben geſchildert wurden — Cyprian war alſo Pfaffens Hauptgegner; aber auſſer ihm wurde er von unzähligen Federn beſtritten. Nicht leicht war eine namhafte Univerſität, auf welcher nicht Streitſchriften gegen ihn zum Vorſchein kamen. Selbſt zu Tübingen ließ Chriſt. Eberh. Weismann, obwohl ohne ſeinen Namen, 1722. ſein Chriſtianum judicium ſuper molimine quorumdam, in Wirtembergia præſertim, Theologorum irenico cum Reformatis, propoſitum ab Irenico drucken, worin er zwar eine Vereinigung wünſchte, aber wider die, welche ſolche erzwingen wollten, eiferte, und dabei bezeugte, daß ihm ein redlicher, wann gleich zu weit gehender, Eiferer ſchäzbarer, als ein den Schaden verhehlender Friedensſtifter ſey. * Nirgends aber erregte

* Wer Luſt hat, dieſe unfruchtbaren Streitſchriften alle kennen zu lernen, der leſe die Unſchuldigen Nach=

regte dieſes Friedensgeſchäft ſo ein groſſes Kriegsgeſchrei als in **Hamburg**. Dort hatte ſich ſchon im J. 1719. bei dem Anfange dieſer Bewegungen die Geiſtlichkeit durch einen Eid verbunden, in allen Religionsangelegenheiten für einen Mann zu ſtehen, und keine Neuerung aufkommen zu laſſen. Das Haupt dieſer Verbindung war **Neumeiſter**, ein unverſöhnlicher Feind aller derer, die ſich nur um ein Haar breit von der Kirchenlehre zu entfernen ſchienen, deſſen Leben ein zuſammenhängendes Gewebe von ungeiſtlichen Zänkereien war. Dieſer ſchrieb 1721. ein Buch, unter dem Titel: **Kurzer Beweis, daß das jezige Vereinigungswesen mit den ſogenannten Reformirten und Calviniſten dem ganzen Catechiſmo ſchnurſtraks zuwider laufe**; worauf 1722. eine andere Schrift, unter dem Titel: **Calviniſche Argliſtigkeit, aus einer zu Zürich herausgekommenen Vereinigungsſchrift, männiglich zu getreuer Warnung für die Augen gelegt**, folgte. Ob ſich gleich der Verfaſſer in der Vorrede zu der erſt genannten Schrift feierlich gegen den Vorwurf verwahrt hatte, als ob ſeine Abſicht ſey, gegen die Reformirten ſelbſt, oder wider hohe und andere Obrigkeiten, oder gegen eine politiſche Union mit den Reformirten zu ſchreiben: ſo war doch der Inhalt ſo beſchaffen, daß Beſchwerden darüber von der Republik **Holland**, dem König von **Preuſſen** und von **Großbritannien** und dem evangeliſchen Corpus zu **Regensburg** bei dem hamburgiſchen Magiſtrat ein-

 gereicht

Nachrichten vom Jahr 1719. bis 1724. oder die Heimſiuſiſche unparth. Kirchenhiſt. Th. II. S. 843. folgg.

gereicht wurden. Dieſer that, was er konnte — er bezeugte, daß er an allen dieſen Streitſchriften keinen Theil nehme; verordnete, daß nicht nur das hamburgiſche Miniſterium ſich aller harten Ausdrücke gegen die Reformirten oder andere Religionsparteien auf der Canzel enthalten, ſondern daß auch alle bisher in Umlauf gekommene und gegen die Reichsconſtitutionen ſtreitende Controversſchriften, und namentlich Neumeiſters kurzer Beweis und Calviniſtiſche Argliſtigkeit verboten ſeyn ſollten. Damit war aber freilich der Lärm noch nicht geſtillet. Das Miniſterium zu Hamburg ließ noch 1722. eine vorläufige Erklärung und Erinnerung wegen des bisher ſowohl in Schriften als Predigten von ihm gegen die reformirte Lehre geführten Elenchi bekannt machen, worin ſie erklärten, daß der ernſtliche Elenchus unter ihren Umſtänden allerdings nöthig ſey; daß Neumeiſter oben gedachte Schrift mit ihrer Einwilligung geſchrieben, und in derſelben keine unanſtändige Ausdrücke, die wider den weſtphäliſchen Frieden liefen, anzutreffen ſeyen, und daß die hamburgiſche Kirchenbücher und Ordnungen, ja ihr Amtseid ſie zum Elenchus gegen Calviniſten und Synkretiſten anhalte.

Pfaff meinte, alle Angriffe ſo hitziger und zum Theil ſtark bewaffneter Gegner durch das Anſehen des evangeliſchen Corpus zu Regensburg kraftlos zu machen, dem er auch, ſo ſtolz er ſonſt war, bei allen Gelegenheiten niedrig ſchmeichelte; allein er betrog ſich. In der That hatte ſich dieſes Corpus der Sache gleich anfangs ſo ernſtlich angenommen, daß es ſchon im Jahr 1719. fünfzehn Artickel bekannt machte, wornach

die Vereinigung eingerichtet werden ſollte. In dieſen wurde vorausgeſezt, daß die Vereinigung dem weſtphäliſchen Frieden gemäß ſey, und folglich von den Katholiken unter dem Vorwand einer neuen Religion nicht gehindert werden könne; daß ſie nöthig, ganz leicht und ohne alle Gefahr für beide Theile ſowohl in Anſehung des geiſtlichen als des leiblichen Zuſtandes ſey; es ſollten ja keine neue Glaubensartikel gemacht, keine neue Kirchengebräuche eingeführt, keinem Theil ſeine Kircheneinkünſte genommen, viel weniger jemands Gewiſſen beſchwert werden. Sie ſollte ſich darauf gründen, daß beide Theile in den Grundartickeln des Glaubens wirklich einig ſeyen; daß keiner von beiden Theilen ſolche Lehren vortrage, die den Grund des Glaubens umſtoſſen; daß es ſonderlich bei anwachſender Gefahr von auſſen unverantwortlich ſey, ſich um ſolcher Dinge willen von einander zu trennen, die niemanden, der Gott nach dem Maaſſe ſeiner Erkenntniß aufrichtig diente, an der Vereinigung mit ihm hinderten; und daß die Erfahrung lehre, es werde niemand durch Zanken und Diſputiren überzeugt und erleuchtet, ſondern vielmehr verfinſtert und von der Wahrheit entfernt. Dieſe Vereinigung ſollte darin beſtehen, daß ſich alle für Brüder und Glieder Einer chriſtlichen Kirche halten, und wegen des noch übrigen Unterſchiedes fernere Erleuchtung von Gott erwarten; daß auf den Canzeln keine Streitigkeiten vorgebracht, ſondern die Leute zum rechtſchaffnen Chriſtenthum ermahnt und angewieſen werden, beſſere Chriſten und folglich auch beſſere Glieder des Staats zu werden; daß alle Religionsſtreitigkeiten auf hohen Schulen ohne Gebrauch verhaßter Namen und ohne

Bitter-

Bitterkeit getrieben werden ſollten; daß jeder proteſtantiſche Chriſt das heil. Abendmahl empfangen könne, bei welchem Prediger der beiden Confeſſionen, als er wolle; daß weltliche Bedienungen blos nach Verdienſten ohne Anſehen der Religion beſezt werden ſollten; daß niemand wegen des bisherigen Religionsunterſchiedes gewehrt ſeyn ſollte, ſich an ſolchen Orten bürgerlich niederzulaſſen, wo ſolches bisher nicht erlaubt geweſen, wenn er nur bei dem Prediger des Orts communiciren und andern Kirchengebräuchen ſich unterwerfen wolle. Hieraus wurde die Folge gezogen, daß, weil dieſes nicht Aufſtellung einer neuen Religion, ſondern ein bloſſer Kirchenfriede ſey, wodurch keines einigen Menſchen Glaube und Gewiſſen verlezt werde, die Obrigkeiten wohl befugt ſeyen, ihn einzugehen, und alle ihre Geiſtlichen und Kirchenbedienten zu Beobachtung deſſelben nachdrücklich anzuhalten. *

Um die Sache zu erleichtern, bemühte ſich der Preuſſiſche und Großbritanniſche Hof nebſt dem evangeliſchen Corpus bei den ſchweizeriſchen reformirten Cantonen, daß das ſymboliſche Anſehen der Helvetiſchen Formula Conſenſus, in welcher die Lehre von der allgemeinen Gnade verworfen iſt, und die folglich ein Haupthinderniß der Union war, aufgehoben würde. Dieſe Wünſche wurden aber nicht ganz erfüllt. Der Canton Zürich erklärte ſie zwar 1722. für keine Glaubens-, aber doch für eine Lehrformel, wider welche nicht zu lehren neuangehende Geiſtliche durch einen Handſchlag verſprechen müßten, wenn gleich niemand gezwungen würde, den Inhalt

* Dieſe Artikel ſtehen in den Unſchuldigen Nachrichten J. 1721. S. 937.

halt derſelben abſolut zu glauben. Der Canton Bern hingegen beſtätigte ſie 1728. von neuem, daß ſie nemlich ferner unterſchrieben, und der vornemlich wider die Pietiſten, Armenianer und Socinianer aufgeſezte Aſſociations-Eid von den Kirchen- und Schuldienern abgelegt werden ſollte. Die Herren von Genf und Baſel waren nachgiebiger, und verſprachen auf Werenfelſen Vorſtellung, die Verbindlichkeit der Formel gänzlich aufzuheben. *

Ungeachtet dieſer Hinderniſſe fuhr man zu Regensburg fort, die Unionsſache eifrig zu betreiben; und man entwarf den Plan zu einer Vereinigung, der aber mehr auf eine nähere politiſche Verbindung der Proteſtanten, als auf eine kirchliche Vereinigung abzielte. Er wurde den 28. Febr. 1722. zu Regensburg unter dem Titel: **Verein und nähere Zuſammenſezung des evangeliſchen Corporis verglichen zu Regensburg**, bekannt gemacht. ** Kraft dieſes Vereins ſollten ſich die teutſchen evangeliſchen Stände verſprechen, es treu und redlich mit einander zu meinen, alles in den Reichsgeſetzen ohnedieß hoch verbottne Schmähen und Läſtern auf den Kanzeln, Kathedern und ſonſten gegen einander zu

* Man findet die Correſpondenz in den Unſchuld. Nachrichten vom J. 1722 — 24. zum Theil auch hinter J. A. Turretins Rede de componendis Proteſtantium diſſidiis der Genfer Ausgabe. 1737. S. 241. f. Man leſe auch Chriſt. Matth. Pfaffs Diſſ. hiſtorico-theolog. de formula conſenſus Helvet. S. 35. f. und Memoires pour ſervir à l'hiſtoire des troubles arrivées en Suiſſe à l'occaſion du Conſens. 1726.

** Er ſteht in den Unſchuldigen Nachrichten. J. 1722. S. 274.

zu vermeiden, die Controverſien mit Beſcheidenheit behandeln zu laſſen, den bisherigen Unterſchied der Lehrſätze in chriſtlicher Liebe an einander zu vertragen; und zwar ſo, daß dieſes aufrichtige Vernehmen keine etwa geleiſtete Eidespflicht noch ſonſt etwas hindern ſollte. Beide Theile ſollten, ſtatt der ſectiriſchen Namen, ſich Evangeliſche oder der augsburgiſchen Confeſſion Verwandte nennen; oder wenn ſie nöthig hätten, ſich von einander zu unterſcheiden, ſo ſollte die eine Partei mit dem Namen der Evangeliſchen, die andere mit dem Namen der Evangeliſchreformirten bezeichnet werden; ſie ſollten einander alles Gute gönnen, auch ſo viel die Kirchenverfaſſung jedes Landes oder jeder Stadt es zulieſſe, einander daſſelbe wirklich thun und leiſten, zu ſolchem Ende treulich bei einander halten, keine Privatabſichten hegen, und ſich auf keine Weiſe trennen oder trennen laſſen, ſondern ihre Verbindung mit geſamter Hand auf alle reichsconſtitutionsmäßige Weiſe beobachten. Eben deßwegen ſollten alle der augsburgiſchen Confeſſion verwandte Stände die auf Trennung und Verunglimpfung der Evangeliſchen unter ſich gerichtete Schriften als in den Reichsgeſetzen verbottne und aufrühriſche Schmäh- und Läſterſchriften anſehen, und in ihren Landen confiſciren und unterdrücken, ſonderlich aber anonymiſche Schriften dieſer Art, nach Befinden der Umſtände, verbrennen laſſen; ingleichem niemand verſtatten, gegen die bisherige und hiemit beſtätigte Zuſammenſetzung zu reden oder zu ſchreiben, auch bei Beförderungen die beſcheidenen, gelehrten und friedliebenden Subjecte den Zankſüchtigen, Hitzigen und Unruhigen vorziehen. So gut gemeinet

meint auch dieſer Verein war; ſo konnte doch darüber kein gemeinſchaftliches Concluſum abgefaßt werden. Die Churſächſiſche Geſandſchaft erklärte, wie leicht zu denken war, dieſen Verein für unnöthig; und die Fürſtlichſächſiſchen Häuſer Erneſtiniſcher Linie ſtimmten ihr bei. Auch der Fürſt von Anhaltzerbſt, in deſſen Lande die reformirte Kirche ſich noch ſtreng zur Dordrechter Synode bekennet, ſchüzte wichtige Urſachen vor, warum er dieſem Unionsſchluß nicht beitreten könnte. Selbſt das Churſächſiſche Oberconſiſtorium mußte auf Befehl des Hofs ein Bedenken ſtellen, worinn die Sache als gefährlich ſowohl in Abſicht auf die Katholiken, als welche aus einer ſolchen Verbindung Argwohn ſchöpfen würden, als auch in Abſicht auf die Lutheraner vorgeſtellt, und ſogar der jezt faſt vergeßne Unterſchied zwiſchen der ungeänderten augsburgiſchen Confeſſion wieder aufgerüttelt wurde. In der That erregte das Unionsgeſchäft die Aufmerkſamkeit der katholiſchen Höfe. Selbſt der kaiſerliche Hof, ſo mächtig auch die Jeſuiten damals an demſelben waren, fieng an, gegen das evangeliſche Corpus glimpflicher zu handeln, und einige Religionsbeſchwerden abzuthun. Die Jeſuiten fanden Mittel, ſelbſt in dem evangeliſchen Corpus Zwiſtigkeiten zu erregen, und auf einige Geſandten Einfluß zu bekommen. Einige Geſandte, die für die Union beſonders eifrig arbeiteten, wie z. E. der Heſſencaſſeliſche, wurden abgerufen, und andere, die weniger dafür eingenommen waren, an ihre Stelle geſezt; und durch alle dieſe zuſammenwirkende Urſachen gerieth das Werk ins Stecken. In der That war auch damals die Zeit noch nicht vorhanden,

da man mit Hoffnung eines guten Erfolgs an eine ſolche Vereinigung denken konnte. Die Wunden, die beide Theile einander, beſonders die teutſchen Reformirten den Lutheranern an manchen Orten geſchlagen hatten, waren noch nicht zugeheilt; * die Polemik noch zu menſchenfeindlich, die Dogmatik noch zu unbibliſch und ſectiriſch, als daß ſich eine Annäherung der Theologen beider Seiten hoffen ließ. Und wenn man ſie auch hätte hoffen können, ſo waren gewiß Unionsſchriften und Unionsberathſchlagungen auf einem Reichstag eben ſo unſchickliche Vergleichsmittel, als es Religionsgeſpräche und Kirchenverſammlungen, nach der Beſehrung der Kirchengeſchichte, je geweſen ſind. Religionsvergleiche ſind ein Werk der Zeit und der fortſchreitenden Aufklärung, die Gottes Vorſehung langſam und faſt unmerklich ohne das Geräuſch von Friedensverſammlungen, die immer nur mehr Zank gebähren, zu wirken pflegt. — Gott behüte

* Dieſes wußte inſonderheit Cyprian in ſeiner oben angezeigten Schrift, und der Subſenior des Miniſteriums zu Hamburg, D. Joh. Theodor Heinſon, in der Schrift wohl zu benutzen, welche betitelt iſt: Unterthänigſte Adreſſe an ein hohes durchlauchtigſtes Haupt im H. R. R. ſamt dem theol. Bedenken, über 15. projectirte, und den 9. Oct. zu Regensburg bekannt gewordene Puncten — welchen anhangsweiſe beigefügt iſt: Der Calviniſten A. B. C, zu dem Ende alſo genannt, und in dieſe Ordnung gebracht, daß man ſofort nachſchlagen, und nach dem Alphabeth finden könne, wie die Herren Reformirten an einem jeden Orte mit uns Evangeliſchlutheriſchen, deren Brüderſchaft ſie doch geſucht haben, je und allewege umgegangen ſeyen. 1721. 4.

hüte uns vor jeder Religionsvereinigung, die keine Folge der Aufklärung iſt, ſondern von den Groſſen der Erde nach gewiſſen vorgeſchriebenen Formeln empfolen oder gar geboten wird! Sie wäre Einführung eines neuen Pabſtthums und Lähmung des geſunden Menſchenverſtandes. Liebe und gegenſeitige Duldung der anders Denkenden iſt alles, was man wünſchen und nach den Regeln des Chriſtenthums verlangen kann. Und dieſes, was man damals ſo ängſtlich ſuchte und ſo wenig erlangte — Bruderliebe der Proteſtanten unter einander — Verbannung der ärgerlichen und ungeiſtlichen Zänkereyen über Sätze, die nicht zur Hauptſache des Chriſtenthums gehören — Ausrottung des gegenſeitigen Mißtrauens und Sectengeiſtes — Das iſt nun in dem Herzen und Leben eines jeden aufgeklärten Lutheraners und Reformirten, und ſie wohnen jezt als Brüder einträchtig beiſammen, ohne Vereinigung durch eine geſezmäßige Union, die allemal etwas Pabſtthumartiges an ſich haben, und den Gewiſſen einen unchriſtlichen Zwang anlegen würde. *

Zur

* Noch iſt anzumerken, daß auch aufgeklärte und vom Parteigeiſt freie Männer unſerer Kirche dem Unionswerk nicht ſehr geneigt waren. Reinbeck z. E. hatte ſich ſchon gegen die erſten Unionsverſuche erklärt. Er blieb aber auch nachgehends bei dem zweiten Verſuch bei eben dieſer Geſinnung. S. Büſchings Beiträge zur Lebensgeſch. denkwürdiger Perſonen Th. I. S. 149. f. Daß Weismann dagegen geweſen ſey, habe ich ſchon oben gemeldet. Aber auch Mosheim bezeugte es 1724. in ſeiner Conſultat. de auctoritate concilii Dordrac. paci ſacræ noxia, die ſeiner lateiniſchen Ue-

 ber-

Zur Zeit des erſten ireniſchen Verſuchs ließ auch der Berliniſche Hof an einer Vereinigung mit der engliſchen Kirche arbeiten. **Leibnitz** und **Dan. Ernſt Jablonsky**, der als Biſchof der vereinigten Böhmiſch, und Mähriſchen Brüder ein groſſer Verehrer der engliſchen Kirchenverfaſſung war, hatte den König von Preuſſen ſehr für dieſe Vereinigung eingenommen, daß die Einführung der engliſchen Hierarchie in ſeinen Staaten überaus viel zur Union der beiden proteſtantiſchen Kirchen beitragen würde. Der König hatte auch wirklich die beiden Lehrer der Gottesgelahrtheit, **Bernhard von Sanden** und **Urſinus**, auf die Vorſtellung **Leibnitzens**, daß kein einziger chriſtlicher König ſey, der nicht Biſchöffe hätte, zu Biſchöffen ernennet, welche ihm an ſeinem Kröunngstage in biſchöflicher Kleidung das Salböl gereicht haben. **Urſinus** bekam den Befehl vom Könige, an den Erzbiſchof zu **Canterbury** zu ſchreiben, ihm von dem, was man Willens ſey, zu benachrichtigen, und ſich darüber ſeinen Rath, Meinung und Vorſchläge auszubitten. Nach dem gemachten Plan ſollte, wenn das Projekt von engliſcher Seite gebilliget, und Preuſſen zu deſſen Ausführung aufgemuntert würde, die engliſche Liturgie zuerſt in der königlichen Schloßkapelle und Kathedralkirche eingeführt werden; den übrigen Kirchen wollte man die

berſetzung von Hales Geſch. der Trid. Kirchenverſammlung beigedruckt war. Er zog ſich dadurch an dem Steph. Vitus, Rect. und Prof. zu Caſſel, einen groben und bittern Gegner zu, welcher 1726. die Apologiam herausgab, in qua Synodus Dordracena & reformata fides ab iniquis criminationibus vindicatur.

die Freiheit laſſen, dieſem Beiſpiele zu folgen oder nicht. Schon war der erſte Adventsſonntag 1706. zu dieſer Einführung feſtgeſezt. Man hatte bereits eine teutſche Ueberſetzung der engliſchen Liturgie verfertigen und 1704. zu Frankfurt an der Oder drucken laſſen; und der Biſchof **Urſinus** hatte ſeinem Schreiben an den Erzbiſchof zwei Exemplare derſelben, eines für die Königin, und das andere für den Erzbiſchof beigelegt. Die Königin, welche ihr Exemplar richtig empfangen hatte, ließ durch ihren Geſandten am preuſſiſchen Hof dafür danken; aber von dem Erzbiſchof kam keine Antwort; und als **Urſinus** bei ihm anfragen ließ, ob er ſeinen Brief erhalten hätte, oder nicht: ſo ſoll derſelbe geantwortet haben: es ſey ihm zwar weder Brief noch Exemplar zugeſtellt worden; aber wenn er auch beides erhalten hätte, ſo würde er doch nicht geantwortet haben, weil er jezt nicht geneigt ſey, ſich mit teutſchen proteſtantiſchen Theologen in Correſpondenz einzulaſſen, da neulich eine ganz proteſtantiſche Univerſität (Helmſtädt) in öffentlichen Schriften behauptet habe, daß es einer lutheriſchen Prinzeſſin erlaubt ſey, zur römiſchen Kirche zu treten, wenn ſie dadurch mit einem katholiſchen Fürſten auf eine vortheilhafte Art vermählt werden könnte. * Nun ſchien der König das Project ganz aufgegeben zu haben, doch befahl er im J. 1710. daß die berühmteſten Theologen in ſeinen Staaten, jeder insbeſondere, einen Plan zu einer beſſern Einrich-

* Dieſe Antwort bezog ſich auf das Bedenken des Joh. Fabricius, wovon man den erſten Band dieſer Kirchengeſchichte S. 921. folgg. nachleſen kann.

richtung des äuſſern Gottesdienſtes entwerfen ſollten. Jablonsky, welcher bei dieſer Gelegenheit auch ſeine Vorſchläge eingab, lobte, wie gewöhnlich, obwohl auf eine verdeckte Art, die engliſche Kirchenverfaſſung. Da der König und verſchiedene Geiſtliche ſeine Meinung billigten, ſo glaubte er, daß jezt der rechte Zeitpunct ſey, das ehemalige Project wieder hervorzuſuchen, und ſchrieb deswegen an den damaligen Erzbiſchof zu York, D. Sharp. Der Erzbiſchof antwortete ſehr günſtig, und verſprach alle Hülfe. Er hielt auch Wort, und er, nebſt dem Biſchof von Briſtol, D. Robinſon, und andern engliſchen Geiſtlichen betrieben die Sache mit allem Eifer; auch der engliſche Geſandte in Berlin, Lord Raby, nahm Theil daran, und ſelbſt die Königin Anna ward für die Sache eingenommen. Deſſen ungeachtet kam ſie durch den Utrechter Frieden in Stecken, und zerſchlug ſich darauf gänzlich, als der König von Preuſſen, die Königin von England und der Erzbiſchof von York ſtarben — vielleicht zum Glück der teutſchen Kirche, als welche, wenn auch die Vereinigung zu Stande gekommen wäre, dadurch wenig gewonnen, hingegen in Anſehung ihrer Freiheit und ihrer innern Ruhe ungleich mehr verloren hätte. *

Durch

* Man leſe: Relation des meſures, qui furent priſes dans les années 1711, 1712 & 1713. pour introduire la liturgie anglicane dans le Royaume de Pruſſe &. dans l'Electorat de Hanovre. Eclaircie par de lettres & autres piéces originales relatives à ce Projet - Londres 1767. gr. 4. und in dem Auszug des Prof. Haſencamp in

Walchs

Durch alle dieſe mißlungene Verſuche lieſſen ſich doch in der Folge einige friedliebende Männer nicht abſchrecken, neue Vorſchläge zur Vereinigung zu thun, aber ihre Privatbemühungen waren auch ohne Wirkung; vielmehr waren einige darunter, welche Frieden im Munde führten, aber Krieg im Herzen zu haben ſchienen, wie Joh. Daniel van Hoven in ſeiner Vereinigung der Vernunft mit dem Glauben durch die Liebe zur Gleichſinnung im wahren, lautern und vernünftigen Gottesdienſt. Nach den Vorſchlägen des Hrn. von Loen 1753. 8. und in ſeinem Entwurf einer pragmatiſchen und unpartheyiſchen Friedensgeſchichte der evangeliſchen Kirche in Teutſchland (Lemgo, 2 Theile. 1756. 8.) Andere warfen ſich, ohne nöthige Kenntniß der Sache und mit indifferentiſchen Geſinnungen zu Friedensſtiftern auf, und erregten dadurch neue Streitigkeiten; wie z. E. Johann Michael von Loen, der nachmalige königlich preuſſiſche Regierungspräſident in der Grafſchaft Lingen und Tecklenburg. Schon im J. 1724. hatte er unter dem angenommenen Namen Gottlob von Friedenheim den evangeliſchen Friedenstempel nach der Art der erſten Kirche, und 1725. höchſtbedenkliche Urſachen, warum Lutheriſche und Reformirte in Fried und Einigkeit zuſammenhalten und einerlei Gottesdienſt pflegen ſollen, herausgegeben, und darauf 1748. eine

Walchs neueſter Religionsgeſchichte. Th. II. S. 191. folgg. wie auch D. Frorieps Diſſ. hiſt. de Liturgia Anglicana in Pruſſiam introducenda. Bückeburg 1785. 4.

Schrift von Vereinigung der Proteſtanten, und wie leicht ſolche wäre, wenn man die Controverſien abſchaffen wollte, folgen laſſen. Aber keine ſeiner hieher gehörigen Schriften machte ſo viel Aufſehen, als die im J. 1750. erſchienene: **Einzige wahre Religion, allgemein in ihren Grundſätzen, verwirret durch die Zänkereien der Schriftgelehrten, zertheilet in allerhand Secten, vereiniget in Chriſto.** (Frankfurt und Leipz. 8.) Er behauptete darin, alle Chriſten ſeyen im Grunde des Glaubens einig, weil ſie alle die heil. Schrift annehmen, und nur in den verſchiedenen Auslegungen und Lehrbegriffen von einander abgiengen, als welche nicht zu den Grundwahrheiten gehörten; die Vereinigung der Chriſten werde am meiſten durch ſymboliſche und eigene Lehrſätze gehindert; daher ſey ſie auch von Geiſtlichen nicht zu hoffen, ſondern von einer weiſen Obrigkeit, als welche dieſelbe auch ohne Zuziehung der Geiſtlichkeit veranſtalten könne. Mit dieſen theils halb wahren, theils ganz falſchen Sätzen verband er Vorſchläge zur Veränderung des äuſſern Kirchenweſens, die dieſe Vereinigung befördern ſollten, die aber, hätten ſie irgendwo Gehör gefunden, ganz gewiß die Unruhen, welche der Kirche erſpart werden ſollten, ungeheuer würden vergröſſert haben. * Be-

* Die beſte Schrift, welche gegen die Einzige wahre Religion herauskam, hat den Titel: Hiſtoriſche und dogmatiſche Anmerkungen über das Lehrgebäude des Herrn von Loen (von M. Schleisner aus Augsburg) mit einer Vorrede D. S. J. Baumgartens, Halle 1751. 8. Faſt zu gleicher Zeit mit Loens Schrift gab der Director des Ehegerichts zu Heidelberg, Joh. Friedrich Mieg,

Beſcheidner, als **Loen**, erklärte ſich der niederländiſche Prediger, **Anton van Hardeveldt**, * und ſchien nicht ſowohl eine eigentliche Kirchenvereinigung, als vielmehr eine wechſelſeitige Duldung anzurathen, worin ihm jeder Chriſtlichdenkende beiſtimmen wird.

Im J. 1753. that ſich gar eine Geſellſchaft zuſammen, welche neben andern Abſichten auch die Religionsvereinigung, vornemlich der Proteſtanten, zum Zweck hatte. Sie nannte ſich zuerſt die **freie Geſellſchaft zur Aufnahme der Religion**; nachher wurde ſie unter dem Namen der **Hochgräflich-Neuwiediſchen freien Akademie zur Vereinigung des Glaubens und Aufnahme der Religion** bekannt. Der Anfänger und Urheber derſelben war ein gewiſſer verunglückter dichteriſcher Kopf, **Joh. Heinr. Oeſt**, aus **Caſſel**, der hernach Stiftsprediger zu **Neuwied** wurde. Da aber die-

Mieg, unter dem Namen FrJſcheM heraus: Siphunculum Irenicum, oder das in den proteſtantiſchen Kirchen in Teutſchland leyder annoch glimmende Feuer der Uneinigkeit gelöſchet. (Grünſtadt 1750. 8.) Der zweite Theil hat den Titel: Siphunculus Irenicus II. oder Unpartheyiſches Bedenken von Vereinbahrung der beyderſeits Evangeliſchen in dem äuſſerlichen Gottesdienſt, ohne Vermengung der ſtrittigen Lehrpuncten. Der Mann hat es gut gemeinet; und in der That auch wirklich mehr Gutes geſagt, als der ſeltſame Titel erwarten ließ; aber ſeine Vorſchläge waren ohne merkliche Wirkung.

* Seine Schrift hat den Titel: Kerkelyk Pleydoy, vertonende - - - de onparteydige Redenen, warom de Gereformeerde den banne Vereeniging wel met de Evangeliſche Lutherſchen - - - konnen zoeken. Amſt. 1747.

dieſe Geſellſchaft nur ein Meteor war, welches bereits im Jahr 1759. wieder verſchwand: ſo wird es genug ſeyn, nur des Namens derſelben gedacht zu haben. *

§. 179.

Streitigkeiten mit den Reformirten zu Frankfurt wegen der öffentl. Religionsübung.

Bei dieſen Umſtänden, da eben durch die unzeitigen Verſuche der Friedensſtifter neues Mißtrauen zwiſchen Lutheranern und Reformirten erregt worden war, darf man ſich nicht wundern, daß die Bitten der Reformirten um öffentliche Religionsübung an manchen Orten nicht nur unerhört blieben, ſondern auch neue Kriege erregten. So gieng es zu **Frankfurt am Mayn.** Schon im Jahr 1554. hatten ſich einige wallonische Familien, die den Verfolgungen der engländiſchen Königin **Maria**, entwichen waren, zu denen hernach noch andere aus den ſpaniſchen Niederlanden kamen, unter Anführung ihres Predigers **Valerandus Pollanus**, nach dieſer Handelsſtadt geflüchtet. Der Magiſtrat nahm dieſe Flüchtlinge willig auf, und räumte ihnen die leerſtehende Kirche zu den weiſſen Frauen ein, weil

* Die Geſellſchaft gab heraus: Nachricht der freien Geſellſchaft zur Aufnahme der Religion. Neuſtadt-Gödens. 1754. Nachricht, Einrichtung, Rechte und Geſetze der Hochgräflich Neuwiediſchen freien Akademie zur Vereinigung des Glaubens, und Aufnahme der Religion. Neuwied 1757. 8. Dieſe iſt auch in den Actis H. E. B. XX. S. 581. ff. und S. 808. ff. abgedruckt. Auch hat man 1758. Acten derſelben gedruckt, die aber mit der Akademie aufhörten. Einige beträchtliche Umſtände von Oeſts Leben werden in dem neuen gelehrten Europa Thl. X. S. 410. f. erzählt.

weil ſie ſich für Lutheraner ausgaben, und auch wirklich einige von ihnen in den lutheriſchen Kirchen zur Communion giengen. Ja als nachher unter den Engländern und Niederländern Religionsſtreitigkeiten entſtanden, ſo wurde dieſen jene Kirche allein überlaſſen, den Engländern aber die Allerheiligenkirche eingeräumt. Weil man aber nachher entdeckte, daß ſie Reformirte wären, ſo ward ihnen 1561. der öffentliche Gottesdienſt wieder unterſagt, und ſie waren genöthiget, ihren Gottesdienſt zuerſt heimlich in der Stadt, und hernach mit Erlaubniß des Magiſtrats auſſer derſelben vor dem Bockenheimer Thor in einem hölzernen Gebäude, und zulezt, als dieſes abgebrannt, in dem eine halbe Stunde davon entlegenen Hanauiſchen Flecken, **Bockenheim**, zu halten. Sie bemühten ſich zwar, von Zeit zu Zeit durch Fürſprache reformirter Monarchen zu dem, was ſie verloren hatten, wieder zu gelangen. Da aber die Verwendungen Preuſſens, Englands und Hollands bei dem Magiſtrat vergeblich geweſen waren: ſo erhoben ſie 1733. eine ſogenannte **Spolienklage** wider den Magiſtrat bei dem Reichshofrath; bei welcher Gelegenheit die **Frankfurtiſchen Religionshandlungen** (2 Theile 1735. fol.) wo bei dem zweiten Theil D. **Münden** die Feder geführt hatte, herauskamen. Diesmal gieng die Sache nicht nach dem Wunſch der Reformirten; aber unter dem K. **Carl** VII. ſchien ſie eine günſtigere Wendung zu nehmen, da der Reichshofrath dem Magiſtrat auferlegte, ſich binnen zwei Monaten auf die wiederholte Vorſtellung der Reformirten zu erklären. Der Magiſtrat that dieſe Erklärung 1744. widerlegte die Angabe der

Reformirten, daß ſie des Beſitzes der freien Religionsübung ungebührlich entſezt worden wären, und bat den Kaiſer, vermöge des Weſtphäliſchen Friedensſchluſſes und der kaiſerlichen Wahlcapitulation, die reformirten Bürger und Schuzangehörige mit ihrem Geſuch abzuweiſen, und ſie, wegen der vielen gegen den Magiſtrat gebrauchten Anzüglichkeiten, mit einer wohlverdienten Ahndung anzuſehen, oder die Sache, ihrer Natur nach, der Reichsverſammlung zu überlaſſen. Der Magiſtrat ließ auch wirklich der Reichsverſammlung eine Schrift überreichen, welche die Foderung der Reformirten nach Gründen und Gegengründen erwog, und das Verfahren des Magiſtrats rechtfertigte; und bat die Reichsverſammlung in dem beigelegten Memorial, ſich bei dem Kaiſer dahin zu verwenden, daß die reformirten Bürger mit ihrem Geſuch ab- und zur Ruhe verwieſen würden. Dieſe ſtellten dagegen vor, man hätte ihren Vorfahren zu Frankfurt die freie Religionsübung durch eine Art von Vertrag eingeräumt, und ſie erſt nach dem ruhigen Genuß vieler Jahre auf Anſtiften der lutheriſchen Geiſtlichkeit derſelben beraubt; es ſey gar nicht wahrſcheinlich, daß ihre Vorfahren bei ihrer erſten Ankunft in Frankfurt ihre Religion verhelt hätten; ſie hätten ſich nun faſt 200. Jahre als rechtſchaffene Bürger betragen, und der Stadt Beßtes befördert; es ſey daher billig, und den erſten Gründen des Chriſtenthums und der Menſchheit gemäß, ihnen in den Ringmauern der Stadt einen Plaz zu Erbauung eines Gotteshauſes einzuräumen. * Da die Sache durch

Carls

* S. Acta H. E. B. VII. S. 697. ff. B. IX. S. 795. ff. 961. ff. B. X. S. 93. 94. 103. B. XII. S. 478.

Carls VII. Tod in Stecken gerathen war: ſo wurde ſie in den folgenden Jahren von den Reformirten bei der Reichsverſammlung auf das neue betrieben. Zwar verſuchte man noch im J. 1747. einen gütlichen Vergleich; aber da die Reformirten auf der Forderung beſtanden, eine Kirche innerhalb der Stadt erbauen zu dürfen, und der Magiſtrat, beſonders aber die beiden bürgerlichen Collegien der Ein und Fünfziger und Neuner, und das evangeliſchlutheriſche Miniſterium, nur in die Erbauung einer Kirche auſſerhalb der Stadt willigen wollte: ſo war dieſer Verſuch vergeblich. Die Reformirten

S. 478. ff. B. XIII. S. 791. ff. 943. B. XVII. S. 488. ff. Die öffentliche Schriften, welche von beiden Theilen herausgekommen ſind, ſtehen zum Theil ganz, zum Theil im Auszug in den vorhin angeführten Bänden der Act. H. E. Auſſer dieſen gehören vornemlich hieher des Senior Freſenius Abwiegung der Gründe, der Reformirten Kirchengeſuch in Frankfurt betreffend. Frankfurt 1751. fol. Ebendeſſ. actenmäßige Anmerkungen über Withofs Nachricht von Valerando Pollano 1752. fol. Beleuchtung der Vertheidigung, welche Withof gegen die Anmerkungen — herausgegeben hat. 1754. fol. Der Prof. Withof zu Duisburg hatte nemlich in den daſigen Intelligenzblättern abdrucken laſſen: Zuverläſſige mit authentiſchen Stücken und Urkunden erwieſene Nachricht, wie es mit Valerando Pollano, erſten reformirten Prediger zu Frankfurt am Mayn, und deſſen Aufnahme daſelbſt wahrhaftig zugegangen — die er hernach gegen Freſenius vertheidigte, und 1754. noch weiter herausgab: Wahrhafte Liturgie und Bekänntniß des Glaubens, wie ſolche von den zu Frankfurt am Mayn angekommenen Reformirten vor 200 Jahren überreichet worden.

ten wendeten ſich alſo wieder an die Reichsverſammlung. Zu gleicher Zeit giengen wiederholte kaiſerliche nachdrückliche, und zum Theil ungnädige Reſcripte, die von beſondern Vorſtellungen des Reichshofraths von **Barkhaus** begleitet wurden, und eben ſo wiederholte königliche preuſſiſche Schreiben an den Magiſtrat. Der Kaiſer verlangte von dem Magiſtrat die Einſendung des in der ſtreitigen Sache geführten Rathsprotokolls cum votis ſingulorum; der Magiſtrat aber glaubte, daß dergleichen kaiſerliche Dekrete aus dem kaiſerlichen geheimen Rath, die ohne vorhergängige rechtliche Unterſuchung und Entſcheidung ergiengen, mit der Wahlcapitulation ſtritten, und die Abforderung des Rathsprotokolls mit der reichsſtändigen Freiheit und der Freiheit der Stimmgebenden nicht beſtehen könnte. Er meinte, die Reformirten könnten ſich mit der ihnen gutwillig und ohne Schuldigkeit angebotnen Kirche nahe vor der Stadt um ſo mehr begnügen, da ſie 1742. ſelbſt nichts weiter begehrt hätten, und weder kraft eines Vertrags, noch kraft des weſtphäliſchen Friedensſchluſſes mit Recht begehren könnten; und wendete ſich in dieſem Gedräng an verſchiedene Reichsſtände, beſonders aber auch an das Oberrheiniſche Kreisausſchreibamt, mit deſſen Execution er von **Wien** aus bedrohet wurde, um Interceſſion bei dem Kaiſer. In der That änderten auch nachher manche teutſche Höfe ihre Geſinnungen in dieſer Sache, und fiengen an, ſie auf einer andern Seite zu betrachten. Daher haben die Reformirten bis dieſe Stunde noch nicht erhalten, was ſie ſo eifrig verlangten. Wenn man die Sache im Allgemeinen und nach der Denkungsart unſerer Tage

ge betrachtet: ſo bleibt freilich manches unerklärbar; und es fällt ſchwer, das Verhalten des einen Theils von allem Vorwurf der Härte und der Unduldſamkeit freizuſprechen. Wenn man aber bedenkt, daß es ein uralter Streit iſt; daß er zu einer Zeit in neue Bewegung kam, da die Köpfe noch durch die **Cypriane** und **Neumeiſter** erhizt waren; daß der Schauplaz deſſelben eine groſſe ariſtokratiſch-demokratiſche Reichsſtadt war, wo die Mehrheit der Stimmen von mancherlei Corporibus und bürgerlichen Collegien, die gezählt und nicht gewogen werden, in dergleichen Fällen entſcheidet — und daß überdies die Reformirten, die ſich vielleicht zu ſehr auf ihre kräftigen Unterhandlungen zu **Wien** und zu **Regensburg** verlieſſen, etwas als **Schuldigkeit** forderten, was doch nach der Lage des Gegenſtandes nur **Gnadenſache** ſeyn konnte: ſo läßt ſich die Standhaftigkeit des Magiſtrats daſelbſt in Abſchlagung einer Kirche in der Stadt gar leicht erklären — und auch ſogar rechtfertigen.

§. 180.

Streit wegen der öffentlichen Religionsübung der Reformirten zu Hamburg.

In **Hamburg** entſtund auch ein weitläuftiger und heftiger Streit über einen ähnlichen Gegenſtand, der aber für die Reformirten ſich günſtiger endigte. Die Reformirten können zu **Hamburg** Bürger werden, und alle bürgerliche Nahrung treiben; aber ſie ſind nicht rathsfähig, und werden zu keinen bürgerlichen Verſammlungen gezogen, welche ſich über Stadt-Angelegenheiten berathſchlagen; auch haben ſie keine öffentliche Religionsübung, ſondern ſie haben von jeher entweder dem reformirten Gottes-

dienſt

dienſt zu **Altona**, oder in den Hauscapellen der zu **Hamburg** wohnenden reformirten Geſandten und Reſidenten beigewohnt. Das Miniſterium war auch jederzeit darüber ſo wachſam, daß es ſich eidlich verband, ſich mit gemeinſchaftlichen Kräften gegen die Einführung der öffentlichen Religionsübung der Reformirten zu ſetzen. Schon im J. 1718. klagte daſſelbe dem Rath, daß die Reformirten bei dem holländiſchen Reſidenten eine neue Kirche hinten im Hof erbauet hätten, worin Sonntags und Donnerſtags eine öffentliche Verſammlung von 500. bis 600. Perſonen anzutreffen wäre; eben dieſelben hätten auch in der Neuſtadt eigenmächtig bei einem Bürger eine öffentliche Kirchenverſammlung angefangen, worüber das Miniſterium etliche Jahre nach einander geklagt, und keine Hülfe erhalten hätte — Sie hätten ihre eigene Kirchenvorſteher und Collectenſammlungen, und ihr eigenes Conſiſtorium; ihre Geiſtlichen nenneten ſich **Prediger der reformirten Gemeine**, und verrichteten alle Miniſterial- und Parochial-Handlungen u. ſ. w. Ja der Eifer der durch Leidenſchaft verblendeten Männer gieng ſo weit, daß ſie ſich darüber beſchwerten, daß die Reformirten ihre Leichen noch immer auf dem ihnen zur Peſtzeit angewieſenen Gottesacker begrüben; und ſie verlangten, daß jene, wie vormals, nach **Altona** gebracht werden ſollten. Durch alles dieſes, meinten ſie, würden die biſchöflichen Rechte verlezt, dem Miniſterium und der ganzen Kirche ein Anſtoß gegeben, und wider alle Grundverfaſſung gehandelt. Der Rath war nach den Grundſätzen jener Zeit nicht taub gegen dieſe Klagen, und half ihnen ſo viel möglich ab, zog ſich aber dadurch ernſtliche

Vor-

Vorſtellungen von Seiten des Königs von Preuſſen und der Generalſtaaten zu. Doch waren jene Bewegungen gegen diejenigen nur gering, welche in unſern Tagen unter dem Göziſchen Seniorat entſtunden. Die entfernte Gelegenheit dazu gab das Amtsjubelfeſt des Holländiſchen Geſandtſchaftspredigers daſelbſt, Joh. Philipp Maeſius, und die dem Hamburgiſchen Correſpondenten vom 23. Jun. 1761. einverleibte Nachricht, daß die daſige reformirte Gemeine, welche ihre gottesdienſtliche Verſammlung in der Capelle des Hrn. Mauritius, Ihro Hochmögenden, der Herren Generalſtaaten, Miniſters am niederſächſiſchen Kreiſe, halte, das Vergnügen gehabt habe, die göttliche Güte über ihren wohlverdienten Lehrer zu preiſen, welcher ihnen 50. Jahre lang mit aller Treue und Seegen vorgeſtanden habe — den 23. Oct. 1710. habe er von der reformirten Gemeine zu Hamburg den Ruf erhalten u. ſ. w. Das Hamburgiſche Miniſterium ſahe dieſes als eine den Reichsconſtitutionen und der Hamburgiſchen Grundverfaſſung widerſprechende Nachricht an, und befürchtete, wofern ihr nicht widerſprochen würde, von derſelben für die Zukunft nachtheilige Folgen. Es führte daher bei dem Rath Beſchwerde darüber; und dieſer erklärte dieſen Aufſaz, in ſo fern er den Hamburgiſchen Verfaſſungen und Rechten nachtheilige, aber dabei offenbar falſche Säze in ſich faſſe, für unbeſonnene Worte einer Privatperſon, und verſicherte, daß ein uncenſirtes und unprivilegirtes Wochenblatt niemals zu einem Scheingrunde, noch viel weniger zu einem gültigen Beweiſe gebraucht werden könne. Mit dieſer Erklärung nicht zufrieden, und durch das,

was in Frankfurt vorgegangen war, aufmerkſam gemacht, hielt das Miniſterium für nöthig, zu Belehrung der Auswärtigen und Verhütung alles Mißbrauchs für die Zukunft, eine Schrift drucken zu laſſen, worin es denen in der Zeitungsnachricht enthaltenen Sätzen ausdrücklich widerſprach: daß die Reformirten in Hamburg eine eigene Gemeine ausmachten; daß ſie das Recht hätten, ihre Prediger ſelbſt zu erwählen, und daß ſie ſchon vor 50. Jahren in dem Beſitze dieſes Rechts geweſen ſeyen — und zugleich behaupteten, Maeſius werde, gleich allen übrigen Geiſtlichen fremder Religionen, vom Rath, Miniſterium und der Bürgerſchaft blos für einen Geſandtſchaftsprediger erkannt, deſſen Amt folglich nur auf den Geſandten und ſein Gefolg eingeſchränkt ſey; wie denn auch wirklich der Rath den ehemaligen Verſuch des Hrn. Maeſius, ſich den Namen eines Lehrers der reformirten Gemeine in Hamburg beizulegen, mißbilliget, und dieſes Unternehmen dem Geſandtſchaftsgeiſtlichen ernſtlich verwieſen habe. * Die Reformirten widerſprachen entweder aus Klugheit oder aus Friedensliebe dieſer Erklärung nicht; aber im J. 1765. erſchien im Altonaer Poſtreuter eine Nachricht von dem Tode des Predigers Maeſius, worin er der älteſte Paſtor der evangeliſchreformirten teutſchen Gemeine genannt, und gemeldet wurde, daß ſeine Beerdigung unter dem anſehnlichen Gefolge der geſamten Aelteſten und Vorſteher, welche das vollſtändige Conſiſtorium bei erwähnter Gemeine ausmachten, geſchehen ſey; und dieſe

---

* Die gemeinſchaftliche Erklärung des Miniſteriums ſteht in den Nov. Act. H. E. B. IV. S. 955. ff.

ſe Nachricht wurde die nächſte Veranlaſſung zur Erneuerung des alten Streits. Anſtatt dieſe Zeitungsnachricht auf ſich ſelbſt beruhen zu laſſen, oder durch einen andern Zeitungsaufſatz das Unrichtige zu berichtigen, oder zur Abwendung des Mißbrauchs, den man etwa in Zukunft davon beſorgen konnte, eine Anzeige bei der Obrigkeit zu machen, ergriff der damalige Senior, **Joh. Melch. Göze**, die zum Streit allzeit fertige Feder, und ſtellte im Namen des Miniſteriums eine Schrift ans Licht, * worin derſelbe beweiſen wollte, daß die Reformirten, ſo lange der weſtphäliſche Friede und die Grundverfaſſungen der Stadt feſte ſtünden, daſelbſt keine Gemeine **haben** noch **haben** könnten, keine, einer eigentlichen Gemeine zuſtehende, Rechte beſäſſen, folglich auch keine Aelteſten und Vorſteher, am allerwenigſten aber eigene Prediger, wählen und berufen dürften; woraus er dann die Folge zog, ſie könnten auch kein Conſiſtorium errichten, oder ſich eines vollſtändigen Conſiſtoriums rühmen. In dieſer Schrift wurde voraus-

* Sie iſt betittelt: Pflichtmäßiges und auf unbeweglichen Gründen beruhendes Zeugniß der Wahrheit, dem erdichteten aber höchſtgefährlichen und abſichtsvollen Vorgeben, als ob die reformirten Einwohner in Hamburg rechtmäſſige Gemeinen, Aelteſten, Prediger, ja ſogar ein vollſtändiges Conſiſtorium hätten, welches bisher öfters in öffentlichen Blättern ausgeſtreut worden, entgegen geſezt, und denen, welche dadurch an den Grundverfaſſungen dieſer Kirche und Stadt irre gemacht werden könnten, zum Unterricht an das Licht geſtellt von dem Hamburgiſchen Miniſterio. 1766. 4. Acht Bogen.

vorausgeſezt, daß nur eine ſolche gottesdienſtliche Geſellſchaft den Namen einer Gemeine verdiene, die das Recht der öffentlichen Religionsübung genieſſe — (woraus der abgeſchmackte Saz ſolgte, daß vor Conſtantin dem Groſſen in dem römiſchen Reich keine chriſtliche Gemeinen geweſen) — und daß ein Conſiſtorium ein aus geiſtlichen und weltlichen Perſonen beſtehendes, von der höchſten Obrigkeit beſtätigtes und bevollmächtigtes Gericht ſey, um die ihr zukommenden biſchöflichen Rechte auszuüben, und inſonderheit Kirchen- und Eheſachen zu entſcheiden; da hingegen die Reformirten die Verſammlung des Predigers, der Kirchenälteſten und Diakonen zur Berathſchlagung über ihre Almoſen oder ökonomiſche Kirchenangelegenheiten ſchon ein Conſiſtorium nennen. Alles war in dieſer Schrift darauf angelegt, die Gefahr recht groß zu ſchildern, welche man zu Hamburg von den Unternehmungen der Reformirten zu beſorgen hätte, und Obrigkeit und Burger durch feindſelige und gehäſſige Beſchuldigungen der ganzen reformirten Kirche aufzubringen. Man äuſſerte die Beſorgniß, die Reformirten möchten durch die beigelegten Prädicate einer Gemeine und eines Conſiſtoriums die Erweiterung ihrer Rechte, und eine öffentliche Religionsübung zu erlangen, oder doch ſich den Weg zur Erlangung derſelben zu bahnen ſuchen — Sie hätten ſchon mehrmals die Grenzen der ihnen verſtatteten Religionsduldung zu überſchreiten geſucht, und ſich der Parochial- und Conſiſtorialhandlungen angemaſſet; und man habe genug auswärtige Beiſpiele von Orten, wo die Reformirte die öffentliche Religionsübung nicht gehabt, wo ſie aber

doch ſolche, zum Nachtheil der Lutheraner, durch alle nur mögliche Mittel zu erhalten geſucht hätten. Dabey berief man ſich auf Cyprians nothgedrungene Vertheidigung und auf das Beiſpiel der Reformirten zu Worms. Dieſe, nachdem ſie 1744. die Erlaubniß, eine Kirche daſelbſt zu bauen erlangt hätten, ohne Vorwiſſen des Magiſtrats und der Bürgerſchaft, ja ſelbſt gegen die Warnung des Reſidenten eines groſſen Monarchen, der ihnen doch zu ihrem Kirchenbau behülflich geweſen, eine Münze mit der Inſchrift; S. P. Q. W. F. F. prägen, und verſchiedene Stücke davon heimlich in den Grundſtein einſchieben laſſen — Zugaben dieſer Schrift waren 1) einige Stellen aus D. Speners 1767. zu Frankfurt am Mayn gehaltenen Predigt von nothwendiger Vorſehung vor falſchen Propheten, und 2) D. Freſenius Abwiegung der Gründe u. ſ. w. nebſt einigen Vorerinnerungen von dem wahren und falſchen Paralleliſmus zwiſchen den Städten Frankfurt und Hamburg in Anſehung der Reformirten, und einigen bittern Anmerkungen, zu welchen ſich Göze namentlich bekannte, weil vermuthlich die übrigen Mitglieder des Miniſteriums ſowohl ihren Inhalt, als den leidenſchaftlichen Ton, mit welchem ſie geſagt wurde, mißbilligten — Denn in demſelben wurde behauptet, daß zwar die Reformirten an mehrern Orten die Lutheraner verdrängt, und verfolget hätten — nie aber ſey das nemliche von Lutheranern gegen Reformirte geſchehen, wenn gleich lutheriſche Lehrer die theologiſchen Streitigkeiten mit ſtarkem Eifer betrieben hätten — Lehrer, denen die Behauptungen der Vorrechte der evangeliſchlutheriſchen

ſchen Kirche an ihrem Orte beſondere Amtspflicht ſey, dürften ſich nicht durch liebloſe Urtheile der Gegner, oder auch ihrer eignen Glaubensverwandten abſchrecken laſſen — Der bei der Frankfurter Kirchenſache wichtige Unterſchied zwiſchen einer Kirche in und auſſer der Stadt falle bei Hamburg weg — politiſche Gründe, den Zuwachs der Einwohner durch Begünſtigungen gegen Fremde zu befördern, könnten zu Hamburg von gefährlichen Folgen ſeyn, und leicht der Fall kommen, daß den Nachkommen der lutheriſchen Bürger zuerſt Hütten, Säle und Keller, und zulezt das Joch und der Wanderſtab übrig bleiben würden, wenn ſie nicht ihre reformirte Mitbürger von aller kirchlichen Freiheit und allen bürgerlichen Vorrechten ausgeſchloſſen hielten. Die Stelle aus D. Freſenius Abwiegung der Gründe lautete alſo: „Mich dünkt, die Genealogie ihrer (der „Reformirten) Abſichten gehe in folgender ge„raden Ordnung: 1) Sie ſuchen durch eine „Kirche in der Stadt ein freies Religionsexer„citium, damit ſie in Anſehung der Religion „keine Fremdlinge ſeyn mögen; 2) Darnach „ſuchen ſie das Regiment, und, wenn ſie dieſ„es haben, ſo ſuchen ſie 3) den ſtatum eccle„ſiaſticum & politicum zu verändern; ſollten „ſie uns auch nicht gänzlich mit Stumpf und „Stiel ausrotten, ſondern es nur ſo weit brin„gen, wie es ihre Glaubensbrüder zu Bremen „gebracht haben."

Unbefangene Leſer ſahen leicht ein, daß der Verfaſſer des Zeugniſſes in dem Paroxiſmus ſeines unchriſtlichen Eifers den wahren Satz: Eine

im

römiſchen Reiche geduldete Kirchenpartei hat kein Recht, an einem Orte die freie Religionsübung zu **fordern**, wenn es ihr nicht im weſtphäliſchen Frieden ertheilt worden — mit dem falſchen vermiſcht habe: Einer hohen Obrigkeit ſind durch dieſen Frieden die Hände gebunden, ihr eine freie Religionsübung zu verſtatten, wenn es beſondere Geſetze oder Pflichten der Klugheit nicht verbieten. Auch mißfiel ihnen, daß der Verfaſſer eine Klage, die, hätte ſie auch noch ſo viel Grund gehabt, doch nur für die hamburgiſche Obrigkeit und deren rechtliche Entſcheidung gehörte, in eine öffentliche, feindſelige und gehäſſige Beſchuldigung der ganzen reformirten Kirche verwandelt habe; und ſie ſahen mit Wehmuth, daß bei einer ſo unbedeutenden Veranlaſſung ein ſolches Allarmgeſchrei erhoben, Privatangelegenheiten der Geiſtlichkeit unter dem Mantel des Religionseifers als eine Sache Gottes vorgeſtellt, und der Verfolgungsgeiſt der römiſchen Kirche gegen die Proteſtanten durch eigenes ähnliches Verhalten gleichſam gerechtfertiget würde. *

Da das Miniſterialzeugniß öffentliche Angriffe gegen die ganze reformirte Kirche, beſonders aber gegen die zu **Worms**, enthielt; ſo erſchien im J. 1767. dagegen: **Rettung der Unſchuld der evangeliſch-reformirten Gemeine zu Worms** gegen die in der Miniſterialſchrift enthaltenen ungleichen Beurtheilungen derſelben. (Düſſeldorf und Frankf. in 4.) von

* Am heftigſten ſchrieb dagegen Ernſt Freimuth, (Bernh. Baſedow,) in dem exemplariſchen Gebrauch des höchſtunbedachtſamen Hamburgiſchen Miniſterialzeugniſſes wider die Reformirten. Berlin 1766. 8.

Andr. Rediger, Prediger zu Worms. Nach einigen vorläufigen Anmerkungen wurde darin die Geſchichte der reformirten Kirche zu Worms alſo erzählt — Die Nachbarſchaft der Churpfalz gab Gelegenheit, daß ſich reformirte Bürger und Einwohner zu Worms einfanden, die ihren Gottesdienſt zu Neuhauſen, einem Churpfälziſchen, nachher aber an das Bisthum Worms abgetretnen Flecken, hielten, und mit dem daſigen Prediger ein Conſiſtorium ausmachten, und dieſen Namen ohne Widerſpruch führten. Auf Befehl des Marſchalls von Turenne erhielten ſie im J. 1644. einen öffentlichen Gottesdienſt in der Stadt, verlohren ihn aber durch den weſtphäliſchen Frieden, ohne ihn auf ihr wiederholtes Anſuchen, welches auch von Churpfalz unterſtüzt wurde, wieder zu erlangen. Endlich nach der im J. 1689. geſchehenen Einäſcherung der Stadt bewilligte ihnen der Rath, um die Stadt wieder empor zu bringen, die öffentliche Religionsübung durch einen Vergleich. Die Reformirten erbauten damals nur eine kleine Kirche von Holz, dachten aber 1740. auf einen dauerhaften und räumlichen Kirchenbau, ſuchten den Schutz des Königs von Preuſſen, und trugen darauf an, daß der Grundſtein durch einen königlichen Abgeordneten gelegt würde, welches durch ein Decret des Magiſtrats genehmiget, und 1744. durch den königlichen Bevollmächtigten, Hofrath von Menzel, wirklich verrichtet wurde, ohne daß eine Medaille entworfen, oder wirklich gepräget, oder gar in den Grundſtein, wie Freſenius berichtet hatte, eingeſchoben wurde. Zwar äuſſerte der Hofrath gegen den reformirten Prediger und die Vorſteher, es ſey nicht

nicht unſchicklich, das Andenken der Grundſteins-legung durch eine Medaille zu verewigen; allein erſt nach königlicher Genehmigung überſchickte er das Project und die Zeichnung der Münze, und überließ es der reformirten Gemeine, ob ſie ſolche dem Magiſtrat vorlegen und anfragen wollte, ob es ihm gefällig wäre, daß ſie geſchlagen würde. Dieß geſchah durch den reformirten Schuldiener — (welches auf alle Fälle doch ſehr unſchicklich geweſen wäre — warum nicht durch den Prediger oder die Vorſteher der Gemeine?) und die Zeichnung wurde von den **beiden** Städtmeiſtern (ein Umſtand, der nicht ganz richtig erzählt war) ohne Erinnerung (alſo auch ohne Bewilligung? die noch dazu, wenn ſie auch von einzelnen Rathsgliedern, nicht von dem ganzen Rath durch Mehrheit der Stimmen geſchehen, nach reichsſtädtiſcher Verfaſſung kraftlos geweſen wäre) dem reformirten Prediger zurückgeſchickt. Die Ausprägung veranſtaltete **von Menzel** erſt 1746. auf ſeine Koſten, nachdem der Grundſtein ſchon 19. Monate vorher im Angeſicht vieler hundert Menſchen gelegt und feſt zugemauert war — Aus dieſer Geſchichtserzählung wurde gefolgert, daß man der reformirten Gemeine zu **Worms** wegen dieſer Münze, die ihr ohne Schuld beigelegt werde, keine geheime Abſichten beimeſſen könne, ſondern ſie vielmehr von aller Beſchuldigung frei ſprechen müſſe. — Die für anſtößig gehaltene Aufſchrift habe auch nichts anders ſagen ſollen, als daß der Magiſtrat zu **Worms** die feierliche Legung des Grundſteins durch Deputirte mit ſeiner Gegenwart beehrt habe; die wormſiſchen Reformirten hätten nie obrigkeitliche Aemter daſelbſt geſucht, und könnten ſie

auch nie ſuchen, weil ſie durch Verträge, die ſie zu halten gewohnt wären, ſie nie zu verlangen verſprochen hätten. Die reformirte Gemeine zu **Worms** würde ſich ſchon im J. 1756. gegen die Beſchuldigung des D. **Freſenius** öffentlich vertheidiget haben, wenn nicht das fürſtliche Conſiſtorium zu C. den Abdruck ihrer Apologie verhindert hätte. Ganz am Ende wurden die Lobſprüche kritiſirt, die im Miniſterialzeugniß den beiden ältern ſtreitfertigen hamburgiſchen Gottesgelehrten, **Joachim Weſtphal** und **Phil. Nicolai**, ertheilt waren, und derſelben Schriften der offenbarſten Unwahrheiten und Lügen, der ſchändlichſten Verläumdungen und abſcheulichſten Läſterungen gegen die Reformirten beſchuldiget; auch gab ein Vorfall, da das hamburgiſche Miniſterium Reformirte nicht zur Gevatterſchaft laſſen wollen, Anlaß, von dieſem Betragen zu reden, und es unter die Früchte eines unächten Religionseifers zu rechnen.

Man kann leicht denken, daß dieſe Schrift nicht ohne Beantwortung geblieben ſey. **Göze** ſchrieb mit Vorſetzung ſeines Namens und mit Genehmigung des Miniſterii **Actenmäßige Vertheidigung des im J. 1766. an das Licht geſtellten Zeugniſſes der Wahrheit E. Hochehrw. Hamburgiſchen Miniſterii, gegen die ſogenannte Rettung der Unſchuld der reformirten Gemeine in Worms** (Hamb. 10. Bände in 4.) Hier wurde nach vorangeſchickter Vertheidigung des D. **Freſenius** zuerſt die Redigeriſche Nachricht von der geprägten Münze aus den wormſiſchen Stadtacten berichtiget und bewieſen, daß die abgezeichnete Münze dem einen Städtmeiſter we-

der

der präſentirt, noch von ihm gutgeheiſſen, auch nicht von dem reformirten Prediger zurückgeſchickt worden; zwar habe der Hofrath M. 1744. von künftiger Prägung einer Medaille geredet, und einen Entwurf dazu vorgezeigt; die Deputirten hätten aber, theils aus Mangel einer Inſtruction, theils weil ihnen die Aufſchrift auf dem Revers dem Magiſtrat nachtheilig geſchienen, alles bis auf weitere Communication mit dem Magiſtrat und deſſelben Approbation ausgeſtellet. Statt der verſprochenen Communication wäre dem Magiſtrat anderwärts die Nachricht zugekommen, daß die Reformirten die Medaille prägen laſſen; dieſe hätten auch dem Magiſtrat einige Stücke überreichen laſſen, welche man aber wieder zurückgegeben, und das eigenmächtige Unternehmen den Vorſtehern vermittelſt eines Decrets verwieſen hätte. Ein anderer Bericht des Conſulent **Rieſe** vom J. 1746. beſtätigte das obige, und fügte noch bei: Da Hr. von M. den 14. Febr. 1746. wieder zu **Worms** angekommen, habe er (Rieſe) bei jenem über die unterlaßne Communication mit dem Magiſtrat Klage geführt; worauf Hr. von M. verſichert, er habe das Project dem Conſulent **Kornacher** zugeſchickt, um ſolches dem Magiſtrat zu übergeben, welcher es auch dem Städtmeiſter **Weiß** zugeſtellt, dieſer aber dem Pfarrer **Kilian** zurückgeſchickt habe; wogegen aber **Weiß** erklärte, daß dem Magiſtrat hierüber kein Vortrag geſchehen, und alſo auch keine Zufriedenheit oder Einwilligung zur Prägung habe gegeben werden können. Zugleich beantwortete **Göze** das, was **Rediger** gegen das Miniſterialzeugniß eingewendet hatte, und erklärte, daß die darin den

Reformirten zur Laſt gelegte Beſchuldigungen nicht auf die ganze reformirte Kirche, ja nicht einmal auf alle reformirte Einwohner **Hamburgs** auszudehnen ſeyen; daß die Reformirten zu **Hamburg** ſelbſt gegen eingelegtes Verbot eine Copulation vorgenommen, bei welcher die Braut lutheriſch war; daß zu **Hamburg** das Collegium der **Sechziger** im Namen der Bürgerſchaft die Kirchenſachen beſorge; daß der Legationsprediger **Haupt** in einer gedruckten Predigt noch im J. 1766. von einer evangeliſchreformirten **Gemeine zu Hamburg** zweideutig geſprochen, und noch andere zweideutige Ausdrücke einflieſſen laſſen; daß der eigentliche Werth der Zeitungsaufſätze, gegen welche das Miniſterialzeugniß gerichtet ſey, darin liege, daß die Reformirten zu **Hamburg** durch Uſurpationen ſich diejenigen Rechte wirklich anmaſſen, welche ihnen in jenen beigelegt worden; daß das Miniſterium verpflichtet ſey, durch alle rechtmäßige und in den Reichs- und Fundamentalverfaſſungen der Stadt gegründete Mittel die freie Ausübung des **öffentlichen** Gottesdienſtes der fremden Religionsparteien zu verhindern, und daß die Nichtzulaſſung reformirter Perſonen zu Gevatterſchaften bei lutheriſchen Taufen beſonders in Abſicht auf die Römiſchkatholiſchen einen ſehr guten Grund habe.

Dieſer Göziſchen Vertheidigung ſezte **Rediger** 1768. **die beſtätigte Unſchuld der reformirten Kirche, und beſonders der evangeliſchreformirten Gemeine in der freien Reichsſtadt Worms, gegen die unglimpflichen Beſchuldigungen des Hrn. Senior Gözens zu Hamburg** (16. Bänd in 4.) entgegen. In dieſer berichtigte er ſeine

ſeine erſte Erzählung von der Medaillenſache, underwies, daß die reformirte Gemeine dem Hrn. von M. von dem magiſtratiſchen Decret Nachricht gegeben habe, und daß nicht erweislich ſey, daß die damalige reformirte Gemeine oder einzelne Glieder derſelben an dem Project Antheil genommen hätten. Auch meint er, die Buchſtaben S. P. Q. Worm. F. F. enthielten keine Unwahrheiten, ſondern wären nur Nachahmung des römiſchen Lapidarſtyls und Auszierung der Medaille. Dagegen giebt er zu, daß die evangeliſchlutheriſchen Senioren und Miniſteria ein Recht haben, ihre Gerechtſame gegen fremde Eingriffe zu vertheidigen, und ſelbſt über die Verſtattung der freien Religionsübung an andern Unterſuchungen anzuſtellen, jedoch nur mit theologiſchen Gründen, und ohne andere zu tadeln; daß D. **Freſenius** und das Miniſterium zu **Hamburg** dieſe Grenzen überſchritten, und nur geſucht hätten, die Reformirten verhaßt zu machen, und ſie durch leere Muthmaſſungen und argwöhniſche Schlüſſe und Weiſſagungen zu verunglimpfen — Daß den Reformirten daſelbſt der öffentliche Gottesdienſt verſagte werde, ſey für ſie zwar Leiden und Bedrückung; aber hingegen ſey auch alles zu mißbilligen, was ſie ſich über das, was ihnen von dem Magiſtrat verſtattet werde, herausnähmen. Den Namen einer **Gemeine** vertheidigt er aus dem hiſtoriſchen Sprachgebrauch, und das Wort **Conſiſtorium** ſieht er als gleichbedeutend mit dem ſonſt gewöhnlichen **Presbyterium** an. Er zeigt weiter, daß die Lutheraner von den Reformirten an mehrern Orten eine freie Religionsübung erhalten, und daß die hamburgiſchen Reformirten dem evangeliſchlutheriſchen

ſchen Kirchenweſen vortheilhaft geweſen wären, und den Pfarrern die Stolgebühren reichlich, ja nach einem doppelten Fuß, entrichteten. Daher beſchwert er ſich, daß die lutheriſchen Paſtoren zu **Hamburg** durch die **Formulam Committendi** und durch einen beſondern Eid vom J. 1664. und 1657. verpflichtet würden, ſich den ſogenannten **Calviniſten** öffentlich und heimlich, mündlich und ſchriftlich zu widerſetzen, wobei zu zweifeln ſey, ob ſolche Eidesleiſtungen mit Vorwiſſen des Magiſtrats eingeführt worden.* Auch ſtritten die darin gebrauchten Benennungen der Reformirten theils mit dem Schluß des evangeliſchen Corpus vom 18. Febr. 1722. theils mit dem weſtphäliſchen Frieden.

Da ſich der Streit auf dieſe Art erweiterte; ſo ſchrieb Göze **die gerechte Sache der evangeliſchlutheriſchen Kirche; die Unſchuld und Ehre verſchiedener in Gott ruhender hochverdienter Lehrer derſelben, und das pflichtmäßige Verhalten E. Hochehrw. Miniſterii in Hamburg, gegen die ungegründeten Anklagen des Predigers der reformirten Gemeine in Worms, Hrn. A. Redigers, behauptet, gerettet und erwieſen.** (1770. 1½ Alph. in 4.) Darin behauptete er zuerſt, daß die Lehrer verpflichtet wären, auch für die Erhal-

---

* Die eidliche Verbindung, wie ſie 1719. gegen Katholiken und Reformirten in dem Kirchenconvent erneuert worden, liefert Joh. Jac. Moſer in ſeinem teutſchen Staatsrecht. Thl. 41. S. 280. der Ausgabe vom J. 1759. Sie ſchließt ſich mit den Worten: So wahr uns Gott helfen ſoll in der lezten Todesſtunde.

Erhaltung der äuſſerlichen Kirchenverfaſſung zu ſorgen, noch mehr aber ein ganzes Miniſterium; und daß das Miniſterialzeugniß kein Anfall auf die geſamte reformirte Kirche, auch kein Werk des Religionshaſſes, ſondern ein pflichtmäßiges Vertheidigungs- und Verwahrungsmittel ſey. Bei der wormſiſchen Medaillenſache wurde erinnert, daß nicht die Frage ſey, ob die ganze Gemeine, oder nur die Vorſteher ſie erfunden und prägen laſſen; wenigſtens hätten nach den Acten der Prediger **Kilian** und der Schulmeiſter **Winz** die Hände mit im Spiel gehabt, und die Approbation des Magiſtrats nie in der gehörigen Ordnung geſucht; und in der Aufſchrift ſeyen eben doch Unwahrheiten enthalten. Hierauf antwortete er auf **Redigers** Klagen über den D. **Freſenius**, und beſtimmte den ganzen Zuſtand der Religionsübung der Reformirten in **Hamburg**, ſowohl wie weit ſie nach den Geſetzen gehen ſollen, als auch was ſie für Eingriffe gegen die Geſetze thun, und erwies aus den hamburgiſchen Stadtgeſetzen, die ſich über **Gemeine** und **Conſiſtorium** hinreichend erklären, ihre rechtmäßige Verfaſſung. Zugleich vertheidigte er die Grundſätze von der Einſchränkung der Toleranz nach dem weſtphäliſchen Frieden, und zeigte genau, was für eine Religionsübung zu **Hamburg** den Reformirten verſtattet ſey; was Parochialhandlungen ſeyen, zu denen ſie keine Erlaubniß hätten, die ſie aber doch verrichteten; daß der Grund davon nicht in der Uneinigkeit über Religionsfragen, ſondern in der Grundverfaſſung der Stadt liege; wie und in was für einem Verſtande **Gemeine** und **Conſiſtorium** zu nehmen ſey, worin der Unterſchied zwiſchen

dem

dem Prediger einer reformirten Gemeine und einem holländiſchen Geſandtſchaftsprediger beſtehe; daß und wie Seelenpflege und Parochialhandlungen verſchieden ſeyen; daß dem Legationsprediger auch Taufen und Copulationen bei den Perſonen, die zum Gefolg des Geſandten gehören, und unter ſeinem Schuz ſeyen, zuſtehen; daß und in wie weit der weſtphäliſche Friede die ausſchlieſſende öffentliche Ausübung einer Religion nach dem Entſcheidungsjahre feſtſetze, und wie billig deſſelben Verordnungen unparteyiſch zu beobachten ſeyen. Auch unterſuchte er die Frage: ob die Reformirten vor dem weſtphäliſchen Frieden des Religionsfriedens fähig geweſen? hiſtoriſch, und beantwortete ſie auf gut Flaccianiſch verneinend, und ſezte die Grenzen der wechſelſeitigen Religionsduldung nach den Beſtimmungen des weſtphäliſchen Friedens aus einander. Darauf unterſuchte er die Hiſtorie der Ausbreitung der reformirten Religion in den teutſchen Provinzen hiſtoriſch, aber nicht ohne ſichtbare Parteilichkeit, und vertheidigte die hamburgiſchen Weſtphale und Nicolai, daß ſie ſich den reformirten Teufelslehren (dies iſt ſein Ausdruck) widerſetzten. Er vertheidigte, wie ſichs leicht denken läßt, den noch fortwährenden Unterſchied der beiden proteſtantiſchen Parteien in, nach ſeiner Meinung, höchſtwichtigen Theilen des theologiſchen Lehrbegrifs, und erläuterte die Verpflichtungen der hamburgiſchen Prediger, ſich den Reformirten zu widerſetzen. Auſſer der Formula Committendi, die eine Geburt des 16ten Jahrhunderts iſt, weiß man von keiner Verpflichtung vom J. 1644. wohl aber vom J. 1667. die im J. 1719. erneuert wur-

wurde. Sie geht nicht wider die Reformirte an ſich, ſondern wider Einführung ihrer öffentlichen Religionsübung, und hat noch ihre volle Kraft. Auch der Gebrauch der ſectiriſchen Unterſcheidungsnamen ſtreitet, ſeiner Meinung nach, gar nicht wider die Reichsgeſetze, nicht wider den weſtphäliſchen Frieden, auch nicht wider einen Schluß des Corp. Evang. in dem der angegebene zwar von den Reformirten vorgeſchlagen, aber von andern evangeliſchen Ständen verworfen wurde. Endlich verſicherte auch der Verfaſſer, daß die Nachrichten von den Stolgebühren unrichtig ſeyen, und daß das geſamte Miniſterium erklärt habe, nichts zu nehmen, wenn die Geſandtſchaftsprediger die Pfarrhandlungen zu verrichten fortfahren würden. Der Tod **Redigers**, der im J. 1779. erfolgte, ſcheint dieſem ärgerlichen und die proteſtantiſche Kirche entehrenden Federkrieg ein Ende gemacht zu haben. Doch hatte er erfreuliche Folgen, die dem Rath und der Bürgerſchaft **Hamburgs** auch noch bei der aufgeklärten Nachwelt zur Ehre gereichen werden. Denn nach manchem Kampf der Chriſtenliebe mit dem unruhigen und verblendenden Sectengeiſt hat jene endlich obgeſiegt, und in einer den 19. Sept. 1785. gehaltnen Verſammlung des Senats und der erbgeſeßnen Bürgerſchaft iſt den römiſchkatholiſchen und reformirten Einwohnern die Befugniß einer **freien Privatreligionsübung** zugeſtanden worden. *

Andere Streitigkeiten mit den Reformirten.

§. 181.

* S. Hamb. polit. Journal. 1785. S. 920. und Predigten bei Eröffnung des freien Privatgottesdienſtes der teutſchen evangeliſchreformirten Gemeine zu Hamburg unter dem Schuz eines hochedeln

§. 181.

Andere Streitigkeiten mit den Reformirten.

Die andern Streitigkeiten mit den Reformirten ſchienen nach dem Unionskrieg ſo ziemlich zu ruhen; und wurden nur ſelten wieder erwecket; und wenn es auch geſchah, ſo beunruhigten ſie doch die Gemüther nicht lange. Den alten Streit mit den Calviniſchgeſinnten machte D. Joach. Langens Schriſt: **Evangeliſche Lehre von der allgemeinen Gnade** (Halle 1732. 8.) die er auf Befehl K. **Friedrich Wilhelm I.** herausgab, wieder rege. Dieſer ſezte ein achtzigjähriger Prediger in Heſſen, **Joh. Jacob Waldſchmidt**, 1735. eine Schriſt unter dem Titel: **Die heilſame Gnade Gottes aus der h. Schrift vorgeſtellet, mit Verwerfung der allgemeinen Gnade Gottes** (Marpurg in 8.) entgegen, ward aber von D. **Langen** in dem **feſten Grunde der evangeliſchen Hauptlehre von der allgemeinen Gnade Gottes** (Halle 1735. 8.) widerlegt. **Waldſchmidt** antwortete ihm in ſeiner **Widerlegung des feſten Grundes**, (1735. 8.) Mit dieſem vereinigte ſich **Joh. Phil. Spitz** in der evangeliſchen Lehre von der nicht allgemeinen Gnade, (Frankf. 1735. 8.) und **Georg Heinſius** in dem **Sendſchreiben an** ſeinen

edeln und hochweiſen Raths am 27. Nov. 1785. gehalten von Heinr. Andr. Haupt und Joh. Phil. Gerhard Pauli, Predigern dieſer Gemeine. Hamburg. 1785. 4. Von den Streitſchriften, die nun bald wieder die verdiente Vergeſſenheit zum Lohn haben werden, ſ. die neueſte Religionsgeſchichte. Thl. II. S. 261—304. Nova Acta H. E. B. VI. S. 614. ff. B. VIII. S. 200. ff. Acta H. E. noſtri temp. B. IV. S. 478. f.

ſeinen Timotheus von der Gnade Gottes (Marp. 1736. 8.) Aus Teutſchland verbreitete ſich der Streit in die vereinigten Niederlande, nachdem Langens und Waldſchmidts Schriften in das Holländiſche überſezt waren. Daſelbſt ſtritten beſonders die ſtrengen Particulariſten, Joh. van den Honert, Prof. der Theologie zu Leiden, und Anton Drieſſen zu Gröningen. Jener ſchrieb eine Vorrede zu der holländiſchen Ueberſetzung der Waldſchmidtiſchen Schrift, welche der evangeliſchlutheriſche Prediger zu Vliſſingen, Theod. de Hartogh, widerlegte, und darüber mit ihm in einen Schrift-Wechſel gerieth. * Dieſer, der ſich ſchon vorher in dem Kampf mit den Arminianern gezeigt hatte, ſchrieb in holländiſcher Sprache eine Schrift, die man unter folgendem Titel ins Teutſche überſezte: Erwieſene, erläuterte und vertheidig-

* Van den Honert hatte ſchon vorher im J. 1723. ſeine Diſſ. de gratia Dei non univerſali, ſed particulari in der etwas ſeltſamen Abſicht herausgegeben, dadurch die Vereinigung der proteſtantiſchen Kirchen zu befördern; auch hatte er die holländiſche Ueberſetzung der Apologie der Synode von Dordrecht, welche Steph. Vitus gegen Mosheims Conſultation geſchrieben hatte, mit einer polemiſchen Vorrede begleitet, worin er vornemlich des M. Joh. Friedr. Hochſtetters Schediasma contra Particulariſmum zu widerlegen ſuchte. Allein der lutheriſche Prediger in Campen, Joh. Mulder, vertheidigte 1720. die Hochſtetteriſche Schrift gegen den Leidenſchen Profeſſor, und ſuchte zu zeigen, wie ſehr dieſe Lehre der Vernunft und den göttlichen Eigenſchaften zuwider ſey, welches zu einem weitläufigen Briefwechſel Anlaß gab. S. Acta H. E. B. II. S. 819. f.

theidigte Lehre der beſondern göttlichen Gnade, entgegengeſetzet der Lehre der allgemeinen Gnade Joach. Langens, (Frankf. und Leipz. 1738. 8.) ſuchte aber doch dem Streit eine ſolche Wendung zu geben, daß er zeigte, dieſer Streitpunct befeſtige keine ſolche Kluft zwiſchen Reformirten und Lutheranern, welche ihre Vereinigung unmöglich mache. Gegen ihn ſchrieb Joh. Friedr. Bertram, und Lange ſelbſt ſchrieb: Weitere Ausführung der evangeliſchen Hauptlehre von der allgemeinen Gnade. (Halle 1738. 8.)

Einen andern Streit über die allgemeine Gnade erregte 1739. der lutheriſche Prediger zu Gröningen, Ant. Gottfried Dreas, der mit vierzig Perſonen ſeiner Gemeine zu den Reformirten übergieng, und den gemachten Schritt ſchriftlich vertheidigte. Er gab nemlich in holländiſcher Sprache ein Glaubensbekenntniß heraus, welches Heinr. Lampe ins Teutſche überſezte, worin er ſich für die beſondere Gnade erklärte, und zugleich behauptete, daß dieſe Lehre den ſymboliſchen Büchern unſrer Kirche ganz gemäß ſey. Ihm widerſprach Andr. Arnold Goſſel in der Schrift: Der evangeliſch-lutheriſchen Kirche öffentliches Glaubensbekenntniß von der allgemeinen Gnade (Bremen 1739. 8.) Dreas ſezte ihm ſeine Unterſuchung über den Kirchenfrieden zwiſchen den Proteſtanten * ent-

* Sie hat in holländiſcher Sprache den Titel: Onderzœk over den Kerkelyken Vrede tuſchen de Proteſtanten en in het bezondere over het Gevœlen van de Allgemeenheit der Genade Gods. 1744.

entgegen, worin er unter dem Schein des zu ſtiftenden Friedens die Lehre von der allgemeinen Gnade zu beſtreiten fortfuhr. **Goſſel** ſtellte dagegen die **richtige Mittelſtraſſe in der Gnadenlehre** der evangeliſchlutheriſchen Kirche (Halle 1747. 8.) ans Licht. * Zu **Bremen** entſtund über eben dieſe Lehre zwiſchen dem lutheriſchen Prediger, **Gerh. Meier**, und dem reformirten Lehrer **Ludw. Ge. Treviranus** ein nicht ſehr beträchtlicher Streit. **

Der Streit mit den Reformirten über das h. Abendmahl wurde in dieſem Jahrhundert durch ein paar unerwartete Auſtritte wieder erneuert — **Leonhard Chriſtoph Sturm**, ein Sohn des berühmten Altorfiſchen Lehrers, ein guter mathematiſcher Kopf, der Profeſſor der Mathematik zu Frankfurt an der Oder geweſen war, nachher aber als Cammerrath in die Dienſte des Herzogs von **Mecklenburg** trat, ſchrieb, nach ſeinem Uebertritt von der lutheriſchen Kirche zu der reformirten, einen **mathematiſchen Beweis vom h. Abendmahl** (Frankf. und Leipz. 1714. 8.) worin er ſich bemühte, die Lehre der lutheriſchen Kirche auf eine neue Art zu beſtreiten, und dagegen die Reformirte zu beſtätigen. Seiner Meinung nach bedeutet τȣτο nach der Natur der griechiſchen Sprache und nach dem beſtändigen griechiſchen Sprachgebrauch ſo viel als τοιȣτο. Da-

* S. Acta H. E. B. IV. S. 829. f.

** S. Gerh. Meiers Erklärung Röm. 9. mit Neumeiſters Vorrede. Hamb. 1728. 8. und eben deſſen wahrer Ruhm von der allg. Gnade Gottes, wie auch Ludw. Ge. Treviranus Vertheidigung ſeiner über Röm. 8, 34. in Druck gegebenen Predigt. Bremen. 1726. 8.

her erklärte er die Einſetzungsworte Jeſu alſo: **Dergleichen** (wie dieſes Brod, welches ich euch darreiche, und welches eine ernährende Kraft für euren Leib hat,) **iſt mein Leib** (für euren Geiſt) — **Dergleichen** (wie dieſer Wein, der eine erfreuende Kraft hat,) **iſt mein Blut.** Man hätte ſeinen Beweis, der in der That weder mathematiſch noch philologiſch war, und deſſen Schwäche ſelbſt die Reformirten einſahen, gar wohl ohne Widerlegung laſſen können; aber er hatte doch die Ehre, von ſehr berühmten Männern widerlegt zu werden. **Johann Albrecht Fabricius** *, **Joh. Franz Buddeus** **, **Joh. Ge. Reinbeck** ***, **Joh. Joachim Weidner** † und noch viele andere †† ſchrieben gegen ihn.

Der Privatſtreit, der zwiſchen dem Gottesgelehrten zu **Genf**, **Joh. Alph. Turretin**, und dem Kanzler **Pfaff** zu Tübingen, über

* In der mathematiſchen Remonſtration, daß Sturm ſeine neue Erklarung der Worte der Einſetzung nicht bündig bewieſen habe. Hamburg 1714. 8.

** In der Sylloge recentiſſ. de S. Cœna controverſiar. Jenæ 1715.

*** In der Vorſtellung an Sturm, daß deſſen ſogenannter unwiderſprechlicher Beweis von ſeiner neuen Erklärung der Worte der Einſetzung des heil. Abendmahls nicht allein widerſprechlich, ſondern auch offenbar falſch ſey. Berlin 1716. 8.

† In der gepflogenen Correſpondenz mit Sturmen über einige Puncte vom h. Abendmahl. Roſtock 1714. 8.

†† Man findet ſie nebſt den Gegenſchriften Sturms angeführt in Walchs Biblioth. Theolog. ſelect. T. II. C. 5. Sect. 14.

über die Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti geführt wurde, verdient nur im Vorbeigehen angeführt zu werden. **Turretin** meinte nemlich in der Lehre **Luthers** einen Widerſpruch zu finden, und erklärte ſie deßwegen für unglaublich; **Pfaff** aber und **Dan. Maichel**, Prof. der Philoſ. zu **Tübingen**, ſuchten ſie gegen dieſen Vorwurf zu vertheidigen. *

Mehr Aufſehen erregte in beiden proteſtantiſchen Kirchen des Profeſſors der Gottesgelahrtheit zu Göttingen, D. **Chriſtoph. Auguſt Heumanns, Erweis, daß die Lehre der reformirten Kirche vom h. Abendmahl die rechte und wahre ſey**, welcher 1764. nach dem Tode des Verfaſſers unter dem erdichteten Druckort **Eisleben** und **Wittenberg** ans Licht trat. Schon ſeit dem J. 1704. hatte dieſer gelehrte und beleſene, mit mehr Wiz als Beurtheilungskraft begabte, und zu Paradoxien geneigte Mann, der Abendmahlslehre der Reformirten Beifall gegeben, ſolches aber bis auf das Jahr 1755. heimlich gehalten, da er in ſeiner Erklärung des N. T. bei der Stelle 1 Cor. XI, 24. 25. ſeine wirkliche Meinung entdeckte. Ungeachtet er dem Buchdrucker, Setzer und Corrector ernſtlich verbotten hatte, jemand etwas davon wiſſen zu laſſen, ſo wurde es doch der königlichen Regierung bekannt, welche die Um-

* Man leſe davon J. A. Turretins Solut. Quæſt. utrum ἀσυςατα credi poſſint — in ſeinen Diſſ. theolog. Genf 1737. S. 51. f. und Pfaffens Diſſ. apologet. de Contradictoriis, num proprie loquendo credi poſſint. Tub. 1718. wie auch Dan. Maichels Examen diſſ. a *Turretino* contra Pfaffium ſcriptæ.

druckung der anſtößigen Bogen verordnete, dem Verfaſſer aber alles fernere Leſen auf dem Katheder unterſagte, jedoch ihm unter dem Verſprechen, daß er weder öffentlich noch heimlich künftighin ſeine Meinung lehren und vertheidigen, und die verbottnen Bogen ſeiner Schrift völlig caſſiren wolle, mit verſchonender Güte ſeine ganze Beſoldung, die freie Wohnung, ſeinen bisherigen Rang und alles andere ließ. **Heumann** verlezte aber dieſe neue Verbindlichkeit zum Stillſchweigen, indem er dieſen **Erweis** nicht nur aufſezte, ſondern ihn auch im J. 1762. dem Oberconſiſtorialrath **Sack** in **Berlin** mit dem Verlangen zuſchickte, ihn ſogleich drucken zu laſſen. Dieſer aber weigerte ſich deſſen, ſo lang **Heumann** leben würde; nach ſeinem Tode aber machte er ihn nach dem ausdrücklichen Willen deſſelben, den er nicht unerfüllt laſſen wollte, bekannt. Die Gründe ſeines Erweiſes gefielen ſelbſt nicht allen Reformirten. In der That hat er weder die ſtärkſten ausgeſucht, noch auch die, welche ihm ſtark ſchienen, ordentlich und in ihrer ganzen Kraft vorgetragen. Man erkannte darin den alten Mann, der in Anſehung der Schwäche ſeiner Verſtandeskräfte zur Kindheit zurückzukehren anfieng, und ſchon in ſeinen leztern Schriften Beweiſe davon gegeben hatte.* Das auffallend-

* Z. E. in den zween lezten Bänden ſeiner Erklärung des N. T. und in ſeiner Prudentia Chriſtiana, in deren zweyten Theil §. 2. er die Regel giebt: Cavendum — ne Wolfianam ſequens philoſophiam, vel Geulingianam, vel Ariſtotelicam deducaris in errores graviſſimos. §. 8. Recte faciet Theologus, ſi edito poſt mortem ſuam ſcripto indicabit, hanc vel illam doctrinam

auffallendſte war, daß Heumann glaubte, ſeinem Erweiß durch die Behauptung viel Stärke zu geben, daß die meiſten Lutheraner im Herzen von dem Abendmahl reformirt gedacht hätten, und noch dächten, und nur aus Furcht, Amt und Brod zu verlieren, ihre Meinung verhelten. Sein Buchdrucker, Setzer und Corrector und viele Bürger in Göttingen ſtehen unter dieſen heimlichen Reformirten oben an. Die übrigen Beiſpiele ſolcher Religionsheuchler ſind ohne Ordnung und ohne hinlängliche Beweiſe aufgeſtellt, und, auſſer ohnehin bekannten Exempeln offenbarer Uebertritte lutheriſcher Lehrer zur Partei der Reformirten, nicht allein einige Zweifelhafte, wie z. E. Buzer, angeführt, ſondern es werden auch viele angeſehene lutheriſche Theologen beſchuldiget, im Herzen reformirt gedacht, und äuſſerlich als Lutheraner geredet und gehandelt zu haben. Nicht nur Joachim Lange, auf deſſen eigenhändiges Schreiben ſich Heumann beruft, ſondern auch Spener, Münſäus, Buddeus, Weismann, und Baumgarten werden als Religionsbetrüger angeklagt — und aus keinem andern Grunde angeklagt, als weil ſie vom Gewicht der Streitfrage über das h. Abendmahl zwiſchen uns und den Reformirten vernünftiger, als Calov und Hülſemann und Göze, gedacht haben; ſo

 daß

nam noſtræ eccleſiæ eſſe erroneam. Si enim vivus hoc faceret, abdicaretur munere ſuo. S. 45. Principis prudentis eſt, non ire in locum illum, ubi paſtor ſedet abſolvens alios a peccatis, ſed hoc omiſſo ire ad S. Cœnam. Facit id miniſtros eccleſiæ ſuperbos, unde ſe vocant Beichtväter u. ſ. w.

daß man, nach dieſer Art zu ſchlieſſen, eben ſo leicht hätte beweiſen können, daß eine Menge von reformirten Theologen, und ſelbſt die Synode von **Charenton**, in ihrem Herzen lutheriſch gedacht habe. Daß **Muſäus** reformirt gedacht habe, wird auf eine lächerliche Art aus einem Manuſcript eines dogmatiſchen Collegiums bewieſen, welches D. **Heumanns** Vater bei jenem gehört und aufgeſchrieben hatte, welches ſich mit der Lehre von der Taufe endiget, und den Artickel vom Abendmahl gar nicht hat — Nach dieſer Art zu ſchlieſſen hätte man den ehrlichen **Muſäus** auch zu einem Freund der Brodverwandlungslehre, ja zu einem Abendmahlsverächter machen können. * — Eben dieſer Umſtand ſcheinet auch der Heumanniſchen Schrift mehr Gegenſchriften erweckt zu haben, als ihr innerer Werth verdient haben würde. Viele wollten nur die angegriſſene Ehre unſchuldiger Männer retten; die wenigſten erſchienen als Kämpfer gegen die reformirte Kirche. Die Reformirten ſahen dem Streit ruhig zu, ohne auf einen Kampfplaz zu treten, auf welchem für das ächte Chriſtenthum wenig zu erfechten war. **

J. G.

---

* Die Göttingiſche Univerſität hat in den Göttingiſchen Anzeigen von gelehrten Sachen 1764. im 80ten Stück eine leſenswürdige Erklärung über die Heumanniſche Schrift gegeben, die auch in den Nov. Act. H. E. B. V. S. 515—524. abgedruckt iſt.

** Doch hat ein pſeudonymiſcher Schriftſteller, William Clifford, in ſeinem Verſuch im philoſophiſchen Denken über das h. Abendmahl (Altona 1765. 8.) die Partey der Reformirten genommen; und Eberh. Heinr. Dan. Stoſch in

J. G. Walch hat ſeinen Schwiegervater, Buddeus, gegen den Heumanniſchen Vorwurf der Heterodoxie in ſeiner Widerlegung des Heumanniſchen Erweiſes (Jena 1765. 8.) — Samuel Gotthold Lange ſeinen Vater in dem Sendſchreiben wegen des Heumanniſchen Erweiſes (Halle 1764. 8.) vertheidiget; Joh. David Cube aber, Prediger in Berlin, den Ungrund und die Schwäche des Heumanniſchen Erweiſes in ſeinen Anmerkungen (Leipz. 1764. 8.) ſolchen, welchen die Unterſcheidungslehre beider Kirchen nicht hinlänglich bekannt iſt, vor die Augen legen wollen; andere geringere Schriften übergehe ich mit Fleiß — der ſogenannte zweite Theil des Heumanniſchen Erweiſes (Heidelberg und Göttingen 1764. 8.) iſt eine bittere Widerlegung deſſelben; und der dritte und lezte Theil (Berlin 1766. 8.) iſt eine muthwillige Perſifflage der Cliffordiſchen Schrift.

§. 182.

Streitigkeiten mit den Indifferentiſten.

Die Streitigkeiten mit den Katholiken haben ſich in der Hauptſache nicht verändert; und konnten ſich auch, da ihr Lehrſyſtem immer einerlei bleibt, nicht verändern. Aber dagegen zeigte ſich in dieſem Jahrhundert eine Art von Gegnern aller eigentlichen Religionsparteien, die der herrſchende Leichtſinn des Jahrhunderts häufiger als ſonſt hervorbrachte, und die man wegen ihrer Gleichgültigkeit gegen alle Religions-

Tom. III. der von ihm fortgeſezten Jablonskyſchen Inſtitut. H. E. bei Gelegenheit der Cubiſchen Schrift S. 261. f. leſenswürdige Anmerkungen über das Verhältniß des lutheriſchen Lehrbegriffs zum reformirten beigefügt.

geſellſchaften **Indifferentiſten** nennet. Dieſe ſagten frei heraus, es ſey gleichviel, auf welchem Wege man nach dem Himmel gehe, und ob man die katholiſche oder proteſtantiſche, oder ſonſt eine Religion wähle; das ſey nicht anders, als wenn man ein Kleid bald von dieſer, bald von jener Farbe trage; oder ſie empfahlen blos Moral und Tugend, und erklärten alles, was die Geſtalt der Speculation und des Glaubens hat, entweder für unnütz oder gar für ſchädlich; nichts gehöre zur Religion, was nicht unmittelbar auf die Heiligkeit und Gottſeligkeit gehe, und Liebe und Eintracht unter den Menſchen befördere; das Chriſtenthum ſey nur eine vollſtändigere oder reinere und faßlichere Bekanntmachung der natürlichen Religion, und die Irrthümer in der Religion ſeyen vollkommen unſchuldig — was nicht aus natürlich bekannten Sätzen erweislich ſey, das ſey auch kein Theil der Offenbarung, ſondern menſchlicher Zuſaz; alle eigentliche Geheimniſſe, alle ſpeculativen Sätze, alles Uebernatürliche ſey alſo aus der Zahl der Glaubenslehren auszuſtreichen; und nur das **vernunftmäſſige Chriſtenthum**, oder, wie ſie es auch nennen, die **Religion der Klugen**, die **allgemeine Religion**, oder das **Univerſal-Chriſtenthum**, ſey eigentlich Religion.

Der erſte, der in dieſem Jahrhundert aus unſerer Kirche dieſen Indifferentiſmus lehrte, war ein ſonſt verdienter Rechtslehrer zu **Halle**, und hernach zu **Gieſſen**, **Jac. Friedr. Ludovici**, der unter dem angenommenen Namen **Ulrich Friedliebs**: die **Unterſuchung** des Indifferentiſmi Religionum (1700. 8.) als Profeſſor der Rechte zu **Halle** ſchrieb, darin er

zu

zu behaupten bemühet war, daß nur die allgemeine Wahrheiten der Sittenlehre und des Naturrechts zur Seligkeit erfordert werden; im übrigen aber ein jeder in allen nur erdenklichen Religionen ſelig werden könne. Auf das Friedliebiſche Syſtem baute **Oswald Heinr. Hermeling**, ein verkappter Autor, der ſich für einen Candidaten der Medicin ausgab, in ſeinem **Bedenken** von der Religione eclectica (1702.) Er wollte, wie es ſchien, eine allgemeine Religionsvereinigung ſtiften, und, ohne die verſchiedenene Grade der Verſchuldung von Religionsirrthümern zu beſtimmen, behauptetete er, daß ein Menſch in allen Religionen, ſonderlich den chriſtlichen, ſelig werden könne. * — Unter den ſchwärmeriſchen Indifferentiſten ſpielte **Johann Conrad Dippel**, der ſich auch **Chriſtian Democritus** nannte, eine ſehr beträchtliche Rolle. Weiter unten werden wir von dieſem ſeltſamen Kopf, in welchem Weisheit und Thorheit wunderlich vermiſcht waren, mehr ſagen. Hier iſt nur zu melden, daß er in ſeinem Buch: **Ein Hirt und Eine Heerde** (Hamb. 1706. 8.) worin er alle theologiſche Streitigkeiten als unnütze Zänkereien anſah, und die Vereinigung der Religionen ohne Aenderung ihrer Irrthümer und Unterſcheidungslehren betreiben wollte — in ſeinem **Eröffneten Weg zum Frieden mit Gott und allen Creaturen** (Amſt. 1709. 4.) und auſſer andern ſpätern Schriften auch in ſeiner demonſtratione evangelica (Leipzig 1729. 8.) — den Indifferentiſmus vorgetragen, und vertheidiget habe. —

Faſt

* Unſchuld. Nachrichten. 1702. S. 890. f.

Faſt zu gleicher Zeit mit der leztern Schrift gab auch **Adam Bernd**, ein hypochondriſcher Prediger zu **Leipzig**, unter dem Namen **Chriſtian Melodius**, eine Schrift unter dem Titel: **Einfluß der göttlichen Wahrheiten in den Willen und in das ganze Leben der Menſchen** (Leipzig 1727. 1728. 8.) heraus, die freilich zunächſt auf einen groben Synkretiſmus der chriſtlichen Religionsparteien abzielte, und in der That, im Ganzen betrachtet, ſo ſchlimm, als ſie ihm ausgelegt wurde, nicht war, aber doch zum Theil dem Indifferentiſmus günſtig zu ſeyn ſchien. Denn auſſer dem, daß er von der Natur des Willens manches Wahre lehrte, was für ſeine Zeitgenoſſen zu ſtarke Speiſe war, und ihm als Irrthum angerechnet wurde, behauptete er auch, daß nur diejenigen Wahrheiten zur chriſtlichen Religion nothwendig ſeyen, die einen ſtarken Einfluß in den menſchlichen Willen hätten, und folglich zur praktiſchen Sittenlehre gehörten; die übrigen wären ganz gleichgültig. Daher ſchlug er auch ſogar eine Vereinigung mit der römiſchen Kirche vor, und beſtritt die Unerheblichkeit unſrer Unterſcheidungslehren. Der gute Mann kam darüber in Inquiſition, wurde von dem Oberconſiſtorium zu **Dresden** ſuſpendirt, verlohr endlich ſein Amt, erhielt eine Penſion, und nährte ſich übrigens vom Bücherſchreiben. Sein Buch wurde verboten, und **Val. Ernſt Löſcher** ſchrieb d gegen: **Kurze Rettung der erſten Reformationswahrheiten gegen die Melodiſchen Einwürfe.** (Leipzig 1729. 8.) und **Gottlieb Glauditz: Gründliche Unter-**

ſuchung

ſuchung der Melodiſchen Lehrſätze (Dresden 1703. 8.)

Joh. Mich. von Loen, deſſen wir ſchon oben gedacht haben, fiel gleichfalls aus übertriebener Liebe zur Religionsvereinigung auf indifferentiſtiſche Grundſätze. Seiner Meinung nach hat Chriſtus ſonſt nichts als den Glauben an ihn, als den einzigen Urheber unſers Heils, und den aus der Liebe entſpringenden Gehorſam gegen die göttlichen Gebote gelehrt; die übrigen Lehren und Gebräuche ſind, wie er meint, eines jedweden Wahl zu überlaſſen. Und da das heil. Abendmahl bisher ſo viele Streitigkeiten unter den Chriſten veranlaſſet habe; ſo müſſe man daſſelbe bei öffentlichen gottesdienſtlichen Verſammlungen nicht mehr halten, aber den Privatgebrauch deſſelben einem jeglichen frei ſtellen.

Zu dieſer Claſſe gehörte auch Joh. Paul Trier, geweſener Berggerichts-Director zu Glücksbrunn in dem Herzogthum Meinungen, ein Mann von ungeheuchelter, thätiger Frömmigkeit, der, ungeachtet er ſich Kraft ſeines Amts mehr mit der praktiſchen Rechtsgelehrſamkeit und mit Bergſachen beſchäftigte, doch auch nebenher das Studium der Bibel und theologiſcher Schriften mit unermüdetem Eifer bis in das J. 1768. trieb, worin er als ein 81jähriger Greis ſtarb. In vielen Büchern, die er theils ohne Namen, theils mit Unterſchrift der Anfangsbuchſtaben deſſelben herausgab, * beklagte er die unglück-

* Die vornehmſten ſind: Anmerkungen über das Concordienbuch, worinnen daſſelbe nach der Richtſchnur der h. Schrift geprüſt, gegen die Schwäbiſche und Niederländiſche Formulam und

unglückliche Trennung, und den Mangel des thätigen Chriſtenthums bei vielen ſeiner Bekenner; zugleich aber tadelte er manches an den ſymboliſchen Büchern unſrer Kirche, und ſchien manchen den Indifferentiſmus zu begünſtigen. Wer die Zeiten kennt, in welchen der rechtſchaffene Mann heranwuchs; ſich an die unchriſtliche Hitze erinnert, mit welcher damals die pietiſtiſchen Streitigkeiten geführt wurden — an die Art, wie die ſogenannten Orthodoxen **Spenern, Franken, Schaden, Arnolden** u. ſ. w. behan-

---

und das Torgiſche Buch gehalten, auch aus viel Manuſcriptis und andern Urkunden erläutert, und, wo es nöthig, widerlegt wird; nebſt einer hiſtoriſchen Nachricht von Auctoribus und andern merkwürdigen Umſtänden des Concordienbuches verfaſſet von J. P. T. (Frankf. und Leipz. 1747.) und Pium deſiderium, oder eines chriſtlichgeſinnten Layen Bitte an die Herren Profeſſores Theol. einige Fragen, welche den Zuſtand der lutheriſchen Kirche betreffen, zu beantworten. (Frankf. u. Leipz. 1759. 8.) Ueber die erſte Schrift urtheilte J. G. Walch in der hiſt. Einleitung in die Concordienformel vor der Jenaiſchen Ausgabe des Concordienbuchs S. 838. ziemlich ſtrenge; und gegen die leztere ſchrieb D. Joh. Friedrich Bahrdt ſeine gründliche Vertheidigung der evangeliſch-lutheriſchen Kirche, und inſonderheit der Hauptſtücke des luth. Catechiſmi; gegen eines Ungenannten Pium deſiderium. (Leipz. 1759. 8.) und Gotth. Traugott Zachariä ſeine Abhandlung vom erſten Gebrauch und Mißbrauch des kleinen Catechiſmi des ſel. Lutheri. (Bützow und Wißmar 1762. 8.) Auch D. Semler ließ anfangs in den Halliſchen wöchentlichen Anzeigen, und hernach in ſeinen hiſt. theol. Abhandlungen S. 321. eine Beantwortung dieſer Frage drucken; und Erneſti in der neuen theol. Bibel. I. Band. S. 74. f. urtheilte davon ſehr verächtlich.

behandelten, — das ärgerliche Leben ſo vieler Geiſtlichen, die auf viel beſſere Menſchen, als ſie ſelbſt waren, als auf Ketzer, ſchmäheten — und ſich zugleich vorſtellt, daß einzelne Prediger und ganze Conſiſtorien den ſonſt ſehr gelaßnen und ſanftmüthigen Mann durch Ketzermacherei-en aufbrachten, und in den Irrthümern, die er vielleicht hatte, noch mehr beſtärkten — der wird ſich nicht wundern, daß der redliche Mann in ſeinem Eifer, das thätige Chriſtenthum zu befördern, manchmal auf Abwege gerathen, die ſymboliſchen Bücher nicht aus dem rechten Geſichtspunct angeſehen, und ſeine Gegner mit mehr Bitterkeit behandelt hat, als die Geſetze des Chriſtenthums zulaſſen. *

In den neuern Zeiten haben ſich manche andere, welche die Streitigkeiten entweder mit den Naturaliſten oder mit den chriſtlichen Religionsparteien vermindern und zum Theil ganz aufheben wollten, der Gleichgültigkeit der Religionen verdächtig gemacht; obgleich dieſer Verdacht gegen den einen gegründeter, als gegen den andern, war. ** Zu gleicher Zeit hat man aber in

* S. Nova Acta H. E. B. XI. S. 396—421.

** Zu den neueſten indifferentiſtiſchen Friedensſtiftern derjenigen Art, welche alle Chriſten durch Naturaliſmus vereinigen will, gehört auch D. Bahrdt, der in ſeinem Kirchen- und Ketzer-Almanach, 2tes Quinquenn. 1787. S. 228. fragt: „Sollte nicht einmal ein mächtiger Regent auf „den Gedanken kommen: Ich will aller Intoleranz „und Secteneiferſucht auf einmal ein Ende ma„chen: ich will befehlen, daß in allen Kirchen „blos die moraliſche Religion gelehrt, geſungen „und gebetet werde, daß überall das Lob des „Schöpfers und Vaters aller Menſchen erſchalle — „ſei-

in D. Sam. Squire, Cabinetspredigers des Prinzen von Wales, ſtrafbarer Gleichgültigkeit in der Religion, oder Vorſtellung der Gewißheit, Wichtigkeit und Uebereinſtimmung der natürlichen und geoffenbarten Religion, welche J. G. Zollikofer aus dem Engliſchen überſezte, (Leipz. 1764. 8.) ein heiſames Gegenmittel erhalten.

§. 183.

Wolffiſche Streitigkeiten.

Alle dieſe Streitigkeiten wurden meiſtens mit denen geführt, die nicht zu unſerer Kirche gehören, oder ſie hatten doch Männer zu Urhebern, die uns mit denen, die drauſſen ſind, wider unſern Willen vereinigen wollten. Aber es gab auch Streitigkeiten, die der evangeliſchlutheriſchen Kirche ganz eigen waren, und in dem Innern derſelben geführt wurden. Eine der heftigſten war wohl der Streit über die Wolffiſche Philoſophie, der vornemlich von Theologen geführt wurde, und in die Umbildung der theologiſchen Lehrform den allergrößten Einfluß hatte. Die erſten Theologen zu Halle waren überhaupt

„ſeinen beſondern Glauben mag jeder für ſich haben; er mag ſeine Drey= oder Sechs=Einigkeit, ſeine Mirakel, ſeine Prädeſtination, ſein Fegfeuer glauben, davon reden, ſchreiben — ſeine Kinder nach dieſem Glauben erziehen; kurz es ſoll allgemeine Gewiſſensfreiheit in Städten, Dörfern und Häuſern ſeyn; nur in Kirchen ſoll das Lob des allgemeinen Gottes ertönen; dann wird, wenn keine Partey mehr eiferſüchtig zu ſeyn Urſache hat, und das Intereſſe der Prieſter aufhört, in kurzer Zeit jeder ſeinen ſo unwichtig gewordenen Kram aufgeben, und es wird Eine Heerde und ein Hirte ſeyn.“

haupt keine Freunde der Philoſophie; ſie warnten vor derſelben, als vor einer Mutter der Ketzereien, und als vor einer Magd, die, da ſie nur dienen ſollte, nach der Herrſchaft im Hauſe ſtrebe, und behaupteten, **Luthers** einfältiger bibliſcher Vortrag müßte, wenn dem Chriſtenthum geholfen werden ſollte, wieder eingeführt, und dagegen alle ſpeculative Philoſophie und Metaphyſik abgeſchaft werden. In Anſehung der Metaphyſik hatte ihnen **Thomaſius** ſchon vorgearbeitet, und dieſelbe in Schriften und auf dem Katheder lächerlich gemacht. Auch **Joach. Lange** betrat dieſen Weg, obgleich nicht mit dem Geiſt eines **Thomaſius**. Nun führte **Leibnitz** und **Wolff** die verworfene Metaphyſik wieder mit Ehren zurück, und der leztere kleidete ſie in ein mathematiſches Gewand. Er gab im J. 1719. ſeine Metaphyſik, und 1720. die Moral heraus, und hielt im J. 1721. ſeine Rede **von der Weisheit der Sineſer**, worin er den **Confucius** und deſſen Weisheit, nach dem Wunſche der Jeſuiten, ungemein rühmte. Alle dieſe Schriften erregten ein Ungewitter in unſerer Kirche, welches über 20. Jahre mit groſſer Heftigkeit fortdauerte. Die Theologen zu **Halle** waren ſchon darüber unzufrieden, daß **Wolff** die Methaphyſik, die ſie verbannt hatten, wieder zurückführen wollte; aber dieſer Unwille wurde dadurch noch vermehrt, daß **Wolff** in ſeinen Vorleſungen die Theologen verachtete, und ſie als Leute ſchilderte, die ihre Schüler mit ſchwachen Beweiſen von dem Daſeyn Gottes und andern Wahrheiten der Religion abſpeißten. Er verwarf alle hiſtoriſche und moraliſche Beweiſe für das Daſeyn Gottes, erhob dagegen ſeinen meta-

phyſiſchen Beweis, und gab ihnen dadurch Anlaß, ihn zu beſchuldigen, daß er unvermerkt den Unglauben einführen, und dem Atheiſmus Thür und Thor aufſperren wolle. Sie ergriffen andere Sätze ſeiner Metaphyſik, und ſtellten ſie als ſolche vor, die der Lehre von der menſchlichen Freiheit gefährlich wären. Der erſte, der gegen Wolffen auf den Kampfplaz trat, war ein Gegner von wenigem Gewicht, von welchem man glaubte, daß er nur die Pfeile anderer verſchieſſen ſollte. Dan. Strähler, ehedem Wolffens Zuhörer, und damals ein ſehr unbeträchtlicher Magiſter zu Halle, der 1750. als ordentlicher Prof. der Philoſ. in armſeligen Umſtänden ſtarb, ließ 1723. zu Jena in zwei Theilen drucken: Prüfung der vernünftigen Gedanken des Hrn. Hofrath Wolffens von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt, und beſchuldigte ihn, daß ſeine Lehrſätze wider das Daſeyn Gottes ſtritten, aus ſeiner Erklärung des Endlichen und Unendlichen die Ewigkeit der Welt flöſſe, daß er die Materie für nothwendig hielte, daß ſeine Erklärung von der Wahrheit, von Subſtanz und Accidens Irrthümer enthielte, und ſeine Lehre von dem menſchlichen Willen aller Sittlichkeit entgegen wäre. Wolff vertheidigte ſich dagegen nicht nur in ſeinen Vorleſungen, ſondern er verklagte auch Strählern bei der Univerſität, daß er wider die königlichen Verordnungen einen öffentlichen Lehrer derſelben namentlich angegriffen habe, welches nicht einmal einem Profeſſor erlaubt ſey: ja er betrug ſich dabei ſo unphiloſophiſch, daß er von der Univerſität verlangte, Strählern gefangen

gen zu nehmen, und aus der Stadt zu verweiſen. Da aber die Univerſität dieſes weder für recht noch nothwendig hielt: ſo machte er eine Anzeige bei dem königlichen Fiſcal, und wirkte zu Berlin einen Befehl aus, wodurch Strählern bei Verluſt ſeiner Magiſterwürde und einer namhaften Geldſtrafe unterſagt wurde, in Zukunft wider Wolffen zu ſchreiben; auch wurde durch eben dieſes Reſcript den Lehrern zu Halle bedeutet, in ihren Vorleſungen weder mittelbar noch unmittelbar gegen denſelben etwas einflieſſen zu laſſen.

Bisher ſchien der Streit nur philoſophiſch zu ſeyn; aber bald hernach bekam er auch ein theologiſches Anſehen, als die theologiſche Facultät zu Halle Joach. Langen im May 1723. ein Bedenken über Wolffens Metaphyſik aufſetzen ließ, und ſolches nebſt etlichen beſondern Gutachten einiger Glieder der philoſophiſchen Facultät an dem preuſſiſchen Hof eingab, und zugleich um eine genauere Unterſuchung dieſer Weltweisheit und um einen königlichen Befehl anſuchte, daß Wolff nicht mehr über dieſelbe leſen ſollte. Auſſer dieſem im Namen der Facultät nur ſchriftlich eingegebenen Bedenken trat Lange noch in demſelben Jahr als ein erklärter Widerſacher der Wolffiſchen Philoſophie in ſeiner Cauſſa Dei & Religionis naturalis adverſus Atheiſmum, &, quæ eum gignit aut promovet, Pſeudophiloſophiam veterum & recentiorum, præſertim ſtoicam, Spinozianam & Wolfianam, e genuinis veræ philoſophiæ Principiis methodo demonſtrativa aſſerta — auf. * Sowohl

 auf

* Wolff ſagte in ſeinen Vorleſungen bei Gelegenheit dieſer Schrift nach ſeiner bittern Art: Wenn Gott ket=

auf dieſe, als auf das Halliſche Bedenken antwortete **Wolff** in ſeiner Abhandlung: De Differentia nexus rerum ſapientis & fatalis neceſſitatis, nec non ſyſtematis harmoniæ præſtabilitæ & hypotheſium Spinozæ. Dagegen erſchien von **Langens** Seite das weitläuftige Werk: Modeſta diſquiſitio novi philoſophiæ ſyſtematis de Deo, mundo & homine, & præſertim de harmonia commercii inter animam præſtabilita, cum epicriſi in Viri cujusdam clariſſimi Comment. de diff. nexus &c. **Lange** ſendete alle dieſe Schriſten an den Hof, und arbeitete nebenher durch die dringendſten Vorſtellungen an **Wolffens** Fall. Dieſer ſtellte bald darauf ſein Monitum ad comm. luculentam de diff. nexus u. ſ. w. an das Licht, worin er ſeine Meinungen theils erklärte, theils die Langiſche Mißverſtändniſſe und Verdrehungen augenſcheinlich zeigte. Aber **Lange** wich auch jezt noch nicht vom Kampfplaz, ſondern ſezte Wolffen eine andere Schriſt entgegen, die den Titel hatte: Placidæ vindiciæ modeſtæ disquiſitionis de ſyſtemate philoſophiæ novo, quibus neceſſitate exigente ſic dictum monitum ad Comm. luculentam ejusdem disquiſitioni oppoſitum breviter expenditur. Allein alle dieſe Langiſche Streitſchriften, nebſt den Klagen ſeiner Collegen, die nach ihrem irrenden Gewiſſen **Wolffen** für einen Feind der Religion anſahen und von **Halle** wegwünſchten, würden doch die gewünſchte Wirkung ſchwerlich gethan haben, wenn nicht der jähzornige König durch einen wunderbaren

keinen beſſern Advocaten, als Langen, hätte, ſo müßte er den Proceß verlieren, und brachte dadurch ſeinen Gegner noch mehr auf.

baren Zuſammenfluß der Umſtände von Generalen und Hofleuten, beſonders aber von den frommen Generalen **von Nazmer** und **von Löben** gegen **Wolffen** ſo eingenommen worden wäre, daß er den 8. Nov. 1723. den ſchrecklichen Cabinetsbefehl zur Verbannung des Philoſophen unterſchrieb, abſchickte, und, ohne ſich an die Vorſtellungen des Miniſters **von Prinzen** zu kehren, vollziehen ließ. **Wolff** gieng nach **Caſſel**, wo er ehrenvoll aufgenommen, auch zum Profeſſor zu **Marpurg** beſtellt, und zum Hof- und Regierungsrath ernannt wurde — Nun war **Wolff** aus **Halle** weg; aber der Streit über ſeine Philoſophie hörte nicht auf, ſondern wurde heftiger und ausgebreiteter. D. **Joh. Franz Buddeus** zu **Jena**, der von **Halle** aus um ein **Bedenken** über die Wolfſiſche Philoſophie gebeten worden war, hatte ſolches wirklich den 23. Nov. 1723. ausgeſtellt, und geurtheilt, daß **Wolffens** Lehrſätze den Weg zur Gottesverläugnung bahneten, und alle Sittlichkeit über den Haufen würfen. Seine Handſchrift wurde bald durch Abſchriften vervielfältiget und verunſtaltet, und endlich ohne ſein Vorwiſſen gedruckt; daher er ſich genöthiget ſahe, 1724. das ächte Bedenken herauszugeben. **Wolff** ließ es auch mit beiſſenden Anmerkungen, in welche manche Perſonalitäten eingemiſcht waren, zu **Marpurg** 1724. drucken. Da **Buddeus** eben kein Liebhaber von gelehrten Kriegen war, und zu befürchten ſtund, er möchte in dem gegenwärtigen den Kürzern ziehen: ſo eilte ihm **Lange** mit ſeiner Waffenrüſtung durch eine weitläuftige Schrift zu Hülfe;

ſe; * in deren hiſtoriſchem Vorbericht er auch den Verdacht abzulehnen ſuchte, als ob man Wolffen zu viel gethan, ihn gewiſſer der Religion und Sittenlehre nachtheiliger Irrthümer verläumderiſcher Weiſe beſchuldiget, und auch aus der Urſache aus Halle verdränget habe, um Langens Sohn in der philoſophiſchen Facultät Platz zu machen. Auch ſuchte J. G. Walch, Buddeus Schwiegerſohn, ſeinen Schwiegervater in der beſcheidenen Antwort auf Hrn. Chriſt. Wolffens Anmerkungen über das Buddeiſche Bedenken, deſſen Philoſophie betreffend, zu vertheidigen; auf welche von Wolffens Seite die nöthige Zugabe zu den Anmerkungen über D. Buddei Bedenken folgte; worin er aus Buddeus Schriften, beſonders aus ſeinem Compendium der Philoſophie, Stellen anführte, die ſeinem Bedünken nach noch gefährlicher lauteten, als die Seinige; welches alles Gelegenheit zu neuen Gegenſchriften gab.

Nun verbreitete ſich der Streit faſt auf alle teutſche Univerſitäten. Zu Tübingen hatte ſchon 1721. und 1722. D. Weißmann in verſchiedenen Diſputationen, die in ſeinen Schediaſm. acad. (Tüb. 1725. 4.) mit andern abgedruckt warden, ſein Mißfallen an der Leibniz-Wolffiſchen Lehre von der beſten Welt zu erkennen gegeben. Hingegen hatte das Wolffiſche Syſtem eben daſelbſt an Ge. Bernh. Bülfinger den ſcharf-

---

* Sie iſt betitelt: Beſcheidene und ausführliche Entdeckung der falſchen und ſchädlichen Philoſophie in dem Wolfiſchen Syſtem. metaphyſ. u. ſ. w.

ſcharfſinnigſten Vertheidiger gefunden. Dieſes machte ſo viel Aufſehen, daß der Herzog **Eberhard Ludwig** von der theologiſchen und philoſophiſchen Facultät zu **Tübingen** ein Bedenken über die Wolffiſche Philoſophie verlangte. Das Bedenken der theologiſchen Facultät, das **Weißmann** aufſetzte, fiel, wie man leicht denken konnte, ungünſtiger für dieſelbe aus, als das von der philoſophiſchen; doch billigte auch dieſe nicht alle Wolffiſche Lehrſätze, und ſtimmte **Bülfingern** nicht überall bei. In **Jena** erklärte ſich auch der Prof. **Syrbius** wider die neue Philoſophie, da hingegen die Magiſter **Joh. Pet. Reuſch** und **Heinrich Chriſtoph Stellwag** eifrige Anhänger derſelben waren, und mit Beifall Vorleſungen darüber hielten. **Syrbius** brachte es dahin, daß ihnen dieſe Vorleſungen unterſagt wurden; ſie wendeten ſich aber an den Eiſenachiſchen Hof, welcher die Sache vermittelte. Auch gab daſelbſt 1727. ein gewiſſer Magiſter **Joh. Dav. Leonhard** unter dem erdichteten Namen **Aelius Sabinus** einen lateiniſchen Brief an den Prof. zu **Gröningen, Joh. Pet. von Croſa**, heraus, worin er den ſonderbaren Gedanken ausführte, daß der unmöglich ein Wiedergebohrner ſeyn könne, der im Ernſt behauptete, daß er durch das Leſen der wolffiſchen Schriften ein gröſſeres Licht in der Theologie und Exegeſe bekommen habe — Zu **Leipzig** erklärte ſich 1728. D. **Aug. Friedr. Müller** in ſeiner Einleitung in die philoſophiſchen Wiſſenſchaften, obwohl ziemlich beſcheiden, und mit Verwerfung mancher grundloſer Beſchuldigungen, gegen einige **Wolffiſche** Hypotheſen. — In **Helmſtädt** diſputirte **Polykarp Leyſer**,

ſer, in Königsberg Polykarp Langhanſen, in Altdorf Jacob Wilh. Feuerlein, jedoch dieſer mit vieler Mäßigung, in Gieſſen Joh. Ludw. Alefeld, in Roſtock Janus von Haven, und in Wittenberg Heinrich Gerh. Meier, und zwar dieſer ziemlich unbeſcheiden, gegen Wolffen. In Halle trat auch der Sohn Joach. Langens, Joh. Joach. Lange, der an Wolffens Stelle gekommen war, gegen dieſen auf; und Strähler, der an des mit Wolffen vertriebenen Thümmigs Stelle befördert worden war, ſezte ſeine Angriffe fort; und ſelbſt Thomaſius verſchwendete ſeine lezten Kräfte — vires in ventum effudit — wie Virgils Entellius, und fällte in dem Anhang ſeiner gemiſchten Händel ein widriges obſchon ſchwaches Urtheil über die wolffiſche Philoſophie.

Auch auſſer Teutſchland bekam Wolff Gegner. Joh. Peter von Croſa zu Gröningen beſtritt Wolffen und Bülfingern, und Anton Drieſſen ſchrieb einen ganzen Tractat gegen ſie. Zu Franecker hielt der berühmte Profeſſor der Philoſophie und Theologie, Ruardus Andala, auf deſſen Beifall ſich Wolff in ſeinen Schriften berufen hatte, 1724. eine Diſſert. de unione mentis & corporis phyſica neutiquam metaphyſica, wider die wolffiſche Hypotheſe. Unter dieſen allen blieb Joachim Lange immer der heftigſte Gegner, der noch dazu mit dem aufmerkſamſten Fleiß alle Schriften der Wolffiſchen Gegner aufſuchte, und 26. Schriften, die in einem Zeitraum von ſechs bis ſieben Jahren wider Wolffen herausgekommen waren, in Auszug brachte, und dabei Wolffen

fen und ſeinen Vertheidigern derbe Lectionen gab. *

Doch fand **Wolff** auch ſeine Vertheidiger; und andere, die ihn nicht ganz vertheidigten, beurtheilten ihn doch mit Beſcheidenheit und Mäſſigung. Unter die leztern gehörte **Samuel Chriſtian Hollmann** in **Wittenberg**; unter die erſtern **Joh. Sam. Billeb**, gleichfalls in Wittenberg; **Johann Chriſtoph Harenberg** zu **Gandersheim**, der unter dem angenommenen Namen **Almonius Utinis** 1725. eine Abhandlung von der beſten Welt in die Bremiſche Bibliothek einrücken ließ, worin er die Leibnitziſche Meinung näher beſtimmte und befeſtigte, und auch 1726. in ſeiner Comment. de Deo, mundo & homine atque fato ſich der Lehre von der beſten Welt annahm — zu **Erfurt** der Lehrer der Arzneikunſt, **Ge. Volkmar Hartmann** — zu **Bremen Georg Heinrich Ribov** — in **Leipzig D. Mich. Gottlieb Hanſchius** 1728. durch die Ausgabe ſeiner Grundſätze der Leibnitziſchen Philoſophie nach geometriſcher Lehrart — zu **Tübingen D. Iſrael Gottlieb Canz** durch ſeinen Uſum philoſophiæ Leibnitianæ ac Wolfianæ in Theologia, und zu **Berlin Joh. Guſtav Reinbeck.** Dieſer war anfangs für **Wolffs** Perſon gar nicht eingenommen, ſondern hielt ihn

* Dieſe Schrift hat den Titel: Ausführliche Recenſion der wider die Wolfiſche Metaphyſik auf neun Univerſitäten, und anderweit edirten ſämtlichen Schriften: mit dem Erweis, daß der Hr. Prof. Wolff gegen die wohlgegründeten Vorwürfe in ſeinen geſuchten Verantwortungen bisher ſich keineswegs gerettet habe, noch auch künftig retten könne, 1725.

ihn faſt für einen profan geſinnten Mann, und ſeine harte Verbannung für eine göttliche Züchtigung, behauptete aber doch, daß ſeine Lehrſätze wahr, gut und nüzlich ſeyn könnten, und wirklich ſo beſchaffen wären, und wünſchte, daß die theologiſche Facultät ſich nicht übereilen, oder gar ſich den Verdacht einer ungerechten und unbilligen Abſicht zuziehen möchte. Je mehr er aber Wolffs Philoſophie unterſuchte, deſto mehr fand er, daß Lange dieſelbige unrichtig verſtanden und gedeutet, und auch das, was wirklich Tadel verdiente, gar zu häßlich und gefährlich geſchildert habe. Er war alſo aus Wahrheitsliebe ein Vertheidiger derſelben — und zwar anfangs nur durch Briefe, die er beſonders mit Langen und Strählern wechſelte, und durch Geſpräche. Als aber nachher ſeine Betrachtungen über die augsburgiſche Confeſſion zum Vorſchein kamen, und man darin deutliche Spuren der wolffiſchen Lehrart und Lehrſätze entdeckte: ſo bekam er an dem Oſtfrieſiſchen Conſiſtorialrath, Joh. Friedr. Bertram, einen hitzigen Gegner. * Noch vor dieſem Angriff Bertrams bekam Reinbeck durch einen Befehl des Hofs eine nähere Verpflichtung, ſich um die wolffiſche Streitſache zu bekümmern. In der Sammlung auserleſener Materien zum Bau des Reiches Gottes

* Die erſte Schrift Bertrams gegen ihn war pſeudonymiſch, und hatte den Titel: Joh. Eleutherii a Verimontibus ſchriftmäßige und gründliche Gedanken von der menſchlichen Vernunft, und ſowohl alten als neuen Weltweisheit, den verderblichen Ausſchweifungen der gegenwärtigen Zeit entgegen geſezt, und zum Dienſt der ſtudirenden Jugend ausgefertiget. (Bremen 1736.)

tes war ein Brief eines Predigers im Stift Merſeburg, J. F. Laitenbergers, vom J. 1732. eingerückt, worin berichtet wurde, daß Joh. Daniel Sternberg, ehemaliger Informator ſeiner Kinder, und jetziger Prediger im Magdeburgiſchen, ihm bekannt habe, daß er durch Wolffens Vorleſungen zu atheiſtiſchen Meinungen verführt worden ſey. Lange, deſſen Feder in dem wolffiſchen Streit lange geruht hatte, war durch ein Gerücht, daß man ſeinen Gegner wieder nach Halle beruffen wollte, bewogen worden, die Feder auf das neue zu ergreifen, und ſeine 130. Fragen aus der neuen mechaniſchen Philoſophie wider ihn herauszugeben, worin er dieſe Sternbergiſche Geſchichte erzählte, und ſich zugleich auf ein Schreiben des Paſtor Sternbergs berief, welches die Laitenbergeriſche Nachricht beſtätige. Wolff erklärte dagegen in der Leipziger Gel. Zeit. 1734. daß ihm dieſer Sternberg weder dem Namen noch der Perſon nach bekannt ſey, und daß er auch nie dergleichen Collegia, als er gehört zu haben vorgebe, bei ihm gehört habe. Hingegen ſchrieb Sternberg ſelbſt einen Brief an den Herausgeber der obengenannten Sammlung, worin er bekräftigte, daß er Wolffs Unterricht genoſſen habe, und dadurch auf atheiſtiſche Gedanken gerathen ſey. Dagegen ließ ein däniſcher Student ein Schreiben drucken, darin er den Laitenbergeriſchen Brief widerlegte, und Wolffen vertheidigte. Die Sache machte zu Berlin ſo groſſes Aufſehen, daß Jablonsky, Rolof und Reinbeck vom königlichen Staatsrath den Auftrag erhielten, dieſe Schrift mit Fleiß zu prüfen, und alsdenn zu berichten,

ob in der wolffiſchen Philoſophie etwas dergleichen als in dem Laitenbergeriſchen Schreiben ſtehe, enthalten ſey? Und ob die Verantwortung **Wolffen** rechtfertigen könne? *

Lange blieb indeſſen nicht müſſig. Er hatte noch im J. 1734. den Befehl erhalten, aller Streitſchriften wider die wolffiſche Philoſophie ſich zu enthalten; und doch ſah er, daß dieſelbe nicht nur in **Halle**, ſondern auch andern Orten ihr Haupt mit neuer Macht empor hebe. Daher ſuchte und erhielt er 1736. die Erlaubniß des Königs, nach **Berlin** und **Potsdam** zu kommen, und bemühte ſich, bei der mündlichen Unterredung mit demſelben ſeine Sinnesänderung in Anſehung **Wolffens** zu hintertreiben. Seine Abſicht war auch, den König gegen **Reinbecken** einzunehmen; allein die Königin, die davon Nachricht hatte, ſchreckte ihn durch Drohungen ihrer Ungnade von der Ausführung dieſes Vorhabens ab. Gegen **Wolffen** richtete er auch nichts aus; denn die Schrift, welche er nachher auf Befehl des Königs aufſetzte, und in welcher er die Irrthümer der wolffiſchen Weltweisheit zur Unterſuchung kurz und mit Wolffs eigenen Worten zu Papier bringen ſollte, ** wurde

* S. Ludovici Hiſtorie der wolffiſchen Philoſophie Thl. 2. §. 642. und 673. vergl. Büſchings Beiträge. Thl. I S. 12.

** Langens Schrift iſt betittelt: Kurzer Abriß derjenigen Lehrſätze, welche in der wolfiſchen Philoſophie der natürlichen und geoffenbarten Religion nachtheilig ſind, ja ſie gar aufheben, und geraden Weges, obwohl bei vieler geſuchten Verdeckung, zur Atheiſterei verleiten. Auf hohen Befehl verfaſſet — nebſt des Regierungsraths Wolffs vermuthlicher Antwort darauf. (1736. 8.)

de nicht nur **Wolffen** zur Beantwortung zugeſchickt, ſondern auch **Reinbecken** zur Prüffung gegeben. Dieſer wurde mit ſeiner Unterſuchung zuerſt fertig, und ließ auf Befehl des Königs eine Schrift unter dem Titel drucken: **Wolffs vermuthliche Antwort auf Langens kurzen Abriß**, und die ſein gräflicher Freund **von Manteufel** in die franzöſiſche Sprache überſezte. Als **Wolffs** eigene Vertheidigung zu **Berlin** angekommen war, verordnete der König am 5. Jun. 1736. eine Commiſſion von vier Theologen, welche, unter dem Vorſitz des Miniſters, Freiherrn von **Cocceji**, **Langens** Abriß und **Wolffs** Beantwortung deſſelben mit einander vergleichen und ein Urtheil darüber fällen mußten. Ein jeder dieſer Theologen lieferte ſein Urtheil beſonders, alle aber kamen darin überein, daß ſie in **Wolffs** Schriften keine Dinge gefunden hätten, die der natürlichen und geoffenbarten Religion nachtheilig wären, ja ſie gar aufhöben, oder geradesweges zur Atheiſterei verleiteten, und daß ſich **Wolff** darüber hinlänglich erklärt habe; und **Reinbeck** ſezte noch hinzu: da er für ſeine Perſon zugleich dafür halte, daß in **Wolffs** Schriften viele ſchöne, und in der Gottesgelahrtheit brauchbare Wahrheiten zu finden ſeyen; ſo wäre es Schade, wenn ſie länger confiſcirt bleiben ſollten. **Wolffs** Ehre hat, wenn gleich der König auf den Bericht der Commiſſion nichts weiteres verfügte, und die Confiſcation nebſt dem Verbot, über ſeine Schriften in **Halle** zu leſen, nicht aufhob, durch dieſen Ausgang der Sache viel gewonnen; und die Zahl ſeiner Verehrer nahm wirklich zu. Doch mangelte es ihm auch nicht an Widerſachern. Da

Lange

Lange nicht mehr öffentlich gegen ihn ſtreiten durfte: ſo that ers heimlich durch Strählern und Bertram, ſeinen Waffenträger. Auch Reinbeck wurde in Streitigkeiten über die wolfſiſche Philoſophie mit dem Paſtor in Hamburg, Joh. Ge. Palm, und mit dem Oberhofprediger zu Dresden, D. Bernh. Walther Marperger, verwickelt, deren Anführung jedoch zu weitläuftig ſeyn würde.

Indeſſen wurde der König Friedrich Wilhelm I. Wolffen immer geneigter, und ſuchte ihn nach Halle zurück, oder auch nach Frankfurt an der Oder zu ziehen, um durch ſeinen Ruhm dieſer Univerſität aufzuhelfen; ja er wünſchte gar einen teutſchen Auszug aus ſeiner lat. Theol. nat. zu leſen, deſſen Verfertigung nach dem reinbeckiſchen Plan Carpoven zu Weimar aufgetragen wurde. Wirklich wurde auch Wolffen 1739. die Stelle eines Vicekanzlers in Halle nebſt dem Charakter eines geheimen Raths mit 1200. Thlr. Beſoldung angeboten; welche anzunehmen er Bedenken trug. Seine Bedenklichkeiten wurden aber durch den Tod des Königs gehoben. Der neue König bat Reinbecken (ich ſetze die eigenen Ausdrücke ſeines Schreibens her) ſich um den Wolff Mühe zu geben, und glaubte, jener werde eine Eroberung im Lande der Wahrheit machen, wenn er Wolffen zurück zu kommen bewege, den er als Präſidenten bei der königl. Societät der Wiſſenſchaften anzuſtellen gedachte. Als ſich Wolff dieſes verbat, und ſeine Geſundheitsumſtände vorſchüzte: ſo wollte der König, um die Schande auszutilgen, daß unter der vorigen Regierung ein Hofnarr den Titel eines Präſidenten

der

der Societät geführt hatte, ſelbſt Präſident werden, beharrte aber auf der Anſtellung Wolffs bei der Societät, welche in eine Academie royale verwandelt werden ſollte, an welcher die Profeſſoren wiſſenſchaftliche Collegien hielten. Nach mancherlei Unterhandlungen, wobei Reinbeck immer die Mittelsperſon war, wurde Wolff den 12. Aug. 1740. als geheimer Rath und Vicekanzler der Univerſität Halle, wie auch Prof. des Natur- und Völkerrechts und der Mathematik, nebſt der Freiheit zu leſen, was er wolle, mit dem Vorbehalt berufen, ihn unter anſtändigen Bedingungen nach Berlin zu ziehen, und daſelbſt anzuſtellen. Er nahm dieſen Ruf an, und wurde 1743. nach Pet. Ludwigs Tode wirklicher Canzler, und von dem Kurfürſten von Baiern während ſeines Reichsvicariats in den Reichsfreiherrnſtand erhoben. So ſiegte Wolff über alle ſeine Feinde und Läſterer, die inſonderheit die Sammlungen von alten und neuen theologiſchen Sachen zu ihrem Tummelplaz machten; und die gottſelige Gemüthsfaſſung, in welcher er im J. 1754. ſein thätiges Leben beſchloß, war die bündigſte Widerlegung des ihm aufgebürdeten Atheiſmus *

§. 184.

* Unter den ſchmerzlichen Anfällen ſeiner lezten Krankheit bewies er viele Geduld, und bereitete ſich chriſtlich auf ſeinen Tod. Als er ſein nahes Ende merkte, ſo entblößte er mit zitternder Hand ſein Haupt, faltete die Hände, und ſprach: Herr Jeſu, ſtärke mich in dieſer Stunde! So ſtarb er, und gab noch durch die Bewegung ſeiner Lippen ſein frommes Gebet zu erkennen. S. Gottſcheds hiſt. Lobſchrift. Halle 1755. 8. Auch ſeine Briefe, die ich in der Vorrede habe abdrucken laſſen, enthalten Spuren ſeiner chriſtlichen Geſinnung.

§. 184.

Streit über die Wertheimiſche Bibelüberſezzung.

Mit der Wolffiſchen Streitigkeit ſteht der Streit über die Wertheimiſche Bibelüberſetzung in der genaueſten Verbindung. Joh. Lorenz Schmidt, aus dem Gebiete der Reichsſtadt Schweinfurt gebürtig, der zu Jena, hernach zu Halle unter Franken und ſeinen Collegen Theologie, und unter Wolffen Philoſophie und Mathematik ſtudirt hatte, ein philoſophiſcher, aber dabei etwas ſchwärmeriſcher Kopf, der als Hofmeiſter der jungen gräfliſchen Herrſchaft zu Wertheim ſtund, und die Hoffnung zu dem magern Rectorat an der Schule daſelbſt für ſein höchſtes irrdiſches Glück hielt, kam auf die Gedanken, eine neue Bibelüberſetzung zu machen, und ſeine philoſophiſchen Einſichten und Sprachkenntniſſe zur Beförderung der Religion anzuwenden. Vielleicht war Wolff Schuld daran, daß dieſer Gedanke in ihm rege wurde. Dieſer hatte noch als leſender Magiſter zu Leipzig in den Act. erud. einen Entwurf der Vertheidigung der Wahrheit der Religion bekannt gemacht, und war von vielen Gelehrten, beſonders von dem Abt Molanus, zu deſſen Ausführung aufgemuntert worden. Wolff antwortete, der Entwurf könnte nicht ausgeführt werden, wo man nicht vorher eine beſſere Bibelüberſetzung hätte. Schmidt hatte ſich dieſe Antwort gemerkt, und nahm ſich vor, eine ſolche zu liefern, und auf dieſe ein neues Syſtem zu bauen, und alle Theile deſſelben nach mathematiſcher Art zu demonſtriren. Er arbeitete alſo zuerſt die fünf Bücher Moſis aus, und bot ſein Werk der gräflichen Cammer zu Wertheim zum Verlag an, welche daſſelbe auch mit Bewilligung der Vor-

mund-

mundſchaft der jungen Grafen übernahm. Man hat **Wolffen** beſchuldigt, daß er wegen dieſes Unternehmens gleich anfangs befragt worden ſey, und ſolches gebilliget, ja ſelbſt an der Vorrede Theil gehabt habe; aber ſeine oben aus Originalien mitgetheilte Briefe zeigen, daß er beſonders mit Schmidts Art, die prophetiſchen Stellen im **Moſes** zu überſetzen, und mit einigen Stellen der Vorrede nicht zufrieden geweſen ſey. Auch iſt ſo viel gewiß, daß man ihm und **Mosheim** und **Reinbecken** die drei erſten Capitel zur Probe überſchickt, und bei ihnen angefragt habe: 1) Ob ſie die Ueberſetzung für ein unſchädliches, gutes und nützliches Werk hielten; 2) Ob ſie glaubten, daß die Ueberſetzung gut abgehen würde? **Mosheim** antwortete auf das Erſte, das Beſte würde ſeyn, wenn die Ueberſetzung zurückbliebe, weil er ſchon aus der Probe erſehe, daß Unruhen darüber entſtehen würden; das Zweite anbelangend, ſo ſey an dem guten Abgang nicht zu zweifeln, weil alle Schriften, worin beſondere ſund ungewöhnliche Meinungen dreiſt und kühn vorgetragen würden, begierige Leſer fänden; aber der Ueberſetzer würde beſſer thun, wenn er entweder ſeine Arbeit ganz zurückbehielte, die ihm ſelbſt und unſrer ganzen Kirche viel Verdruß zuziehen könnte, oder ſich die franzöſiſche Ueberſetzung von **Beauſobre** und **Lenfant** zum Muſter nähme. **Reinbeck** antwortete dem Werke günſtiger, wenigſtens nicht ſo warnend, ob er gleich manches tadelte, und zu verbeſſern rieth, als **Mosheim**. * **Wolff** hielt die Arbeit für nütz-

* Siehe Mosheims, Reinbecks und Wolffs Briefe, die ich oben in der Vorrede habe abdrucken laſ-

nützlich, weiſſagte ihr aber Widerſprüche, und rieth, ſich nicht zu übereilen, und ſich zur Gedult gegen Läſterungen zu bereiten. Nun wurde der Druck angefangen, und 1735. erſchien der erſte Theil, ſehr prächtig gedruckt, unter dem Titel: **Die göttlichen Schriften vor den Zeiten des Meſſiä Jeſus, der erſte Theil, worinnen die Geſetze der Jiſraelen enthalten ſind, nach einer freyen Ueberſetzung, welche durch und durch mit Anmerkungen erläutert und beſtätiget**

laſſen. Das Schreiben des Löwenſtein-Wertheimiſchen Cammerraths Höflein an Reinbecken vom 30. May 1733. ſteht in Büſchings Beiträgen zu der Lebensgeſch. denkw. Perſonen Thl. I. S. 165. f. worin derſelbe gebeten wurde, die eingeſchickte Probe zu unterſuchen, und den Grafen zu eröffnen, ob das Werk von einigem Nutzen ſeyn, und, wenn es gedruckt würde, Abgang finden möchte? S. 182. f. ſteht auch ein Brief des Ueberſetzers an Reinbecken vom 16. Jul. 1736. worin ſich jener darüber beklagt, daß dieſer die widrigen Gedanken gegen ſein Werk lieber öffentlich (in der Vorrede zu dem dritten Theil der Betrachtungen über die A. C.) habe bekannt machen, als ſolche ſchriftlich habe entdecken wollen, zu einer Zeit, da Er ſo oft auf das ſehnlichſte darum erſucht worden, und es bei ihm geſtanden wäre, den Ueberſetzer, wo er geirret, wieder auf den rechten Weg zu weiſen. Er ſchickte ihm zugleich ein Exemplar ſeiner Vertheidigungsſchrift. Es ſcheint alſo, Reinbecks Antwort müſſe dem Ueberſetzer nicht mitgetheilt worden ſeyn, oder, welches mir wahrſcheinlicher vorkommt, Schmidt müſſe nicht von der Antwort Reinbecks auf die zugeſchickte Probe, ſondern auf dasjenige Schreiben reden, womit das ihm zugeſendete Exemplar der abgedruckten Ueberſetzung begleitet war.

tiget wird. Wertheim in 4. Der Ueberſezzung war eine weitläuftige Vorrede vorgedruckt, worin etwas unvorſichtig von dem Anſehen der göttlichen Schriften, von der Nothwendigkeit einer Ueberſetzung dieſer Art, von den Regeln, welche der Ueberſetzer dabei beobachtet hatte, und von der Beſchaffenheit ſeiner Anmerkungen gehandelt war. Die Ueberſetzung war mehr Paraphraſe, als eigentliche Ueberſetzung, und der Text war, wenn gleich am Rande die Abtheilung in Capitel und Verſe beigeſezt war, in lauter Paragraphen zerſchnitten, ſo daß der Pentateuchus 380. Paragraphen ausmachte. Die Namen waren nicht nach der Ueberſetzung Luthers, ſondern nach der hebräiſchen Grundſprache ausgedruckt, z. E. Chavve ſtatt Heva, Hebhel ſtatt Habel, Jiſraelen ſtatt Jſraeliten u. ſ. w. Die Ueberſetzung war ſehr frei, und druckte bald Worte, bald Begriffe anders, als der Text, aus; zuweilen ſchob der Ueberſetzer ſeine eigene Gedanken oder Schlüſſe aus denſelben ſtatt der im Texte befindlichen Worte ein. Die Ueberſetzung ſelbſt hatte mehr Reinigkeit und Zierlichkeit, als man damal gewohnt war; doch war ſie oft ſteif und kraftlos, und was man damals faſt allgemein für Weiſſagungen von Chriſto hielt, war nach Grotius Manier durch die Ueberſetzung vertilgt. Die Anmerkungen erklärten und demonſtrirten Dinge, die weder Erklärung noch Beweis bedurften. Die bittern Kräuter, z. E. die nach 2. Moſ. 12. mit dem Oſterlamm gegeſſen werden mußten, waren mit Salat überſezt; und in der Anmerkung fand man die Definition des Salats.

Dieß waren Fehler, die wohl einiges Aufſehen, aber kein ſolches Lärmgeſchrei vermuthen lieſſen, als nachher erfolgte. Zwar wurde die Ueberſetzung in den Leipziger- und Hamburger-gelehrten Zeitungen ziemlich gut aufgenommen; aber Joach. Lange, der auf alles ſorgfältig lauerte, was den Verdacht vermehren konnte, womit er Wolffen durch ſeine Schriften belegt hatte, als er deutliche Spuren der wolffiſchen Denkungsart in der Vorrede und in den Anmerkungen dieſer Ueberſetzung wahrnahm, glaubte, daß Wolff hinter dem Ueberſetzer ſtecke, und daß er ſeine Arbeit auf Wolffs Auſtiſten unternommen habe, und ſchilderte ihn in dem philoſophiſchen Religionsſpötter (Halle 1735. 4.) als einen gefährlichen Religionsfeind, den die neue mechaniſche Philoſophie zu dieſem Unternehmen verleitet habe. Schmidt antwortete ihm eben ſo heſtig und bitter, als der Angriff war, in der feſtgegründeten Wahrheit der Vernunft und Religion in dem erſten Theile des wertheimiſchen Bibelwerks. (Wertheim 1735. 4.) Der Lärm, den Lange erregt hatte, bewog den Grafen von Hohenlohe-Langenburg, als Vormünder der Grafen von Wertheim, wegen dieſer Ueberſetzung ein Bedenken von der theologiſchen Facultät zu Altdorf zu verlangen, welche urtheilte, daß die Ueberſetzung viele Abweichungen von der Grundſprache und naturaliſtiſche, pelagianiſche und andere Irrthümer wider die Rechfertigung, wider die Dreyeinigkeit (eine Ueberſetzung der fünf Bücher Moſe ? ?) und wider die Weiſſagungen von Chriſto enthalte, und die Fortſetzung ohne Nachtheil der Kirche nicht erlaubt werden könne.

könne. Nun diſputirten und programmiſirten faſt alle teutſche Univerſitäten — und recenſirten faſt alle gelehrte Tagbücher und Zeitungen gegen den unglücklichen Ueberſetzer, der zwar vermuthlich in der beſten Abſicht, aber ohne Weltkenntniß und Erfahrung, ein Werk unternommen hatte, das damals, wenn es auch ein Mann mit mehr Kenntniſſen und Klugheit, als er beſaß, und ohne das Schibboleth der wolffiſchen Philoſophie, unternommen hätte, den größten Theil der Theologen empört haben würde. * Das hätte aber kein Menſch denken ſollen, daß ein proteſtantiſcher Gottesgelehrter, wie Lange, von dem Ueberſetzer durch ſeine ſtandhafte Vertheidigung aufgebracht, den Reichsfiſcal in einer gelehrten Streitſache, die blos unter Proteſtanten ventilirt wurde, und gar kein Gegenſtand der Gerichtsbarkeit des Reichshofraths war, zur Anklage aufrufen würde. Und den-

* Schmidt ſelbſt gab 1738. zu Frankfurt in 4. eine Sammlung derjenigen Schriften heraus, welche bei Gelegenheit des Wertheimiſchen Bibelwerks für und gegen daſſelbe zum Vorſchein gekommen ſind. Sie enthält 34 Schriften; ſie könnte aber um die Hälfte vermehrt werden, wenn man alle Schriften, die nachher deßwegen erſchienen ſind, ſammeln wollte. Doch — Excidat illa dies ævo, nec poſtera credant ſæcula. Nur das will ich anmerken, daß ſelbſt ein Wertheimer, F. J. Firnhaber, die Feder gegen den von allen Seiten verfolgten Mann ergriffen, und ein ſchlechtes Buch unter dem Titel geſchrieben habe: Gerettete Ehre und Würde der h. Schrift gegen die Werth. Ueberſ. mit einer Vorrede Chriſt. Mündens. Frankf. und Leipz. 1737. 8. Man leſe auch Joh. Nic. Sinnholds ausführliche Hiſtorie der verruffenen ſogenannten Wertheimiſchen Bibel. Erf. 1739. 4.

dennoch geſchah es. Der Reichshofrath befahl den 15. Jan. 1737. das Werk im R. R. zu confiſciren, und den Verfaſſer in Arreſt zu nehmen, doch ihn mit ſeiner Verantwortung zu hören. Dieſer kaiſerliche Befehl wurde den Februar darauf im Kurmainziſchen öffentlich bekannt gemacht; und noch im Januar ergieng ein kaiſerliches Reſcript an das fränkiſche Kreis-Ausſchreibamt, erſtgedachten kaiſerlichen Befehl zur Vollſtreckung zu bringen. Auch erhielt der Fürſt von **Löwenſtein-Wertheim** und das Büchercommiſſariat zu **Frankfurt** hierüber die nöthigen Befehle. Den 22. Febr. erſchien auch **Schmidt** auf Begehren der fürſtlichen Regierung zu **Wertheim** freiwillig, und gieng im Vertrauen auf ſeine gute Sache in den Arreſt. Die bei dem Cammerrath **Höflein** noch vorhandene Exemplare wurden weggenommen, welches auch dem Buchhändler **Varrentrapp** in Frankfurt widerfuhr. Zwar hatten die Grafen von **Wertheim** am kaiſerlichen Hof eine Fürſprache eingelegt, und gebeten, den Beklagten gegen eidliche Caution des Arreſtes zu entlaſſen; allein das wurde abgeſchlagen; er ſollte im Arreſt bleiben, und inquiſitoriſch gegen ihn verfahren, aber nach Vollführung des Prozeſſes der Befund an den Kaiſer eingeſchickt werden.

So unproteſtantiſch auch dieſes Inquiſitions-Verfahren war, und ſo ſehr auch die Rechte der teutſchen Proteſtanten uneingenommenen Zuſchauern dadurch gekränkt zu ſeyn ſcheinen konnten; ſo wenig dachte man von Seiten der Proteſtanten an einen Widerſpruch. Schon vorher hatte der Kurſächſiſche Kirchenrath zu **Dresden**, in welchem ſehr erbitterte Feinde der wolffiſchen Philoſophie

Sitz

Sitz und Stimme hatten, das Buch als eine höchſt anſtöſſige und ärgerliche Schrift confiſcirt, und bei 100. Rthlr. Strafe, in Kurſachſen einzuführen und zu verkaufen, verboten. Dieſem Beiſpiel war **Nürnberg** und **Frankfurt am Mayn** und der königlich preuſſiſche Hof nachgefolgt; und nun weigerten ſich die übrigen evangeliſchen Stände nicht, ein gleiches zu thun. Die Katholiſchen verfuhren noch mit mehr Strenge. In den **Kurbaieriſchen** Landen wurde bei der Publication des kaiſerlichen Confiſcationspatentes ſcharf geboten, darauf zu ſehen, daß die lutheriſchen Buchhändler, die von **Augsburg** und **Nürnberg** auf daſige Jahrmärkte kämen, nicht etwa dieſe Bibel oder andere höchſtſchädliche Bücher mit dahin brächten. Ja der Salzburgiſche Erzbiſchof **Leopold von Firmian** ließ den 26. April 1737. ein gedrucktes Patent ausgehen, worin allen Obrigkeiten und Unterthanen bei Strafe **ewiger Landesverweiſung** aufgegeben wurde, ſowohl alle Exemplarien dieſer Ueberſetzung, die ſie in Händen hätten, herauszugeben, als auch die Perſonen anzuzeigen, von denen ſie Wiſſenſchaft hätten, daß bei ihnen dergleichen Exemplarien befindlich wären. * So ſtreng iſt man nicht einmal bei D. **Bahrdts** Ueberſetzung zu Werk gegangen.

Doch beſann man ſich, als die erſte Hitze verraucht war, und begriff, daß man etwas gethan habe, das zur Folge gezogen werden könnte. Man lenkte alſo ſo ein, daß man die Rechte der Proteſtanten, ſo viel als nur möglich war,

* S. Journal von und für Teutſchland. 1785. 7tes Stück. S. 51.

rettete. **Schmidt**, der zu wiederholtenmalen bezeugt hatte, daß er dem proteſtantiſchen Glaubensbekenntniß getreu bleibe, und die Grafen von **Löwenſtein-Wertheim** nahmen ihre Zuflucht an den Reichstag. Unter vielen andern Vertheidigungsſchriften ließ der Inquiſite eine Schrift ausgehen, und auch zu **Regensburg** bekannt machen, in welcher er ſeine Unſchuld ſo klar und zugleich ſo beſcheiden und mit ſo vieler Mäſſigung darlegte, daß man ſie nicht ohne Bewunderung ſeiner Geiſtesſtärke, und nicht ohne Unwillen über ſeine Verſolger leſen kann. Sie hat den Titel: **Gründliche Vorſtellung der Streitigkeit**, welche über die im J. 1735. zu **Wertheim herausgekommene freye Ueberſetzung der fünf Bücher Moſes von einigen Gottesgelehrten iſt erreget worden.** (fol. 7. Bogen, ohne Druckort und Jahrzahl.) * Er erklärte darin, daß er der ungeänderten augsburgiſchen Confeſſion aufrichtig zugethan, und nicht im geringſten gemeint ſey, von irgend einem Lehrſaz der evangeliſchlutheriſchen Kirche abzuweichen; daß auch, nach geſchehener Aufforderung, keiner von allen den Gottesgelehrten, welche wider ihn geſchrieben, nicht einmal unternommen, ihm einen einigen Irrthum oder Abweichung von den Sätzen der evangeliſchen Kirchen insbeſondere zu zeigen, oder ihn deſſelben zu beſchuldigen; geſchweige, daß ſie ihn deſſelben überführt hätten; ihre Anklage ſey blos aus ungegründetem Verdacht geſchöpft, und aus übel hergeleiteten Folgen aus ſeiner Ueberſetzung erzwungen, denen er allezeit widerſprochen und den Un-

* Sie iſt im 2ten Bande der Act. H. E. S. 609. ff. wörtlich abgedruckt.

Ungrund davon in öffentlichen Schriften gezeigt habe — Bei ſeiner Ueberſetzung habe er auch nichts gethan, was den Reichsgeſetzen und der bei den Proteſtanten hergebrachten Gewiſſensfreiheit im geringſten entgegen wäre. Jeder Proteſtant ſey ja befugt, den Verſtand der heiligen Schrift und die Sätze der Religion ſelbſt zu unterſuchen und zu prüfen, ſolche auch nach ſeiner Einſicht zu erläutern und zu erklären, ohne daß er, wenn er nur dabei den Grundſätzen ſeiner Religion zugethan bliebe, dießfalls von jemanden könnte getadelt oder angefochten werden. Da aber bei den Proteſtanten der Grundtext der heil. Schrift allein für die Regel und Richtſchnur der Glaubenslehre gehalten werde: ſo ſeyen die Glieder der proteſtantiſchen Kirche keinesweges verbunden, nach einem blinden Gehorſam bei den Ueberſetzungen und Erklärungen anderer zu bleiben und ihre Auslegungen ſchlechterdings beizubehalten. Auch hätten die Proteſtanten nirgends unter ſich beſtimmet, welches diejenigen Stellen ſeyn ſollten, woraus dieſer oder jener Glaubensartickel müſſe erwieſen werden; daher es einem proteſtantiſchen Ausleger allerdings frei ſtehe, mit Vorbeigehung ſolcher Stellen, welche dem Widerſpruch unterworfen ſind, andere zum Beweis auszuſuchen und zu gebrauchen, woraus die Wahrheit ſich mit Beſtand behaupten und gegen die Einwürfe anderer Religiosparteien vertheidigen laſſe. Dieſe Freiheit könnten die Proteſtanten einander nicht nehmen, oder andere darin ſtören, ohne den offenbarſten Grundgeſetzen des R. R. entgegen zu handeln, und ſich aller in dem weſtphäliſchen Friedensſchluß erworbenen Freiheit, welche ſich auf dieſe Verfaſſung der Proteſtanten

gründe, verluſtig zu machen u. ſ. w. Er berief ſich auſſer dem auf Zeugniſſe der vornehmſten Gottesgelehrten und Profeſſoren auf fünf verſchiedenen evangeliſchlutheriſchen Univerſitäten für ſich und ſeine Arbeit, welche nur deßwegen bisher Bedenken getragen hätten, ſich der Unſchuld des Ueberſetzers öffentlich anzunehmen, weil die Sache gleich anfangs mit der größten Hitze angefangen worden, und nun in eine ſo heftige und grauſame Verfolgung ausgebrochen ſey, dergleichen unter den Proteſtanten ſeit der Reformation nicht erhört worden. Doch machte er das ihm ſehr rühmliche Schreiben des Straßburgiſchen Gottesgelehrten, D. **Joh. Leonhard Fröreiſens**, vom 15. Nov. 1736. bekannt. * Gegen das Ende führte er auch eine Stelle aus des Cammergerichtsaſſeſſors von **Ludolf** Syſt. juris cameralis (§. 56.) an, wo es ausdrücklich heißt: Controverſiæ Theologorum Fiſcali Cæſareo cauſam non præbent agendi contra alteram partem ex diſſentientibus — und ſchloß mit der Hoffnung, der Kaiſer werde ſeine offenbare Unſchuld einſehen, und als allerhöchſter Richter und **Beſchützer der Reichsgrundgeſetze und der bei den Proteſtanten hergebrachten Religions- und Gewiſſens-** frei-

* Es ſteht Auszugsweiſe in den Act. H. E. B. II. S. 655. f. Das ganze Schreiben habe ich wegen anderer merkwürdigen Stellen in der Vorrede aus dem Original abdrucken laſſen. Fröreiſen bekam darüber Verdruß, und die theologiſche Facultät zu Straßburg hielt für nöthig, ihr Mißfallen an der Wertheimiſchen Ueberſetzung durch ein beſonderes Programm vom 19. Dec. 1737. öffentlich zu bezeugen. Man findet daſſelbe in dem angeführten Bande der Act. H. E. S. 1139—1152.

freiheit, denſelben von dem unverſchuldeten Arreſt und der wider ihn erhobenen fiſcaliſchen Anklage befreyen, und ihn gegen die übermachte Gewaltthätigkeit und grauſamen Verfolgungen ſeiner Feinde ſeinen mächtigen Schuz allergnädigſt angedeihen laſſen.

Dieſe gründliche Vorſtellung hatte die Wirkung nicht, die der Verfolgte erwartete. Dann den 14. März 1738. erſchien ein Reichshofraths-Concluſum, wodurch demſelben ſein Anſuchen um Relaxation des Arreſts gegen eidliche Caution abgeſchlagen, dagegen aber den ausſchreibenden Fürſten des fränkiſchen Kreiſes aufgegeben wurde, den Inquiſiten zu Erſparung beſonderer Verwahr- und Atzungskoſten auf die Frohnfeſte **Bamberg** in ſichere Verwahrung zu bringen, und daſelbſt gegen ihn mit dem Inquiſitionsproceß, welcher wegen verſchiedenen Schwierigkeiten ins Stecken gerathen war, den Anfang zu machen. Doch wünſchte der Kaiſer dabei, weil der Inquiſit wenig oder gar nichts im Vermögen habe, daß die Commiſſarien zu **Ihro kaiſerl. Majeſtät allerunterthänigſten Ehren und aus Liebe zur Gerechtigkeit** ſich dieſem Geſchäft einſtweilen unentgeldlich unterziehen, und mit demſelben nach Maasgabe des ihnen bereits geſchehenen Auftrags, ſobald als möglich, den Anfang machen möchten — Die Erfüllung dieſes Wunſches hinderte aber der wichtige Umſtand, daß der Inquiſit kurz vor Ausfertigung jenes Concluſums (man weiß nicht recht, wie?) ſeiner Haft entkam, und in Freiheit geſezt wurde. Auf ſeiner Flucht ſprach er und wechſelte hernach auch viele Briefe unter dem Namen **Germann** mit **Mosheim** zu **Helm**-

ſtaͤtt,

ſtätt, der ſich viele Mühe gab, ihn zu bewegen, daß er ſeine Ueberſetzng zurück nähme, und auch zuweilen einige Hoffnung eines glücklichen Erfolgs faßte. Allein die erlittnen Verfolgungen hatten ſeinen ſchwärmeriſchen Eigenſinn, in welchem er glaubte, ſeine Ueberſetzung gehöre zu den göttlichen Endzwecken, die er befördern müßte, auf das Höchſte gebracht. Er hatte indeſſen auch die Ueberſetzung des N. T. vollendet; und der Hr. von Mosheim, der ſie geleſen hatte, verſicherte in ſeinen Vorleſungen, ſie habe viel Gutes und wenig Anſtöſſiges gehabt. * Er zog zuerſt nach Holland, und begab ſich, als ihm dort kein Glück blühen wollte, nach Hamburg, wo er unter dem angenommenen Namen Schröter, ſich als Corrector nährte, und Tindals Beweis, daß das Chriſtenthum ſo alt als die Welt ſey, mit Jacob Foſters Widerlegung aus dem Engliſchen ins Teutſche überſezte, (Frankf. und Leipz. 1741. 8.) jedoch, wie er in dem Vorbericht ausdrücklich erklärte, in der einzigen Abſicht, dadurch Gelegenheit zu geben, von den Wahrheiten ſowohl der natürlichen als geoffenbarten Religion eine

* Er konnte weder in Teutſchland noch in Holland einen Verleger dazu finden; es wäre zu wünſchen, das ſie aufgeſucht würde. Der Mann hatte, wie ſein Pentateuchus zeigt, wirklich einige Talente zum Ueberſetzer; und würde, hätte er zu unſern Zeiten gelebt, wo Verfolgungsgeiſt kein Genie mehr niederdrückt, und mehr bibliſche Kritik und Philologie im Umlauf iſt, vielleicht einen nicht gemeinen Ueberſetzer abgegeben haben. Vermuthlich iſt dieſe Ueberſetzung mit ſeinen übrigen Manuſcripten nach ſeinem Tode in die Wolffenbüttelſche Bibliothek gekommen.

eine gründlichere Erkenntniß und vollkommnere Ueberzeugung zu beſördern, um darauf die Ausübung der wahren Tugend und Gottſeligkeit mit gröſſerer Gewißheit und mehrerem Ernſte zu bauen. Auch überſezte er Bened. von Spinoza Sittenlehre, widerlegt von dem berühmten Weltweiſen unſrer Zeit, Hrn. Chriſtian Wolff, aus dem Lateiniſchen, (Frankf. und Leipz. 1744. 8.) Die Widerlegung iſt aus dem zweiten Theil der gröſſern natürlichen Gottesgelahrtheit Wolffs genommen; wie auch Cantimirs Geſchichte des Osmanniſchen Reichs (Hamburg 1745. 4.) Zulezt wurde er auf Empfehlung hoher Perſonen 1746. Hofmeiſter der Edelknaben zu Wolffenbüttel, wo er ein ſtilles und untadelhaftes Leben führte, und 1751. plözlich ſtarb. Aus gewiſſenhafter Vergleichung der gegenſeitigen Streitſchriften erhellet augenſcheinlich, daß Schmidten durch Beſchuldigung des Deiſmus, oder gar des Atheiſmus, zu viel geſchehen ſey. Er redet überall mit zu viel Ehrfurcht von Gott und der Bibel, als daß man ihn einer erklärten Feindſchaft gegen die Religion mit einigem Schein zeihen könnte; und ſein Charakter erſcheint in ſeinen Schriften viel zu offen und unverſtellt, als daß man heimliche Tücke bei ihm vermuthen ſollte. Seine Neigung zur wolffiſchen Philoſophie, der Verdacht, daß alle Wolffianer heimliche Feinde der Religion ſeyen, ſein Mangel an Erfahrung und Menſchenkenntniß, und der ſchwärmeriſche und ſtolze Eigenſinn, mit welchem er an ſeinen einmal angenommenen Meinungen feſt hielt, und den ſeine Verfolgungen noch verſtärkten — dieſe waren es wohl allein, die ihm die Widerwär-

tig-

tigkeiten zuzogen, welche vielleicht das folgende Jahrhundert kaum glauben wird. Er iſt auch neulich gegen den Verdacht, den ich ſelbſt nicht für unwahrſcheinlich hielt, * hinlänglich gerechtfertiget worden, daß er Verfaſſer der Leſſingiſchen Fragmente ſey. Ich halte es um für wahrſcheinlicher, daß weder Schmidt, noch, wie einige vermutheten, der Secretaire Fr. Heinr. Strube, ſondern Joh. Ge. Pfeifer, der Sohn eines getauften Juden, dieſe Schrift verfaßt habe. Dieſer Pfeifer hatte Theologie ſtudirt, war aber bei Beförderungen zurückgeſezt und dadurch ſo verdrießlich worden, daß er anfieng, magiſche, myſtiſche und theoſophiſche, atheiſtiſche und naturaliſtiſche Schriften durch einander zu leſen, und Romane zu ſchreiben, worin er die Geiſtlichen antaſtete; wie er denn auch Verfaſſer der Geſchichte der Severamben war. Er lebte zu Braunſchweig, von wo aus ſeine Schriften leicht in die wolffenbütteliſche Bibliothek kommen konnten. **

§. 185.

Fortgeſezte Pietiſtiſche Streitigkeiten.

Der Streit mit den Pietiſten, der ſchon in dem vorigen Jahrhundert angefangen hatte, *** wurde in dem erſten Viertheil des jezigen, beſonders von 1705. an, noch mit groſſer Hitze fortgeführt, bis endlich Wolff mit ſeiner Philoſo-

---

* In dem erſten Band der Kirchenhiſt. des 18ten Jahrh. S. 435. f.

** S. Harles kritiſche Nachrichten von kleinern Schriften, des zweiten Bandes drittes Stück erſte Abtheilung.

*** S. die Kirchengeſchichte des 17ten Jahrhunderts, oder der Mosheimiſchen Kirchengeſch. IV. Band S. 393—371.

loſophie machte, daß der Eifer der Pietiſten und Antipietiſten gegen einander in etwas erkaltete, indem nun beide ihre Waffen gegen ihn und ſeine Anhänger vereinigten, bis zulezt **Buddeus, Freylinghauſen, Joh. Jac. Rambach, Joh. Heinr.** und **Chriſtian Benedict Michaelis**, durch gründliche Gelehrſamkeit erleuchtet, manches bei der pietiſtiſchen Partei verbeſſerten, und endlich **Baumgarten** die Gefühle der myſtiſchen Aſcetik, welche dieſelbe ſo ſehr empfohlen hatte, beſonders durch ſeine theologiſche Moral auf deutliche Begriffe zurückführte, und dieſe, vielen wegen ihrer Heterodoxie verdächtige, Partei mit der Orthodoxie wieder ausſöhnte. Die berühmteſten unter den ſogenannten Pietiſten waren zu Anfang des Jahrhunderts, auſſer **Spenern**, **Joachim Juſt. Breithaupt**, erſter Prof. Theol. zu **Halle**, auch Abt zu Cloſterbergen, ein zu ſeinen Zeiten beliebter Prediger, ein äuſſerſt thätiger, aber dabei ſehr ernſthafter Mann — **Auguſt Herm. Franke**, Prof. der Theologie und Paſtor zu **Halle**, wie auch Director des Waiſenhauſes und Pädagogiums, wovon die Stiftung ganz ſein und mildthätiger Privatperſonen Werk war, das er mit feſtem Vertrauen auf die göttliche Vorſehung unternahm, und mit ausnehmender Beharrlichkeit fortſezte — ein wirklich groſſer Mann, den aber praktiſchere Geſchäfte hinderten, ſich als groſſe Gelehrten zu zeigen — **Joh. Anaſtaſius Freylinghauſen**, **Frankens** würdiger Gehülfe und nach ſeinem Tode Nachfolger in der Direction des Waiſenhauſes und Pädagogiums — **Paul Anton**, Prof. Theol. zu **Halle** — und **Joach. Lange**, den man von

Berlin

Berlin nach Halle berufen, und wegen ſeiner beiſſenden und dabei leichten und flieſſenden Art zu ſchreiben (er war im Stande in einem Tag ſieben Bogen zu verfertigen) zum Wortführer und Sachwalter der Halliſchen Theologen beſtellt hatte. Unter denen aber, welche die Fehde wider ſie führten, und die Wittenbergiſche Orthodoxie mit groſſem Eifer in Schuz nahmen, waren **Joh. Friedr. Mayer**, zuerſt Profeſſor der Theologie zu **Wittenberg**, hernach Paſtor zu **Hamburg**, wo er auch den Pöbel zur Vertheidigung der Orthodoxie aufhezte, und dem Paſtor zu St. Nicolai, **Joh. Heinr. Horbeus**, **Speners** Schwager, aus **Hamburg** trieb — nachher Prof. zu **Kiel** und zulezt zu **Greifswalde**, ein Mann von äuſſerſt unruhigem Geiſt und ſchlechtem moraliſchen Charaktee, der, hätte er den Stuhl Petri beſeſſen, die Rolle eines **Julius** II. geſpielt haben würde —* **Sam. Schelwig**, Paſtor und Rector zu **Danzig**, gleichfalls ein ſehr hitziger Kopf, der inſonderheit durch ſeine Synopſin controverſiarum ſub pietatis prætextu motarum (1701.) welches eine Sammlung von Streitſchriften war, die zu **Danzig**, unter ſeinem Vorſiz vertheidigt worden waren, und welche man zu **Roſtock** und **Wittenberg** zum Leſebuch machte, den Streit ſehr vergröſſerte und erweiterte —

Gott-

* **Mayers** ungerechteſter Ausfall gegen die Pietiſten geſchahe in dem Bericht von Pietiſten. (Leipzig 1706. 8.) worin er **Francken**, **Mayern** und **Thomaſius** mit **Dippeln**, **Arnold** und **Peterſen** in Eine Klaſſe ſezt. In ſeiner Diſp. de beat. mort. in Dom. machte er gar **Spenern** nach ſeinem Tode das Wort Seligverſtorbener ſtreitig.

Gottlieb Wernsdorf, erſter Prof. der Theologie zu Wittenberg — Ernſt Sal. Cyprian zu Gotha, ohne Zweifel einer der gelehrteſten Verfechter dieſer Partey, obwohl nur durch wenige Schriften dieſer Art — und Val. Ernſt Löſcher, ein Sohn des berühmten wittenbergiſchen Gottesgelehrten, Caſp. Löſchers, anfangs auch Prof. der Theol. zu Wittenberg, hernach Superint. und Oberconſiſtorial-Rath zu Dresden, ein Mann von ausnehmender Thätigkeit und weitläuftiger Gelehrſamkeit, der das auf der Seite der Antipietiſten war, was Lange unter den Pietiſten vorſtellte — die Hauptperſon bei dieſer unglücklichen und langwierigen Fehde. Die unſchuldigen Nachrichten von alten und neuen theologiſchen Sachen, welche mit unſerm Jahrhundert ihren Anfang nahmen, und bis zum J. 1720. unter dieſem Titel fortgeſezt wurden, waren der Hauptkampfplaz Löſchers, und ſeiner Gehülfen. Hier wurden alle Schriften der halliſchen und nichthalliſchen Pietiſten auf das ſtrengſte beurtheilt, und ihnen Eifer für Gottſeligkeit auf Koſten der reinen Lehre auf das bitterſte vorgeworfen. Dagegen ſchrieb Lange ſeine aufrichtige Nachrichten von der Unrichtigkeit der unſchuldigen Nachrichten in 15. Theilen, worin er jener Urtheile widerlegte, und auch wohl manchen Irrenden vertheidigte, oder doch milder beurtheilte, über welchen jene das Verdammungsurtheil geſprochen hatten. Doch, was in dieſen Monatſchriften vorgieng, glich nur den Scharmützeln leichter Truppen. Die Hauptſchlachten wurden von den eigentlichen Helden in andern Schriften geliefert. Dann Löſcher ſchrieb

1711. ſeinen Timotheus Verinus, den er ſtückweiſe in die unſchuldigen Nachrichten einrückte; dagegen aber ſchrieb Lange 1713. im Namen der theologiſchen Facultät zu Halle die Geſtalt des Creuzreichs Chriſti, worin er Löſchern für einen unbekehrten und fleiſchlichgeſinnten Lehrer erklärte, und ſeinen Vortrag gegen die Pietiſten für Lügen und Läſterungen ausgab. Dies machte, daß Löſcher den erſten Theil ſeines vollſtändigen Timotheus Verinus 1717. herausgab, und ihn der ganzen lutheriſchen Kirche dedicirte, worin eine Schuzſchrift ſeiner Lehre, Amt und Perſon gegen Langens Angriffe in der Geſtalt des Creuzreichs enthalten ſeyn ſollte; auf welchen Lange 1719. die Abfertigung des vollſtändigen Timotheus Verinus, und ein halb Jahr darauf die Erläuterung der neueſten Hiſtorie, darin der ſogenannte Timotheus Verinus völlig abgefertiget wird, als eine weitere Ausführung der Abfertigung folgen ließ. Auf dieſe mit den ſchändlichſten Schmähungen auf Löſchern angefüllte Schrift gab Löſcher 1722. den zweiten Theil ſeines Timotheus Verinus heraus, worin er in einem ziemlich gemäſſigten Ton darauf antwortete. Wer ſich recht deutlich überzeugen will, was für eine groſſe Veränderung ins Beſſere der polemiſche Ausdruck ſeit einem halben Jahrhundert erlitten habe: der muß Langens und Löſchers Streitſchriften durchblättern. Lange beſchuldigte Löſchern recht ſataniſcher Blendwerke, übermachter Bosheit und Thorheit, himmelſchreyender Gottloſigkeit, der Leichtfertigkeit, des Betrugs und loſer

Griffe,

Griffe, einer Lügenſtirne, die von keiner Schaam weiß, loſer Advocaten-Streiche, unverſchämter alberer Reden u. ſ. w. ſchalt ihn den ärgſten und ſchädlichſten unterallen Kirchenwölffen, und verglich ihn mit dem apokalyptiſchen Thiere. * Löſcher ſchrieb zwar ernſthafter und gemäßigter, als Lange; aber ſein Eifer riß ihn auch oft zu falſchen Beſchuldigungen, zur Ketzermacherey und gefährlich lautenden Conſequenzen fort, die den Streit verwickelter und heftiger machten. Noch ehe der zweite Theil von Löſchers Timotheus Verinus herauskam, erſchien einige Hoffnung zum Frieden. Franke machte vom J. 1715. einige Geſundheitsreiſen nach Holland, und durch Teutſchland, unterhielt ſich überall mit den vornehmſten und gelehrteſten Leuten, predigte an vielen Orten, und überzeugte viele durch Umgang und Predigten, daß die halliſchen Gottesgelehrten keine ſo ſchlimme und heterodoxe Leute wären, als ſie von ihren Gegnern abgemalt wurden: In der That wurde auch manches zu Halle verbeſſert, das ihnen zum gerechten Vorwurf gereicht hatte. Man änderte nicht allein den theologiſchen Vortrag, und rei-

* Wer ſich die Geduld nicht verdrieſſen läßt, die oben angeführten Langiſchen Schriften nebſt ſeinem Antibarbarus, wovon der erſte Theil 1710. der andere 1711. herauskam, und ſeine Mittelſtraſſe, die aus vier Theilen (1712—1714.) beſtand, einiger Aufmerkſamkeit zu würdigen, der wird noch mehr dergleichen polemiſche Floskeln daraus ſammeln können; und niemand darf ſie ungeleſen laſſen, wer die Geſchichte des Streits gründlich ſtudiren will.

reinigte ihn von manchen myſtiſchen Redensarten, ſondern man hob auch die Verbindung mit einigen enthuſiaſtiſchen Köpfen auf, die ſich bei den daſigen Anſtalten eingeſchlichen hatten; man verbannte einige hypermyſtiſche Lieder aus dem halliſchen Geſangbuch, und ließ weniger myſtiſche Bücher, als bisher, daſelbſt drucken. Einige Räthe zu **Dresden**, woſelbſt die Eiferſucht wegen der neuen Univerſität **Halle** nachgelaſſen hatte, wünſchten mit angeſehenen Theologen eine Beylegung des hitzigen und die ganze proteſtantiſche Kirche zerrüttenden Streites. **Löſcher** ſelbſt ſchien geneigt zu ſeyn, die Hände dazu zu bieten; und ermahnte den D. **Buddeus**, der ſelbſt vorher zu **Wittenberg** ſtudirt hatte, und Prof. der Philoſophie zu **Halle** geweſen war, Mittler zu werden. * Dieſer übernahm das Geſchäft, und wechſelte ſowohl mit **Löſchern** als mit der theol. Facultät zu **Halle** Briefe. **

Löſcher

* Schon vorher hatte man einen Theil der Vorleſungen des D. Buddeus über die Kirchenhiſtorie, die pietiſtiſchen Streitigkeiten betreffend, unter dem Titel herausgegeben: Eines vornehmen Theologi wahrhaftige und gründliche hiſtoriſche Erzählung alles deſſen, was zwiſchen denen heut zu Tage ſo genannten Pietiſten geſchehen und vorgegangen iſt. Gedruckt zu Lichtenberg bei Gottlieb Wahrheit. 1710. 8. woraus man leicht einſehen konnte, daß Buddeus zum Friedensſtifter die nöthigen Talente habe.

** Ein Theil dieſes Briefwechſels ſteht hinter dem 2ten Theil von Löſchers Timoth. Verinus, oder eigentlich in dem Anhang der aufrichtigen Vorſtellung des jetzigen Zuſtandes der Controverſie von der buchſtäblichen und geiſtlichen Erkenntniß, wie auch von der Erleuchtung und Orthodoxie unheiliger Lehrer. S. 67—99.

Löſcher ſchickte ihm einen von zwölf Gottesgelehrten zu Wittenberg und zu Roſtock durchgeſehenen und gebilligten Aufſatz, worin die zum Theil ſchon vorher zwiſchen Löſchern und Gottfried Olearius entworfenen Hauptſätze näher beſtimmt waren, welche die Halliſchen Gottesgelehrten als eine nothwendige Bedingung des Friedens annehmen müßten. Sie waren theils theoretiſch, theils praktiſch. Jene beſtimmten die Lehre von der Gnade und Erleuchtung, vom Predigtamt, den Theologen und der Theologie, von Rechtfertigung, Glauben und guten Werken, von der Erneuerung und den bürgerlichen Mitteldingen, von der Myſtik und einigen andern vermiſchten Sätzen, ganz nach dem damaligen Syſtem der Orthodoxen. Die praktiſchen Sätze verboten, Katholiſche, Reformirte oder Arminianer für Brüder zu halten, oder ihre Lehrer, die bey Vertheidigung ihrer Irrthümer oder Beſtreitung der Wahrheit geſtorben wären, ſelig zu preiſen, oder unter die frommen Lehrer zu zählen, die Vertheidiger der evangeliſchen Religion Ketzermacher, Pſeudorthodoxen und Sectirer zu nennen, D. Spenern und Arnden von allem Irrthum frey zu ſprechen, oder allen andern Lehrern vorzuziehen, die ſyſtematiſche Theologie und den Elenchus verächtlich zu machen, über fleiſchlichen, Hirn- und todten Glauben zu klagen, Schauſpiele, andere Spiele, Tänze und Scherze nicht mehr ſchlechthin für Zeichen des unwiedergebohrnen Zuſtandes zu halten, oder ſie dogmatiſch zu verbieten, und die Lehrer, die ſie nicht dogmatiſch verbieten wollten, deßwegen für fleiſchliche, epikuriſche Lehrer und falſche Propheten zu halten, unſere Kirche Ba-

bel zu nennen, oder zu ſagen, daß in derſelben noch Ueberbleibſel von Babel gehegt würden, Schwenkfelds, Jac. Böhms oder anderer Schwärmer Schriften zu empfehlen oder zu vertheidigen u. ſ. w. * Buddeus ſahe leicht ein, daß die Halliſchen Theologen auf ſolche Bedingungen keinen Frieden ſchlieſſen könnten, weil ſie eben durch die Annahme dieſer Sätze ſich ſelbſt der Irrthümer hätten anklagen müſſen, deren ſie ihre Gegner bisher beſchuldigt hätten, von denen ſie ſich aber frey glaubten; und weil ſie in den übrigen Dingen, in welchen nach ihrem eigenen Geſtändniß eine wahre Uneinigkeit war, das, was ſie für Wahrheit hielten, ihrem Gewiſſen zuwider hätten aufgeben müſſen. Indeſſen ſchickte er nach Löſchers Verlangen den Aufſaz an die Theologen zu Halle, wo man darüber erſtaunte, daß man ihnen darin Irrthümer aufbürde, die ſie niemals gehabt, und Sätze zu unterſchreiben vorlege, die ſie niemals geläugnet hätten, allein in der Abſicht, damit ihre Gegner ſich hernach mit einigem Schein rühmen könnten, als hätten die Gottesgelehrten zu Halle ihnen ſo und ſo viel nachgegeben, und ihnen eine Menge von Wahrheiten zugeſtanden, die ſie vorher geläugnet hätten. Auch erklärten ſie, ſie hielten Löſchern und andere ſeines Gleichen nicht für berechtiget, ihnen ſolche Sätze vorzuſchreiben, oder von der Kirche, mit welcher ſie ohnehin keinen Streit hätten, dazu bevollmächtiget. Man meldete dieſes dem Buddeus unverholen, der auch Löſchern davon Nachricht gab. Dieſer erbot ſich nun zu einem Privatgeſpräch mit den Hallenſern,

* Der ganze Aufſaz ſteht in der vorhin angeführten Schrift S. 77—89.

ſern, erhielt aber darauf billig keine Antwort; da er denn im folgenden Jahre ſeinen **vollſtändigen Timotheus Verinus**, mit dem er ſchon lange gedrohet hatte, herausgab. Mit dem Fortgang des Streits wurde beſonders über die Erleuchtung der Unwiedergebohrnen und über Kraft und Nutzen des Amtes unwiedergebohrner Prediger geſtritten. Die Halliſchen Theologen läugneten, daß ein Unwiedergebohrner Erleuchtung habe, und daß ein unwiedergebohrner Prediger ein wahrer Theologus ſey. Die Wittenberger nebſt den Roſtockern und einigen Hamburgiſchen Predigern behaupteten das Gegentheil. Freilich merkten manche, ſelbſt zu der Zeit, da der Streit am heftigſten geführt wurde, was jezt von allen zugeſtanden wird, daß man, wie es oft bei gelehrten Streitigkeiten geht, mehr über Worte, als über Sache geſtritten habe; aber dieſe konnten mit ihrer ſchwachen Stimme unter dem Gelärm des Streits nicht gehört werden. Endlich nahmen ſich die Höfe von Berlin und Dresden der Sache an, und ſuchten wenigſtens das Geräuſch der Streitenden zu hemmen. Der eine Hof brauchte den andern zu Ausführung ſeiner politiſchen Abſichten. Daher verbot der Dresdniſche Hof, in Zukunft den Namen der Pietiſten in Schriften und Predigten zu gebrauchen, unterſagte **Löſchern** die Fortſetzung des **Timotheus Verinus** und der **unſchuldigen Nachrichten**; welche leztere aber hernach vom J. 1720. an unter dem veränderten Titel der **fortgeſezten Sammlungen von alten und neuen theologiſchen Sachen**, unter Direction des Weiſſenfelſiſchen Oberhofpredigers **D. Mich. Heinr. Reinhards**, bis in das

 Jahr

Jahr 1731. hierauf wieder unter **Löſchers** Direction bis an ſeinen Tod 1746. und zulezt unter Aufſicht des Prof. **Kappen** zu **Leipzig** fortgeſezt wurden.

Indeſſen gieng der Streit über den **Pietismus** in der ganzen lutheriſchen Kirche fort, und verbreitete ſich auch in die reformirte. Es fanden ſich nicht nur in Teutſchland, ſondern auch in Schweden, Liefland, Preuſſen, Dänemark und in der Schweiz Leute, die nach mehr Erkenntniß im Chriſtenthum, und nach mehr Frömmigkeit, als gewöhnlich war, ſtrebten, Erbauungsſtunden hielten, eine ſtrengere Lebensart wählten, über das Verderben der Kirche klagten, und beſſere Zeiten, allgemeine Judenbekehrung, Fall des Pabſtthums hofften, aber dabey zur Schwärmerei geneigt waren, wenigſtens Schwärmer unter ſich duldeten, und gelinder mit ihnen, als ſonſt gewöhnlich war, verfuhren. Freilich waren unter ihnen auch viele Heuchler, welche die Miene der Heiligkeit an ſich nahmen, und ihren Stolz bei dieſer Geſellſchaft nährten, für welchen ſie auſſer derſelben keine ſo gute Nahrung gefunden hätten — die mit eben dem Munde die Wirkungen des Geiſtes Gottes in ihrem Herzen rühmten, mit welchem ſie ihren Nebenmenſchen läſterten — ſich ein geiſtliches Privilegium auf Unkoſten der Tugend erſchlichen, das ihren Müſſiggang beſſer lohnte, als Fleiß; und ihn gegen die Schande ſicherte, welcher er nicht hätte ausweichen können, wenn er nicht zu einer Geſellſchaft gehört hätte, die oft ſo ſprach, als ob ſie alle Gelehrſamkeit verachtete. Aber eben dieſe Geſellſchaft hatte auch viele rechtſchaffene Chriſten in ihrer Mitte, die nicht nur ſelbſt an ihrer

rer geiſtlichen Verbeſſerung ernſtlich arbeiteten, ſondern ſie auch bei andern durch Beiſpiel, Unterricht, brüderliche Erinnerungen und Ermahnungen zu erwecken und zu ſtärken suchten — die mit Wehmuth die Religionsvorurtheile, Unwiſſenheit in den praktiſchen Lehren des Chriſtenthums, Laſterhaftigkeit, die bei manchen Lehrern und Zuhörern eingeriſſen war, und den unter dem Schein des Religionseifers herrſchenden Sectengeiſt beklagten, und gegen Irrende mehr Duldung übten und empfahlen, als der polemiſche Geiſt jener Zeiten vertragen konnte. Jene wurden mit dieſen in Eine Claſſe geworfen — Schwärmer und Nichtſchwärmer, Redliche und Heuchler wurden von der herrſchenden Partey zugleich verdammt *, und ſogar hie und da durch obrigkeitliche Verordnungen gedruckt und eingeſchränkt, welche der Hamburgiſche Prediger und ganz nach dem damaligen Wittenbergiſchen Ton geſtimmte Kirchenwächter, **Erdmann Neumeiſter**, in ſeinem Pietiſmo a magiſtratu politico reprobato & proſcripto, oder der **von weltlicher Obrigkeit in- und auſſerhalb des R. R. verworfenen Pietiſterey** — (Wittenb.

* Dieß that inſonderheit J. B. Carpzov in der ausführlichen Beſchreibung des Unfugs, welchen die Pietiſten zu Halberſtadt — geſtiftet, dabey zugleich von dem pietiſtiſchen Weſen insgemein etwas gründlicher gehandelt wird. 1693. und Albr. Chr. Roth, ein Prediger zu Halle, in dem Imagine Pietiſmi. Leipz. 1691. welche Schrift auch unter dem teutſchen Titel: Ebenbild der Pietiſterey, herauskam. Dieſe Schriften waren gleichſam das Signal zu dem faſt allgemeinen Angriff der Pietiſten.

tenb. 1736. 4.) ſorgfältig geſammelt und eifrig zur Nachahmung empfohlen hat. Ja er dankte ſogar dem Kaiſer, der auf Anſtiften der Jeſuiten die pietiſtiſch geſinnten Geiſtlichen zu Teſchen hatte abſetzen laſſen. Dieß war ein Beyſpiel der ſtrengſten obrigkeitlichen Verfügungen gegen die Pietiſten. Joh. Adam Steinmetz, der nachher als Abt zu Cloſterbergen ſo berühmt wurde, und ſeit 1720. erſter Prediger daſelbſt war, bemühte ſich nebſt ſeinen Collegen, Joh. Muthmann und Sam. L. Saſſadius, in Verbindung mit dem Rector Jerichovius und dem Conrect. Sarganek, der erſtaunlichen Unwiſſenheit der lange Zeit verſäumten zahlreichen Evangeliſchen durch Katechiſationen, häuslichen Unterricht, Erbauungsſtunden und beſſere Schuleinrichtungen abzuhelfen. Allein die beiden andern Prediger gaben ſolches für Neuerungen und ſtrafbare Conventickeln aus, klagten gegen ſie und machten ihnen ſonſt allen nur erſinnlichen Verdruß. Vergeblich ſuchte Steinmetz nebſt den Kirchenvorſtehern die widriggeſinnten Prediger durch liebreiche Vorſtellungen zu gewinnen; vielmehr wendeten ſich dieſe nach Wittenberg, und wirkten daſelbſt ein Bedenken aus, das Steinmetzen und ſeinen Freunden nachtheilig war. Die Kirchenvorſteher hingegen wendeten ſich an die theologiſche Facultät zu Jena, welche die Beklagten von allen Irrthümern freyſprach. Selbſt das Oberconſiſtorium zu Dresden, bey welchem man gleichfalls anfragte, wußte nichts an ihnen zu tadeln. Deſſen ungeachtet brachten es die widriggeſinnten Prediger dahin, daß der Fiſcal ſie rechtlich belangte, und daß ſie zu einer Straf von 300 Du-

caten

caten verurtheilt wurden. Steinmetz wurde ſogar ſuſpendirt, weil er auf einer Reiſe zu Schweidnitz auf Verlangen eines evangeliſchen Einwohners einigen Perſonen einen bibliſchen Spruch erklärt, und ein Abendgebet gehalten hatte. Zulezt wurde die Sache an den kaiſerlichen Hof berichtet; und hier ergieng 1729. das Decret, daß die drey des Pietiſmus beſchuldigte Prediger nebſt dem Rector und Conrector in ſechs monatlicher Friſt aus allen kaiſerlichen Erblanden weggeſchaft werden ſollten. Der Befehl ward vollzogen; ſie fanden aber alle als brauchbare Männer bald hernach ihre anderweitige Verſorgung. *

In den proteſtantiſchen Ländern fuhr man ſelten ſo ſtreng mit Landesverweiſungen zu; aber es erfolgten doch hie und da Bewegungen, welche bald Abſetzungen von Lehrern, bald Verbote der Privatverſammlungen, bald Einſchränkungen derſelben zur Folge hatten. Z. E. in Schweden und Liefland, wo man Pietiſmus und Fanaticiſmus nicht gebührend unterſchied, wurden ſcharfe Unterſuchungen angeſtellt, manche Prediger abgeſezt, und einige Studenten des Landes verwieſen; ja 1734. wurde vom Reichstag verordnet, daß nirgend mehr Pietiſten geduldet werden ſollten — In Teutſchland iſt beſonders die hannöveriſche Conſiſtorial-Verordnung vom J. 1740. merkwürdig, worin den Geiſtlichen aufgetragen wurde, ſich genau und mit Vorſicht zu erkundigen, ob irrige Lehren bey ihren Gemeinen im Schwange giengen, ob einer

* S. Walchs Religionsſtreitigkeiten in der lutheriſchen Kirche. Thl. V. S. 333. f.

einer oder der andere die reine Lehre auf eine unreine myſtiſche Art, oder mit unverſtändlichen und ſchwärmeriſchen Ausdrücken vertrage, ob pietiſtiſche und fanatiſche Lehrſätze, als vom innerlichen Licht, Wort, von Chriſtus in uns, vom Durchbruch u. ſ. w. fortgepflanzt würden, ob dergleichen Perſonen auch andere mit verführten, ſich dem öffentlichen Gottesdienſt entzögen, oder eine Verachtung gegen Gottes Wort und Sacramente blicken lieſſen, ob, wenn, wie und von wem pietiſtiſche Verſammlungen gehalten würden. Auf dieſe folgte eine neue Conſiſtorial-Verordnung, welche die Geiſtlichen in den Stand ſezte, dieſe Unterſuchung leichter vorzunehmen. Unter die Irrlehrer, auf welche die Geiſtlichkeit Acht haben ſollte, zählte man Enthuſiaſten, Wiedertäufer, Donatiſten, Quäcker, Schwenkfeldianer, Rathmannianer, Weigelianer, Böhmiſten und inſonderheit Pietiſten. Man theilte dieſe Irrlehrer in grobe und offenbare, und in feine und verdeckte ein. Jene ſollte man aus folgenden Merkmalen erkennen: 1) an ſonderbarer Verachtung der heil. Schrift; 2) an dem indifferentiſtiſchen Libertiniſmus in der Religion und an der damit verbundenen Verachtung der Polemik; 3) an dem Eckel gegen evangeliſche Kirche, Predigtamt, äuſſerlichen Gottesdienſt und Sacramente; 4) an myſtiſchen und ungeſchickten Redensarten von Chriſto; 5) an der Lehre von gänzlicher Vollkommenheit des Menſchen ſchon in dieſer Welt; 6) an ihrer Widerſezlichkeit gegen gute Ordnungen der Kirche und Obrigkeit in Kirchenſachen. Kennzeichen der feinen Irrlehrer ſollten folgende ſeyn: 1) drängen ſie zu ſehr auf innerliche Vollkommenheit und Ruhe

der

der Seelen, und vergäſſen dabey der äuſſerlichen Pflichten; 2) ſie trieben die Religion zu hoch, und fielen dabey auf Ausſchweifungen; 3) ſie machten indifferente Dinge, z. E. Zeitungleſen, Muſik und andere unſchuldige ſinnliche Ergötzungen, zur Sünde; 4) ſie hätten Wohlgefallen an wunderlichen und widrig klingenden Meinungen und dunkeln Redensarten; 5) ſie vermengten Theologie, Glauben und chriſtliche Weisheit, hielten keinen für einen Theologen und Lehrer, der nicht den lebendigen Glauben hätte, und wollten ſich auch ſeines Amtes nicht bedienen. Zugleich hielten ſie alle von der weltlichen Obrigkeit gemachte Ordnungen in Kirchenſachen für unbillig, und ſuchten ſich von ihrem Gehorſam unter dem Vorwand loszumachen, daß man Gott mehr, als den Menſchen, gehorchen müſſe. Das evangeliſche Predigtamt läſterten ſie unter dem Namen **Babel**, **heuchleriſche Kleriſey**, **Satansſchule**, **Buchſtäbler**, **Miethlinge**; das Kirchengehen hielten ſie für unnöthig; des heil. Abendmahls enthielten ſie ſich unter dem Vorwande, weil unter den Gäſten auch unwürdige wären, und ſolches nur für auserwählte Jünger Chriſti eingeſezt ſey; ſie verwürfen entweder die Kindertaufe gänzlich, oder läugneten doch die Wiedergeburt aus Waſſer und Geiſt, und verlachten die Zuſagen der Gevattern im Namen des Täuflings; ſie verläumdeten das in unſern Kirchen gewöhnliche Beichthören, Abſolviren und Communionhalten; ſie rühmten ſich eines ſolchen Grades der Heiligung, daß ſie mit der Zeit ganz heilig werden könnten; ſie ſprächen aus **Weigels** und **Böhmens** Schriften viel vom innerlichen Licht, Offenbarung, verfal-

lenem

lenem Chriſtenthum; hielten alle, die es nicht mit ihnen halten, für Unwiedergebohrne und Gottloſe; hielten Conventickeln und Winkellehrer, wären Chiliaſten, beförderten die Gottſeligkeit zum Schaden des Glaubens, hielten Predigten und Sacramente durch den Dienſt unwiedergebohrner Lehrer für unkräftig; ja einige wollten nicht arbeiten, weil ſie Arbeit für eine Strafe der Sünde hielten, und hoffeten gar ein Ende der Höllenſtrafen. * In der **Schweiz** waren bald nach Anfang der pietiſtiſchen Unruhen gleichfalls allerley Bewegungen entſtanden. Noch im vorigen Jahrhundert fanden ſich zu **Bern**, **Zürch** und **Lauſanne** Leute, welche als Pietiſten lehrten und handelten, zu deren Bekehrung **Joh. Heinr. Heidegger den Bericht von der Unvollkommenheit der Wiedergebohrnen** (Zürich 1692. 4.) herausgab. Dagegen vertheidigten ſich die Pietiſten 1701. in der **Apologie der ſogenannten Pietiſten** — und da ſie ſich in der Folge dennoch weiter ausbreiteten, ſo erſchien zu **Bern** 1708. eine **Unterſuchung der ſogenannten Pietiſterey**. Alle dieſe Schriften wirkten ſo wenig, daß vielmehr auch zu **Baſel**, **Appenzell**, **Schafhauſen** und **St. Gallen** Bewegungen entſtunden, zu welchen inſonderheit die ſogenannten Collegia Pieta-

tis

* S. Acta H. E. B. V. S. 218. 223. 691. ff. D. Balth. Menzer, der als erſter Hofprediger und Generalſup. des Herzogth. Calenberg in dieſe Verordnung einen groſſen Einfluß hatte, ließ auch bey dieſer Gelegenheit Worte der Ermahnung an die ihm anvertrauten Seelen drucken, um dadurch jener Verordnung mehr Eindruck zu verſchaffen.

tis Anlaß gaben. Denn die ſchweizeriſche Geiſtlichkeit widerſezte ſich den Leuten, welche ſolche halten wollten, nicht nur in Schriften, ſondern faßte auch im J. 1698. eine Eidesformel ab, welche man den **Eid der Aſſociation** nannte, worinn alle Prediger verſichern mußten, daß ſie ſich dem Pietiſmus entgegen ſetzen wollten. So handelte man in der teutſchen Schweiz; zu **Lauſanne** dachte man anders. Die Akademie daſelbſt gab den ſogenannten Pietiſten das Zeugniß, daß ſie bey ihnen fromm, gottesfürchtig, ſtille und ruhig gelebt hätten, und der Prof. **Barbeyrac** erklärte ſich in einem Schreiben an den älteſten Bürgermeiſter zu **Bern**, es ſey unbillig, jemand deßwegen zu verdammen, weil er die **Formulam Conſenſus** nicht unterſchreiben wolle; die Geiſtlichen dürften nur beſſer lehren, ſo würde man von keinem Pietiſten etwas wiſſen. Allein die Stimme der Duldung wurde von den Eiferern überſchrieen. Der Prediger **Rudolphi** gieng in ſeinem Eifer ſo weit, daß er den Herren zu **Bern** einen neuen **Aſſociationseid** vorſchlug, den alle Prediger ſchwören ſollten. In dieſem waren **Socinianer** und **Pietiſten** zuſammengeſezt; die Formel war dieſe: „Ich ſchwöre zu Gott einen Eid, daß ich „mich den Socinianern und Pietiſten mit allem „Ernſt widerſetzen, und ihnen auf keine Weiſe „Vorſchub thun will.“ Nach langem Widerſpruch wurde endlich auf das raſtloſe Betreiben des Urhebers dieſe Eidesformel eingeführt, und den Socinianern und Pietiſten in derſelben auch die Arminianer beygeſezt; und wer eine Bedienung an Kirchen, Schulen oder Akademieen antreten wollte, dem wurde dieſe Eidesformel vorgelegt.

gelegt. In der teutſchen Schweiz fand die Sache keinen groſſen Widerſpruch; deſto gröſſern aber in der Franzöſiſchen, beſonders zu **Lauſanne**, wo man die Abforderung des Eides unterließ. Dieß gab Gelegenheit zu einer Unterſuchung und zulezt zu einer Einſchränkung des Aſſociationseides, wodurch die Sache gemildert wurde, indem man nur verſprechen mußte, ſich mit jenen Parteyen nicht einzulaſſen, ihnen keine Handreichung zu thun, und ſich ihnen, wenn ſie Unruhen im Lande anfangen wollten, zu widerſetzen — Für den erſten, der pietiſtiſche Grundſätze in der Schweiz verbreitete, hält man einen gewiſſen **Joh. Friedr. Speyer**; der geſchäftigſte aber war **Sam. König**, ein gebohrner Schweitzer, der 1701. Collegia Pietatis zu halten anfieng, 1703. aber aus der Schweiz verbannet wurde, und nach **Magdeburg** kam, wo er gleichfalls Unruhen ſtiftete; 1710. kam er wieder zurück, und ließ im folgenden Jahr ſein Buch von der **Freiheit zu lehren** in **Zürch** drucken, ward aber hernach wieder des Landes verwieſen — Späterhin wurde auch **Sam. Lucius**, Prediger zu **Baſel**, und nachmals zu **Dießbach** im Berner Gebiet, des **Pietiſmus** beſchuldiget. Er verantwortete ſich aber dagegen in dem **Zeugniß der Wahrheit oder Verantwortung wider die Klagen und Läſterungen** u. ſ. w. welche er 1732. unter dem Namen **Chriſtoph Gratianus** herausgab. Aus dieſer Verantwortung ſiehet man wohl, daß er ein frommer Mann und ein erbaulicher Prediger, aber von der sectiriſchen Pietiſterey frey war. Denn er erklärt deutlich, es gebe drey Claſſen von Pietiſten — zuerſt Leute,

welche den Schein eines gottſeligen Weſens hätten, aber ſeine Kraft verläugneten, und ſich dabey einen Anhang zu machen ſuchten, die um des Brods willen ſich fromm ſtellten, und durch ſeltſame Sitten und Redensarten ſich von andern unterſchieden; dieſe habe er aus guter Meynung beſtraft und hernach von ſich gelaſſen — hernach gebe es andere, die nicht ſo gar irdiſche Abſichten hätten, aber doch verborgne Heuchler wären, die nie wahrhaftige Buſſe gethan hätten, oft in ein ſectiriſches Weſen verfielen, dieſes oder jenes Buch allzuhoch achteten, aber dabey geiſtlichen Stolz und Falſchheit in ihren Seelen unterhielten; zulezt gebe es ſolche aufrichtige Seelen, die ſich ſelbſt recht erkenneten, vor Gott ſich demüthigten, ihres Nächſten Fehler mitleidig anſähen, und alle Gelegenheit zur Sünde mit äuſſerſter Sorgfalt vermieden. Mit den beiden erſten Arten habe er nichts zu thun; und die leztern, die er liebe, und deren Gunſt er höher ſchäze, als ſelbſt die Gunſt der Könige, hätten ſeiner nicht vonnöthen. Vielmehr müſſe er den Verirrten nachlaufen, um ſolche wieder zu Chriſto zu führen. Weil aber auch unter den Pietiſten Wölfe in Schaafskleidern wären, und auch rechtſchaffene Fromme für Wölfe ausgegeben würden: ſo ſey höchſt nöthig, daß ein Knecht Chriſti alles recht prüfe; und aus dieſer Urſache könne er ſich dem Umgang mit dieſen Leuten nicht ganz entziehen. In der That ſcheint der Mann etwas ſchwärmeriſches gehabt zu haben; denn er veranſtaltete zu Langenbulwalde gottesdienſtliche Verſammlungen unter freyem Himmel, die er einige Jahre fortſezte, nachher aber

 ſelbſt

ſelbſt wieder einſtellte; und ſein Vortrag war ſehr bilderreich und myſtiſch. *

Indem man auswärts ſo heftig gegen die Pietiſten zu Felde zog, ließ die Hitze des Streits ſelbſt in der Gegend ſeines Urſprungs merklich nach. Die erſten Urheber und Fortſetzer deſſelben waren theils geſtorben, theils in neue Streitigkeiten, beſonders die Wolffiſchen, verwickelt worden; theils hatten ſich beyde Parteyen beſſer zu erklären angefangen, und waren folglich einander näher gerückt. Man erklärte ſich zu **Halle**, daß man die Schwärmerey nicht in Schuz nehme, und ließ auch daſelbſt keine Schriften grober Myſtiker mehr überſetzen und drucken; und zu **Wittenberg** fieng man an zu geſtehen, daß der theologiſche Vortrag auf dem Katheder und der Canzel einer Verbeſſerung nöthig habe. **Franke** hatte durch ſeine Reiſen und Predigten ſchon viele auf beſſere Gedanken von den Pietiſten gebracht. **J. J. Rambach** gewann auch viele von der Gegenpartey durch ſeine Sanftmuth und Friedensliebe. Schon im J. 1723. als er ſeine lateiniſche Hermeneutik zum erſtenmal herausgab, erwies er den Wittenbergiſchen Gottesgelehrten eine Ehre, die ſie nicht erwartet hatten, indem er ihre Schriften mit Lob anführte. In dem Streit beider Parteyen erklärte er ſich auch überaus beſcheiden und vorſichtig, und beſtimmte manches beſſer und deutlicher, als ſeine Vorgänger gethan hatten, ſo, daß man einſehen konnte, daß man oft nur über Worte geſtritten habe.

Anaſt.

* S. Fortgeſezte Sammlungen zum Bau des Reichs Gottes, Thl. IV. S. 345.

Anaſt. Freylinghauſen trug auch viel zu Stillung des Streites bey, vermied in ſeinen Schriften und Vorträgen alle Polemik, und kehrte, wie Buddeus zu Jena, Rambach, Joh. Heinrich und Chr. Bened. Michaelis, Steinmetz, Knapp u. a. m. zu Speners Methode zurück, verband gründliche Wiſſenſchaften mit einer warmen, aber dabey aufgeklärten Aſcetik, und brachte das Chriſtenthum des Herzens der Vollkommenheit näher — S. J. Baumgarten überzeugte Freunde und Feinde der halliſchen Partey, daß Gelehrſamkeit bey ihr getrieben und geſchäzt werde, verband Philoſophie mit Theologie, und machte dadurch die theologiſchen Begriffe heller und beſtimmter, und die Beweiſe gründlicher, vertheidigte den reinen Lehrbegriff ſcharfſinnig, widerlegte die Schwärmer, beſonders die Herrenhuter, führte die dunkeln Gefühle der myſtiſchen Aſcetik auf deutliche Begriffe zurück, und verſchaffte dadurch unvermerkt der frommen Empfindung geſunde Nahrung, Richtigkeit und Aufklärung, ſo wie er hingegen der frömmelnden Schwärmerey allen nur möglichen Abbruch that.

Indem dieſe Reinigung des Pietiſmus zu Halle vorgieng, gab es auswärts immer noch Unruhen zwiſchen Pietiſten und Antipietiſten, unter welchen die zu Dargun das meiſte Aufſehen machten. Dargun, ein Schloß in dem Herzogthum Mecklenburg-Güſtrow, war der Sitz der Prinzeſſin Auguſta von Mecklenburg, einer nahen Anverwandtin der Gräflich Wernigerodiſchen Familie, die ſich beſonders eifrig mit Andachtsübungen beſchäftigte. Die-

 ſe

ſe Prinzeſſin verſchrieb ſich 1732. aus **Wernigerode** zween Candidaten, **Jac. Schmid** und **Henning Chriſtoph Ehrenpfort**, welche als Prediger auf dem Lande angeſtellt wurden, und auch oft zu **Dargun** predigen und in dem Herzoglichen Zimmer Erbauungsſtunden halten mußten. Der Hofprediger **Stieber** ſah den Eingang, den jene bey Hof fanden, mit Mißvergnügen, und ärgerte ſich auch an ihren öffentlichen Vorträgen, welche deutlich zu erkennen gaben, daß ſie von dem moralichen Zuſtande der Gemeine ſchlecht dächten. Er verbat ſich nicht allein den Auftrag, mit dieſen Predigern abwechſelnd Erbauungsſtunden in dem Herzoglichen Zimmer zu halten, ſondern fieng auch an, ihnen und dem Subſtituten **Hövet**, der ſich mit ihnen vereinigt hatte, öffentlich und heimlich zu widerſprechen. Da keine Vorſtellungen und Ermahnungen etwas bey ihm fruchteten, ſo ward er 1735. ſeines Amtes entlaſſen; und währender Vacanz mußten die drey genannten Prediger den Gottesdienſt in der Schloßkirche verrichten, und jeder mußte, zur Widerlegung alles gegen ſie ausgeſtreuten Verdachts, eine ſeiner Predigten drucken laſſen. Das Amt eines Hofpredigers erhielt der bisherige Diakonus zu **Wernigerode, Carl Heinr. Zachariä**, deſſen Vortrag noch eifriger und auf wahre Herzensbuſſe dringender war. Nun gieng der Schriftwechſel an. In den **Sammlungen auserleſener Materien zum Bau des Reiches Gottes** war dieſer Predigten mit Lob erwähnt, und unter andern geſagt worden: „Gott laſſe in einigen Gegenden des Mecklenburgiſchen Landes, ſonderlich **in und um Dargun**,

gun ſein Wort mit mehrerer Kraft und gröſſerem Segen an den Seelen anjezt verkündigen, als etwa ſonſt geſchehen. Dannenhero denn auch die Leiden, welche das Evangelium ordentlich zu begleiten pflegen, die dortigen Knechte Gottes betroffen." Dieſe unvorſichtigen Ausdrücke beleidigten die andern mecklenburgiſchen Lehrer, und verurſachten die etwas bittere Vertheidigung des mecklenburgiſchen Lehramts in den **unſchuldigen Nachrichten** 1736. Nun mengte ſich auch die theologiſche Facultät zu Roſtock in dieſen Streit. Im Namen derſelben erſchien ein Programm bey Gelegenheit des Abſterbens eines Predigers, worin auf allerhand falſche Propheten angeſpielt war, und es giengen zu gleicher Zeit allerhand Gerüchte von einer neuen und irrigen Art der Bekehrung, welche zu **Dargun** gelehrt würde. Dagegen ſuchte ſich **Ehrenpfort** in einer Schrift zu vertheidigen, die er das **Geheimniß der Bekehrung eines Menſchen zu Gott** betittelte, und unter andern von einem doppelten **Bußkampf** redete, von einem, unter welchem Erkenntniß der Sünden und Reue darüber erweckt werde, und von einem andern, der bey der glaubigen Ergreifung des Verdienſtes Chriſti vorgehe. Gegen dieſe Schrift hielt D. **Burgmann** zu Roſtock eine Diſputation; auch fertigte er bey Gelegenheit der zu beſetzenden reichen Pfarrey zu **Jördensdorf**, zu welcher die Herzogin **Ehrenpforten** und einen andern ihr von dem Grafen von **Wernigerode** empfohlenen Prediger von gleicher Denkungsart der Gemeine zur Wahl vorſtellen wollte, ein Reſponſum aus, worin er erklärte, daß, zu

Folge der erſchienenen Schriften, der überall kundbaren Erfahrung, und verſchiedener bey dem Conſiſtorium angebrachter Klagen und eingegebener Denunciationen, von den Predigern zu **Dargun** ſolche Lehren und Uebungen getrieben würden, welche dem göttlichen Worte, den ſymboliſchen Büchern und der mecklenburgiſchen Kirchenordnung zuwider wären; und daß ihr ſogenanntes Bekehrungswerk ſo beſchaffen ſey, daß es theils auf einen ſelbſt gemachten Bußkampf, und theils auf gleisneriſche Vollkommenheit und affectirte Heiligkeit hinauslaufe. In der That proteſtirte auch der Adel ſamt den Bauern gemeinſchaftlich gegen die vorzuſtellenden Prediger; und als die Präſentation zur Wahl dennoch vor ſich gehen ſollte, ſo wiederholten die Edelleute ihre Proteſtation, und die Bauern beſezten den Kirchhof und hielten die Kirche verſchloſſen. Nun erſchien auch die obgedachte Vertheidigung des Mecklenburgiſchen Lehramtes, welcher das Burgmanniſche Reſponſum beygefügt war, im Drucke. In der Vorrede der roſtockiſchen Facultät wurde die Bekehrungsmethode der Darguniſchen Prediger mit **David Joris** Methode verglichen, und ihre Aufführung für die einzige Quelle aller in einigen mecklenburgiſchen Kirchen entſtandenen Unruhen ausgegeben. Auch geſchahen auf **Ehrenpforts** Schriften beſondere Angriffe. Hingegen ſchrieb der neue Hofprediger **Zachariä** ein Buch vom **Bußkampf**, welches die Herzogin als ein Bekenntniß der Lehre zu **Dargun** an den frommen König von Dänemark, **Chriſtian** VI. ſendete, und ihn zugleich bat, den hamburgiſchen Zeitungsſchreibern, welche bis-

her

her bey ihren Nachrichten von dem Zuſtande in **Dargun** von Quäckern, Separatiſten und dergleichen geſprochen hatten, allen Unglimpf im Urtheilen zu verbieten. Der gute König gab der Schrift ſeinen Beyfall, meldete aber in der Antwort nichts vom Verbot, vermuthlich weil er wohl einſah, daß er den Hamburgern weder etwas zu gebieten, noch zu verbieten habe. Doch ließ er auf die wiederholte Bitte der Herzogin eine Drohung ergehen, welche die Wirkung hatte, daß die Hamburger Zeitungsſchreiber einen Widerruf thaten, und in Zukunft vorſichtiger wurden. Aber damit ruhete der Streit noch lange nicht. Es erſchien eine Schrift nach der andern, worinn der Zuſtand der Darguniſchen Gemeine ſehr häßlich vorgeſtellt wurde; und zulezt miſchte ſich auch **Neumeiſter** in den Handel, welcher 1737. G. T. **Adamſens Schreiben, betreffend die nagelneuen Heiligen und ſich ſo nennende Bekehrten zu Dargun**, zum Druck beförderte, und in der Vorrede eine hiſtoriſche Nachricht von dieſem Unfug ertheilte. Unterdeſſen nahm ſich das roſtockiſche Conſiſtorium der Sache an, citirte die drey Prediger, **Ehrenpfort**, **Schmid** und **Höver**, befragte ſie, und unterſagte ihnen die eigenmächtige Abweiſung vom Beichtſtuhl, die Privatverſammlungen und den Druck ohne Cenſur. Das geiſtliche Miniſterium zu **Güſtrow** zog ſechs Puncte aus **Ehrenpforts** Schriften, welche die Facultät zu **Roſtock** in ihrer ſogenannten **gründlichen Belehrung** für irrig erklärte. **Ehrenpfort**, als ein junger hitziger Mann, wollte das nicht auf ſich ſitzen laſſen, ſondern

 ſchrieb

ſchrieb 1738. in einem heftigen Ton ſeine **abgenöthigte Beantwortung**, worin er ſich nicht nur vertheidigte, ſondern auch dem mecklenburgiſchen Miniſterium dreyßig Irrthümer Schuld gab; auch ließ er ein Bedenken der Frankfurtiſchen Juriſtenfacultät abdrucken, nach welchem die Roſtocker, als Partey, nicht ſeine Richter ſeyn könnten. Nun entſchloß ſich das Conſiſtorium zu **Roſtock**, die Acten an die Univerſität zu **Leipzig** zu ſenden, und gab davon den beklagten Predigern Nachricht. Dieſe verlangten zwar die Mittheilung des Protokolls und die Erlaubniß, ihre Nothdurft zu weiterer Erklärung deſſen, was ſie etwa bey ihrem Verhören mündlich für Auswärtige nicht deutlich genug ausgedruckt hätten, in einer zu beſtimmenden hinlänglichen Zeit noch beybringen zu dürfen; aber dieſes Begehren wurde ihnen abgeſchlagen; daher ſie an das Hof- und Landgericht appellirten; doch wurde ihnen die Appellation abgeſchlagen. Die Acten wurden alſo wirklich verſchickt, und die theologiſche Facultät zu **Leipzig** antwortete: weil in den eingeſandten Acten von den drey Predigern gebrauchte Injurien wider die Commiſſarien und andere Lehrer und Mitarbeiter am Worte Gottes, unterſchiedliche Lehren und anſtößige Redensarten, manche der Praxi der evangeliſchen Kirche und den mecklenburgiſchen Kirchen- und Conſiſtorial-Ordnungen zuwiderlaufende Amtsverrichtungen befindlich wären; ſo ſey allerdings ein erſter Grad der Beſtrafung, Bedrohung und Unterſuchung gegen ſie zu gebrauchen; doch wollte ſie die nähere Beſtimmung derſelben aus den Rechten der juriſtiſchen Facultät überlaſſen.

Dieſe erkannte, die eigenmächtige Abweiſung vom Beichtſtuhl, die verdächtigen Ausdrücke, das heftige Verdammen mit harten Worten, die Veränderungen in Kirchenceremonien, ſonderlich in der Abſolutionsformel, die Privatzuſammenkünfte, wie auch die unterlaſſene Erklärung der ordentlichen Evangelien, ſey den Darguniſchen Predigern alles Ernſtes und bey Vermeidung ſcharfer Ahndung zu unterſagen; auch hätten ſie die verurſachten Koſten zu tragen. Es kamen darauf noch einige Streitſchriften heraus, unter welchen die Ehrenpfortiſche ſehr leidenſchaftlich aufgeſezt ſind. 1739. erſchien gar eine Schrift eines geweſenen Mitglieds aus ſeiner Gemeine unter dem Titel: **Des ſeligen Mannes Gottes Lutheri Zeugniß gegen das ſogenannte Geheimniß der Bekehrung in neun Sätzen, ſamt einer kurzen Beſchreibung der neuen Propheten, aus eigener Erfahrung verfaſſet von einem Darguniſchen Emigranten.** Eine Hauptſchrift aber iſt Burgmanns **nöthige Gegenantwort auf des Hrn. P. Ehrenpforts ſogenannte abgenöthigte Beantwortung, unter Cenſur der hochwürdigen theologiſchen Facultät, nebſt einem hiſtoriſchen Bericht von denen in den Darguniſchen Streitigkeiten bisher gewechſelten Schriften.** (Roſtock 1740.) Hierauf wurde auswärts nichts weiter von dieſen Unruhen bekannt, auſſer daß 1747. als ſich noch einige Anhänger der ſogenannten Darguniſchen Pietiſten merken lieſſen, eben dieſer Burgmann **nöthige Erinnerungen an diejenigen unter uns, welche das Anſehen**

ſehen einer beſondern Frömmigkeit haben wollen, drucken ließ. *

§. 186.

Hauptgegenſtände des Streites mit den Pietiſten.

Die Gegenſtände des Streits, der mit den Pietiſten in dieſem Jahrhundert geführt wurde, blieben in der Hauptſache mit denjenigen einerley, über die man in dem vorhergehenden uneins war; doch nahmen ſie hier und da eine andere Wendung; daher es nöthig ſeyn wird, derſelben hier beſonders zu gedenken. Der erſte und vornehmſte Streit, der über die Collegia Pietatis entſtanden war, in welchen ſich Leute von beyderley Geſchlechtern einzufinden pflegten, dauerte immer noch fort. D. **Spener** hatte ſie 1682. zu **Frankfurt** am Mayn in ſeinem Hauſe angefangen, und hernach wegen des groſſen Zulaufs in die Kirche verlegt. Nachher hatte er ſie in **Dresden** theils in ſeinem Hauſe, theils in der Wohnung der Kurfürſtlichen Wittwe fortgeſezt. Als mehrere ſeinem Beyſpiele anderwärts folgten, entſtand darüber ein Streit zwiſchen den Heſſendarmſtädtiſchen Theologen, **Phil. Ludw. Hannecken** und **Joh. Winklern**, von welchen jener ſie mißbilligte, dieſer aber billigte; und ſo fanden ſie faſt überall Gegner und Vertheidiger. Einige dieſer Zuſammenkünfte hielt man in Gegenwart der Lehrer, andere in ihrer Abweſenheit, doch nach ihren Vorſchlägen und Einrichtungen. Beyde Arten hielt **Spener** für ein dienliches Mittel, der verfallnen Gottſelig-

---

* S. Acta H. E. B. IV. S. 316. 320. 330. 488. 655. 656. folgg.

ſeligkeit wieder aufzuhelfen; aber ſeine Widerſacher urtheilten weit anders. Dieſe meynten, die, welche ihnen beywohnten, ſchäzten das Lehramt und den öffentlichen Gottesdienſt geringe, würden auf ihre Heiligkeit ſtolz, verachteten andere Chriſten, die den Verſammlungen nicht beywohnten, und ſtreueten den Saamen zur Trennung in der evangeliſchen Kirche aus. Eben deßwegen erklärten ſie auch die Lehre vom geiſtlichen Prieſterthum, welche **Spener** ſo eifrig getrieben hatte, für gefährlich. Die vornehmſten Vertheidiger dieſer Verſammlungen, dergleichen ſie zum Theil auch ſelbſt hielten, waren **Joh. Heinr. Mai**, zu **Gieſſen**, **Joh. Porſt**, Probſt zu **Berlin**, **Speners** vertrauter Freund, **Joachim Lange**, **Joh. Reinh. Hedinger**, Hofprediger zu **Stuttgart**, vorher ein Gegner, nun ein eifriger Vertheidiger des Pietiſmus, **Joh. Chriſtoph Schwedler**, Prediger zu Niederwieſe in der Oberlauſitz, und der fromme Rechtsgelehrte, **Joh. Jac. Moſer**. Gegen dieſelben kämpften ſehr hitzig **J. B. Carpzov**, Joh. Benedicts Sohn, Prof. der Theologie zu Leipzig, ehedem ein Billiger, nun ein Mißbilliger der Verſammlungen, **Balthaſar Menzer** und **Sam. Schelwig**. Andere aber beobachteten die goldne Mittelſtraſſe, und wollten dieſe Verſammlungen nur mit Vorſicht und Klugheit eingeſchränkt haben, zu welchen vornemlich der roſtockiſche Prof. Theol. **Juſtus Chriſtoph Schomer** in ſeinen Diſſertationen de Collegiatiſmo tam orthodoxo quam heterodoxo gehört. Mit ſolchen Einſchränkungen wurden ſie in den neuern Zeiten zu **Reutlingen**

au

auf ein von dem Canzler **Pfaff** 1734. ausgeſtelltes und 1735. von der theol. Facultät zu Tübingen beſtätigtes Bedenken, unter Anordnung und Aufſicht des Miniſteriums erlaubt. * — In dem Königreich Dänemark wurde ſie 1741. den Predigern, oder im Nothfall einem frommen und geübten Studenten, für welchen aber der Prediger allemal ſtehen müſſe, in ihren eigenen oder andern dazu bequemen Häuſern, doch nicht länger, als bis höchſtens Abends 8. Uhr zugelaſſen — Auch Katecheten ſollten ſolche Verſammlungen, jedoch nicht in gar zu groſſer Anzahl halten dürfen, aber dem Prediger Zeit und Ort anzeigen, damit er, ſeiner Aufſicht gemäß, dieſelben zu Zeiten beſuchen könne — Es könnten auch wohl andere wenige Perſonen zur Erbauung mit Vorwiſſen des Predigers in der Stille auf kurze Zeit zuſammenkommen, nur nicht in vermiſchten Geſchlechtern, und die Weibsperſonen nie ohne Direction des Predigers, oder einer von ihm dazu beſtellten Perſon. Doch ſollte niemand, dem es nicht zukäme, in einer ſolchen Verſammlung predigen oder die Schrift erklären, oder im Lande herumziehen, um ſolche Verſammlungen zu halten, oder ihnen beyzuwohnen, auch bey den Verſammlungen keine fremde, ungebilligte, fanatiſche, ſocinianiſche oder andere irrige Bücher geleſen werden. **

In dem Herzogthum **Würtemberg** wurde durch ein Generalreſcript vom 10. Oct. 1743. welches

---

* S. Altes und Neues aus dem Reiche Gottes. Th. XIII. S. 4. f.

** S. Acta H. E. B. V. S. 674—691.

welches von bewährter Weisheit ſeines Verfaſſers zeuget, unter kräftiger Vorſtellung der Mißbräuche, die aus ſolchen Erbauungsſtunden entſtehen können, dem Prediger erlaubt, in der Kirche oder auch in ſeinem Hauſe dergleichen zu halten, aber auch zugleich geſagt, was er dabey in Acht zu nehmen habe, um zugleich die Anſtöſſe zu vermeiden, die leicht aus dergleichen Anſtalten entſtehen können — Auch wurde dem Schulmeiſter erlaubt, jedoch ohne Abbruch der angeordneten Sonntagsſchulen, mit der Schuljugend die Predigten und Kinderlehren zu wiederholen, oder auch mit ihnen in der Bibel oder in andern dem Begriff der Kinder gemäſſen guten Büchern zu leſen, zu beten und zu ſingen, wobey auch Eltern oder Geſchwiſtrige der Kinder zugegen ſeyn könnten — doch müſſe es mit Vorwiſſen und unter Aufſicht des Geiſtlichen geſchehen, und von dem Schulmeiſter nichts eigenes vorgetragen werden. — Auch wurden Privatperſonen, mit Vorwiſſen des verordneten Geiſtlichen, jedoch mit Ausſchlieſſung der Separatiſten, und unbekannter oder ungeprüfter Fremden, ſonderlich der in der Abſicht, Jünger zu ſammeln, neue Anſtalten einzuführen, und Gewiſſensräthe zu ertheilen, hin und her reiſenden Perſonen, und nur in einer Anzahl von höchſtens 15. Perſonen, Verſammlungsſtunden erlaubt — doch ſo, daß ohne Wiſſen und Willen der Ehemänner keine Ehefrauen, und auch keine Ehemänner mit Widerwillen und Erbitterung ihrer Ehefrauen ſolche Verſammlungen beſuchen; beyde aber, wenn ſie Verſammlungen beſuchen wollen, ſich nicht leicht trennen, und Kinder und Geſinde ohne

Erlaub-

Erlaubniß der Eltern und Herrſchaften derglei-chen nicht beſuchen ſollten. Auch in Anſehung der Zeit, des Orts der Zuſammenkünfte und der verſchiedenen Beſchäftigungen in dieſen Ver-ſammlungen wird alles ſo genau und ſo vorſich-tig beſtimmt, daß es allen denen, welche heut zu Tag noch ſolche Verſammlungen für nüzlich und nöthig halten, billig zur Vorſchrift dienen ſollte. * Hingegen dachte man anderwärts in Anſehung der Privatverſammlungen anders; denn ſie wurden im Hannövriſchen, in **Lübeck**, **Nürnberg** und **Ulm**, in **Schweden** und **Liefland**, ja ſelbſt im Preußiſchen verboten. ** Es verdient hiebey doch angemerkt zu werden, daß ſelbſt der halliſche **Baumgarten** die be-ſtändige Einführung geſchloßner Verſammlun-gen, zu welchen nur einige Glieder der Gemei-ne gelaſſen werden, für bedenklich angeſehen, und geglaubt habe, daß der von ſolchen geſchloß-nen Verſammlungen zu befürchtende Schade weit gröſſer, als ihr Nutze ſey, indem in Beur-theilung der darein aufzunehmenden oder auszu-ſchlieſſenden Perſonen gar leicht geirrt werden könne, und alle Errichtung engerer gottesdienſt-licher Geſellſchaften in andern gröſſern mit un-vermeidlicher Gefahr der Spaltung oder des Ge-wiſſenszwanges verbunden ſey, und die Errich-tung

* Dieſes Reſcript iſt beſonders gdruckt, und ſcheint mir dem Styl und der Präciſion nach den Geh. Rath Ge. Bernh. Bilfinger zum Concipienten zu haben. Es ſteht aber auch in den Act. H. E. B. VIII. S. 20 — 54.

** S. Acta H. E. B. V. S. 223. 241. 294. B. II. S. 812. f. IV. S. 244. VII. S. 27. f. XII. S. 597. XVII. S. 110.

tung ſolcher geſchloßnen Geſellſchaften ächter Chriſten weder mit dem Sinn, Verfahren und Muſter der Apoſtel und apoſtoliſchen Kirche, noch der göttlichen Abſicht und Vorſchrift bey Anrichtung der ſichtbaren Kirche Chriſti auf Erden übereinſtimme, und daß die Zuhörer durch dergleichen Anſtalten leicht in Lehrſucht, Beurtheilung ſolcher Dinge, die ſie nicht verſtehen, nachtheiliges Richten anderer, Mißbrauch ihrer Erfahrungen, Verſäumniß ihres äuſſerlichen Berufs und manchfaltige Uebertretung höherer Pflichten; Prediger aber in Zerſtreuungen, Ueberladung mit Nebendingen und Mißtrauen bey dem andern Theil ihrer Zuhörer verfallen können; ob er wohl zugiebt, daß die zu weit gehen, welche alle Verſammlungen, auch die **freyen** und **ungeſchloßnen**, welche von ordentlichen Lehrern auſſer dem durch Kirchengeſetze jedes Orts verordneten Gottesdienſt angeſtellt werden, überhaupt und ohne Unterſuchung der Umſtände und Einrichtung derſelben für unbefugte Unternehmungen oder unordentliche Ausſchweifungen ausgeben, und in den Verdacht der Schwärmerey ziehen. *

Andere Streitigkeiten wurden über verſchiedene Sätze fortgeführt, welche **Spener** in ſeinen piis deſideriis behauptet hatte. Sie waren eben nicht neu, ſondern fanden ſich ſchon in **Joh. Gerhards**, **Dannhauers**, **Heinr. Müllers**, **Joh. Lutkemanns**, **Joh. Muſäus**

* Die ganze Stelle verdient geleſen zu werden, weil angehende Prediger manche Klugheitsregel daraus lernen können. Sie ſteht in der Vorrede zu Baumgartens theol. Bedenken. I. Sammlung.

ſäus und anderer Theologen Schriften, an deren Rechtgläubigkeit niemand gezweifelt hatte; aber in Speners Mund und Schriften wurden ſie Abweichungen von der Orthodoxie. Man ſtritt über die Frage: **Ob die Theologie eines Unwiedergebohrnen wahre Theologie ſey, oder nicht?** **Spener** mit ſeinen Schülern verneinte, ſeine Gegner aber bejaheten die Frage. Jener folgte darin ſeinem Straßburgiſchen Lehrer, **Dannhauer**, welcher in ſeiner Hodoſophia Chriſt. geſagt hatte: Theologia eſt habitus mentis regenitæ; und dieſe folgte **Meisnern**, in deſſen philoſoph. ſobria der Satz ſtund: Habitus Theologiæ etiam cadit in non renatum. Hätten beyde Theile ihre Sätze beſſer erklärt und philoſophiſcher beſtimmt; hätten beyde kaltblütiger geſtritten, und wäre auf Seiten der Spenerianer mehr Philoſophie, und auf Seiten ihrer Gegner weniger Streitſucht und mehr Kenntniß der Bibelſprache geweſen: ſo hätten ſich beyde Theile leicht vereinigen können. Aber ſo ſtritt man mit Leidenſchaft, und ſahe erſt ſpät ein, daß hier alles auf die Beſtimmung der Wörter **wahr** und **falſch** ankomme. **Spener** und ſeine Anhänger läugneten nicht, daß ein Wiedergebohrner eine im **logiſchen** Verſtande wahre Wiſſenſchaft von göttlichen Dingen haben könne; nur die Wiſſenſchaft im **bibliſchen** Sinne des Worts — die lebendige, thätige und fruchtbare Erkenntniß ſprachen ſie ihm ab, und behaupteten, daß die Wiſſenſchaft eines Unwiedergebohrnen erſt durch die Wirkung des heil. Geiſtes bey ſeiner Bekehrung lebendig und recht

heil-

heilſam und kräftig werde. * Ihre Gegner hingegen läugneten zwar nicht, daß die Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten bei einem Unwiedergebohrnen todt ſey, aber ſie wollten ſie dennoch eine **wahre** genannt haben, weil ſeine nach richtigen Regeln aus der heil. Schrift geſchöpften Begriffe nicht nur mit der h. Schrift übereinſtimmten, ſondern auch die Kraft hätten, den Menſchen, der ſich nach ihnen richte, zu erleuchten und zu heiligen — ** Sobald die Streitfrage richtig beſtimmt war, ſo hörte der Streit darüber auf; und dieſe Beſtimmung hatte die pietiſtiſche Partey vornemlich **Baumgarten** zu danken. ***

Mit dieſer Streitfrage war folgende verwandt: **Ob ein unwiedergebohrner Lehrer durch ſeine Amtsführung mit den Wiedergebohrnen gleichen Nutzen ſtifte?** welche **Spener** verneinte, und ſeine Widerſacher bejaheten. **Spener** behauptete vornemlich mit ſeinen Freunden, ein gottloſer und unwiedergebohrner Lehrer könne die Religion nicht rein und unverfälſcht oder mit dem gehörigen Nutzen lehren; und wenn gleich die Kraft des

* Man leſe Speners allg. Gottesgelahrtheit. Fr. 1. 3. und D. Breithaupts de vera Dei rerumque ſacrarum notitia. §. 3. 4. Halle 1707. 4.

** S. Löſchers Stromata. Sect. 4. S. 51. und den Anhang zum zweyten Theil des Tim. Verin. S. 28.

*** S. Baumgartens Unterſuchung theolog. Streitigkeiten. B. II. S. 567. und deſſelben evangeliſche Glaubenslehre. B. II. S. 739. f.

des göttlichen Wortes und der Sacramente nicht von der moraliſchen Beſchaffenheit des Predigers abhänge, ſo ſey doch der gottloſe Prediger zu mehreren Dingen ungeſchickt, wodurch die Ehre Gottes und das Heil der Seelen befördert werden müſſe. * Seine Gegner aber, unter welchen **Löſcher** die Hauptperſon war, dachten anders. Ihrer Meinung nach hat die Frömmigkeit und Wiedergeburt des Lehrers gar keinen Einfluß in ſeine Amtsgeſchäfte; ein unbekehrter Prediger, der mit nicht gemeinen Gaben ausgerüſtet iſt, erbauet, iſt er nur rechtgläubig, und iſt ſeine Gottloßigkeit nur nicht allgemein bekannt, oft mehr, als ein Wiedergebohrner mit weniger oder faſt gar keinen Gaben. Daher behaupteten ſie, alle zum Predigtamt rechtmäßig berufene erhielten von Gott, um ſie zu ihrem Amte tüchtig zu machen, eine gewiſſe Amtsgnade; und ſie beſchuldigten die entgegengeſezte Meinung des **Donatiſmus**. ** Beyde Theile behaupteten wohl hier mehr, als ſie beweiſen konnten; daher iſt es kein Wunder, daß dieſer Streit nun völlig aufgehört hat.

Man ſtritt auch vieles über die Wiedergeburt und Bekehrung des Menſchen. Einigen mißfiel es, daß **Spener** alle unwiedergebohren nenne, die den wahren und ſeligmachenden Glauben nicht hätten; denn ſie meynten, alle Ge-

---

* S. Speners allgem. Gottesgelahrtheit, Fr. 6. und Langs Geſtalt des Creuzreiches Chriſti. S. 249.

** S. Löſchers Timoth. Verinus. Th. I. S. 280. f. Zach. Grapius Diſſ. de donis adminiſtrantibus & ſanctificantibus. Roſtock. 1710. 4.

Getaufte, wenn ſie ſich gleich ihres Rechts der Wiedergeburt nicht bedienten, müßten in Abſicht auf Gott Wiedergebohrne genannt werden.* Sie mißbilligten auch, daß **Spener** und ſeine Anhänger lehrten, der Erleuchtung des Verſtandes gehe die Heiligung des Willens vor; ſobald der heil. Geiſt den Verſtand zu erleuchten angefangen habe, ſo entſtünden ſogleich in dem Willen fromme und heilige Bewegungen, welche die geiſtliche Erkenntniß der Heilswahrheiten vermehrten und beförderten; der Menſch müſſe zwar vor ſeiner Bekehrung einige Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten haben; allein dieſe ſey nur natürlich, und keine Erleuchtung zu nennen, gehöre alſo nicht eigentlich zur Bekehrung; käme es aber mit dem Menſchen zur Bekehrung, und würde der Wille durch die Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten bewegt; ſo erfolge auch eine Veränderung im Verſtande; und je ſtärker die heiligen Bewegungen des Willens würden, deſto mehr wachſe auch die geiſtliche Erkenntniß; die angefangene Erleuchtung des Verſtandes gehe alſo zwar nicht der Ordnung der Zeit, aber doch der Ordnung der Natur nach den heiligen und frommen Bewegungen des Willens vor, auf welche hernach erſt die vollkommene Erleuchtung folge.** Es gab auch einige Pietiſten, welche lehrten, die

* S. der Theologen zu Wittenberg Chriſtlutheriſch· Vorſtellung in deutlichen aufrichtigen Lehrſätzen nach Gottes Wort — und unrichtigen Gegenſätzen aus Phil. Jac. Speners Schriften. Wittenb. 1695.

** Man ſehe hievon Schelwigs Synopſin controv. S. 150. und Langs Antibarb. S. 158.

wahre Buſſe und Reue entſpringe nicht aus dem Geſez, ſondern aus dem Evangelium, welchen man zu **Wittenberg** gleichfalls widerſprach.* Auch kann man die etwas ſpäter aufgeworfene abgeſchmackte Frage hieher rechnen: **Ob ein Wiedergebohrner die Stunde ſeiner Wiedergeburt wiſſen könne und müſſe?** ** Dieſer Streit ſcheint noch nicht ganz beygelegt zu ſeyn; wenigſtens giebt es immer noch einige, die ſo ſprechen, als ob die Sache noch ein Problem wäre.

Weit wichtiger ſchien den meiſten der Streit über die Natur des rechtfertigenden Glaubens. Denn **Spener** und ſeine Freunde hatten gelehrt, derſelbe ſey nicht nur bey der Rechtfertigung ſelbſt lebendig, ſondern habe auch in einem gewiſſen Verſtande ſchon wirklich gute Werke bey ſich. Daher entſtund mit ihnen ein gedoppelter Streit: Ob der Glaube bey der Rechtfertigung ſich lebendig, thätig und geſchäftig beweiſe, und ob man alſo ſagen könne, daß in der Rechtfertigung ſelbſt die guten Werke ſchon wirklich zugegen wären? Ihre Gegner meynten

---

* S. die Chriſtlutheriſche Vorſtellung S. 150. und Speners evangeliſche Glaubenslehre S. 802. Hieher gehört auch der Streit des Seniors zu Augsburg, Joh. Phil. Trauner, über dieſe Materie mit den Verfaſſern der unſchuldigen Nachrichten vom J. 1708. 1710. 1717.

** S. Sam. Lau ſchriftmäßige Beantwortung der Frage: Ob es nothwendig, die Zeit ſeiner Bekehrung zu wiſſen? Jena 1782. Lange Moſaiſches Licht und Recht. S. 1247. Mehrere Streitſchriften liefert Walchs Biblioth. ſel. T. II. S. 752. Siehe auch ebendeſſelben Religionsſtreitigkeiten der luth. Kirche. Th. V. S. 895. f.

ten nemlich, der Glaube könne bey der Rechtfertigung nicht lebendig ſeyn, weil er das Leben erſt von Chriſto erhalte, den ſich der Glaube zueigne; doch könne man ihn auch nicht todt nennen, weil er vorher weder ein Leben gehabt habe, noch eins haben könne. Daher wollten ſie auch weder die Erkenntniß der Sünden, die vor dem Glauben da iſt, noch die ſogenannte Ergreifung Chriſti durch den Glauben **lebendig** genannt haben. Dann **jene** entſtehe aus dem Geſez, welches kein Leben gebe; **dieſe** ſey mehr leidend als thätig. Ja ſie glaubten, nicht einmal die Kraft, Gott zu lieben, und gute Werke zu thun, ſey bey der Rechtfertigung zuzulaſſen; denn die Kraft, Gott zu lieben und gute Werke zu thun, entſtehe erſt nach der Ergreifung Chriſti. Und da **Spener** und ſeine Anhänger die Rechtfertigung durch den Glauben **allein** ſo auslegten, daß das Wort **allein** zwar den Einfluß der guten Werke bey der Rechtfertigung, nicht aber ihre Gegenwart bey derſelben ausſchlieſſe: ſo mißfiel auch dieſes ſeinen allzuorthodoxen Gegnern. Denn alle gute Bewegungen, die vor der Rechtfertigung hergiengen, ſeyen, meinten ſie, nicht unſer, ſondern Gottes Werk, und der Menſch verhalte ſich dabey nicht **thätig**, ſondern **leidend**. Zuerſt erregten die Theologen zu Wittenberg dieſen Zwiſt durch ihre chriſtlutheriſche Vorſtellung (S. 101. f.) hernach aber wurde beſonders zwiſchen **Paul Anton**, * und **Chriſtian**

* Dieſer iſt der Sincerus Evangelicus, Verfaſſer des Sendſchreibens an einen ſächſiſchen Theologum,

Gottlob Blumenberg *, wie auch zwiſchen **Lang** und **Löſchern** **, **Joh. Caſp. Haferung** ***, und den Verfaſſern der unſchuldigen Nachrichten † und andern über dieſe Materie geſtritten. Und als **Joh. Ge. Walch** zwiſchen den ſtreitenden Parteyen dadurch Friede ſtiften wollte, daß er zwiſchen den guten Werken, die vor dem Glauben hergiengen, ihn begleiteten, und ihm nachfolgten einen Unterſchied gemacht haben wollte: †† ſo gefiel auch dieſer Friedensvorſchlag nicht allen. Nachher wurde dieſer Streit oft erneuert, vornemlich von **Joh. Dan. Kluge**, welcher **D. Pfaffen** und **Buddeus** einer Verfälſchung dieſer Lehre beſchuldigte, aber von **J. H. Zopf** wiederlegt wurde, ††† ſo wie dieſen der jüngere **Neumeiſter** zu **Dortmund** beſtritt.

Mit dieſer Streitfrage war der alte Streit über die **Nothwendigkeit** der guten Werke zur

logum, die Materie von dem wahren, lebendigen, thätigen Glauben betreffend, Halle 1699.

* Dieſer ſchrieb: Confutation. orthodoxam phraſeos Majoriſticæ fidem in ipſo juſtificationis actu practicam eſſe. 1701.

** In der Geſtalt des Creuzreichs S. 260. und der richtigen Mittelſtraſſe S. 559. wie auch im Tim. Verinus. Th. I. S. 347.

*** Haferung Meletema theolog. de fide operoſa. Wittenb. 1727.

† Unſchuld. Nachr. 1729.

†† Walchs Einl. in die Religionsſtreit. der luth. Kirche. Th. II. S. 336.

††† J. D. Kluge Ecloga in Pericop. Epiſt. Dom. VII. poſt Trin. Joh. Heinr. Zopf Leben und Thätigkeit des gerechtmachenden Glaubens. Halle 1735. Walchs Bibl. Theol. ſel. T. II. S. 757.

zur **Erlangung der Seligkeit** verwandt. Zwar war derſelbe ſchon durch die Concordienformel entſchieden; aber **Spener** und ſeine Freunde glaubten doch nicht ohne Grund, daß die Nothwendigkeit derſelben in einem gewiſſen Verſtande behauptet werden könne; und die Halliſchen Gottesgelehrten hatten ihre Gedanken davon deutlich erklärt; aber ihr beſtändiger Gegner, der auf alles ſorgfältig lauerte, was in ihren Lehren von der eingeführten Orthodoxie abzuweichen ſchien, rechnete ihnen auch dieſes für Abfall von der reinen Lehre an, und ſie mußten ſich deßwegen durch ihren Wortführer, **Langen**, vertheidigen laſſen.

Man warf auch die Frage auf: **Ob man es in dieſem Leben in der Heiligung zur Vollkommenheit bringen könne?** Die **Spenerianer**, welche den erloſchnen Eifer in der Gottſeligkeit durch die Bejahung dieſer Frage anzufachen glaubten, bejahten ſie wirklich in einem gewiſſen Sinne, * jedoch mit groſſem Widerſpruch der Wittenbergiſchen Theologen **, als welche nicht einmal die guten Werke der Gläubigen wahrhaftig gute Werke genannt wiſſen wollten, und ſogar die bibliſche Redensart, daß ein Gläubiger Gottes Gebote halte, für gefährlich anſahen. Manches lief freylich auch hier auf einen bloſſen Wortſtreit hinaus; aber dieſes Haſchen und Auflauren auf

* S. Verantwortung gegen D. J. F. Mayers kurzen Bericht von Pietiſten. 1707. Langens Geſtalt des Creuzr. Chriſti. S. 269. Speners theol. Bedenken. Th. III. S. 973. f.

** S. Unſch. Nachrichten. 1711, S. 698.

Worte, die einer Verdrehung fähig waren, wenn ſie gleich **Spener** meiſtens im reinen bibliſchen Sinne nahm, war den Gegnern **Speners** ſchon zur Gewohnheit worden, und kann von aufmerkſamen Leſern dieſer Streitſchriften nicht ohne Widerwillen bemerkt werden.

Mit dieſem Streit über die chriſtliche Vollkommenheit war einigermaſſen die Frage verbunden: **Ob die Seligkeit der Gläubigen in dieſem Leben von ihrer Seligkeit in dem zukünftigen dem Weſen und der Art nach, oder nur den Stufen nach, verſchieden ſey?** Die Halliſchen Theologen behaupteten das letzte, die Wittenbergiſchen nebſt **Schelwig** und andern das erſte, um ja nichts an **Spenern** ungetadelt zu laſſen. * Noch heftiger wurde der armſelige Streit zwiſchen den beyden Predigern zu **Glückſtadt**, **Nikl. Sibbern** und **Caſp. Wildenhagen**, geführt. Mit dem leztern hielt es die wittenbergiſche und greifswaldiſche theologiſche Facultät, ** wie auch der holſteiniſche Generalſuperintendent **Joſ. Schwarz**; mit dem erſtern **D. F. J. Lütkens** zu **Coppenhagen** und die von dieſem befragte theologiſche Facultät zu Leipzig. *** Nachher erneuerten **Schwarz** und

* Chriſtlutheriſche Vorſtellung. S. 111. Schelwigs Synopſ. Controv. S. 412.

** S. Theologiſche Belehrung von einer ſich in Holſtein erhobenen neuen Lehre, daß die Glaubige das ewige Leben in dieſem Leben dem Anfang nach wirklich haben. Unſchuldige Nachrichten. 1706. S. 463.

*** S. Vier Schriften, betreffend die wirkliche Seligkeit der Gläubigen in dem Gnadenreich hier auf Erden. 1708.

und **Heinr. Muhlius** dieſen Streit, die vorher wegen des Chiliaſmus an einander gerathen waren. **Muhlius** ſchlug ſich auf **Sibberns** Seite, *, doch war der Zwiſt, an welchem der Religion wenig gelegen war, und der leicht durch eine Diſtinction beygelegt werden konnte, leicht geendigt. Man ſah bald ein, daß man über eine Sache geſtritten hatte, die wir hier nicht ganz entſcheiden können, und welche nur die Ewigkeit aufklären kann.

Noch weit mehr Aufſehen und Trennung verurſachte der Streit über die ſogenannten **Mitteldinge** (Adiaphora.) Man fragte nemlich: **Ob es** in Anſehung der Dinge, welche den Gebrauch der Geſchöpfe und das daraus zu ſchöpfende Vergnügen angehen, **gewiſſe Handlungen gebe, die nach dem geoffenbarten göttlichen Geſez an ſich ſelbſt gleichgültig**, d. i. weder gut noch böſe, **wären**? Und ob folglich **Tanzen, Beſuchen der Schauſpiele, Spielen, Scherzen, prächtige Gaſtmale** u. dgl. an und für ſich unſündlich und einem Chriſten erlaubt wären, oder nicht? Manche Theologen unſerer Kir-

* Muhlius gab eine Schrift unter dem Titel heraus: Der unverfälſchte Sinn Lutheri von der Seligkeit der Glaubigen in dieſem Leben. 1708. und Sibberns Sohn hielt 1701. unter D. Buddeus Vorſiz eine Diſputation de beatitudine in regno gratiæ exhibita ſive de actuali ſalute beatorum, worin er ſeines Vaters Meinung etwas weitläuftiger ausführte. Die entgegengeſezte Meinung vertheidigte D. Daſſov in Kiel und D. Neumann in Wittenberg. Buddeus, Pfaff und Zeltner hielten mit Recht alles für einen Wortſtreit.

che erklärten dieſe ſogenannte Mitteldinge für unerlaubt, und einem Chriſten unanſtändig, ob ſie gleich denen nicht Beyfall gaben, die aus Schwärmerey oder grämlicher Melancholie auch die Beobachtung des Wohlſtandes für unerlaubt erklärten. Andere aber nahmen alle dieſe Mitteldinge ohne Ausnahm und Einſchränkung in ihren Schuz; und noch andere hielten ſie für Dinge, die man zwar eben nicht anpreiſen, aber doch auch dulden dürfe, indem auch kluge und fromme Chriſten ſich dieſelben unter einer gewiſſen Einſchränkung erlauben dürften. Die erſte Veranlaſſung zu dieſem Streit gaben die Freunde **Speners**, welche zu Ende des vorigen Jahrhunderts zu **Leipzig** des Pietiſmus beſchuldiget wurden, und in der Wärme ihres Eifers für die Beförderung der Gottſeligkeit auch ſolche Dinge verdammten, die man als Stücke des Wohlſtandes ohne jemands Aergerniß eingeführt hatte. * Dieß verurſachte ſchon einige Gährung; aber erſt im J. 1692. kam die Sache zum Ausbruch, als ein Ungenannter das **Glaubensbekenntniß der gothaiſchen Pietiſten** herausgab **, und ſein Urtheil über dieſe Sache bekannt machte. Die Pietiſten zu **Gotha**, **Gottfr. Vockerodt**, damals Conrector daſelbſt; **Kesler** und **Wiegleb**, erklärten in dieſem Glaubensbekenntniß die Mittel-

* S. Weismanns Introd. in memorab. hiſt. eccleſ. N. T. S. 1249. f.

** Dieſem Glaubensbekenntniß der Pietiſten wurde entgegengeſezt: Beſcheidentliche Verantwortung der neulicher Zeit an Tag gekommenen Schrift — Confeſſio — der Pietiſten in Gotha. S. auch Walchs Bibl. theol. ſel. T. II. S. 762.

teldinge für Sünde; der Ungenannte aber behauptete, ſie wären in der h. Schrift weder geboten noch verboten; und ob ſie gleich durch gewiſſe mit unterlaufende Umſtände böſe werden könnten; ſo könnte man doch auch beym Spiel, welches zur Gemüthsergötzung mit einem Freunde zu rechter Zeit und ohne Mißbrauch vorgenommen würde, gute Gedanken haben. Dieß gab Gelegenheit zu einem weitläuftigen Schriftwechſel. **Chriſtian Matthäus Seidel**, deſſen Geſpräch vom Zechen, Schwelgen, Spielen und Tanzen 1698. mit **Frankens** Vorrede zum Vorſchein kam, erklärte alles für verdammliche Sünden. **Löſcher** hingegen vertheidigte die Mitteldinge, und **Lange** verdammte ſie. Theils mit Einſchränkung, oder zum Theil, theils ganz billigten ſie **Schelwig**, **C. A. Rothe**, **J. G. Carpzov**, **Kluge**, die Verfaſſer der unſchuldigen Nachrichten, **C. F. Treſenreuter**, Prof. der Theologie zu **Altdorf** und Diakonus der Stadtkirche daſelbſt, dem eine Schlittenfahrt, die er in Geſellſchaft des Doct. der Rechte, **Deinlein**, und ihrer beyderſeitigen Frauen in die Nachbarſchaft vorgenommen hatte, ſehr übel ausgelegt wurde, und der es daher für nöthig hielt, ſich in ſeiner Inauguraldiſp. de Ἁμας τωποποίᾳ falſo imputata zu vertheidigen * — und andere mehr. Ganz gemißbilliget, oder zum Theil verworfen wurden ſie von dem berühmten Vertheidiger der Wiederbringung aller Dinge, **Georg Klein** — **Nicolai**, **Oertel**, **Zopf**, dem Nürnbergiſchen Prediger **Raidel**, der ge-

* S. Acta H. E. B. III. S. 291. f.

gegen **Treſenreutern** ſchrieb, **Freſenius**, **Bogazky** und andern. Beſonders eiferte dagegen **Heinr. Engelbert zur Weſten**, Prediger in der Grafſchaft Mark, welcher ſo weit gieng, daß er die Tänzer aus ſeiner Gemeine von dem Abendmahl zurückwies, und den Confirmanten vor der Confirmation, das Verſprechen, in Zukunft nicht mehr zu tanzen, abnöthigte, woraus groſſe Weitläuftigkeiten entſtunden, die ihm beynahe die Abſetzung zuzogen. * Es fanden ſich ſogar pietiſtiſche Herrſchaften, welche das Verbot der Mitteldinge zu einem Gegenſtand von Policeyverordnungen machten. Der Regent des Obergräßiſchen Reußiſchen Antheils, Graf **Heinrich** II. gab 1717. ein Edict heraus, worin den Predigern befohlen wurde, keinen, der das Tanzen und Spielen nicht laſſen wollte, für einen Chriſten zu halten, oder zum Abendmahl zu laſſen — Auch heut zu Tag finden die Mitteldinge noch ihre Gegner; dieß zeigte ſich inſonderheit bey folgender Gelegenheit. **J. Ludw. Schloſſer**, Prediger zu **Bergedorf** im Hamburgiſchen, hatte noch theils als Student, theils als Candidat, **Schauſpiele** verfertiget, die ohne ſein Zuthun und ohne ſeinen Namen 1768. zu **Bremen** herausgegeben wurden. Der Paſt. **Göze** zu **Hamburg** ließ darauf in den Hamburgiſchen **Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrſamkeit** ein Schreiben mit vielen perſönlichen Anzüglichkeiten gegen **Schloſſern** abdrucken, worin er behauptete, die Verfertigung theatraliſcher Arbeiten und die Be-

* S. Acta H. E. B. III. S. 985. B. IV. S. 950 B. V. S. 312.

Beſuchung der Schaubühne ſey einem Candidaten der Theologie unanſtändig, und den beſondern Pflichten eines Hamburgiſchen Candidaten entgegen. **Schloſſern** vertheidigte der Prof. zu **Hamburg**, **Joh. Heinr. Vincent Nölting**, 1769. in einer kleinen Schrift, auf welche mehrere von beiden Seiten folgten, worin, die perſönlichen Angriffe abgerechnet, vornemlich über die Sittlichkeit der Schauſpiele geſtritten wurde. Die Hauptſchrift iſt wohl die Gözische, unter dem Titel: **Theologiſche Unterſuchung der Sittlichkeit der heutigen deutſchen Schaubühne überhaupt, wie auch der Fragen: Ob ein Geiſtlicher, inſonderheit ein wirklich im Predigtamt ſtehender Mann, ohne ein ſchweres Aergerniß zu geben, die Schaubühne beſuchen, ſelbſt Comödien ſchreiben, aufführen und drucken laſſen, und die Schaubühne, ſo wie ſie jetzo iſt, vertheidigen, und als einen Tempel der Tugend, als eine Schule der edlen Empfindungen und der guten Sitten anpreiſen könne?** Hamb. 1769. Dagegen ſchrieb **Nölting** die zwote Vertheidigung des Paſt. **Schloſſers**; und dieſer ſelbſt: **Nachricht an das Publikum, betreffend des Hrn. Göze theologiſche Unterſuchung.** Da die Schriften der ſtreitenden Parteyen immer anzüglicher und beleidigender wurden: ſo hielt der Magiſtrat von **Hamburg** den 13. Nov. 1769. für nöthig, alles fernere Drucken in dieſer Streitſache unter Bedrohung obrigkeitlicher Ahndung zu verbieten. Ehe dieſes geſchah, hatte **Göze** ſeine vorhin genannte Schrift der theolo-

theologiſchen Facultät zu **Göttingen** überſchickt, und ein Bedenken darüber verlangt und auch wirklich erhalten. Es wurde zu **Hamburg** unter der Aufſchrift gedruckt: **Einer hochwürdigen theol. Facultät in Göttingen Beurtheilung einer Schrift, welche den Titel führt: J. M. Göze theologiſche Unterſuchung** u. ſ. w. Auch dieſes Bedenkenden blieb nicht ohne alle Angriffe. * Zugleich aber veranlaßte es eine der beſten Schriften in dieſer Materie unter dem Titel: **Vertheidigung der Spiele, Tänze, Schauſpiele und anderer irdiſchen Luſtbarkeiten, nebſt einer Anweiſung, wie man an ſelbigen ohne Verſündigung Antheil nehmen könne.** 1770. 8. worin deutlich gezeigt wurde, daß Spielen, Tanzen und Schauſpiele nicht an ſich ſündlich ſeyen, daß folglich nicht alle ſündigen, welche ſpielen, tanzen und Schauſpiele beſuchen, und daß dieſe Luſtbarkeiten erſt alsdann ſündlich werden, wenn ſie das Gemüth zur Andacht und Ausübung chriſtlicher Tugenden ungeſchickt machen; wenn ſie das rechte Maas der Ausgaben überſchreiten, oder die Unſrigen in Dürſtigkeit ſetzen und andere durch Betrug um ihr Gut bringen; wenn ſie uns die Zeit zu nüzlichen Geſchäften rauben; wenn ſie in Leidenſchaften ausarten oder uns an ernſthafter

---

* Der bitterſte Angriff geſchah in folgender Schrift, die den ernſthafteſten Gegenſtand mit dem ausgelaſſenſten Spott behandelte: **Cic. Sim. Razebergers jun. Verfaſſers des Vademecums für luſtige Leute, liebliche Anrede an alle ſeine Mitbürger in und auſſer Altona, in Städten, Flecken und Dörfern.**

ter Betrachtung des menſchlichen Elendes und des Todes hindern. *

Speners pia deſideria haben noch zu einer andern Frage Anlaß gegeben: **Ob nemlich unſre Kirche ſo verderbt ſey, daß ſie einer neuen Verbeſſerung bedürfe?** Jene Schrift enthielt nemlich ernſtliche Klagen über den verfallnen Zuſtand unſrer Kirche, und Vorſchläge, wie demſelben abzuhelfen ſey. Dergleichen Klagen fand man in den Schriften älterer Theologen häufig; und ſelbſt unſere Reformatoren geſtanden frey, daß noch manche Mängel in unſrer Kirche übrig wären, und arbeiteten, ſo lang ſie lebten, an ihrer Verbeſſerung. Aber was andere vor ihm ohne ſonderlichen Anſtoß gethan hatten, das wurde ihm ſehr übel ausgelegt, zumal, da einige ſeiner Verehrer die Sache übertrieben, mit Unverſtand gegen die Mängel unſerer Kirche eiferten, und ſie für ein **zweytes Babel** ausſchrien, dem nur durch eine ſchleunige und gründliche Verbeſſerung geholfen werden könne; daher ſahe ſich **Spener** genöthiget, zu Verhütung aller Mißdeutung die Feder zu ergreifen, und ſeine Gedanken von dem **Mißbrauch und rechten Gebrauch der Klagen über das verdorbene Chriſtenthum** zu entdecken. Aber auch in dieſer Schrift ſchien er vielen die Sache zu übertreiben; zumal da er behauptete, die lutheriſche Kirche bedürfe einer neuen Reformation; denn ſie habe einige Ueberbleibſel Babels und einige Mängel theils beybehalten, theils

* S. Walchs neueſte Religionsgeſch. Thl. I. S. 441—465.

theils neue angenommen; er kenne keine Kirche, die in der Lehre, in der äuſſern Verfaſſung und Kirchenzucht, und in dem Wandel dem ächten Muſter der Kirche **Jeſu Chriſti** in allen Stücken ähnlich ſey; es ſey alſo eine merkliche und groſſe Verbeſſerung nöthig, obgleich die Hebung aller Hinderniſſe derſelben menſchliche Kräfte überſteige. An dieſer freymüthigen Erklärung des redlichen Mannes nahmen viele einen Anſtoß, und behaupteten, die Kirche habe jederzeit gottloſe und laſterhafte Mitglieder gehabt, und werde ſie, ſo lange die Welt ſtehe, haben; und die Beſſerung derſelben ſey freylich nothwendig, wie denn auch die Prediger, Conſiſtorien und fromme Hausväter beſtändig daran arbeiteten; aber die Lehre und äuſſere Verfaſſung der lutheriſchen Kirche ſey ſo beſchaffen, daß ſie keiner neuen und feierlichen Verbeſſerung bedürfe; **Speners** Aeuſſerungen verriethen theils eine ſchnöde Undankbarkeit gegen die evangeliſche Kirche, in der man ſo viele göttliche Wohlthaten genöſſe, theils eine gefährliche Neigung zu einer ſchädlichen Trennung. In dem ſo betittelten **pietiſtiſchen Unfug** wurde daher der Punct von dem Verfall der evangeliſchen Kirche als ein Hauptlocus der pietiſtiſchen Dogmatik angeführt. **Spener** vertheidigte ſich dagegen in der **gründlichen Beantwortung**, und behauptete, daß ſeine Klagen gerecht wären, und daß nicht nur in dem Leben der Chriſten, ſondern auch in der Lehre bey Predigern und Zuhörern, wie ſolches der Augenſchein beweiſe, groſſe Mängel und Fehler angetroffen würden. Dieß veranlaßte einen langwierigen Krieg, der auf bey-

beyden Seiten nicht ohne leidenſchaftliche Hitze geführt wurde. * —

Mit dieſem Streit hieng der zuſammen, der über die **Hoffnung beſſerer Zeiten** geführt wurde, mit welcher ſich **Spener** und ſeine Freunde ſchmeichelten. Dieſe ſchmeichleriſche Hoffnung nährte er, und bildete ſie durch nicht gar zu glückliche Auslegungen der prophetiſchen Bücher, beſonders der Offenbarung Johannis, immer mehr aus. Er meynte, die Propheten verhieſſen vor dem Einbruch des lezten Weltgerichts auſſerordentlich glückliche Zeiten, den Sturz des Pabſtthums, eine allgemeine Bekehrung der Juden und Heiden, und den herrlichſten Zuſtand der chriſtlichen Kirche. Dieſen herrlichen Zuſtand glaubte er inſonderheit durch die tauſend Jahre in der Offenbarung Johannis abgebildet zu finden, nicht als ob er gerade tauſend Jahre dauern würde, ſondern weil eine gewiſſe Zahl ſtatt einer ungewiſſen geſezt, und dadurch eine lange Zeit bezeichnet würde. Ungeachtet dieſe Meinung den Beyfall vieler angeſehenen Gottesgelehrten in der lutheriſchen und reformirten Kirche erhielt, und nach **Speners** und ſeiner Freunde Vorſtellung wenigſtens nichts anſtößiges bey ſich hatte: ſo hielten ſie doch **Speners** Gegner für unerträglich,

* S. Joh. Ge. Neumanns Diſſ. de Papatu eccleſiæ orthodoxæ 1696. und de Reformatiſmo eccleſiæ noſtræ intentato. 1697. Löſchers vollſt. Timoth. Verin. Th. I. S. 725. f. Langens Antibarb. Th. III. S. 437. und Walchs Einl. in die Relig. Streit. der evang. luth. Kirche. Th. II. S. 443.

lich, weil ihrer Meynung nach der Grund des Glaubens dadurch erſchüttert würde, und ſie bereits in dem augsburgiſchen Glaubensbekenntniß mit der Lehre der Chiliaſten verdammt wäre; und ſie ſuchten ſie eben deswegen unter dem Namen des **feinen Chiliaſmus** verdächtig zu machen. **Spener** trug dieſe Meynung zuerſt in ſeiner **Behauptung der Hoffnung beſſerer Zeiten** (Frankfurt 1693. 12.) vor, und vertheidigte ſie in der **Rettung der gerechten Sache künftiger Hoffnung** (Frankf. 1697. 12.) Noch weiter vertheidigte ſie **Lange** (in dem Antibarb. Th. 4. Abſchn. 2. C. 1. f. in dem **apokalyptiſchen Licht und Recht**, und in der **hermeneutiſchen Einleitung in die Offenbarung Johannis.**) Dagegen aber ſtritt **Joh. Ge. Neumann** (in dem Chiliaſmo ſubtiliſſimo, qui hodie eccleſiam infeſtare cœpit. Wittenb. 1696. 4.) D. **Aug. Pfeiffer** (in ſeinem **Antichiliaſmus**,) und **Löſcher** (in ſeinem Timoth. Ver. Th. I. S. 436.) nebſt vielen andern. * Auch in das nördlichſte Teutſchland verbreitete ſich dieſer unnöthige Streit; und die Hauptperſonen bey demſelben waren der Generalſuperintendent in dem damals herzoglichen Antheil von Holſtein **Caſp. Herm. Sandhagen** und **Joſua Schwarz**, Generalſuperintendent des Däniſchen Antheils, von welchen jener, nebſt dem Prof. zu **Kiel**, **Heinr. Muhlius**, die Speneriſche Partey, dieſer aber die Antiſpeneriſche nahm. Andere, die

* S. Walchs Einleitung. Th. II. Seit. 624. und Pfaffs Introd. in hiſt. theol. litter. Th. II. S. 395. wo alle Streitſchriften angeführt ſind.

die der Speneriſchen Meynung zwar ihren Beyfall verſagten, hatten doch ſo viel Billigkeit, daß ſie dieſelbe für unſchuldig und unſchädlich hielten. In den neuern Zeiten hat ihr inſonderheit **Bengel** viele Anhänger erworben, und ſie durch ſeine apokalyptiſche Ausrechnungen zur Gewißheit erheben wollen, aber freylich billig manchen Widerſpruch gefunden. In den neuern Zeiten iſt auch inſonderheit über die Judenbekehrung manches geſtritten worden. D. **Joh. Ernſt Schubert** in ſeinen **Abhandlungen von den lezten Dingen** (Jena 1742. 4.) läugnete ihre Möglichkeit; und der damalige Rector zu Brandenburg, **Joh. Heyn**, beſtritt ihn. Auch **Gottlieb Wernsdorf** in der **ſchriftmäſſigen Belehrung von der allg. Judenbekehrung** (Hamb. 1748.) und der Senior in **Danzig**, **Carl Joach. Siketh**, in ſeinem **ſchriftmäſſigen Bedenken über die Streitfrage: Ob noch gegen das Ende der Welt vor dem jüngſten Tag eine groſſe Bekehrung des jüdiſchen Volkes zu hoffen ſey?** ſtritten wider die Speneriſche Meinung. Erſt neuerlich hat D. **Joh. Chr. Döderlein** in dem Anhang zu den **Antifragmenten** die Frage: **giebt uns die Bibel Hoffnung zu einer künftigen allgemeinen Judenbekehrung?** exegetiſch unterſucht, und mit Nein beantwortet.

Auch über das verbindende Anſehen und die Nothwendigkeit der **ſymboliſchen Bücher** iſt zwiſchen den Pietiſten und den damaligen Orthodoxen geſtritten worden. **Spener** hatte behauptet, die ſymboliſchen Bücher wären der Kirche nicht immer nothwendig, und ſie

hätten keinen ſo groſſen Nutzen, als ſich viele einbildeten; * und als ihn **Schelwig** und andere deßwegen tadelten, erklärte er ſich ſo, daß er zwar eine abſolute Nothwendigkeit derſelben läugnete, indem auch ohne ſie die Kirche blühen könnte; eine hypothetiſche hingegen nach dem verſchiedenen Zuſtande, in welchem ſich die Kirche oft befinden könnte, zugab; und daran war freylich mit Grund nichts zu tadeln — Weit heftigere Bewegungen verurſachten andere Streitfragen über die Natur und Beſchaffenheit, über die Unterſchrift und Verbindlichkeit der ſymboliſchen Bücher. **Schelwig** nemlich, **Hanneken**, **Neumann** und andere Antiſpenerianer behaupteten, dieſe Bücher ſeyen nicht nur göttlich, ſondern auch ſogar von Gott eingegeben zu nennen, und ſie ſeyen ganz untrüglich und von allen Irrthümern frey; daher billigten ſie auch den auf ſie abzulegenden Eid, und wollten ſie nicht, **in ſo fern**, ſondern **weil** ſie mit der heil. Schrift übereinſtimmten, unterſchrieben haben. ** Hingegen **Spener**, **Lange**, **Freylinghauſen** und andere von dieſer Partey glaubten, daß ihre Gegner den ſymboliſchen Büchern ein allzugroſſes Anſehen beylegten; ſie wollten ſie daher weder göttlich, noch von Gott eingegeben, noch ganz fehlerfrey nennen, noch für gut halten, daß man zarte Ge-

---

* S. Speners Abfertigung Pfeiffers. Frankf. 1697. S. 65. und aufrichtige Uebereinſtimmung mit der Augsburgiſchen Confeſſion. Frankf. 1695. S. 82.

** S. Chriſtluth. Vorſtellung. S. 58. Schelwigs Synopſ. Controverſ. S. 56. 62. und Wernsdorf de auctoritate libror. ſymbol.

Gewiſſen immer durch ihre eidliche Unterſchrift beunruhige; ja ſie hielten für hinlänglich, ſie nur überhaupt mit der Einſchränkung unterſchreiben zu laſſen, **in ſo fern** ſie mit Gottes Wort übereinſtimmten. * Man fragte auch: **Ob es nicht rathſam ſey, nebſt den alten ſymboliſchen Büchern neue abzufaſſen?** Die, welche dieſe Frage bejaheten, meynten die Ausfertigung neuer ſymboliſcher Bücher würde ein Damm gegen das Eindringen der Freygeiſter, Irrlehrer und Schwärmer ſeyn, ohne zu bedenken, daß ſelbſt die Errichtung eines ſolchen Dammes einen neuen Krieg erregen würde; da zumal der Streit über die alten ſymboliſchen Bücher noch nicht ganz beygelegt war. Dieſe Frage hatte das Miniſterium zu **Hamburg** veranlaßt, als welches ſchon im J. 1690. auf Anſtiften **Joh. Friedr. Mayers** allen ſeinen Mitgliedern eine beſondere Vereinigungsformel gegen die Fanatiker zur Unterſchrift vorgelegt hatte, woraus ein groſſer und höchſt ärgerlicher Streit zwiſchen den Predigern ſelbſt, dem Magiſtrat und der Bürgerſchaft entſtand, der nur durch die Vertreibung des daſigen Predigers zu St. Nicolai, **Joh. Heinr. Horbius**, der **Speners** Schwager war, geendigt werden konnte. ** **Schelwig** berührte dieſen Punct auch in ſeiner Synopſis; daher ſchrieb **Lange** dagegen. Als hernach der Paſtor **Joh. Friedr. Stark** zu Frankfurt am Mayn mit einem Separatiſten

* S. Lange Geſtalt des Creuzreichs S. 483. Speners aufrichtige Uebereinſtimmung S. 67—70.

** S. Sinc. Verimunds vollſtändiges und ausführliches Hamburgiſches Diarium, 1694. 4.

in Streit gerieth, miſchte ſich ein ſeparatiſtiſch geſinnter Prediger in denſelben, und ſchrieb einen Entwurf ſeiner Gedanken über **Starkens** Abſonderung, worin er behauptete, wer auf die ſymboliſchen Bücher ſchwöre, der wende ſich von der lebendigen Quelle ab, und ſchiebe dem Geiſte Gottes einen Riegel vor, daß er ihn zu keiner weitern Erkenntniß einiger göttlichen Wahrheiten bringen könne.

Die erſtgedachte Hamburgiſche Formel ward die Quelle anderer Händel. Denn als die beyden Prediger **Horbius** und **Hinkelmann** die Unterſchrift der Formel verweigert, **Winckler** aber ſeine bereits geſchehene Unterſchrift widerrufen hatte, unter andern auch aus dieſer Urſache, weil ſie des darin zum gröſten Schwärmer gemachten Görliziſchen Schuſters, **Jac. Böhmens**, Schriften, die ſie nie geleſen hatten, auch nicht verdammen wollten: ſo billigte **Spener**, der darüber befragt wurde, nicht nur ihr Verfahren, ſondern er wollte auch ſelbſt über dieſe Böhmiſche Schriften kein entſcheidendes Urtheil fällen. Daher wurden die Pietiſten von ihren Widerſachern für Vertheidiger der ärgſten Schwärmer erklärt, und man ſtritt allerley über **Böhmens** Irthümer und über die Beſchaffenheit und den Werth ſeiner Schriften. * —

Hiezu

* S. Abrah. Hinkelmanns vierzig wichtige Fragen, betreffend die Lehre, ſo in Jacob Böhmens Schriften enthalten. Hamb. 1693. 4. J. J M. E. D. Verlangte chriſtliche Beantwortung der vierzig wichtigen Fragen. 1693. 4. Löſchers vollſt. Timoth. Verinus. Th. I. S. 668. f.

Lange

Hiezu kam noch ein anderer Streit über die myſtiſche Theologie, welche **Spener** mit ſeinen Freunden, wenn er gleich immer bezeugt hatte, daß er alle falſche Myſtik verabſcheue, wirklich zuweilen über die Gebühr zu empfehlen ſchien. Daher ſtritt man auf beyden Seiten über den Nutzen der myſtiſchen Theologie und über mancherley bey den Myſtikern beliebte Redensarten z. B. **Wir in Chriſto** und **Chriſtus in uns** — **vom göttlichen Fünklein** und **innern Licht der Gnaden** — **vom Ausfluß der Creaturen aus Gott** — **von der Vergötterung** und **Verwandlung in Gott** u. ſ. w. welche **Spener** entſchuldigte, ſeine Gegner aber, weil ſie leicht auf einen ſchlimmen Sinn gezogen werden könnten, für unerträglich erklärten. *

Zu der nemlichen Zeit, da man ſo über den Werth der Myſtik ſtritt, rühmten ſich auch hie und da einige Leute göttlicher Geſichte und unmittelbarer Offenbarungen. Unter dieſen hatte, beſonders durch die Empfehlung des berühmten **Joh. Wilh. Peterſen**, das niederſächſiſche adeliche Fräulein, **Juliana Roſemunda von Aſſeburg**, einen auſſerordentlichen Ruhm er-

Lange Geſtalt des Creuzreichs. S. 328. Erläuterung der neueſten Hiſtorie. S. 498. Speners erſte teutſche Bedenken. Thl. 3. 4. an mehrern Orten.

* S. Löſchers vollſt. Timoth. Ver. Th. I. S. 488. f. Lange Erläuterung der neueſten Hiſtor. S. 405. Joh. Wolffg. Jägers Examen Theologiæ myſticæ veteris & novæ. 1709. 4. Georg Wernsdorffs Candida ſolidaque de Theologia myſtica ſententia. Witt. 1714. 4.

erlangt; und als **Spener**, der ſonſt die vorgeblichen Offenbarungen **Kratzenſteins**, und anderer Fanatiker, die ſich zu **Erfurt, Halberſtadt, Quedlinburg** und anderswo hervorthaten, gar nicht begünſtigte, Bedenken trug, ſich nach dem Beyſpiel **Pfeiffers**, **Molanus** und **Mayers** gegen dieſelben zu erklären: ſo warf vornemlich **Peterſen** die Frage auf: **Ob nach dem geſchloßnen Kanon des neuen Bundes noch andere göttliche Offenbarungen zum Nutzen und Unterricht der Kirche zu erwarten ſeyen?** Hier theilten ſich die Gottesgelehrten. Einige meynten, die heil. Schrift ſey zwar eine vollſtändige Regel des Glaubens und des Lebens, doch ſey nicht gänzlich zu läugnen, daß Gott, ſo wie ehedem, alſo auch jezt noch, zur Verbeſſerung und Vervollkommnung ſeiner Kirche unmittelbare Offenbarungen geben wolle; ja ſie hielten für wahrſcheinlich, daß ſich Gott ſolcher auſſerordentlichen Mittel in den lezten Zeiten bedienen werde. Andern ſchien dieſe Meynung gefährlich; daher behaupteten ſie im Gegentheil, die Kirche bedürfe wegen der Vollſtändigkeit der heil. Schrift keiner neuen göttlichen Offenbarung, und man finde darüber auch in der Bibel keine göttliche Verheiſſung; vielmehr ſey die göttliche Abſicht, nach der lezten der Kirche durch ſeinen Sohn gegebenen Offenbarung, dieſelbe nur durch den Dienſt ordentlicher Lehrer und Seelſorger zu regieren. *

§. 187.

* S. Sendſchreiben an einige Theologos und Gottesgelehrte, betreffend die Frage: Ob Gott nach

§. 187.

Neuerer Zuſtand der Pietiſten.

Dieſer unglückliche Streit, welcher in der Geſchichte ein unvergängliches Denkmal von den Verirrungen des menſchlichen Verſtandes, ſobald er ſich von Leidenſchaften leiten läßt, zur Warnung der ganzen Nachwelt bleiben wird, ruhet zwar jezt; und es werden keine Schriften mehr zwiſchen Pietiſten und Antipietiſten gewechſelt; auch werden keine Geſetze mehr gegen Pietiſten gegeben, welche ihre Zuſammenkünfte verbieten und die Uebertreter derſelben mit weltlichen Strafen und Landesverweiſungen bedrohen. Aber die Partey, die **Spener** ohne ſeine Abſicht ſtiftete, die der Speneriſchen Erbauungsmethode folgt, und auf andächtige fromme Gefühle einen allzugroſſen Werth zu ſetzen ſcheinet, dauert doch fort, und hat ſich dieß- und jenſeit des Meeres weit ausgebreitet. In der That hat ihr unſere Kirche viel Gutes zu verdanken. Durch ſie iſt zuerſt das bibliſche Studium aus dem Staube, womit es ſcholaſtiſche Dogmatik und Polemik verdeckt hatten, wieder hervorgeſucht, der Religionsunterricht in Predigten und Katechiſationen praktiſcher eingerichtet,

nach der Auffahrt Chriſti nicht mehr heutiges Tages durch göttliche Erſcheinungen den Menſchenkindern ſich offenbaren wolle, und ſich deſſen ganz begeben habe? Samt einer erzählten Specie facti von einem adelichen Fräulein, was ihr vom ſiebenten Jahr ihres Alters bis hieher von Gott gegeben iſt. Lüneb. 1691. 4. Man vergl. Joh. Winklers ſchriftmäßiges Bedenken über dieſes Sendſchreiben. 1692. und Löſchers Tim. Ver. Th. I. S. 62. Th. II. S. 204. Speners theol. Bedenken. Th. III. S. 902.

tet, der Geiſt des thätigen Chriſtenthums aus dem Schlummer erweckt, und chriſtliche Duldſamkeit gegen Irrende und ſchwache Chriſten wieder eingeführt worden. Freylich bewies auch dieſe Partey durch ihr Beyſpiel, wie ſchwer es den Menſchen falle, in der Mittelſtraſſe zu bleiben, und weder zur Rechten, noch zur Linken davon abzuweichen. Sie gerieth allmählig auf die Abwege einer finſtern und übertriebenen Sittenlehre, einer unpſychologiſchen Bekehrungsmethode, einer unreinen Myſtik, und verirrte ſich wohl gar in den Labyrinten der Theoſophie, der Chymie und Alchymie, des Chiliaſmus und apokalyptiſcher und kabbaliſtiſcher Ausrechnungen. Sie ſtiftete in der groſſen ſichtbaren Kirche eine kleinere, die, weil alles, was neu und auſſerordentlich iſt, die Menſchen reizt, gar bald einen Zufluß von Leuten bekam, die nicht alle den Sinn des frommen **Speners** und ſeiner ächten Schüler hatten, die das Innere und Weſentliche liegen lieſſen, und nur die Sprache und die Geberden der Pietiſten nachmachten, und dabey die andern Chriſten, die bey aller ihrer innern Rechtſchaffenheit das Kleid des Pietiſmus nicht trugen, oder zu gründlich dachten, als daß ſie das Weſen ihres Chriſtenthums in neugeformten Worten, in andächtigen Redensarten, oder, mit Hintanſetzung ihrer häuslichen Pflichten, in Beſuchung der Erbauungsſtunden hätten ſuchen ſollen, ſchnöde verachteten, und in ihren Gedanken für Bürger **Babels** erklärten. Von Leuten dieſer Art kamen die Verwirrungen her, welche einige Pietiſten hie nnd da in der kirchlichen und bürgerlichen Geſellſchaft ſtifteten — Die grobe Heu-

chelen,

cheley, die Liebloſigkeit und Feindſchaft, die Schwermuth und Verzweiflung, in welche auch oft die beſten Menſchen verfielen, die Unwiſſenheit, der Müſſiggang, die Abweichungen von den Regeln der Keuſchheit und die Schwärmerey, welche man fälſchlich der ganzen Geſellſchaft Schuld gab. * Bey dem allen kann doch kein Unpartheyiſcher läugnen, daß ſich von jeher viel mehr rechtſchaffne Chriſten unter dieſer Partey, als unter dem groſſen Haufen gefunden, und daß ſie ſich bis auf dieſe Stunde der allgemeinen Verbreitung der grenzenloſen Ruchloſigkeit, dem Strom des überall einreiſſenden Leichtſinns in Religionsſachen und dem weitern Fortgange der Schwelgerey, Ueppigkeit und Wolluſt, und dem Betrug im Handel und Wandel widerſezt haben; und daß, wenn auch gleich manche, die ſich zu ihnen halten, nicht von Neid, Haß, Rachgier, geiſtlichem Hochmuth und Verläumdungsſucht frey ſind, ſich doch der gröſte Theil derſelben von den herrſchenden Modethorheiten und Modelaſtern weit entferne, und in einem gewiſſen Verſtande das **Salz der Erden** genennt zu werden verdiene.

In den neuern Zeiten hat ſich dieſe Partey beſonders in dem Herzogthum Würtemberg und in der Nachbarſchaft deſſelben ſehr zahlreich gemacht. Unter den Pietiſten dieſer Gegenden war ohne Zweifel der Prälat **Joh. Albrecht Bengel** der berühmteſte, der aber durch ſeine Erklärungen und Reden über die Offenbarung Johannis dem Pietiſmus eine ſtärkere Richtung

auf

* Man ſehe von dergleichen Ausſchweifungen D. Semlers Leben. Th. I. S. 28. 51. f.

auf gewiſſe Lieblingsmaterien, nemlich auf die Hypotheſe vom tauſendjährigen Reiche und von der Verherrlichung Chriſti und ſeiner Glaubigen auf Erden gab. Nach ſeiner Berechnung ſollte die Welt 7777. Jahre fortdauern; und da Chriſtus nach ſeiner Chronologie im Jahr der Welt 3940. gebohren worden, ſo ſollte das gegenwärtige Weltſyſtem nach 2050. Jahren ſein Ende nehmen. Im J. 1836. ſollte der Antichriſt geſtürzt, der Satan noch tiefer in den Abgrund geworfen und gebunden werden; und dann ſollte die tauſendjährige Blüthe der Kirche, eine überſchwängliche Fülle des Geiſtes, ein Ueberfluß von Gnadenwirkungen und Gnadenbezeugungen Gottes, ein heiterer, williger und einträchtiger Gehorſam und Dienſt des Volkes Gottes folgen; dann ſollten geſunde, fruchtbare, friedliche Zeiten — Vermehrung des heiligen Volkes und langes Leben — Freyheit von dem Jammer, den ſonſt ein jeder ſich durch eigene Bosheit zuzog, oder auch von der Bosheit anderer erfuhr — und ein lauterer Genuß geiſtlicher und leiblicher Wohlfahrt in göttlicher Ordnung erſcheinen. Nach dem Verfluß dieſer tauſend Jahre ſollte die erſte Auferſtehung der erſten Märtyrer und anderer Heiligen, die das Thier nicht angebetet haben, angehen, aber auch der Satanas wieder losgelaſſen werden, und gerade $111\frac{1}{9}$ Jahr auf Erden wüten — dann aber in den Feuerſee geworfen werden. Indem dieß auf Erden vorgienge, ſollte die Regierung der Heiligen im Himmel mit Chriſto ihren Anfang nehmen und ungeſtört fortdauern. Nach abermaligen 1000 Jahren ſollte die zweyte und allgemeine Auferſtehung

hung aller Todten, der Gerechten wie der Ungerechten, das Ende der Welt und das lezte allgemeine Weltgericht erfolgen. Die Gerechten ſollten alsdann in einen neuen Himmel und auf eine neue Erde verſezt werden, und inſonderheit ſollte ſich die ſchon längſt gebaute heilige Stadt, das neue **Jeruſalem**, aus dem Himmel auf eine gewiſſe Höhe zu der neuen Erde herablaſſen. **Bengel** war viel zu klug, als daß er die Beſchreibung dieſer Stadt **Off. Joh.** C. 21. im eigentlichen Verſtande genommen hätte; er erklärte das meiſte für verblümte Ausdrücke (**Bengels** erklärte Offenbar. Johan. S. 1015.) Aber ſeine Nachfolger, **Oetinger** und **Hahn**, nahmen alles eigentlicher, und malten dieſes Phantaſiebild bis ins groteske aus. *

Neben **Bengeln** machten dieſer Parten zween andre Würtemberger Ehre, wovon der eine den größten Theil ſeines Lebens auſſerhalb ſeines Vaterlandes zubrachte, und auch auſſer demſelben ſtarb, der andere aber lange in Dänemark lebte, und zulezt in ſein Vaterland zurückkehrte. Jener war **Eberhard David Hauber**, zuerſt Oberprediger zu **Stadthagen**, Superintendent der Grafſchaft Schauenburg, lippiſchen Antheils, und gräflicher Conſiſtorialrath, zulezt Paſtor der teutſchen St. Petersgemeine zu **Copenhagen**, aus **Hohenhaßlach** unweit **Stuttgart** — ein Mann, der ſehr viel dazu beytrug, daß die Reformirten und Lu-

* Oetinger hielt dieſe Träume für ſo reell und wichtig, daß er ſie ſogar ſeinem hiſtoriſch-moraliſchen Vorrath von katechetiſchen Unterweiſungen. (Tübingen 1762. 8.) S. 323. einverleibte.

Lutheraner in der Grafſchaft **Schauenburg** in brüderlicher Einigkeit und Freundſchaft lebten; und ſelbſt reformirte Prediger beſuchten ſeine Privatverſammlungen. In dieſen trug er vieles vor, welches für die Kanzel entweder nicht anſtändig, oder doch nicht für feierlich genug gehalten wird, und dennoch nöthig und nüzlich iſt; hier widerſezte er ſich manchem Vorurtheil, welches dem praktiſchen und vernünftigen Chriſtenthum entgegen ſteht, und ſprach von Materien, die ſich auf die ihm bekannte beſondere Beſchaffenheit dieſer und jener ſich einfindenden Perſon bezogen. Den jungen Leuten, die ſich bey ſeinen Privat-Vorträgen einfanden, wiedmete er wöchentlich eine beſondere Stunde, in welcher er ſie durch Regeln und Ermahnungen vor den ihrem Alter eigenen Verſuchungen zu bewahren ſuchte, und ihnen auſſer der chriſtlichen Geſinnung auch Liebe zur Ordnung, zur Wohlanſtändigkeit, zum Fleiß und überhaupt zu allem, was ſie Gott und rechtſchaffnen Menſchen angenehm und zeitlich und ewig glückſelig machen konnte, einflößte. Er war dabey ein freyer Denker und Forſcher, und fern von allem Sectengeiſt, Schwärmerey und Verachtung der Gelehrſamkeit, und ein Feind alles Aberglaubens, wie ſeine Bibliotheca, Acta & Scripta magica (Lemgo 3 Bände in 8. 1738–1745.) bezeugen. *

Der andere war ſein Herzensfreund, D. **Jeremias Friedrich Reuß**, aus Horrheim bey

* Man ſehe ſeine Lebensbeſchreibung in Büſchings Beyträgen zur Lebensgeſchichte denkwürdiger Perſonen. Thl. III. S. 161—262.

bey Vaihingen, anfangs Hofprediger und Prof. der Theologie zu **Copenhagen**, hernach Generalſuperintendent von Schleswig und Holſtein zu **Rendsburg**, und zulezt Kanzler zu **Tübingen**, wo er im J. 1777. ſtarb. *

Neben ihm lebten und beförderten die Ausbreitung dieſer Partey vornemlich durch ihre Erbauungsſchriften M. **Fried. Chriſt. Steinhofer**, eine Zeitlang ein Wolfianer, hernach ein Herrenhuter, und zulezt Stadtpfarrer und Special-Superintendent zu Weinsberg, ** — **Immanuel Gottlieb Braſtberger**, Special-Superintendent zu **Nürtingen**, **Phil. David Burk**, der bekannte Herausgeber vieler Bengeliſchen Schriften und der Verfaſſer des Gnomons über die zwölf kleinern Propheten und Pſalmen wie auch der nüzlichen **Sammlungen** zur Paſtoraltheologie, *** — **Joh. Chriſtian Storr**, der Sohn eines eifrigen Antipietiſten, M. **Joh. Phil. Storren**, Pregers zu **Heilbronn**, Würtembergiſcher Conſiſtorialrath und Stiftsprediger zu Stuttgart, der berühmte Rechtsgelehrte **Joh. Jac. Moſer** und der noch lebende Prälat **Magnus Friedr. Roos**. Doch hat von allen dieſen auf die Stimmung des Tones dieſer Partey niemand einen ſtärkern Einfluß gehabt, als der Würtembergiſche Prälat zu **Murrhard**, M. **Friedrich**

---

* Man ſehe das Verzeichniß ſeiner Schriften in Prof. Böcks Geſchichte der Univerſität Tübingen. S. 209. f.

** S. ſeine Lebensbeſchreibung vor deſſelben Erklärung des erſten Briefes Johannis. Tüb. 1762. 8.

*** S. ſeines Sohns M. Joh. Albr. Burks Leben von Phil. Dav. Burk. Tüb. 1771. 8.

rich Chriſtoph Oetinger, ein Mann von mannigfaltiger, aber etwas ungeordneter Gelehrſamkeit, von dem beſten und redlichſten Herzen, voll Demuth und unüberwindlichem Vertrauen zu Gott, welches ihn auch da furchtlos machte, wo manche von denen, die ſeiner ſpotteten, zitterten. Als das Conſiſtorium ihn wegen einiger ſeiner Schriften und der darin vorgetragenen Sätze bedrohlich erinnerte; ſo antwortete er: Im ſechsten Jahr meines Lebens fürchtete ich mich nicht mehr vor dem jüngſten Gericht: warum ſollte ich mich jezt vor der Abſetzung fürchten? Allein ſeine Schreibart war finſter, und ſein eifriges Studium der Kabbala, Jac. Böhms, Schwedenborgs und anderer Theoſophen machte ſie noch finſterer, und vermehrte ſeinen Hang zur Schwärmerey, Geiſterviſionen und Alchymie. Die Apokalypſe erklärte er noch buchſtäblicher, als Bengel, und nahm den Thron, die neue Stadt, den Feuerſee u. ſ. w. nach den Worten an. Sein Schüler, der in der Mechanik ſo geſchickte Pfarrer zu Kornweſtheim *, Phil. Matth. Hahn, hat manche ſeiner dunkeln Ideen deutlicher erklärt, kommt ihm aber weder an Sprachenkenntniß, noch an Beleſenheit bey, und geht in apokalyptiſchen und ſchwärmeriſchen Träumereyen noch weiter. Indeſſen hat doch dieſe Partey Oetingern zu danken, daß er ſie von dem ſclaviſchen Eifer für gewiſſe Gebräuche und Förmlichkeiten abgebracht hat, welcher bey vielen in eine Art von Phariſäiſmus ausgeartet iſt, und daß ſie das Auszeichnende in der Klei-

* Nun in Echterdingen.

Kleidung, Sprache des Umgangs und Geberden abgeſchaft haben.

Auch dies hat ſich bey dieſer Partey in den neuern Zeiten verändert. **Spener** und ſeine Freunde führten zuerſt mehr Freyheit im Denken über theologiſche Materien ein, waren ſehr duldſam gegen anders Denkende, und fielen dadurch bey den Wächtern über die Orthodoxie in den Verdacht der Abweichung von der reinen Lehre. Aber nun ſind die, welche zu den ſogenannten Pietiſten gehören, insgemein ſtrenge Vertheidiger der Orthodoxie; nur daß ſie dem Chiliaſmus und der Hoffnung beſſerer Zeiten das Wort reden, der Myſtik ergeben ſind, und hie und da einen Hang zur Schwärmerey verrathen; und ſie ſcheinen ſogar in unſern Tagen eine Geſellſchaft geſtiftet zu haben, welche die Abſicht hat, dafür zu wachen, daß kein Jota der alten Lehre verlohren gehe — ich meyne die Baſelſche Verbrüderung, welche ſeit einigen Jahren unter dem Namen der **teutſchen Geſellſchaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottſeligkeit** geſchloſſen worden, und ſich in und auſſer Teutſchland weit ausgebreitet hat. * Der harte Verdacht einer wiſſentlichen oder unwiſſentlichen Verbindung der-

* Man leſe die Nachricht von derſelben. Nürnberg 1784. 8. und verbinde damit Meuſels Hiſt. Litt. 1785. I. Band. S. 1 — 51. und die herauskommenden Auszüge aus ihrem Briefwechſel ingleichen die Jenaiſche allg. Litterat. Zeitung 1786. num. 43. n. 151. b) 152. b) 200. f. und die neueſten Religionsbegebenheiten. 9ter Jahrg. 1786. S. 1. folgg. und deſſelben Zugaben. S. 138. folgg.

derſelben mit Exjeſuiten und einer Mitwirkung zu ihren ireniſchen Entwürfen hat ihr noch nicht bewieſen werden können, wird auch wohl nicht zu beweiſen ſeyn; aber das ſieht man aus ihren bekannt gemachten Protokollen und Auszügen aus ihrem Briefwechſel, daß ein groſſer Theil ihrer Mitglieder aus Pietiſten beſtehe, und daß manche derſelben nicht von aller Schwärmerey frey ſeyen. *

§. 188.

Streit über die Wiederbringung aller Dinge, und Endlichkeit der Höllenſtrafen.

Die uralte Meynung von **Wiederbringung aller Dinge** und von einer zukünftigen Befreyung der Verdammten ** wurde auch wieder auf die Bahn gebracht, und theils behauptet, theils beſtritten. Einige angeſehene Gottesgelehrte meynten, die ewige Verdammniß ſtreite mit den göttlichen Eigenſchaften, insonderheit mit ſeiner Güte und Barmherzigkeit, welche die Glückſeligkeit aller vernünftigen Geſchöpfe wolle. Sie lehrten daher, alles werde wieder in den urſprünglichen Zuſtand der Glückſeligkeit zurückkehren; die Verdammten würden ſich nach einer langen Reihe von qualvollen Jahren beſſern, und zum Genuß der Seligkeit kommen; ja ſelbſt die Teufel würden einmal aus

* Vom alten und neuen Zuſtande des Pietiſmus hat mein Freund, M. C. Fr. Duttenhofer, in ſeinen freymüthigen Unterſuchungen über Pietiſmus und Orthodoxie (Halle 1787. gr. 8.) zwar hie und da etwas ſtrenge, aber doch mit vieler Kenntniß der Sache, geurtheilt.

** S. Joh. Aug. Dietelmairs hiſt. antiq. commenti fanatici de rerum omnium ἀποκαταςάσει. Altorf. 1769. 8.

aus ihrem Gefängniß befreyet und zu ihrer urſprünglichen Glückſeligkeit zurückgebracht werden. Einige ſprachen davon mit ſo groſſer Zuverſicht, daß ſie gar die Zahl der Jahre ihres unglückſeligen Zuſtandes aus vermeynten Vorbildern des alten Bundes — aus dem jüdiſchen Erlaßjahr beſtimmen wollten — das ſiebentauſendſte Jahr würde nemlich allemal das Erlaßjahr der Verdammten ſeyn, der kleinſte Zeitraum der hölliſchen Strafen würde alſo eine Zeit von 6000. Jahren ſeyn, und ſo würden in ſieben Erlaßjahren nach und nach alle Verdammten erlöſet, und endlich noch im fünfzigtauſendſten Jahr alles wieder hergeſtellt, und ſelbſt die Teufel auf ihre Reue und Beſſerung zu ihrer erſten Glückſeligkeit zurückgeführt werden. * Die erſte Veranlaſſung über dieſe Materie auf das neue zu ſtreiten gab zu Ende des vorigen Jahrhunderts der Superintendent zu Lüneburg, **Joh. Wilh. Peterſen** ** durch die Herausgabe einer Schrift ſeiner Gemahlin, Johanna Eleonora, gebohrne von **Merlau**, welche den Titel hatte: **Das ewige Evangelium der allgemeinen Wiederbringung aller Creaturen.** 1699. Die Hauptſachen waren aus den Schriften der berühmten Engländerin, der Stifterin der philadelphiſchen Geſellſchaft, **Jane Leade**, *** geſchöpft, und darin die vor-

 nehm-

* S. Sigism. Bärenſprungs Wiederbringung aller Dinge in ihren erſten guten Zuſtande der Schöpfung. Frankf. 1739. S. 215.

** S. den vierten Band der Mosh. Kirchengeſch. S. 378. f. wo von Peterſen umſtändlicher geredet iſt.

*** Man ſehe von ihr die Mosh. Kirchengeſch. l. c. S. 575. f.

nehmſten Beweiſe für dieſe Lehren nebſt ihren Hauptſätzen vorgetragen. Da aber allenthalben viele gegen dieſe Lehre aufſtanden, von welchen einige ſie gar zu hart und heftig angriffen, andere aber ſie doch für gefährlich und den ſimboliſchen Büchern unſerer Kirche widerſprechend erklärten: ſo vertheidigte **Peterſen** dieſe Lehre, die er zu der Seinigen machte, durch ein eigenes gröſſeres Werk unter dem Titel: **Geheimniß der Wiederbringung aller Dinge** gegen alle ſeine Gegner *, unter welchen Paſtor **Joh. Joach. Wolf** zu **Magdeburg**, **Chriſtian Koch** ebendaſelbſt, **Zacharias Grapius** und **Joh. Fecht** in **Roſtock**, **Joh. Ge. Pertſch**, Superintendent in **Wonſiedel**, und **D. Ittig** in **Leipzig** die heftigſten waren. Gelinder behandelte ihn **Ferd. Helfrich Lichtſcheid**, Probſt zu **Berlin**, in ſeinen **chriſtlichen Gedanken von dem ewigen Evangelio** (1700. 8.) welcher aber deßwegen von einigen allzuſtreitſüchtigen Theologen, beſonders von **D. Ittig**, verdächtig gemacht wurde. Dagegen fehlte es aber auch nicht an Männern, welche dem **D. Peterſen** beyfielen. In dieſe Claſſe gehört vornemlich **Georg Paul Siegvolk**, oder mit dem wahren Namen **Ge. Klein-Nicolai**, ein abgeſezter Pfarrer aus dem Mansfeldiſchen, der nachher wieder zu Zeulenroda im Grätziſchen angeſtellt wurde, und 1705. ein Buch unter dem Titel herausgab: **Das von Jeſu Chriſto,** dem

* Vor dem teutſchen Titel ſteht auch der griechiſche: Μυϛηριον ἀποκαταϛάσεως πάντων. Pamphiliæ (Offenbach) 1701, 1703, 1710. fol.

dem Richter der Lebendigen und der Todten, zu predigen befohlne ewige Evangelium von der durch ihn erfundenen ewigen Erlöſung, welches auch in Peterſens Geheimniß der Wiederbringung als Anhang eingerückt iſt — Joh. Mich. Lange, Prof. der Gottesgelahrtheit zu Altdorf, der überhaupt manche Schwärmer in Schuz nahm, und in ſeinen Addendis ad Diſſertat. hiſtorico-theologicas de herba Borith. (Altd. 1705.) der Peterſeniſchen Lehre vom ewigen Evangelio beytrat — Ludwig Gerhard, abgeſezter Rector zu Strelitz, der eine Zeitlang zu Roſtock Privatvorleſungen gehalten hatte, aber wegen einer fanatiſchen Predigt von der Geburt Chriſti in uns — ſich von da hatte wegbegeben müſſen, und nun ohne Amt zu Parchim lebte. Dieſer ſchrieb 1727. das Syſtema ἀποκαταστασεως, das iſt, ein vollſtändiger Lehrbegriff des ewigen Evangelii, von der Wiederbringung aller Dinge — worauf 1729. ſein ſogenannter kurzer Begriff des ewigen Evangelii folgte. * — Der ſchon oben genannte Siegm. Bärenſprung, Probſt und Inſp. zu Neuangermünde — der Probſt und Inſpector zu Wüſterhauſen in dem Brandenburgiſchen, Wöllner, welcher, ohne ſich zu nen-

* Ihn widerlegten die Roſtockiſchen Theologen, die in ſeiner Schrift ſehr empfindlich angegriffen waren, Joh. Sebaſt. Geuder, Paſtor in Parchim, Ge. Heinr. Götze zu Lübeck, Neumeiſter, Joh. Georg Walch u. a. m. und unter den Reformirten Friedr. Adolph Lampe, Prof. der Theol. zu Bremen.

nennen, ungefähr um das J. 1736. einen Katechiſmus über dieſe Materie ſchrieb, unter dem Titel: **Die heilige Lehre von der Wiederbringung aller Dinge, aus dem Wort Gottes den Einfältigen zu gut in Frag und Antwort kürzlich, doch hinlänglich vorgeſtellt** (3 Bogen in 8.) — und der Adjunct **Wöllners, J. G. Schlitte**, in der **Schrift — und vernunftmäßigen Ueberlegung der beyderſeitigen Gründe für und wider die ganz unendliche Unglückſeligkeit der Verbrecher Gottes, und deren ſelige Wiederzurechtbringung und Herſtellung.** (Frankf. u. Leipz. 1746 8.) Dieſe Schrift wurde eigentlich durch **Mosheims** Gedanken über die Lehre **von dem Ende der Höllenſtrafen** veranlaßt, welche derſelbe dem erſten Theil ſeiner heiligen Reden hatte beydrucken laſſen, und die in der That ihre ſchwachen Seiten hatten, welche **Schlitte** aufdeckte. **Schlitte** bekam eine Menge von Gegnern, von welchen aber nur der Conſiſtorialrath in Quedlinburg, **Heinrich Meene**, und der Prediger an der Katharinenkirche in **Hamburg, Joach. Joh. Daniel Zimmermann**, genannt zu werden, verdienen. *

Durch

* Jener ſchrieb: Unparteyiſche Prüfung der Abhandlung: Schrift- und vernunftmäßige Ueberlegung ꝛc. angeſtellet, und zur Rechtfertigung der Gedanken des Kanzlers von Mosheim herausgegeben, 2 Thle. Helmſtädt 1747. 1748. 8. Dieſer ſchrieb: Nichtigkeit der Lehre von der Wiederbringung aller Dinge. Hamb. 1748. 8.

Durch alle dieſe Schriften für und wider die Wiederbringung aller Dinge wurde der Streit nicht geendiget, ſondern die Frage wurde inſonderheit auf das neue auf die Bahn gebracht, als **Eberhard** in **Berlin** ſeine **neue Apologie des Sokrates** herausgab, und darin die Lehre von der unaufhörlichen Dauer der künftigen Strafen beleuchtete, * und ſchon zwey Jahre vorher auch D. **Büſching** in ſeinen **allgemeinen Anmerkungen** über die **ſymboliſchen Schriften der evangeliſch-lutheriſchen Kirche** (Hamb. 1770. 8.) Zweifel gegen dieſe Lehre vorgebracht hatte. Dem leztern hat **Joh. Gottlieb Jäckel** ſeine **Gedanken von der Unendlichkeit der Höllenſtrafen** (Chemnitz 1771. 8.) entgegengeſezt, aber auch gegen dieſe iſt in der Allg. deutſchen Bibl. (B. XVII. S. 487—494.) manches eingewendet worden. Neben dieſen haben ſich auch **Baſedow** in der Philalethie S. 539—552. **Gruner** in ſeiner theologiſchen Dogmatik (S. 636.) und ein ſehr ſchlechter ungenannter Schriftſteller ſogar in einer **Predigt über die falſche Lehre von ewigen Höllenſtrafen.** (Berlin 1784. 8.) gegen die ewigen Vergeltungen des Böſen erkläret. **

 Alle

* Man ſehe der Apologie. Thl. I. S. 359—434. Thl. II. S. 479. Gegen dieſe hat Leſſing manches erinnert in ſeinem erſten Beytrag zur Geſchichte und Litteratur n. 7. wo Leibnitzens Abhandlung von den ewigen Strafen abgedruckt iſt.

** Der Verfaſſer iſt der Verfaſſer des Verſuchs einer allgemeinen Sittenlehre für alle Menſchen ohne Unterſchied der Religion, Namens Schulz, ein Prediger unweit Berlin.

Alle dieſe Streitſchriften haben verurſacht, daß die Frage von der Dauer der Höllenſtrafen ſehr problematiſch wurde, und daß die beſcheidenſten Theologen, weil die Vernunft in dieſer Sache keine Stimme hat, und die Offenbarung nichts deutlich entſcheidet, auch nichts darüber zu entſcheiden wagen; ja daß auch die, welche endloſe Strafen behaupten, doch den Begriff davon ſehr gemildert haben. *

§. 189.

Streit mit Peterſen über das tauſendjährige Reich.

Peterſen hatte auch eine von der Speneriſchen unterſchiedene Meynung von einem herrlichen Reiche **Jeſu Chriſti**, welches man gegen das Ende der Welt auf Erden zu erwarten hätte. Nach ſeiner Einbildung ſollte **Chriſtus** tauſend Jahre vor dem jüngſten Tag in ſichtbarer majeſtätiſcher Geſtalt vom Himmel wiederkommen, die verſtorbenen Gläubigen auferwecken, und ein vollkommen herrliches gedoppeltes Reich errichten. Das eine werde in dem **himmliſchen Jeruſalem** ſeyn, und werde die auferweckten und am Tage ſeiner Ankunft verwandelten Glaubigen zu Unterthanen haben; das andre in dem **irdiſchen Jeruſalem**, deſſen Einwohner die bekehrten Juden und Heiden ſeyn ſollten; und das würde dem obern oder himmliſchen Jeruſalem unterworfen ſeyn. Dieß zweyfache genau mit einander vereinigte Reich werde nach Bindung des Satans tauſend Jahre dauern;

* Dieß that unter andern der Verfaſſer der vortreflichen Schrift, welche den Titel hat: Verſuch über die Strafen der Verdammten und deren Dauer. Leipzig 1782. 8.

dauern; nach deren Verlauf werde der Satan aus ſeinem Kerker befreyet werden und die Heiden verführen, bis endlich nach der allgemeinen Auferweckung das jüngſte Gericht der Haushaltung der gegenwärtigen Welt ein Ende machen werde. * Der größte Theil unſrer Gottesgelehrten hielt dieß für leere Träume, und beſtritt dieſen neuen **Chiliaſmus** in vielen Schriften. ** Aber dagegen fehlte es auch nicht an fanatiſchen Köpfen, welchen dieſe Träume gefielen, und die ſich und andere damit eine Zeitlang unterhielten. Ja es gab Gelehrte von Anſehen und Gewicht, welche die Apokalypſe buchſtäblicher erklärten, als der Geiſt eines prophetiſchen Buchs erlauben will, und manches von **Peterſens** Ideen annahmen, ob ſie gleich dieſelben in etwas reinigten und verfeinerten. Dahin gehören hauptſächlich **Joh. Joach. Lange** und **Joh. Albrecht Bengel**, die aber beyde, ſo wie es bey Gegenſtänden geht, die mehr die Einbildungskraft, als den Verſtand beſchäftigen, merklich von einander abgiengen; ob ſie gleich in der Hauptſache mit einander überein-

* Peterſen trug dieſe Lehre vornehmlich in folgenden Schriften vor: Schriftmäßige Erklär. und Beweis der 1000. Jahr und der daran langenden erſten Auferſtehung. Frkf. 1692. 4. Feſter Grund des Reichs Chriſti. Magdeb. 1692. 4. Die Wahrheit des herrl. Reichs Chriſti. Magd. 2 Theile. 1693. 4. Nubes teſtium veritatis de regno Chriſti glorioſo. Francof. 1606. 4.

** Sie ſind angeführt in Joh. Ge. Walchs Biblioth. theolog. ſelecta. T. II. S. 805. Johann Joach. Wolfs Dialog. de Chiliaſmo. 1692. und Aug. Pfeiffers Antichiliaſmus. Lub. 1729. 8. ſind darunter die vornehmſten.

übereinkamen. Doch hatte **Bengel** das Glück, daß nicht nur **Lange** zulezt ganz auf ſeine Seite trat, ſondern daß auch viele andere in und auſſer ſeinem Vaterland ſeinen verfeinerten Chiliaſmus annahmen, ausbildeten und fortpflanzten. *

§. 190.

Streit vom Zuſtand der Seelen nach dem Tode.

Ueber den Zuſtand der menſchlichen Seelen nach dem Tode ward auch mancherley geſtritten. Der vornehmſte Streit betraf den **Seelenſchlaf.** Zu dieſem gab **Joh Heyn**, Rector zu **Brandenburg**, und zulezt Prediger zu **Werder** bey **Potsdam** — ein Mann von lebhaftem Witz und feuriger Einbildungskraft, aber von ſchwachem Verſtande, Anlaß, welcher ſchon vorher den 1742. erſchienenen Comöten für ein Vorſpiel des jüngſten Gerichts, das 1748. einbrechen ſollte, erklärt hatte. ** Dieſer behauptete, die abgeſchiednen Seelen fielen nach der Trennung von dem Leibe in einen tiefen Schlaf, in welchem ſie alles Bewußtſeyn verlöhren, und bis an den Tag der Auferſtehung beharren würden, und ſchickte ſeine Gedanken in einem Sendſchreiben, das er in einem

* Langens Meinung erſiehet man aus ſeinem apokalyptiſchen Licht und Recht. Halle 1730. fol. und Bengels ſeine vornemlich aus ſeiner erklärten Offenbarung Johannis. Stuttg. 1740. 8. und aus ſeinem Ord. tempor. Stuttg. 1741. 8.

** Er thats in dem Verſuch einer Betrachtung über die Comöten, die Sündflut und das Vorſpiel des jüngſten Gerichts. Berlin und Leipzig 1742. 8. und in den geſammleten Briefen über obgenannte Materien. ibid. 1745. 8.

einem ziemlich burlesken Ton abgefaßt hatte, dem D. **Siegm. Jac. Baumgarten** zur Entſcheidung.* Dieſer widerlegte ihn in einem ſehr weitläuftigen theologiſchen Bedenken.** Auſſer dieſen haben viele andere vornemlich aber F. E. **Simonetti** in ſeinen **Gedanken über die Lehren von der Unſterblichkeit und dem Schlaf der Seele** (Berlin 1747. 8.) **Chriſtoph Timoth. Sendel**, Abt zu **Helmſtädt**, in ſeinem Sendſchreiben an einige gute Freunde vom **Seelenſchlaf**, und der Prof. zu **Stargard**, M. **Joh. Achat. Felix Bielke**, die Feder gegen ihn geführt. Einige glaubten mit dem berühmten **Canz**, die Seele ſey auch nach dem Tode mit einem ſubtilen Körper verbunden, durch welchen ſie wirke und angenehmer und unangenehmer Empfindungen fähig ſey.*** Auch **Friedrich Joh. Buck**, Lehrer zu **Königsberg**, näherte ſich dieſer Meinung, und wollte ſogar aus dem Ausdruck Moſis: **Gott blies dem Menſchen einen lebendigen Odem ein**, beweiſen, daß jede Seele neben dem groben Leibe

---

* Es hat den Titel: Sendſchreiben an Herrn D. Baumgarten — worinnen des — Iſ. **Watts** Meynungen vom Schlaf der abgeſchiednen Seelen beſcheiden geprüft ſind, und die ganze Sache Sr. Hochw. zur gründlichen Entſcheidung — vorgeleget wird. Frkf. u. Leipz. 1746. 8.

** Es ſteht in Baumgartens theol. Bedenken. VI. Sammlung. S. 271. folgg.

*** S. Iſr. Gottl. Canz überzeugender Beweis — von der Unſterblichkeit ſowohl der Menſchenſeelen insgemein, als beſonders der Kinderſeelen. Tüb. 1744. 8.

be auch einen feinern Körper habe; doch ſchien er ſich der Lehre vom Seelenſchlaf zu nähern, indem er behauptete, die Seele ruhe, nach Ablegung des groben Körpers in der Gruft, und auch der feine Körper ſchlafe **faſt** ohne alle Empfindung bis zur Auferſtehung. * Andere glaubten mit **Joh. Ernſt Schubert** **, die abgeſchiedene Seele ſey zwar in ſo weit von dem Leibe abgeſondert, daß ihre Verbindung mit dem Körper aufgelöst ſey, aber ſie ſey doch dem Orte nach nicht immer von demſelben getrennet. Andern gefiel mit dem Prof. zu **Coburg**, **Joh. Ulrich Treſenreuter** ***, ein Mittelzuſtand, in welchem die Seelen der Frommen durch die gewiſſe Hoffnung ihrer zukünftigen Seligkeit erfreuet, die Seelen der Gottloſen aber durch die Furcht der bevorſtehenden Verdammniß gequält werden ſollten. Die Klügern, welche ſich erinnerten, wie wenig wir jezt noch mit Gewißheit von der Natur der menſchlichen Seele wiſſen, hielten es für verwegen, in einer Sache etwas zu beſtimmen, wo uns Vernunft und Schrift in der Dunkelheit laſſen, und die dunkeln Gefilde der Ewigkeit durch leere Vermuthungen aufhellen

---

* Man leſe hierüber ſeine philoſophiſche Gedanken von der Schreibart der heiligen Schrift. Danzig 1745. S. 54. f.

** S. deſſelben Gedanken von dem ewigen Leben und dem Zuſtand der Seele nach dem Tode. 1742. 4.

*** Er trug dieſe Meynung vor in ſeinem Oſterprogramm 1740. De ſtatu medio animarum a corpore ſeparatarum. Die Streitigkeiten, die er deßwegen bekam, werden erzählt in den Act. H. E. B. V. S. 951. B. VII. S. 462. B. IX. S. 765.

hellen zu wollen. Endlich glaubte auch der Halliſche Weltweiſe, **Ge. Friedr. Meier,** die Unſterblichkeit der Seele ſey noch nicht hinlänglich aus philoſophiſchen Gründen erwieſen *; und hielt daher für nöthig, einen neuen Beweis zu verſuchen **; welches auch wieder zu vielen Streitſchriften Anlaß gab, mit deren umſtändlicher Anführung wir unſere Leſer nicht aufhalten wollen. ***

§. 191.

Streit über die Kraft des göttlichen Worts, und über die übernatürlichen Gnadenwirkungen.

Der alte Streit über die **Kraft des göttlichen Wortes** wurde nach der Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts von den zween Helmſtädtiſchen Gottesgelehrten **Joh. Ernſt Schubert** und **Ernſt Auguſt Bertling** erneuert. Dieſer hatte im J. 1751. ein Pfingſtprogramm de Spiritu S. καταρτίζοντι über Hebr. 13, 21. geſchrieben, worin er, ob er gleich eigentlich gegen den Engländer **Foſter** ſtritt, doch nebenher ſeinen Collegen, **Schubert**, zu widerlegen

* Er äuſſerte dieſes in ſeinen Gedanken von dem Zuſtand der Seele nach dem Tode. Halle 1746. 8. und in der Vertheidigung ſeiner Gedanken. Halle 1748. 8.

** S. deſſelben Beweis, daß die menſchliche Seele ewig lebt. Halle 1751. 8. Vertheidigung des Beweiſes des ewigen Lebens der Seele. Halle 1752. 8.

*** Die vornehmſten ſind: Gotthold Langens Verſuch des von Herrn Meier geläugneten mathematiſchen Erweiſes der Unſterblichkeit der Seele. Bernburg 1749. 8. Lettre d'un Conſeiller du Roi ſur l'immortalité de l'Ame. à la Haye 1747. 8. Chriſt. Ernſt Simonetti Gedanken über die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele. Berlin 1757.

gen geſchienen hatte. Denn dieſer, der die Erklärung der Glaubenslehren mehr auf eigene Einſichten und ſpeculativiſche Unterſuchungen, als auf eine gründliche Exegeſe zu bauen pflegte, hatte bereits in ſeinen theologiſchen Lehrbüchern von der Kraft der heil. Schrift und von dem Zeugniß des heil. Geiſtes ſo gelehrt, daß alles mehr auf eine vernünftige Ueberzeugung und moraliſche Verbeſſerung durch die natürliche Kraft der Wahrheit, als auf übernatürliche Wirkung anzukommen ſchien. **Schubert**, der durch das Programm angegriffen zu ſeyn glaubte, ließ 1753. eine Diſſertation de virtute verbi divini phyſica, an morali? unter ſeinem Vorſitz vertheidigen, worin er die Abſicht hatte, ſeine Meynung deutlicher zu erklären, ſich aber in Labyrinthe der Scholaſtik verirrte, und durch neu erfundene Terminologien den Streit nur noch verwickelter machte. Keine beſſere Wirkung hatte ſein **Unterricht von der göttlichen Kraft der heil. Schrift** (Jena und Leipzig 1753.) **Bertling** glaubte, ſein College entferne ſich von der in der lutheriſchen Kirche angenommenen Lehre, indem er dem Worte Gottes nur eine moraliſche Kraft zuſchreibe, und die beſondere Kraft des heil. Geiſtes, welche bey dem Worte zur Erleuchtung, Bekehrung und Heiligung des Menſchen wirke, gänzlich aufhebe; daher **Schubert** auch von ſeinen Gegnern des **Pajoniſmus** beſchuldiget wurde. **Schubert** hingegen behauptete ſtandhaft die Wahrheit und Rechtgläubigkeit ſeiner Lehre, als einer ächtlutheriſchen, und erklärte ſie ſo: die göttliche und übernatürliche Kraft, wodurch der Menſch erleuchtet und bekehret werde, ſey nicht **bey** der

heili-

heiligen Schrift, ſondern **in** derſelben (non adeſſe ſcripturæ, ſed ineſſe) und der Menſch werde durch die nicht **coexiſtirende**, ſondern **inexiſtirende** Kraft der Schrift bekehret; und dieſe Kraft ſey immer in dem Worte Gottes, der Menſch möge es brauchen, oder nicht. Zur weitern Erläuterung ſeiner Meynung ſezte er hinzu: Das Wort Gottes ſey entweder ein Wort der **Macht** oder der **Gnade**; das leztere ſeyen die ewigen Begriffe des göttlichen Verſtandes ſelbſt oder jene göttliche vor ewigen Zeiten in Gott verborgene, jezt aber durch die Schriften der Propheten und Apoſtel geoffenbarte, Weisheit. Man müſſe die **Materie** und die **Form** des Wortes Gottes wohl unterſcheiden; die **Materie** beſtehe in den äuſſerlichen Zeichen, Schriften oder Sätzen, von welchen die Begriffe, die wir uns von göttlichen Dingen machen, abhängen, und welche eine einfache Vorſtellung von den Dingen ausmachen; die **Form** aber beſtehe in den Wahrheiten ſelbſt, die wir denken, indem aus ihrer Materie Ideen entſtehen; und dieſe Wahrheiten ſeyen die Begriffe Gottes ſelbſt, welche ſeinen ganzen Rathſchluß von unſerer Seligkeit enthielten. Dieſe göttlichen Begriffe nun, nicht aber die Worte der Schrift, noch die Begriffe, die wir uns über dem Leſen oder Hören davon machen, ſeyen jene göttliche Kraft, wodurch der heilige Geiſt in uns wirke.* Seine Gegner,

* Gegen den Vorwurf des Pajoniſmus vertheidigte er ſich inſonderheit in ſeinem Bedenken von dem Pajoniſmus. Jena 1755.

ner, Bertling *, Friedrich Wilhelm Krafft **, Carl Sam. Krauſe ***, und andere, läugneten zwar nicht, daß das Wort Gottes eine ihm eingepflanzte Kraft habe; aber ſie meynten doch, daß Gott wegen des natürlichen Verderbens der Menſchen bey der Erleuchtung und Bekehrung derſelben noch beſonders wirke. Daher entſtund manches unfruchtbare Gezänke über das Wort der Gnade und der Macht, über die Materie und Form der Schrift, über die moraliſche, natürliche, übernatürliche, phyſiſche, phyſiſch-ähnliche, objective, ſubjective u. d. m. Kraft des göttlichen Wortes. Da aber dieſe Händel von Tag zu Tag ſich vermehrten; ſo ſezte ein Ungenannter zu Danzig, um ſie beyzulegen, eine Belohnung von zehen Ducaten für denjenigen Gottesgelehrten aus, der dieſe ganze Materie, nach Anleitung von zwölf zu dieſem Ende vorgelegten Fragen, am beſten ab-

---

* Bertlings Hauptſchrift iſt betittelt: Deutliche und mit den eigenen Worten orthodoxer Theologen ausgefertigte Vorſtellung, was die lutheriſche Kirche von der Kraft der heil. Schrift lehre und nicht lehre. Danzig 1756. 4.

** Kraft erklärte ſich vornemlich gegen Schuberten in der theologiſchen Bibliothek, die er damals beſorgte, und woraus die Recenſionen in der Sammlung zuſammen gedruckt wurden, welche den Titel hat: Kraffts Nachricht von der Streitigkeit des Hrn. Abts Schubert zu Helmſtädt wegen der Kraft des göttlichen Wortes, mit Anmerkungen erläutert von M. Gebh. Theodor Müller. P. E. Leipzig 1756. 8. wie auch in der Vorrede zum 12ten Bande der theol. Bibl.

*** S. deſſelben Concurſ. Spiritus S. cum ſuo verbo a ſingularibus celeberrimi cujusdam Theologi vindicatus. Lipſ. 1754. 4.

abhandeln würde. Unter ſehr vielen nach **Danzig** geſchickten Abhandlungen erklärte die Jenaiſche theologiſche Facultät, welcher das Urtheil überlaſſen war, diejenige des Preiſes am würdigſten, welche der Senior des Miniſteriums und Archidiakonus zu **Landshut, Joh. Gottfr. Napierski**, eingeſchickt hatte, und welche hernach mit drey andern Preisſchriften über die nemliche Materie und mit einer Vorrede der theol. Facultät zu **Jena** von **Gottlieb Wernsdorff** (Leipzig 1760.) herausgegeben wurde. *

Mit dieſem Streit war der **Streit über die übernatürlichen Gnadenwirkungen** verwandt. Den Anlaß zu demſelben gab ** der ſcharfſinnige Prediger zu **Berlin, Joh. Auguſt Eberhard**, durch ſeine **neue Apologie des Sokrates** (Berl. u. Stettin 1772. 8.) worin er bey Prüfung der Lehre des Augu-

* Eine hiſtoriſche Nachricht von dieſer Streitigkeit hat M. Joh. Ant. Trinius mitgetheilt in den Act. Nov. H. E. B. II. S. 263—286.

** Zwar hatte ſchon vorher der Probſt zu Berlin, Spalding, in ſeiner Schrift vom Werth der Gefühle im Chriſtenthum (Leipz. 1764. 8.) von welcher unten §. 196. mehr geſagt iſt, den Mißverſtand geahndet, zu welchem manche Ausdrücke des theologiſchen Syſtems von den übernatürlichen Gnadenwirkungen Anlaß gaben; aber dieſe gab doch nicht zu ſo vielen Gegenſchriften über dieſen Punct Gelegenheit, als die Eberhardiſche. Auch in den freundſchaftlichen Unterredungen über die Wirkungen der Gnade 1768. und in den Fragen, die Wirkungen der Gnade betreffend (Halle 1771. 8.) war dieſe Materie von einer entgegengeſezten Seite betrachtet worden.

guſtinus von Verdammung der Heiden, auch Unterſuchungen über einige andere damit zuſammenhängende Lehren, und inſonderheit auch über die Lehre von den übernatürlichen Gnadenwirkungen anſtellte, und gegen die gewöhnlichen Vorſtellungen davon ſehr erhebliche Einwürfe machte, die auf die Natur der menſchlichen Seele und auf die durch die Erfahrungen bewährten Geſetze ihrer Veränderungen gebauet waren. Der Streit beſchäftigte eine Menge von Federn. Am glücklichſten führte ihn wohl, obgleich ohne die Miene eines Streiters anzunehmen, der Anſpachiſche Oberhofprediger D. **Junkheim** in ſeiner Schrift: **Von dem Uebernatürlichen in den Gnadenwirkungen** (Erlangen 1775. gr. 8.) Er beſtimmte darin auf die deutlichſte Weiſe, in wie fern die Wirkungen Gottes auf unſere Seele vermittelſt der Wahrheiten der heiligen Schrift **übernatürlich** genennt werden können, oder nicht, und zeigte, daß ſie nur in ſo weit übernatürlich genannt zu werden verdienen, als ſie aus dem Worte Gottes entſpringen, und mehr wirken, als bloſſe Vernunft und Philoſophie wirken kann. *

§. 192.

* Einer andern Meynung waren D. Jer. Friedr. Reuß in Diſſ. de gratia applicatrice in Opuſc. T. II. S. 1. folgg. D. G. C. Storr in 2. Diſſ. de Spir. S. in animis hominum efficientia. Tüb. 1777. (gegen welche aber der Superint. zu Sulz im Würt. **Weiß** in ſeiner Schrift: **Wider den Fanatiſmus** (Frankf. u. Leipz. 1777. 1778. 8.) vieles von Wichtigkeit eingewendet hat,) und J. G. Bechtold in Diſſ. de doctrina Lutheri de divinæ gratiæ auxiliis etiam ratione operandi ſupernaturalibus fundamento biblico minime deſtituta. Gieſſen 1777.

§. 192.

Streit über den thätigen oder thuenden Gehorſam Chriſti.

Da man einmal angefangen hatte, das von den Schultheologen aufgeführte Lehrgebäude genauer zu unterſuchen, das Unbeſtimmte mehr zu beſtimmen, und die Zuſätze menſchlicher Meynungen, womit man die Religion theils verdunkelt, theils befleckt hatte, davon abzuſondern: ſo fuhren einige in dieſer Bemühung theils glücklich, theils unglücklich fort. Unter ſolche Zuſätze rechneten einige Gelehrte auch den Unterſchied, den die Scholaſtiker nach ihrer gewohnten Art die Begriffe zu zerſtückeln, etwas unſchicklich zwiſchen dem **leidenden** und **thätigen Gehorſam Chriſti** (obedientia paſſiva und activa) gemacht, und behauptet hatten, daß die Glaubigen nicht nur wegen des leidenden, ſondern auch wegen des thuenden Gehorſams **Chriſti** oder wegen ſeiner vollkommnen Erfüllung des göttlichen Geſetzes von Gott begnadiget würden. Zwar hatte ſchon unter uns **Ge. Karg**, Prediger zu **Anſpach**, nach der Mitte des ſechszehenten Jahrhunderts in ſeinen Theſ. de juſtificatione hominis peccatoris coram Deo, und unter den Reformirten **Joh. Piſcator** und **David Pareus** Zweifel dagegen erhoben, und ungeachtet der dawider gehaltnen häufigen Synoden, dennoch hie und da unter den Lehrern ihrer Kirche Beyfall gefunden. Noch mehr Aufſehen machte in unſerm Jahrhunderte der Frankfurtiſche Lehrer der Theologie, **J. G. Töllner**, durch ſeine Schrift **vom thätigen Gehorſam Chriſti** (Breslau 1768. 8.) worin er zu beweiſen ſuchte, daß derſelbe gar nicht genugthuend für die Menſchen habe ſeyn ſollen; und daß alle Stellen der heil.

Schrift, die man dafür anzuführen pflegt, keine beweiſende Kraft hätten — ja daß ſogar in der heil. Schrift Chriſti Genugthuung allein auf ſeinen im Leiden bewieſenen Gehorſam einge= ſchränkt werde. Zulezt bemühte er ſich auch die theologiſchen Beweiſe zu entkräften, welche für den genugthuenden thätigen Gehorſam Chriſti gebraucht zu werden pflegen, und aus der Na= tur der Sache ſelbſt darzuthun, daß dieſer Ge= horſam für uns nicht habe vertretend ſeyn kön= nen. Dieſe Schrift wurde von einigen mit groſſem Beyfall aufgenommen, und beſonders in der **allgemeinen deutſchen Bibliothek** (Anhang zum erſten bis zwölften Bande S. 176. f.) ausnehmend gelobt, und die Gründe derſelben noch verſtärkt und vermehrt. Andere aber widerſprachen ihr; vornemlich **Erneſti** in der neuen theolog. Bibl. (B. IX. S. 914. f.) und D. **Schubert** zu Greifswalde. * Die= ſen und andern Gegnern antwortete **Töllner** in ſeinen **Zuſätzen zu ſeiner Unterſuchung des thätigen Gehorſams Chriſti.** (Ber= lin 1770. 8.) Nachher hat auch der Prediger zu Hamburg, J. O. **Wichmann**, in ſeiner **Abhandlung vom thuenden Gehorſam Chriſti** (Hamb. 1772. 8.) die gemeine Lehre zu vertheidigen geſucht. ** Der Streit, der nicht ganz ohne Wortkriege geführt wurde, iſt noch nicht völlig entſchieden. Die, welche die gemei=

---

* In der Diſſ. theol. qua vindicias activæ Chriſti obedientiæ — erudit. examini ſubmittit. 1769.

** S. die Geſchichte dieſes Streits in Walchs neueſter Religionsgeſch. III. Th. S. 311—372.

gemeine Lehre beybehalten, meynen, daß dieſelbe im Leben und im Sterben mehr Troſt, als die entgegengeſezte gebe; und ihre Gegner halten dagegen dafür, daß ſie einem groſſen Mißbrauch unterworfen ſey, und von leichtſinnigen Gemüthern oft zur Stärkung ihrer Sicherheit angewendet werde. Sie läugnen auch weder den thätigen Gehorſam Chriſti, noch ſeinen heilſamen Einfluß in die Kraft ſeines Leidens und in die Heiligung des glaubigen Chriſten, ſondern nur ſeinen nothwendigen Einfluß in die Rechtfertigung, weil weder Chriſtus noch ſeine Apoſtel in deutlichen und unzweifelhaften Stellen uns unſre Rechtfertigung von ſeiner Erfüllung des Geſetzes, ſondern von ſeinem Leiden und Tod erwarten laſſen.

§. 193.

Semleriſche Streitigkeiten über die Beſeßnen und den Teufel.

Noch ehe **Töllner** auftrat, und an einem kleinen Theil des gewöhnlichen Syſtems rüttelte, erſchien ein Mann von weit ausgebreitetern Kenntniſſen und erſtaunlicher Beleſenheit, den nicht nur in Bearbeitung der Kirchengeſchichte und Kritik ein ganz ungewohnter Unterſuchungsgeiſt beſeelte, ſondern den auch redliche Wahrheitsliebe antrieb, jeden Theil der theologiſchen Gelehrſamkeit auf das neue zu unterſuchen und mit Freymüthigkeit an den eingeführten Lehrformen und Theorien, was ihm tadelswürdig ſchien, zu tadeln und nach ſeiner eigenen Denkungsart zu berichtigen — ich meyne den noch lebenden erſten Profeſſor der Theologie zu **Halle**, **D. Joh. Salomo Semler** — den berühmteſten Schüler **Baumgartens**, deſſen Schreibart auch vieles zur Bildung der ſeinigen

gen beygetragen hat. Nachdem ſich dieſer mehr im hiſtoriſchen und kritiſchen Fache gezeigt hatte; ſo gab ihm eine hyſteriſche Weibsperſon, **Anna Eliſab. Lohmannin**, aus dem Anhaltiſchen, die ſich für beſeſſen ausgab, Gelegenheit, ſich in einem Fache bekannt zu machen, welches näher an die Theologie gränzt. **Gottlieb Müller**, Probſt und Superintendent zu **Kemberg** bey **Wittenberg**, hielt jene Perſon für wirklich beſeſſen, und verſuchte in allem Ernſte, den böſen Geiſt, der in ihr mit drey Engeln kämpfte, durch Gebet und Beſchwörungen auszutreiben. Nach vielen in der Hauptſache vergeblichen Verſuchen dieſer Art ließ derſelbe eine ſogenannte **gründliche Nachricht** von dieſer, wie er glaubte, begeiſterten Weibsperſon zu Wittenberg drucken. D. **Semler** ſchrieb dagegen: **Abfertigung der neuen Geiſter und alten Irrthümer in der lohmanniſchen Begeiſterung zu Kemberg**, nebſt einem theologiſchen Unterricht von dem Ungrunde der gemeinen Meynung von leiblichen Beſitzungen des Teufels und Bezauberungen der Chriſten. (Halle 1760. 8.) In dieſer Schrift bewies er nicht nur, welches hernach auch der weitere Erfolg beſtätigte, daß die **Lohmannin** keine Beſeßne ſey, ſondern er behauptete auch, daß es zu unſrer Zeit gar keine leibliche Beſitzungen gebe, und daß alles, was man dafür zu halten pflege, entweder natürliche Krankheiten oder Betrügereyen ſeyen. In dieſer Schrift gab er zu, daß es zu Chriſti Zeiten einige, obgleich wenige, Beſeßne gegeben habe; doch glaubte er, daß oft in den Evangeliſten unter dieſem Namen natürlich Kranke zu verſtehen

ſtehen ſeyen. Auch ſchränkte er den moraliſchen Einfluß des Teufels nur auf wenige Sünden ein, die von greulicherer Art und von allgemeiner Schädlichkeit ſind. Nachher folgte noch in dem nemlichen Jahr ſeine theologiſche Diſſertation de Dæmoniacis, quorum in Evangeliis fit mentio, worin er gleichfalls der herkömmlichen Meynung von den Beſeßnen zur Zeit Chriſti viele Zweifel entgegenſezte, und erinnerte, daß, wenn auch dieſe Meynung fallen ſollte, dem Weſentlichen der chriſtlichen Religion dadurch nichts abgehen würde, und daß weder die Natur noch die Gröſſe der Wunder Jeſu dadurch Schaden leide, man möge entweder glauben, daß derſelbe auſſerordentliche Krankheiten ohne alle menſchliche Hülfsmittel geheilet, oder geiſtige Subſtanzen aus menſchlichen Körpern vertrieben habe. Hierbey erzählte er die Geſchichte der damals bey Griechen und Juden herrſchenden Denkungsart von den Wirkungen der Dämonen in die Menſchen, welche auch ein groſſer Theil der alten Chriſten annahm, und behauptete, die Evangeliſten, da ſie blos erzählten, hätten das Wort δαιμονιζομενος brauchen können, ohne daß wir genöthiget ſeyen, mit demſelben eben den Begriff zu verbinden, den man damals, als ſie ſchrieben, damit verbunden habe; ja die Evangeliſten hätten das Wort brauchen können, um den Juden einen deſto höhern Begriff von den Wundern Jeſu beyzubringen, ohne daß ſie die Redensart in dem gewöhnlichen Verſtande genommen hätten; und man könne ſogar einräumen, daß die heiligen Geſchichtſchreiber dieſe Meynung gehabt hätten, ohne daß wir genöthiget ſeyen, ſie eben-

 falls

falls anzunehmen, indem ſich die göttliche Eingebung bey ihnen nicht ſo weit erſtreckte, daß dadurch alle von gemeinen Dingen eingeführte Vorſtellungsarten hätten ſollen verbeſſert werden. Zulezt zog er aus verſchiedenen Beſchreibungen der Evangeliſten von den dämoniſchen Leuten folgende Schlüſſe: 1) Die Juden haben vielen Menſchen einen Teufel zugeſchrieben, welche mit einer ſchädlichen Raſerey behaftet waren. 2) Weil raſende Leute den Gebrauch ihrer Vernunft verlohren haben, ſo iſt es bey den Juden zum Sprüchwort worden, den einen Beſeßnen zu nennen, der die jüdiſche Religion anzugreifen ſchien. 3) Man kann aus den bloſſen Redensarten δαιμονιζομενος, δαιμονιον εχων u. ſ. w. nicht ſchlieſſen, daß ein ſolcher Menſch allemal von einem böſen Geiſte mishandelt worden. 4) Doch ſind einige Erzählungen der Evangeliſten ſo beſchaffen, daß man nicht wohl läugnen kann, daß darin von einer ſonſt ungewöhnlichen Art von Wirkungen in Leib und Seele des Menſchen die Rede ſey. 5) Ob aber die davon entſtandene Veränderung in den Menſchen von einem den Körper perſönlich beſitzenden Geiſte, oder von deſſelben nur äuſſerlichem Einfluß herrühre, das kann nicht beſtimmt werden. 6) Dieſe beſondern Wirkungen ſind nach der weiſen Abſicht Gottes damals aus Urſachen, die ſich auf das Leben Chriſti in der Welt und ſeine Lehre bezogen, zugelaſſen worden.

Die Meynung, welche D. **Semler** hier vortrug, war eben nicht neu. D. **Wähner** in Göttingen hatte ſie ſchon.* Auch **Wetſtein**

* S. Strodtmanns Geſchichte jeztlebender Gelehrten. Th. XII. S. 431. f.

ſtein in ſeinen Prolegom. zu dem N. T. welche ſchon 1730. herauskamen, hatte dieſe Meynung öffentlich vorgetragen, und in ſeinem Commentar. 1751. beſtätiget. * Auch Aerzte, z. E. der Engländer **Richard Mead** (in Med. ſacr. Amſt. 1749. S. 55.) und unter den Teutſchen erſt neulich D. **Timmermann** zu Rinteln in der Diatribe antiquario - medica de dæmoniacis Evangeliorum (Rinteln 1786. 4.) haben die dämoniſchen Leute für phrenetiſche und epileptiſche Kranke gehalten. Aber freylich waren damals dieſe Meynungen noch nicht ſehr in Umlauf gekommen; ſie waren daher manchen ſehr anſtößig, und verurſachten D. **Semlern** manchen Widerſpruch. Dieſer veranlaßte ihn, die **umſtändliche Unterſuchung der dämoniſchen Leute** (Halle 1762. 8.) herauszugeben, und auf die Einwürfe ſeiner Gegner, worunter auch D. **Erneſti** in der theologiſchen Bibliothek gehörte, zu antworten, welches auch in den wiederholten Auflagen ſeiner lateiniſchen Diſſertation geſchah, die 1779. ſchon zum viertenmal herauskam. Billige Theologen, wenn ſie auch ſeiner Meynung nicht beytreten konnten, glaubten dennoch, daß dieſelbe als ein unerheblicher Irrthum, auch wohl gar noch als ein hermeneutiſches Problem anzuſehen ſey, über welches man ohne Schaden der weſentlichen Lehren des Chriſtenthums verſchieden denken könne. Andere ſahen den Streit für weit wichtiger an, z. E. D. **Joh. Gottlieb Faber** in der Disquiſit. an Adæmoniſmus cum fide & pie-

 tate

* S. **Wetſtein** über Matth. 4, 23. T. I. N. T. S. 279.

tate chriſtiana conciliari poſſit. Tub. 1763. 4. und in Diſſ. de Dæmoniacis adv. Wetſtenium. 1763. 4. Ja einige meynten ſogar, das Volk müſſe vor dem Adämoniſmus in Predigten gewarnt werden, z. E. D. **Tob. Gottfr. Hegelmaier** in dem **Beytrag wider den einreiſſenden Adämoniſmus** in 3. Predigten. (Tüb. 1778. 8.) und **Lavater** in 6. Predigten über die Exiſtenz des Teufels und ſeine Wirkungen, nach Anleitung der Verſuchungsgeſchichte Jeſu. (Frankf. und Leipz. 1778. 8.) Noch andere verirrten ſich auf dem entgegengeſezten Abweg — und darunter waren ſolche, welche es gar wagten, gerade herauszuſagen: **es iſt kein Teufel.** D. **Teller**, der im Grunde mit D. **Semlern** gleichförmig dachte, ſuchte nur die Wichtigkeit der gewöhnlichen Lehre vom Teufel zu ſchwächen, rechnete dieſelbe zu der höhern ſpeculativen Philoſophie der Juden, nach welcher es gewiſſe geiſtige, den Menſchen an Kräften überlegene Subſtanzen gebe, die ſie mit einem allgemeinen Namen den **Satan** d. i. den allgemeinen Menſchenfeind genannt, und denen ſie alles Unglück in der Welt, und nicht nur das ganze Sittenverderben, ſondern auch alle leibliche Uebel und Krankheiten zugeſchrieben hätten. Weil aber dieſer Lehrſatz ſehr gemißbraucht worden, ſo hätten weder Jeſus noch ſeine Apoſtel in ihren eigentlichen Anweiſungen ihn zu einem Erkenntnißſtück der allgemeinen Religion gemacht, ſondern die Menſchen geradezu auf Gott, als die Quelle alles Guten, und eben ſo einen jeden unmittelbar auf ſich ſelbſt, als ſeinen eigenen Feind, gewieſen; daher ſey es auch recht eigentlich chriſtlichweiſe, alle hieher

den

gehörige Unterſuchungen und Entſcheidungen den Philoſophen zu überlaſſen. * Die **Beſeſſene** hielt er auch für Kranke, die mit der wüthendſten Raſerey behaftet geweſen. Die Juden hätten nemlich die Kranke dieſer Art **Beſeßne**, und zwar vom Teufel, genannt, weil ſie während ihres Aufenthalts in Babel die Meynung der chaldäiſchen Philoſophen von den böſen Geiſtern, als Urhebern gewiſſer nicht leicht erklärbaren fürchterlichen Krankheiten, angenommen hätten. Man finde daher in den Büchern der jüdiſchen Gelehrten, die nach der Rückkehr aus Babel geſchrieben ſeyen, ein vorher ganz unbekanntes und ungeglaubtes Syſtem von den böſen Geiſtern; ſo wie es auch unter uns Zeiten gegeben habe, wo man auch jeden **Wahnwitzigen, Stummgewordnen** u. ſ. w. für behext gehalten. Die wundervolle That Jeſu bey Heilung ſolcher Krankheiten ſey alſo nicht darin beſtanden, daß er einen eigentlichen Teufel ausgetrieben, ſondern daß er die unheilbarſten Krankheiten weggenommen habe, die von dem Volke dem Teufel, als einem perſönlichen Menſchenpeiniger, zugeſchrieben worden. Jeſus habe es nach ſeiner Weisheit den ſpätern Erleuchtungen des Evangelii durch die Apoſtel überlaſſen, dieſen Wahn zu zerſtreuen, ſo wie ein guter erfahrner Arzt die Krankheit heile, und dem Patienten überlaſſe, was er davon denken wolle; oder wie Gott alles fein zu ſeiner Zeit thue. Indeſſen habe er die an ſich unrichtige Einbildung nur vor der Hand un-

ſchäd-

* S. Tellers Wörterbuch des N. T. unter dem Wort Satan.

ſchädlich gemacht, daß er nie in ſeinen eigentlichen und von ſelbſt veranlaßten Unterweiſungen den Satz behauptet, daß der Teufel über die Geſundheit und das Leben des Menſchen jemals einige Gewalt gehabt habe, und vielmehr allezeit unmittelbar auf Gott, als den allmächtigen Regierer unſrer Schickſale, hingewieſen.*

So viel unerwieſenes und ſelbſt mit dem Zuſammenhang der evangeliſchen und apoſtoliſchen Geſchichte ſtreitendes auch manche in dieſen Hypotheſen wahrnehmen wollten: ſo gab es doch andere, die ſolche nicht nur als erwieſen anſahen, ſondern ſogar die Wirklichkeit und Perſönlichkeit der böſen Geiſter läugneten, und behaupteten, daß das Wort **Satan, Teufel, böſer, unreiner Geiſt,** welches freylich oft in der heil. Schrift vorkomme, keine wahre und handelnde Perſon oder Geiſt, ſondern nur einen allgemeinen Begriff des moraliſchen Böſen, oder die perſonificirte Sünde bedeute. Gegen dieſe ſchrieb Prof. **Köſter** in **Gieſſen**, jedoch ohne ſich zu nennen, 1776. im ſatyriſchen Ton: Die **demüthige Bitte, und Belehrung an die groſſen Männer, welche keinen Teufel glauben.** Dieſe Schrift war das Signal zu einem Streit, der nicht ohne Bitterkeit in meiſtens fliegenden Blättern geführt wurde. Zuerſt erſchien von einem Landprediger im Zweybrückiſchen die **demüthigſte Antwort** auf die demüthige Bitte (1776. 8.) Hierauf folgte eine Schrift unter

* S. Tellers Wörterbuch N. T. unter dem Wort: Beſeſſen.

ter dem Titel: **Sollte der Teufel wirklich ein Unding ſeyn?** Und ein Ungenannter ſchrieb zur Widerlegung der Bitte und Frage ein Buch unter dem Titel: **Man muß auch dem Teufel nicht zu viel aufbürden.** (Bremen 1776. 8.) Nun folgte von **Köſtern: Belehrung des Verfaſſers der demüthigſten Bitte,** oder **Erörterung der wichtigſten Schwierigkeiten in der Lehre vom Teufel** — von einem Ungenannten (dem Brandenburgiſchen Prediger **C. W. Kindleben**) ein Schriftchen: **Ueber die Von — exiſtenz des Teufels** * — von einem andern ein paar Bogen: **Doch die Exiſtenz und Wirkung des Teufels auf dieſer Erde** betittelt, worin die Perſönlichkeit des Teufels bezweifelt wurde. Ein anderer ungenannter Prediger ſchrieb den **Verſuch einer bibliſchen Dämonologie**, den D. **Semler** mit einer Vorrede und Anhang begleitete. (Halle 1776. 8.) Der Verfaſſer dieſer Schrift gieng weiter, als alle ſeine Vorgänger, und behauptete: man könne gar keinen eigentlichen und poſitiven Unterricht der heil. Schrift vom Urſprung, von der Natur und Macht des von den Juden ſo ſehr gefürchteten Teufels darlegen, und man könne durch keine einzige göttliche Forderung erweislich machen, daß die Vorſtellung von dem jüdiſchen

* Eben dieſer Kindleben nahm hernach in einer neuen Schrift ſeine Meynung zurück, und trat auf die Seite derer, welche die Wirklichkeit des Teufels und ſeiner Macht auf dem Erdboden behaupten. Er thats in der Schrift: Der Teufeleyen des 18ten Jahrhunderts lezter Act. Leipzig 1777. 8.

diſchen Teufel einem Chriſten nothwendig ſey. Die geſunde Vernunft könne in dem Reiche des allwiſſenden Gottes keinen Geiſt, der blos Böſes, und nichts Gutes thun könne; die Wörter: **Satan**, **Teufel** ſeyen keine eigentliche Namen des böſen Geiſtes, und es würde ungereimt ſeyn, wenn man den jüdiſchen Aberglauben zum Ausleger wählen, und die Stellen der Schrift, die vom Teufel handeln ſollen, nach dem Lehrbegriff der Juden erklären wollte; die Worte **Satan**, **Teufel** ſeyen in allen Stellen des N. T. **Bild** und **Name** alles Böſen, böſer Menſchen, der Verfolger, der Feinde und Läſterer der Wahrheit, und ihrer Bekenner, und bezeichnen das alles, was Wahrheit und Gutes hindert; Zerrüttung aber und Böſes veranlaßt oder befördert; und bey ſehr vielen Stellen ſey es nur gar zu ſichtbar, daß Chriſtus und ſeine Apoſtel jüdiſche Ausdrücke und Vorſtellungen zu Erläuterung und Einſchärfung gewiſſer Wahrheiten, die ſonſt einem unwiſſenden, rohen und widerſpenſtigen Volke nicht ſo einleuchtend und nachdrücklich tief genug ins Herz gedrückt werden konnten, aus weiſer Herablaſſung gebraucht und angewendet haben, ohne die irrigen Begriffe ſelbſt zu billigen, und für wahr zu erklären. 1778. ſchrieb **Köſter** eine fortgeſezte Belehrung, welche der Verleger **Teufeleyen des achtzehnten Jahrhunderts** betittelte, worin jener verſchiedenen ſeiner Gegner antwortete. Zu gleicher Zeit erſchien auch die **Unterſuchung und Beleuchtung der ſogenannten bibliſchen Dämonologie.** (Danzig 1778. 8.) Mehr Schriften wollen wir von dieſem Streite, der

von

von beyden Seiten oft mit mehr Heftigkeit und Bitterkeit, als billig war, geführt wurde, nicht anführen. So viel iſt dadurch doch gewonnen worden, daß die in der Lehre vom Teufel und ſeinen Wirkungen ſonſt allgemein herrſchenden übertriebenen und harten Vorſtellungen heruntergeſtimmt und gemildert, und die Mißbräuche, die der Aberglaube zur Entehrung Gottes und Beunruhigung der Menſchen davon machte, gehemmet wurden. *

§. 194.

Eine wichtigere Streitigkeit entſtand über die Bibel ſelbſt. Einigen ſtieſſen Bedenklichkeiten gegen gewiſſe Bücher und Stellen der Bibel, beſonders des A. T. auf; und ſie konnten ſich um derſelben willen nicht überreden, ſolche für wirkliche Theile der Bibel zu halten. Andern mißfielen blos die Erklärungen, welche die ſpätern Theologen von der Theopneuſtie gegeben hatten, und die Beweiſe, welche man für das göttliche Anſehen dieſer Bücher zu führen pflegte. Noch andere ſagten, daß der **Kanon** oder die Sammlung heiliger Schriften, blos um der äuſſerlichen Kirchenvereinigung willen, von chriſtlichen Lehrern des vierten Jahrhunderts verabredet worden, und daß es von jeher denkenden Leſern freygeſtanden ſey, die kanoniſchen Bücher und einzelne Theile derſelben nach ihrem Inhalt zu unterſcheiden, und nur das für göttlich anzunehmen, was die moraliſche Vollkommen-

Streitigkeiten über den Kanon.

men-

* Wer mehr davon leſen will, findet es in den neueſten Religionsbegebenheiten. 1778. S. 301. f. 603. f. 910. f.

menheit aller Menſchen zu allen Zeiten beför⸗ derte. Alles dieſes ſchreckte viele andere nicht ab, in dieſen, von der älteſten jüdiſchen und chriſtlichen Kirche anerkannten heiligen Schrif⸗ ten, fernerhin **Wort Gottes** oder göttliche Be⸗ lehrungen zu ſuchen und zu finden, und ſie, nach dem Muſter der chriſtlichen Lehrer in den erſten Jahrhunderten, ihren Mitchriſten zu ei⸗ nem weiſen wohlthätigen Gebrauch, als einen Probierſtein des Vortrags ihrer Lehrer und als Richtſchnur ihres Glaubens und Lebens ſo lang zu empfehlen, bis das klare Gegentheil aus un⸗ verwerflichen hiſtoriſchen Zeugniſſen erwieſen wäre. Die Gelehrten, die ſich mit dieſen Un⸗ terſuchungen beſchäftigten, theilten ſich in zwo Hauptparteyen, wovon die eine die bisherige Theorie von dem Kanon tadelte, und einigen Büchern entweder ganz, oder zum Theil, den göttlichen Urſprung abſprach; die andere aber die alte Lehrform in den Schuz nahm, und je⸗ des Stück des Kanons vertheidigte. Das auf⸗ merkſam gemachte gelehrte Publikum zog frey⸗ lich aus dieſen Unterſuchungen mannigfaltigen Nutzen; aber die kalten Zuſchauer wünſchten, daß auf beyden Seiten mehr Mäßigung und Schonung in den gewechſelten Streitſchriften be⸗ obachtet ſeyn möchte.

Den Anfang des Streits machte D. **Sem⸗ ler** durch die Herausgabe einer Schrift des D. **Oeders**, eines zwar gelehrten, aber zu kühnen und paradoxen Meynungen ſehr aufge⸗ legten Mannes, die in ſeine und des Prof. **Vogels** zu **Halle** Hände gerathen war, unter dem Titel: **chriſtlichfreye Unterſuchung über die ſogenannte Offenbarung Jo⸗**

hannis

hannis aus der nachgelaſſenen Handſchrift eines fränkiſchen Gelehrten herausgegeben mit eignen Anmerkungen von D. Joh. Sal. Semler. Oeder behauptete in dieſer Schrift: die älteſten chriſtlichen Lehrer und proteſtantiſchen Theologen hätten die Offenbarung für apokryphiſch gehalten, und die ſie aus den Alten angenommen hätten, ſeyen leichtgläubige Chiliaſten geweſen; und Schreibart und Inhalt ſeyen des Apoſtels Johannes unwürdig. Semler erklärte zwar manche Zweifel und Einwürfe Oeders für ſchwach, unnöthig und übertrieben, doch gab er ihm im Ganzen ſeinen Beyfall, verglich die Apokalypſe mit dem vierten Buch Eſra und andern jüdiſchen Schriften, und bemühte ſich hier und da, Oeders Behauptungen mehr Gewicht zu geben, und zu zeigen, daß in ältern Zeiten ein Streit über zwey vorhandene Apokalypſen, des Johannes und Cerinthus, geführt worden, und daß vielleicht die Apokalypſe in unſerm Kanon wohl gar die Offenbarung des Cerinthus ſey. Er geſtund offenherzig, daß er ſich wegen des ungeiſtlichen judenzenden Inhalts dieſes Buchs, und weil es noch von keinem bis jezt erträglich ausgelegt worden, von ſeiner Göttlichkeit gar nicht überzeugen könne, ſondern es für ein todtes und wüſtes Buch, für die Ausgeburt eines ſchadenfrohen, rachgierigen, chiliaſtiſchen Schwärmers, und ſeine Liebhaber und Vertheidiger von Papias und Irenäus an bis auf Bengeln (einen ſonſt um die Kritik verdienten Mann) für allzuleichtgläubig, für Leute von verworrener Einbildung, für Beförderer des rohen partikulären Judenthums, oder

doch für ſolche, die dieſem Buch einen ganz andern Plan unterſchieben, nicht ohne Grund halten müſſe.

Faſt zu eben der Zeit, als **Semler** über dieſes Buch und ſeine Liebhaber ſo wegwerfend und mit ſo ſtarken Ausdrücken urtheilte, erſchien ohne Nennung des Verfaſſers: **Die Offenbarung Johannis erläutert** (Halle 1769. 2 Bände.) Der Verfaſſer findet in der Offenbarung ein wichtiges Denkmal der Hoheit und Siege Jeſu, und eine anticipirte Geſchichte des heidniſchen und päbſtlichen Roms, und ſucht auch darin einen ſtarken Beweis von der Göttlichkeit derſelben, daß ſelbſt die lateiniſche Kirche, da ſie die Copie des darin befindlichen Hauptgemäldes zu werden anfieng, durch giltige und unwiderlegliche Zeugniſſe der vorigen Jahrhunderte überführt, die Apokalypſe als ein göttliches Buch beybehalten habe. Er liefert zugleich eine Ueberſetzung und Erklärung mit ſteter Hinſicht auf die im Staat und in der Kirche vorgefallenen Veränderungen, und ſchließt mit einem chronologiſchen Abriß aller apokalyptiſchen Weiſſagungen.

Schon im J. 1767. hatte der Kanzler zu Tübingen, D. **Reuß**, in einer Diſp. de auctore Apocalypſeos die Apokalypſe gegen einige Ausfälle D. **Semlers** * vertheidiget, die aber hernach in den Reußiſchen Opuſc. theol. Faſc. I. mit Zuſätzen abgedruckt und 1772. noch vermehr-

* In Semlers Ausgabe der Libell. Wetſtenii ad criſin & interpretationem N. T. S. 217. f. und in den Select. H. E. capitibus. T. I. S. 18. und ſ. w.

mehrter teutſch unter dem Titel ausgegeben wurde: **Vertheidigung der Offenbarung Johannis gegen den berühmten halliſchen Gottesgelehrten Hrn. D. Semler.** Dem Vorgange dieſes frommen und gelehrten Greiſes folgten einige andere Gelehrte in dem Herzogthum Würtemberg, als woſelbſt die Apokalypſe ſeit **Bengels** Zeiten zahlreiche Verehrer gefunden hatte. In Sachſen aber bekam dieſelbe, ſo wie nachher der ganze Kanon, an dem Prof. **Chriſt. Friedr. Schmid** zu Wittenberg einen Hauptvertheidiger. Dieſer recenſirte die Oederiſche Schrift in ſeiner philolog. und kritiſchen Bibl. ſehr heftig, und ſchrieb 1771. eine **kritiſche Unterſuchung, ob die Offenbarung Johannis ein ächtes göttliches Buch ſey,** wurde aber von dem Rector zu Quedlinburg, **Stroth**, in den **freymüthigen Unterſuchungen, die Offenbarung Joh. betreffend, mit einer Vorrede von Hrn. D. Semler** (Halle 1771. 8.) widerlegt, und beſonders die gewöhnlich aufgeſtellten älteſten Zeugen, **Papias, Juſtin, Irenäus** u. a. m. verdächtig gemacht. Auch kam in eben dieſem Jahre D. **Semlers Abhandlung von freyer Unterſuchung des Kanon, nebſt Antwort auf die Tübingiſche Vertheidigung der Göttlichkeit von dem Buche, ſo Apokalypſis genannt wird,** zum Vorſchein. **Semler** behauptete nach ſeiner gewohnten etwas raſchen und kühnen Freymüthigkeit, daß niemand dieſes Buch verſtehe; daß das angehängte, unvernünftige und unnütze Anathema noch keinem nachläßigen Abſchreiber und Zweifler geſchadet, daß niemand deßwegen,

weil er in dieſem finſtern und alternen Buche ſo wenig, als im **vierten Buch Eſra**, göttliche Wahrheiten finde, gleich ein Religionsverächter ſey, als nur in dem Verſtande, in welchem es **Paulus** bey den unwiſſenden, ſteifen Juden, und **Luther** bey ſeinen kirchlichrechtglaubigen Zeitgenoſſen geweſen, und daß der Lehrer in Halle ſowohl, als der in Tübingen, für die Gewiſſen ſeiner Zuhörer, aber auch für ihre chriſtliche Denkfreyheit ſorgen müſſe. **Reußens** allzuſichere Behauptung von Uebereinſtimmung aller alten Schriftſteller wegen der Apokalypſe ſey erdichtet, und es ſey dagegen hiſtoriſch erweislich, daß viele alte Schriftſteller die Apokalypſe bezweifelt und verworfen hätten; hingegen ſey ganz unbekannt, ob die ſogenannten apoſtoliſchen Männer, **Clemens** von Rom, **Ignatius**, **Polykarpus** u. ſ. w. ſie als ein Buch des Apoſtels angenommen hätten. **Euſebius**, der daran gezweifelt habe, verdiene weit mehr Glauben, als **Papias**, **Irenäus** und andere eben ſo einfältige, als fanatiſche Männer. Vielleicht habe auch **Irenäus** und andere Liebhaber des Buchs, als gutmeynende Betrüger, demſelben Aufnahme zu verſchaffen geſucht. **Theophilus** von Antiochien, **Apollonius**, **Clemens** von Alexandria, **Origenes**, die man als Zeugen für dieſes Buch anführe, ſeyen theils mit ihren Einſichten für uns keine Muſter, theils citirten ſie auch andere apokryphiſche Bücher um der ſchwachen einfältigen Brüder willen. **Tertullian**, **Hippolytus**, **Nepos** und tauſend ſolche fanatiſche, unſichere und verdächtige Schriftſteller könnten nichts zur jetzigen Ueberzeugung helfen. Die **Marcioni-**

cioniten, die Aloger, die das Buch verworfen hätten, ſeyen in Anſehung der klaren Hiſtorie keine Ketzer, und durchaus nicht zu verachten. Die Zeugen des dritten Jahrhunderts ſeyen eben ſo unſicher. Cyprian folge blos ſeinem Lehrer Tertullian, Victorin von Pettau habe, wie Tertullian und Lactantius, aus der Apokalypſe jüdiſche Mährchen angenommen, und Methodius eigne auch andern apokryphiſchen Büchern die Eingebung des heil. Geiſtes zu. Alle dieſe Zeugniſſe ſeyen unbedeutend gegen das Anſehen von 22. Biſchöffen, die zu Laodicäa in Kleinaſien die Offenbarung Johannis von den kanoniſchen Büchern ausgeſchloſſen hätten. * Zulezt ſchloß er mit der Erklärung, er für ſeine Perſon könne keine heilige beſſernde Lehre in dem ganzen Buche finden, und glaube, daß es von einem rohen jüdiſchen Feuer- und Zorngeiſt, nicht aber vom Geiſte Gottes herrühre.

Im J. 1773. gab der Braunſchweigiſche Generalſuperintendent, Franz Anton Knittel, ſeine Beyträge zur Kritik über Joh. Offenbarung (Braunſchw. und Hildesh. 4.) heraus, in welchen er ſich mit warmem Eifer be-

* In dem 60ten Kanon dieſer Kirchenverſammlung, welche einige in das J. 340. nach C. G. andere noch weit ſpäter ſetzen, findet man ein Verzeichniß der kanoniſchen Schriften des A. und N. T. wo unter den leztern die Apokalypſe ausgelaſſen iſt. Männer, die an dem apokalyptiſchen Streit keinen Antheil nahmen, haben aber gezeigt, daß dieſer Kanon unächt ſey. Man leſe nur Ludw. Timoth. Spittlers kritiſche Unterſuchung deſſelben. Göttingen 1777. 8.

bemühte, das göttliche Anſehen dieſes Buchs zu vertheidigen, und zeigte, daß **Irenäus**, **Polykarps** Schüler, die Apokalypſe für ein kanoniſches Buch und für ein Werk des Apoſtels gehalten; daß **Irenäus** verſichere, Bekannte des heil. **Johannes**, und unter dieſen **Polykarp**, hätten das Buch für ein Werk des Apoſtels gehalten, und unter ſeiner Aufſicht und Belehrung geleſen; man habe ſchon zu des **Irenäus** Zeiten Abſchriften der Apokalypſe gehabt, alte, unverfälſchte, aber auch durch Schreibfehler und kritiſche Conjecturen verdorbene; lange vor der Verfolgung zu Lion hätten ſchon alle Gemeinen Aſiens Johannis Offenbarung gekannt und verehrt, und die beträchtlichen Gegner der Apokalypſe ſeyen jünger, als das zweyte Jahrhundert.

Ehe noch D. **Semler** dieſe Schrift beantwortete, erſchien Prof. **Schmids** Hiſtoria & vindicatio Canonis veteris novique Teſt. (Leipzig 1775. 8.) wo in dem zweyten Theile des zweyten Buches Zeugniſſe für die Aechtheit der Apokalypſe aus den vier erſten Jahrhunderten geſammelt, und die dogmatiſchen und hiſtoriſchen Einwürfe dagegen widerlegt waren.

Im J. 1776. erſchienen D. **Semlers** **neue Unterſuchungen über Apokalypſin** (Halle in 8.) worin er **Knitteln** antwortete, und beſonders das glaubwürdige Anſehen des **Irenäus**, den er einen in der chriſtlichen geiſtlichen Religion unwiſſenden und fabelnden Mann nennet, zu ſchwächen ſuchte, die Bekanntſchaft Polykarps mit der Apokalypſe läugnete, und behauptete, daß noch nach der Mitte des zweyten Jahrhunderts kein katholiſcher Biſchof und

kein Lehrer in Klein-Aſien ſie gekannt habe, ja daß die Bücher wider die Ketzereyen, die man bisher dem **Irenäus** zugeſchrieben hätte, entweder gar nicht von ihm herrührten, oder doch von Zeit zu Zeit durch unbekannte montaniſtiſche Federn interpolirt worden *; erſt in der Mitte des zweyten Jahrhunderts ſey die Apokalypſe von Fanatikern als ein Heiligthum ausgebreitet worden; überhaupt aber ſeyen des **Irenäus** Privatmeynungen keine hiſtoriſche Beweiſe; **Juſtinus**, auf deſſen Zeugniß ſich **Knittel** auch berufen, ſey kein öffentlicher Lehrer geweſen, und habe noch mehr Unwahrheiten geſagt; das gänzliche Stillſchweigen des **Clemens** von Rom, **Ignatius** und **Polykarpus** von einem ſo wichtigen göttlichen Buche, bey ſo vielen Gelegenheiten es anzuführen, beweiſe deutlich genug, daß ſie es nicht gekannt hätten u. ſ. w. Der Recenſent dieſer Schrift in der allg. deutſchen Bibl. B. XXXIII. (S. 21. f.) ſuchte den Verdacht gegen den **Irenäus**, noch dadurch zu vermehren, daß er in dem Brief der Gemeine des **Irenäus** wie auch in allen Zeugen des zweyten Jahrhunderts für die Apokalypſe auffallende Spuren von Neigung zur Schwärmerey und zum Montaniſmus gefunden haben wollte.

In eben dieſem Jahr erſchien die dritte Ausgabe von des Ritter **Michaelis** Einleitung in die göttlichen Schriften des neuen Bundes, worin

* Dieſer Zweifel gegen die Aechtheit der Schriften des Irenäus, den D. Semler in mehrern Schriften vorgetragen hat, iſt von dem verſtorbenen C. R. Walch zu Göttingen in einer beſondern Abhandlung unterſucht und gehoben worden. S. Gött. gel. Anz. 1774. S. 857. f.

worin derſelbe (S. 1281. 1356.) ſeine bereits in der zweyten Ausgabe geäuſſerte Meynung über die Apokalypſe wiederholte, und nach angeſtelltem Zeugenverhör ſeine Ungewißheit in Anſehung der Aechtheit dieſes Buchs erklärte.

Schon vorher hatte ſich ein neuer Gegner der Apokalypſe gezeigt, **Mich. Merkel**, ein Prediger in Kurſachſen, der bereits in ſeinen vermiſchten Anmerkungen aus der Philologie, Kritik und Theologie (erſte Samml. Leipz. und Zwickau 1772. 8.) einige gewöhnliche Beweiſe für die Aechtheit der Apokalypſe beurtheilt, und ihre Schwäche entdeckt hatte; dieſer behauptete in ſeinen **freyen Abhandlungen und Prüfungen einiger neuern Abhandlungen von Gelehrten** (Leipzig 1776. 8.) daß ſichs aus den Schriften der älteſten Kirchenväter nicht ſicher erweiſen laſſe, daß die Apokalypſis ein göttliches Buch ſey; worauf 1782. ſeine **hiſtoriſch-kritiſche Aufklärung der Streitigkeit der Aloger und anderer alten Lehrer über die Apokalypſis**, und 1785. eben deſſelben **umſtändlicher Beweis, daß die Apokalypſe ein untergeſchobenes Buch ſey**, zum Vorſchein kam; welchen D. G. C. **Storr** 1783. **die neue Apologie der Offenbarung Johannis**, auf welche D. **Semler** in ſeinen theologiſchen Briefen einiges antwortete, und 1786. einen Theil ſeiner jedem Exegeten höchſtwichtigen Schrift **über den Zweck der evangeliſchen Geſchichte und der Briefe Johannis** entgegen ſetzte, worin er die Glaubwürdigkeit des **Irenäus** ſehr gründlich rettete, und die Aechtheit der Apokalypſe aus den Zeugniſſen eben dieſes **Irenäus**, des

Meli-

Melito, Origenes, Euſebius und Hieronymus, für jeden, der noch nicht Parten genommen hat, befriedigend vertheidigte.

Der ganze Streit würde wohl weder ſo heftig geführt, noch ſo weitläufig geworden ſeyn, wofern nicht **Bengel** * und **Cruſius** ** mit ihren Schülern die Hochachtung gegen dieſes Buch übertrieben, es über alle Bücher des N. T. hinaufgeſezt, und alle Zweifel an ihren Auslegungs-Hypotheſen und Calculationen für Kennzeichen eines Unchriſten gehalten hätten. Nun verfielen viele von denen, welche an den Bengeliſch- und Cruſiuſiſchen Hypotheſen keinen Geſchmack finden konnten, und von den andern Auslegern des Buchs nicht befriediget wurden, auf die gänzliche Verwerfung des Buchs. Andere, die in einer ſo dunkeln Sache kein entſcheidendes Urtheil fällen, und ein Buch, das doch auch manches für ſich hatte, nicht kühn aus dem Kanon werfen wollten, glaubten doch, man müßte jedem Lehrer und Ausleger der Bibel die Freyheit laſſen, für ſich zu unterſuchen, ob das Buch der Offenbarung ein apoſtoliſches, von dem Apoſtel Johannes auf göttlichen Antrieb geſchriebenes Buch ſey, oder nicht; und man dürfe keinen darüber verdammen, wenn er, wie

* In ſeiner erklärten Offenbarung Johannis oder vielmehr Jeſu Chriſti. Stuttg. 1740. 8. und in ſeinen ſechzig erbaulichen Reden über die Off. Joh. Stuttg. 1748. 8. Man vergleiche damit die von dem Prälat Oetinger 1769. herausgegebene Grundlehren Bengels, betreffend den Schauplaz der Herabkunft des Herrn. u. ſ. w.

** In dem erſten Theil ſeiner Hypomnem. theologiæ propheticæ. Leipz. 1764.

ſo viele gelehrte Lehrer der alten griechiſchen und der neuen proteſtantiſchen Kirche, und **Luther** ſelbſt, gethan hätten, aus vermeintlich guten Gründen zweifle, oder es gar in ſeinem Herzen läugne — noch viel weniger dürfe man einen verketzern, wenn er ſeine gelehrten Zweifel oder Gründe, warum er es nicht für göttlich halte, zu ſeiner eigenen Belehrung und zur Erweckung des Forſchens anderer, mit Beſcheidenheit und ohne Uebereilung vortrage. Sie glaubten aber dabey, da der Inhalt des Buchs ſo geheimnißvoll und in Bilder gehüllet ſey, die noch kein Ausleger glücklich genug enthüllt hätte, und ſelbſt die alten Chriſten das Buch nicht in ihren öffentlichen Verſammlungen geleſen hätten: ſo könne man es keinem chriſtlichen Lehrer verargen, wenn er es ſelbſt ſparſam leſe und ſparſam gebrauche, und auch Ungeweihten und Ungelehrten, die dadurch ſchon ſo oft auf Schwärmereyen verleitet worden wären, das Leſen des Buches abrathe. *

In

* Die Geſch. des Streits wird erzählt in der neueſten Religionsgeſch. Th. VII. S. 241—277. und in den Actis H. E. noſtri temp. B. I. S. 485. folgg. wo D. Joh. Balth. Lüderwald eine Geſchichte der neuern Bewegungen über die Off. Joh. hat einrücken laſſen, und zur deutlichern Ueberſicht eine gewiſſe Claſſification der Zeugen, welche entweder dem Apoſtel Johannes, oder dem Johannes Presbyter, oder dem Cerinthus die Apokalypſe zuſprechen, wie auch von denen gemacht hat, welche entweder poſitive, oder abſprechende Zeugen des kanoniſchen Anſehens dieſes Buches aus dem Alterthum ſind. Eben derſelbe ſchrieb auch Bemühungen zur gründlichen Beurtheilung

In den neuern Zeiten hat ſich ein Ausleger gefunden, der durch den Reichthum ſeines Scharfſinnes und Witzes, mit welchem er die dunkeln und poetiſchen Bildern der Apokalypſe enträthſelte, und durch die glücklich angewendete Hypotheſe eines ältern Auslegers, des Probſt **Harenbergs**, daß der gröſte Theil der Weiſſagung bereits im jüdiſchen Kriege erfüllet ſey, vielleicht manche mit dieſem von ihnen verbanneten Buche wieder ausgeſöhnt, und in andern die Hoffnung erwecket hat, daß vielleicht doch nach dieſem Plan dem zweifelhaften Buche ſeine Würde und Nuzbarkeit und ſein bezweifeltes kanoniſches Anſehen wieder hergeſtellt werden dürfte. Der weimariſche Generalſuperintendent **Herder** gab nemlich heraus: Μαραν αθα. **Das Buch von der Zukunft des Herrn, des neuen Teſtamentes Siegel** (Riga 1779. 8.) worin er eine Ueberſetzung und Auslegung der Apokalypſe lieferte, die, wenn ſie gleich keinen vollkommenen Schlüſſel zu den Geheimniſſen derſelben enthält, doch zum Beweis dient, daß einige über den Inhalt des Buchs nach ihren eigenen Einſichten etwas zu ſchnell obgeurtheilt haben.

Auſſer der Apokalypſe wurde auch das kanoniſche Anſehen anderer Bücher des N. T. von einigen bezweifelt. Von ſolchen, die man ſchon

---

lung und Erkenntniß der Off. Joh. Helmſt. 1778. 8. Man verbinde damit: Die Apokalypſe gerettet wider falſches Lob und falſchen Tadel. 2 Theile. Leipz. 1780. 1781. 8. und M. Herrenſchneiders Diſſ. unter dem Titel: Apocalypſeos a cap. IV. ad fin. illuſtr. Tentamen. Argentor. 1786.

ſchon in den älteſten Zeiten beſtritten hatte, z. E. vom zweyten Brief **Petri**, hat D. **Semler** beyläufig in ſeinen Schriften über den Kanon, vom Brief **Judä** aber auch **Michaelis** in ſeiner Einl. in das N. T. Th. II. S. 1203—1226. aus hiſtoriſchen und dogmatiſchen Gründen nicht allzugünſtig geurtheilt. Von einigen in alten und neuern Zeiten faſt allgemein angenommenen Schriften und Theilen des N. T. z. E. von dem Brief an den **Philemon** urtheilte D. **Semler** in der Unterſuchung des Kanons, (Th. I. S. 25. 123. f. Th. II. S. 29. f. 288. f.) ſeine Inſpiration, d. i. ſeine göttliche Beſtimmung und Brauchbarkeit für alle Zeiten, wenn er gleich im Kanon ſtehe, ſey noch nicht bewieſen.

Noch häufiger wurde das kanoniſche Anſehen einiger Bücher des A. T. angefochten. Den Anfang machte M. **Vogel** in **Halle**, welcher die von D. **Ge. Ludw. Oeder** aufgeſetzte **freye Unterſuchung über einige Bücher des A. T.** mit Zugaben und Anmerkungen (Halle 1771. 8.) in den Druck gab. Die in dieſer Schrift angefochtnen Bücher ſind das Buch **Eſther**, die Bücher der **Chronike**, **Eſra**, **Nehemia**, und die neun lezte Capitel **Ezechiels**. Die Gründe, mit welchen man ſie beſtritt, waren theils hiſtoriſch und kritiſch, theils dogmatiſch; und in der Vorrede wurden auch von dem Herausgeber die ungünſtigen Urtheile angeführt, welche ſpätere jüdiſche und chriſtliche Gelehrte nicht nur über die von **Oedern** geprüften Bücher, ſondern auch über **Salomons** und **Daniels** Schriften gefället hatten. Nachher geſtund auch **Semler** in ſeinen

Schrif-

Schriften über den Kanon ohne Rückhalt, daß er ſich bisher von der Inſpiration d. i. von der göttlichen Beſtimmung und moraliſchen Nuzbarkeit der Schriften des A. T. für alle Menſchen aller Zeiten noch nicht überzeugen könne, und daß er daher ſehr vielen derſelben, namentlich den hiſtoriſchen Büchern ganz oder zum Theil, das göttliche Anſehen, das bisher Juden und Heiden ihnen beygelegt hatten, doch ohne ſein Urtheil jemanden aufzudringen, aus guten Gründen abgeſprochen habe. Auch **Michaelis** entdeckte in ſeiner orientaliſchen Bibliothek und in andern ſeiner Schriften, jedoch ohne zu entſcheiden, ſeine Zweifel über einige kanoniſche Bücher des A. T. beſonders bey Gelegenheit der Recenſion von **Oeders** freyen Unterſuchung in der orientaliſchen Bibliothek (Th. II. S. 1—58.) ohne jedoch **Oeders** und **Vogels** gewagte Vermuthungen zu unterſchreiben. Allen dieſen Gelehrten widerſprach der obengenannte Prof. **Schmid** zu Wittenberg in ſeiner Diſp. inaug. qua divina origo Librorum Canon. V. T. ex antiquis ſcriptis Judæorum & Chriſtian. probatur. (1772. 4.) Eben derſelbe überſezte auch des D. **Cruſius Abhandlung vom nüzlichen Gebrauche des Buchs Eſther zur chriſtlichen Gottſeligkeit.** Auch ließ 1772. D. **Sartorius** zu **Tübingen** eine von ihm verfaßte Diſp. de utilitate libror. V. T. hiſtoricorum apud Chriſtianos vertheidigen, worin er beſonders auf die neuern Einwürfe zurückſah; und der Conſiſtorialrath **Jacobi** lieferte in ſeinen **Abhandlungen über wichtige Gegenſtände der Religion** (III. Th. 16. St. 1777.) eine Abhand-

handlung über die Vorzüge der Bücher A. T. worin er zeigte, daß dieſes die erſten Schriften ſeyen, welche die Einheit Gottes behaupteten, ſich allem Aberglauben widerſezten, die Furcht und Liebe Gottes zu Quellen aller Tugenden machten, und zu einem vertrauensvollen Umgang mit Gott aufforderten; und daß ihre Geſchichte für die Religion äuſſerſt wichtig ſey.

In dieſen Gränzen blieben die Streitigkeiten über einzelne Bücher des Kanons nicht, ſondern ſie erweiterten ſich inſonderheit durch die Semleriſche **Abhandlung von freyer Unterſuchung des Kanons** (Halle 1771. 8.) worin behauptet wurde, die gemeine Vorſtellung von der ſteten Gleichförmigkeit und Unveränderlichkeit des Kanons unter den Juden und Chriſten ſey hiſtoriſch unrichtig; die Theologen hätten den kirchlichen Kanon, oder die ſogenannte **heil. Schrift** von dem darin enthaltenen **Worte Gottes** nicht gehörig unterſchieden; und viele bibliſche Bücher und Schriftſtellen könnten ohne Nachtheil der chriſtlichen Religion in Zukunft wegbleiben, weil ſie den Charakter des für alle Menſchen zu allen Zeiten nüzlichen, das heißt Göttlichen, nicht hätten, indem ſie nichts zur moraliſchen Beſſerung des Menſchen beytrügen. Allezeit habe die freye Unterſuchung der bibliſchen Bücher jedem Nachdenkenden freygeſtanden. Schon Samariter und Juden, Phariſäer und Sadducäer, paläſtiniſche und griechiſche Juden, die Diöceſen des Apoſtel **Paulus** und die der andern Apoſtel ſeyen über die Annahme und Zahl göttlicher Schriften ſehr uneinig geweſen. In ältern Zeiten hätte **Kanon** blos ein Verzeichniß der in

got=

gottesdienſtlichen Verſammlungen vorzuleſenden Bücher, nicht aber Richtſchnur des Glaubens und Lebens für alle und jede Chriſten geheiſſen. Erſt ſeit dem vierten Jahrhundert hätten ſich Biſchöffe mehrerer Kirchen und Provinzen zur Unterhaltung einer äuſſerlichen Gemeinſchaft und zur Unterſcheidung von ſogenannten Ketzern über den Kanon zuſammen verſtanden, dabey aber nicht auf die erweisliche Göttlichkeit der Schriften, ſondern blos auf die Annahme vieler und anſehnlicher Kirchen geſehen. Erſt nach und nach ſey der verabredete Kanon als nothwendig zum öffentlichen und Privatgebrauch aller Chriſten, als Quelle göttlicher Wahrheiten, angeſehen worden. Redliche Kenner und Liebhaber der innern Tugend, welche in den Büchern **Ruth, Eſther, Eſra, Nehemia** und andern jüdiſchen Nationalgeſchichten, im Briefe an den **Philemon**, in der **Offenbarung** u. d. m. nichts neues zu ihrer ſittlichen Beſſerung fänden, könnten dieſe auch nicht für göttlich halten. Von der göttlichen Eingebung eines Buchs könne uns kein Zeugniß der ſogenannten jüdiſchen und chriſtlichen Kirche, ſondern nur ſein gemeinnütziger Inhalt überführen. Die cultivirten allegoriſirenden Juden hätten ſelbſt allgemeine moraliſche Begriffe in ihre ſogenannten heil. Geſchichtbücher geſteckt, um ſie zum göttlichen Unterricht zu machen. Sie hätten ſelbſt unter denſelben einen Unterſchied gemacht, und manche anſtößige Hiſtorien und Stellen nicht öffentlich vorleſen laſſen. Unter den Heiden habe es gewiß auch nicht gänzlich an moraliſchen Eingebungen zur lebendigen Erkenntniß unſichtbarer Vollkommenheiten gefehlt, wodurch man-

che

che wirklich gebeſſert worden. Die vielen Provinzial-Lokal- und Familien-Ideen in den hiſtoriſchen Büchern des A. T. im Hohenliede, im jüdiſchen Roman von der Königin Eſther, könnten unmöglich von Gott zum ſteten Erkenntnißgrund heilſamer Wahrheiten beſtimmt ſeyn. Die jüdiſchen Propheten hätten eine Fertigkeit in ſolchen Entſcheidungen, Anzeigen und Urtheilen beſeſſen, die ſich auf den politiſchen und moraliſchen Zuſtand des gemeinen Weſens bezogen; doch hätten auch einige die allgemeinen moraliſchen Wahrheiten in ihrem völligen Umfang, in ihrer erhabenen Abſicht und heilſamen Kraft, aber nur für ihre Landsleute beſchrieben. Wir ſollten die Lehre Jeſu, um ihres beſſern Inhalts willen, dem A. T. vorziehen, und uns mit einem Auszuge deſſelben begnügen. Die Fabel von göttlicher Eingebung der Ueberſetzung der ſogenannten 70. Dolmetſcher habe in den drey erſten Jahrhunderten die Hypotheſe von der Göttlichkeit der bibliſchen Bücher A. T. beſtärkt. Chriſtus und ſeine Apoſtel hätten die Bücher A. T. nie allen Menſchen empfohlen, und mit den Juden hätten ſie aus dem A. T. nur deßwegen diſputirt, weil dieſe das A. T. als eine Quelle von Religionswahrheiten angenommen hätten. Selbſt 2 Tim. 3, 16. enthalte eine ſichtbare Einſchränkung des jüdiſchen Kanons in Anſehung ſeiner Göttlichkeit. Fleiſchliche unfähige Lehrer hatten aus Gewinnſucht alle jüdiſche Religionsbücher beybehalten, aber die beſſern, allegoriſirenden hätten es blos aus Herablaſſung zu den Juden und judenzenden Chriſten gethan. Die Kraft des Chriſtenthums, die geiſtliche Wohlfahrt der Menſchen ſey nicht

an den Kanon, nicht an ſo oder ſo viel Bücher des A. oder N. T. ſondern an die Wahrheiten gebunden. Es ſey hiſtoriſch unerweislich, daß alle erſte Chriſten die Schriften des A. T. die Evangelien und Briefe Pauli ſelbſt in Händen gehabt, und zu Hauſe geleſen hätten. Nachdenkende Leſer dürften wohl in Pauli und anderer Apoſtel Briefen das **Lokale**, das **Perſönliche** von allgemeinen chriſtlichen Lehrwahrheiten unterſcheiden; dieſe, nicht aber die Einkleidung, Worte und Ordnung ſeyen von Gott; die unnütze gelehrte Behauptung von Inſpiration aller Worte ſey erſt von ſpätern Theologen in Gang gebracht worden; die gemeine Meynung von ganz auſſerordentlichen Gaben des heil. Geiſtes bey den Lehrern der erſten Kirche ſey theils ſo erweislich nicht, theils hätten dieſe Gaben nicht die ſubjectiviſche moraliſche Vollkommenheit der Perſonen ſelbſt betroffen, ſondern ſie hätten ſie nur gegen andere erwieſen, die als Zuhörer in viel geringerm Verhältniß ſtunden.

Da in den Göttingiſchen und Jenaiſchen gelehrten Zeitungen manches gegen dieſe Schrift erinnert worden war, und der Prof. **Schmid** auſſer der obengedachten Diſp. auch ein Programm de antiqua forma, collectione & conſervatione codicis S. Hebraici. 1772. gegen die Semleriſchen Behauptungen geſchrieben hatte: ſo ließ **Semler** den **zweyten Theil der freyen Unterſuchung des Kanons** (Halle 1772. 8.) drucken, worin er auf jene und andere Recenſionen und Schriften antwortete, aber auch eine nützliche Geſchichte von der verſchiedenen Denkungsart der Theologen, von Lu-

 thern

thern an, in Anſehung der bibliſchen Bücher entwarf. Der Ritter **Michaelis**, der in ſeiner orientaliſchen Bibl. (Th. III. S. 26—98.) D. **Semlers** Schrift recenſirte, geſtand, daß er ihn noch nicht hinlänglich verſtehe, machte aber doch gegen den von jenem angenommenen Charakter einer göttlichen Schrift wichtige Einwendungen; glaubte, daß er von den alten Iſraeliten zu verächtlich denke, und wünſchte, die Semleriſche Behauptung, daß die alexandriniſchen Juden die Apokrypha für göttlich gehalten hätten, erwieſen zu ſehen. D. **Erneſti** in der neueſten theologiſchen Biblioth. (Th. II. S. 429. ff.) gab darin **Semlern** Recht, daß ein kanoniſches Buch nach dem Sprachgebrauch des Alterthums ein Buch ſey, welches in dem Verzeichniß der Bücher ſtund, die, nach einer auf den Kirchenverſammlungen gemachten Verordnung, in der öffentlichen Verſammlung der Chriſten können vorgeleſen werden; nun aber habe eine Schrift in dieſen Kanon kommen, und ein kanoniſches Buch heiſſen können, das niemand für göttlich gehalten habe, und auch eben nicht zur Religionserkenntniß nöthig geweſen wäre, wie auch ſelbſt D. **Semler** dergleichen angeführt habe. Er meynte zugleich, die Eintheilung in kanoniſche und apokryphiſche Bücher habe gar keinen Nutzen, und ſtifte nur Verwirrung; daher würde es am beſten ſeyn, wenn man dieſe Eintheilung aus der Theologie wegwürfe, und die Lehre vom Kanon und den kanoniſchen Büchern der Kirchenhiſtorie überlieſſe. Dagegen ſollte man die bibliſchen Bücher von der Religion und ihrer Geſchichte in **göttliche** und **menſchliche** eintheilen; als worauf

am

am Ende alles hinauslaufe. Aber dann müſſe man die göttlichen des A. T. und des N. T. wohl von einander unterſcheiden. Gott habe das jüdiſche Volk nicht, wie andere Völker, blos als Schöpfer und Oberherr, regiert, ſondern über daſſelbe, als über ſein beſonders eigenes Volk, auch die bürgerliche Regierung geführt, welches man die Theokratie nenne. Daher habe er ihnen den äuſſerlichen Gottesdienſt vorgeſchrieben, bürgerliche Geſetze und Polizeyordnungen gegeben, willkührliche Strafen und Belohnungen verordnet, und ihnen in auſſerordentlichen Fällen Geſandte (Propheten) geſchickt, um ſeinen Willen bekannt zu machen, auſſerordentliche Strafen anzudrohen, Wohlthaten im leiblichen zu verheiſſen u. ſ. w. Das habe Schriften nothwendig gemacht, die nicht unmittelbar den innerlichen Grund der Religion betraffen; und man könne deßwegen einer Schrift nicht den göttlichen Urſprung abſprechen oder zweifelhaft machen, weil ſie nicht für alle Menſchen aller Zeiten iſt, noch eigentlich zur innerlichen Beſſerung des Verſtandes und Herzens dienet. Es ſey auch gar nichts befremdliches oder unſchickliches, daß Gott, in dem vorgedachten Verhältniß gegen das jüdiſche Volk, Bücher habe ſchreiben laſſen, ſowohl von an einander hängenden Geſchichten, als auch von einzelnen Stücken derſelben, zumal da dieſe Bücher auch, wie alle andere Geſchichtbücher, moraliſch nüzlich ſeyn könnten; und ſie könnten es mehr, als andere blos menſchliche Geſchichtbücher ſeyn, weil die Exempel darin alle Zuverläßigkeit hätten. Hiezu komme noch, daß die an einander hangende Geſchichte dieſes Volks

nöthig war, weil aus demſelben der verheißne Heiland der Welt kommen ſollte. Aber dieſe Geſchichte habe auch vollkommene Gewißheit haben müſſen, die ſie nicht hätte haben können, wenn ſie den Menſchen, zumal den ältern Juden, allein überlaſſen worden wäre. Hingegen habe es mit den Büchern des N. T. wo die Theokratie aufgehört habe, wo kein eigenes Volk mehr ſey, das die wahre Religion allein beſitze, und wo auch keine ſolche Verheiſſungen, wie im A. T. wären, eine ganz andere Beſchaffenheit.

Im J. 1772. war ein muthwilliges **Sendſchreiben eines** (wie er ſich nannte) **aufrichtigen und wahrheitliebenden Naturaliſten an alle, die es leſen wollen,** (Lübeck 8.) erſchienen, in welchem **Semler, Spalding, Teller, Jeruſalem,** zu Mitgenoſſen ſeines Naturaliſmus gemacht, Jeſus ſelbſt für einen Naturaliſten erklärt, und die obgedachten Gelehrten, beſonders der erſte, öffentlich aufgefordert wurden, daß ſie, wenn ſie anders dächten, den Grund ihrer Gegenmeynung geradehin, und ohne Winkelzüge darlegen ſollten. Der Briefſchreiber erklärte zugleich, daß er ihr Stillſchweigen als einen gewiſſen Beweis ihrer geheimen Billigung des Naturaliſmus anſehen, alle Beweiſe aus der Bibel aber ſich verbitten, oder nur unter der Bedingung annehmen wolle, wenn vorher aus der Vernunft überzeugend dargethan würde, daß jene von Gott eingegeben und Gottes Wort ſey.

Nun erſchien der **dritte Theil** der Semleriſchen **Abhandlung von freyer Unterſuchung des Kanons** (Halle 1773. 8.) worin

in des Naturaliſten Sendſchreiben und einige widrige Urtheile und Recenſionen beantwortet wurden. Auch ließ D. **Semler** zur Belehrung des Verf. der **Gedanken von der freyen Unterſuchung des Kanons**, worin ſeine Abhandlung geprüft worden war (Frankfurt 1772. 8.) eine Abhandlung aus Basnage Hiſt. de l'Egliſe über das Entſtehen des chriſtlichen Kanons mit ſeinen Zuſätzen und Verbeſſerungen abdrucken, um zu zeigen, daß die Beſtimmung des Kanons in der alten Kirche frey geweſen, welches aber nur von denjenigen Schriften wahr iſt, deren Verfaſſer man nicht gewiß kannte, oder die in Anſehung der Erbauung für das Volk nicht nöthig waren, oder derer, welche ſicher nicht inſpirirt waren, aber doch erbaulich ſeyn konnten. Zugleich wurde behauptet, bey der Unterſuchung eines in den Kanon aufzunehmenden Buches habe man nicht auf die allgemeine Erweislichkeit ſeines göttlichen Urſprungs und Anſehens, ſondern auf das Anſehen und Gröſſe der Kirchen, die es ſchon lange bey ſich eingeführt hatten, überhaupt auf äuſſerliche Umſtände geſehen. Der Kanon bedürfe alſo von Zeit zu Zeit einer Reviſion; und kein denkender Chriſt dürfe genöthiget werden, kirchliche Verordnungen über den Kanon für ſich ein für allemal gelten zu laſſen. Die abendländiſche Kirche habe vor Zeiten den Brief an die Hebräer, und die morgenländiſche die Apokalypſe nicht unter die kanoniſchen Schriften gezählt, folglich eine jede der andern das Urtheil über den Kanon frey gelaſſen. Nur eine freywillige Verabredung und äuſſerliche Vereinigung mehrerer Biſchöffe unter einander, nicht aber

Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Bücher habe ſeit dem vierten Jahrhundert einige Gleichförmigkeit im Kanon, wie überhaupt in der öffentlichen Religionsübung, zuwegegebracht; doch hätten die Lehrer von Zeit zu Zeit den Kanon bald abgekürzt, bald erweitert; eine völlige Uebereinſtimmung aller chriſtlichen Lehrer im Orient und Occident, oder auch nur in einzelnen Provinzen, habe es nie gegeben; und unſere jetzige Einbildung von Gleichförmigkeit und Unveränderlichkeit des Kanon ſey mehr eine Folge der Unachtſamkeit und Furchtſamkeit der Gelehrten, als die Frucht einer freyen Unterſuchung und gewiſſen Einſicht.

Nun ſtund D. **Joh. Ernſt Schubert** in Greifswalde gegen D. **Semlern** auf — ein Mann, der freylich in hiſtoriſchen Kenntniſſen ſeinem Gegner nicht gewachſen war — und ſchrieb ſeine **Abhandlung von der heiligen Schrift und deren Kanon** (Halle 1774. 8.) worin er ſeinen Gegner mehr mit philoſophiſchen und theologiſchen als mit hiſtoriſchen Gründen bekämpfte. Auf dieſe Schrift antwortete D. **Semler** in dem **vierten Theil** ſeiner **freyen Unterſuchung des Kanon** (Halle 1775. 8.) Hier wiederholte und beſtärkte er nicht nur ſeine vorigen Behauptungen, ſondern er machte auch viele Beobachtungen bekannt, auf die ihn ſein unermüdetes Forſchen gebracht hatte. Er zeigte, es habe ſchon in den allerersten Zeiten des Chriſtenthums abgetheilte Kirchenſprengel gegeben, die paläſtiniſche Diöces **Petri**, und die aus Heidenchriſten geſammelten Gemeinen **Pauli**. Weil nun dieſe der andern Schriften nicht angenommen hätten, ſo

habe

habe ſchon ſeit dem erſten Jahrhundert ein doppelter oder verſchiedner Kanon ſtatt gefunden; und eben daraus laſſe ſich der Widerſpruch erklären, welchen die Briefe **Petri**, **Jacobi**, **Johannis** und **Judä** ſo lange von den pauliniſchen Gemeinden erlitten hätten. Die gemeine lateiniſche Theorie von der Einheit des Kanons, der Sammlung göttlicher Schriften, von der allgemeinen Beſtimmung aller Bücher des A. T. für alle Menſchen, von der Inſpiration aller Worte, Wortfügungen und Anzahl der Sätze, und noch andere theologiſche Aufgaben mehr, ſtünden in keinem, oder ſehr geringen Zuſammenhang mit dem Grund und Inhalt der chriſtlichen Religion. Von der Inſpiration ſey jezt keine genaue Beſchreibung möglich, da uns **Moſe**, **David**, **Jeſajas**, **Paulus** keine nähere Nachricht von ihrem damaligen Gemüthszuſtand gegeben hätten — Zur Richtigkeit und Vollſtändigkeit der chriſtlichen Lehre ſeyen nicht alle und jede einzelne Schriften im Kanon nothwendig. **Auguſtinus** ſelbſt ſchreibe (de conſenſu Evangel. II. 28.) harmoniſche Schwierigkeiten der Evangeliſten Gedächtnißfehlern zu, behaupte alſo keine Eingebung im vollkommenſten Grade; auch des **Lukas** Vorrede beweiſe kein Vordictiren, ſondern menſchliche Ueberlegung und Einrichtung u. ſ. w.

Noch ehe dieſer **vierte Theil** der Semleriſchen Unterſuchung des Kanon erſchien, ſchrieb **M. Joh. Pet. Andr. Müller**, Adjunct der philoſophiſchen Facultät zu Halle, ſeine **Belehrung vom Kanon des A. T. zur Vertheidigung des göttlichen Urſprungs der ſämtlichen göttlichen Schriften des A. T.**

 (Lei-

(Leipzig 1773. 8.) — ein ſehr weitläufiges Werk, worin der Verfaſſer mit äuſſerſter Sorgfalt, aber auch mit unanſtändiger Heftigkeit in Ausdrücken gegen die neuern Gegner des Kanon darzuthun bemühet iſt, daß die alte jüdiſche Kirche eben ſo viele Bücher zum Kanon des A. T. gerechnet habe, als wir dazu rechnen. Eben dahin zielten auch zwey lateiniſche Abhandlungen des D. **Ge. Chriſtoph Piſonsky** zu Königsberg mit dem Titel: Canonica librorum omnium V. T. auctoritas ipſius Chriſti teſtimoniis adſerta (Berl. 1775:) und Λόγια τȣ̃ Θεȣ̃ Judæorum fidei credita ex Rom. III. 2. (Königsb. 1778.) — Die Hauptgegenſchrift war aber wohl des nun verſtorbenen Prof. **Schmids** zu Wittenberg Hiſt. antiqua & vindicatio Canonis ſacri vet. novique teſtamenti. L. II. (Leipz. 1775. 8.) In dieſer bemühte ſich der Verf. mit ungemeinem Fleiß, Genauigkeit und Ordnung, und auch mit weniger Heftigkeit, als in ſeinen andern Schriften, die neuern Einwürfe gegen den Kanon zu widerlegen, die bisherige Lehrart zu berichtigen, und dem hiſtoriſchen Beweiſe, daß die alten Juden und erſten Chriſten unſere kanoniſchen Schriften mit gutem Grunde auch ſchon für göttlich gehalten, alle nur mögliche Stärke zu geben. Auch der ſeit einiger Zeit ſo berüchtigte Prof. **Piderit** zu Caſſel lieferte 1775. und 1776. **Beyträge** zur Vertheidigung und Erläuterung des Kanons der heil. Schrift und der chriſtlichen Religion (Frankf. und Leipz. in 8.) die aber hier in keine Betrachtung kommen; ſo wie auch D. **Hegelmeier** zu Tübingen in dem dritten Theil ſeines **Selbſtgeſprächs: ich bin ein Chriſt,**

und Paſtor **Wolf** in ſeiner Lebensgeſchichte Jeſu die Göttlichkeit aller kanoniſchen Bücher des A. und N. T. gegen D. **Semlern** zu vertheidigen bemühet waren. Auch verdient des Prof. zu Hamburg, **Mart. Friedr. Pitiſcus, Schrift über den Kanon der Bücher des A. T.** (Hamb. 1776. 8.) um ſo mehr hier angeführt zu werden, da er zur Vertheidigung des göttlichen Urſprunges aller und jeden bibliſchen Bücher des A. T. auf eine neue Theorie verfiel, und dieſelbe in jener Schrift mit anſtändiger Mäßigung und Vermeidung aller Anzüglichkeiten gegen die, die anders dachten, vortrug. Er glaubte nemlich, in den Büchern Moſe eine göttliche Anleitung und von Gott ſelbſt geoffenbarte Grundſätze entdeckt zu haben, nach welchen die Juden Bücher, die als göttlich angeprieſen wurden, prüfen und beurtheilen konnten. Denn die Beſorgung der geiſtlichen und moraliſchen Wohlfahrt der Iſraeliten, vermittelſt eines fortgeſetzten göttlichen Unterrichts, ſey eins der vornehmſten Stücke der Theokratie geweſen; und durch das, was Gott durch Moſen gethan und geredet habe, ſeyen die Iſraeliten auch berechtiget geweſen, ferner göttliche Belehrungen, ja ſogar von Gott ſelbſt herſtammende Geſchichtbücher von der Erfüllung ſeiner Verheiſſungen und Drohungen u. ſ. w. zu erwarten. Die Kennzeichen, an welchen ſie zur Zeit der Theokratie den göttlichen Urſprung einer Schrift hätten erkennen können, waren nach ſeiner Meynung folgende: 1) Zeugniſſe und Beweiſe, daß Gott die ganze Wohlfahrt ſeines Volks nach allen ihren Theilen und Erforderniſſen beſorge; 2) göttlicher Unterricht

von Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes; 3) alle zur Verehrung Gottes und Heiligung des Herzens nöthige Offenbarung; 4) göttliche Belehrung vom Unterſchied wahrer und falſcher Propheten; 5) Bekanntmachung des groſſen Propheten und des Einfluſſes ſeiner Geſchäfte in den Zuſtand des Volks; 6) Anzeigen, daß Gott ſelbſt, als König, die Iſraeliten beherrſcht; 7) Nachrichten, daß Gott ſeine Herrſchaft mit Güte, Nachſicht und Strenge behauptet habe; 8) Anzeigen, wie nothwendig den Iſraeliten Belehrungen und Züchtigungen geweſen; 9) Nachrichten, wie Gott die abgöttiſchen Iſraeliten aus dem Lande geſtoſſen; Bekehrte aber wieder hineingeführt habe; endlich 10) Anzeigen, daß die Weiſſagungen von des ganzen Volks und der einzelnen Stämme zeitlichen Wohlfahrt im Lande Canaan erfüllet ſeyen. Er wendete darauf dieſe Kennzeichen auf die kanoniſchen Bücher des A. T. an, und ſuchte zu zeigen, daß ſie hingegen bey keinem einzigen apokryphiſchen zutreffen. Allein man fand dieſe ganze mühſame Theorie auf gar zu ſchwache Stützen gebaut, und in der Anwendung unbrauchbar; daher wurde ſie bald wieder vergeſſen. Mehr Aufmerkſamkeit verdient des D. **Cotta** zu Tübingen Diſſ. de ratione hiſtoriæ Canonis ſcribendæ. 1778. und **Hornemanns** Obſervationes ad illuſtrat. doctrinæ de Canone V. T. ex Philone. Göttingen 1775.

Dieſer Streit, welcher die ganze Aufmerkſamkeit aller, welche die Bibel als die Erkenntnißquelle der chriſtlichen Religion verehren, auf ſich zog, und zu ſo vielen fruchtbaren Unterſu-

chungen Anlaß gab, hat zwar nicht alle Dunkelheiten aufgehellt, welche in der Geſchichte des Kanons des A. und N. T. aus Mangel deutlicher hiſtoriſcher Urkunden noch übrig ſind; doch wurde die Bedeutung des Worts **Kanon** genauer beſtimmt, der Charakter eines kanoniſchen Buches nicht, wie einige wollten, in den beſſernden Inhalt deſſelben für alle Menſchen und Zeiten, ſondern darein geſezt, daß es, wenn von einem Buche des A. T. die Rede iſt, in der Sammlung der heiligen Schriften der Juden vor und zu den Zeiten Chriſti enthalten war, und wenn von einem Buche des N. T. die Frage iſt, daß es ein ſolches ſey, welches nach den Kirchengeſetzen in den Verſammlungen der Chriſten öffentlich vorgeleſen werden durfte. Es ward hiſtoriſch erwieſen, daß nach dem babyloniſchen Exilium, und zwar bald nach der neuen Gründung des jüdiſchen Staats in Paläſtina der Kanon feſtgeſezt, und alle die Bücher darein aufgenommen worden, welche wir jezt darin finden; und auch die Geſchichte des Kanons des N. T. wurde von manchen Erdichtungen gereiniget, und das Gewiſſe vom Ungewiſſen unterſchieden. Gewinns genug für einen Streit, der ſo viele Federn beſchäftiget und ſo viele Gemüther beunruhiget hatte!

Man ſtritt auch über die Aechtheit einzelner Stellen dieſes oder jenen kanoniſchen Buchs; kein Streit aber war ſo weitläufig, als derjenige, welcher über die Aechtheit von 1 Joh. 5, 7. geführt wurde. Schon **Eraſmus** hatte in ſeinen beyden erſten Ausgaben des griechiſchen N. T. von 1516. und 1519. dieſe Stelle ausgelaſſen, weil er ſie in den Handſchriften,

wor-

wornach er dieſe Ausgaben veranſtaltete, nicht gefunden hatte. Aber bey der dritten Ausgabe von 1522. rückte er ſie ein, weil er vernommen, daß ſie in einem britanniſchen Codex ſtünde, und ihm dieſe Auslaſſung Vorwürfe zugezogen hatte. Im J. 1514. wurde die Arbeit des Complutenſiſchen N. T. vollendet, worin dieſe Stelle enthalten war. Allein dieſes koſtbare Bibelwerk wurde von P. **Leo X.** mit einem Verbot belegt, welches erſt im J. 1520. wieder aufgehoben wurde, ſo daß ſich die Vertheilung und Verkaufung deſſelben bis 1522. verzog. Daher war es kein Wunder, daß auch **Luther** die Stelle, welche in dem Exemplar, deſſen er ſich bediente, vermuthlich gefehlt hat, unüberſezt ließ, ſo daß ſie in allen bey ſeinem Leben veranſtalteten Ausgaben fehlt, und, ſo viel man weiß, zuerſt in die Frankfurter Ausgabe vom J. 1574. eingerückt wurde. Erſt vor nicht gar 40. Jahren veranlaßte **Johann Jac. Wetſtein** ein auſſerordentliches Aufſehen, als er bey ſeiner Ausgabe des N. T. (Amſt. 1751. 1752. fol.) dieſe Stelle auf das ſtärkſte beſtritt, nachdem ſchon ein Jahr vorher Hofrath **Michaelis** in ſeiner Einleitung in die göttlichen Schriften des neuen Bundes dieſelbe für unächt erklärt hatte. M. **Joh. Ehrenfried Wagner** beſtritt dieſen in der Schrift: Integritas commatis 7. 1 Joh. V. ab impugnationibus Novatoris cujusdam denuo vindicata. (Chemn. 1752.) Auch gab **Aug. Gottlieb Maſch** des Engländers **Ge. Benſon** Abhandlung wider dieſe Stelle lateiniſch und mit widerlegenden Anmerkungen heraus; ja **Semler** ſelbſt vertheidigte ſie 1751. unter

D.

D. Baumgarten in den Vindiciis plurium præcipuarum lectionum Codicis græci N. T. adv. Whiſtonum. Aber 1759. bey Herausgabe des erſten Bandes der Baumgartiſchen Glaubenslehre trug er in den Anmerkungen ſtarke Einwürfe wider die Aechtheit dieſer Stelle vor; das nemliche that er hin und wieder in den Vorreden zu dieſer Glaubenslehre, und 1764. in den Anmerkungen zu der Halliſchen Ausgabe von Wetſteins Prolegom. in N. T. Zulezt lieferte er eine ausführliche Unterſuchung darüber in ſeinen hiſtoriſchen und kritiſchen Sammlungen über die ſogenannten Beweisſtellen in der Dogmatik (1ſtes Stück über 1 Joh. 5, 7. Halle 1764. 8.) Hier erzählte und beurtheilte er die Meynungen der Gelehrten aus dem 16ten, 17ten und 18ten Jahrhundert über dieſe Stelle, und ſezte inſonderheit das Anſehen des compluteuſiſchen N. T. ſehr herab, indem er behauptete, dieſe ganze Ausgabe ſey durch eine wiſſentliche Untreue nach der Vulgata geändert, und durch keine ſonderlich gelehrte Leute beſorgt worden; ihre Praleren von gebrauchten ſehr alten Handſchriften ſey ohne Grund, indem ſie nur ſehr junge Handſchriften gebraucht hätten. Dieſes bewog den Sen. Götze in Hamburg, folgende Gegenſchrift zu verfertigen: Vertheidigung der complutenſiſchen Bibel, inſonderheit des neuen Teſtaments, gegen die Wetſteiniſchen und Semleriſchen Beſchuldigungen. Nebſt einem Anhang — (Hamb. 1765. 8.) In dieſer Schrift ſuchte er vornemlich die Vorwürfe Wetſteins und Semlers gegen dieſes N. T. abzulehnen und verdächtig

zu machen, rühmte die Wichtigkeit und Seltenheit dieſes ganzen Bibelwerks, wollte durch viele Stellen zeigen, wie genau und getreu die ſpaniſchen Herausgeber den Handſchriften gefolgt ſeyen, ohne darauf zu ſehen, in wie ferne ſie mit der Vulgata übereinſtimmten, und zeigte gegen **Wetſtein** durch eine Menge Stellen des N. T. daß die Ausgeber der ſpaniſchen Bibel im Groſſen getreu geweſen, und den Grundtext ſo geliefert hätten, wie ſie ihn in Handſchriften angetroffen haben — tadelte **Semlern**, daß er das Teſtament von **Alcala** bey Prüfung deſſelben nicht geſehen und gebraucht, und **Wetſteinen** nur auf ſein Wort geglaubt habe, und ſezte ſeinen Gegnern das Urtheil **Rich. Simons** über dieſes Werk entgegen, als welcher behauptete, die Vulgata in der compluteniſchen Bibel ſey nach dem Grundtext eingerichtet und verbeſſert worden.

Dieſe Schrift beſtritt D. **Semler** in einer andern unter dem Titel: **Genauere Unterſuchung der ſchlechten Beſchaffenheit des zu Alcala gedruckten gr. N. T.** (Halle 1766. 8.) Hier beſtimmte er die Streitfrage genauer; es werde nemlich nicht gefragt, ob das compluteniſche N. T. von der Vulgata abweiche (denn daran zweifle niemand) ſondern ob der Grundtext deſſelben überhaupt ächt, und nach alten griechiſchen, beſonders vaticaniſchen, Handſchriften gemacht ſey; und das habe **Götze** nicht bewieſen, noch beweiſen können. Er hatte darum dieſe Bibel aus der königlichen Bibliothek zu **Berlin** kommen laſſen, und erklärte, daß er nach eigener Durchſicht derſelben bey

ſei-

ſeiner erſten Behauptung bleibe, die er nun mit neuen Gründen unterſtützte.

Aber **Götze** gab den Streit noch nicht auf, ſondern ſchrieb: **Ausführlichere Vertheidigung des compl. gr. N. T. nebſt einer Sammlung der vornehmſten Verſchiedenheiten des Grundtextes und der Vulgate deſſelben mit beygefügten kritiſchen Anmerkungen** (Hamb. 1766. 8.) In dieſer Schrift erkannte **Götze** ſeinen allzuwarmen Enthuſiaſmus für das complutenſiſche N. T. und daß es nicht alle die Vollkommenheiten habe, die ihm ſeine Bewunderer andichteten; erklärte ſich auch deutlicher, nahm einige begangene Fehler zurück, behauptete aber doch, daß er in ſeiner erſten Vertheidigung den Hauptpunct getroffen habe, die Gelehrten zu **Alcala** von der Beſchuldigung einer **wiſſentlichen Untreue** zu befreyen, und das kritiſche Anſehen ihrer Bibelausgabe zu retten; in welcher Abſicht er auch am Ende eine ſtarke Variantenſammlung anhängte.

Das Zutrauen **Götzens** zu ſeiner **ausführlichern Vertheidigung** war ſo groß, daß er ſich die ſchmeichelhafte Hoffnung machte, D. **Semler** werde nun ſeine Anklage fahren laſſen, und den Cardinal **Ximenes** mit ſeinen Gehülfen wenigſtens für ehrliche Leute erkennen; aber dieſe Hoffung blieb unerfüllt. D. **Semler** antwortete in dem Anhang zu dem 2ten Stück ſeiner **hiſtoriſchen Sammlungen über die Beweisſtellen der Dogmatik** (Halle 1768. 8.) Dieſer Anhang kam theils von D. **Semlern** ſelbſt her, theils war er ein Auszug aus des Saarbrückiſchen Pro-

rector

rector **Kiefers** noch ungedruckter Unterſuchung über die ganze Streitigkeit, in welcher dieſer ſeine eigene ſchon durch den D. **Semler** bekannt gemachte Vermuthungen, nebſt den vornehmſten Semleriſchen Behauptungen gegen **Götzen** rechtfertigte. In der Semleriſchen Antwort wurde die Streitfrage noch näher ſo beſtimmt: Iſt nicht der griechiſche Text von Alcala, in **liturgiſchen Stellen** nach der Vulgata verändert worden? Und haben die Herausgeber nicht dabey ihrem Kirchentext und ihrer liturgiſchen Ordnung den Vorzug gegeben? Dieß habe **Wetſtein** und er ſelbſt eigentlich bejahen wollen. Dieß dächten Kritikverſtändige dabey, wenn ſie behaupteten, die Spaniſche Ausgabe ſey ganz und gar nach der Vulgata eingerichtet, und ſie pflegten ſich deßwegen auf die Doxologie Matth. 6. auf 1 Joh. 5, 7. und andere Stellen zu berufen, welche bey öffentlicher Vorleſung in der griechiſchen und lateiniſchen Kirche einen erheblichen Unterſcheid verurſachten. Ungelehrte verſtünden freylich dieſe kritiſche Sprache nicht; aber für Ungelehrte werde das auch nicht geſchrieben. **Kiefer** behauptete inſonderheit in Anſehung der ſtreitigen Stelle 1 Joh. 5, 7. die Herausgeber hätten ſie aus verſchiedenen Lesarten der Vulgata gemacht, nicht aber aus derſelben überſezt.

Göze antwortete in der **Fortſezung der ausführlicheren Vertheidigung des compl. N. T. Nebſt einer Sammlung der vornehmſten Verſchiedenheiten des Grundtextes und der Vulgata deſſelben in liturgiſchen Stellen wie auch der vorzugswürdigen Lesarten dieſer Ausgabe.**

be. (Hamb. 1769. 8.) Hier rügte **Götze**, was auch unpartheyiſchen Leſern ſtark aufgefallen war, die neue Semleriſche Einſchränkung der Streitfrage auf blos liturgiſche Stellen, und zeigte, daß die Frage auch nach dieſer Einſchränkung nicht könne bejahet werden, durch eine Menge von Stellen, worin die ſpaniſche Ausgabe des N. T. auch in liturgiſchen Stükken von der Vulgata abweicht, und folglich nicht, wie D. **Semler** wollte, nach derſelben verfälſcht iſt. Er vertheidigte ſich auch gegen die Kieferiſche Schrift, und behauptete, daß die ſtreitige Stelle 1 Joh. 5, 7. nichts beweiſe, weil noch nicht hinlänglich dargethan, daß ſie unächt ſey. Der Augenſchein lehre, daß ſie nicht nach der Vulgata gemacht ſey, und weil, wenn ſie auch ohne griechiſche Handſchriften eingeſchoben wäre, dennoch unmöglich davon auf die allgemeine Verfälſchung des compl. N. T. geſchloſſen werden könne, obgleich **Kiefers** Muthmaſſung, wie ſie in den Text gekommen ſey, wahrſcheinlich bleibe.

Nun ſchrieb **Kiefer**, der inzwiſchen Rector zu **Saarbrück** worden war, ſeine **geretteten Vermuthungen über das compl. N. T. die Semler** (Halle 1770. 8.) mit einer Vorrede herausgab, welche das Werkchen ungemein lobte. Das Publikum war nun des Streits herzlich müde, deſſen Hauptfrage hinlänglich erörtert war, und der endlich in ein Wortgezänke ausartete. Aber **Götze** ließ 1771. zwey Bogen unter dem Titel drucken: **Eine Probe von der Art, wie der Hr. D. Semler ſeine Zeugen anzuführen pflegt.** Er beſchuldigte darin **Semlern** bey der un-

 treuen

treuen Anführung ſeiner Zeugen entweder unächter Abſichten, oder einer unverzeihlichen Nachläßigkeit, indem er nemlich Stellen ganz aus dem Zuſammenhang reiſſe, und das, was offenbar wider ihn ſey, weglaſſe, ſo, daß wenn man ſeine Allegationen genauer nachſehe, eben das Gegentheil daſelbſt geſagt ſey. So heftig dieſes Schriftchen war: ſo ſpöttiſch war D. **Semlers** Antwort in ſeiner **Abhandlung von freyer Unterſuchung des Kanon.** (Th. I. S. 253. bis zum Ende.) Der ganze Streit war wohl des vielen Papiers nicht werth, das darüber verbraucht wurde; in der That hat auch keine Partey darin vollkommen geſiegt; ja es ſcheint faſt, daß ſich der Sieg mehr für **Götzen**, als für **Semlern** erklärt habe. Manche glaubten mit D. **Semlern**, **Götze** habe ſich des compl. N. T. in der Abſicht ſo eifrig angenommen, um die Aechtheit der Stelle 1 Joh. 5, 7. zu retten; allein ſeine Erklärungen beweiſen das Gegentheil. Er hätte, wenn ſeine Abſicht geweſen wäre, dieſe Stelle zu vertheidigen, die Feder auch gegen den Hofrath **Michaelis** in Göttingen ergreifen müſſen, welcher ſchon in der 1750. erſchienenen **Einleitung** in die göttlichen Schriften des neuen Bundes dieſe Stelle beſtritten hatte, und ſolches in der Ausgabe von 1766. wiederholte, und vermuthete, daß dieſe Interpolation entweder durch einen frommen Betrug, oder durch eine Gloſſe eingeſchlichen ſey; und zugleich wünſchte, daß ſie bey dem Unterricht der Jugend nicht gebraucht werden möchte. Aber freylich hatte D. **Semler** in dem erſten Stücke ſeiner hiſt. und kritiſchen Sammlung über Beweisſtellen der Dogma-

tik die Aechtheit dieſer Stelle noch mit mehr Aufwand von Gelehrſamkeit und Beleſenheit beſtritten, und den Streit dahin entſchieden, daß dieſer Vers aus einer Randanmerkung entſtanden, und dieſe anfänglich eine myſtiſche Auslegung des nach gegenwärtiger Abtheilung achten Verſes geweſen, welche man in guter Meynung allmählig in den Abſchriften der Vulgate dem Text: **Drey ſind, die da zeugen, der Geiſt** u. ſ. w. an die Seite geſezt, bis er endlich aus Verſehen in die Reihe der Textesworte ſelbſt aufgenommen, und bey dem überwichtigen Anſehen der lateiniſchen Kirche in ſpätere griechiſche Abſchriften zur Aufrechthaltung des Anſehens der Vulgate oder im Gefolg ihres geglaubten Anſehens eingeſchoben worden.

Unter allen den Schriften, welche durch dieſen Streit veranlaßt worden, verdiente inſonderheit **D. Joh. Balth. Lüderwalds hiſtoriſch-theol. Anmerkungen über die Stelle 1 Joh. 5, 7. und die darüber vorhandene Streitigkeit** (Braunſchw. 1767. 8.) bemerkt zu werden. Seine Abſicht war, zu erweiſen, daß nach unparteyiſcher Prüfung der kritiſchen Gründe für und wider dieſe Stelle, ihre Aechtheit noch nicht aufgegeben werden könne, und daß man dieſelbe in der Glaubenslehre gar füglich brauchen dürfe. Indeſſen ſcheint doch jezt, beſonders nach den Griesbachiſchen Unterſuchungen ausgemacht zu ſeyn, daß dieſe Stelle unter mehr als zweyhundert Handſchriften nur in der papiernen Britanniſchen oder Montfortiſchen, die noch dazu ſehr jung und

nach der Vulgata geändert iſt *, und in der Ravianiſchen zu **Berlin**, angetroffen werde, welche leztere nur eine Abſchrift des complutenſiſchen Textes iſt — daß man dieſe Stelle in den alten Ueberſetzungen — in den beyden ältern Syriſchen, und in der Arabiſchen, Coptiſchen, Aethiopiſchen, Armeniſchen vergeblich ſuche — und daß ſelbſt die lateiniſche, aus welcher die ganze Stelle hergefloſſen iſt, ſie bald ſo, bald anders liefere, indem einige Handſchriften das Komma auslaſſen, andere verſetzen, und noch andere ſelbſt durch die Verſchiedenheit der Worte den Verdacht der Interpolation erregen — daß ſelbſt die meiſten ältern lateiniſchen und griechiſchen Kirchenväter, auch in ſolchen Stellen, wo ſie den 6ten und 8ten Vers anführten, und ſorgfältig alle Beweiſe gegen die Antitrinitarier aufſuchten, dieſer Stelle nicht gedachten — daß **Tertullian** (adv. Praxeam. c. 25.) und **Cyprian** (ep. 73. ad Julian.) welche viele vorher als Zeugen für dieſe Stelle angeführt haben, gar nicht auf dieſelbe anſpielen — und daß das Anſehen der ganzen Stelle auf dem Zeugniß des ziemlich verdächtigen **Vigilius** von **Tapſus** aus dem fünften Jahrhunderte beruhe, vor welchem dieſen Vers kein Kirchenvater deutlich angeführt habe — **

§. 195.

---

* Die ächte Lesart des Montfortiſchen Codex hat Prof. Bruns im Repertorium für bibl. und morgenländiſche Litteratur Th. II. S. 260. geliefert, wo πτρ, λογος και πνα αγιον ohne Artikel geſezt, ein deutlicher Beweis einer Ueberſetzung aus dem Lateiniſchen iſt, da die Natur der griechiſchen Sprache ὁ πατηρ, ὁ λογος, erforderte.

** S. von dieſem Streit Nova Acta H. E. B. VIII. S. 815—850. und die neueſte Religionsgeſchichte, Th. IV. S. 425—490.

§. 195.

Um eben die Zeit, als die Semleriſchen Streitigkeiten mit ſo groſſer Heftigkeit geführt wurden, entſtund auch ein anderer über das **Lehrbuch des chriſtlichen Glaubens**, welches D. W. A. **Teller**, damaliger Prof. und Generalſuperintendent zu Helmſtädt (1764. 8.) herausgab. Seine Abſicht war, ein Syſtem der chriſtlichen Glaubenslehre aus der Bibel zu geben, nicht aber die Bibel dem Syſtem anzupaſſen. Daher blieben verſchiedene Lehrpuncte, die man ſonſt in der Dogmatik abhandelte, ganz weg, weil ſie ihm entweder nicht eigenthümliche, ſondern nur Vorbereitungslehren des Chriſtenthums zu ſeyn ſchienen, oder Vorſtellungsarten ſolcher Lehren, darüber ſich die Schrift nicht erkläret hat, oder Nebenfragen, die das Weſentliche nicht betreffen, oder Erörterungen ſolcher Lehrſätze, die ehemals durch Streitigkeiten in der Kirche veranlaßt worden, und alſo nicht in die Glaubenslehre, ſondern in die Geſchichte derſelben gehören, oder endlich ſolche, die durch noch obſchwebende Streitigkeiten veranlaßt worden, und von ihm in die Polemik verwieſen waren. Der Plan zu dem Werk war ſo gemacht, daß er von der erſten Schöpfung überhaupt und von der Schöpfung **des erſten Adams**, deſſen Urſprung, Würde und Fall anfieng, und hernach auf Chriſtum, **den zweyten Adam**, übergieng, die **leiblichen** Nachkommen des erſten, und die **geiſtlichen** Nachkommen des andern; jener ſündliches, und dieſer ihr neues Leben einander entgegen ſezte, und mit der Verſtoſſung jener in eine neue elende und der Einführung dieſer in

Telleriſcher Streit.

eine neue glückliche Welt beſchloß. Daher hatte das Werk fünf Hauptſtücke: 1) von der erſten Schöpfung der Welt und ihrer neuen Schöpfung. 2) Von dem erſten Adam, ſeinem Urſprung, Würde und Abfall; von dem andern Adam, deſſen weit höherem Urſprung, Würde und Gehorſam. 3) Von der Nachkommenſchaft des Erſten durch die **leibliche Geburt**, und der Nachkommenſchaft des Andern durch die **geiſtliche Geburt**. 4) Von dem ſündlichen Leben jener, und dem neuen Leben dieſer. 5) Von der Verſtoſſung jener in eine noch weit mehr elende Welt, und der Einführung dieſer in eine neue (beſſere) Welt. Der Grund dieſer Eintheilung lag in Röm. 5, 12—21. An dieſem Plan wurde ſogleich dieſes getadelt, daß er, wenn gleich der Grund davon in der Bibel liege, allegoriſch ſey, und ſich zu dem ſyſtematiſchen Vortrag gar nicht ſchicke, auch an der Zerreiſſung der Materien und Auslaſſung mancher einer Dogmatik weſentlichen Lehren z. E. der Lehre von Gott und der heil. Schrift Schuld ſey. Man merkte an, daß die den Kapiteln vorgeſezte Vorerinnerungen, worin die Fehler des gewöhnlichen Vortrags der Glaubenslehre im Ausdruck, in den Erklärungen und Beweiſen gerügt worden, wohl in ein theologiſches Methodenbuch, nicht aber in ein Lehrbuch gehörten, unter manchen guten auch bedenkliche und irrige Anmerkungen enthalten, und groſſe Verachtung gegen andere Theologen und unmäßige Tadelſucht verriethen. Man erinnerte, daß in dem Buche noch mehr anſtößige Säze vorkämen, z. E. es werde behauptet, daß in der heil. Schrift die Schöpfung

weder dem Sohn, noch dem heil. Geiſt zugeſchrieben werde; die Eintheilung der Strafe der erſten Sünde in den zeitlichen, geiſtlichen und ewigen Tod werde getadelt; von dem Tode, welchen Gott dem Adam gedrohet habe, werde behauptet, er habe eine eigentliche ewige Zernichtung ſeyn ſollen — die ewige Verdammniß werde von dem ewigen Tod unterſchieden, und als eine neue Strafe angeſehen, welche Jeſus auf die Verachtung ſeines Verdienſtes geſetzt habe — es werde gelehret, daß Jeſus ſich nicht ſelbſt auferwecket habe — gegen die Beweisſtellen für die Gottheit des heil. Geiſtes würden Schwierigkeiten gemacht, und dagegen eine doppelte Art des Beweiſes aufgeſtellt, theils die Methode eines heilſamen Raths, den Glauben an ihn als das Sicherſte zu wählen, theils die Methode einer herzhaften und den Geiſt Gottes zugleich verherrlichenden Verweiſung des unglaubigen und ſchwachen Chriſten auf die eigene Herzenserklärung der ſtreitigen Schriftſtellen durch den heil. Geiſt — die Eintheilung der Sünde in Erbſünde und wirkliche Sünde werde getadelt, und **Teller** wolle jene lieber die Reitzung zur Sünde oder Temperamentsſünde, dieſe aber die Vollbringungsſünde genannt haben — die Lehre von der Zurechnung der Sünde Adams werde von ihm für eine Erfindung der Polemik angeſehen — den Glauben erkläre er für ein Verlangen nach der neuen Verwandtſchaft mit Chriſto — auch hielten einige das für einen Irrthum, daß er **Erleuchtung, Heiligung, Erneuerung, Bekehrung** und **Buſſe** mit der **Wiedergeburt** für einerley anſah. Dagegen wurde es von den

meiſten gebilliget, daß er die Schriftſtellen, welche man aus unrichtiger Auslegung zu Beweisſtellen von Glaubenslehren zu brauchen pflegte, aus der Liſte derſelben ausgemerzt hatte.

Das Buch machte um ſo viel mehr Aufſehen, da das theologiſche Publikum noch nicht hinlänglich dazu vorbereitet war; gab aber doch bey allen ſeinen Fehlern Gelegenheit zum Nachdenken über manche Lehren der Religion. Die wichtigſten Beurtheilungen erſchienen in der Erneſtiſchen theol. Bibl. in der allg. deutſchen Bibliothek und in den Danziger theologiſchen Berichten. Auch in beſondern Schriften erſchienen Prüfungen des Lehrbuchs. D. Körner in Leipzig ließ, ohne ſich zu nennen, ein **Sendſchreiben an einen Freund der Wahrheit** drucken, (Leipzig 1764. 8) worin er als einen groſſen Fehler des Lehrbuchs tadelte, daß man darin die Lehre von der h. Schrift, von Gott, von der Dreyeinigkeit und andern Glaubensartickeln vermiſſe. Zugleich gieng er das ganze Lehrbuch durch, und zeigte darin mit einem Eifer, den einige für übertrieben hielten, was ihm anſtößig, unrichtig und mangelhaft ſchien. **Tellers** eigener Bruder, D. **Joh. Friedr. Teller**, in der **abgenöthigten Kritik über ſeines Bruders Lehrbuch des chriſtlichen Glaubens** (Leipzig 1764. 8.) ſtellte ſich unter ſeine Gegner, und ſagte der Welt laut und öffentlich, daß Liebe zum Neuen, Ehrgeiz und Eigendünkel die moraliſchen Quellen der Irrthümer ſeines Bruders ſeyen. Dieſes und der bittere Ton, mit welchem auch das Gute und Wahre in ſeiner Schrift geſagt war, machte, daß die meiſten ſein Buch nicht

ohne

ohne Unwillen und Verachtung des Verfaſſers leſen konnten. D. **Lilienthal** zu Königsberg prüfte mit einem beſcheidenern Ton in einem Programm 1766. die in dem Lehrbuch gebrauchte Methode; und der Diak. zu Chemniz, M. **J. Mich. Mehlig**, ſchrieb **prüfende Anmerkungen** über das Lehrbuch (Chemniz 1765. 8.) Keiner aber ſuchte den Verfaſſer des Lehrbuchs in einem verhaßtern Lichte darzuſtellen, als der Verfaſſer der Schrift: **Uebereinſtimmung des Hrn. D. W. A. Tellers Lehrbuchs des chriſtlichen Glaubens mit Samuel Crells neuen Gedanken von dem erſten und andern Adam zur Beleuchtung des erſtern.** * Der Vorwurf war blendend, und machte viele, die **Crells** ſeltenes Buch nicht

* Der Socinianer, Sam. Crell, hatte nemlich eine Schrift, die ich ſelbſt beſitze, unter dem Titel herausgegeben: Cogitationes novæ de primo & ſecundo Adamo, examini Eruditorum compendioſe propoſitæ. Amſt. apud Eleutherium Aſpidium. 1700. 184. S. S. Auffallend war es, daß Crells Buch auch in 5. Abſchnitte getheilt war, und daß er in der Vorrede die zween Grundſätze feſtſezte: 1) Deum optimum maximum cum hominem in ſtatu innocentiæ creaturus eſſet, immutabili lege conſtituiſſe, peccatores morte æterna illico plectere eosque ſtatim omni vita privare. 2) Conſtituiſſe etiam, ut parentes noſtri primi, ſi in obedientia perfecta absque transgreſſione legis perſiſterent, liberos ſuos in ſtatum vitæ absque ulla morte propagarent. Wenn man aber das Buch ſelbſt lieſt, ſo muß, ſo viel ich urtheilen kann, jeder billig denkende Leſer D. Tellern von dem Vorwurfe, den Socinianer geplündert zu haben, losſprechen.

zur Hand bekommen konnten, irre. Daher hielt D. **Teller**, ob er ſich gleich vorgenommen hatte, keinem Gegner ſeines Lehrbuchs zu antworten, doch für nöthig, den Ungrund einer ſo harten Beſchuldigung dem Publikum darzulegen. In dieſer Abſicht veranſtaltete er 1766. eine teutſche Ueberſezzung der zu Anfang dieſes Jahrhunderts zu Leipzig vertheidigten Streitſchrift des Profeſſor **Joh. Schmidts** über **Crells** Buch, nebſt einer Geſchichte dieſer Ueberſetzung, einem Beytrag zu einer genauern Beſtimmung der Gränzen der Nachahmung und Anhang einiger Beylagen. In der erſten Beylage ließ er die crelliſche Erklärung vom ewigen Tode abdrucken, und ihr ſeine eigene an die Seite ſetzen; in der zweyten das crelliſche Syſtem und gegen über einen Abriß des Telleriſchen; in der dritten ſind alle Schriftſtellen angeführt, aus welchen die ganze Anlage des Telleriſchen Lehrbuchs genommen iſt, und in der vierten erklärt er ſich durch die Feder des Ueberſetzers wegen einiger Puncte des gegen ihn geführten Streits. Er fordert alle Theologen auf, ihm zu zeigen, wo in den Symbolis gelehrt werde: Jeſus Chriſtus ſeipſum reſuſcitavit; verſpricht die Lehren von dem heil. Geiſt, von dem ewigen Tod, und von den Engeln in eigenen Tractaten abzuhandeln; bekennet, daß er ſeine Beweisarten von der Gottheit des heil. Geiſtes nun bey ruhiger Ueberlegung für aberwitzig und enthuſiaſtiſch halte, und das Uebergewicht der Beweiskraft der Tauffformel reiflicher erwogen habe; behauptet, daß er vom Anfang an keine andere Abſicht gehabt habe, als die weiſe Einfalt **Luthers** in ſeinen drey Hauptartickeln nachzuahmen, und nur dem For-

ſchen des menſchlichen Verſtandes nach dem weſentlichen Verhältniß zwiſchen Vater, Sohn und Geiſt Grenzen zu ſetzen; dankt auch dem Paſtor **Mehlig** für ſeine Anmerkungen, und bezeugt, daß wenn er jemals antworten müßte, er denſelben am liebſten zu ſeinem Gegner wählen würde — Schon vorher hatte er ein Schreiben von 2. Bogen an den Oberhofprediger **Boyſen** in **Quedlinburg**, ſein Lehrbuch betreffend, ergehen laſſen, welches 1765. zu Quedlinburg als Beylage zu **Boyſens** theologiſchen Briefen gedruckt wurde. Darin läugnet er nicht, daß er in manchen Stücken vielleicht geirret habe, und wohl mit den Jahren andere Einſichten erlangen könne; verſichert aber, ſein Buch aus Ueberzeugung und Wahrheitsliebe geſchrieben zu haben; daher er den Ermahnungen, daſſelbe zu ändern, vorjezt noch nicht folgen könne; indem eine auf lange Betrachtungen gegründete Denkungsart ſich ſo geſchwind nicht umändern laſſe; doch wolle er die Ausdrücke, die zu hart, oder zu gewagt, oder zu ſpielend ſcheinen möchten, als unreife Früchte ſeiner Einbildungskraft ſogleich zurücknehmen. Zugleich beſchwert er ſich, daß man ihn aus kleinen und niedrigen Abſichten angreiſe, ihn zu einem völligen Socinianer mache, da er doch in verſchiedenen Hauptlehren dieſer Partey kräftig widerſpreche; daß man die Grundſätze ſeines Syſtems, die er in der Zuſchrift angezeigt habe, aus den Augen ſetze; daß man ſeine Sätze aus ihrer Verbindung reiſſe, ſeine Meynungen verdrehe, und ihm fälſchlich Widerſprüche beymeſſe. Anbey erklärt er, daß er vor der Hand über die theoretiſchen Theile der Theologie keine öffentliche

Vor-

Vorleſungen halten, der Univerſität **Helmſtädt** in andern Stücken nüzlich zu werden ſuchen, die Einwendungen vernünftiger Gottesgelehrten ſich zu Nutze machen, einen erkannten Irrthum widerrufen, aber auch nichts wider ſeine Ueberzeugung aus menſchlichen Abſichten zurücknehmen werde. Einen Mann von ſo edler Denkungsart muß man lieben und hochſchätzen, wenn man gleich nicht in allen Stücken ſeiner Meynung ſeyn kann. Doch wurde noch 1764. ſein Lehrbuch in Kurſachſen verboten; und ſein Bruder ſchrieb ſein **Etwas zu meiner abgenöthigten Kritik und zu meines Bruders Schreiben an den Hrn. Boyſen** (1766. 8.) —

Sein Ruf nach **Berlin** hinderte die Umarbeitung ſeines Lehrbuchs, obgleich nicht die Fortſetzung ſeines von allen Feſſeln des Syſtems freyen Studiums der Bibel. Eine Frucht von dieſem war ſein **Wörterbuch des N. T. zur Erklärung der chriſtlichen Lehre** (Berlin 1772. 8.) wovon 1785. ſchon die vierte Auflage herauskam — ein Buch, das, ohne Concordenz und Namenregiſter zu ſeyn, eine Erklärung der Hauptwörter enthält, die zur richtigen Beſtimmung der chriſtlichen Glaubens- und Lebenslehre dienen ſoll. Seine Abſicht war bey Verfertigung dieſes Buchs, Schrift aus Schrift, nicht aber aus dem Syſtem zu erklären, dadurch mehr Klarheit und Reinigkeit in den Lehrbegriff zu bringen, die Religion Jeſu von Menſchenſatzungen zu ſcheiden, und uneingenommenen Gemüthern im Lehrſtande es immer wichtiger zu machen, die Religion nicht als eine gelehrte Wiſſenſchaft, ſondern als die beſte Weisheit zu behandeln, und ihr Studium derſelben

nicht

nicht auf Spitzfindigkeiten des Verſtandes, oder Spiele der Einbildungskraft, ſondern auf ihre heilſame Anwendung bey ihren Gemeinen zu richten. Zu dem Ende hielt er für nöthig, bey ſeinen Erklärungen entweder auf die ausdrücklichen Zeugniſſe Jeſu und der Apoſtel von der Bedeutung, in der ſie gewiſſe Wörter genommen, das meiſte Gewicht zu legen, und ſie alſo vor allen Dingen aufzuſuchen; oder den jüdiſchen Gebrauch einer Redart, eines Ausdrucks, den ſie bey ihren Anweiſungen zum Grunde legen, und den ſie als damals allgemein bekannt nicht weiter erklären, ſich aus den Sitten dieſes Volks nach den Beſchreibungen des A. T. erſt verſtändlich zu machen; oder endlich Wörter und Ausdrücke, mit denen ſie im Vortrag derſelben Sache abwechſeln, ſo lang gegen einander zu vergleichen, bis er den allgemeinen Begriff aus allen zuſammen genommen völlig ausgezogen hätte. Viele glaubten, daß der Verfaſſer dieſe Regeln mit vielem Glücke befolgt, und durch ſeine Arbeit der Bibel ein groſſes Licht aufgeſteckt habe. Andere verehrten zwar ſeine hebräiſche und griechiſche Sprachgelehrſamkeit, ſeinen philoſophiſchen Scharfſinn und feinen Geſchmack, womit er vieles dunkle gründlich, und mit der ihm eigenen Klarheit und Kürze des Ausdrucks aufgeklärt hätte; aber ſie meynten, er ſey zu weit gegangen, habe wirkliche Schriftlehren aus der Bibel wegexegeſirt, und dagegen ſeine eigene Hypotheſen in die Bibel hineingetragen, z. E. in dem Artickel **Beſeſſene, Blut Chriſti, heil. Geiſt, Gerechtigkeit, Geſez, Glaube, Opfer, Verſöhnen** u. ſ. w. Noch andere hielten das

Buch

Buch für ein höchſt gefährliches, mit ſocinia-niſchen und andern groben Irrthümern angefüll-tes giftiges Buch. Unter den leztern war der Verf. des **Schreibens an den Hrn. Probſt — Teller in Berlin**, wegen ſeines **Wörterbuchs des N. T. zur Erklärung der chriſtlichen Lehre, von einem öffentli-chen Lehrer der heil. Schrift** (man nann-te den **D. J. F. Burſcher** in **Leipzig** als den Verfaſſer) Leipz. 1773. 8. Der ungenann-te Verfaſſer erzählte, er habe D. **Tellern** ſchon vorher ſeine Bedenklichkeiten über das Wörter-buch ſchriftlich eröffnet; weil er aber auf ſeine Erinnerungen und Bitten keiner Antwort ge-würdiget worden, und daher keine Frucht für die Kirche Chriſti daraus erfolgt ſey; ſo habe er dieſes Schreiben mit Zurücknehmung des Privatſchreibens drucken laſſen. Er ſagte, D. **Teller** ſuchte ſocinianiſchen und andern, von der reinen chriſtlichen Lehre abweichenden, Lehr-ſätzen aufzuhelfen, und mache ſo viele befremden-de, neue, erzwungene und oft ganz unleidli-che Erklärungen der bibliſchen Worte und Re-densarten, um verſchiedene in der heil. Schrift feſt gegründete, und von der ganzen evangeliſch-lutheriſchen Kirche allezeit bekannte Lehren, wo möglich, zu verdrängen, oder doch ungewiß zu machen. Er behauptete, die von dem Verf. des Wörterbuchs vorgegebene Offenherzigkeit und Aufrichtigkeit könnte ihn bey ſeinen Abweichun-gen eben ſo wenig rechtfertigen, als wenn je-mand, von dem man erwartet hätte, daß er den Himmelslauf verſtehe, auf eine unrichtige und ſeltſame Weiſe davon ſchriebe, und ſich da-bey mit ſeiner Offenherzigkeit und Aufrichtigkeit

ent-

entſchuldigen wollte. Er that, als ob er es dem Urtheil der Leſer überlieſſe, ob **D. Teller** ſeiner eigenen Forderung, daß Schrift aus Schrift erklärt werden ſolle, ſo ein Genüge geleiſtet, daß er ſichere Regeln der Auslegung befolget, oder die allgemeinen guten Regeln recht angewendet, den übereinſtimmenden Zuſammenhang der ganzen heil. Schrift aufgeſucht, und allen eigenen vorgefaßten Meynungen vorgezogen, den beſondern Zuſammenhang einzelner Stellen richtig beurtheilt und getroffen, den Vorwand der Worte, Redensarten und Stellen aus der Schrift wirklich herausgeholet, und nicht vielmehr hineingetragen habe; führte aber doch hernach einige Artickel an, worin **D. Teller** wirklich gefehlt haben ſollte, z. E. **Waſſer und Geiſt, was im Himmel und auf Erden iſt, Geiſt, Tröſter, Verſöhnung, Abendmahl des Herrn, Leib Chriſti, Satan, Teufel** u. ſ. w. Er bat ihn, genauer zu überlegen, ob er auf die Art, wie doch ſeine Abſicht ſey, mehr Klarheit und Reinigkeit in den Lehrbegriff bringe, und die Religion Jeſu von Menſchenſatzungen ſcheide, oder ob er nicht vielmehr den Lehrbegriff mit Ungewißheit und Dunkelheit erfülle, und wahre Lehren und Satzungen Jeſu von ſeiner Religion entferne — ja er erlaubte ſichs, ihm zu ſagen, er werde **mit Gottes Hülfe** ſeine Feder ſo zu brauchen wiſſen, und weder Mühe noch Koſten ſparen, daß **D. Teller** in ganz Teutſchland, beſonders in **Berlin** und den Brandenburgiſchen Staaten gewiß dabey verlieren, und um alles, was ihm lieb wäre, kommen ſolle. **D. Teller** hielt nicht für gut, ſich mit dem Briefſteller in

einen

einen Streit einzulaſſen, ſondern machte nur eine Gegenerklärung, die er ſchon zur Antwort auf das Privatſchreiben beſtimmt hatte, durch den Druck bekannt, worin er zur Rettung ſeiner eigenen Ehre einige Stellen des ungedruckten Schreibens des Ungenannten mittheilte, und das falſche Vorgeben deſſelben, als hätte er ihm nicht antworten wollen, und die Zudringlichkeit, womit er ſich das Anſehen eines Oberrichters über ihn gegeben hatte, abwies. *

Ein Prüfer von einer ganz andern Art ſtand in Schwaben auf — ich meyne den würdigen Superintendenten, **G. H. Lang**, in ſeiner Schrift, welche den Titel hat: **Zur Beförderung des nüzlichen Gebrauchs des Wilh. Abrah.** (denn auch der Bruder **Joh. Friedrich** hatte 1775. ein Wörterbuch des N. T. herausgegeben — das mit dem von ſeinem ältern Bruder ſeltſam contraſtirte **) **Telleriſchen Wörterbuchs des N. T.** (4 Theile Anſp. 1778—1785. 8.) — ein Buch, wovon D. **Teller** in der Vorrede zur dritten Ausgabe ſelbſt geſtand, daß er aus Beſcheidenheit in dieſer verbeſſerten Ausgabe keinen Gebrauch von

* Die Gegenerklärung hat den Titel: W. A. Tellers Antwort, die für den ungenannten Verfaſſer des nun über ſein Wörterbuch an ihn abgedruckten Schreibens beſtimmt war, nebſt einer vorläufigen Erzählung. Berlin, geſchrieben den 25. März, 1773. in 8.

** Ein anderer Antipode von W. A. Tellern, Prälat Oetinger, ſchrieb: Bibliſches und emblematiſches Wörterbuch dem Telleriſchen Wörterbuch und anderer falſchen Schrifterklärungen entgegengeſezt. (Heilbronn) 1776. 8.

von den Langiſchen Anmerkungen gemacht habe, wenn er gleich viele ſeiner Erinnerungen und Zurechtweiſungen in Anſehung einer richtigern Erklärung oder genauern Ueberſetzung annehme; und eben um den Leſern die Fehler und Mängel, die **Lang** an ihm gerügt habe, in der neuen Auflage nicht zu verheimlichen, und für ſie den Werth ſeiner Bemühungen nicht zu verringern, überlaſſe er es einem jeden, welchem es um die kleinſten Feinheiten der Schrifterklärung zu thun ſey, bey dem Gebrauch ſeines Wörterbuchs dieſe Langiſche Reviſion zur Hand zu nehmen, und dann zwiſchen ihnen beyden, auch da, wo ſich D. **Teller** nicht ſchuldig bekenne, Richter zu ſeyn. Doch bat er ſeinen Berichtiger, ſich nicht ſo oft an ſeiner Kürze zu ſtoſſen, da er nur Gloſſator habe ſeyn wollen, und wenn die Telleriſche Erklärung richtig wäre, nicht zu ſehr zu grübeln. In eben dieſer Vorrede ſteht eine Abhandlung über die Lehrart Chriſti und der Apoſtel, und über das ſchon national gewordne Chriſtenthum; worin behauptet wird, Chriſtus und die Apoſtel hätten ſich zu der noch ſchwachen Vorſtellungsart ihrer Zuhörer herabgelaſſen, und man müſſe ihre Lehrformen von ihren Lehren wohl unterſcheiden; die erſtern könnten nun weggeworfen werden, nachdem das Chriſtenthum national geworden ſey; und es gebe ſichere Merkmale, durch die ſich unterſcheiden laſſe, was in ihren Vorträgen bloſſe Lehrform ſey: 1) Wenn der Redende ſelbſt nicht undeutliche Winke gebe, er richte ſich nach Umſtänden, und füge ſich nach dieſem oder jenem herrſchenden Begriffe. 2) Wenn durch die Annahme einer ſolchen beſondern Vorſtellungsart eine

mehrere von der Schrift ſelbſt beſtätigte Vernunftwahrheiten würden aufgehoben werden. 3) Wenn die Apoſtel mit tropiſchen Ausdrücken und Vorſtellungen ſo abwechſeln, daß die Bedeutung von allen auf einen einzigen Lehrſatz angewendet werden könne, und auch jene bibliſchen Vorſtellungen alle aus der Landesökonomie des Volks, bey welchem ſie dieſelben brauchen, hergenommen ſeyen: ſo ſey dieſer Lehrſatz die allgemeine Wahrheit, und jenes bildliche gehöre zu ihrer beſondern Lehrart nach Zeiten und Umſtänden. Auch hierüber hat **Lang** (im 4ten Theil der obgedachten Schrift S. 7. folgg. der Nacherinnerungen) Anmerkungen gemacht, welche wichtig ſcheinen. Auch D. **Seiler** in Erlang hat hie und da Erinnerungen wegen des Telleriſchen Wörterbuchs geäuſſert.

Neuerlich hat D. **Teller** einen Angriff von einer ganz andern Art erduldet. In den **Briefen über die neuen Wächter der proteſtantiſchen Kirche von S. L. E. de Marees** (Leipz. 1786. 8) fällte der fünfte Brief des erſten Heftes das ungünſtigſte Urtheil von dem Telleriſchen Wörterbuch, und wollte eine Menge von darin enthaltenen Unrichtigkeiten zeigen. Dagegen ſchrieb D. **Teller: Sehr ernſthafte Beherzigungen für den Hrn. Superintendenten D. Marees in Deſſau** (Berlin 1786. 8.) und verantwortete ſich gegen die gerechten Vorwürfe mit der ihm eigenen Sanftmuth und Beſcheidenheit.

§. 196.

Spaldingiſcher Streit. Unerheblicher für die Dogmatik, aber erheblicher für das praktiſche Chriſtenthum, war der

der Streit, den einige über des Probſt **Spaldings Gedanken über den Werth der Gefühle im Chriſtenthum** (Leipz. 1761. 8.) bald nach Erſcheinung dieſer treflichen Schrift zu erheben anfiengen. Nie hat man ſeit der Reformation über den Werth dieſer Gefühle einſtimmig gedacht. Einige ſezten mehr Werth auf reine und mit dem Worte Gottes übereinſtimmende Einſichten, Geſinnungen und denſelben gemäſſes Verhalten; andere aber auf anfangs bange und hernach freudige Empfindungen des Herzens, die ſie zum Charakter der wahren Bekehrung, des Glaubens und des ganzen Chriſtenthums machten; und dieſe leztere Partey hatte inſonderheit in der pietiſtiſchen Periode ſehr überhand genommen, und war vornemlich in den Brandenburgiſchen Ländern und ſelbſt in **Berlin** zu der Zeit, als **Spalding** das Buch ſchrieb, noch ſehr zahlreich. Sie ſprach von einem fürchterlichen Bußkampfe, da der Menſch erſt der Hölle nahe iſt, und faſt verzweifelnd vor Gott, ſeinem Richter, zittert, hernach aber durch das Gefühl des göttlichen Troſtes aus dem Glauben an Chriſtum ſo geſtärkt wird, daß er auf das neue zu leben anfängt, und wegen des Gefühls dieſer Angſt und der darauf erfolgten Freude ſich nunmehr für bekehrt hält, die Zeit, den Tag, die Stunde ſeiner Bekehrung weiß, von da an geiſtliche Tagregiſter über ſeine innerlichen Gefühle hält, und andere, die nicht gleiche Gefühle vorgeben, für ungebeſſert ausſchreyt. Da die Sache einen ſo groſſen Einfluß auf die wahre Ruhe eines chriſtlichen Gemüths hat, und ſolche Mißverſtändniſſe auch der Ausbreitung des Chriſtenthums

ſchädlich werden können: ſo hielt Spalding für nöthig, die Meynung derjenigen zu prüfſen, welche den innern Gefühlen einen ſo hohen Werth beylegen. Das Reſultat ſeiner Prüfſung war dieſes: Die Empfindungen des Chriſtenthums ſind keine allgemeine ſichere Beweiſe, daß man ein rechtſchaffener Chriſt ſey, oder in dem Gnadenſtande lebe, weil man weder an dem Gefühl ſelbſt ein unterſcheidendes Merkmal hat, ob es göttlich oder natürlich ſey, noch auch die heil. Schrift ein ſolches Merkmal angiebt, auch überhaupt nicht einmal ſagt, daß die Empfindungen des Chriſtenthums ein Kennzeichen des Gnadenſtandes und der Gewißheit der Seligkeit ſeyen; ſondern vielmehr auf die Gnadenwirkungen des heil. Geiſtes, als auf das ſichere Kennzeichen, verweiſet, daran man ſich als einen Genoſſen der künftigen Seligkeit erkennen ſolle. Die heil. Schrift ſagt zwar, daß der Geiſt Gottes in dem Menſchen bey ſeiner Bekehrung wirke; aber ſie ſagt nicht, daß der Menſch dieſe Wirkungen durch das unmittelbare Gefühl unterſcheiden ſoll; und alle die Stellen, welche dieſes zu ſagen ſcheinen, ſagen es nicht mehr, wenn ſie richtig ausgelegt werden — Die Wirkung Gottes iſt lediglich aus der Abzweckung der in uns vorgehenden Veränderungen, Vorſtellungen und Empfindungen zur Rechtſchaffenheit zu erkennen; und das einzige allgemeine Kennzeichen von der Gewißheit unſerer Bekehrung und des Wohlgefallens Gottes an uns iſt nach der Schrift und Erfahrung das Bewußtſeyn herrſchender chriſtlicher Geſinnungen, die ſich durchgängig und ſtandhaft in einem guten Verhalten gegen Gott und Menſchen

ſchen

ſchen thätig beweiſen. Bey dem allen bat er, Leute, die von der entgegengeſezten Meynung ſeyen, und alles bey dem Chriſtenthum auf das Gefühl ankommen lieſſen, ja nicht zu verſpotten, ſondern ſie überzeugend zu belehren, und urtheilte von den ältern hierüber geführten Streitigkeiten, daß zuweilen bey den ſogenannten Orthodoxen eine Widerſezlichkeit gegen das wirklich rechtſchaffne Weſen, ſo wie auf der andern Seite bey den Pietiſten nicht ſelten Hochmuth, Neuerungsſucht und Eigenſinn die Triebfeder geweſen ſeyen.

Die Spaldingiſche Schrift wurde zwar, im Ganzen betrachtet, mit dem verdienten Beyfall aufgenommen; aber man tadelte doch manche einzelne Säke z. E. daß der göttliche Urſprung geiſtlicher Empfindungen nur aus der Abzweckung derſelben auf Rechtſchaffenheit im Chriſtenthum zu ſchlieſſen, und die Entſtehungsart derſelben bey dieſem Urtheile ganz auszuſchlieſſen ſey. Man glaubte, daß eine Empfindung, die aus dem Gebrauch des göttlichen Worts entſtehe, göttlich ſey, obgleich in dem Grade der Empfindung ſich aus den Umſtänden der Perſon, welche die Empfindung hat, etwas menſchliches einmiſchen könne; hingegen irre man, oder könne irren, wenn man behaupten wolle, daß eine jede ängſtliche oder freudige Bewegung, die in uns ohne unmittelbare Veranlaſſung des Wortes Gottes entſtehe, vom heil. Geiſte ſey, indem dieſer nur durch das Wort wirke. Auch fand ſeine aus Hutcheſon genommene Hypotheſe, daß der Geiſt Gottes blos durch das Gewiſſen auf den Menſchen wirke, nicht durchgängig Beyfall. Man gab zu,

daß der Geiſt Gottes Buſſe und Glauben, oder Unruhe und Ruhe durch das Gewiſſen wirke, aber anders bey den Heiden und anders bey den Chriſten; das Gewiſſen ſey der Richter, deſſen Urtheil entweder erſchrecke oder beruhige; aber dieſer Richter můſſe eine Regel haben, nach welcher er urtheile; und dieſe ſey bey natůrlichen Menſchen die natůrliche Erkenntniß Gottes, bey Chriſten hingegen das geoffenbarte Wort Gottes; und durch daſſelbe wirke der Geiſt Gottes vermittelſt des Gewiſſens. In der zweyten Ausgabe (1764.) hat Sp. wirklich dieſe Hypotheſe vom Gewiſſen weggelaſſen, und in der Vorrede aus dieſem Grunde ſich dawider erklåret, weil das Gewiſſen nichts ſubſtantielles, nichts fůr ſich fortdaurendes ſey, daran ſich eine beſtåndig wirkende Kraft åuſſern kőnne. Doch ſchien einigen dieſer Grund nicht hinlånglich, und ſie wůnſchten von ihm eine abermalige Průfung dieſer Meynung, ob ſie nicht etwa noch zur Gewißheit erhoben werden kőnne — Den heftigſten Angriff erlitt er durch die **Beurtheilung der Schrift: Vom Werth der Gefůhle im Chriſtenthum** (Frankf. am Mayn 1764. 8.) Hier wurde Sp. auf eine bittere Weiſe bőſer Abſichten wider die reine Lehre beſchuldiget, als ein unbibliſcher Reformator geſchildert, und bald als ein Pelagianer, bald als ein Socinianer verketzert. Manche gaben dem Beurtheiler das Lob eines ſcharfſinnigen Mannes, der es mit dem Chriſtenthum gut meyne, aber zugleich den eigentlichen Satz, den Sp. in ſeiner Schrift behaupte, nicht beſtimmt vor Augen gehabt habe, und daher oft mit Logomachien fechte, die ſeinen

Ge-

Gegner nicht treffen, ob ſie ihn gleich ſchwarz machen; dem es an einer gründlichen exegetiſchen Einſicht fehle, darauf doch allein alle Beweiſe in dieſer Materie gebauet ſeyn müßten; daher er auch oft unbeſtimmt und ſchwankend rede, und ſelbſt nicht genau wiſſe, zu welcher Partey er ſich ſchlagen ſolle. Hingegen ſtimmte man mit dem Ungenannten in dem Wunſch überein, daß Sp. mehr von den Empfindungen des Glaubens — nemlich von Dankbarkeit, Freude und Widerwillen gegen die Sünde — von den Empfindungen der Hoffnung und des freudigen Vertrauens auf die von Gott verheiſſene Seligkeit und von der Glückſeligkeit geſagt hätte, die der Menſch daher fühlt, und die ihn allein zu den groſſen Tugenden des Chriſtenthums ſtandhaft und ſtark machen kann. Andere dachten gelinder von dieſer Beurtheilung, und glaubten, wie die Spaldingiſche Schrift manchen vor fanatiſchen Abwegen bewahren könne, ſo ſey die Beurtheilung des Ungenannten ein gutes Verwahrungsmittel gegen den andern Abweg, von der göttlichen Wirkung in der Bekehrung und Heiligung niedrig zu denken, und dadurch die chriſtliche Religion in eine blos natürliche zu verwandeln.

Dieſer Streit hatte ſich ziemlich gelegt, als dem würdigen Manne ein anderes Buch Gegner und Vorwürfe verurſachte — nemlich ſeine Schrift: **Ueber die Nutzbarkeit des Predigtamtes und deren Beförderung** (Berlin 1772. 8.) Sie erſchien zu einer Zeit, da viele auf das Predigtamt als auf eine unnüze und entbehrliche Anſtalt herabſahen, und nicht wenige Geiſtliche theils aus Trägheit und Un-

geſchicklichkeit in der That wenig moraliſchen Nutzen durch ihr Amt ſtifteten, theils ihm aus Eigendünkel und falſcher Deutung, im Gegenſatz der Thomaſiusſiſchen Behauptungen, eine höhere Würde erzwingen wollten, als es ſeiner Natur nach hat und haben kann. Und ſchon auf dieſer Seite verdiente ſein Buch Dank und Hochachtung, worin er den Werth des Geſchäftes, das er bereits viele Jahre ſelbſt geführt hatte, ohne Vorurtheil prüfte, und mit ſeinen Mitbrüdern beſcheiden überlegte, wie ſie es noch nuzbarer machen, und ihm dadurch in der menſchlichen Geſellſchaft noch mehr Werth und Würde verſchaffen könnten. Er warnte darin ſeine Amtsbrüder, die Wichtigkeit ihres Amtes nicht auf Verdichtungen zu bauen, ſich nicht für eigentliche **Prieſter**, für Mittelsperſonen zwiſchen Gott und den Menſchen und für thätige und privilegirte Austheiler der Vergebung der Sünden, ſondern nur für verordnete Ausleger und Erklärer des göttlichen Geſetzes, für Lehrer der Weisheit und Tugend anzuſehen. Wollten ſie dieſes ſeyn, ſo müßten ſie prüfen und auswählen, was für Lehren zur Beſſerung und Gottſeligkeit und zu der damit verbundenen Gemüthsruhe beförderlich ſeyen; und dieſe müßten ſie treiben, damit ihre Chriſten das würden, was ſie ſeyn ſollten. Unfruchtbare Speculationen ſeyen dazu ungeſchickt — am meiſten die, welche bey dem größten Theil der Zuhörer nichts als Formeln wären, z. E. von dreyen Perſonen im göttlichen Weſen, von zweyen zu einer Perſon vereinigten Naturen u. dgl. Nicht das, ſage ſchon **Melanchthon** in ſeinen Locis, was der Sohn Gottes an ſich, ſon=

ſondern was er **für uns** ſey, gehöre zu der allgemeinen nothwendigen und fruchtbaren Religionserkenntniß — Es ſey zu unſerer Beruhigung nicht nothwendig, zu wiſſen, wie Gott unſere Begnadigung durch Chriſtum habe möglich machen können; wenn wir nur zuverläßig wiſſen, daß er uns durch ihn begnadigen wolle; der Prediger müſſe freylich ſeinen Zuhörern mit Belehrung zu Hülfe kommen, wenn ſie bey ihrem Bibelleſen oder eigenen Nachdenken wünſchten, etwas beſtimmteres über dieſe oder jene Stelle zu wiſſen; aber er müſſe ihnen dabey die Zulänglichkeit jenes allgemeinen Glaubens einleuchtend machen, und ihnen ſagen, daß auch redliche und fromme Gemüther verſchiedene Vorſtellungsarten darüber gehabt hätten, und ohne Gewiſſenloſigkeit haben könnten, daß er ſelbſt aber aus dieſen oder jenen Gründen dieſe Vorſtellungsart vorziehe — die zu hohe Werthſchäzung blos ſpeculativer Lehrformen richte viel Schaden an, indem ſie das wahre Wichtige aus den Augen rücke, ſo daß man ſich begnüge, Dinge zu lernen, von denen man Wahrheit und Nutzen nicht einſehe, und bey dem Eifer für die Formeln manchen Grad der eigentlichen Beſſerung deſto ruhiger entbehre; man erſchrecke vor dem Irrglauben, und bleibe bey dem Laſter unbeſorgt; und dieſe Abſonderung der eingebildeten verdienſtlichen Rechtgläubigkeit von wahrhaftig gottſeligen Geſinnungen ſey die Quelle des blinden Verfolgungsgeiſtes. Ueberhaupt müßten Prediger bey ihren Vorträgen gar keinen Werth auf das bloſſe Wiſſen und Bekennen ſetzen, und deutlich erklären, daß Erkenntniſſe durchaus keinen andern Werth haben, als in

in ſo fern ſie beſſern, und den Gebeſſerten beruhigen; ſo würden Begriffe von Religion und wirklicher Tugend in den Gedanken ihrer Zuhörer ſo in Eins zuſammenſchmelzen, daß es ihnen ſchlechthin unmöglich wäre, ſich der einen zu getröſten, ohne die andere zu beſitzen. Aus gleichem Grunde müßten ſie die Lehren der Kirche behutſamer und richtiger vortragen, welche zum moraliſchen Schaden der Gemüther häufig gemißbraucht würden, z. E. die Lehre von der Kraft des Glaubens ohne Werke — von dem angebohrnen Verderben — von dem angebohrnen gänzlichen Unvermögen zum Guten und von dem allgemeinen Hange aller unſerer Neigungen zum Böſen.

Viele ſchäzten das Buch als ein Kleinod in der Bibliothek eines Predigers; aber ſie glaubten doch, der Verf. ſey hie und da zu weit gegangen, und ſeine vorgeſchlagenen Veränderungen in dem Vortrage der Religionslehren könnten ohne Schaden der reinen Lehre nicht alle ohne Einſchränkung befolgt werden. Chriſtus und die Apoſtel, ſagten ſie, hätten doch einige der ſogenannten unfruchtbaren Lehren ihren Zeitgenoſſen vorgetragen, und rührende Ermahnungen zur Gottſeligkeit darauf gebauet. Probleme und Speculationen über die Dreyeinigkeit und die göttliche und menſchliche Natur Chriſti gehörten freylich nicht auf die Kanzel; aber die Sache ſelbſt müßte doch ſchriftmäßig vorgetragen werden. Ein jeder Chriſt müſſe doch wiſſen, daß er auf den Vater, Sohn und heil. Geiſt getauft ſey, und daß er alſo alle drey als Gott annehmen und verehren müſſe; damit er aber nicht glaube, es ſeyen drey Götter, da er

doch ſonſt auch weiß, daß nur Ein Gott iſt: ſo müſſe ihm doch das erkläret werden — Es ſey freylich genug, daß der Menſch wiſſe, die Sünden werden ihm durch Chriſtum vergeben — aber er müſſe doch auch verſtehen, was das heiſſe: **durch Chriſtum**, und was das bedeute: **Chriſtus habe die Menſchen mit Gott verſöhnet** — und hier ſey der Gebrauch des Wortes **Genugthuung** gar nicht unſchicklich auch für den Kanzel-Vortrag, indem dadurch das teutſch ausgedruckt werde, was bey dem Ausdruck **Verſöhnung** hebräiſch und figürlich ſey, daß nemlich Chriſtus alles gethan und gelitten habe, was nöthig war, damit die Güte Gottes, ohne wider ſeine Gerechtigkeit, Weisheit und Heiligkeit zu handeln, die Strafen erlaſſen, und die Glückſeligkeit geben könnte — Die Erinnerung von der Kraft des Glaubens ohne Werke ſey unſtatthaft, denn das könne dem Menſchen allein wahre Beruhigung geben, wenn ſeine Sicherheit nicht blos auf ihn und ſeine Rechtſchaffenheit, die zwar an ſich betrachtet höchſt nothwendig, aber immer ſehr unvollkommen ſey, ſondern ganz auf Gott und ſeine Verheiſſung, die er dem Glauben gegeben habe, gegründet werde. Es ſey auch nicht zu begreifen, wie ſolches dem thätigen Chriſtenthum bey der Art, wie es in unſerer Kirche von verſtändigen Predigern gelehrt werde, nachtheilig werden könne. Sp. thue nicht wohl, daß er hier von der gewöhnlichen und auf deutliche Schriftſtellen gegründeten Bedeutung des **Glaubens** abgehe, und meyne, **Glaube** ſey nach dem bibliſchen Sprachgebrauch nur die Annahme und Befolgung der ganzen Lehre Jeſu; und

die

die Werke, wenn ſie von der Rechtfertigung ausgeſchloſſen werden, ſeyen nur die Werke des levitiſchen Geſetzes. Die Lehre vom natürlichen Verderben des Menſchen müſſe freylich mit Behutſamkeit vorgetragen werden; doch ſey ſie auch als Schriftlehre, die von der Erfahrung beſtätiget werde, nicht zu übergehen: Die Lehre von dem Unvermögen des Menſchen, ſich ſelbſt zu bekehren, ſey freylich von einigen unbehutſam vorgetragen und übertrieben worden; aber an ſich ſey ſie doch bibliſch und müſſe folglich auch Gegenſtand des Kanzel-Vortrags werden dürfen.

Die obgedachte Spaldingiſche Schrift wurde zuerſt von D. J. E. **Schubert** in der **Prüfung der neuen Verſuche zur Verbeſſerung der Religion** (1ſtes Stück. Hamburg 1774. 8.) weitläufig beurtheilt; noch weitläufiger, aber etwas hämiſch und bitter, von ungenannten Verfaſſern in der Schrift: **Unſere Gedanken über die Nuzbarkeit des Predigtamtes auf dem Lande und deren Be örderung** (Leipz. und Schleiz 1775. 8.) Daher ſie auch von dem Superint. **Lang** in ſeinem Landprediger (B. III. S. 177—218.) zurecht gewieſen wurden.

§. 197.

Baſedowiſche Streitigkeiten.

Weit gröſſere Streitigkeiten veranlaßte der Königlich Däniſche Profeſſor, **Joh. Bernh. Baſedow**, der vormals zu **Soroe** und **Altona** gelehrt hatte, nachher das Philanthropin zu **Deſſau** geſtiftet, ſich aber nun auch wieder zurückgezogen hat. Er entfernte ſich in ſeinen, Religionsmaterien betreffenden, Schriften

gar

gar bald von der Lehre unſerer Kirche, neigte ſich bald auf die Seite der Arianer, bald der Socinianer, und trug unter vielen beyfallswürdigen Meynungen und Vorſchlägen, auch eine Menge auffallender und ſeltſamer Dinge vor. Für ſeine Ruhe wäre es rathſamer geweſen, entweder gar nichts, oder doch nur ſolche Sachen zu ſchreiben, die ihm wenig oder keinen Widerſpruch zugezogen hätten. Denn, ſeinem eigenen Geſtändniß nach *, kann er keinen Widerſpruch ertragen, und er fühlt davon unſittliche Wirkungen; er fühlt kurzen, aber heftigen Zorn gegen Widerſacher, wenn Stärke des Weins mit dem Grame wirkſam iſt; wird alsdenn ungezogen, weil er in dem Gegentheil aller Arten der guten Erziehung aufgewachſen, und ſein bischen Politur ein zu ſpätes Kunſtwerk iſt. Er rede, ſagt er, erſtlich wahr und derb, dann wahr und unvorſichtig, dann wahr und unſittlich, weil er bis ins 18te Jahr unter lauter ſehr gemeinen Leuten erzogen ſey. Etwas von dieſem Charakter drückt ſich in allen ſeinen Schriften aus. Sie enthalten unter manchen Paradoxien auch viele, aber oft ſehr derb geſagte Wahrheiten. Unter ſeine Religionsſchriften gehört — ſeine **Philalethie, oder neue Ausſichten in die Wahrheit der Religion und Vernunft bis an die Grenzen der glaubwürdigen Offenbarung** (2 Theile, Altona 1764. 8.) In dieſem Buch ſchlug er unter andern, zur Gewinnung der Zweifler, ein **Univerſalchriſtenthum** oder eine Sammlung ſolcher

* S. Moriz Magazin zur Erfahrungs-Seelenkunde. B. I. St. 2. S. 34.

ſolcher Lehren vor, worin alle Kirchen und Parteyen der Chriſten übereinſtimmen; und zwar nach folgenden Hauptſätzen: 1) Die vier Evangeliſten nebſt der Apoſtelgeſchichte ſind ſehr glaubwürdige Geſchichtbücher. 2) Die Briefe, welche den Namen von den Apoſteln führen, ſind von ihnen wirklich geſchrieben; nur über den 2ten Brief Petri, die beyden lezten Briefe Johannis, den Brief an die Hebräer, den Brief Jacobi und Judä, und die Offenbarung Johannis iſt man nicht einig. 3) Jeſus Chriſtus iſt der eingebohrne Sohn Gottes ohne Gleichen, der gröẞte unter allen göttlichen Geſandten. 4) Auch die Apoſtel ſind Geſandten Gottes und Jeſu Chriſti, und haben als ſolche in ihren Unterweiſungen und Briefen geredet. 5) Der Inhalt der wahren natürlichen Religion iſt durch Jeſum Chriſtum und ſeine Apoſtel geoffenbaret. 6) Die Mängel der natürlichen Religion ſind durch dieſe Offenbarung erſezt. Auſſerdem verrieth er eine Hoffnung vom Ende der Höllenſtrafen, ſprach von der Seele als ein Materialiſt, indem er ihr eine ausgedehnte Gröſſe und Figur, eine äuſſerliche und innerliche Bewegung, doch ohne Schaden ihrer Unſterblichkeit, zuſchrieb u. ſ. w. und ſchilderte die Theologen als unwiſſende und irrende oder wohl gar als boshafte Leute. Da ſein Buch wegen des paradoxen Inhalts überall geleſen wurde, und man es für gefährlich hielt: ſo warnten in dem benachbarten **Hamburg** nicht allein die Prediger vor dieſer Schrift, ſondern der Magiſtrat ließ auch ſeine Bürger vor Leſung derſelben und anderer gefährlichen Schriften warnen. **D. J. D. Winckler, J. M. Götze,**

Proſe,

Proſe, Ziegra, Zimmermann und andere mit und ohne Namen widerlegten ihn. Er antwortete mit Hitze und Bitterkeit. Seine Antworten ſind gröſstentheils in ſeinen **abgenöthigten polemiſchen Abhandlungen** (Altona 1764. 8.) geſammlet. Während dieſes Streits erſchien auch, nach dem methodiſchen Unterricht der Jugend in der Religion und Sittenlehre der Vernunft, der **methodiſche Unterricht in der überzeugenden Erkenntniß der bibliſchen Religion**, zur fortgeſezten Ausführung des in der Philalethie angegebenen Plans (Altona 1764. 8.) Da dieſes Buch in verſchiedenen Stücken von den öffentlichen Lehrſätzen der proteſtantiſchen Kirche abwich: ſo hielt der Verf. für nöthig, eine Abhandlung von der Pflicht und Duldung der Paradoxie, als eine Schuzſchrift, ſtatt der Vorrede vorauszuſchicken. Im zweyten Hauptſtück dieſer Schrift forderte er die **freyglaubigen Chriſten**, d. i. ſolche, die im Urtheilen über göttliche Dinge ihrer eigenen Einſicht in die heil. Schrift folgen, auf, die Erklärungen der ſymboliſchen Bücher bey Seite zu ſetzen, und mit ihm aus der Schrift ſelbſt die Lehre von der Gottheit zu ſuchen. Seiner Vorſtellung nach iſt es dieſe: „Der Vater Jeſu Chriſti iſt der einzige wahre Gott, der Gott über alles: Chriſtus iſt in Betrachtung unſerer und der Welt, nicht aber in Betrachtung ſeines Vaters gleichfalls Gott, und göttlich zu verehren, aber in einem ganz andern Verſtande Gott, Gott von Gott, nicht ſo vollkommen Gott über alles, wie der Vater, oder beſſer Gottes Sohn, von unvergleichbarer Hoheit, und mit dem Vater auf eine unvergleichbare Wei-

Weiſe eins. Dieſer Gottes Sohn erniedrigte ſich ſelbſt und ward Menſch, ſtand in ſeinem menſchlichen Leben unter der Führung und Leitung des heil. Geiſtes, und ließ ſich kreuzigen und tödten. Nach ſeiner Auferſtehung ward er erhöhet zur rechten Hand Gottes, d. i. an den Ort, wo die allerherrlichſten Wirkungen der Allmacht geſchehen, und da iſt er unſer Fürſprecher bey Gott, und ein König aller Könige, der regieren wird von Ewigkeit zu Ewigkeit — Wegen der unvergleichbaren Hoheiten, die er vor ſeiner Geburt hatte, und wegen dieſer, die er nach der Himmelfahrt bekam, iſt er unſer Herr und Gott, und göttlich zu verehren — Nebſt dem Vater und dem Sohn haben wir auch einen Geiſt Gottes und Chriſti, der von beyden geſandt wird und ausgeht; dem die heil. Schrift ſolche Eigenſchaften beylegt, daß wir ihn für eine Perſon halten müſſen. Nach derſelben hat er Hoheiten, die mit keinen andern als den Hoheiten Jeſu Chriſti verglichen werden können. Wir ſollen in ſeinem Namen ſowohl getauft werden, als in dem Namen des Vaters und des Sohnes. Wir müſſen ihn daher für unſern Gott halten, ob er gleich nirgends im N. T. ganz deutlich Gott genennt wird; aber wir denken mit Recht, daß er ſeine Kräfte und Eigenſchaften etwa auf eine ähnliche Art von dem eingebohrnen Sohne Gottes ableite, oder mitgetheilt bekomme, wie Chriſtus vom Vater. Der Vater, der Sohn und der heil. Geiſt ſind auf eine uns nicht deutlich zu erforſchende Weiſe eins — **unter ſich**, indem der Vater beyden, der Sohn dem heil. Geiſte die Kräfte und Eigenſchaften mittheilt, um welcher Urſachen willen kei=

keiner unter ihnen mehr Aehnlichkeit mit irgend einem auſſer ihnen, als mit den übrigen beyden hat — in **Abſicht auf uns** ſind ſie eins; weil die Lehren und Wirkungen von allen dreyen für göttlich gehalten werden müſſen, und wir gegen einen jeden in Abſicht auf unſere Glückſeligkeit in einem ſehr ähnlichen Verhältniſſe ſtehen" u. ſ. w.

Der Verf. ſcheint bey dieſem Buch die beſte Abſicht gehabt zu haben; aber die meiſten zweifelten, ob er ſie erreicht habe, ja ſie befürchteten, daß das Buch wegen der eingemiſchten kritiſchen Beurtheilungen der chriſtlichen Glaubenslehren und oft etwas bittern Beſtreitung der gewöhnlichen Erklärung derſelben in den chriſtlichen Kirchen, bey der Jugend mehr böſes, als gutes ſtiften werde.

Nach ſeinen **Betrachtungen über die wahre Rechtgläubigkeit und die im Staat und in der Kirche nothwendige Toleranz** (Altona 1766. 8.) worin er viel Gutes, aber mit etwas zu vielem Selbſtvertrauen, geſagt hatte, und nach ſeinen Auszügen aus der Bibel A. und N. T. (Berlin und Altona 1766. 8.) folgte nun ſein **Verſuch einer freymüthigen Dogmatik nach Privateinſicht** (Berlin 1766. 8.) Hier beſtritt er unter andern die gewöhnlichen Vorſtellungen von der Dreyeinigkeit, von der Vereinigung der beyden Naturen in Chriſto, von der Zurechnung des Verdienſtes Chriſti, von der Kindertaufe und deren Kraft, die lutheriſche Vorſtellung von dem heil. Abendmahl, die gewöhnliche Lehre von der Eingebung **aller** Schriften der Bibel, von der beſondern Kraft des göttlichen Wortes u. ſ. w.

Wir übergehen andere unbeträchtlichere Schriften, und nennen von ſeinen neuen Werken zuerſt **Bernhards aus Nordalbingien** (dieſen Namen legte er ſich ſeit dem 11ten Merz 1774. bey) **Vermächtniß für die Gewiſſen. Erſter Theil**, für alle Gottesverehrer, auch die Nichtchriſten; ein Lehrbuch der natürlichen Religion, auch zur Erinnerung und Erbauung. **Zweyter Theil**, für chriſtliche Gottesverehrer und Zweifler, ein Lehrbuch der chriſtlichen Religion; auch zur Erinnerung und Erbauung. (Deſſau 1774. 8.) Auch bey dieſem Buche wird kein billiger Richter die gute Abſicht des Verfaſſers mißkennen. Er glaubte, daß über die Hälfte der vornehmern jüngern Welt, welche die **Humen** und **Voltairen** leſe, oder mit ihren Leſern umgehe, das Chriſtenthum für falſch, oder für eine blos menſchliche Verbeſſerung der natürlichen Religion, oder für eine ſo zweifelhafte Sache halte, daß man nicht wiſſen könne, was eigentlich wahres daran ſey; und er befürchtete, daß auch der beſſere Theil der vornehmern Stände, wenn dem Uebel nicht mit Weisheit vorgebauet werde, nach und nach vom Chriſtenthum abfallen, und nicht nur ihre Söhne, Töchter und Frauen, ſondern auch nebenher ihr Geſinde durch Werke und Beyſpiele zum Abfall verleiten dürfte. Er wußte kein beſſeres Gegenmittel, als Einverſtändniß unter den vernünftig denkenden Chriſten und Nichtchriſten zur Aufrechthaltung und Beförderung der natürlichen Religionswahrheiten. Daher, meynte er, müßten ſich die Vernünftigſten unter den Naturaliſten und Chriſten vereinigen: 1) den gründlichen Unterricht in der natür-

natürlichen Religion bey allen zum eigenen Denken beſtimmten Menſchen und die gute Meynung von der Gründlichkeit derſelben auch bey dem groſſen Haufen zu befördern; 2) einen auf die natürliche Religion gebauten Gottesdienſt in den Familien, und, wo möglich, auch in einem **Tempel der allerheiligſten Providenz** zu halten. (Bekanntlich hat in den neuern Zeiten D. **Williams** in England ſo etwas verſucht, das dieſem Baſedowiſchen Ideal ähnlich war, aber es konnte, der Natur der Sache nach, keinen Beſtand haben.) Auf den Fall, daß ſo etwas zu Stande käme, beſtimmte B. den erſten Theil des Vermächtniſſes zum Lehrbuch und zur Liturgie; den zweyten Theil fieng er mit einem Sendſchreiben an **Lavatern** an, dem er den Namen **Johannis Turicenſis** beylegte, worin er ſeinen Traum von einem Tempel der allerheiligſten Providenz erneuerte, und ſowohl über den Zweck dieſes Theils, als auch über die darin vorkommenden Abweichungen von Kirchenlehren Rechenſchaft ablegte. Seiner Meynung nach liegt die Haupturſache des immer zunehmenden Abfalls vom Chriſtenthum in der unſern Zeiten nicht mehr angemeßnen Beſchaffenheit ſowohl der öffentlichen Lehre, beſonders von der durchgängigen Göttlichkeit aller Theile der heil. Schrift, als auch der Liturgie und des Kinderunterrichts. Das merkwürdigſte in dieſem Theil, in welchem er groſſentheils nur ſeine ältern Schriften wiederholte, waren die **Lehrſätze des erſten Chriſtenthums nach dem N. T. wie der Verf. es nach ſeinem Gewiſſen verſteht**, (S. 185—191.) worin er ſein Glaubensbekenntniß ableg-

te, das aber von ſeinen vorhergehenden in Anſehung der Lehre von Gott und Jeſu merklich abgieng. Es hieß alſo: „Ich glaube einen von Ewigkeit zu Ewigkeit allmächtigen, allwiſſenden und höchſt gütigen Gott, der unſern unſterblichen Seelen Gutes und Böſes in der auf dieſes Leben folgenden Ewigkeit vergelten wird — Ich glaube, daß Gott durch Jeſum und durch deſſen Apoſtel geoffenbaret habe, erſtlich ſich ſelbſt und ſeine Eigenſchaften; zweytens die uns heilſamen Belehrungen von ſeinen Rathſchlüſſen; drittens die Art, wie er angebetet und verehrt ſeyn wolle; viertens die Wahrheit älterer Offenbarungen an die Erzväter, an Moſes und andere Propheten — Ich glaube, daß der Menſch Jeſus ſey gebohren von einer Jungfrau durch Gottes Kraft; ein wahrer, von keiner Sünde befleckter Prophet und Wunderthäter; der einzige Meſſias, welchen die Juden erwarten durften; der größte Menſchenfreund zum Beſten aller Völker und Zeiten in Ewigkeit; nach einem unſchuldigen Creutzestode begraben; auferweckt am dritten Tage, erſchienen Vielen der Seinigen, und in ihrem Beyſeyn über die Wolken genommen; erhöht zum Oberhaupte und Richter aller Menſchen und aller vernünftigen Geiſter; anbetungswürdig auf Befehl und zur Ehre Gottes des Vaters, wegen einer Majeſtät, welche ausgedrückt iſt durch die Redensarten, daß er ſey der eingebohrne Sohn Gottes; derjenige, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden verliehen iſt; und zur rechten Hand Gottes, des Vaters, ſitzet" — Ueberall ſieht man auch in dieſer Schrift Spuren der warmen Menſchenfreundſchaft und der faſt enthuſia-

thuſiaſtiſchen Liebe ihres Verfaſſers für Wahrheit und Tugend; aber man glaubte auch hier, wie in ſeinen andern Schriften, Mangel an gelehrten Kenntniſſen der Religionsgeſchichte und Schriftauslegung anzutreffen. Auch bemerkte man Spuren der ſocinianiſchen Vorſtellungen von Gott, und Chriſto, da er ſich ſonſt mehr den Arianiſchen genähert hatte. Gegen ihn ſchrieb Conr. Gotlob Anton: **Unparteyiſche Anmerkungen über Hrn. Baſedows Vermächtniß für Gewiſſen** (Leipz. 1775. 8.) und ein Ungenannter unter dem Titel: **Eines Anhaltiners Losſagung von dem Vermächtniß für die Gewiſſen. An den Hrn. Prof. Baſedow in Deſſau** (Halle 1775. 8.)

Nun hätte B. die Feder auf immer niederlegen können; aber er ließ ſie nur wenige Jahre ruhen. Denn er ſchrieb: **Eine Urkunde des Jahrs 1780. von der neuen Gefahr des Chriſtenthums durch die ſcheinbare Semleriſche Vertheidigung deſſelben wider den ungenannten Fragmentiſten** (Deſſau 1780. 8.) D. **Semler** hatte nemlich in ſeiner Beantwortung der Fragmente (Halle 1779. 8.) und in ſeiner **Antwort auf das Bahrdtiſche Glaubensbekenntniß** (Halle 1779. 8.) allerley Sätze vorgebracht, die **Baſedowen**, ſo wie vielen andern, gefährlich ſchienen. Dieſe warf ihm B. in dieſer Schrift vor, beſchuldigte ihn, er lehre ſeine Leſer und Schüler Zweyzüngigkeit, vermittelſt ſeiner verdoppelten Lehrart, vermöge welcher man im Herzen ein Naturaliſt ſeyn, äuſſerlich aber ſich zum Lehrbegriff einer chriſtlichen Kirche bekennen könne;

 er

er ſuche, D. Bahrdten noch tiefer zu ſtürzen, und behauptete daher Grundſätze, wodurch die chriſtliche Freyheit unterdrückt, die Sclaverey der ſymboliſchen Bücher erhöhet und der Verfolgungsgeiſt gerechtfertiget werde; er wolle auch nicht, daß man das mit ſo vielen menſchlichen Zuſätzen verunſtaltete Urchriſtenthum wieder herſtellen ſolle u. ſ. w. Die mißfälligen Sätze, welche B. in jenen Semleriſchen Schriften zu finden glaubte, waren dieſe: 1) Die Geſchichte des A. T. iſt zum Theil nicht nach der Wahrheit der Begebenheiten geſchrieben, ſondern um Volkslehren einzukleiden. 2) Wenigſtens waren, unter den Juden vor Jeſu Zeiten, die klügſten und andächtigſten diejenigen, welche nur eine ſolche geiſtige dogmatiſche Bedeutung der Geſchichte hochachteten, und ſich um die Wahrheit der Begebenheiten nach dem Wortverſtand nicht ſehr bekümmerten. 3) In ſolcher geiſtigen dogmatiſchen Abſicht iſt auch die Geſchichte Jeſu und der Apoſtel im N. T. in manchen ſehr wichtigen Puncten vorſezlich erzählt, nicht eben nach der Wahrheit der Begebenheiten. 4) Jeſus und die Apoſtel haben nur aus menſchlichen Vorerkenntniſſen, als Juden und als gutherzige andächtige Philoſophen, oder aus Betrachtungen gewußt, was ſie wußten; ihre auſſerordentliche göttliche Geſandtſchaft aus guter Abſicht nur vorgegeben, oder in Andacht ſich eingebildet; auch keine übernatürliche Wunder gethan, ſondern ſie zu thun aus guter Abſicht nur den Schein angenommen, wo ſie ſichs nicht in einigen Fällen wirklich eingebildet haben; und daher lehrten ſie in Gottes Namen, was ihrer Abſicht gemäß war. 5) Jeſu

ſu

ſu Auferſtehung und Himmelfahrt iſt nicht wirk-
lich, ſondern nur in Vorſtellungen geſchehen, das iſt blos behauptet und geglaubt worden. 6) Die Menſchen ſind durch Jeſum nicht anders erlöſet, als durch ſeine Lehre, und durch das, was er gethan und gelitten hat, um ſie zu beſtätigen. 7) Am erſten Pfingſtfeſte des N. T. herrſchte in den Apoſteln nur Andacht, erhizte Einbildungskraft, oder Vorſaz. 8) Wer die Wohlthaten Jeſu und die Würde des geiſtreichen Evangeliums und der geiſtlichen ihm gemäſſen Geſinnung erkennet, der weiß zum Chriſten genug von dem Sohne Gottes und dem heil. Geiſt. 9) Denn das Chriſtenthum hat keine eigne Beglaubigung, als die von unſerm eignen Glauben, d. i. als die von unſerer Vernunft erkennbare Wahrheit der Lehren, ohne Rückſicht auf die erſten Lehrer, Jeſum und die Apoſtel.

Nun erſchien D. **Semlers aufrichtige Antwort auf Hrn. Baſedows Urkunde** (Halle 1780. 8.) In der Vorrede, die voll von perſönlichen Anzüglichkeiten gegen ſeine beyden Gegner iſt, behauptet er, die Urſache des heftigen Baſedowiſchen Angriffs liege nur darin, weil er, anſtatt mit ihm und **Bahrdten** gemeinſchaftliche Sache zu machen, um mit an dem von ihnen entworfenen Ur- oder Univerſalchriſtenthum zu arbeiten, vielmehr ſich dieſem Project entgegen geſezt, und wider das Bahrdtiſche Glaubensbekenntniß geſchrieben habe. In der Schrift ſelbſt antwortete er auf die ihm von B. vorgeworfenen anſtöſſigen Säze theils durch eine deutlichere Beſtimmung, theils durch Bejahung, theils durch Verneinung. Den erſten

Satz erklärte er für den Seinigen — meynte aber, daß er dem Chriſtenthum nicht ſchade, weil ja Begebenheiten des A. T. gar nicht zur chriſtlichen Religion gehörten. Von dem zweyten erklärte er auch, daß er ohne alle Einſchränkung wahr ſey. Aber vom dritten ſagte er, er ſey erdichtet; ob er wohl mit allen Chriſten glaube, daß die Geſchichte Jeſu und der Apoſtel einzig und allein in dieſer geiſtlichen und dogmatiſchen Abſicht geſchrieben ſey, daß wir glauben ſollen. Auch den vierten und fünften Satz erkannte er nicht als den Seinigen. Von dem ſechsten Satz ſagte er, ſo unbeſtimmt, wie er daſtehe, ſey er auch nicht ſein, ob er wohl nicht geradehin unchriſtlich und falſch ſey; nicht nur Jeſu Lehre, ſondern auch ſein Leben, Leiden, Tod gehöre zu dem Grunde und der Ordnung der von Gott eingerichteten Erlöſung. Den ſiebenten Satz läugnete er auch als den Seinigen ab, und behauptete, er gehöre ganz dem Fragmentiſten. Den achten Satz hielt er für wahr, und ſezte hinzu, er wolle den groſſen **Ariſtarchus** ſehen, der ihm dieſen Artickel tadeln wolle. Den neunten aber verwirft er als einen fremden. Man kenne ſchon lange äuſſerliche Gründe für den menſchlichen Glauben, und darunter gehörten die Wunder, indem ſie eine Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit ſowohl der Geſchichte als der Lehren Jeſu hervorbringen könnten; aber freylich könnten ſie den eigenen göttlichen ſeligmachenden Glauben nicht hervorbringen. Am Ende lehnt er den Vorwurf wegen anderer Heterodoxien durch die feine Diſtinction unter **Lehrart** und **Lehre** ab.

Nun

Nun folgte (Baſedows) **Vorſchlag an die Selbſtdenker des 19ten Jahrh. zum Frieden zwiſchen dem wohlverſtandnen Urchriſtenthum und der wohlgeſinnten Vernunft**, in 2. Theilen. (Irenopel in Alethinien 1780. 8.) In dieſem Werk ſpricht B. der natürlichen Religion die Ueberzeugungskraft ab, und gründet ihre Zuverläßigkeit ganz allein auf Offenbarung und auf die Unterweiſung Chriſti und der Apoſtel; aber er will auch alle Unterſcheidungslehren der Chriſten, als menſchliche Erfindungen, die zu dem Urchriſtenthum nicht gehören, aus der chriſtlichen Lehre ausmerzen, und ſcheint, auf eine Trennung umzugehen, und abgeſonderte altchriſtliche Gemeinen ſtiften zu wollen. Manches wirft er aus der chriſtlichen Lehre durch Machtſprüche, ohne Gründe weg; z. E. die theologiſchen Lehren von der Dreyeinigkeit, Genugthuung, Inſpiration, Erbſünde, rechtfertigenden Glauben; und auch da, wo er Beweiſe vorbringt, ſind ſie in Dunkelheit gehüllt, welche durch den Mangel an Ordnung und Zuſammenhang noch vermehrt wird. Auf dieſe Schrift kam ſogleich die andere: **Für forſchende Selbſtdenker, Lehren der chriſtlichen Weisheit und Zufriedenheit. Eine Folge des Friedens zwiſchen dem wohlverſtandnen Chriſtenthum und der wohlgeſinnten Vernunft.** Chriſtianopel in Alethinien, zwey Theile 1780. 8. Hier lieferte B. die **Dogmatik** und **Moral** ſeines Urchriſtenthums mit den nöthigen Belegen. Wer ſich die Mühe nehmen will, beyde Schriften zu leſen, der kann die andern theologiſchen Schriften **Baſedows** ohne

ne Schaden ungeleſen laſſen; denn er pflegt ſich gern zu wiederholen; nur hie und da ſind nähere Beſtimmungen hinzugekommen. Sein Glaubensbekenntniß von **Jeſu** heißt nun (S. 192.) ſo: „Jeſus iſt und heißt Gottes Sohn, **erſtlich**, weil er von einer Jungfrau gebohren „iſt; **zweytens**, weil es ein bey den Juden „ſchon gebräuchlicher Name des Meſſias war; „**drittens**, heißt er der eigne, einzige, eingebohrne, erſtgebohrne Sohn Gottes, weil er „das geliebteſte Kind Gottes nicht nur unter „den Menſchen iſt, da er niemals geſündigt hat, „ſondern auch in der ganzen Geiſterwelt, in „welcher kein Kind Gottes zu ſolcher Aehnlichkeit und Gemeinſchaft mit Gott gelangt iſt, „oder gelangen wird. Dieſe Gemeinſchaft iſt „ſo groß, daß ſie niemand als Gott, ſein und „unſer Vater, ermißt. Darum heißt er Eins „mit dem Vater. Darum war Gott in Chriſto, wie in niemanden."

Vom heil. Geiſt ſagt er: (S. 195.) „Er „iſt die übernatürliche Offenbarungskraft, Wunderkraft und Heiligungskraft Gottes; ingleichen die Wirkung derſelben in den Thaten, „Predigten und Geſinnungen der damit begabten Menſchen — Im beſondern Verſtand „bedeutet das Wort: **heil. Geiſt** die beſondere den Apoſteln und noch andern Chriſten „mitgetheilte Wundergabe. Dieſes heil. Geiſtes Bekenntniß war und iſt den Chriſten höchſt „wichtig. Daher werden ſie auch darauf getauft" Joh. 1. wird (S. 196.) ſo umſchrieben: „Im Anfange, ehe er hervortrat, war „Jeſus bey Gott; Jeſus, der **Logus**, Jeſus der Prediger des ewigen Lebens, und des

„rich-

„richtigen Weges zu demſelben. Dadurch wur„den Gott und der **Logus**, in Anſehung un„ſers Glaubens, Eins und daſſelbe. Durch „Gott geſchah alles ohne Ausnahme, was der „**Logus** that. Der **Logus** zeigte den Weg „zum ewigen Leben.“ *

§. 198.

Einen viel ausgebreitetern Streit erregte der königl. preußiſche Conſiſtorialrath, und öffentliche Lehrer der Gottesgelahrheit und Vernunftweißheit bey der Univerſität zu Frankfurt an der Oder, **Gotthilf Sam. Steinbart**, durch ſein **Syſtem der reinen Philoſophie oder Glückſeligkeitslehre des Chriſtenthums**, für die Bedürfniſſe ſeiner aufgeklärten Landesleute, und anderer, die nach Weisheit fragen, eingerichtet (Züllichau 1778. 8.) ** Wenn man den Ideengang des Verf. dieſer Schrift recht beurtheilen will; ſo muß man in die von ihm ſelbſt entdeckte Geſchichte ſeines Lebens zurück- — Steinbartiſcher Streit.

* S. Nova Acta H. E. B. V. S. 1085. ff. B. VI. S. 682. ff. und die neueſten Religionsbegebenh. 1780. S. 475. f. 609. f. 631. 685. 709.

** 1780. erſchien ſchon die 2te Auflage, worin der Vf. in einer Anrede an das Publikum den Hauptzweck ſeiner Schrift näher erklärt, auch Erläuterungen und Beſtätigungen ſeines Syſtems beygefügt hat. Sein Zweck, wie er ſagt, war, theils jungen Gottesgelehrten die Grundlagen eines förmlichen Religionsgebäudes zu liefern, theils den edeln Theil des leſenden Publikums bey den widerſprechenden Behauptungen der Theologen in den Stand zu ſetzen, das Weſentliche in der Religion von dem blos Zufälligen in der Glückſeligkeitslehre des Chriſtenthums zu unterſcheiden.

rückgehen. Sein Vater war Paſtor und Director des Züllichauiſchen Waiſenhauſes, der ſeinen Sohn nach pietiſtiſchen Grundſätzen und unter überhäuften Andachtsübungen erzog, und nach einer ſolchen Bildung nach Kloſterbergen brachte; wo damals noch der myſtiſche Lehrton in öffentlichen Religionsvorträgen herrſchte. In den theologiſchen Claſſen lernte er daſelbſt, wie er ſelbſt in der Anrede an das leſende Publikum von ſeinem Syſtem bezeuget, nach **Baumgartens** Dogmatik und Polemik Begriffe ſpalten, die nicht mehr mit dem bloſſen Verſtande, ſondern nur vermittelſt dazu eigentlich zugeſpizter techniſcher Redeformeln gefaſſet werden können. Die vortreflichen Anweiſungen, die er dabey in der Mathematik, Phyſik, Philoſophie und den ſchönen Wiſſenſchaften auf dieſer Schule erhielt, brachten ihm ſehr bald Geſchmack am Leſen und Studiren bey. Allein nun ward er in die Geſellſchaft einiger der geſchickteſten Pädagogiſten aufgenommen, die ins Geheim in einer Krankenſtube eine auserleſene Bibliothek verbotner Bücher gebrauchten und aufbewahrten. Hier las er unter andern auch **Voltairen**, anfangs mit groſſer Beunruhigung und Aengſtlichkeit. Oft wollte er ſeinen bisherigen Glauben gegen den Spötter vertheidigen; und doch ſah er ſich oft gezwungen, ihm beyzuſtimmen, nach und nach mit immer gröſſerer Begierde und Beyfall. Endlich ſah er ſich genöthiget, entweder auf den Gebrauch einer geſunden Vernunft auf immer Verzicht zu thun, oder ſein ganzes Religionsſyſtem zu ändern. Dieß leztere geſchah; er ward ein theoretiſcher Freygeiſt mit Beybehaltung der durch die Erziehung ihm ei-

eigen gewordenen Ehrfurcht gegen Gott und gegen die Stimme ſeines Gewiſſens. Er war zum Nachfolger ſeines Vaters an der Direction des züllichauiſchen Waiſenhauſes beſtimmt; und da der Director deſſelben nicht nothwendig zugleich Prediger an demſelben oder überhaupt ein Theolog ſeyn muß: ſo ſetzte er ſich vor, blos die Erziehungskunſt zu ſtudiren, und ſich nur äuſſerlich zur theologiſchen Facultät zu bekennen, ohne ſich eigentlich dem Predigtamte zu wiedmen. Der Abt **Steinmetz**, der ein vertrauter Freund ſeines Vaters war, hatte ihn unter diejenigen aufgenommen, die ihm in den Abendſtunden wöchentlich einmal vorleſen mußten. Aber ſelten ließ er ihn vorleſen, ſondern er wandte die dazu ausgeſezten Stunden vielmehr dazu an, ihn über das Schulweſen überhaupt, und inſonderheit über die Pflichten und Klugheitsregeln bey der Direction einer öffentlichen Anſtalt zu belehren — Hierauf bezog er die Univerſität **Halle**, woſelbſt **Baumgarten** das Orakel der Theologen war. **Steinbart** bemerkte bald, daß die äuſſere Lage dieſes helldenkenden und ſcharfſinnigen Mannes ihn in ſeinen Vorleſungen und Schriften nöthigte, dunkel zu bleiben, und blos denen, die fähig waren, weiter zu forſchen, die nöthigen Winke zu geben. Er hoffte indeſſen, ihn bey Privatunterredungen offener und freymüthiger zu finden. Daher ſetzte er ſeine wichtigſten Zweifel gegen das Chriſtenthum auf, und übergab ſie ihm mit dem Vorgeben, daß ein gewiſſer damals in Halle ſtudirender und als Freygeiſt bekannter Cavalier ſie ihm zur Auflöſung gegeben hätte, und erſuchte ihn darüber um ſeinen Rath. **Baumgarten** ſahe ſein Blatt kalt-

blü-

blütig durch, und ſagte, man müſſe ſich nie mit einem Naturaliſten in Streit einlaſſen, ohne daß er ſeine Prinzipien, die er für ausgemachte Wahrheit hielte, ſchriftlich vorgelegt hätte. Um einen ſolchen ſchriftlichen Aufſatz ſollte er ſich bemühen, und ihn ihm bringen; dann wolle er ihm ſagen, wie er dagegen verfahren ſolle. Nun fieng St. an, ein Syſtem von Wahrheiten, die er für unbezweifelt hielt, aufzuſetzen; doch fand er bald, daß darin noch viel unbeſtimmtes und unzuſammenhängendes ſey; und **Baumgarten** ſtarb, ehe noch ſein Syſtem fertig war. Indeſſen arbeitete er immer noch an ſeinem Syſtem fort, las dabey **Locke's** und **Foſters** Schriften, die ihm Hochachtung gegen Jeſum einflößten, und dachte alles, was er las und hörte, in Beziehung auf das einmal ausgearbeitete Syſtem; und ſo wuchs ſeine Erkenntniß immer mehr, bis er endlich völliges Licht und Gewißheit erhielt — Die bald darauf erfolgte Annäherung der feindlichen Heere machte, daß er **Halle** verließ, und nach **Frankfurt an der Oder** zog, wo er an dem Prof. **Töllner** einen Freund und Vater fand, der ihn aller ſeiner Zweifel wegen tröſtete, und verſicherte, wenn er den ganzen Curſus der theologiſchen Diſciplinen unter ihm machen würde, ſo ſollte ihm alles deutlich und gewiß werden; wobey er ihm erlaubte, ihm täglich gegen alles, was ihm zweifelhaft bliebe, ſeine Bedenklichkeiten zu eröffnen. Nun diſputirten ſie beyde täglich, nicht ohne Nutzen für den Zweifler. Als er die Univerſität verlaſſen ſollte, diſputirte er de Pentateucho codice Hebræorum, und behauptete, die fünf Bücher

Moſis

Moſis ſeyen ganz eigentlich ein Geſezbuch, und alle vorangeſchickte Erzählungen blos in Beziehung auf die Geſetze gewählt und vorgetragen worden, um ſolchen mehr Anſehen zu verſchaffen; daher dürften ſie nicht als eine eigentliche Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts angeſehen werden — eben dieſe Geſetze hätten auch nur die Hebräer und Mitbürger des theokratiſchen gemeinen Weſens verpflichten ſollen, nicht aber andere auſſerhalb dieſes Staates lebende Menſchen; daher ſeyen auch die zehen Gebote mit Unrecht in den Katechiſmus als ein Compendium der chriſtlichen Moral aufgenommen worden — Im J. 1762. ward er ſeinem Vater in der Direction des Züllichauiſchen Waiſenhauſes adjungirt, und errichtete bald hernach auf eigene Koſten eine Erziehungsanſtalt für Kinder aus geſitteteten Ständen, welche nachher für ein Pædagogium regium erklärt wurde. Er ward auch zu Entwürfen von Schulverbeſſerungen gebraucht, und endlich als Prof. der Theol. und Philoſ. nach **Frankfurt** verſezt. Hier ſchrieb er zuerſt 1769. die kleinen Schriften über die Frage: **Iſt es rathſam, Miſſethäter durch Geiſtliche zur Hinrichtung begleiten zu laſſen?** — Und 1770. **Ueber den Werth der Bekehrungen auf dem Sterbebette**; worauf 1772. **die Gründe für die gänzliche Abſchaffung der Schulſprache des theologiſchen Syſtems** folgten. Alle erweckten ihm einige Gegenſchriften; aber das **Syſtem** der Glückſeligkeitslehre die allermeiſten.

Die Hauptgedanken ſeines Syſtems waren dieſe. Der Menſch iſt zur Glückſeligkeit beſtimmt.

ſtimmt. Dieſe genieſſet er ſchon groſſentheils in dieſer Welt, weil mehr Gutes als Böſes darin iſt. Er hat auch manchfaltige Anlagen zum Genuß des Guten; doch hat er auch viele natürliche Hinderniſſe der höhern Glückſeligkeit, denn er kommt mit bloſſen Fähigkeiten und ohne alle wirkliche Kenntniß zur Welt; er wird mit poſitiven Naturtrieben gebohren, die ihm mißleiten oder in Leidenſchaften ausarten können, ob ſie gleich zu ſeiner Erhaltung und körperlichen Wohlfahrt nöthig ſind, um ihm die erforderliche Thätigkeit zu geben; die Vernunft wird zwar oft und leicht veranlaßt, einzuſehen, daß Tugend auf Verbeſſerung des öffentlichen und Privatwohls, das Laſter aber zu des Staats und unſerm eigenen Schaden abziele; aber nach dem Lauf der Welt giebt es doch öfter Fälle, wo es ſcheint, die Tugend werde uns ſchädlich, das Laſter hingegen nüzlich. Der Menſch, weil er immer auf die Verbeſſerung ſeines Zuſtandes denkt, bemerkt nicht immer das Gute, das er wirklich hat und genießt. Die äuſſern Eindrücke bringen in unſerer Seele blos ſinnliche Erkenntniß hervor, und dabey verhält ſich die Seele mehr leidend als ſelbſtthätig. Die Geneigtheit der Menſchen, ſich nach anderer Beyſpiel und nach den herrſchenden praktiſchen Meynungen ihrer Nation zu richten, und die falſchen Religionsbegriffe, wodurch entweder die richtigen Anleitungen des natürlichen Gewiſſens vereitelt oder ungegründete moraliſche Beängſtigungen veranlaßt werden, hindern auch jene höhere Glückſeligkeit — Das **reine Chriſtenthum** räumt alle Hinderniſſe dieſer Art aus dem Wege, und iſt die vollſtändigſte Anweiſung

ſung

ſung und Hülfe für den Menſchen zu höherer Glückſeligkeit. Denn es hebt durch ſeine höhere Autorität alle, Furcht und Mißvergnügungen erweckende, Begriffe von **willkührlichen** Geſinnungen und Anforderungen der Gottheit auf, welche die richtige Wirkung der Vernunft hindern, und das natürliche Gewiſſen verwirren; und erweckt das eigene Nachdenken der Menſchen zu Einſichten in ihr wahres gemeinſchaftliches Wohl. Es trägt die vollſtändigſte und vortreflichſte Moral auf eine jedermann faßliche Art vor. Es giebt den natürlichen Anweiſungen der Vernunft zum moraliſchen Wohlverhalten durch die göttliche Autorität ein gröſſeres Gewicht und eine ſtärkere Unverbrüchlichkeit. Es verſtärkt die natürlichen Beweggründe ungemein durch die Gewißheit der Aufſicht Gottes auf die Geſinnungen der Menſchen, und durch die Hoffnung ewiger Belohnungen. Es befördert die Einſicht in das Uebergewicht des Guten in unſerm Zuſtande, durch die Verſicherung der väterlichen und moraliſch guten Regierung Gottes. Es giebt die erfreulichſten Ausſichten in einen unbegränzten Fortgang an Vollkommenheiten. Es befördert das Bewußtſeyn von dem wachſenden Uebergewicht unſerer guten Beſtimmungen und Lagen, erhöhet unſere moraliſche Freude, und verſtärkt jede tugendhafte Fertigkeit durch die Empfehlung und Einladung zum Gebet. Es bringt endlich durch die hiſtoriſche Einkleidung der zur Glückſeligkeit nöthigen Vernunft- und Religionswahrheiten ſie dem gemeinſten Menſchenverſtand nahe; indem es für jeden Menſchen faßlich lehrt. 1) Gott iſt in Chriſto geweſen, und hat ſich uns nach ſei-

ſeiner ganzen Denkungsart gegen die Menſchen ſichtbar gemacht. 2) Der geliebteſte Sohn Gottes hat ſich in dürftigen Umſtänden befunden, iſt zum Tode verdammt worden und geſtorben, aber von Gott deſto mehr erhöhet und belohnt worden. 3) Er hat ſich ſelbſt für die Menſchen aufgeopfert, und Gott hat die Welt durch ihn mit ſich ausgeſöhnt; folglich hat niemand mehr **willkührliche** Strafen wegen ſeiner Sünden zu fürchten; ihn treffen weiter keine Uebel, als die natürlichen Folgen ſeiner Sünden. 4) Chriſtus iſt am dritten Tage nach ſeinem Abſterben wieder lebendig worden, iſt mehrere Tage noch mit ſeinen Schülern umgegangen; und dieſe haben auf die Wahrheit dieſer Begebenheit mit Freuden ihr Leben dahin gegeben — Aber dieſes Chriſtenthum muß von den willkührlichen Hypotheſen, welche den Einfluß derſelben auf die Glückſeligkeit verhindern, geläutert werden. **Auguſtin** hat die nachtheiligſten darnnter aus ſeinem vorhergehenden Manichäiſmus eingemiſcht, die man auch in der proteſtantiſchen Kirche noch nicht gehörig hat abſondern können. Ihm hat man folgende grundloſe und unbibliſche Lehren der Dogmatik zu danken, welche noch mehr oder weniger auf das Syſtem vieler Gottesgelehrten Einfluß haben — daß alle Menſchen ſchon in Adam geſündiget haben, und ihnen daher ſeine erſte Vergehung von Gott zugerechnet werde — daß durch Adams Fall die Natur des Menſchen ganz verdorben ſey — daß der Menſch ſchlechterdings nichts zu ſeiner Beſſerung beytragen könne — (es ſey wider die freye moraliſche Natur des Menſchen, daß eine Tugend übernatürlich phyſiſch bey ihm ohne

ohne eigne Thätigkeit bewirkt werden könne, und die Stellen, die man dafür anführe, hätten einen andern Sinn) — daß der ſeligmachende Glaube der Chriſten ſich eigentlich mit der Ergreifung und Zueignung der Gerechtigkeit Chriſti beſchäftige (ein Lehrſatz, der ſowohl aus unrichtiger und allzu menſchlicher Vorſtellung von dem Geiſt der göttlichen Geſetze und Strafen, als auch aus Einmiſchung der alttestamentiſchen Denk- und Erziehungsart in die eigentlich chriſtliche entſtanden ſey.) Die Ordnung, in welcher ein Menſch durchs Chriſtenthum zu höherer Glückſeligkeit gelangt, iſt nach dieſem Syſtem folgende. Der Menſch muß überzeugt ſeyn, daß Jeſus der Chriſt, der höchſte Geſandte und Sohn Gottes ſey, deſſen Belehrungen zur Glückſeligkeit führen. Aus dieſem Glauben entſteht die Begierde, von Jeſu zu lernen, und ſeine Anweiſung zu befolgen. Je mehr der an Chriſtum glaubende Menſch den Unterricht deſſelben verſtehen lernt, und je mehr ſich ſeine Einſichten in die Geſinnungen und den Entwurf Gottes über uns erweitern und aufklären, deſto mehr entſteht in ihm Ruhe der Seelen, Zufriedenheit über Gottes Wege und Hoffnung auf ſeine überwiegende Wohlthaten; aber auch zugleich der Sinn, ſeine natürlichen Triebe mit dem Plan und Willen Gottes harmoniſch auf ſeine wahre Glückſeligkeit zu richten. Wer auf dieſe Art den Geiſt Gottes erhalten, d. i. Chriſti Sinn angenommen hat, der iſt glückſelig oder in Gnaden bey Gott. Wen dieſer Geiſt des Chriſtenthums beſeelt, der hat den wahren, lebendigen Glauben an Chriſtum. **Wiedergeburt, Geburt aus**

Gott, neue Schöpfung, Rechtfertigung, Gottesdienſt, Gottesfurcht, ſind nur Wörter, die zum Theil aus dem Judenthum entlehnt ſind, verworrene Begriffe beybringen, und die man leicht entbehren kann. Gute Werke ſind in dreyfacher Beziehung nothwendig; als natürliche und unausbleibliche Folgen guter Geſinnungen, als Befeſtigungsmittel in ſolchen und als Beförderungsmittel der Wohlfahrt. Der Begriff von der **Buſſe** iſt aus dem alten Teſtament entlehnt, und hat nicht den mindeſten neuteſtamentiſchen Grund; kann auch mit dem Geiſte des Evangeliums ſchlechterdings nicht beſtehen. Die Stunde ſeiner Bekehrung kann nur der wiſſen, der ſo lang in Ausſchweifungen und Laſtern lebte, bis ihn eine deutliche Vorſtellung ſeiner unglücklichen Lage auf beſſere Geſinnungen und Handlungen führte; nicht aber der, welcher von Jugend an chriſtlich und ehrbar lebte. Die Mißdeutung des Lehrſatzes, daß allein der Glaube, ohne Werke, gerecht und ſelig mache, ſchwächt den Fleiß im Guten in der lutheriſchen Kirche ungemein. Die Ewigkeit der Höllenſtrafen iſt dem Zweck und Geiſt der Religion Jeſu geradezu entgegen, und hindert alle reine Liebe zum Vater der Geiſterwelt — Die Glückſeligkeitslehre des Chriſtenthums beſteht in folgenden Hauptſätzen: Gott iſt der vollkommenſte Geiſt und von der großmüthigſten Güte; alle ſeine Anordnungen für jedes ſeiner vernünftigen Geſchöpfe ſind im Ganzen Wohlthat und Glückſeligkeit. Er überſchauet und regiert alle ſeine Unterthanen, und ſorgt für das verhältnißmäßige Wohl aller — Er will, daß alle ſich unter einander lieben und helfen ſollen,

um dadurch das allgemeine Wohl zu befördern, und wahre, allgemeine Empfindungen der Tugend zu üben und zu ſtärken. Er will in einem künftigen Leben unſere geiſtige Thätigkeit noch mehr nähren, unterſtützen und zu höhern Graden angenehmer Empfindungen geſchickt machen. Dieſe künftige Scene der Thätigkeit wird ganz eigentlich eine Fortſetzung des gegenwärtigen Lebens ſeyn — Dieſes Syſtem hat nichts unnatürliches, nichts überſpanntes, nichts die vernünftige Selbſtliebe erdrückendes; es weiſet uns an, uns durch verſtändige und fruchtbare Benutzung des gegenwärtigen aufs künftige Leben vorzubereiten; es giebt uns ein frohes Bewußtſeyn von dem Uebergewicht des Guten in unſerm Zuſtande, da unſre gegenwärtigen Schickſale in der Hand des Allgütigen ſind; da es uns die Ausſicht auf einen fortgehenden Wachsthum von immer höherer Glückſeligkeit eröffnet; da der Fortgang in moraliſcher Güte und davon abhangender moraliſcher Glückſeligkeit in unſere Gewalt gegeben iſt, und alles darin ſich durch und mit einander vereiniget, unſer Gemüth heiter und fröhlich, und zugleich rechtſchaffner, wohlwollender und tugendhafter zu machen.

Unparteyiſche und nicht blindlings an dem erlernten Syſtem hangende Leſer verkannten den philoſophiſchen Scharfſinn und die gute Abſicht nicht, die der Verf. hatte, dem Chriſtenthum mehr Freunde zu gewinnen, und auch hie und da einen Naturaliſten mit ihm auszuſöhnen; aber einige glaubten doch, er ſey zu weit gegangen, habe hie und da der Wahrheit etwas vergeben, und Sätze und Redensarten verworfen, die in einem gewiſſen Sinne gar wohl beybe-

halten und vertheidiget werden könnten. Es fehlte aber auch nicht an andern, die ihn härter beurtheilten, und für einen heimlichen Feind des Chriſtenthums erklärten. Den erſten Angriff that ein Ungenannter in der Schrift: **An den Hrn. Conſiſtorialrath Steinbart, betreffend deſſelben Syſtem der reinen Philoſophie oder Glückſeligkeitslehre des Chriſtenthums.** (Berlin, Halle u. Leipz. 1778. 8.) Er warf ihm vor, daß er die Bibel nicht ſattſam ſtudirt habe, die Lehren der Proteſtanten von der Erbſünde und Verſöhnung falſch vorſtelle, und verhöhne, ihre Liturgie und ſymboliſche Bücher verſpotte, und mit den Namen der Auguſtinianer, Amſelmianer, Muſkulaner, Amsdorfianer um ſich werfe, und bey dem allen keine probhältige Gründe anführe, auch die Geſchichte der Lehren unrichtig vorſtelle. Die Sprache dieſes Gegners war etwas zu ungeſittet, als daß ſie Aufmerkſamkeit verdient hätte. Geſitteter und mit mehr Einſicht und Mäßigung ſtritten D. **Joh. Andreas Sixt**, Prof. der Theologie zu Altdorf in der **lautern Prüfung des ſogenannten Syſtems der reinen Philoſophie oder Glückſeligkeitslehre des Chriſtenthums** (Altd. u. Nürnb. 1779. 1780. 8.) — und **D. Ge. Friedr. Seiler** in dem zweyten Theil ſeiner Schrift: **Ueber den Verſöhnungstod Jeſu Chriſti nebſt der Lehre von der Erbſünde** (Erlang 1779. 8.) Da der erſte Theil wider **Eberhards neue Apologie des Sokrates** gerichtet war, ſo beſchäftigte ſich dieſer hauptſächlich mit dem Steinbartiſchen Syſtem. Dieſes hatte für die Hauptabſicht der

Sen=

Sendung Chriſti angenommen, daß er alle Begriffe und Meynungen von **willkührlichen** Geſinnungen und Forderungen Gottes aufheben, die poſitiven Geſetze der Juden für falſche, zur wahren Religion nicht gehörige Satzungen erklären, und alle ihre abergläubiſchen Träumereyen, welche der Moralität nur hinderlich wären, vertreiben ſollte. * S. aber ſezte die wichtigſte Abſicht der Sendung Chriſti darein, daß er der **Menſchenverſöhner** und **Strafentilger** habe werden ſollen. **Steinbarts** Gedanken von poſitiven oder willkührlichen Geſetzen der Juden läßt er nur von den Traditionen und ſelbſterdachten Vorſchriften der Pharisäer und anderer Volkslehrer der Juden vor Chriſti Zeiten, nicht aber von den moſaiſchen Geſetzen gelten, als welche alle nach den Bedürfniſſen der Nation eingerichtet geweſen. Die altteſtamentiſche Religion ſey beſſer geweſen, als alle damals exiſtirende Religionen, aber nicht ſo vollkommen, als die, welche Chriſtus geſtiftet hat. Ueber die Steinbartiſche Theorie von Strafen und Belohnungen ſagt er, St. habe unnöthiger Weiſe den Sprachgebrauch verlaſſen, indem er die phyſiſchen Uebel, die eine natürliche Folge unſittlicher Handlungen ſind, nicht wolle Strafen genannt haben. Er unterſchei-

* In der zweyten Ausgabe des Syſtems hat Steinbart dieſes harte Urtheil über die poſitiven Geſetze der Juden ſehr gemildert, und zugeſtanden, daß das Geſezbuch der Hebräer eine mit vieler Staatskunſt entworfene Grundlage einer guten Staatsverfaſſung und eine mit vieler Weisheit und Einſicht entworfene Grundlage zu einer beſſern Volksreligion geweſen ſey.

ſcheidet **willkührliche** Strafen Gottes von den **poſitiven**, verwirft jene, wenn man darunter Strafen ohne Abſicht auf die Natur und Beſchaffenheit der Geſtraften verſteht, und behauptet die lezten, und erklärt ſie durch Straffen, die dem Sünder von auſſenher durch die weiſe ordentliche Regierung Gottes in guter Abſicht aufgelegt werden. Gegen die Steinbartiſche Einwendung, daß uns Jeſus weder von den natürlich üblen phyſikaliſchen Folgen der Sünde, noch von der Gewiſſensunruhe erlöſet habe, weil jene ungeachtet der Leiden Chriſti blieben, und dieſe zur moraliſchen Beſſerung nöthig wären, behauptet er, die gewiſſe Verſicherung der göttlichen Begnadigung tröſte doch das Herz des reuigen Sünders, wenn er auch die phyſiſchen Folgen der vormaligen Sünde leide, die mit dem Tod aufhören; die moraliſchen Folgen der Sünde ſeyen theils **poſitiv**, theils **negativ**. Die poſitiven, welche in den Vorwürfen des Gewiſſens beſtünden, ſeyen eine Zeitlang durchaus nothwendig, und der Anfang der Rückkehr zu Gott, eine göttliche Wohlthat; aber von der überwiegenden Macht dieſer Gewiſſenspein habe Chriſtus die Menſchen erlöſet; er ſey Urſach, daß die Zweifel an der Gnade Gottes nicht ewig dauerten, und daß die gemäßigte Traurigkeit über neue Fehler den wahren Gläubigen eine heilſame Arzney werden; und die negativen Folgen der Sünde ſtörten die Seligkeit des gebeſſerten Menſchen in jenem Leben nicht. Hierauf zeigt er, daß es in dem künftigen Leben eben ſo poſitive Strafen, wie poſitive Belohnungen geben werde, und daß man gar wohl ſagen könne, daß Chriſtus die

Men=

Menſchen von den poſitiven Strafen der künfti-
gen Welt befreyet habe. Zulezt handelt er von
der Geſchichte der Lehre vom Verſöhnungstode
Chriſti bis in das vierte chriſtliche Jahrhun-
dert. — In der Schrift von der **Erbſünde**
ſtreitet D. **Seiler** ſowohl gegen **Eberhards**
Apologie, als gegen **Steinbarts** Syſtem,
handelt von einigen irrigen Vorſtellungen des
natürlichen Verderbens der Menſchen, von den
allgemeinen Urſachen des Böſen in der menſch-
lichen Natur — ihrer Endlichkeit, Einſchrän-
kung und nothwendigen Unvollkommenheit —
von den beſondern Urſachen des Böſen unter
den Menſchen — welche in der Verſündigung
der erſten Menſchen durch Uebergewicht der Sinn-
lichkeit über die Vernunft liegen — von der
Fortpflanzung des natürlichen Verderbens, wel-
che durch die natürliche Zeugung entſtehe, oh-
ne daß doch Leib oder Seele des Kindes eigent-
lich ſtrafbar ſey — von der Zurechnung der
adamitiſchen Sünde an die Nachkommen —
Paulus lehre Röm. 5, 12—19. nicht, Adams
Sünde werde ſeinen Nachkommen zugerechnet,
ſondern die Sünde und das damit verbundene
Verderben der ſterblich gewordenen menſchlichen
Natur komme her von der Sünde des einigen
Adams, alſo nicht von einer Sünde, die alle
andere Menſchen **mit** und **in** Adam begangen
hätten — Adam in eigner Perſon hätte geſün-
diget, nicht wir — Gott rechne keinem Men-
ſchen mehr moraliſche Schuld der Sünde zu,
als er ſelbſt durch den Mißbrauch ſeiner Frey-
heit ſich zugezogen. Alle Schuld, die durch
den erſten Adam über alle Menſchen gekommen
ſey, werde durch Chriſtum, das zweyte Ober-

haupt des menſchlichen Geſchlechts, wieder aufgehoben; folglich werde kein Menſch um der Uebertretung Adams willen verdammt. Auch die wichtigſten Zweifel wider die Lehre von der Erbſünde würden in dieſer Schrift aufgelöst, die Geſchichte der Lehre von den erſten Urſachen des Böſen und von der Erbſünde erzählt, und inſonderheit die Fehler und Trugſchlüſſe des **Auguſtinus** in dieſer Lehre gezeigt. Zulezt wird von der Freyheit des natürlichen Menſchen, und in wie fern er gut ſey, gehandelt, und aus allem die Folge gezogen, daß die Lehre von der Erbſünde nicht aus dem öffentlichen Vortrag der Religion wegbleiben dürfe; man müſſe das natürliche Verderben nur richtig vorſtellen, ohne es zu übertreiben; ſo werde weder der freche Sünder, noch der Heuchler, noch der Halbfromme ſich damit entſchuldigen können.

1780. erſchienen: **Hrn. Caſp. Lavaters und eines Ungenannten Urtheile über Hrn. C. R. Steinbarts Syſtem des reinen Chriſtenthums. Mit vielen Zuſätzen von D. J. Sal. Semler** (Halle 1780. 8.) **Lavater** hatte nemlich in **Pfenningers chriſtlichem Magazin** das Steinbartiſche Syſtem für einen Deiſmus mit einiger chriſtlichen Färbung und für einen unglücklichen Verſuch erklärt, die neue Philoſophie mit dem religionsbedürftigen, aber das ächte evangeliſche Chriſtenthum theils nicht kennenden, theils bezweifelnden Geſchlechte unſers Zeitalters auszuſöhnen — nicht aber für eine ſolide Capitulation eines Philoſophen, dem Wahrheit, nicht Accommodation der Wahrheit — dem Wahrheit das erſte, heiligſte, einzige Geſez ſeyn ſoll — auch

auch nicht eines chriſtlichen Lehrers, der als ſolcher ſchlechterdings nicht befugt war, das alte hiſtoriſch beſtimmte und beurkundete Chriſtenthum nach dem Geſchmack des Unglaubens und Schwachglaubens und Halbglaubens zuzuſchneiden — ja er erklärte ſich für ſein Lebetage aller Beurtheilung für unfähig, wofern irgend ein Leſer der Steinbartiſchen Schriften mit offnem Blick in einer Geſellſchaft von vier von ihm ſelbſt ausgeſuchten Männern behaupten dürfe, und öffentlich mit Nennung ſeines Namens dafür ſtehen wolle: **Ich habe ſie mit der Urkunde verglichen, und die Urkunde und dieſer Auszug verhalten ſich gegen einander, wie Original und Copie, wie ein kenntliches Portrait zum lebendigen Urbild — jeder unbefangene Leſer wird das und mehr nicht in der Urkunde finden — es iſt nichts weſentliches, eigenthümliches, charakteriſtiſches weggelaſſen — Dieſe Steinbartiſch chriſtliche Glückſeligkeitslehre iſt durchaus ein wahrer Ausdruck der evangeliſchapoſtoliſchen, mithin der urkundlichen Glückſeligkeitslehre.** Der Ungenannte, ein Schüler D. **Semlers**, ſuchte zu zeigen, daß L. eigentlich nichts bewieſen, ſondern nur declamirt habe, und daß inſonderheit L. Gleichniſſe auf den vorliegenden Fall nicht paſſen, und daß ſich ſo manches in den Reden Jeſu und den Schriften der Apoſtel blos auf die Vorurtheile und Bedürfniſſe der Juden und die Schwäche der Judenchriſten bezogen habe, das unmöglich für alle Zeiten und ganz verſchiedene Zuhörer und Leſer gelten könne. Die Semleriſchen Zuſätze beſtä-

beſtätigten dieſes, und wiederholten dabey manches, was ſchon in der Antwort auf das Bahrdtiſche Glaubensbekenntniß geſagt war, aber nach der gewöhnlichen Art dieſes Gelehrten, etwas verworren, ſo daß die Leſer Mühe haben, ſeinen wahren Sinn heraus zu finden. Seine Hauptgedanken ſcheinen dieſe zu ſeyn: Ein jeder Chriſt dürfe ſein eignes Syſtem aus der heil. Schrift ſelbſt bilden, und es bleibe ſeinem Gewiſſen überlaſſen, was er für wahr und erbaulich finden wolle; ein Lehrer müſſe freylich mehr wiſſen, und auch die Geſchichte der Religionsparteyen und ihrer verſchiednen Vorſtellungsarten kennen; ein gemeiner Chriſt, der dieſe nicht kenne, könne doch ein ſehr guter Chriſt ſeyn; doch ſey es auch nicht unrecht, dieſe oder jene Vorſtellungsarten nach ſeiner Ueberzeugung zu wählen, und daraus Beweggründe zu ſeinem moraliſchen Verhalten herzunehmen; auch ſey es nicht unrecht, daß in einer gewiſſen Gemeine oder Partey gewiſſe Vorſtellungsarten eingeführt ſeyen; dadurch werde ſie eben zu einer beſondern von den übrigen verſchiednen Partey; und ein Lehrer einer ſolchen Partey müſſe ſich an die darin feſtgeſezte Vorſtellungsarten halten, wenn er nicht Unruhe und Verwirrungen machen wolle, welche dem Staate nicht gleichgültig ſeyn können; aber freylich ſey es nicht möglich, daß alle Menſchen von einer jeden Lehre einerley Vorſtellungen haben könnten, weil ſie nach ihrer Lage verſchieden dächten, und auch die heil. Schrift nicht ſo deutlich ſey, wie etwa ein Contract, oder eine Beſchreibung von ſinnlichen Dingen; der Lehrer müſſe ſeine Lehrart immer den Zeiten und Bedürfniſſen ſeiner Zeitgenoſſen ge=

gemäß einrichten; ſo hätten es Chriſtus und die Apoſtel gemacht, die nicht einerley Lehrart bey Juden und Heiden gebraucht hätten; ja die Apoſtel ſelbſt hätten nicht einerley Vorſtellungsarten gehabt, **Paulus** z. E. ganz andere, als **Johannes**. Indeſſen bleibe das Weſentliche doch einerley: und hierzu gehöre nur das, was bey allen Chriſten, auch Ungelehrten, welche die mancherley Vorſtellungsarten der Theologen nicht kennen, eine moraliſche Fertigkeit, chriſtliche Geſinnungen und Wandel und Ruhe des Gemüths wirken könne. Dieſe weſentliche Lehren ſeyen bey allen Parteyen einerley, und wirkten ſo gut bey einem Socinianer, als bey Proteſtanten und Katholiken. Durch jene weſentliche Lehren werde ein Chriſt ein praktiſcher Chriſt, und durch die beſondere Vorſtellungsart ſeiner Partey ein Mitglied derſelben, eigentlich aber kein wahrer thätiger Chriſt. Ein thätiger Chriſt ſey der, der aus den Lehren des N. T. Bewegründe ſeiner Handlungen hernehme, und denſelben gemäß lebe, ſich beſſere und immer vollkommener werde. Ein Chriſt dem Namen nach ſey ein jeder, der das N. T. zur Richtſchnur ſeines Glaubens annehme, er möge es hernach verſtehen, wie er wolle. **Steinbart** ſey alſo eben ſo wohl ein Chriſt, als **Lavater**, obwohl von einer andern Art, aber ſchlechterdings kein Deiſt. Sein Buch ſey auch ſehr gut für alle, die mit ihm gleich denken; ſie könnten ſich daraus erbauen, und wahre praktiſche Chriſten werden und ſeyn; **Steinbart** habe auch, als proteſtantiſcher Lehrer, nicht unrecht gethan, daß er ein ſolches Buch geſchrieben habe; er gebe es ja nicht als ein Lehrbuch der lu-

theri-

theriſchen Kirche aus, ſondern ſchreibe für aufgeklärte Zeiten, und für Leute, die nach Weisheit fragen, für welche es recht gut ſey; aber darin habe er gefehlt, daß er ſeine Vorſtellungsart, die freylich die proteſtantiſche nicht ſey, für die einzige wahre ausgebe, die möglich ſey; denn dieſes ſey ſie nicht, und ein jeder habe die Freyheit, ſich eine andere Vorſtellungsart zu machen, und die ſeinige für wahr zu halten. Es gebe weder ein **Univerſal- und Urchriſtenthum**, nach **Baſedows** Einbildung, noch ein **ganz reines** Chriſtenthum, und habe nie eines gegeben; denn Chriſtus und die Apoſtel hätten nicht immer auf einerley Art gelehrt, ſondern verſchiedene Vorſtellungsarten gegeben, ſo wie es das **Locale**, die Beſchaffenheit der Zuhörer und ihre Umſtände mit ſich brachten. Sollte indeſſen dieſes reine Chriſtenthum auch wirklich in den Schriften des N. T. liegen, wie es denn darin liegen müſſe, weil die dazu gehörigen weſentlichen Lehren die moraliſche Beſſerung auch ſolcher Menſchen bewirkten, die von den beſondern Vorſtellungen der Parteyen nicht das geringſte wüßten, und ſelbſt aus Einfalt die von ihrer eigenen Partey nicht faſſen könnten: ſo ſey es doch nicht möglich, dieſe Lehren herauszufinden, weil bey allen angeſtellten Verſuchen immer der andere das nicht für das reine Chriſtenthum habe erkennen wollen, was der erſte dafür ausgegeben habe. Da nun allen Menſchen Gewiſſensfreyheit zukomme, ſo ſey das, was der eine behauptet, für den andern nicht verbindlich, als in ſo fern er ſich zu der Partey bekenne, in welcher dergleichen Behauptungen als Geſetze durch Obrigkeit

und

und Landſtände feſtgeſezt ſeyen. Aber hiezu ſey er nur um des äuſſerlichen Friedens willen verbunden, wenn er lehrt oder ein Bekenntniß ablegt; an ſich verbinde ihn dieſes nicht; denn er halte ſich blos an die weſentlichen Lehren, die eine moraliſche Beſſerung bey ihm bewirkten; und diejenigen, die er mit aller Freyheit des Gewiſſens und der Ueberzeugung dafür halte, ſeyen ihm eben weſentlich und nüzlich, wenn gleich ein anderer anders darüber denke. Inzwiſchen müſſe ein Lehrer auch die andern Vorſtellungsarten wiſſen, nicht um ſie vorzutragen, welches die äuſſere Ruhe ſtören würde, ſondern weil er ein Lehrer, ein Gelehrter, ein Theolog ſeyn ſolle. Auch müſſe er die Vorſtellungsart ſeiner Kirche wiſſen, weil er ſie nach der äuſſern Ordnung ſeiner Kirche vortragen müſſe. Das Hauptwerk aber beſtehe darin, daß er ſeine Zuhörer anführe, das N. T. ſelbſt recht zu gebrauchen; dann könnten ſie ſich ihr einfältiges und ungelehrtes Syſtem ſelbſt daraus zuſammenſetzen, welches bey einem jeden gut genug ſey, wenn er nur chriſtlich lebe, ſo ſehr es auch von dem Syſtem ſeiner Nachbarn unterſchieden ſeyn möge. Anderer unberühmterer Angriffe und Vertheidigungen des Steinbartiſchen Syſtems wollen wir nicht gedenken.

Gegen einige dieſer Angriffe hat ſich D. **Steinbart** in ſeinen **philoſophiſchen Unterhaltungen zur weitern Aufklärung der Glückſeligkeitslehre** ſelbſt vertheidiget; wovon 1782. das erſte, 1783. das zweyte, und 1786. das dritte Heft (Züllichau in 8.) erſchienen iſt. Das erſte enthält nur allgemeine Beſtätigungen ſeines Syſtems gegen die Einwür-

würfe gelehrter Gegner, und trägt zuerſt Regeln vor, die man bey Leſung gelehrter Streitſchriften überhaupt, und inſonderheit theologiſcher, zu beobachten habe, wenn man verhüten wolle, daß man nicht, anſtatt gröſſere Gewißheit in Erkenntniß der Wahrheit zu erlangen, in Verwirrung und Zweifelſucht gerathe. Hernach werden die Leſer mit den verſchiednen Gattungen ſeiner Gegner, mit dem beſondern Intereſſe, das jede derſelben bey Beſtreitung ſeines Syſtems habe, und mit den verſchiednen Gründen bekannt gemacht, deren ſie ſich dabey zu bedienen pflegen. Zulezt wird ein Sendſchreiben eines gutmüthigen Mannes, die **Weisheit an Steinbart** betittelt, nebſt der Antwort darauf mitgetheilt. Unter die **erſte** und niedrigſte Klaſſe ſeiner Gegner rechnet er die Menſchen, welche die Finſterniß mehr lieben, als das Licht, weil ihre Werke böſe ſind; unter die **zweyte**, Menſchen von beſſerem Herzen, die ſich aber an ſinnliche und myſtiſche Vorſtellungen vom Chriſtenthum gewöhnt haben, und alle deutliche Entwicklung der Religionsbegriffe für unerlaubte Vernünfteley halten; und aus dieſem Grunde ſein Syſtem für Rationaliſmus und Naturaliſmus erklären; mit dieſen laſſe ſich gar nicht diſputiren, weil ſie ſich auf keine Principien und Vernunftſchlüſſe einlaſſen. Zur **dritten** Claſſe, welche die zahlreichſte ſey, rechnet er alle die Theologen und Layen der Chriſtenheit, welche frühzeitig gewöhnt worden, die Autorität ihrer Kirche den Ausſprüchen ihrer eigenen Vernunft und ihres moraliſchen Gefühls vorzuziehen, und welche hierdurch auch unfähig worden ſind, die heil. Schrift anders zu ver-

verſtehen, als es ihr erlerntes Syſtem mit ſich bringt; auch mit dieſen laſſe ſich keine Unterſuchung über Lehrwahrheiten der heil. Schrift regelmäſſig fortſetzen, weil ſie vorher ſchon entſchieden haben, was als Wahrheit befunden werden müſſe. Zur **vierten** Claſſe zählt er die Theologen, welche ſich in Abſicht ihrer Begriffe einer reinen Erkenntniß des Chriſtenthums nähern; in Abſicht der Worte aber die eingeführten Lehrformeln feſthalten, weil ſie glauben, die Ehre der Kirche leide darunter, wenn man dieſelben verlaſſen oder ſie gar für verwerflich erklären wolle; wohin er inſonderheit den D. **Seiler** und **Sixt** rechnet, und ihnen Vergleichsvorſchläge thut. In die **fünfte** Klaſſe ſezt er die Theologen, welche ſich dadurch beleidigt halten, daß er in ſeinem Syſtem ſich das Anſehen geben wolle, als wäre das, was er vortrage, neu und noch ungeſagt, und welche in dieſer Abſicht ſeine Schrift als etwas weit ſchlechteres herab zu würdigen ſuchten, als bisher ſchon von andern Theologen geliefert worden; zu welcher Klaſſe er ſeinen Göttingiſchen Recenſenten rechnet. Bey Widerlegung deſſelben wird zugleich bemerkt, daß in der That vieles für die Klaſſe des leſenden Publicums neu ſey, für welche er ſein Syſtem beſtimmt habe; und dahin rechne er 1) die angehenden Theologen, welche ſich in den rechten Geſichtspunct ſtellen wollen, aus dem ſie künftig alle Religionsunterſuchungen und Streitfragen in Hinſicht auf den Zweck der Religion betrachten ſollten, und 2) die im Denken geübtere Layen, die nicht aus hundert Büchern zuſammenſuchen können, was hier und da einzeln vollkommener ſchon ausgeführt ſey,

die aber gern das Hauptſächlichſte in der Sprache des Lebens vorgetragen, und in allgemeiner Verbindung zu einem Ganzen überſehen wollten — Zur **ſechsten** Klaſſe ſeiner Gegner zählt er die politiſchen Rationaliſten, welche eigentlich gegen den Inhalt ſeines Syſtems nichts zu erinnern haben, wohl aber gegen die öffentliche Bekanntmachung deſſelben, beſonders in teutſcher Sprache; weil eine Aufklärung des groſſen Haufens über die Religion mehr ſchädlich, als nüzlich ſey; welche denn auch, ſo wie die übrigen Gegner, ihre weitläufige Abfertigung erhalten. — Das **zweyte** Heft enthält Verſuche, die wichtigſten Mißverſtändniſſe zwiſchen den **aufgeklärten** und **gutdenkenden** Gottesgelehrten unſers Zeitalters zu heben — So lautet wirklich auf dem Titel die etwas zweydeutige Klaſſification der Gottesgelehrten unſrer Zeit, die leicht zu neuen Mißverſtändniſſen Anlaß geben könnte. Die erſte Unterhaltung dieſes Hefts, die dem Hrn. D. **Semler** zugeſchrieben iſt, betrifft die Frage: ob es möglich und und nüzlich ſey, ein Syſtem der Chriſtenthumslehre in unſern Tagen feſtzuſetzen? Sie iſt eigentlich eine Apologie für D. **Semlern** gegen den Vorwurf, als ſey er in ſeinen Schriften gegen D. **Bahrdt** ſeinen eignen Grundſäzzen ungetreu worden, und habe an dieſem Dinge getadelt, deren er ſich ſelbſt ſchuldig gemacht habe, und liefert eine Ueberſetzung der Semleriſchen Hypotheſen in die Steinbartiſche Sprache. Nach dieſer Vorſtellung iſt D. **Semlers** Meynung dieſe: Das Chriſtenthum hat nie eine gewiſſe Anzahl ſo und ſo geformter Lehrſätze begriffen. Als Lehrvortrag war es zu Chriſti

und der Apoſtel Zeiten eine Erweckung des Verſtandes zu reinern geiſtigern Vorſtellungen von Gott und deſſen moraliſchen Vortreflichkeiten und von der rechten Art, durch innere Güte des Herzens ſich ihm gefällig zu machen. Im Menſchen ſelbſt iſt Chriſtenthum die aus Beſchäftigung mit dieſen chriſtlichen Begriffen entſtehende moraliſche Fertigkeit, Gott wohlgefällig geſinnet zu ſeyn und zu handeln. Nach dem Maas der Fähigkeiten, Vorerkenntniſſe und ſchon gehabten Uebungen in höhern unſinnlichen Vorſtellungen, welche Chriſtus und die Apoſtel bey ihren Zuhörern und Leſern fanden, mußten ſie ihre Vorträge einrichten, und indem einige derſelben mehr, andere weniger davon auffaßten, und jeder dieſe neue Begriffe mit ſeinem übrigen Vorrath der Ideen verwebte, entſtanden ſogleich ſehr mannigfaltige **Lehrbegriffe**, deren jeder **chriſtlich** war. Durch die weitere Beſchäftigung des Verſtandes der Lehrer in allerley Gegenden mit den chriſtlichen neuen Begriffen vervielfältigten ſich nachmals die Theorien noch mehr, indem jeder nach ſeiner individuellen Denkart ſich einen eigenen Zuſammenhang derſelben bildete. Die Verſchiedenheit der Vorſtellungen von den chriſtlichen Wahrheiten hat zu allen Zeiten ſtatt gefunden, ſchadet aber dem Zwecke des Chriſtenthums nicht, indem unter allen Parteyen die moraliſche Fertigkeiten, wie auch die Lehre beſchaffen ſeyn mochte, verbeſſert wurden. (Doch wohl nicht gleich ſtark bey jeder auch noch ſo falſchen Art der Vorſtellung? Durch Intoleranz der Lehrer, beſonders derer, die Gewalt hatten, wurden für den öffentlichen Gottesdienſt nachmals Lehrformeln

 noth-

nothwendig gemacht, welche die Obrigkeit zur Beylegung und Verhütung weiterer Unruhen autoriſirte; dadurch ward aber das Gewiſſen der Chriſten keinen Geſetzen unterworfen. Noch jezt haben ſymboliſche Lehrvorſchriften den Zweck und Nutzen, daß öffentlichen Spaltungen vorgebauet wird; und jeder Lehrer muß, dieſe gute Abſicht der Obrigkeit zu befördern, in ſeinen öffentlichen Lehrvorträgen das kirchliche Syſtem reſpectiren, weil er ſelbſt nicht auf Duldung ſeiner Privatmeynungen Anſpruch zu machen ein Recht behält, wenn er nicht einmal die Lehrmeynungen der Kirche dulden will, zu der er **ſich bekennet.** Allein er darf ſeine beſſern Abſichten deßhalben nicht unbenuzt laſſen. Er kann bey den Lehren ſeiner Kirche auch hiſtoriſch vortragen, wie andere Chriſten ſich ſolche vorſtellen, und es dann dem Gewiſſen ſeiner Zuhörer überlaſſen, daraus zu wählen, was ihr Gemüth am meiſten beruhigen und verbeſſern kann. Zu Erlangung dieſer Lehrgeſchicklichkeit iſt das Studium der Geſchichte der chriſtlichen Lehrmeynungen das vorzüglichſte Hülfsmittel (— auch das Licht der Philoſophie — ſezt D. **Steinbart** hinzu, und macht dabey D. **Semlern** das neue Compliment, daß er bey ſeinem Lob des hiſtoriſchen Studiums den wichtigen Nutzen verkenne, den ihm die **Philoſophie** bey ſeinen Aufklärungen geleiſtet habe.) Denn durch die Geſchichte werde man am anſchauendſten gewahr, in was für mannigfaltigen Geſtalten die Lehre des Chriſtenthums doch überall zu ihrem Zweck fruchtbar gewirkt habe, und man finde durch Abſonderung des Localen, welches immer abwechſelnd geweſen, das Weſent-

ſentliche und Allgemeine der chriſtlichen Lehre auf, und könne ſich daraus für ſich ein reines bibliſches Syſtem ſammeln.

Die zweyte Unterhaltung betrifft die **relative Wahrheit** — eine ſehr gute philoſophiſche Abhandlung, woraus wichtige Grundſätze der Duldung irriger Meynungen und Regeln hergeleitet werden, welche von denkenden Menſchen und beſonders von öffentlichen Lehrern zur Beförderung der Aufklärung des Volks beobachtet zu werden verdienen. Die dritte Unterhaltung dieſes Hefts macht die Anwendung der vorhergehenden auf **Chriſtenthum — Deiſmus, Naturaliſmus, Heidenthum und chriſtliche Philoſophie**, immer in Rückſicht auf das **Lavateriſche Etwas**. St. merkt an, daß die hiſtoriſchen Beweiſe für das Chriſtenthum philologiſche, kritiſche und hiſtoriſche Kenntniſſe vorausſetzen, welche den meiſten unſrer heutigen Zweifler, nebſt den Hülfsmitteln, der Zeit und der Geduld, welche zu dergleichen Unterſuchungen nöthig ſeyen, ganz und gar fehlen; daher ſey er gar nicht zu tadeln, daß er ein leichteres Hülfsmittel gewählt, ſeine denkenden Zeitgenoſſen für das Chriſtenthum zu gewinnen, und ſie einen Weg zum Chriſtenthum, der leichter ſey, geführt habe. Weiterhin erklärt er ſich über den ſchwankenden Gebrauch des Namens **Deiſt.** Dieſer ſtehe dem Atheiſten, nicht dem Chriſten entgegen; und alle, die nicht Atheiſten ſeyen, ſeyen Deiſten, das iſt, Bekenner und Verehrer Gottes; und dieſe werden in Anſehung der Erkenntnißquelle, woraus ſie ihre Religionsbegriffe ſchöpfen, in **Offenbarungsglaubige**, und in **Naturaliſten** abgetheilt. Jene theil-

ten ſich wieder in ſolche, welche ſelbſt dergleichen Offenbarungen in ſich erwarten, und dann und wann zu empfinden glauben, oder **Fanatiker** und **Inſpirirte** — und in ſolche, die auf die Geſchichte ehemals geſchehener göttlicher Offenbarungen ihre Religion gründen, und aus den darüber aufbehaltenen Urkunden herleiten. Unter dieſe leztere Klaſſe rechnete er Juden, Chriſten, Muhamedaner und andere Glaubensgenoſſen, die ſich von einander durch die verſchiedenen Bücher unterſcheiden, die eine jede Partey für Urkunden ächter göttlicher Offenbarungen halte. Es werde daher jemand ein Chriſt, ſo bald er die Schriften des N. T. für zuverläſſige Urkunden wahrer göttlicher Offenbarungen annehme. Naturaliſten hingegen ſeyen die, welche Gott blos aus der Natur ſeiner Werke zu erkennen ſuchen, weil ſie ſich nicht überzeugen können, daß ſich Gott jemals unmittelbar und übernatürlich den Menſchen geoffenbaret habe. Dieſe Art von Leuten treffe, aus Mangel exegetiſcher Hülfsmittel, in dem N. T. und in den heutigen Religionsvorträgen vieles an, welches ſie mit ihren aus der Natur geſchöpften Kenntniſſen nicht vereinigen könne; daher verwerfe ſie Chriſtenthum und Bibel. Für dieſe habe er geſchrieben, aber nicht für dieſe allein, ſondern auch für alle denkende religionsbedürftige Zeitgenoſſen, die nach ihrer Lage weder die Natur, noch die heil. Schrift recht zu benutzen im Stande ſeyen — Auch wird angemerkt, es ſey unbillig, daß diejenigen, welchen das Glauben ſo leicht wird, für beſſere Chriſten gehalten ſeyn wollen, als die vernünftigen Zweifler — und es ſey unzweckmäſſig gehandelt, wenn man

natürliche Religion und Chriſtenthum einander entgegen ſtelle, und die natürliche Religion für Heidenthum erkläre.

In dem **dritten** Heft werden nach der Aufſchrift einige Grundregeln, die beym Forſchen nach wahrer Weisheit zu beobachten ſind, ins Licht geſezt. Es enthält blos die Unterhaltung über den ſicherſten Wege zu wahrer und gemeinnützlicher Weisheit des Lebens. Der Verf. geht hier die drey Wege durch, auf welchen wir zur Erkenntniß des Wahren und Guten gelangen können, den Weg der **Erfahrung** und des eigenen ſinnlichen Empfindens, den Weg des vernünftigen **Selbſtdenkens** und den Weg des **Glaubens**, zeigt, wie gefährlich der erſte Weg ſey, den die Myſtiker wählen; daß auch der zweyte kein allgemeiner und ſicherer Weg ſey, feſte Grundſätze der Lebensweisheit zu finden, und daß höchſtens wenige gute Köpfe darauf zum Ziel ihrer Wünſche gelangen können, die logiſche Fertigkeiten mit ausharrendem Fleiß und einem ſchon feſt aufs moraliſche und gemeinnützige Gute gerichteten Herzen verbinden, auch dabey hinlängliche Muſſe und Hülfsmittel beſitzen, um ihre Nachforſchungen nach Wahrheit zu vollenden. Hier kommt in Abſicht auf das Glückſeligkeitsſyſtem dieſer wichtige Gedanke vor: Wenn man die Bibel auch nur für eine Sammlung urkundlicher Nachrichten anſehe, wie die göttliche Vorſehung die Nation der Juden allmählig zu aufgeklärtern und richtigern Erkenntniſſen von Sittlichkeit und Religion habe anleiten laſſen, und wenn man hiermit die weitere Geſchichte vergleiche, wie der kleine Anfang des Chriſtenthums einen ſo ausgebreiteten Er-

 folg

folg gehabt habe, die grobe Abgötterey und herrſchende Laſterhaftigkeit und Grauſamkeit unter ſo vielen Nationen zu verbannen: ſo müſſe ſchon dieſes jedem Philoſophen die Bibel ehrwürdig darſtellen, als eine Urkunde, woraus ſich über den wahren göttlichen Erziehungsplan des menſchlichen Geſchlechts weit richtigere und zuverläſſigere Erkenntniſſe ſammlen laſſen, als jemals Speculationen aus allgemeinen Begriffen hervorbringen können. Es ſey auch evident, daß in den Schriften des N. T. eine Anzahl Begriffe und Wahrheiten von den Geſinnungen und Verhältniſſen Gottes gegen uns und von unſerm zweckmäſſigſten Verhalten zu wahrer Glückſeligkeit ſo deutlich und übereinſtimmend auf allen Blättern vorgetragen ſeyen, daß darüber unter chriſtlichen Theologen nie Streitigkeiten entſtanden ſeyen oder entſtehen können. Aber eben dieſe ausgemachte Chriſtenthumswahrheiten, die er §. 81. ſeines Syſtems geſammlet habe, ſeyen offenbar hinreichend, diejenigen, welche ſie glauben, zu ruhigen und weiſen Menſchen und zu den beſten Bürgern jedes gemeinen Weſens zu machen; und kein Naturaliſt habe bisher eine Theorie hervorbringen können, die mehr Aufmunterung zu gemeinnützigen Tugend und mehr frohen Muth für die Zukunft gewähre. Das, worüber die chriſtlichen Theologen ſich ſtreiten, ſeyen Nebenfragen und meiſtens müſſige ſpeculative Probleme, welche die ausübende Gottſeligkeit, ja ſelbſt den gemeinen Menſchenverſtand wenig intereſſiren; und was die Laſten betreffe, welche die römiſche Kirche ihren Kindern oder vielmehr Unterthanen aufgebürdet habe, ſo ſey die Quelle davon nicht die

Bibel, ſondern ihre hierarchiſche und auf Finanzprincipien Rückſicht nehmende Philoſophie — Der dritte Weg, der Weg des Glaubens oder des Vertrauens auf Autorität, ſey zwar der bequemſte, der kräftigſte, und werde von den meiſten Menſchen betreten — doch habe er auch ſeine Gefahren — und der gehe wohl am ſicherſten, der den Weg des **gemeinſamen Menſchenſinnes** oder Menſchenverſtandes betrete, und dabey die drey obgedachten Wege gemeinſchaftlich benutze. Die Anwendung auf die chriſtliche Glückſeligkeitslehre ſoll erſt in dem folgenden Hefte gemacht werden.

§. 199.

Streit über die Genugthuung Chriſti.

Der alte Streit über die **Genugthuung** und Verſöhnung Chriſti wurde auch wieder in Bewegung gebracht. Schon im J. 1742. hatte der Senior zu **Elbing**, **Dan. Rittersdorf**, in ſeinem Buche: **Grund, Einfalt und Hoheit der Genugthuung Jeſu Chriſti** (Königsb. 8.) auf eine neue Art zeigen wollen, wie ſich Chriſtus unſere Sünden mit Recht habe zurechnen laſſen, und doch ſelbſt unſchuldig geblieben ſey. Sein Syſtem gründete ſich auf folgende ſeltſame Hypotheſen: Die eigentlichen Strafen der Sünde fangen erſt in der künftigen Welt an, und die Menſchen haben es der Gnade J. C. zu verdanken, daß die Sünde in dieſer Welt geduldet, und der Sünder hier nicht geſtraft wird. Chriſtus hat als Richter und Geſezgeber die Menſchen begnadigt, da er ſie ſtrafen ſollte. Dadurch that er dem Geſez Eintrag, und mußte zur Erſtattung ſich ſelbſt ſtraffen. Wollte er begnadigen, ſo mußte er auch

die Schuld der Sünden tragen, die durch den Aufſchub ſeiner Strafe in der Welt begangen wurden — Auf dieſe Art lud er eine wahrhafte Schuld von fremden Sünden auf ſich, da er von eigner Schuld frey war. Er mußte als Richter leiden und ſterben, weil er die Sünde dadurch genehm hielt, daß er ſie nicht ſtrafte. **S. J. Baumgarten** widerlegte dieſe Meynung (in der theol. Bedenken 3ter Sammlung S. 1. f.) und da **Rittersdorf** ſich (in den fortgeſezten Sammlungen von Altem und Neuem 1743. S. 918. f.) vertheidigt hatte, antwortete **Baumgarten** in der 5ten Samml. ſeiner theol. Bedenken S. 9. f. — Nachher entſtund ein neuer Streit über dieſe Materie, als **Ernſt Ludw. Rathlef** in ſeinem Wochenblatt, **der Theologe** betittelt, 1755. einen Preis auf die beſte Beantwortung der Frage geſezt hatte: **Was iſt das Verſöhnende in dem Leben unſers Mittlers Jeſu?** Die Veranlaſſung zu dieſer Frage gab das Spiel des Witzes, mit welchem manche Paſſionsprediger ihre Zuhörer oft zu unterhalten pflegten, da ſie die beſondern Sünden hererzählten, die durch jeden einzelnen Umſtand der Leiden Jeſu gebüſſet ſeyn ſollten. Die um den Preis kämpften, ſollten folgende Fragen beantworten: Gehört ſein ganzer Stand der Erniedrigung und ſein ganzes irdiſches Leben ſo zu ſeinem Verdienſt, daß jedes einzelne Thun und Leiden deſſelben einen Bezug auf die Verſöhnung einzelner Sünden und Erſetzung gewiſſer Mängel unſrer Tugend gehabt? Und hat ſein Tod allein die Verſöhnung ausgemacht, oder gehören alle vor demſelben hergegangene Leiden dazu? Und wenn

jemand dieſe Verſöhnung ſeinem Tod allein zu-ſchreiben ſollte, was iſt von dem übrigen Thun und Leiden unſers Herrn zu halten? Die um den Preis ſtritten, waren verſchiedener Meynung. Einige hielten das ganze Leben Chriſti für verdienſtlich und verſöhnend; andere ſchränkten das Verſöhnende nur in einen Theil des Lebens Chriſti ein; andere hielten alle Leiden Chriſti, und noch andere nur einen Theil derſelben für verdienſtlich und verſöhnend. Von den zwanzig eingeloſſnen Abhandlungen ſprach die theologiſche Facultät zu **Helmſtädt** derjenigen den Preis zu, die **C. W. Meiern**, einen Feldprediger der Hannöveriſchen Truppen in England, zum Verfaſſer hatte. Seiner in Wolfiſcher Lehrart vorgetragnen Meynung nach kann keiner die Strafe einer Sünde ausſtehen, der ſich die beſtrafte Sünde nicht deutlich vorſtellt; daher ſey ein göttlicher Erlöſer nothwendig geweſen, weil kein bloſſer Menſch ſich alle Sünden der Menſchen auf einmal deutlich vorſtellen könne. Dieſe deutliche Vorſtellung aller unſerer Sünden (eine Sache, von welcher freylich nichts in der Bibel ſteht) habe Chriſtus nicht nach und nach gehabt, oder **nach und nach** für uns genug gethan — dann es heiſſe ja, er habe auf **einmal** für unſre Sünden gelitten — ſondern in dem Augenblick, da er ausrief: **Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen!** * Aber dieſe Schrift und der Beyfall,

* Man ſehe die Schrift: **Was iſt das Verſöhnende in dem Leben unſers Mittlers Jeſu? in einigen Abhandlungen über die im Theologen des Jahrs 1755. mitgetheilte Preisaufgabe.** Herausgegeben von C. A. Rathlef. Nienburg 1756. 4.

fall, den ſie bey der Facultät zu **Helmſtädt** erhalten hatte, mißfiel vielen, beſonders da **Meier** erklärte, daß ihn die Facultät nicht recht verſtanden hätte. Selbſt **Carpzov**, der damals Dekanus war, bezeigte ſein Mißfallen öffentlich, und warf alle Schuld auf ſeine Collegen. Auch widerſprachen andere der Meieriſchen Behauptung. * Neuerlich wurde auch die Lehre von der Genugthuung und ſtellvertretenden Verſöhnung Chriſti in Prof. **Eberhards** neuen Apologie des Socrates, in verſchiedenen Stellen des Telleriſchen Wörterbuchs, in **Steinbarts** Syſtem der Glückſeligkeitslehre (S. 118. ff.) in der Apologie der Vernunft (1781.) und in mehr andern Schriften beſtritten, aber von D. **Seiler** über den Verſöhnungstod Jeſu Chriſti von J. D. **Michaelis** in ſeinen Gedanken von der Sünde und Genugthuung (Gött. 1779. 8.) und von andern mehr, als Schriftlehre, vertheidiget.

§. 200.

Danovs Streit über die Rechtfertigung.

Ueber die Lehre von der Rechtfertigung entſtund auch einiger Zwiſt zwiſchen D. **Ernſt Jacob Danovius** zu **Jena**, und der theologiſchen Facultät zu **Erlangen**. Jener hatte nemlich in zweyen Jenaiſchen Weihnachtsprogrammen 1774. 1775. eine von der gewöhnlichen Lehrform abweichende Meynung von der Rechtfertigung vorgetragen, und hernach in ſeiner Dogmatik (S. 602—614.) wiederholt. ** Er

* S. Krafts theol. Bibl. B. XII. S. 119. 802. 815. B. XIII. S. 95. 545. 848. B. XIV. S. 285. 766. 861.

** Er hatte dieſe Materie ſchon 1773. als Inauguraldiſp. ausgearbeitet; die theol. Facultät zu Jena

Er ſezte nemlich dieſelbe nicht nur in die Vergebung der Sünden, ſondern auch in die Zuſprechung der Seligkeit; und behauptete daher, Rechtfertigung und Gnadenwahl ſeyen gleichbedeutend; jenes ſey nur unbeſtimmter, dieſes beſtimmter; der Menſch werde nicht durch Zeitglauben, ſondern durch den bis ans Ende beharrlichen Glauben gerechtfertiget. Die Rechtfertigung ſelbſt ſey ewig und unveränderlich; und niemand verliere alſo die Wohlthat der Rechtfertigung, wenn er ſie einmal von Gott erlangt habe. Viele hingegen, die jezt wirklich glauben, ſeyen doch nicht gerechtfertiget, weil Gott vorherſehe, daß ſie den Glauben nicht bis an das Ende bewahren würden. Niemand habe alſo in dieſem Leben eine andere, als bedingte, Gewißheit ſeiner Rechtfertigung. —

Die theologiſche Facultät zu **Erlangen**, die ſchon einmal ihre Stimme in dieſer Sache in der Stille gegeben hatte, hielt ſich nun für berechtiget und verpflichtet, dem D. **Danovius** laut zu widerſprechen. Sie that es in dem Oſterprogramm 1777. durch ihren Dekanus, D. **Seiler**, und in dem Programm zur Doctorspromotion des Rect. **Gottlieb Schlegels** zu Riga; auch in der von dieſem eingeſandten Inauguraldiſp. de fide wurde die Danoviusiſche Meynung kurz widerlegt. Nun gab Dano-

na legte aber Hinderniſſe in den Weg, und Danovius ließ die Sache an die herzoglichen Höfe der Nutritoren gelangen, welche auf eingeholte Gutachten bey der theol. Facultät zu Göttingen und Erlangen den D. Danovius zu Erwählung einer andern Materie ſeiner Inauguraldiſputation bewogen.

Danovius zu ſeiner Vertheidigung heraus: **Drey Abhandlungen von der Rechtfertigung des Menſchen vor Gott.** Aus dem Lat. überſezt. **Nebſt Beantwortung zweyer gegen des Verf. Vorſtellungsart von dieſer Lehre herausgekommenen Erlangiſchen Programmen.** (Jena 1777. 8.) Die Abhandlungen beſtehen aus den beyden Danoviuſiſchen Progr. und der hieher gehörigen Stelle ſeiner Dogmatik. D. **Seiler** ſchrieb dagegen: **Ueber den Unterſchied der Rechtfertigung und Prädeſtination einige Abhandlungen, im Namen und mit Beyſtimmung der theol. Facultät zu Erlangen aufgeſezt von D. Ge. Friedr. Seiler, nebſt Beantwortung der vom Hrn. C. R. Danovius dieſem Beweiſe entgegengeſezten Schrift** (Erlang 1778. 8.) worauf noch eine **kurze Erklärung über die neue, von dem Hrn. G. B. R. Seiler herausgegebene Schrift,** von Seiten des D. **Danovius** folgte. (Jena 1778. 8.) — * Und ſo hatte der Streit ein Ende, der wohl nicht ohne alle Logomachie geführt wurde. Indeſſen kann er von Ruhmbegierde entbrannten jungen Theologen zur Warnung dienen, und ſie belehren, wie unnüz und wie gefährlich es ſey, den theologiſchen Sprachgebrauch zu ändern, und ohne Noth neue Lehrformen einzuführen.

§. 201.

* S. Acta H. E. noſtri temp. B. IV. S. 713—832. Von einer neuern Streitigkeit des Profeſſor Tittmann mit dem D. Dresde zu Wittenberg über den bibliſchen Begriff der Rechtfertigung. S. die Acta H. E. noſtri temp. B. XI. S. 716. ff.

§. 201.

Streit mit Joh. Aug. Hermes.

Einen andern Streit können wir um ſo weniger mit Stillſchweigen übergehen, da er nicht nur von Privatperſonen erregt, ſondern auch zum Gegenſtand einer förmlichen commiſſariſchen Unterſuchung gemacht wurde. Es iſt der Streit des jetzigen Conſiſtorialraths zu **Quedlinburg**, **Joh. Aug. Hermes**, eines in dem Fache der Erbauungsbücher ſehr verdienten Schriftſtellers. Dieſer hatte, als er noch Präpoſitus zu **Wahren** in dem Mecklenburgiſchen war, in ſeinen **wöchentlichen Beyträgen zur Beförderung der Gottſeligkeit** (Bützow u. Wismar 1771. 1772. 8.) den Verdacht wider ſich erregt, als ob er in der Lehre von der Verſöhnung und Genugthuung Chriſti von dem gewöhnlichen Lehrvortrag unſerer Kirche abwiche. Denn er hatte gewiſſe blos menſchliche Erklärungen und Zuſätze dieſer Lehre, z. E. die gewöhnliche Entgegenſetzung zwiſchen Vater und Sohn, da der eine lauter Zorn, der andere lauter Gnade ſey, die ganz juriſtiſche Behandlung des Erlöſungswerkes, die ſinnlichen rohen Vorſtellungen der Herrenhuter und Methodiſten, verworfen; auch hatte er geläugnet, daß Chriſtus für die zeitlichen Strafen der Sünde genug gethan habe. Einige Geiſtliche ſprachen laut dagegen, ein Prediger zu **Güſtrow** warnte ſeine Zuhörer auf der Kanzel vor dieſer Schrift, und ein Ungenannter ſchrieb inſonderheit gegen das 20te und 21te Stück jenes Wochenblatts. Man rieth dem Verf. ſich zu vertheidigen, weil das Conſiſtorium aufmerkſam gemacht ſey, und ſeine Sache bald fiſkaliſch werden würde. Er that ſolches in ſeiner **freymüthigen Erklärung**

gegen

gegen diejenigen, welche in ſeinen Schriften Irrthümer zu finden vermeynen. (Roſtock 1773. 8.) Er wiederrief aber darin nicht, ſondern erklärte ſich nur über einiges deutlicher; geſtund dabey, daß er einiges vorgetragen, das mit dem Lehrſyſtem unſrer Kirche nicht völlig übereinſtimme, und gewiſſe herrſchende Gewohnheiten, Methoden und Uebungen, die bey den mehreſten Lehrern unſrer Kirche in Anſehen ſtünden, angegriffen und verworfen habe; verſprach, er wolle ſich gern belehren laſſen, wenn man ihm überzeugende Gründe entgegenſetze, erklärte aber zugleich, daß er auſſerdem kein Wort aus ſeinen Schriften zurücknehmen werde, und lieber das Unangenehmſte, das ihm begegnen könnte, leiden, als ſich gegen ſeine Ueberzeugung zum Widerruf verſtehen wolle. Von dieſer Schrift nahm der Conſiſtorial-Fiſkal, der ſchon vorher auf den Verfaſſer gelauert hatte, nähern Anlaß, ihn bey dem Conſiſtorium anzuklagen, welches ihn dann vorlud. Er war bereit zur Verantwortung, und bat nur, daß man ihm eine ſchriftliche Antwort auf die ketzeriſchen Puncte erlauben möchte. Er ward auch wirklich vom Hof von der perſönlichen Erſcheinung vor dem Conſiſtorium losgeſprochen; aber dagegen wurde eine Conſiſtorialcommiſſion zur Unterſuchung der Sache verordnet, wozu zuerſt der C. R. Fidler — ein, wie der Erfolg gelehrt hat, ſehr ſchlechter Mann, und hierauf mit ihm auch der Kirchenrath D. Chr. Albr. Döderlein ernannt wurde. Dieſe Commiſſion ward zu groſſer Kränkung und Demüthigung des Inquiſiten ſelbſt zu Wahren angeſtellt und in einem Wirthshauſe gehalten.

Sein

Sein Geſuch an des Herzogs von Mecklenburg Durchl. um Abwendung dieſer Commiſſion in **Wahren** kam entweder nicht zu rechter Zeit an, oder fand kein Gehör. Die Commiſſion nahm alſo den 6. Oct. 1773. ihren Anfang; aber nicht ohne Spuren der Parteylichkeit. Gleich bey der Anrede ſagte D. **Döderlein** ſeinem Inquiſiten, obwohl mit groſſer Freundlichkeit, ins Angeſicht, daß er in den gröbſten Irrthümern ſtecke, und auf einem gefährlichen Wege wandle; er bedaure die Seele des D. **Hermes** und den ganzen groſſen Verfall; hieß ihn Gott bitten, daß er ihm ſeinen heil. Geiſt ſchenke, und durch denſelben ſeinen Verſtand von den groſſen Irrthümern, worein er gerathen, überzeuge, und ſein Herz zur Annehmung der Wahrheit willig mache — zog auf die, welche mit D. **Hermes** einſtimmig denken, gewaltig los, und warf ihnen Stolz, Eigenliebe, Sophiſterey und den leidigen Socinianiſmus und Naturaliſmus vor, und machte endlich auf den Inquiſiten die Anwendung, doch ſo, daß er hinzuſezte, er ſey vielleicht nur ein bloſſer Nachbeter, und daher noch eher, als ſeine Vorgänger, zu retten. Das eigentliche Verhör ward nicht über die gerügten Puncte ſeiner Schriften angeſtellt, ſondern die Commiſſion holte ſehr weit aus, legte dem Inquiſiten bedenkliche Fragen über den Werth und das Anſehen der ſymboliſchen Bücher, über das Recht des Fürſten circa Sacra, über Toleranz und Gewiſſensfreyheit, über die Beſtimmung eines fundamentellen Glaubensartikels u. ſ. w. vor. Alle dieſe Fragen waren vorher prämeditirt, und wurden mit aller ſorgfältigen Beſtimmung oft Bogen-

lang zu Protocoll gegeben; und nun ſollte ſich H. ſein kurz und beſtimmt über das alles äuſſern. Und wenn er das nicht konnte und wollte, und ſich ausbat, die Frage abſchriftlich mit nach Hauſe zu nehmen, und ſich darüber zu erklären: ſo ward ihm zwar Bedenkzeit, aber nicht die Abſchrift der zum Protocoll gegebenen Fragen verſtattet; wie denn auch jedesmal das Protocoll, als hätte die Unterſuchung die wichtigſte Staatsſache betroffen, nach Endigung des Verhörs, ſorgfältig verſchloſſen ward, ſo wie auch dem protocollirenden Notarius bey Eröffnung der Commiſſion unter harten Bedrohungen die genaueſte Verſchwiegenheit eingebunden, und folglich alles auf den Fuß eines ſtrengen Verhörs, wie bey Criminalinquiſitionen ſonſt gewöhnlich iſt, genommen wurde. Was H. antwortete, das faßte D. in ſeine Worte, und gab es zu Protocoll, aber nicht immer in dem Sinn des Inquiſiten; dann gab es zwiſchen beyden lebhafte Zänkereyen, die bis zur äuſſerſten Heftigkeit ſtiegen. Indeſſen kam man mit dieſer commiſſariſchen Unterſuchung nicht weit, weil H. nachdem er dreymal vor der Comiſſion geweſen, derſelben meldete, daß ſeine ſehr angegriffene Geſundheit ihm nicht verſtatte, vor der Commiſſion, vor welcher er ſich auch ſchon vorher auf ſeinen Ruf zur Jerichauiſchen Inſpection im Magdeburgiſchen bezogen hatte, weiter zu erſcheinen. Er meldete hierauf dem Herzoge den Erfolg der Commiſſion, beklagte ſich über die Härte und Zudringlichkeit des D. **Döderlein**, verſicherte, daß ſein Gemüth und Körper, wie vorher, alſo auch bey der Commiſſion ſehr viel gelitten hätten, ſo daß er nicht länger

länger vor derſelben hätte erſcheinen können, und erbat ſich ſeine Entlaſſung, um die Jerichauiſche Stelle annehmen zu können. Dieſe erhielt er auch, nebſt der Erlaubniß, bis zum Antritt ſolcher Stelle bey ſeinem Amte zu bleiben.

Der Handel war nun geendiget, aber nicht der Schriftwechſel über dieſe anſtöſſige Inquiſitionsſache, welcher jezt nur deſto lebhafter fortgeführt wurde. Der Prediger **Lüdke** in Berlin hatte in ſeiner Schrift: **Ueber Toleranz und Gewiſſensfreyheit** (1774. 8. S. 305. f.) das Verfahren mit dem Präpoſ. **Hermes** in Mecklenburg als ein Beyſpiel eines intoleranten Religionseifers angeführt. Dieſes bewog den D. **Döderlein**, in einer andern anonymiſchen Schrift dieſes Verfahren zu rechtfertigen, die Schrift des Paſt. **Lüdke** zu widerlegen, und ihm vorzuwerfen, daß ſeine Erzählung des Hergangs mit dem D. **Hermes** viele Unwahrheiten enthalte. * **Hermes** aber, der anfangs ſchweigen wollte, aber doch endlich glaubte, der Wahrheit eine Verantwortung ſchuldig zu ſeyn, vertheidigte den Paſt. **Lüdke** und ſich ſelbſt gegen den D. **Döderlein**, und zeigte, wie empfindlich er von der Commiſſion, welcher er übrigens in manchen Stücken Gerechtigkeit wiederfahren ließ, gekränkt worden ſey.

* Die Döderleiniſche Schrift hat den Titel: Ueber Toleranz und Gewiſſensfreyheit nach den Grundſätzen des allgemeinen und proteſtantiſchen Kirchenrechts, nebſt einer actenmäſſigen Erzählung deſſen, was mit dem geweſenen Präpoſitus Hermes in Mecklenburg vorgegangen. (Bützow und Wismar 1776. 8.)

ſey. * D. **Döderlein** ſuchte nachher in einem **Nachtrage** zu ſeiner Schrift über Toleranz und Gewiſſensfreyheit ſich und die Commiſſion zu rechtfertigen. Auch der Conſiſtorial-Fiſkal, **Ehrhard Friedr. Weinland**, hat ſich in einer beſondern Schrift gegen die Beſchuldigung, daß er in ſeiner Anklage die Stellen der Hermeſiſchen Schriften aus ihrem Zuſammenhang geriſſen, zu vertheidigen gſucht. ** **Hermes** aber iſt ſeinem ſchon vorher geäuſſerten Vorſaz, nicht weiter zu antworten, treu geblieben — Es ſcheint wohl, daß hier, wie es bey heftigen Streitigkeiten insgemein geht, auf beyden Seiten menſchliche Fehler vorgegangen ſind. Vielleicht konnte das Mecklenburgiſche Conſiſtorium vermöge der Landesconſtitutionen keine Nachſicht bey den ſichtbaren Abweichungen des Präpoſitus von dem eingeführten Lehrbegriff beweiſen — aber das war doch auffallend, und ſchien etwas leidenſchaftliches zu verrathen, daß man einen übrigens unbeſcholtenen, gelehrten, fleiſſigen, von ſeiner Gemeine hochgeſchäzten und ſelbſt vom Hofe gebilligten Prediger, ohne vorläufige Warnung,

---

* Er thats in ſeiner Nachricht an das Publikum von dem Verfahren des Mecklenburgiſchen Conſiſtoriums gegen ihn, ſeiner Lehrmeynungen halber. 1777. 8.

** Sie iſt betittelt: **E. F. Weinlands** — Antwort auf die Beſchuldigung, welche Hr. Inſp. **Hermes** in Jerichau in ſeiner Nachricht an das Publ. von dem Verfahren des Mecklenb. Conſiſtoriums gegen ihn angebracht. Nebſt einem kurzen Anhange über die Toleranz. Bützow und Wismar. 1777. 8.

nung, ohne irgend einen liebreichen Verſuch, ihn eines beſſern zu belehren, oder zu mildern Erklärungen zu bringen, ſogleich als einen Verbrecher unter harter Bedrohung vor ein Gericht fordern ließ, wo ihm die Erſcheinung, er mochte unſchuldig oder ſchuldig befunden werden, in aller Abſicht nachtheilig ſeyn, das Vertrauen ſeiner Gemeine ſchwächen und den Nutzen ſeiner Amtsführung vermindern mußte. Ueber die geheimen Abſichten der Menſchen kann kein Geſchichtſchreiber urtheilen; aber wenn D. **Döderlein** auch in der beſten Abſicht und aus wahrem Religionseifer gehandelt hat: ſo war es doch immer in den Mitteln gefehlt; und es ſcheint wirklich, daß er den Plan der Unterſuchung zu weitläufig und zu förmlich angelegt, und ihn mit zu weniger Freundſchaft und Schonung, und allzumethodiſch und ſtrenge auszuführen angefangen habe. Etwas weniger Hitze und weniger derbe Erklärungen des Angeklagten, die auch bey der Gerechtigkeit ſeiner Sache den Umſtänden doch nicht ganz gemäß waren, hätten vielleicht ſeiner Sache eine günſtigere Wendung geben können. Unter ſeinen genannten Gegnern verdient auch **Mich. Sigism. Herrlich**, Prediger zu **Teterow**, wegen des ſanftmüthigen Tons bemerkt zu werden, der ſowohl in ſeinem **freundſchaftlichen Sendſchreiben**, als auch in deſſen Fortſetzung (Bützow und Wismar 1773. 1774. 8.) herrſchte.

§. 202.

Da man denen, welche den eingeführten Lehrbegriff unſerer Kirche theils wirklich änderten, theils

Streit über die Eingebung der h. Schrift.

theils zu ändern ſchienen, Stellen der heiligen Schrift entgegenſezte; und auch gegen einzelne hiſtoriſche Schriftſtellen Zweifel erhoben wurden, die nicht leicht zu heben waren: ſo fanden ſich einige, welche die herrſchende Meynung von der Eingebung aller Schriften des A. und N. T. zu bezweifeln anfiengen. In der That war der Begriff von dieſer Eingebung ſchwankend und unbeſtimmt. Die jüdiſche Kirche vor Chriſti Geburt legte zwar den moſaiſchen Büchern göttliches Anſehen bey, wie man aus den beſtändigen Beziehungen in den ſpätern altteſtamentiſchen Schriften auf dieſelben leicht erſehen kann; aber von der Eingebung derſelben findet man weder ausdrückliche Bejahungen, noch genauere Beſtimmungen. Um die Zeiten Chriſti bejahen ſie **Philo** und **Joſephus** ausdrücklicher, aber doch ſo, daß ſie den Begriff ſelbſt unbeſtimmt laſſen. Mehr geben Jeſus und ſeine Apoſtel dabey zu denken, wenn ſie ſogar aus einzelnen Worten des A. T. Beweiſe führen, und alſo dabey die Eingebung der Worte, wie der Sache, wenigſtens für bekannt und von ihren Zuhörern und Leſern geglaubt vorausſetzen. Und ſo iſts aus mehrern Zeugniſſen klar, daß die Juden nach Chriſti Geburt einſtimmig die vollkommenſte Eingebung dem Geſez Moſis, den nächſten Grad derſelben den Propheten, und den unterſten den Pſalmen u. ſ. w. zugeſchrieben haben. Die chriſtliche Kirche in den erſten Jahrhunderten erkannte die Eingebung der Schrift, ungeachtet der verſchiednen Vorſtellungen über die Art derſelben bey einzelnen Lehrern, einſtimmig; nur ſcheinen **Auguſtinus** und **Euthymius** ſie bey den hiſtoriſchen Büchern geläugnet

net zu haben. In den mittlern Zeiten ließ man es bey den allgemeinen Vorſtellungen von Gott, dem Urheber der Schrift, und dieſer, als einer Rede Gottes, ſezte die Lehrmeynung von der Eingebung mehr voraus, als daß man ſie genauer erklärte, bis man endlich in den neuern Zeiten anfieng, auch darüber ſich beſtimmter zu erklären; da denn erſt die Verſchiedenheit der Meynungen darüber ſichtbarer wurde; da nemlich einige blos eine Eingebung der Sachen, andere auch der Worte lehrten. Unter den Proteſtanten hat man nach **Luthers** Beyſpiel urſprünglich keine wörtliche Eingebung behauptet; nachher aber haben die meiſten Lehrer der Lutheraner dieſelbe angenommen, weil ſie glaubten, daß ihnen dieſes in ihren Streitigkeiten mit den Katholiken nutzen könnte. Indeſſen hat dieſe Meynung unter den Lutheranern nie ein ſymboliſches Anſehen erhalten. Hingegen haben die meiſten Lehrer der katholiſchen Kirche die Eingebung nur auf Hauptſachen eingeſchränkt. Die Reformirten nahmen auch meiſtens nur die Eingebung der Sachen an; ja **Vernet**, **Doddridge**, **Benſon**, haben nicht einmal dieſe durchaus zugeſtanden; und unter den **Remonſtranten** haben **Grotius** und **le Clerc** die Eingebung der hiſtoriſchen Bücher, und der leztere auch die Eingebung der Lehrſchriften völlig geläugnet. Noch weiter gieng **Middleton**, als welcher zwar das göttliche Anſehen zugab, aber die Eingebung, eben ſo, wie die Socinianer, gänzlich läugnete. Da in den neuern Zeiten manche Lehrmeinungen der Remonſtranten und Socinianer in unſerer Kirche Beyfall fanden, und manche anfiengen, die Eingebung der

heil. Schrift entweder im Ganzen oder in Anſehung einzelner Bücher zu bezweifeln: ſo hielt Prof. **Töllner** für nöthig, dieſe Materie näher zu unterſuchen; und ſo entſtund ſeine Schrift: **Die göttliche Eingebung der heil. Schrift unterſucht von Joh. Gottlieb Töllner.** (Lindau und Leipzig 1771. gr. 8.) Nach deſſelben Begriffe iſt **Eingebung** eine **innere übernatürliche Wirkung Gottes zu einem Vortrag.** Da nun zu einem Vortrag der Wille ihn zu thun, das vorgetragene Erkenntniß, die Worte, die Ordnung der Sachen und der Worte gehören: ſo hält er vier Grade der Eingebung für möglich, 1) wenn alle dieſe zu einem Vortrag gehörigen Stücke blos übernatürlich gewirkt werden — dieß wäre der vollkommenſte Grad, 2) wenn ſolches nur in Anſehung einiger derſelben geſchieht, und einige dagegen theils natürlich, theils übernatürlich erfolgen, 3) wenn ſolche ſämtlich theils natürlich, theils übernatürlich gewirkt werden, 4) wenn einige derſelben blos natürlich, und nur einige theils natürlich, theils übernatürlich wirklich werden. Bey jedem dieſer Grade ſey das göttliche Anſehen eines Vortrags geſichert, weil es nicht darauf ankomme, wie viel Gott übernatürlich dazu gewirkt, und es genug ſey, wenn Gott nur etwas dazu gethan habe; man müßte denn annehmen, die Eingebung ſey eine Handlung Gottes, da er **unmittelbar** in jemanden Gedanken hervorbringe, womit man aber in der Anwendung auf die Eingebung der Schrift nicht fortkomme. Er zeigt hernach die Wahrſcheinlichkeit und Wirklichkeit einer ſolchen Eingebung; und zwar die leztere, theils aus innern,

ſo-

ſowohl allgemeinen als beſondern, theils aus äuſſern Gründen. Er iſt überzeugt, daß die **ganze Schrift** von Gott eingegeben ſey — nicht ſo, als wenn die Eingebung der heiligen Schrift den vollkommenſten möglichen Grad der Eingebung eines Vortrags gehabt hätte. Denn ſonſt würden in einzelnen Büchern, wie in der ganzen Sammlung, Gott und nicht der Verfaſſer reden, es würde und müßte in der Lehr- und Schreibart mehr Einförmigkeit, durchgängige Deutlichkeit, gröſſere Vollkommenheit anzutreffen ſeyn; und dieſe Vollkommenheit würde ſo viele Wiederholungen derſelben Begebenheiten oder Lehren nicht zulaſſen, und andere Beweiſe und Beweisarten, welche nicht blos auf gewiſſe Zeiten und Gegenden giengen, erfordern. Es ſey aber auch groſſe Weisheit geweſen, daß Gott hierbey nicht dieſen höchſten Grad der Eingebung erwählt habe, indem dann die erbauliche Mannigfaltigkeit und ſo viele Beweisthümer für die Wahrheit der Religion aus der Mehrheit der Zeugen, Uebereinſtimmung u. ſ. w. zugleich verlohren gegangen wären. Auch ſeyen nicht alle Bücher und Theile der heil. Schrift in gleichem Grade eingegeben; einige nemlich nur unter bloſſer Aufſicht, andere nur vermittelſt einer bloſſen Erweckung, noch andere durch eine übernatürliche Mitwirkung zur Wahl des Inhalts, weil nemlich die Verfaſſer an Fähigkeiten, und die Sachen in Anſehung der Erheblichkeit einander ungleich waren. Indeſſen könne in Anſehung keines Buchs und keines Theils der Grad der Eingebung genau beſtimmt werden, weil es hier keine gewiſſe Entſcheidungsregel gebe; nicht die Regel, Gott ha-

be jedesmal ſo viel natürlich durch die Verfaſſer geſchehen laſſen, als zum Endzweck geſchehen können, da man ja nicht wiſſen könne, wie viel oder wie wenig zum Endzweck jedesmal nöthig geweſen; nicht die Ungleichheit der Verfaſſer und Sachen, weil dieſe ſchon vorher durch Offenbarung bekannt und jene vor Niederſchreibung ihrer Gedanken durch ſie unterrichtet seyn konnten, und auſſerdem in beyden Fällen zwar auf das gröſſere oder geringere, aber doch nicht eigentliche Maas der Eingebung geſchloſſen werden könne. Doch erfordere der Zweck der heil. Schrift, daß Gott zur Wahl, Wahrheit und Verſtändlichkeit ihres Inhalts mitgewirkt habe, daß nichts ganz unnützes, nichts falſches, nichts ganz unverſtändliches geſchrieben würde. Auch ſey erweislich, daß dieſe Eingebung ſich ſowohl auf die Worte, als die Sachen erſtreckt habe; denn Worte gehörten zum Vortrag und ſeyen Mittel zum Sinn, und alſo habe die Zuverläſſigkeit und Verſtändlichkeit des Inhalts eine gewiſſe göttliche Mitwirkung dazu, oder wenigſtens Billigung und Beſtätigung derſelben nothwendig gemacht; und wenn dieß nicht wäre, ſo hätten Chriſtus und die Apoſtel aus den Worten des A. T. keine zuverläſſige Schlüſſe machen können, wenn man anders jene Beweisführungen nicht für argumenta ad hominem halten wollte — Doch habe man keinen hinlänglichen Grund, ſämtliche Bücher der heil. Schrift für **ſogleich** aus Eingebung geſchriebene Bücher zu halten; es ſey genug, wenn ſie **nachher** mit Eingebung überſehen und beſtätiget worden, wie muthmaßlich die meiſten hiſtoriſchen Schriften des A. T. (die moſaiſchen

aus-

ausgenommen) von Jeſu und den Apoſteln, und die Lebensbeſchreibungen Jeſu vom Marcus und Lucas, durch Petrum und Paulum. Hieraus zog er dieſe Folgen: man ſollte **Eingebung** und **Offenbarung** ganz von einander abſondern, und eher dieſe jener unterordnen, weil die Eingebung auch nur in einem bloſſen **Antrieb** beſtanden haben könne, und daß man auch dieſen nicht allezeit zur Eingebung hätte rechnen ſollen, indem er oft natürlich geweſen ſeyn könne — Die Göttlichkeit der Religion ſey von der Göttlichkeit der Schrift ganz unabhängig, weil die darin enthaltenen Lehren auf vorher geſchehenen Offenbarungen beruhen, und wenn alſo dieß ſey, ſo müßte der gemeine und unſtudirte Chriſt nur von jener gehörig unterrichtet werden, die Beweiſe von der Eingebung oder Gottlichkeit der Schrift ſeyen nicht für ihn, ſondern gehören zum gelehrten Erkenntniß, und eben ſo ſey es hinreichend, gegen die Unglaubigen nur die Wahrheit und Glaubwürdigkeit der Schrift zu vertheidigen — Bey der Erklärung der heil. Schrift müſſe nach den allgemeinen Regeln der Auslegung verfahren werden; der fruchtbarſte und vollkommenſte Sinn ſey nicht immer der wahre, da die Fähigkeiten der Verfaſſer nicht vollkommen geweſen — Das Anſehen der Schrift als eines Glaubensgrundes ſey völlig geſichert, da, auch den unterſten Grad der Eingebung angenommen, die Mitwirkung Gottes zu einem einzigen Stück des Vortrags doch zugleich eine Beſtätigung aller der übrigen geweſen; daß man aber nicht auf die Wahl der Worte, ihre Ordnung und Vervielfältigung, wider allgemeine Auslegungsregeln, gan-

ganze Artickel und Lehrmeynungen gründen müſſe.

D. **Semler**, dem dieſe Unterſuchung D. **Töllners** vermuthlich kein Genüge leiſtete, hat in ſeinen **Unterſuchungen über den Kanon** die göttliche Eingebung mancher Bücher der h. Schrift zweifelhaft gemacht, und wollte nur denjenigen Büchern einen göttlichen Urſprung zuerkennen, die etwas zur Beſſerung der Menſchen beytrügen. Der Ausdruck **Wort Gottes, heilige Schrift** komme, meynte er, nur daher, weil die Juden gewohnt geweſen ſeyen, die Ausſprüche groſſer Männer für Gottes Ausſprüche zu halten, ſo wie man im Sprichwort ſage: Die Stimme des Volks iſt Gottes Stimme. Sie ſeyen gewohnt geweſen, ihre Schriften, in welchen ſo viel unausſtehliche romanhafte Erzählungen und Nationalkleinigkeiten vorkämen, die keinen andern Menſchen intereſſirten, oder beſſerten, **heilige Schriften** zu nennen; mehr wolle der Ausdruck nicht ſagen. Auch die Heiden hätten ihre groſſe Männer, ihren **Pythagoras, Sokrates, Plato**, gehabt; dieſen habe Gott eben ſowohl, als den Propheten, manche nützliche Sachen eingegeben, indem er es durch ſeine Vorſehung dahin gelenkt habe, daß ſie ihre Vernunft gebraucht hätten; und dieſe könnten auch wohl **Propheten** genannt werden. Eine andere Eingebung gebe es nicht; denn es ſey Unſinn, zu glauben, daß die Männer, denen ſie widerfahren, den Gebrauch ihrer Vernunft während der Zeit verlohren hätten. Die Worte ſeyen auch nicht eingegeben; denn man ſey wegen der verſchiednen Lesarten nicht gewiß, welches denn eigentlich

die

die eingegebenen Worte ſeyen. Es ſey auch keine Eingebung nöthig geweſen; denn die Apoſtel ſeyen von Chriſto gelehrt geweſen, und hätten die Begebenheiten, die ſie beſchrieben, mit angeſehen; alſo hätten ſie dieſe leicht erzählen, und ſich des Gehörten erinnern können; und Paulus habe ja Gelegenheit gehabt, ſich von andern Chriſten belehren zu laſſen. Wenn Chriſtus und die Apoſtel von Eingebung, Wort Gottes und heil. Schrift ſprächen, ſo ſprächen ſie nach dem jüdiſchen Sprachgebrauch, woraus man eben ſo wenig ſchlieſſen dürfe, als wenn ein Sternkundiger ſich von den Himmelskörpern der Ausdrücke des gemeinen Lebens bediente, ob er gleich wiſſe, daß dieſelben der Sache nicht angemeſſen ſeyen. Sollte ja noch eine beſondere von der obigen verſchiedene Eingebung ſtatt finden, ſo gehe ſie nur auf ſolche Sachen, die man auf keine andere Weiſe wiſſen konnte, auf Prophezeyhungen künftiger Begebenheiten, dergleichen aber ſehr wenige als ausgemacht angeſehen werden könnten. In allen übrigen Fällen ſey dieſelbe unnöthig; und daher ſey es begreiflich, wie allenfalls manche Irrthümer in dergleichen Schriften befindlich ſeyn könnten. Doch habe man eben nicht nöthig, den Apoſteln Irrthümer zuzuſchreiben; ſie hätten dergleichen nicht erfunden, ſondern ſie nur ſtehen gelaſſen, weil ſie ihnen nicht hinderlich waren, und ſie wohl wußten, daß ſie mit der Zeit fallen würden. Wenn alſo Chriſtus und die Apoſtel Schriften des A. T. göttlich nennen, ſo ſey daraus nichts zu beweiſen, weil ſie mit den Juden nur ex conceſſis diſputiren u. ſ. w.

Nach-

Nachher hat er ſich noch deutlicher hierüber bey Gelegenheit von zwey Engländiſchen Schriften erklärt, die er mit Vorreden und Zuſätzen herausgab. Die erſte hat den Titel: **Hugh Farmers Briefe an D. Worthington über die Dämoniſchen in den Evangelien.** Mit Zuſätzen und einer Vorrede, **den Begriff von Inſpiration zu beſſern** von **D. Joh. Sal. Semler** (Halle 1783. 8.) und **Joh. Riddels Abhandlung von Eingebung der heil. Schrift mit viel freyen Zuſätzen von D. Joh. Sal. Semler**, nebſt einem Anhange über das Buch **Eſther** (Halle 1783. 8.) In der Vorrede zu jener Schrift behauptete er, daß der Inhalt ſolcher Stellen, die von Dämoniſchen handeln, nicht zur Offenbarung gehöre, und dadurch nicht göttlich genehmiget ſey, daß ſolche Erzählungen in die Evangelien gekommen wären. Der zweyte Begriff von der Inſpiration ſey der Grund von den Erzählungen von Geiſtern und der Macht des Teufels. Die Proteſtanten hätten nemlich im Gegenſatz gegen papiſtiſche Traditionen das Anſehen der Schrift ſo erhoben, daß alles göttliche Eingebung ſey; und daraus ſeyen ſolche unmittelbare Folgerungen entſtanden, die man eben ſo als göttlich genehmiget, weil man die Prämiſſen zu weit angenommen hätte.

In der Vorrede und den Zuſätzen zu der zweyten Schrift wiederholt D. **Semler** ſeine alten Hypotheſen. Das A. T. iſt nach ſeiner Meynung eine Sammlung von jüdiſchen Nationalſchriften, unter welchen einige ſind, welche die Juden, weil ſie ſolche nicht öffentlich vorgeleſen haben, wohl ſelbſt nicht für göttlich hiel-

hielten; andere aber offenbare Romanen enthalten, wie z. E. das Buch **Eſther**, vor welchen Paulus warnt, wenn er von jüdiſchen Fabeln ſpricht. Es thut auch nichts zur Sache, daß Chriſtus und die Apoſtel dieſe Bücher überhaupt, und zum Theil einzeln anführen. Dieß beweiſet nur, daß ſie die Juden für heilige Bücher gehalten haben. Einige darunter ſind ganz abgeſchmackt und völlig unbrauchbar; andere enthalten hin und wieder etwas Gutes, das einem jeden frey ſteht zu ſeiner Erbauung zu gebrauchen. Das Gute darin rührt, wie alles andere Gute, von Gott her; und in ſo fern kann man ſagen, es ſey von Gott eingegeben, wie denn auch in heidniſchen Schriftſtellern manches Gute iſt, das auf eben die Art von Gott herrührt, wobey aber an keine Eingebung im theologiſchen Sinne zu denken iſt. Sie ſind Bücher für Juden, wir aber ſind Chriſten, und brauchen ſie nicht. Sie können auch keine göttliche Schriften ſeyn; denn ſie enthalten den ſchädlichen Particulariſmus, daß die Juden allein Gottes Volk ſeyen, welches ja Chriſtus und Paulus beſtreiten. Dieſe führen dieſe Schriften nur aus kluger Herablaſſung an, und ſchlagen dadurch die Juden mit ihren eigenen Waffen — Auch von der Eingebung des N. T. ſprach er hier und in andern ſeiner Schriften ſehr zweydeutig. **Matthäus** glaubt noch Beſeßne; und irrte darin. Es muß einem jeden Chriſten frey ſtehen, welche bibliſche Stellen und Bücher er für eingegeben halten, und ſich daraus erbauen will u. ſ. w.

Man hat dieſen kühnen Behauptungen viel Gründliches und Seichtes entgegen geſezt, mit deſſen

deſſen Anführung wir uns nicht aufhalten wollen. Indeſſen iſt durch die dadurch veranlaßten Unterſuchungen doch ſo viel gewonnen, daß man nun zuverläßiger weiß, die meiſten Schriften des N. T. kommen wirklich von den Verfaſſern her, deren Namen ſie führen; und da die meiſten derſelben Apoſtel zu Verfaſſern haben, denen von Chriſto die Belehrung des heil. Geiſtes verheiſſen war: ſo müſſen auch dieſe ihre Schriften für göttlich gehalten werden; daß man aber die Art und das Maas dieſer Belehrungen, und wie viel wir in ihren Schriften ihren eigenen natürlichen Einſichten, und wie viel hingegen göttlichen Offenbarungen zu verdanken haben, unmöglich beſtimmen könne; und daß auch den Büchern des A. T. wegen ihres Urſprungs von Propheten und wegen der Empfehlung Chriſti und der Apoſtel ein götttliches Anſehen gebühre, und daß ſie eben deßwegen als die zweyte Erkenntnißquelle der chriſtlichen Religion gelten müſſen.

§. 203.

Streit über die ſymboliſchen Schriften.

Die Abweichungen mancher Lehrer unſerer Kirche von dem eingeführten Lehrbegriff derſelben erzeugten endlich auch einen weitläufigen Streit über die **ſymboliſchen Schriften**, als welche zugleich Vorſchriften unſers Lehrbegrifs für die Lehrer ſind, nach welchen ſie ſich in ihrem Lehrvortrag richten, und alle jenen Schriften widerſprechenden, beſonders die daſelbſt ausdrücklich verworfenen Irrthümer vermeiden ſollen. Einige glaubten, ſymboliſche Bücher ſtritten mit dem erſten Grundſatz der proteſtantiſchen Chriſten, daß die heil. Schrift

der

der einzige Erkenntnißgrund der Religionsleh-
ren ſey, mit dem Recht und der Pflicht der ei-
genen Prüfung, mit der Pflicht, in der Erkennt-
niß zu wachſen, mit dem Recht der Freyheit,
die Wahrheit nach ſeinen eigenen Einſichten zu
bekennen, und andere darnach zu unterrichten;
ſie unterſtützten das ſo ſchädliche Vorurtheil des
menſchlichen Anſehens, dieſe Quelle und vor-
nehmſte Stütze des römiſchkatholiſchen Lehrbe-
griffs; ſie führten überhaupt und beſonders in
Abſicht der Lehrer einen wahren Gewiſſenszwang
mit allen ſeinen ſchädlichen Folgen, der Heu-
cheley, des Aberglaubens und der Ketzermache-
rey ein; und meynten, ihre Beybehaltung ſey
nicht blos einer ſynkretiſtiſchen, ſondern auch
rechtmäſſigen, ja bürgerlichen Toleranz verſchie-
den denkender Perſonen und folglich auch der
allgemeinen Menſchenliebe ganz entgegen; und
noch andere gaben zwar zu, daß die Moralität
der ſymboliſchen Schriften nach der Strenge
der Collegialrechte wohl gegründet ſey, meyn-
ten aber doch, es würde klüger ſeyn, ſie abzu-
ſchaffen, als beyzubehalten.

Der Streit war zwar ſchon bey den Pieti-
ſten-Bewegungen rege geworden; aber er be-
kam in den neuern Zeiten ein neues Leben. Den
erſten Anlaß dazu gab die Schrift des Paſtor
Lüdke: Vom falſchen Religionseifer,
(Berlin 1767. 8.) worin er (S. 100—133.)
die ſymboliſchen Bücher für Hinderniſſe der
Denkfreyheit und der Pflicht, durch eigenes
Nachdenken ſeine Erkenntniß zu erweitern, und
für Mittel erklärt, die Trennungen unter den
Chriſten zu unterhalten, und den falſchen Re-
ligionseifer zu begünſtigen. Manche, die ſei-

 nem

nem Buch übrigens alle Gerechtigkeit wiederfahren lieſſen, meynten doch in ſeiner Anklage der ſymboliſchen Bücher einige Ungerechtigkeit anzutreffen. Er ſcheine, ſagten ſie, denſelben nur einen polemiſchen Gebrauch zuzuſchreiben, und ſezte voraus, daß durch die ſymboliſchen Bücher von den proteſtantiſchen Kirchen die Erlangung der Seligkeit an das Bekenntniß eines durch ſie feſtgeſezten Lehrbegriffs, dadurch aber an die äuſſere Gemeinſchaft mit einer einzelnen ſichtbaren Kirche gebunden werde, welches doch falſch ſey; er glaube, daß durch die ſymboliſchen Bücher eine Untrüglichkeit ihrer Verfaſſer und der Kirche, und zugleich der leztern eine Vollkommenheit beygelegt werde, die im alleinigen Beſitz der Wahrheit, und zwar aller Wahrheit beſtehe; er meyne, die Trägheit der Lehrer im Selbſtforſchen, die groſſe Verlegenheit, in welche einer geſezt würde, der durch Prüfung und erfolgte Veränderung ſeiner Einſichten ſich verbunden achte, Lehren der ſymboliſchen Bücher zu verwerfen, und Verluſt gewiſſenhafter Lehrer ſey die Folge der ſymboliſchen Bücher; da doch träges mechaniſches Nachbeten eben ſowohl bey unſymboliſchen Büchern möglich ſey, und kein Lehrer ein Recht habe, ſeine veränderte Einſichten der Gemeine aufzudringen, oder gar das öffentlich zu lehren, was ſie mit gutem Gewiſſen für Irrthum hält; er halte den Nutzen, welchen die ſymboliſchen Bücher ſtiften ſollen, nemlich Uebereinſtimmung der Lehrer und Ruhe und Einigkeit, für ſehr überflüſſig, und meyne, um Ruhe und Einigkeit zu erhalten, dürfe man das Widerſprechen gegen Neuerungen nur ſchlechthin verbieten, da

es doch wahre Intoleranz ſey, dem einen Theil zu erlauben, ſeine neue Meynungen vorzutragen, welches ohne Angreifung und Widerlegung der alten Lehren nicht geſchehen könne, und dem andern Theil, der eben ſo gewiſſenhaft die alten Meynungen für wahr hält, den Angriff der neuern zu verbieten.

Dieſe Schrift widerlegte der Hauptpaſtor zu Hamburg, **J. M. Götze**, der ſchon vorher in einem paar Bogen der günſtigen Recenſion der Lüdkeſchen Schrift in der Hamb. neuen Zeitung widerſprochen hatte, in ſeiner **guten Sache des wahren Religionseifers** (Hamb. 1770. 8.); aber ſein Buch machte keinen groſſen Eindruck, weil er viel ſchwache Gründe brauchte, und die allzuſichtbare Parteylichkeit auch den ſtärkern bey manchen Leſern etwas von ihrem Gewicht raubte. * Mit mehr Sanftmuth und Beſcheidenheit vertheidigte **D. J. E. Schubert** die ſymboliſchen Bücher in dem ſechsten Hauptſtück ſeiner **Geſchichte des P. Vigilius** (Halle 1769. 8.) worin er die Fragen unterſuchte: ob die Glaubensbücher dem menſchlichen Verſtand Gewalt anthun, und die Denk-

* Götze gieng in ſeinem Eifer über das Buch des Paſt. Lüdke ſo weit, daß er gegen ſeinen Collegen, den Paſt. Alberti, der in einer Predigt von der Einträchtigkeit mit denen, welche in der Religion mit uns unterſchieden denken, das Buch vom falſchen Religionseifer empfohlen hatte, von der theol. Facultät zu Wittenberg und Altorf ein Bedenken über die Frage einholte: Ob ein Prediger, der dieſen Tractat empfohlen hätte, mit gutem Gewiſſen in der lutheriſchen Kirche Lehrer ſeyn könne?

freyheit und Erkenntniß der Wahrheit einſchränken? Und in wie fern es einem Lehrer erlaubt ſey, von denſelben abzuweichen, ohne daß er in Abſicht auf ſein Amt und ſeine äuſſerlichen Vortheile einige Unbequemlichkeiten leide? Die erſte Frage verneinte er, weil die Proteſtanten niemand zwingen, ein Glaubensbekenntniß zu beſchwören, wovon er nicht überzeugt iſt; weil ſie auch niemand verbinden, das immer zu glauben, was er jezt für wahr hält; weil der Religionseid auch niemanden verpflichte, etwas wider ſeine eigene Ueberzeugung zu bekennen und zu lehren, und alles, was der Religionseid fordere, nur dieſes ſey, daß man, unter dem Schein die Lehre ſeiner Kirche vorzutragen, nichts mündlich oder ſchriftlich behaupte, was ihren Glaubensbüchern widerſpricht — und daß er (hätte nun hinzukommen ſollen) keine von denjenigen Lehren verſchweige, welche ſeine Kirche für Hauptlehren hält. Die Abſetzung eines Lehrers vom Amte bey Abweichung von der Lehre der ſymboliſchen Bücher ſey auch keine Verfolgung, wie die Gegner vorgeben; denn ſie geſchehe nicht, weil der Lehrer anders lehre, ſondern weil er die Bedingungen, unter welchen ihm das Amt anvertrauet wurde, nicht erfülle. Und dieſe Bedingungen müſſe man fordern, um die Einfältigen vor Verführung zu verwahren, und ſowohl die Freyheiten und Rechte der Kirche, die ſich auf die Glaubensbekenntniſſe gründen, als den innern Kirchenfrieden zu erhalten. Nicht die Verpflichtung zu den ſymboliſchen Büchern der römiſchen Kirche, ſondern die Beſtrafung des Abfalls, als eines Verbrechens, mit Todesſtrafe mache eigentlich

den Gewiſſenszwang dieſer Parten aus; auch könne weder **Luthers** Benſpiel, noch die Reformation ſelbſt etwas gegen die Verbindlichkeit ſymboliſcher Bücher beweiſen, indem die römiſche Kirche damals keine ſymboliſchen Bücher gehabt, und die Gemeinen ſelbſt die Verbeſſerung des Lehrbegriffs bewilliget hätten. Bey Beantwortung der zweyten Frage macht Sch. einen Unterſchied unter entbehrlichen und unentbehrlichen Glaubenswahrheiten, und behauptet, daß eine Abweichung von den erſtern unſträflich, von den leztern aber allemal verwerflich ſey; doch müſſe in der Anwendung alle Behutſamkeit gebraucht werden. Zulezt macht **Schubert** beſcheidene Erinnerungen gegen eine Schrift unter dem Titel: **Iſt ein Lehrer verbunden, nach Entfernung von dem Lehrbegriff ſeiner Kirche, ſein Amt in derſelben niederzulegen?** (1767. 8.) wozu 1768. eine Zugabe erſchien. Zu dieſer Schrift hatte ein in den Gött. gelehrten Anzeigen gefälltes Urtheil über eine Semleriſche Schrift Anlaß gegeben, welches die Frage bejahet hatte. Der Verf. dieſer anonymiſchen Schrift verneinte ſie 1) weil ein proteſtantiſcher Lehrer nur die Fortpflanzung des Lehrbegriffs ſeiner Kirche verſpreche, weil und **in ſo fern** er ſchriftmäſſig iſt. 2) Weil der Lehrer ſeine Kirche beleidigen würde, wenn er, nach wahrgenommenen Irrthümern derſelben, ſein Amt niederlegen wollte, welches ohne Aergerniß nicht abgehen könnte. 3) Weil eine jede Kirche alle ihre prüfenden und ſelbſtdenkenden Lehrer verliehren, und blos die Nachſprecher und Heuchler behalten würde, wenn diejenigen, die ihren Lehrbegriff nicht

ſchriftmäſſig befinden, und ihn daher mit gutem Gewiſſen nicht fortpflanzen können, ihr Lehramt verlaſſen wollten. 4) Weil auf dieſe Art kein Mittel abzuſehen wäre, wie eine Kirche jemals immer rechtgläubiger und von den noch habenden Irrthümern mehr gereiniget werden könnte, welches ſie doch, wenn ſie eine rechtſchaffene Kirche iſt, zu werden verlangen müſſe. Sch. erinnert, die Frage ſollte lieber ſo abgefaßt ſeyn: **Wie hat ſich ein Prediger zu verhalten, wenn er den Lehrbegriff ſeiner Kirche nicht billigen kann?** Der Vf. ſcheine, der Kirche ihre Rechte zu nehmen; ſollten aber dieſe ungekränkt bleiben, ſo müſſe ein ſolcher Lehrer der Kirche und ſeinen Obern ſeine Meynung ehrlich anzeigen, und alsdann von ihnen erwarten, ob ſie ſeine Beybehaltung oder ſeine Abſetzung für nöthiger hielten.

Dieſe kleine Schrift veranlaßte eine noch wichtigere Ausführung dieſer Materie durch einen Mann, der **Schuberten** nicht nur an philoſophiſchem Scharfſinn und Freymüthigkeit übertraf, ſondern auch den Ruhm der Unpartenlichkeit hatte. — **D. J. G. Töllner** ſchrieb nemlich ſeinen **Unterricht von ſymboliſchen Büchern** (Züllichau 1769. 8.) und behauptete zwiſchen beyden Parteyen einen Mittelweg, der aber doch den Vertheidigern der ſymboliſchen Bücher etwas näher, als ihren Gegnern, lag. Seiner Vorſtellung nach muß man eins von beyden wählen, entweder etwas Pabſtthum und Religionszwang, oder keine Glaubenseinigkeit und Glaubensreinigkeit; jede menſchliche Lehrvorſchrift ſey ein Uebel, aber ein nothwendiges Uebel, das gröſſere Uebel verhüte; ſie ſey zwar der

der Wahrheit und Freyheit gefährlich, aber dabey doch unentbehrlich. Die Rechtmäſſigkeit der ſymboliſchen Bücher gründe ſich auf die Pflicht jeder Kirche, für die Erhaltung und Fortpflanzung des für wahr erkannten Lehrbegriffs zu ſorgen, und die Uebereinſtimmung in demſelben zu erhalten; und eben hieraus flieſſe auch die Verpflichtung, Leute auszuſchlieſſen, die ſich von ihrem Lehrbegriff entfernen. Aus dem Mangel ſolcher Vorſchriften würden auch ſchädliche Folgen nicht allein in Abſicht auf die Einigkeit, ſondern auch in Abſicht auf die Wahrheit ſelbſt, nicht blos auf Lehrſätze, ſondern auch auf Gottſeligkeit und Tugend entſtehen. Aufrechthaltung der Gewiſſensfreyheit könne mit der Annahme der ſymb. B. wohl beſtehen, und Abſetzung vom Amte ſey kein Gewiſſenszwang; auch ſeyen die ſymb. B. dem Anſehen der heil. Schrift nicht ſchädlich. Aber freylich müßten ſolche Lehrvorſchriften zweckmäſſig abgefaßt und eingerichtet ſeyn; ſie müßten Lehrwahrheiten, nicht Verordnungen von Gottesdienſt und Kirchenzucht, auch nur ſolche Lehrwahrheiten enthalten, die mit Zuverſicht beſtimmt werden könnten, nicht problematiſche Sätze und nur durch ſcharfſinniges Nachdenken zu erkennende Folgerungen, keine Kathederfragen und zur Seligkeit entbehrliche Sätze, ſondern nur Wahrheiten, die zu dem gemeinſamen Glauben der Kirche gehören. Die Wahrheiten ſelbſt müßten auf das deutlichſte und beſtimmteſte, mit auch für Unſtudirte verſtändlichen Worten, nicht allzuweitläufig, in natürlicher Ordnung, mit gänzlicher Weglaſſung der Polemik, vorgetragen, und mit bibliſchen Beweiſen verſehen ſeyn —

lauter Eigenſchaften, welche freylich unſern, und ieder anderer Kirche, ſymboliſchen Büchern nicht in vollem Maaſſe zukommen, auch ihrer Entſtehungsart nach nicht zukommen konnten — und auch wirklich nur von ſymb. B. gefordert werden können, die bey einem völlig ruhigen Zuſtand der Kirche aufgeſezt werden — alſo eigentlich Eigenſchaften nur von einem Ideal von ſymboliſchen Büchern, dergleichen nie eins in der Chriſtenwelt wirklich war. Uebrigens geſteht Töllner der Kirche das Recht und die Pflicht zu, die auch wohl eidliche Verſicherung, jene zu genehmigen, ihren Gliedern und Lehrern abzufordern, und die Abweichung mit Abſetzung und Ausſchlieſſung von der Kirchengemeinſchaft zu belegen, jedoch, wie billig iſt, ohne bürgerliche Strafe. Dieſe Verbindlichkeit müſſe aber nur auf das Weſentliche der Bücher, nicht aber auf alle Erläuterungen, nur auf die zum gemeinſamen Glauben gehörige Wahrheiten, nicht auf blos zur gelehrten Erkenntniß gehörige, nur auf die gegenwärtige Ueberzeugung von ihrer Schriftmäſſigkeit, nicht mit Ausſchlieſſung aller Verbeſſerungen des Syſtems eingeſchränkt werden. Wer ein Lehramt in der Kirche begehre, müſſe freylich die Ueberzeugung von der Schriftmäſſigkeit der Lehren derſelben haben, und ſolche auf Verlangen bezeugen. Aber da ſich die Einſichten ändern können, ſo könne und ſolle durchaus von niemanden das Verſprechen abgefordert werden, ſich **nie** in ſeiner Lehre von den ſymb. B. zu entfernen; ſonſt verbiete und hindere die Kirche ſelbſt alle weitere Prüfung und Berichtigung ihres Lehrbegriffs. Aendere ſich die Einſicht des

Leh=

Lehrers, ſo ſey es nicht Meineid und Mangel der Ehrlichkeit, wenn ein Mann von geprüfter Einſicht und Gottſeligkeit, nach Entfernung von den ſymb. B. doch ſein Amt in der Kirche fortſetze. Der Eid ſey nur eine Erklärung ſeiner damaligen Einſicht; und hätte er auch geſchworen, er wolle nie anders denken oder lehren, ſo habe er einen unrechtmäſſigen, unverbindlichen und ſündlichen Eid über eine unmögliche und wider alle Ehrlichkeit laufende Sache geſchworen. Die Kirche habe zwar das Recht, ihn ſeines Amtes zu entſetzen; aber er dürfe ſich deſſelben nicht ſelbſt begeben. Denn er beraube ſich dadurch der Gelegenheit, die nach genauer Prüfung erkannte Wahrheit auszubreiten; er mache, daß vielen alsdann der ganze Lehrbegriff ihrer Kirche und ſelbſt die von ihm nicht verworfnen Theile deſſelben verdächtig werden; er veranlaſſe und begünſtige damit Argwohn und Vorwürfe gegen das Chriſtenthum überhaupt, und gegen die Lehrer deſſelben; und wenn er ſeine erlangte Einſicht, nach Niederlegung ſeines Amtes nun ausbreite, ſo vermehre er die bereits zum Nachtheil des Chriſtenthums angewachſene Trennung mit einer neuen. Zugleich urtheilt er über die, welche auf die Abſchaffung der ſymb. B. dringen, ſehr gelinde; man ſolle ihnen, ſagt er, ja keine feindſelige Abſichten gegen die Wahrheit zuſchreiben. In der That hätten unſere ſymb. S. einige Mängel, welche der freyern Unterſuchung der Wahrheit Hinderniſſe in den Weg legten, die auch redliche Gottesgelehrte beſtimmen könnten, zur Abſchaffung derſelben zu rathen; und die meiſten von denen, die ſo unmäſſig für dieſelben eiferten, erwieſen

damit eine ſtrafbare Gleichgiltigkeit gegen die Wahrheit; ſie unterdrückten alle Freyheit des Nachdenkens, und verböten bey ihren Lehrern und Gliedern alle eigene Unterſuchung der Wahrheit. Indeſſen könne ihn für ſeine Perſon alle die Unvollkommenheit unſerer ſymb. B. nicht beſtimmen, ſich für die Abſchaffung derſelben zu erklären.

Nun trat D. **Anton Friedr. Büſching** auf den Kampfplatz, und ſchrieb: **Allgemeine Anmerkungen über die ſymboliſchen Schriften der evangeliſch-lutheriſchen Kirche, und beſondere Erläuterungen der augsburgiſchen Confeſſion** (Hamburg 1770. 8.) Er geht darin von dem wahren Satze aus, daß die heil. Schrift der einzige Erkenntniß- und Entſcheidungsgrund der Lehrſätze der chriſtlichen Religion ſey, und kommt hernach auf folgende Behauptungen: es gebe keine unveränderliche Lehr- und Glaubensbücher; es ſey auch keine menſchliche Vorſchrift der chriſtlichen Lehre nöthig; alle Lehrbücher ſeyen blos menſchliche und alſo unvollkommene Verſuche, die chriſtliche Lehre aus dem Evangelium reizend und richtig vorzuſtellen; es ſey aber unnöthig, daß unſere chriſtlichen Lehrbücher in einerley Worten abgefaſſet ſeyen; die augsburgiſche Confeſſion ſey ihrer Abſicht nach eine Schutz- und Vertheidigungsſchrift, bey welcher niemand daran gedacht habe, eine vollſtändige und für jedermann hinlängliche deutliche Abhandlung der chriſtlichen Lehre zu liefern; die Verfaſſer und Uebergeber derſelben hätten ſie auch für keine ſolche verbindliche Lehrvorſchrift ausgegeben,

durch

durch welche ſie ſich ſelbſt Schranken der Unterſuchung, der Erkenntniß und des Bekenntniſſes der chriſtlichen Lehre hätten ſetzen wollen: dieſe Confeſſion ſey alſo wohl als ein ſchäzbares Denkmal der Einſicht und Gottſeligkeit, des chriſtlichen Verbeſſerungseifers und getroſten Muths ihrer Urheber beſtändig hochzuſchätzen, ob wir gleich in der Erkenntniß nun weiter gekommen ſeyen, und manches darin verbeſſern können. **Melanchthon** habe auch ſchon einiges, und zwar mit Recht, darin verbeſſert — Von den übrigen ſymb. Büchern giebt der Anhang nur eine kurze hiſtoriſche Nachricht, mit Urtheilen vermiſcht, die viel Wahres enthalten. In den Erläuterungen einzelner Artickel der Confeſſion äuſſert D. **Büſching** ſeine Gedanken von manchen ſymboliſchen Glaubenslehren. Er verwirft z. E. in der Dreyeinigkeitslehre das Wort **Perſon**, erklärt die Nicäiſche Glaubensformel für unbrauchbar, will nicht von einer **Erbſünde**, ſondern von einem **Erbübel** geredet wiſſen, das weder ſündlich noch verdammlich ſey — mißbilliget den Vortrag der augsburgiſchen Confeſſion, noch mehr aber der Apologie, vom heil. Abendmahl, und genehmiget dagegen **Melanchthons** Aenderung, ſo wie er überhaupt jede beſtimmte Erklärung der Einſetzungsworte tadelt; er giebt zwar zu, daß die Schrift die Ewigkeit der **Höllenſtrafen** drohe, läugnet aber die wirkliche Erfüllung, weil ſie der Weisheit und Güte Gottes, der Beſſerung der Menſchen, als dem **einzigen** Zweck der Strafen, und der Allgemeinheit des Verdienſtes Chriſti entgegen ſey; er läugnet auch jetzige Verſuchungen des Teufels zur Sünde, und ſcheinet ſich in der

Lehre

Lehre von der Bekehrung auf die Seite der **Synergiſten** zu neigen.

Dieſe Schrift machte groſſes Aufſehen, und ſie fand, auſſer den Beurtheilungen in verſchiedenen ge ehrten Zeitungen und Monatſchriften, auch in b ſondern Schriften, Widerſpruch. Zu den lezt n gehört **Carl Friedr. Hofmanns Anzeige bedenklicher Sätze in D. — Büſchings Anmerkungen über die ſymb. S.** (Leipz. 1771. 8.) vornemlich aber **J. M. Götzens nothwendige Einwendungen zu des Hrn. D. Büſchings allgem. Anmerkungen über die ſymb. S. der evangeliſchlutheriſchen Kirche** (Hamb. 1770. 8.) **Büſching** hatte ſeine Anmerkungen **Götzen** mit der Bitte überſchickt, ſeine Gedanken darüber etwa in einer Recenſion vorzutragen. Dieſer aber, den eine Recenſion zu ſehr eingeſchränkt haben würde, that es lieber in einem eignen Buch. Jn dieſem erinnerte G. über **Büſchings** Behauptung, daß die evangeliſche Kirche ſich das Recht vorbehalten habe, ihre Glaubensbekenntniſſe zu ändern und zu verbeſſern; daß eine ſolche Aenderung in **weſentlichen** Lehren nicht geſchehen könne, weil man alsdenn vom Worte Gottes abgehen, in Teutſchland gegen das Verſprechen, unter welchem der Religionsfriede ertheilt worden, handeln, und der öffentlichen Erklärung der evangeliſchen Stände unter ſich, bey der augsb. C. ſtandhaft zu beharren, widerſprechen würde. Noch weniger könne jedem Lehrer das Recht zugeſtanden werden, nach ſeinen eigenen Einſichten den ſymboliſchen Lehrbegriff zu ändern. Mit der erſten Abſicht der augsb. C. ſtreite nicht, daß ſie auch eine

Lehr=

Lehrvorſchrift ſey. Lehrvorſchriften ſeyen nothwendig; und die Aufhebung der ſymb. Schriften würde ein wahrer Gewiſſenszwang gegen die Gemeinen ſeyn. Aus der Natur eines Verſprechens flieſſe, daß ein Lehrer, der einmal auf ſie verpflichtet ſey, wenn er davon abgehe, ſein Amt niederlegen müſſe. Auch die Erinnerungen D. **Büſchings** gegen einzelen Lehren der augsb. Confeſſion wurden, obwohl nicht für jeden befriedigend, und ziemlich unſanft und heftig, beantwortet.

1771. ließ D. **Büſching** ſein Buch mit Veränderungen und ſtarken Zuſätzen wieder auflegen. In dieſen erklärte er ſich noch beſtimmter und deutlicher über die ſymb. B. aber in Anſehung der von ihm beſtrittenen Lehrſätze blieb er mehrentheils bey ſeiner vorigen Meynung. Er geſtund zu, daß die Kirche durch ihre Geſellſchaftsrechte befugt ſey, ſich der Veränderung der ſymb. Bücher in Sachen und Worten zu widerſetzen; allein er hielt dieſe Rechte nur für **politiſch**, nicht aber für **chriſtlich** und evangeliſch recht. Die Verbindlichkeit dieſer Bücher, wegen der auf dieſelben gegründeten Reichsgrundgeſetze beſtritt er dadurch, daß der römiſchkatholiſche Theil dem evangeliſchen, wenn auch die augsb. C. unverändert bliebe, dennoch gern, wenn er nur könnte, alles durch den weſtphäliſchen Frieden erlangte nehmen würde — eben als ob die Neigung des einen Theils zur Untreue den andern zur Brechung ſeines Verſprechens berechtigen könnte. Er verwarf ferner alles ſymboliſche Anſehen noch deutlicher, verſtattete den Obrigkeiten, alle durch die ſymb. B. entſtehende Einſchränkungen aufzuheben, erklär-

te es für unverantwortlich, die, welche eine Veränderung anrathen, nicht für Kirchenmitglieder zu erkennen, und behauptete, daß derjenige, welcher den Lehrbegriff der evangeliſchen Kirche in den Grundartickeln ſchon für beſtmöglich vollkommen halte, nicht verdiene, daß man ſich weiter mit ihm abgebe. Es ſey ja möglich, daß die Verfaſſer der ſymb. Bücher ſelbſt in Grundartickeln geirret hätten; und die Ausſchlieſſung desjenigen, der dieß wahrſcheinlich machte, oder bewieſe, aus der Kirchengemeinſchaft würde Pabſtthum ſeyn, und verurſachen, daß ſich mit der Zeit eine reinere Kirche aus derſelben ſammlete. Er geſteht ein, daß einzelne Lehrer kein Recht haben, ihre Einſichten andern aufzudringen, hoſt aber dagegen, daß die von angeſehenen Lehrern vorgeſchlagene Verbeſſerungen des Lehrbegriffs allmählig allgemeine Lehrſätze der Kirche werden dürften. Auch geſteht er zu, daß die Kirche berechtiget ſey, eine Schuzſchrift für eine Lehrvorſchrift zu erklären, und daß ſolches in Anſehung der augsb. C. geſchehen, zweifelt aber, ob es auf eine ihren Grundſätzen gemäſſe Art geſchehen ſey; denn wer auſſer der heil. Schrift eine andere Lehrvorſchrift verfertige, der thue einen Eingriff in die Rechte des Oberhauptes der Kirche, Jeſu Chriſti. Unter den Anhängen dieſer Ausgabe findet man ein Schreiben eines Ungenannten, welches die Beyſtimmung D. **Büſchings** erhielt, und die Frage beantwortet: **Ob eine Kirche oder Religionspartey, die chriſtlich heiſſen wolle, das Recht habe, ihre Glieder, und beſonders ihre Lehrer, noch auſſer der heil. Schrift auf ſymboliſche Bü-**

cher

cher zu verpflichten, und diejenigen, die ihr Glaubensbekenntniß und ihren Lehrvortrag nicht darnach einrichten, von ihrer Kirchengemeinſchaft auszuſchlieſſen? Das Sendſchreiben bauet alles auf den Grundſatz, daß eine Geſellſchaft, die von einem Stifter herrühret, der ihr Oberhaupt iſt, gegen ihre Glieder nur zu dem berechtiget ſey, was ihr die Geſetze des Oberhaupts verſtatten. Nun habe Chriſtus befohlen, bey ſeiner Lehre zu bleiben, folglich ſey das N. T. worin ſie enthalten ſey, das einzige ſymboliſche Buch, worauf die Lehrer zu verpflichten ſeyen; und diejenige Kirche handle widerrechtlich, welche die Lehrer und Gemeinen auf ein anderes Buch verpflichte. Man müſſe alſo allen Lehrern die Freyheit laſſen, die Lehre Jeſu Chriſti nach ihren Einſichten aus der heil. Schrift vorzutragen, ohne darauf zu ſehen, ob das, was ſie lehren, mit ihren ſymb. Büchern übereinſtimme oder nicht.

Dieſe neue Auflage der Büſchingiſchen Schrift erregte neue und vermehrte Widerſprüche, weil der beygedruckte Brief und deſſen Genehmigung von dem Herausgeber ein harter Angriff auf die evangeliſche Kirche war, indem ſie wegen der Behauptung des Anſehens der ſymb. B. eines Eingriffs in die Majeſtätsrechte Chriſti beſchuldiget wurde. Manche Journaliſten erinnerten vieles dagegen, und Götze ſchrieb ſeine fortgeſezten nothwendigen Erinnerungen zu den Büſchingiſchen allg. Anmerkungen (Hamb. 1771. 8.) in einem noch heftigern Ton, und mit Einmiſchung vieler Nebenſachen. Mehr Lob erwarb ſich, auch bey den

Gegnern,

Gegnern, nicht nur durch Billigkeit und Mäſſigung, ſondern auch durch Ordnung, Beſtimmtheit und Deutlichkeit ein Ungenannter (D. Gottlieb Schlegel zu Riga) durch die **Erörterung des beſtändigen Werths der ſymboliſchen Bücher der evangeliſch-lutheriſchen Kirche und der Billigkeit derſelben in Verpflichtung ihrer Lehrer** (Riga 1771. 8.) Er fieng ſeine Unterſuchung von der Religionskenntniß überhaupt und von den Urſachen der verſchiedenen Meynungen in der chriſtlichen Religion an. Dieſe Urſachen ſuchte er in der Verwerfung oder auch in dem allzugroſſen Fleiß in der Erklärung und Erläuterung der Geheimniſſe und in dem unvorſichtigen Betragen in Erklärung dunkler oder weniger klaren Schriftſtellen, beſonders in dem Mangel der Beſcheidenheit, da man ſeine Erklärungen ſogleich für untrüglich gewiß halte, und nach dieſen eben ſo geſchwind die ganze Glaubenslehre umbilde. Daraus folgerte er die Pflicht der Lehrer, ihre Gemeinen vor Irrthümern zu verwahren, und in der Ausübung dieſer Pflicht, wenn ſie zugleich eine Verabredung und Vereinigung mehrerer Lehrer und anderer Glieder der Gemeine veranlaſſen, fand er den Urſprung der ſymboliſchen Schriften. Ihre Abſichten ſind alſo (ſchloß er weiter) Belehrung des Volks, das auf neue Irthümer aufmerkſam worden, Abwendung der Unruhen, die in einer Gemeine aus Verſchiedenheit der Religionsmeynungen entſtehen können, Harmonie unter den Gliedern, am meiſten unter den Lehrern im äuſſerlichen Bekenntniß, und Abwendung ungegründeten Verdachts oder auch wirklicher

licher Beſchuldigungen, die aus Unwiſſenheit oder Bosheit ſolchen gottesdienſtlichen Geſellſchaften zur Laſt gelegt werden. **Symboliſche Bücher** ſind alſo Schriften, die von der Kirche angenommen und beſtätiget ſind, worin ihre Lehre zum Unterſchied anderer Kirchenparteyen nach dem richtigſten Sinn der heiligen Schrift beſtimmt, und gewiſſe überhandnehmende Streitigkeiten über Lehre und Gebräuche entſchieden ſind. Solchen Büchern ein ſymboliſches Anſehen beyzulegen, hat jede ſichtbare Kirche ein **äuſſerliches** Recht, weil ſie eine Geſellſchaft iſt, und ein **innerliches**, weil ſie die Pflicht auf ſich hat, die erworbene Wahrheit zu erhalten. Bey Ausübung dieſes Rechts fordert ſie von ihren Gliedern und Lehrern, ihren Unterſcheidungslehren Beyfall zu geben, dieſe zu lehren, ſie zu unterſchreiben oder zu beſchwören. Sie ſezt zum voraus, daß die, welche dieſes thun wollen, zuvor ihre Bücher geprüft haben; und ſie thut alsdann nichts, als was jede andere, ſonderlich bürgerliche Geſellſchaft thut. Die Einſchränkungsformel **in ſo fern** iſt ganz wider die Abſicht — Er beantwortete hernach die Einwürfe, daß die ſymb. B. neue Vorurtheile des menſchlichen Anſehens ſtiften, dem Anſehen der heil. Schrift Abbruch thun, die Denkfreyheit feſſeln, den Unterſuchungstrieb erſticken, den Anbau der theologiſchen Gelehrſamkeit hindern, zum Gewiſſenszwange leiten, Religionshaß und Verfolgungen wirken, und zu weitläufig ſeyen — und urtheilte, die ſymb. B. ſeyen nicht abzuſchaffen; es ſey auch nicht rathſam neue zu machen, oder die alten durch Zuſätze zu vermehren — Die **Billigkeit** der

evangeliſchluth. Kirche in Anſehung der ſymb. B. ſezte er darin, daß ſie nie jemand zur Annahme und Unterſchrift derſelben gezwungen habe — ſie fordere Beyfall nicht wegen ihrer Ausſprüche, ſondern wegen der Gründe — ſie fordere nur Annahme der Hauptſätze, nicht eines jeden Beweiſes, nicht aller Nebenſätze, auch nicht der Worte — ſie zwinge niemand, und fordre keinen Beyfall ohne Ueberzeugung, und ſchlieſſe niemand wegen einiger Nebenſätze oder Nebenlehren von der Kirchengemeinſchaft oder dem Lehramt aus. Freylich können (das geſteht er ein) auch hier Mißbräuche ſtatt haben, die aber dem Sinn der Kirche zuwider ſind; und es können auch Fälle vorkommen, wo man von den Grundſätzen der Billigkeit abzugehen, und mit Strenge zu verfahren berechtiget, ja verpflichtet iſt. Auch iſt die Abſetzung vom Amt rechtmäſſig, wenn eine ſolche Abweichung von den ſymb. B. eintritt, die nach der Billigkeit nicht zu tragen iſt. Ueber die Frage von eigener Niederlegung des Amtes urtheilte er, daß eine andere unſchädliche Verbergung ſeiner wahren Meynung nicht unerlaubt ſey. Bey dieſer Billigkeit, mit welcher unſre Kirche in Anſehung der ſymb. B. verfahre, fordere ſie aber hingegen von ihren Gliedern die Billigkeit, daß ſie auf Privaturtheile kein gröſſeres Vertrauen ſetzen als auf Urtheile der ſymb. B. um erſtere nicht ohne lange Prüfung andern bekannt zu machen, in ihrem Vortrag alle Behutſamkeit zu brauchen, und nicht bey jedem neuen Einfall ſogleich an einer gänzlichen Reformation zu arbeiten. *

Auch

* S. Walchs neueſte Religionsgeſch. Th. II. S. 307—382. Es ſind noch mehr Schriften über dieſen

Auch D. Semler hat (in ſeinem Apparatu ad libros ſymbolicos eccl. Lutheranæ. Hal-

ſen Streit herausgekommen; ich habe aber nur die wichtigſten anführen wollen. Indeſſen will ich die nennen, die mir, als unbeträchtliche bekannt worden ſind. Zuſätze zur unveränderlichen richtigen Erwägung der ſymb. S. unſrer evangel. Kirche — von D. Ge. Friedr. Mark (Bützow und Wismar 1773. 8.) Freymüthige Gedanken bey den heutigen Streitigkeiten über die ſymb. B. und Verbeſſerung des proteſtantiſchen Lehrbegriffs (Berlin 1774 8.) Die Freyheit des Gewiſſens mit der feyerlichen Verpflichtung auf die ſymboliſchen Schriften durch verſchiedene Verſuche vereinbaret (Frankf. 1776 8.) Allgemeine Beurtheilung der neuen Schriften, Vorſchläge und Streitigkeiten über die ſymb. S. 1776. 8. Etwas über den Werth der Symbolen, von Heilmann, einem reformirten Prediger im Cleviſchen. 1777. 8. Sollte man bey Augsburgiſchen Confeſſionswidrigen Meynungen ſein Lehramt in der luth. Kirche beybehalten dürfen? 1777. 8. Der lutheriſche Prediger in Abſicht auf die ſymb. Bücher (Halle 1781. 8.) Der Verf. M. Trinius beantwortet darin drey Fragen: 1) Kann ein angehender Prediger auf die ſymb. B. mit gutem Gewiſſen ſchwören? Antw. Ja; doch wäre es beſſer, wenn gar keine Eide dieſer Art verlangt würden. 2) Kann ein Prediger gewiſſe Lehrſätze, die in denen von ihm beſchwornen ſymb. B. ſtehen, und von der Kirche für unentbehrlich gehalten werden, vor ſeiner Gemeine und mit gutem Gewiſſen verſchweigen, und von ſeinem öffentlichen Vortrage ausſchlieſſen? Antw. Ja, wenn es blos menſchliche Erklärungen und kirchliche, zur Seligkeit nicht nothwendige Beſtimmungen ſind. 3 Iſt ein Prediger ſchuldig, ſein Amt niederzulegen, wenn er Zweifel gegen die Lehren der ſymb. B. oder Ueberzeugung von dem Gegentheil derſelben bekommt? Antw. Ja; wobey Töllners oben angeführte entgegengeſezte Meynung widerlegt wird.

le 1775. 8.) ſein Glaubensbekenntniß von ſymboliſchen Büchern mit der ihm gewöhnlichen Freymüthigkeit abgelegt. Er billigt es nicht, daß man menſchliche, vor mehr als 200. Jahren abgefaßte Schriften zu einer ewigen unabänderlichen Vorſchrift des Lehrvortrags macht, wodurch nicht nur der ehemalige unchriſtliche Haß der Parteyen gegen einander ſehr leicht fortgepflanzt, ſondern auch der Wahsthum in freyen Erkenntniſſen gehindert werde. Eine **innere** Verbindlichkeit, die von der Verbindlichkeit, jede erkannte Wahrheit anzunehmen, unterſchieden wäre, ſpricht er ihnen ab, ob er gleich eine **äuſſere** gelten läßt, die blos von dem Recht der Fürſten in geiſtlichen Sachen herkomme, und blos auf die öffentlichen Lehrer der Religion eingeſchränkt ſey. Die in den ſymboliſchen Büchern gegebene Entſcheidungen betreffen, ſagt er, bey weitem dem größten Theil nach, nicht die ſeligmachenden Wahrheiten der Religion ſelbſt, ſondern die Theorie gewiſſer Lehrſätze, die beſte Art, ſie vorzuſtellen, oder ſie zu erklären, und die ſchicklichen Redensarten und Formeln, eine beſtimmte Vorſtellungsart zu bezeichnen. Man ſolle das wegnehmen, was dem damaligen Syſtem der römiſchen Kirche entgegengeſezt ſey, worüber nicht leicht Streit unter unſern Gottesgelehrten entſtehen werde, und auch das abſondern, was von den allgemein unter uns anerkannten Grundwahrheiten der chriſtlichen Religion beyläufig und meiſt ganz kurz berührt werde, ſo werde ſich zeigen, daß faſt alles Uebrige blos Theorien betreffe. Dieſe aber gehören, ſeinen Grundſätzen nach, nicht für jeden gemeinen Chriſten, ſondern nur für den öffentlichen

Die-

Diener der Religion, um ſeine Begriffe aufzu-
klären und beſtimmter zu machen. Und da ſie,
nach dem Zeugniß der Geſchichte, von jeher
groſſen Veränderungen unterworfen geweſen, ſo
ſieht er keine Urſache, weswegen von der Refor-
mation an immerfort eine und dieſelbe Theorie
nothwendig von allen Lehrern unſrer Kirche bey-
behalten werden müßte. Entweder müßte man
annehmen, daß die im 16ten Jahrhundert öf-
fentlich gutgeheißne Theorie ſchlechterdings die
beſte und einzig wahre ſey, oder die innere Ver-
pflichtung, ſie beyzubehalten, müßte daraus
hergeleitet werden, daß die Uebereinſtimmung
aller Glieder einer Kirche, wenigſtens aller Leh-
rer derſelben, in der Theorie der Glaubensleh-
re ganz nothwendig ſey. Würde das erſte über-
zeugend erwieſen, ſo wäre zugleich der Streit
entſchieden, ohne daß man nöthig hätte, durch
das Gewicht des ſymboliſchen Anſehens ihm
den Ausſchlag zu geben. Aber beweiſen müſſe
man es doch, und nicht als ausgemacht voraus-
ſetzen. Eine Schrift, die ſich ganz auf dama-
lige Umſtände und damalige Streitigkeiten be-
ziehe, und nach dem Maas der bey den dama-
ligen Hülfsmitteln möglichen Einſichten abge-
faſſet ſey, könne doch keine innere Verpflichtung
bey ſich führen, von ihren Entſcheidungen nie-
mals **im mindeſten** abzuweichen; zumal ſich
dieſe auf ihre Schrifterklärungen gründen, von
denen wir doch unzählich oft abweichen, und
ohne alles Bedenken abweichen dürfen. Woll-
te man aber die innere Verbindlichkeit der ſymb.
B. daraus herleiten, daß doch die Lehrer Einer
Kirche in den Lehrwahrheiten übereinſtimmen
müßten: ſo ſey dieſe nöthige Uebereinſtimmung

 auf

auf die Grundwahrheiten der Religion einzu⸗ſchränken. In Abſicht der Unterſcheidungsleh⸗ren der Particularkirchen läßt er zwar die ſymb. B. auch zu, aber er ſcheint nur eine äuſſere Verbindlichkeit zuzugeben, welche von dem wei⸗ſen Ermeſſen der Regenten abhängt. Dieſe ſeyen heut zu Tag noch eben ſo gut, als vor Zei⸗ten, berechtiget, ihre Lehrer anzuweiſen, daß ſie ſolche Unterſcheidungslehren, welche keine weſentliche Theile der ſeligmachenden chriſtlichen Religion ſelbſt ſeyen, nicht ferner mit Heftigkeit treiben ſollen, damit die bürgerliche Einigkeit der Unterthanen nicht ohne Noth Eintrag lei⸗de. Landesherren können auch zu den ſymb. B. ihrer Kirche Zuſätze machen laſſen, und ſolche, die gegenwärtig nicht mehr brauchbar ſind, bey Seite legen, und dagegen andere unſern Zeiten und Bedürfniſſen angemeſſenere ſymb. B. verfer⸗tigen laſſen, ohne daß dadurch der Lehre und Re⸗ligion einiger Nachtheil zuwachſe.

Dieſer weitläufige Schriftwechſel hat die beyden Parteyen freylich nicht vereiniget; doch iſt dadurch ſo viel gewonnen worden, daß die Parteyen einander näher traten — daß auf der einen Seite die allzueifrigen Vertheidiger der Vollkommenheit und Verbindlichkeit unſrer ſymb. B. etwas von ihren allzuhohen Begriffen herabſtimmten, und von ihren allzuſtrengen For⸗derungen, kein Jota derſelben zu bezweifeln, abſtunden — und auf der andern ihre zu hef⸗tigen Gegner ihre hypothetiſche Nothwendigkeit und Nutzbarkeit zugaben. Viele von dieſen fiengen an, einzuſehen, daß die Menſchen bey aller Kraft des geſunden Menſchenverſtandes ſich oft über ihn hinausſetzen, und auf allerhand

Ungereimtheiten verfallen, die ſie andern begierig mittheilen, ihnen ſelbſt einen Anſtrich von Religionslehren geben und dadurch eine wahre Sclaverey des Gewiſſens einführen — daß Eitelkeit und Herrſchſucht, Vorliebe eines jeden Menſchen zu ſeinen eigenen Meynungen und Mangel der nöthigen Weisheit in Mittheilung ſeiner Einſichten gar oft machen, daß die Menſchen vergeſſen, wie viel Schonung ſie andern, und wie viel Nachſicht ſie dem Beſten der Geſellſchaft ſchuldig ſeyen — wie geneigt jeder Menſch von Natur ſey, den Verſtand anderer zu unterjochen — und, wie viele Menſchen theils aus Trägheit, theils aus Hang zum Auſſerordentlichen und Geheimnißvollen ſich gern von andern unterjochen laſſen — Dieſer leicht um ſich greifenden Unterjochung der Gewiſſen müſſe man doch in der Kirche durch weiſe Einſchränkung zu ſteuren ſuchen, damit nicht Lehrer, die ohne hinlängliche exegetiſche Kenntniſſe alles, was nur einigen Schein von Wahrheit hat, oder mit Witz und gutem Geſchmack geſchrieben wird, wenns nur neu und ſonderbar klingt, annehmen und auf den Lehrſtühlen vortragen, und dadurch die Gemeinen verwirren und in Zweifel und Ungewißheit ſetzen. Aber freylich verlangen ſie Lehrvorſchriften, die der weiſen und geſezten Aufklärung und der Ausbreitung verbeſſerter Einſichten keine Schranken ſetzen; dergleichen wir freylich nicht haben, und auch ſo bald nicht hoffen dürfen.

In den **nördlichen** proteſtantiſchen Ländern Teutſchlands und in den vereinigten Niederlanden ſind dieſe Streitigkeiten über die ſymb. B. bisher nur ein Gegenſtand gelehrter Unterſuchun-

gen geblieben; aber in **England** hat man ſie, wie unten vorkommen wird, zu einer Angelegenheit des Staats gemacht; und in dem **ſüdlichen** Teutſchland, in dem Herzogthum **Würtemberg** und im **Bayreutiſchen** hat man durch landesherrliche Verordnungen den Lehrern alle Abweichungen von dem Lehrbegriff der ſymb. B. in ihren Religionsvorträgen unterſagt. *

§. 204.

Piderit'ſche Händel.

Ein einziger Mann wagte den Verſuch, auf die Abweichungen einiger Schriftſteller und Lehrer von den ſymboliſchen Büchern die ganze evangeliſche Kirche aufmerkſamer zu machen, als ſie bisher ſchien geweſen zu ſeyn, indem er ſeinem zweyten **Beytrag zur Vertheidigung und Erläuterung des Kanons der h. Schrift und der chriſtlichen Religion überhaupt** (Frankf. und Leipz. 1776. 8.) eine zehen Bogen lange Zueignungsſchrift an das evangeliſche Corpus in Regensburg vorſezte, worin er die Bemühungen verſchiedener Gelehrten (deren Namen und Schriften er nannte) das göttliche Anſehen der heil. Schrift, und die weſentlichen Lehren des Chriſtenthums von der Dreyeinigkeit, von der ewigen Gottheit und Genugthuung Jeſu, und von der Perſon und den Gnadenwirkungen des heil. Geiſtes öffentlich zu beſtreiten, auf der gefährlichſten Seite ſchilderte, und

* S. den herzogl. Würt. Befehl vom 12ten Febr. 1780. in deu Act. H. E. noſtri temp. B. VI. S. 636. und die Verordnung des markgr. Conſiſtoriums zu Bayreuth vom 19ten Jul. 1780. in eben dieſen Act. B. VII. S. 26. ff.

und das evangeliſche Corpus dringend bat, die wirkſamſten Mittel zur Steurung dieſes Uebels anzuwenden. Er ließ zugleich einflieſſen, dieſe Streitigkeiten der Proteſtanten hätten bey den Katholiken ein ſolches Aufſehen gemacht, daß ſogar in einer zu **Wien** gedruckten Schrift behauptet werde, die jetzigen Proteſtanten ſeyen keine Proteſtanten mehr, ſondern Arianer, Socinianer, Deiſten. Meine Leſer werden ſchon wiſſen, daß ich hier von dem reformirten Prof. zu Caſſel, D. **Joh. R. A. Piderit**, rede. Dieſer Mann, der vorher zu **Marburg** ſtand, war von dem Landgrafen **Friedrich** II., der, als er das Carolinum heben wollte, die Zahl der Profeſſoren deſſelben vermehrte, als Primarius Prof. nach **Caſſel** verſezt worden. Schon im J. 1767. überreichte das geiſtliche Miniſterium dem Conſiſtorium ein Memorial, und ſtellte vor, daß in **Piderits** Diſp. de demonſtrationum in theologia revelata meritis ſo viele bedenkliche Sätze von der Dunkelheit und Unverſtändlichkeit der heil. Schrift und andern Materien vorkämen, daß es faſt das Anſehen habe, als ob er zu den Religionsgrundſätzen der Katholiken ſich hinneige; daher es bedenklich ſey, ihm das Halten theologiſcher Collegien zu erlauben. Das Conſiſtorium fand dieſe Vorſtellung ſo wichtig, daß es dem weltlichen Miniſterium davon Bericht erſtattete, welches auch für gut fand, dem Prof. **Piderit** alles Lehren, Predigen und Halten theologiſcher Collegien zu unterſagen. Nun war er ſtille, bis **Semler** über den Kanon ſchrieb, und **Kennicot** Varianten des A. T. ſammelte. Jezt ſchrieb er ſeinen erſten Beytrag, welches eigentlich

 eine

eine ſehr heftige Vorleſung war, die er in dem Carolinum gegen dieſe Männer gehalten hatte, und nun der geſammten Heſſiſchen Geiſtlichkeit dedicirte. Das Curatorium that ihm darüber einen Vorhalt, und er entſchuldigte ſich damit, daß die Schrift nicht theologiſchen, ſondern nur philologiſchen Inhalts ſey; aber man hielt dieſes für eine unſtatthafte Ausflucht, wiederholte die vorige Reſolution, und verbot ihm die Fortſetzung dieſer Schrift ausdrücklich. Aber dieſe erſchien doch, wie wir oben ſchon geſagt haben, und wurde noch mit einer ſchriftlichen **Vorſtellung** an das evangeliſche Corpus von dem nemlichen Inhalte begleitet, worin P. ſagte: die Katholiken würden faſt wider ihren Willen bewogen, uns einen **herannahenden Religionsfriedensbruch** vorzuwerfen, weil die neuen Irrlehrer ſich nicht damit begnügten, diejenigen Lehren anzufechten, welche uns von der katholiſchen Kirche ſcheiden, ſondern auch diejenigen Lehren anzutaſten, welche die katholiſche Kirche mit uns gemein hat. Er klagte, das Uebel habe auf proteſtantiſchen Kathedern und Predigtſtühlen ſchon ſo weit um ſich gegriffen, daß demſelben ohne groſſen Ernſt und Eifer faſt nicht mehr zu wehren ſey; und daß inſonderheit der Socinianiſmus in unſern evangeliſchen Kirchen ſich ſo weit verbreitet habe, daß **er für ſeinen Theil**, wenn die Sachen bey uns ſo fortgehen, wie ſie gegenwärtig ſeyen, **den katholiſchen Reichstheil, wenn dieſer anders Luſt habe, für vollkommen zu einem Religionskriege für berechtiget halte; derſelbe dürfte wegen der Gründe zu ſeinem Manifeſte gar nicht**

ver-

verlegen ſeyn; der Paſſauer Vertrag und der augsburgiſche Religionsfriede könnten bey dieſen Umſtänden den Proteſtanten nicht mehr zu gut kommen; auch würde der Beſitz der durch die Reformation erlangten geiſtlichen Güter ſehr ungewiß und mißlich. Hierauf machte er dem evangeliſchen Corpus, ungeachtet ſeiner Proteſtation, daß er demſelben nicht vorgreifen wolle, Vorſchläge zur Reformation der proteſtantiſchen Kirche — man müſſe nemlich dabey 1) auch auf die Fehler der Orthodoxen ſehen, die freylich durch ihre Fehler den Neulingen anſtößig geworden, weil Facultäten und Conſiſtorien oft untaugliche Menſchen oder ärgerliche Leute zu geiſtlichen Aemtern befördert hätten, die hernach die Religion abgeſchmackt behandelt, und zur Bedeckung ihrer Unwiſſenheit ſich ein päbſtliches Anſehen angemaßt hätten. Daher müßten die akademiſchen Studien der künftigen Geiſtlichen beſſer geordnet, und die Facultäten und Conſiſtorien mit gründlichen und rechtſchaffenen Leuten beſezt werden. 2) Müſſe man des Gewiſſens derer, die an dieſen Fehlern Anſtoß genommen, möglichſt ſchonen, und ſie überzeugen, daß ſie nach unſerer evangeliſchen Verfaſſung in ihrer geiſtlichen Freyheit keinen Mangel leiden, noch leiden ſollen.

Piderits Schrift hatte die Folgen nicht, die er ſich davon vorgeſtellet hatte; (denn ſie kam nicht zur Dictatur) aber für ihn hatte ſie ſehr unangenehme Folgen. Er wurde nemlich von dem Conſiſtorium zur Rechenſchaft gefordert. Seine Vertheidigung beſtand in weitſchweiſigen Diſcurſen, die zur Sache nicht gehörten; und auf die Frage: wie er dazu gekommen ſey, einen

ſo

ſo anſtöſſigen Schritt zu wagen? ſagte er: wenn es brenne, ſo müſſe löſchen, wer könne. Hierauf wurde er den 26. Sept. 1776. durch ein Urtheil des Miniſteriums caſſirt, aber durch einen Befehl des katholiſchen Landesherrn ſchon am vierten Oct. wieder in ſeine Stelle eingeſezt, und zwar, beſage der Reſolution, in Betrachtung ſeiner zahlreichen Familie. Doch wurde ihm bey unwiderruflicher Caſſation unterſagt, ſich weiter in theologiſche Sachen zu miſchen. Dieſe Wiedereinſetzung ſoll durch Vermittlung der katholiſchen Hofprediger des Landgrafen geſchehen ſeyn, die nachher jederzeit bemühet waren, dieſen Herrn dem Prof. **Piderit**, und ſeinen Vereinigungsplanen, zu deren Behuf er eine ſehr weitläuftige Correſpondenz unterhielt, und öftere Reiſen that, geneigt zu erhalten. Könnte dieſer Umſtand erwieſen werden: ſo könnte man leicht argwohnen, daß **Piderit** nicht blos die Abſicht mit ſeinem unbedachtſamen Schritte gehabt habe, **Semlern** und ſeinen Freunden wehe zu thun, ſondern daß er wirklich ein vielleicht unwiſſendes Werkzeug in der Hand unſichtbarer Leiter geweſen ſey. *

Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo blieb die heftige Anklage, die **Piderit** beſonders gegen den D. **Semler** angebracht hatte, auch nicht ohne Folgen. Dieſer antwortete in ſeiner **ausführlichen Erklärung über einige neue theologiſche Aufgaben, Cenſuren und Klagen** (Halle 1777. 8.) und beſchwerte ſich über **Piderits** unbillige Anmaſſungen, daß er ſich

* S. Berliniſche Monatſchrift 1787. 2tes Stück. S. 118. f.

ſich ohne Vorwiſſen und Genehmhaltung ſeiner Landesobrigkeit an das evangeliſche Corpus gewendet — daß er ſichs zum groſſen Verdienſt anrechne, vor dieſer erlauchten Verſammlung erwieſen zu haben, daß in 10, höchſtens 20. Jahren die evangeliſche Religion vom Erdboden verdrängt ſeyn würde — daß er die von ihm verſchieden denkenden proteſtantiſchen Theologen proteſtantiſche Jeſuiten, und Leute genannt habe, die uns die Toleranz predigten, ſo wie boshafte Mordbrenner das von ihnen ſelbſt angelegte Feuer verkündigten. Er beſchwerte ſich über ſeine unwahre Vorſtellungen, da er den neuern Reformatoren Schuld gegeben, daß ſie Bibel, Geſez und Evangelium ausſtrichen, und uns entgegen riefen, es wären dieſe nur verhunzte Reliquien eines Geſetzes, das endlich für die poſſirlichen Juden gut genug geweſen; daß ſie das athanaſiſche Glaubensbekenntniß und die augsburgiſche Confeſſion für Unſinn, die heil. Schrift aber ſelbſt für ein Buch erklärten, für welches nur noch die Dummheit und der Aberglaube Ehrerbietung hegen könnte, daß die wichtigſten Grundlehren unſers evangeliſchen Chriſtenthums auf das äuſſerſte verſpottet, und deren Lehrer und Verfechter mit unausſtehlichen Schimpfreden gemißhandelt würden; daß die Göttlichkeit der heil. Schrift von D. **Teller**, **Semler** und andern aufgehoben würde, und daß man die Gottheit Chriſti, das **athanaſiſche Drey in Gott** und die Lehre von der Genugthuung abzuſchaffen ſuche. **Semler** läugnet geradezu, daß die ſogenannten neuen Reformatoren die Bibel ausſtreichen oder die augsburgiſche Confeſſion aufheben wollten; man laſſe die

die Artickel derſelben in ihrem Werth; aber unſre Reformatoren hätten ſich ja vorbehalten, von Zeit zu Zeit Zuſätze zu machen, und in der Apologie und in den Schmalkaldiſchen Artickeln wirklich ſolche Zuſätze gemacht. Das Recht, Zuſätze, neue Erläuterungen und eine glückliche Anwendung der augsburgiſchen Confeſſion von Zeit zu Zeit zu machen, ſey nur von alten Jeſuiten und hämiſchen Schriftſtellern der römiſchen Kirche unſern Landesherren ſtreitig gemacht worden — **Piderit** erhebe Lehrſätze zu Grundwahrheiten des Chriſtenthums, die gar nicht zum Chriſtenthum gehören, ſondern den Grund und Boden der Theologie, d. i. gelehrter Kenntniſſe der Religion, ausmachen. **Kirchliche Artickel**, d. i. ſolche, welche den Grund des Unterſchiedes der beſondern Kirchenparteyen ausmachen, müſſe man wohl von den Grundlehren der chriſtlichen Religion, die allen Chriſten gemein ſeyen, unterſcheiden. In der augsburgiſchen Confeſſion werde die heil. Schrift, d. i. ihr göttlicher Inhalt, zum Grund der Lehren vorausgeſezt; aber hiermit würden Unterſuchungen über einzelne Bücher nicht aufgehoben — Die Proteſtanten hätten ſich die Freyheit genommen, verſchiedene Bücher, welche die römiſche Kirche zur heil. Schrift rechne, unter die **Apokryphe** zu zählen — man wiſſe das Urtheil **Luthers** über den Brief **Jacobi** und die **Apokalypſe** — ob jenen wohl jemand Schuld gegeben habe, daß ſie die augsburgiſche Confeſſion und die ganze heil. Schrift umgeworfen hätten — Die heil. Schrift ſey das Wort Gottes in Anſehung der allgemeinen Grundſätze von der einzigen beſten und vollkommenſten Religion.

Wenn

Wenn demnach Lehrer die zu unſern Zeiten nöthigen (er wollte vermuthlich ſagen: **wenn Lehrer zu unſrer Zeit** — denn die Hauptwahrheiten ſind wohl für alle Zeiten nöthig, weil Menſchen zu allen Zeiten Aufklärung des Verſtandes, Beſſerung des Willens und Beruhigung nöthig haben) Hauptwahrheiten aus der Bibel aufſuchen, und dieſen Auszug der chriſtlichen Lehre und Religion vorzüglich ihren Zeitgenoſſen empfehlen: ſo ſey damit weder an einen Umſturz der Religion, noch an Aufhebung des Religionsfriedens zu gedenken; vielmehr werde eben dadurch die Religion viel feſter und gemeinnütziger in den Verſtand und Willen der Menſchen eingepflanzt. Das athanaſiſche Symbolum ſey von ſeinem Urſprung an für Geiſtliche, und nicht zum Unterricht der chriſtlichen Gemeine, weder in der alten Kirche, noch auch in der lutheriſchen und römiſchen, beſtimmt geweſen. Unſere Vorfahren hätten es bey der augsburgiſchen Confeſſion wiederholet, um zu beweiſen, daß ſie und ihre Lehrer nicht unter die Secten und Ketzer gehörten, wider welche das Symbolum von den katholiſchen Lehrern bis dahin beybehalten worden. Schon lange ſey wider einige darin vorkommende anſtöſſige und mangelhafte Beſtimmungen geſchrieben worden; ſchon **Luther** habe das Wort **Homouſios** nicht leiden können. Eben ſo ungegründet ſey die Beſchuldigung, als wolle man die Genugthuung nicht dulden. Die Wohlthaten und der Erfolg für uns von Chriſti Leben, Lehre und Tod würden von allen guten Chriſten mit dankbarem Herzen und Leben erkannt; mehr aber gehöre für den gemeinen Chriſten nicht; und die Frage über

die

die beſondere Art der Verſöhnung und Genugthuung Chriſti gehöre nur für Gelehrte. Es ſey unwahr, daß unſere öffentliche Lehrer Arianer, Socinianer und Deiſten ſeyen — Auſſerdem rügte D. **Semler** auch **Piderits** plumpe Unanſtändigkeiten, theologiſchen Aberglauben und neue jüdiſche Grundſätze in Anſehung des hohen Werths, den er der **Maſora** beylegte — rettete **Kennicots** Variantenſammlung gegen die Piderítſchen Vorwürfe, und ſchloß mit einer deutlichen Vorſtellung der Unſchuld ſolcher Varianten, um auch ungelehrte Leſer zu überzeugen, daß ihr chriſtlicher Glaube durch kritiſche Unterſuchungen der gedruckten Bibeln nicht wankend gemacht werden könne — *

* S. Acta H. E. noſtri temporis. B. III. S. 457. bis 520.

Ende der erſten Abtheilung des ſechsten Bandes.

Johann Lorenz von Mosheim

Kirchengeſchichte

des

Neuen Teſtaments,

aus deſſelben geſammten gröſſern Werken und aus andern bewährten Schriften mit Zuſätzen vermehret

und

bis auf die neueſten Zeiten fortgeſetzet.

Sechster und lezter Band,

zweyte und lezte Abtheilung,

welcher den Reſt der Geſchichte des achtzehenten Jahrhunderts enthält,

von

Johann Rudolph Schlegel,

Gymn. Rector zu Heilbronn.

Heilbronn,

in der Eckebrechtiſchen Buchhandlung.

1788.

Zweite Abtheilung
des zweiten und lezten Bandes
der
Kirchengeſchichte
des achtzehnten Jahrhunderts.

Des zweiten Abſchnitts
Zweiter Theil.
Geſchichte der neuern Kirchen.

Drittes Hauptſtück.
Geſchichte der evangeliſch-reformirten Kirche.

§. 205.

Zuſtand der reformirten Kirche überhaupt.

Die reformirte Kirche, zu deren Geſchichte wir jezt fortſchreiten, beſteht aus einer Anzahl von weit verbreiteten Gemeinen, die weder in der Glaubenslehre, noch in der Kirchenregierung ganz übereinſtimmen. Die engländiſche Kirche hat ſtatt eines ſymboliſchen Buches ihre 39. Artickel; die ſchweizeriſche die Helvetiſche Confeſſion; die teutſche den Heidelbergiſchen Katechiſmus; die holländiſche neben dieſem die Schlüſſe der Synode von Dordrecht; und die franzöſiſche reformirte Kirche hält ſich wieder an andere Bekenntnißbücher. Das Band ihrer Einigkeit iſt nur gegenſeitige Duldung; obgleich auch dieſe nicht aller Orten gleich ſtark iſt — Auch in der Kirchenregierung iſt groſſe Verſchiedenheit. In England iſt das Recht in geiſtlichen Dingen theils bey dem Parlament, theils bey den Erzbiſchöfen und Biſchöfen; in den vereinigten Niederlanden iſt die Presbyterialregierung eingeführt, und

das Recht in geiſtlichen Dingen iſt in den Händen der Deputirten und Aelteſten der Gemeinen; eben ſo iſt es in **Schottland**. In den **teutſchen** reformirten Kirchen haben die Landesherren dieſes Recht. In den vorigen Zeiten hatte die reformirte Kirche eine innerliche und äuſſerliche Einigkeit. Noch im vorigen Jahrhundert hielt ſie eine Synode zu **Dordrecht**, welche faſt von allen reformirten Kirchen beſchickt wurde. Das Haupt dieſer Kirche war der Kurfürſt von der Pfalz, **Friedrich V.** — dem der König von England, **Jacob I.** beyſtand; dieſe führten gleichſam das Directorium, und **Pfalz** war auf der Seite der reformirten, beſonders der teutſchen, was ehedem Kurſachſen in Anſehung der Lutheraner war. Allein das Unglück jenes Kurfürſten und die bürgerlichen Kriege in England änderten alles; und die Beförderung einer katholiſchen Linie zur Kurwürde machte der Kurpfälziſchen Direction ein völliges Ende. Nun wurde unter den Kurfürſten **Friedrich Wilhelm** der Groſſe der Beſchützer der teutſchen reformirten Kirche; aber einige ſeiner Nachfolger folgten andern Grundſätzen, und nahmen ſich der teutſchen reformirten Kirche nur an, wenn bey Religionsbedrückungen und Verfolgungen ihre Fürſprache geſucht wurde. Um das Innere derſelben und um ihre äuſſere Verbindung bekümmerten ſie ſich ſo viel nicht. Auf dem Reichstag ſind zwar die reformirten Stände dem evangeliſchen Corpus einverleibt, wo Kurſachſen das Directorium führt. Aber dieſes Corpus ſorgt nur für die äuſſerlichen Rechte und für die Erhaltung der durch den Religions- und weſtphäliſchen Frieden befeſtig-

ten

ten Religionsverfaſſung, nicht aber für die Glaubenseinigkeit. In der That hat auch dieſe Kirche von der ehemaligen Strenge in Anſehung der Feſthaltung ihrer Bekenntnißbücher in den meiſten Gegenden ziemlich nachgelaſſen. Die teutſchen Reformirten erkennen auſſer der veränderten augsburgiſchen Confeſſion den Heidelbergiſchen Katechiſmus für ein ſymboliſches Buch. In der **Pfalz**, in **Heſſen** und **Cleve** hat die Synode von **Dordrecht** hier und da noch einiges Anſehen, aber gar keines in den Brandenburgiſchen Ländern, die ſich mehr an die Confeſſion des Kurfürſten **Joh. Sigismund**, und an das Geſpräch zu **Leipzig** und **Thoren** halten; und an jene nur, in ſo fern ſie der heil. Schrift nicht widerſpricht. Die **Schweitzer** halten groſſentheils ſtreng an den alten Confeſſionen; doch iſt das Anſehen der **Formulä Conſenſus**, welche man im vorigen Jahrhunderte den ſchweitzeriſchen Kirchen faſt wider ihren Willen aufgedrungen hatte, zur Zeit der Unionsbemühungen * bey mehrern Kirchen theils gefallen, theils ganz aufgehoben worden. In **Genf**, dem ehemaligen Hauptſitz von **Calvins** Lehre, hat die Lehre von der allgemeinen Gnade und das Syſtem des **Arminius** faſt allgemeinen Beyfall gefunden; ja einige Lehrer hat man gar des Socinianiſmus beſchuldiget. ** In den **vereinigten Niederlanden** iſt zwar die **Dordrechtiſche Synode** in dem öffentlichen Anſehen, welches ſie in dem vorigen Jahrhundert endlich nach vielen

* S. oben S. 266. f.

** S. Nova Acta. H. E. B. I. S. 890. ff.

Umſchweifen erhalten hat; aber doch giebt es viele, die das Joch der unbedingten Gnadenwahl, welches ihnen dieſe Synode aufgelegt hat, abzuſchütteln ſuchen. Eben das muß man auch von den reformirten Kirchen in **Polen**, **Ungarn** und **Siebenbürgen** ſagen, bey welchen das Anſehen der alten Bekenntniſſe zwar unverlezt bleibt, aber doch nicht überall gleiche Strenge beobachtet wird. In **England** behält man zwar in der biſchöflichen Kirche die 39. Artickel bey, die man zu Anfang der Reformation angenommen hatte; doch weichen viele von ihrem wahren Sinn ab, und groſſe Gottesgelehrte erklären die von der Engliſchen Kirche geforderte Unterſchrift ſo, daß man ſie auf eine Art verſtehen ſoll, die der heil. Schrift und der geſunden Vernunft gemäß iſt. * Daher herrſcht bey den Epiſcopalen eine groſſe Denkfreyheit; und es iſt bekannt genug, daß viele von ihnen in der Lehre von der Gnade arminianiſch geſinnt ſind. Bey den **engländiſchen Presbyterianern** findet ſich auch mehr Freyheit als ſonſt. Denn dieſe haben der alten, von ihren Gottesgelehrten im J. 1647. verfaßten, und 1658. auf der Synode zu **London** auf das neue genehmigten Confeſſion entſagt, und 1719. ihre Lehrer von aller Unterſchrift der ſymboliſchen Bücher losgeſprochen. ** Aber die Presbyterianer in **Schottland** ſind meiſtentheils ihrer alten Confeſſion getreu. Indeſſen bleibt ſoviel gewiß, daß die reformirte Kirche unſers Jahr-

* S. G. W. Alberti Briefe, den allerneueſten Zuſtand der Religion in Großbrit. betreffend. Th. III. S. 770. 672. f.

** Alberti l. c. Th. IV. S. 1047.

Jahrhunderts im Ganzen der Lehre von der allgemeinen Gnade geneigter ſey, und daß gar viele Kirchen ihren Gliedern mehr Denkfreyheit, als ſonſt, verſtattet haben. *

§. 206.

Aeuſſere glückliche Umſtände der reform. Kirche.

Die reformirte Kirche hat, auſſer dem Wachsthum, das ſie durch Miſſionen in andern Welttheilen erhalten hat, ſich auch in Europa weiter ausgebreitet, und an mehrern Orten freye Religionsübung erhalten. Die Verfolgungen, welche ſie in dem vorigen Jahrhundert in Frankreich erlitten hat, und die auch in dem gegenwärtigen Jahrhundert nicht ganz aufgehört haben, verurſachten, daß ſich die reformirte Kirche ſehr in Teutſchland ausbreitete, indem von Zeit zu Zeit nicht nur einzelne Vertriebene, ſondern auch groſſe Haufen von reformirten Franzoſen in die Brandenburgiſchen, Braunſchweigiſchen, Heſſiſchen, Würtembergiſchen und andere Länder auswanderten, und daſelbſt Gemeinen bildeten,

** S. Neuverbeſſerte Prädicantenordnung des ſämtlichen Miniſterii der teutſchen Landen hochlöblicher Stadt Bern. 1748. worin die ſchöne Stelle ſteht: Im Fall diejenige, die in irrigen Gedanken unſerer chriſtlichen Glaubenslehre halben ſtehen, dieſelbigen bey ſich behalten, und ſich von unſerer Kirche in allen öffentlichen gottesdienſtlichen Pflichten nicht ſondern; ſollen die Prediger ſolchen mit aller Sanftmuth und überzeugenden Gründen aus Gottes Wort den Irrthum zu widerlegen, und den Irrenden wo möglich wieder auf den rechten Weg zu führen, mit ihm Geduld haben, und der Zeit erwarten, da Gott ihm das Licht der Wahrheit aufgehen laſſe.

deten, die nicht nur ihre freye Religionsübung, ſondern auch ihre eigene Kirchenzucht ſowohl in reformirten als lutheriſchen Ländern beſitzen. * Auch flüchtete ſich eine Menge von Proteſtanten vom J. 1726. an aus Böhmen nach dem Brandenburgiſchen; und da die meiſten davon Abkömmlinge der alten Huſſiten und böhmiſchen Brüder waren, und ſie daher in die reformirte Kirche aufgenommen zu ſeyn wünſchten; ſo wurde ihnen zu lieb auf königliche Koſten in Berlin eine Kirche gebauet, und zum Gottesdienſt der lutheriſchen und reformirten Böhmen beſtimmt. ** Daß die Reformirten 1785. in Hamburg eine freye Privatreligionsübung erhalten haben, iſt ſchon oben (S. 303.) gemeldet worden; und nun iſt auch Frankfurt dem rühmlichen Muſter Hamburgs nachgefolgt, und hat den 15. Nov. 1787. den Reformirten, auf Anſuchen und Bitten der Vorſteher der beiden reformirten teutſch- und franzöſiſchen Gemeinden, erlaubt, zwey Bethäuſer, eins für die teutſche, und das andere für die franzöſiſche Gemeine innerhalb der Mauren der Stadt zu erbauen, um darin ihre Privatreli-

gions-

* Ein Verzeichniß der reformirten Gemeinen, welche in dieſem Jahrhundert in lutheriſchen teutſchen Ländern gegründet worden, liefern die Acta H. E. B. X. S. 154. f. 784. f. B. XI. S. 318. f. 796. f. B. XIV. S. 151. f. 446. f. In den Act. H. E. noſtri temp. B. IX. S. 887. f. ſteht auch ein Auszug der Nachricht des Paſt. Waldau von der ref. Gem. zu Nürnberg.

** Man ſehe die Fußſtapfen des Allerhöchſten in der Leitung der Evangeliſchreformirten Böhmiſchen Emigranten zu Berlin. Berlin 1751. Acta H. E. B. XVII. S. 263. f. 950. f. B. XVIII S. 929. f. B. XIX. S. 100. f.

gionsübung zu haben. * — In Schleſien war den Reformirten, nach dem Tode des lez- tern Herzogs von Liegniz und Brieg, vom J. 1675. an auf kaiſerlichen Befehl alle öffent- liche Religionsübung verboten, und die Inter- ceſſionsſchreiben Englands und Brandenburgs, der Generalſtaaten und des evangeliſchen Cor- pus waren nicht ſo glücklich geweſen, dem Kai- ſer andere Gedanken einzuſtöſſen. Auch der König in Schweden, Carl XII., der doch in dem Altranſtädter Frieden für die Religions- freyheit der Lutheraner geſorgt hatte, that nichts zum Vortheil der Schleſiſchen Reformirten. Erſt nach Eroberung Schleſiens durch Fried- rich II. haben die Reformirten das alte Recht der Religionsübung wieder erhalten, welche jezt zu Breslau, Glogau und an andern Orten zahlreiche Gemeinen haben. ** Am erſten Ort haben die Reformirten ſeit 1765. eine Schule, welche 1776. zu einer königlichen Realſchule er- hoben wurde, wo aber auch Lutheraner, Ka- tholicken und Griechen einen Zugang für ihre Kinder haben — Auſſer Teutſchland haben die Reformirten in Dänemark zu Kopenhagen, Friedericia und Friedrichsſtadt, und in Rußland beſonders in Archangel, Peters-

 burg,

* Man leſe darüber das auf einem Foliobogen ge- druckte Magiſtratiſche Decret.

** S. Acta H. E. B. VII. S. 201. f. 544. f. B. XX S. 48. f. des reformirten Kirchenweſens in Grosglogau erſter Anfang und Fortgang. Glogau 1751. und Ulrichs Briefe über den Re- ligionszuſtand in den preuſſiſchen Staaten. B. IV. S. 40. ff. und Dan. Heinr. Herings Beyträge zur Geſchichte der ref. Kirche in den Preuſſ. Bran- denb. Ländern. 2. Th. 1784. 1785. 8.

burg, **Cronſtadt** und **Moskau** Gemeinen und Kirchen; ja auch in **Schweden** haben ſie im J. 1748. wiewol mit Widerſpruch des geiſtlichen Standes, ihre freye Religionsübung und die Erlaubniß, Kirchen zu bauen, erhalten. * In **Ungarn** haben ſie auch durch die Toleranzgeſetze **Josephs** II. vieles von den alten Rechten ihrer Kirche wieder erlangt. ** Auch in **Polen** haben ſich die Umſtände der Reformirten, ſo wie der Diſſidenten überhaupt, zu ihrem Vortheil geändert. *** Zwar hatte die reformirte Kirche das Unglück, daß der vorige Landgraf von Heſſencaſſel, noch als Erbprinz, im J. 1749. ſich zur Annahme der römiſchkatholiſchen Religion bereden ließ; doch wurde dieſe Religionsveränderung den Religionsrechten und Freyheiten ſeiner reformirten Unterthanen durch ſeine den 1ſten Oct. 1754. ausgeſtellte **Reverſalien** unſchädlich gemacht. † Die reformirte Kirche hat auch dieſe äuſſern glücklichen Umſtände, welche ihr die göttliche Vorſehung in den meiſten Gegenden verlieh, zur Beförderung ihres innern Wohlſtandes und der Ausbreitung chriſtlicher Erkenntniſſe und Geſinnungen wohl benuzt. In den Wiſſenſchaften, die mit der Religion in Verbindung ſtehen, hat ſie mit der lutheriſchen Kirche in vielen Gegenden gleiche Fortſchritte gemacht; und dieſe hat wirk-

* Acta H. E. B. VI. S. 76. B. XII. S. 568.

** S. der Kirchengeſch. des 18ten Jahrh. B. I. S. 849. ff.

*** S. Ebendaſelbſt. S. 874. ff.

† Dieſe Reverſalien ſtehen in den Actis H. E. B. XVIII. S. 665. f. nebſt andern hieher gehörigen Documenten. S. 836. f.

wirklich in der bibliſchen Kritik, in der Exegeſe, in den Streitigkeiten mit Deiſten und Fanatikern, in der Glaubens- und Sittenlehre und in den Grundſätzen von chriſtlicher Toleranz aufgeklärtern Lehrern der reformirten Kirche manches zu verdanken. In **England** und **Schottland** hat man gar beſondere Geſellſchaften für die Beförderung der Gottſeligkeit geſtiftet, Freyſchulen für die Armen errichtet, und Bibeln und andere Erbauungsbücher freygebig unter die Dürftigen ausgetheilt. *

§. 207.

Da die reformirte Kirche in ſo mancherley Gegenden verbreitet iſt, und ſo verſchiedene Verfaſſungen hat: ſo wird es wohl am beſten ſeyn, ihren Zuſtand nach den verſchiedenen Ländern zu betrachten, in welchen ſie ihre Religion entweder öffentlich oder im verborgenen ausübt; und hier verdient die teutſche unſere erſte Aufmerkſamkeit. Am meiſten blühet ſie in den **preuſſiſchen** Ländern; wo auch unter allen teutſchreformirten Kirchen die gröſte Toleranz herrſcht. Der Grund hiervon liegt in der ältern Brandenburgiſchen Geſchichte, und muß zum Theil noch aus den Zeiten des Kurfürſten, **Joh. Sigismund**, hergeholt werden, welcher durch ein Edict 1614. den Geiſtlichen befahl, **allenthalben gute Beſcheidenheit und Moderation auf den Kanzeln und ſon-**

Geſchichte der Brand. ref. Kirche.

* S. Joh. Woodward Urſprung und Fortgang der gottſeligen Geſellſchaften in der Stadt London. Berlin 1700. 8. Acta H. E. B. I. S. 504. Alberti Briefe, betreffend den Zuſtand der Relig. in Großbrit. Th. I. S. 246. f.

ſonſten zu gebrauchen, und Ergerniß, Verwirrung der Gewiſſen und Benachtheilung der Kirchen zu verhüten; theils aus den Bemühungen des groſſen Kurfürſten **Friedrich Wilhelms**, alle Religionsparteyen, ſo viel möglich, zu vereinigen, und aus ſeinen Verordnungen, welche gleichfalls die Abſicht hatten, die verſchiedenen Religionsverwandten unter ſeinen Unterthanen zur Eintracht zu bewegen; wie auch aus ſeiner Aufnahme der franzöſiſchen Flüchtlinge, welche die brüderliche Liebe der Unterthanen von verſchiedenen Religionen ungemein beförderte, und ſie gegen einander duldend und verträglich machte. Von den Bemühungen ſeines Sohnes, **Friedrichs I.** in Anſehung der Religionsvereinigung habe ich oben ſchon gehandelt. * Einen andern Beweis ſeiner toleranten Geſinnung gab er dadurch, daß er verbot, gegen die **Pietiſten, Separatiſten** und **Labadiſten** zu predigen. Auch **Friedrich Wilhelm I.** hatte ſich Vertragſamkeit in Glaubensſachen zum Grundſatz gemacht, und ſich bemühet, bey den reformirten Schweizerkantonen die Abſchaffung der Unterſchrift der **Formulä Conſenſus** zu bewirken. Er duldete **Mennoniten, Separatiſten, Böhmiſten, Gichtelianer** und **Herrenhuter**, ſo lang ſie keine öffentliche Lehrſtühle beſtiegen, und ſich als ruhige Unterthanen verhielten. Er befahl nicht nur, daß Lutheraner und Reformirte nie wider einander predigen ſollten, ſondern gab auch ein geſchärftes Edict, daß beſonders die Lehre von der **Gnadenwahl** ſchlech-

---

* Siehe oben S. 250. ff.

ſchlechterdings nicht auf die Kanzel gebracht werden ſollte. Nur **Dippels** Schriften und die **Wertheimiſche Bibelüberſetzung** duldete er nicht — Wie weit die Duldung unter dem vorigen König gegangen ſey, iſt noch jedermann in friſchem Andenken — Am meiſten zeichnet ſich **Berlin** durch Friedfertigkeit gegen Irrende und durch Toleranz gegen Meynungen, die von dem theologiſchen Syſtem abweichen, aus — Alle reformirte Kirchen und Schulen in den preuſſiſchen Staaten ſtehen unter dem Kirchendirectorium, welches 1713. vom K. **Friedrich Wilhelm** I. geſtiftet wurde, und aus einem wirklichen königlichen Staats- und Juſtizminiſter, der als Chef präſidirt, und zwey oder drey weltlichen, und eben ſo viel geiſtlichen Räthen beſteht, die den Namen der Kirchenräthe führen. Dieſes Collegium beſezt alle reformirte Prediger- und Schulſtellen in den preuſſiſchen Staaten, die ausgenommen, welche die reformirte Synoden in Weſtphalen kraft ihrer Rechte vergeben; wie auch die fünf Stellen der Hofprediger am Dom zu Berlin, welche der König ſelbſt vergiebt; ingleichen die drey Predigerſtellen der Parochialkirche in Berlin, welche die Gemeine wählt, und das Presbyterium vorſtellt; die Predigerſtellen bey den Simultankirchen in Berlin, einzelne Stellen in Frankfurt an der Oder, Magdeburg, Königsberg u. ſ. w. In Anſehung der Schulen macht auch das Gymnaſium zu **Joachimsthal**, in **Halle**, und die **Realſchule** zu **Breslau** eine Ausnahme. Dieſes Kirchendirectorium hat die Generalaufſicht (die Specialaufſicht haben die Inſpectoren) über Prediger und Schulleute, und

kann

kann bey groben Vergehungen die unwürdigen Glieder abſetzen oder ſuſpendiren, doch meiſtentheils nach vorgängiger Entſcheidung des Kammergerichts; es hat allein die Macht, Verweiſe zu geben, da hingegen der Inſpector nur brüderlich erinnern kann. Es hat auch die Aufſicht über die Presbyteria der im Lande befindlichen reformirten Gemeinen und ihre Kirchengelder; über die Jahrliſten der Gebornen und Verſtorbnen, über die Witwenkaſſen und reformirten Waiſenhäuſer — der Inſpector ſorgt dafür, daß die Prediger ihrem Amte treu und gewiſſenhaft vorſtehen, keine unnöthige und anſtöſſige Streitigkeiten noch ſonſt etwas aus Privatleidenſchaft auf die Kanzel bringen, auch in den Lehren und Gebräuchen nichts abändern. Er hat die Aufſicht über die reformirten Gymnaſien und teutſche Schulen, und ſorgt da, wo noch keine ſind, für die Anlegung neuer. Er inſtallirt neue Prediger, Rectoren und Schullehrer auf Befehl des Kirchendirectoriums. Teutſche Schulmeiſter, Cantoren, Küſter und Todtengräber kann er ſelbſt einſetzen. Er ſorgt dafür, daß Kirchengebäude, Wohnungen der Prediger und Schulleute und andere zu den reformirten Kirchen gehörige Gebäude in gutem Stand erhalten, und nichts davon veräuſſert werde. Er ſorgt für die treuliche Verwaltung der Kirchenalmoſen und anderer milder Stiftungen und für die jährliche Abnahme der Rechnungen, welche dem Kirchendirectorium eingeſandt werden. Er ſoll auch bey Predigern und Schullehrern unerwartete Viſitationen vornehmen, ſich nach ihrem Betragen und Amtsführung erkundigen, die Bibliotheken der Prediger fleiſſig beſe-

beſehen, und beſonders den angehenden Predigern guten Rath zu einer glücklichen und geſegneten Amtsführung mittheilen. Findet er bey dergleichen Viſitationen an den Predigern, Schulleuten, Kirchenälteſten, Almoſenvorſtehern, Fehler, ſo ſoll er zuerſt Privatermahnungen und Erinnerungen geben, dann, wo dieſe fruchtlos ſind, dieſe Ermahnungen in Beyſeyn des Predigers und der Kirchenälteſten thun; und wenn alles dieſes nicht helfen will, die Sache dem Kirchendirectorium berichten. Er ſendet auch jährliche Liſten über die Aufführung der Prediger und Schulleute ein. Die **Presbyterien** beſtehen aus den Predigern und Kirchenälteſten eines Orts, und ſind eine nüzliche Nachahmung der Einrichtung der älteſten Kirche — In der Liturgie iſt in dieſer Kirche bisher alles beym alten geblieben, und man ſingt ſogar noch Pſalmen nach **Lobwaſſers** elender Ueberſetzung. * — Das reformirte Kirchenweſen in den **Cleve**- und **Märkiſchen** Ländern hat eine der Holländiſchen Kirchenverfaſſung ähnliche Einrichtung. Es giebt vier Provinzial-Synoden, die von den vier ehedem auch politiſch vereinigten Ländern den Namen der **Jülichſchen**, **Cleviſchen**, **Bergiſchen** und **Märkiſchen** Synode haben. Jede Synode iſt wieder in verſchiedene Claſſen getheilt, welche zuſammen die Provinzialſynode jedes Landes ausmachen, und dieſer ſubordinirt ſind. Alle vier Provinzialſynoden machen zuſammen eine Generalſynode aus, und ſind einzeln dieſer ſubordi-

---

* S. Ulrichs Briefe über den Religionszuſtand in den preuſſiſchen Staaten. B. II. S. 64. ff.

ordinirt. Vor die Synoden gehört alles, was das Innere und Aeuſſere der Religion betrift — Berufung, Lehre, Leben, Amtsführung der Prediger, der Aelteſten und Diakonen, Kirchen- und Hausviſitation, Einrichtung und Liturgie des öffentlichen Gottesdienſtes, Schulen und Schuldiener, und Verwaltung der Kirchen- und Armengüter; doch mit dem Unterſchied, daß die unter einem katholiſchen Landesherrn ſtehende Jülich- und Bergiſche Synoden gröſſere Rechte im Religions- und Kirchenweſen beſitzen. In allen vorhin genannten Stücken hangen die Prediger von ihren Claſſen, Synoden und der Generalſynode ab, und zwar ſo, daß im Jülich- und Bergiſchen die Synoden völlige Macht haben, einen Prediger und Schuldiener zu cenſuriren, ſuſpendiren, ja gar abzuſetzen; da hingegen über die Abſetzung die Synode im Clev- und **Märkiſchen** vorher an die Landesobrigkeit berichten muß. Die Claſſen und Provinzialſynoden verſammeln ſich jährlich einmal zu der in der Kirchenordnung feſtgeſezten Zeit; die Generalſynode aber alle drey Jahre zu **Duisburg**; wichtige Vorfälle können auch auſſerordentliche Verſammlungen veranlaſſen. Sachen, welche von den Synoden nicht abgethan werden können, gelangen an die Landesregierung, von welcher an den König appellirt werden kann, der dann dieſelben an das Kirchendirectorium zu **Berlin** verweiſet — das ſymboliſche Buch dieſer Kirchen iſt der Heidelbergiſche Katechiſmus. Die Schulſtellen werden von dem Conſiſtorium jeder Gemeine beſezt, die Patronatgemeinen ausgenommen, wo der Patronus ſowohl den Prediger als den Schul-

diener

diener beruft. Auſſer der hohen Schule zu **Duisburg** und dem Gymn. illuſtri zu **Hamm** ſind zu **Cleve**, **Duisburg** und **Weſel** auch Gymnaſien. *

Die **franzöſiſche Kirche** in den brandenburgiſchen Staaten, die auf 15000. Seelen geſchäzt wird, ſtehet unter dem franzöſiſchen **Oberconſiſtorium**, welches alle Freyheiten und Rechte des teutſchen Conſiſtoriums hat. Es beſorgt alle Schul- und Conſiſtorialſachen der franzöſiſchen Nation in dem ganzen Lande, wählt oder beſtätigt die Prediger und Schulleute, ſorgt für Liturgie, äuſſeres Kirchenweſen, Beſoldung der Kirchen- und Schuldiener, und für Kirchenzucht, befördert die Streitigkeiten zwiſchen Geiſtlichen und Weltlichen an das Kammergericht zur Entſcheidung, entſcheidet die zwiſchen den Geiſtlichen ſelbſt entſtandenen Zwiſtigkeiten und kleinere Fehden, und ordnet überhaupt alles im Kirchen- und Schulweſen an — Von dieſem franzöſiſchen Oberconſiſtorium iſt das ordentliche franzöſiſche Conſiſtorium zu Berlin (la venerable Compagnie du Conſiſtoire) unterſchieden, welches aus allen franzöſiſchen Predigern und Kirchenälteſten der fünf Berliniſchen franzöſiſchen Kirchen beſteht, und über Berliniſche Kirchen- und Schulſachen zu ſprechen hat. Unter dieſe Aelteſten gehören auch die Anciens Diacres, welche gleich den Almoſenpflegern der älteſten chriſtlichen Kirche die Almoſen auf das gewiſſenhafteſte beſorgen und vertheilen — Die Pre-

* Ulrich über den Religionszuſtand der preuſſ. Staaten. B. IV. S. 232. ff.

Predigermethode ſoll bey ihnen nicht ſo gut, als bey den teutſchreformirten, ſeyn; auch ſollen ſie ſtrenger an dem alten theologiſchen Syſtem hängen, und die Lehrſätze der reinen reformirten Kirche eifrig vertheidigen. Auch ihre Liturgie ſoll groſſe Verbeſſerungen nöthig haben. Ihre Communionen ſind ernſthaft und rührend. Sie haben auch eine Art von **Kirchenbuſſe**, welche darin beſteht, daß der Prediger den, der ſich einer groben Sünde ſchuldig gemacht hat, zuerſt in der Stille ermahnen, hernach, wenn er ſich nicht beſſert, ihm den Genuß der Communion verweigern kann. So wie die teutſche reformirte Kirche zu Berlin ihre **Alumnen** hat, welche durch allerhand Vorübungen zum Predigtamte zubereitet werden: ſo hat auch ſeit 1770. die franzöſiſche ein **Seminarium**, worin junge Leute, die ſich der Theologie wiedmen wollen, erzogen, in den theologiſchen Wiſſenſchaften unterrichtet und zu geiſtlichen Aemtern vorbereitet werden. Zu **Berlin** iſt auch ein Gymnaſium für franzöſiſchreformirte, und eine Menge von milden Stiftungen — ein **Hoſpital**, in welches alte und ſchwache Perſonen zu immerwährender Pflege, und Kranke bis zu ihrer Wiedergeneſung aufgenommen werden; und das damit verbundene **Hoſpital für Kinder** — — ein franzöſiſches Waiſenhaus — zwey Ecoles de Charite u. ſ. w. *

Beyde Kirchen haben Männer gehabt, die ihnen und der ganzen proteſtantiſchen Kirche Ehre machen. Wer kennt nicht die Namen eines

* S. Ulrichs Briefe B. II. S. 106. ff. vergl. B. V. S. 405. ff.

nes **Dan. Ernſt Jablonski, Jac. Elsners**, eines **Paul Ernſt Jablonski, Sam. Strimeſius, Herm. Reinhold Pauli, Joh. Ge. Michaelis, Friedr. Wilhelm Jablonski, Joh. David Grillo, Joh. Simonis, Eberh. Heinr. Dan. Stoſch**, und den Namen, der vornemlich als Verbeſſerer des reformirten Canzelvortrags und als Beförderer und Empfehler der chriſtlichen Toleranz unſterbliches Andenken verdient — den Namen **Auguſt Friedr. Wilh. Sack** — Und wer wird die Verdienſte **Jac. Lenfant, Iſaaks von Beauſobre**, des **Paul Emil von Mauclerc, Alphonſ. des Vignoles, Sim. Pelloutier**, u. a. m. ſowohl um ihre Kirche, als auch um die gelehrte Welt mißkennen?

§. 208.

Pfälziſche Kirche.

Wir gehen nun zu einer andern teutſchen Kirche fort, welche in unſerm Jahrhundert ſehr traurige Schickſale erfahren hat — zu der **Pfälziſchen Kirche**. Der Anfang zu jenen Drangſalen wurde ſchon im vorigen Jahrhundert gemacht. Als nemlich der lezte reformirte Kurfürſt, **Carl**, im J. 1685. geſtorben war: ſo kam die Pfalz am Rhein an das Neuburgiſche Haus, welches ſchon ehedem, um der Jülichiſchen Erbſchaft willen, die katholiſche Religion angenommen hatte. Der erſte Kurfürſt aus dieſem Hauſe, **Philipp Wilhelm**, der ſeinen proteſtantiſchen Unterthanen die Gewiſſensfreyheit, durch die Annahme des ſchon 1685. als ein Landes-Grundgeſez errichteten **Halliſchen Receſſes**, feyerlich verſprochen hatte, bewies ſich auch in der That gegen ſie ſehr tolerant.

Aber ſein Sohn und Nachfolger, **Joh. Wilhelm**, zeigte ſich deſto feindſeliger gegen ſie, und ſezte den Bedrückungen weder Ziel noch Ende. * Man führte ſchon 1689. in allen Kirchen, die den Katholiken nicht durch die Ryswickiſche Friedensclauſel ausſchließlich zugefallen waren, das Simultaneum ein, nahm den Reformirten viele Kirchen, Pfarr- und Schulhäuſer weg, entzog ihnen einen beträchtlichen Theil der Einkünfte, und ſchloß ſie nach und nach von Dikaſterien und Aemtern aus. Vergeblich machte das evangeliſche Corpus dem kurpfälziſchen Geſandten auf dem Reichstage zu **Regensburg** Vorſtellungen; und eben ſo vergeblich war die Abſendung des Freyherrn von **Willich** an den Kurfürſten ſelbſt, welcher ſich bey allem, was er bisher in Religionsſachen vorgenommen hatte, auf das Recht zu reformiren berief, welches ihm als Landesherrn zuſtehe. Daher brauchte der König in Preuſſen **Friedrich** I. das zu dieſen Zeiten den Proteſtanten allein übrig gebliebene Mittel der Repreſſalien, und ließ in dem Herzogthum **Magdeburg** und Fürſtenthum **Halberſtadt** alle katholiſche Kircheneinkünfte einziehen, und durch beſonders dazu verordnete Perſonen ſo lang verwalten, bis den Reformirten in der Pfalz ihre Rechte und alles ihnen gewaltſam weggenommene wieder gegeben wäre. Dieſer Schritt ließ die Katholiken beſorgen, andere proteſtantiſche Reichsfürſten möchten dieſem Beyſpiel nachfolgen; daher drangen ſie ſelbſt in den Kurfürſten, dieſe

* S. B. G. Struvens ausführl. Bericht von der Pfälz. Kirchenhiſt. C. 13. §. 23—72.

dieſe Sache mit dem König von Preuſſen bey-zulegen. Es kam alſo 1705. zu einem **Interims-Vergleich**, in welchem der Kurfürſt feyerlich erklärte, daß künftighin niemand in den kurpfälziſchen Ländern der Religion halber von öffentlichen Aemtern ausgeſchloſſen, und die bis-herige Gemeinſchaft der Kirchen aufgehoben wer-den ſollte. Doch wurden den Katholiken in den Städten, wo ſie keine, die Reformirte aber zwey oder mehrere Kirchen hatten, eine davon ausſchließlich, und auf dem Lande $\frac{2}{7}$ davon, den Reformirten aber die übrigen $\frac{5}{7}$ eingeräumt, den Lutheranern hingegen die Kirchen gelaſſen, die ſie 1624. im Beſitz gehabt hatten; welches freylich dem weſtphäliſchen Friedensſchluß und dem darin für die reformirte Kirche in der un-tern Pfalz ex capite amneſtiæ feſtgeſezten Nor-maljahr in vielen Stücken entgegen war. Eben ſo entzog man ihnen zween Siebentheile von den geiſtlichen Einkünften und Gefällen, und eig-nete ſie den Katholiken zu, ſo wie die beträchtli-chen Stifter, Prälaturen, und Abteyen in dem Oberamte **Germersheim**.* Nach dem To-de des Kurfürſten **Joh. Wilhelm**, welcher 1716. erfolgte, verſprachen ſich die Proteſtan-ten von dem ſanftern Charakter ſeines Bruders und Nachfolgers, **Carl Philipp**, lange Ru-he und Sicherheit. Und ſie würden ſich auch vielleicht in ihrer Hoffnung nicht betrogen ha-ben, wenn nicht der Kurfürſt ihren Feinden, die von einem feurigen Eifer, die katholiſche

* S. Struve l. c. §. 74. welcher auch die kurfürſt-liche Declaration, jedoch ohne den Nebenreceß zu der Declaration gehörig, liefert.

Religion in der Pfalz herrſchend zu machen, entzündet waren, allzuwillig Gehör gegeben hätte. Denn auf ihren Rath befahl er 1719. das ſymboliſche Buch der reformirten Kirche, den Heidelbergiſchen Katechiſmus, zu unterdrücken, und inſonderheit die 80te Frage und Antwort deſſelben ganz zu vernichten. Man hatte nemlich dem Kurfürſten vorgeſtellt, es ſey verwegen, ärgerlich und ſtrafbar, daß ein Katechiſmus, der mit vorgeſeztem kurfürſtlichen Wappen und mit der Aufſchrift: **auf Befehl und mit Privilegien Sr. Kurfürſtl. Durchl.** gedruckt wäre, auf die Frage: **Was iſt für ein Unterſchied zwiſchen dem Abendmahl des Herrn und der päbſtlichen Meſſe?** die Antwort enthielte: **Die Meß iſt eine vermaledeyete Abgötterey.** Vergeblich ſtellte der reformirte Kirchenrath dem Kurfürſten vor, ein katholiſcher Buchdrucker hätte ohne ſein Vorwiſſen dem Katechiſmus jene Aufſchrift gegeben; und man ſey ſeiner Seits nicht befugt, ohne Beyſtimmung der ganzen reformirten Kirche in einem Glaubensbuch eine ſolche Aenderung vorzunehmen; und vergeblich ſezte er die Bitte hinzu, der Kurfürſt möchte den Gebrauch des Katechiſmus unter dieſen Umſtänden wieder verſtatten. Es ſollte durchaus bey dem gegebenen Befehl, und der Katechiſmus confiſcirt bleiben. Die Bedrückungen nahmen immer zu, und man konnte leicht einſehen, daß die Katechiſmusſache nur ein Mittel geweſen ſey, die Reformirten bey ihrem Landesherrn anzuſchwärzen, um ſie hernach mit ſeiner Vergünſtigung deſto mehr drücken zu können. Noch in eben dem Jahr gieng man ſo weit, daß man ihnen

die vornehmſte Kirche des Landes, die h. Geiſt-kirche zu Heidelberg wegnahm. Seit dem weſtphäliſchen Frieden war das Chor dieſer Kirche von den Katholiken, das Schiff aber oder der vordere Theil von den Reformirten zum Gottesdienſt gebraucht, und beyde Theile der Kirche durch eine Scheidewand abgeſondert worden. Da aber, nachdem Carl Philipp (denn ſein Bruder hatte zu Düſſeldorf gewohnt) ſeine Reſidenz nach Heidelberg verlegt hatte, das Chor für die Katholiken zu eng wurde: ſo nahm man den Reformirten noch in eben demſelben Jahr das Schiff der h. Geiſtkirche zu Heidelberg, welches nach dem Vergleich von 1705. ihnen bisher geblieben war, und überließ die ganze Kirche den Katholiken. Zwar hätte man katholiſcher Seits lieber geſehen, wenn dieſe Abtrettung mit gutem Willen der Reformirten geſchehen wäre. Man hatte ihnen die Erbauung einer neuern und ſchönern Kirche verſprochen, wenn ſie ihren Theil an der h. Geiſtkirche gutwillig abtreten würden. Da ſie aber dieß aus guten Gründen ausſchlugen, ſo nahm man ihnen auf kurfürſtlichen Befehl die Kirche mit Gewalt, riß die Scheidewand nieder, und drängte die Gemeine heraus. Dieſer Vorgang, der von andern Bedrückungen begleitet wurde, deren Erzählung zu groſſen Bänden anwuchs, machte an allen proteſtantiſchen Höfen groſſes Aufſehen; und da der Pabſt Clemens XI. ſelbſt das Gemüth des Kurfürſten auf alle nur mögliche Weiſe gegen die Proteſtanten aufzubringen bemühet war; ſo fürchteten viele, es möchten dem Religionszuſtand der Reformirten in der Pfalz noch traurigere Veränderungen be-

vorſtehen. Und allem Anſehen nach wären ſie auch erfolgt, wenn nicht die Könige von Preuſſen und Großbritannien, der Landgraf von Heſſencaſſel, die Generalſtaaten und das ganze Corpus Evangelicorum nachdrückliche Vorſtellungen wegen dieſer Bedrückungen gethan, und da dieſe allein wenig wirkten, auch zum Theil Repreſſalien gegen ihre katholiſche Unterthanen gebraucht hätten. Nun liefen viele ihrer Geiſtlichen nach Heidelberg, und ſtellten die Gefahr vor, in der ihre Religionsübung beſonders in den brandenburgiſchen Ländern ſchwebe; und da ihre Klagen am pfälziſchen Hof keinen rechten Eingang finden wollten, ſo wendeten ſie ſich an den Kaiſer, und baten um Hülfe; der denn auch, da zugleich die proteſtantiſchen Stände bey ihm anſuchten, unterm 14. Nov. 1720. eine Verordnung an den Kurfürſten ergehen ließ, daß bis zu Austrag der Sache alle von Zeit des Badiſchen Friedens in Religionsſachen vorgenommene Aenderungen innerhalb vier Monaten ſchleunig abgethan, und in den vorigen Stand geſezt werden ſollten. Allein ohnerachtet man von Seiten des Kurpfälziſchen Hofes bey der Reichsverſammlung verſicherte, daß die Beſchwerden durch gewiſſe Commiſſarien unterſucht und abgethan werden ſollten: ſo kam doch ſolches gröſtentheils nicht zu Stande, vielmehr verbot man den Unterthanen bey Geld- und Leibesſtrafen, an jemand anders, in oder auſſer dem Lande, etwas von Religionsſachen zu melden. Das einzige, was geſchah, war dieß, daß die Reformirten wieder in den Beſiz der h. Geiſteskirche eingeſezt, und ihnen der Gebrauch des Heidelbergiſchen Katechiſmus

chiſmus mit Einſchluß der 80ten Frage und Antwort nach Erklärung, daß das darin enthaltne Urtheil nicht auf Perſonen, ſondern nur auf die Lehre gehe, zugeſtanden wurde. Der Kurfürſt ließ auch unter dem 23. Mai 1721. dem Kaiſer melden, daß der kaiſerliche Befehl wegen Abſtellung der Religionsbeſchwerden vollkommen erfüllt ſey. Das hatte man vielleicht dem guten Kurfürſten ſo vorgeſpiegelt; in der That aber leiſteten die katholiſchen Beamten auf dem Lande in minder wichtigen Beſchwerden den kurfürſtlichen Befehlen wenige Folge, und in **Hauptſachen** ward nicht Eine Beſchwerde völlig abgethan. Die heftigſten Religionsbeſchwerden dauerten alſo fort, und unerachtet der mündlichen Verſicherung von ihrer Abſtellung kamen immer neuere und gröſſere hinzu, bis endlich der Kaiſer den 22. Aug. 1722. an den Kurfürſten ein Reſcript ergehen ließ, worin er ermahnt wurde, das zum Beſten der gemeinen Sache erlaſſene kaiſerliche Commiſſionsdecret durch widrige Thathandlung nicht fruchtlos zu machen, oder unverehret zu laſſen, ſondern kraft des kaiſerlichen ernſtlichen Befehls vorerwähnte und alle andere ſeit dem Badiſchen Frieden in den pfälziſchen Landen in Religionsſachen verurſachte Beſchwerden gleich nach Empfang dieſes ohne längere Verzögerung abzuſtellen, und dieſe Peritionsleiſtung längſtens binnen 6. Wochen **wirklich** und cum effectu zu **leiſten**, dazu auch inſonderheit ſeine geiſt- und weltliche Beamte mit allem Ernſt und Nachdruck anzuhalten, damit der Kaiſer von allerhöchſten Amtswegen nicht gemüſſiget werde, auf ferner angebrachte und gebührend beſcheinig-

te weitere Klagen gegen den Kurfürſten, und vornemlich wider deſſelben ſowohl dem Kurfürſten, als dem Kaiſer ſelbſten **ungehorſame Räthe, Diener** und **Beamte**, nach des Reichs Recht und Ordnungen mit aller Strenge zu verfahren. Dieſes Reſcript wirkte zwar ſo viel, daß man unter dem Schein einer angeordneten Religionscommiſſion indeſſen ein ſogenantes Protokoll an das Reich und in das Publikum brachte, in welchem ſehr ſorgfältig viele Kleinigkeiten für abgethan, jene wichtige Beſchwerden hingegen, welche eigentlich den gänzlichen Zerfall der pfälziſchen reformirten Kirche nach ſich ziehen mußten, entweder als ſolche, die den Zuſtand des Badiſchen Friedens nicht beträffen, angegeben, oder auf weitere kurfürſtliche Entſchlieſſung ausgeſezt wurden. Unter der Hand ſuchte man auch die gedrückten Reformirten auf der einen Seite durch Furcht der Strafen, und auf der andern durch die Hoffnung einer günſtigen kurfürſtlichen Entſchlieſſung nach und nach von ihrem Endzweck zu entfernen. Ihre 1723. am kaiſerlichen Hof übergegebene Deduction, wodurch ſie die unzureichende Parition der kaiſerlichen Befehle mit vielen Beylagen erwieſen, ward ohne Beantwortung unterdrückt, * weil man äuſſerte, der Kurfürſt ſey aus eigener höchſter Bewegung geneigt, den Beſchwerden abzuhelfen, wenn man ihm dazu nur Zeit lieſſe. Auch wußte man den reformirten

mirten

* Sie hat den Titel: Inſufficientia paritionis Palatinæ, oder Unvollkommenheit der Kurpf. Wiederherſtellung des Badiſchen Friedensſtandes in Religionsſachen. 1723. fol.

mirten Kirchenrath mit vielfältigen zweydeutigen Reſolutionen ſo lange hinzuhalten, daß ein Jahrzehend nach dem andern verfloß, ohne daß den kaiſerlichen Befehlen ſchuldige Folge geleiſtet oder auf andere Weiſe den Beſchwerden abgeholfen wurde. Der König von Preuſſen nahm ſich zwar der Sache der pfälziſchen Reformirten von Zeit zu Zeit durch Intercesſionsſchreiben an; aber die Katholiken ſezten ſich bey jeder Regierungsveränderung immer feſter in dem Beſitz der an ſich geriſſenen Güter, und erregten durch die gewaltthätigſten Eingriffe immer mehrere Beſchwerden; man vermiſchte das Neue mit dem Alten, und that im Ganzen keines ab, ſo daß endlich die Beſchwerden zu einer ſo ungeheuren Menge anwuchſen, daß 1754. u. f. der Kirchenrath ganze Bände derſelben vorlegte. Allein auch dieſe wurden nicht gehört, noch vielweniger abgethan, ſo daß die geſamte reformirte **Geiſtlichkeit** der Unterpfalz — (denn dieſe war es allein, die jezt Klage führte, weil der reformirte **Kirchenrath** Bedenken trug, mit derſelben gemeinſchaftliche Sache zu machen) ſich endlich genöthiget ſahe, die Beſchwerden am kaiſerlichen Hofe wieder anhängig zu machen, und zu dem Ende auch um die Unterſtützung des evangeliſchen Corpus zu bitten. Schon im J. 1784. wurde dem leztern eine Vorſtellung mit einer Geſchichtserzählung der Pfälziſchen Religionsbeſchwerden von ihrer erſten Entſtehung bis auf die neuern Zeiten übergeben, und die an den kaiſerlichen Hof beſtimmte Vorſtellung zur Prüfung vorgelegt. Daraus ſieht man, daß man zwar, auf die nachdrückliche Verwendung des preuſſiſchen Hofes,

ſes, eine gemiſchte Religionscommiſſion zur Unterſuchung und Abſtellung der eingeklagten Beſchwerden niedergeſezt, dieſe aber, anſtatt den Reformirten die Ernennung der Mitglieder ihrer Religion zu überlaſſen, mit einem der gegenſeitigen Grundſätzen ganz ergebenen Manne beſezt habe, gegen welchen ſich der Kirchenrath ſogar zu förmlicher Schwörung des Perhorreſcenzeides erboten habe; daß alle dagegen gemachte Vorſtellungen nicht angehört, und endlich gar durch die Reſolution, daß Ihro kurfürſtliche Durchl. in dieſer Sache mit weitern Vorſtellungen nicht mehr behelliget ſeyn wollten, ein für allemal abgewieſen worden ſeyen. In dieſem traurigen Zuſtande der reformirten Kirchenverfaſſung hat die geſammte Geiſtlichkeit ihr Heil in einer allgemeinen Synode der Inſpectoren oder Superintendenten geſucht, um mit dem Kirchenrath ſich über die Mittel zur Wiederherſtellung ihrer Kirchenverfaſſung gemeinſchaftlich zu berathen, und den gänzlichen Umſturz von demſelben abzuwenden; aber auch dieſes lezte, in der Kurpfälziſchen Kirchenordnung vom J. 1564. gegründete, Mittel wurde ihnen verſagt, indem auf die von der geſammten Geiſtlichkeit, ſchon im J. 1776. an den Kirchenrath erlaſſene Bittſchrift dieſer die Synodalverſammlung zwar ausſchrieb, das kurfürſtliche Miniſterium aber ſolche ſogleich unterſagte, und durch ein deswegen erlaſſenes Abſtellungsdecret dieſelbe rückgängig machte. Auch hatte die im J. 1781. nochmal eingereichte, von dem Kirchenrath unterſtüzte und von 204. Geiſtlichen unterſchriebene flehentliche Bittſchrift nur die Wiederholung des 1776. ergangenen Verbots zur Folge. Alles dieſes ſtell-

te

te die reformirte Geiſtlichkeit dem evangeliſchen Corpus vor, und erklärte, daß ihm nichts überbleibe, als ſich unter verhofter Unterſtützung des evangeliſchen Corpus an den Kaiſer zu wenden, und ſowohl wegen der alten, noch immer unerledigten Beſchwerden, mit Rückſicht auf das den 23. Aug. 1722. ergangene paritoriſche Reſcript, als wegen der ſeit 1723. noch weiter hinzugekommenen neuen Beſchwerden um oberſtrichterliche Hülfe zu bitten. Da aber das Corpus Evangelicorum ſeit der bekannten in Anſehung der Religionsbeſchwerden getroffenen neuen Einrichtung mit möglichſter Behutſamkeit und eben ſo groſſer Schonung der Höfe, wider welche dergleichen Beſchwerden geführt werden, zu verfahren pflegt: ſo wurde auch jezt der Weg der gütlichen Unterhandlung eingeſchlagen, und die übergebene Vorſtellung anfangs nicht einmal förmlich durch die Dictatur bekannt gemacht. Vielmehr verſuchte der Kurſächſiſche Geſandte, Freyherr von **Hohenthal**, im J. 1785. bey einer Reiſe nach **München**, durch gütliche Vorſtellungen das Kurpfalzbairiſche Miniſterium dahin zu bewegen, daß die Beſchwerden ohne die Umſchweiſe gerichtlicher Verhandlungen abgethan werden möchten, unter der Verſicherung, daß in ſolchem Fall das Vorſtellungsſchreiben der reformirten Geiſtlichkeit nicht zur evangeliſchen Dictatur gebracht werden ſollte. Allein dieſe freundſchaftliche Verwendung hatte nicht die gewünſchte Wirkung. Der Antrag des kurſächſiſchen Geſandten ſoll zwar an den dirigirenden Miniſter der untern Pfalz geſchickt, und dieſem, da er eben eine Reiſe nach **München** vorhatte, aufgetragen worden ſeyn,

die

die nöthigen Acten über dieſe Religionsſtreitigkeiten mitzubringen. Das Reſultat war aber nicht, wie man hätte wünſchen, vielleicht auch erwarten können, die Erlaubniß, eine Synode zu halten, ſondern ein kurfürſtlicher Befehl, daß eine neue Religionscommiſſion niedergeſezt, und dem reformirten Kirchenrath ſelbſt die Wahl der reformirten Mitglieder überlaſſen werden ſollte, ohne irgend eine andere vorbereitende Verfügung, woraus man wenigſtens auf **Bereitwilligkeit**, der Sache auf den Grund zu ſehen, und die wirklichen Beſchwerden gütlich abzuſtellen, hätte ſchlieſſen können, ſondern — **ein Befehl an die kurfürſtliche Regierung, den Ungrund dieſer Beſchwerden darzuthun.** Mit dieſen ſo wenig tröſtlichen Ausſichten ſtimmte hernach auch das an den Kurpfalzbaieriſchen Reichstagsgeſandten erlaſſene, und dem Kurſächſiſchen, ſeinem Hauptinhalt nach, mündlich eröffnete Reſcript vollkommen überein, welches nicht einmal eine entfernte Hoffnung zu Beylegung der Religionsbeſchwerden gewährte, ſondern vielmehr nur Befremdung und Aeuſſerung der kurfürſtlichen Ungnade über dieſes Beſchwerdeführen der reformirten Geiſtlichen, und ſogar auch das Verlangen enthielt, daß dieſe, **als Aufwiegler**, namhaft gemacht werden möchten. Nun blieb nichts mehr übrig, als die Sache in einer evangeliſchen Conferenz in Vortrag zu ſtellen und über die weitern Maasregeln zu berathſchlagen. Dieß geſchah den 26. April 1786. und nun ward beſchloſſen, das eingereichte Vorſtellungsſchreiben nebſt der beygelegten Geſchichtserzählung den evangeliſchen Ständen durch die Dictatur förmlich

lich bekannt zu machen, und Inſtruction darüber einzuholen; auch wurde in eben dieſer Conferenz der Entwurf einer Vorſtellung an den Kaiſer abgeleſen und nachher mit einigen Erinnerungen und vorgeſchlagnen Abänderungen an die reformirte Geiſtlichkeit zurückgeſchickt. Nachdem das Vorſtellungsſchreiben derſelben nach dem Sinn des evangeliſchen Corpus abgeändert zurückgekommen, und auch die Inſtructionen eingeloffen waren: ſo wurde einſtimmig beliebt, daß die Angelegenheit der reformirten Geiſtlichkeit durch ein Interceſſionsſchreiben an den Kaiſer unterſtützt werden ſollte, welches auch nebſt der Vorſtellung der pfälziſchen reform. Geiſtlichkeit den 22. Oct. dem Kaiſer durch den Kurſächſiſchen Reſidenten überreicht wurde; wobey der Kaiſer äuſſerte, er wünſchte ſehr, dergleichen Religionsbeſchwerden abſtellen zu können; aber man wiſſe ja, wie ſehr ihm in Reichsſachen die Hände gebunden ſeyen.

Die Klagen der reformirten Geiſtlichkeit giengen eigentlich nicht wider ihren ſanften und menſchenfreundlichen Regenten, den jetzigen Kurfürſten, ſondern wider den ſchrankenloſen Eifer eines groſſen Theils der katholiſchen Geiſtlichkeit und der meiſten Beamten, die alle dieſer Religion zugethan ſind, und die ſichs ſchon ſeit langer Zeit zum Geſez gemacht haben, die gerechten Klagen und Beſchwerden des reformirten Kirchenraths und der reformirten Geiſtlichkeit entweder **gar nicht** oder in einem **ganz falſchen Licht** vor den Thron des Landesherrn kommen zu laſſen. Ein groſſer Theil der Mitglieder höherer Dikaſterien begünſtigt, wie ſie ſagen, dieſes Unternehmen, und nicht weni-

ge ſchon vor der jetzigen Regierung entſtandene Beſchwerden werden als eine vergebliche veraltete Sache mit Fleiß auf die Seite gelegt, ſo daß die ſeither ſo oft wiederholte Verſuche des Kirchenraths und der Geiſtlichkeit deſto gewiſſer hätten fehlſchlagen müſſen, da man ihnen auf dieſe Art den Weg zu der geprüften Gerechtigkeitsliebe ihres Regenten zu verſperren, und ſo mancherley Hinderniſſe in den Weg zu legen gewußt habe, um ſie in ihrem pflicht- und geſezmäſſigen Vorhaben aufzuhalten.

Ihre Beſchwerden betreffen hauptſächlich folgende Puncte: Die Verſicherung einer ungeſchränkten Religions- und Gewiſſensfreyheit, welche in der Interims-Religionsdeklaration gegeben ſey, werde in mehrern Fällen verlezt, indem oft reformirte Kinder in das katholiſche Waiſenhaus gethan, und durch Zureden oder thätliche Mißhandlungen zur katholiſchen Religion gezwungen, auch den kurpfälziſchen Soldaten, von welchen wenigſtens zwey Drittheile Proteſtanten ſeyen, weder im Felde noch in Garniſonen reformirte Feldprediger gehalten würden. Den Verlobten verſchiedener Religion werde nicht mehr frey gelaſſen, ohne Eheberedung in die Ehe zu treten. Solche Eheberedungen geſchähen, ſtatt der verordneten Gleichheit der gerichtlichen Zeugen, durchgehends vor einem katholiſchen Richter, welcher dem proteſtantiſchen Theil ſo lange zuzureden wiſſe, bis verſprochen werde, die Kinder alleſamt katholiſch zu erziehen. Falls aber auch ein Theil der Kinder, oder alle, nach den Ehepacten reformirt werden ſollten, und der reformirte Ehegenoſſe zuerſt verſtürbe, würden oft die Kinder,

ohne

ohne Rückſicht auf Ehepacten, und ohne Erwartung der Unterſcheidungsjahre, oft mit Liſt oder Gewalt zur katholiſchen Religion gebracht. Auch würden reformirten Kindern hier und da katholiſche Vormünder aufgedrungen. In Anſehung der freyen Religionsübung werde ihnen gewaltſam zugemuthet, am Grünendonnerſtag und Charfreytag ihren Gottesdienſt und Leichen ohne Geläut zu halten, und ſich an katholiſchen Feyertagen der Feldarbeit zu entſchlagen. Allen Pfarrern ohne Unterſcheid der Religion ſey befohlen, die neugebohrnen Kinder in den erſten 24. Stunden zu taufen, welches den Grundſätzen der reformirten Kirche, die keine Nothtaufen zulaſſe, zuwider ſey. — Die ohnehin dem weſtphäliſchen Frieden und der darauf gegründeten Obſervanz zuwiderlaufende Beobachtung der katholiſcher Seits ſogenannten geſchloßnen Zeiten ſolle vermöge der Religionsdeclaration den Proteſtanten nicht zugemuthet werden; und die Erlaubniß, ſie nicht zu beobachten, ſollte unentgeldlich ſeyn; ſie koſte aber mehrere Gulden, und die Proteſtanten ſeyen alſo genöthiget, gegen ihre Grundſätze, gleichſam nach Art der Katholiken, Diſpenſationen zu erkaufen. Nach der Religions-Declaration ſollte niemand der Religion halber von der Magiſtratur ausgeſchloſſen ſeyn; und doch ſeyen noch vor dem Pfalzbairiſchen Erbfolgvertrag von 1771. die Reformirte von allen Hofämtern, von der Regierung, dem Oberappellations- und Hofgericht, und, bis auf wenige Hofcammerräthe, auch von andern Dikaſterien ausgeſchloſſen worden, und noch bis jezt ausgeſchloſſen; alle Stadtdirectorien und Landbeamtenſtellen (zwey oder drey

der geringſten ausgenommen) würden nur Katholiken zu Theil; ja das erſtrecke ſich bis auf Dorfſchultheiſſen, Gerichtsſchreiber und Pedellen, zu welchen Stellen man ſtatt alter erfahrner innländiſcher Reformirten lieber ausländiſche Maurergeſellen, Strohſchneider, Schäfer, zum Betteln qualificirte Taglöhner und andere ſchlecht prädicirte Perſonen berufe — In dem pfalzbairiſchen Erbvertrag ſtehe ſogar die den Reformirten äuſſerſt präjudicirliche Stelle, daß in der Pfalzgrafſchaft bey Rhein, und derſelben einverleibten Ländern die Regierungen, Oberappellations- und Hofgerichts-, auch Oberland-Beamte mit andern als katholiſchen wohlqualificirten Subjecten zu beſetzen, keinem Regenten erlaubt ſeyn ſollte. Die Jurisdiction des reformirten Ehegerichts werde widerrechtlich beſchränkt, und von den katholiſchen Beamten oft noch in der Execution willkührliche Abänderungen der Erkenntniſſe gemacht, und dadurch den Proteſtanten unerträgliche Unkoſten verurſacht. Statt des den Reformirten in der Religionsdeclaration zugeſicherten ruhigen Beſitzes ihrer Kirchen, Pfarr- und Schulhäuſer ſeyen dieſelben von Zeit zu Zeit von den Katholiken in dieſem Beſitz und Gebrauch auf gewaltſame Art geſtört worden — Die geiſtliche Adminiſtration, d. i. die Verwaltung der geiſtlichen Güter, ſollte aus zween reformirten und zween katholiſchen Räthen nebſt den übrigen nöthigen Bedienten beſtehen; jezt aber habe ſie nicht nur einen jederzeit katholiſchen Präſidenten, deſſen Gehalt ſich jährlich auf 5000. fl. belaufe, ſondern die übrige Anzahl der Bedienten ſey auch ſo ungeheuer aufgewachſen, daß man vor kur-

zer Zeit noch 28. Räthe und gegen 70. Subalternbediente, ohne die Receptoren, gezählt habe, die alleſamt von den reformirten Kirchengütern zu $\frac{5}{7}$ beſoldet werden müßten. Der katholiſche Präſident, in deſſen Macht es ſtehe, ſeine Religionsverwandten mit allen vortheilhaften Commiſſionen und Geſchäften vorzüglich zu begünſtigen, und überhaupt den katholiſchen Räthen ein augenſcheinliches Uebergewicht zu geben, habe neben ſeiner ordentlichen Beſoldung ſich ſeit 1765—80. eine Summe von 3,173. fl. 13. kr. an bloſſen Schreibmaterialien, für welche er auch jährlich noch beſonders 40. fl. an Geld bekomme, verrechnen laſſen, und bey dieſer gegen die Religionsdeclaration errichteten überflüſſigen und unnöthigen Stelle und Beſoldung müßten ſo manche Pfarrer und Schuldiener ſich mit ſchlechter Beſoldung kümmerlich behelfen. Der traurige Zerfall dieſes Corporis, deſſen gegenwärtige Verfaſſung der Religionsdeclaration gerade entgegen ſey, rühre hauptſächlich daher, daß ſich ſolches der ehedem hergebrachten **Mitaufſicht** des Kirchenraths entzogen habe — In Anſehung der Unterbedienten der Adminiſtration, die nach dem Nebenreceß in $\frac{5}{7}$ Reformirten beſtehen ſollten, herrſche auch eine auffallende Ungleichheit, da gegenwärtig mehr Katholiſche als Reformirte dabey angeſtellt ſeyen — Bey den Receptoren herrſche noch weit gröſſere Ungleichheit. Statt der $\frac{5}{7}$ Reformirten ſeyen wirklich 26. Katholiſche, 8. Evangeliſchlutheriſche, und nur 23. Reformirte angeſtellt — Dieſe Verſchiedenheit ſey eine der auffallendſten unerträglichſten Beſchwerden, welche dem reformirten Kirchenweſen das äuſ-

ſerſte Verderben und den gänzlichen Untergang drohe. Das ſo unmäſſig beſezte Corpus erfordere einen eben ſo unmäſſigen Unterhalt, und es dürfte nicht mehr lang anſtehen, ſo würden die Verwaltungskoſten eben ſo viel, als die Koſten betragen, die zu Erhaltung der Kirchen und Schulen und ihrer Diener zu verwenden ſeyen — Die Beſoldung des gleichfalls weit überſezten **Ehegerichts**, die eigentlich die geiſtliche Adminiſtration nichts angehe, weil die kurfürſtliche Hofkammer alle Fructus jurisdictionis ohne Unterſchied beziehe, und alſo auch die Laſten auf ſich zu nehmen habe, trage nebſt den vielen Penſionen und Beyſteuren zur verderblichen Beläſtigung der Adminiſtration vieles bey; die **Commiſſionen**, die von dem Präſidenten, um ſich einen Anhang zu machen, oft unnöthig erkannt zu werden pflegten, nebſt allerhand widerrechtlichen und unerhörten Veräuſſerungen ganzer Stiftungen und Schaffnereyen, und die häuffigen Paſſivreſte der aufgedrungnen Bedienten, die ſich oft auf 20. bis 30,000. fl. beliefen, entkräfteten dieſes Corpus ſo auſſerordentlich, daß es neben einer ungeheuren Schuldenlaſt, auch in geſegneten Jahren weder die rückſtändigen Beſoldungen, noch die dringendſten Baulichkeiten beſtreiten könne, ſondern viele Kirchen und Schulen ihrem gänzlichen Ruin überlaſſen müßte; daher manche Gemeinden, die ſehr wohl eines Pfarrers und Schulmeiſters benöthiget wären, damit nicht verſorgt werden könnten. Bey allem dem laſſe man gegen den wörtlichen Inhalt der Religionsdeklaration kurfürſtlicher Seits die Speicher der Adminiſtration alle fünf oder ſechs Jahre

re mit Gewalt erbrechen, und nöthige ſie zu beträchtlichen Fruchtvorſchüſſen für die Unterthanen — Das in der Kurpfälziſchen Kirchenrathsordnung feſtgeſezte, und in der Religionsdeklaration beſtätigte **Anſehen des Kirchenraths** ſey faſt ganz erloſchen, und ſeine Gerichtsbarkeit äuſſerſt geſchmälert, ja wohl ganz herabgewürdiget. Die Regierung behandle den Kirchenrath als **Unterſtelle**, und nehme ſich heraus, über Gegenſtände, die den Zuſtand der Reformirten betreffen, einſeitige eigenmächtige Entſcheidungen zu geben — dadurch werde der Kirchenrath auſſer Stand geſezt, die ihm untergebenen Kirchen- und Schuldiener in Zucht und Ordnung zu erhalten; und ſchlechte Geiſtliche hätten oft Schutz und Unterſtützung gegen den Kirchenrath gefunden, ſobald ſie ihre Vorgeſezte auch nur ungegründet vor der Regierung zur Partie zu machen gewußt; und dann hätten ſie ihren Vorgeſezten zum gröſten Aergerniß und Verderben der Kirche hohngeſprochen. Auch habe man gegen den Inhalt der Religionsdeklaration die vom Kirchenrath beſezte Pfarren etlichemal eigenmächtig verändert und verworfen. Man erwarte jezt bey Beſetzung der Kirchenrathsſtellen gar keinen Vorſchlag mehr von dem geſammten Kirchenrath, wie doch der Nebenreceß beſage, oder, wenn ſolcher auch erfolge, nehme man darauf gar nicht Rückſicht, ſondern die Beſetzung geſchehe de facto; daher hätten ſich oft **unwürdige** und **untaugliche** ja gar ſolche Männer einzudringen gewußt, die bey den eingeſchränkteſten Kenntniſſen gar keine Begriffe von ihrem Amt und Pflichten gehabt, zu allem ſtillgeſchwiegen, oder alles ge-

 neh-

nehmiget hätten, was ihren Beförderern beliebt habe — Bey **einzelnen Beſchwerden** geſchehe es zwar manchmal, daß die Verſuche einiger Beamten, den Reformirten neue Bedrängniſſe zuzufügen, durch die angerufene Hülfe der Regierung vereitelt würden; ſelten aber erhalte der Beamte den verdienten Verweis, oder eine dem Vergehen angemeßne Strafe, und werde durch dieſe Gelindigkeit nur allzuoft zu Wiederholung der alten und zu Ausführung einer neuen Kränkung aufgemuntert. Selbſt aus der **verfaſſungswidrigen** Art, womit man zuweilen alte Beſchwerden abthun wolle, entſpringen nicht ſelten neue und eben ſo nachtheilige Beeinträchtigungen, da die ganz katholiſche Regierung ſich hierüber, anſtatt mit dem Kirchenrath zu communiciren, einſeitige eigenmächtige Unterſuchung und Entſcheidung anmaſſe — Die **Almoſen**, welche nach der Religionsdeklaration demjenigen Theil, der ſolche nach der eingeführten Theilung beſeſſen, privative verbleiben, und auch ſo adminiſtrit werden ſollten, würden von der katholiſchen Obrigkeit als **gemeinſchaftlich** behandelt, von den Beamten die Rechnungen abgefordert, und wieder von dieſen beträchtliche Anweiſungen in ſolche ertheilt, und dem Kirchenrath die Aufſicht darüber nach und nach entzogen — Die bürgerlichen **Spitäler, Waiſen- und Armenhäuſer**, in welche nach der Religionsdeklaration jede Art der Religionsverwandten nach dem Verhältniß der $\frac{5}{7}$ und $\frac{2}{7}$ aufgenommen werden ſollte, verwalteten gegenwärtig die Katholiken **ausſchließlich**, und man nehme entweder gar keine Reformirte, oder nur ſehr wenige, von

dem

dem Beamten nach Willkühr erwählte, dahin auf — Die kurfürſtliche Hofkammer ſchmälere durch widerrechtliche Ausdehnung angeblicher Novalzehendrechte die **Pfarrcompetenzen** mit unwiderſtehlicher Gewalt, und taſte die wohlhergebrachten Decimalrechte der reformirten Geiſtlichkeit an — Der in der Religionsdeklaration feſtgeſezte Religions- und Kirchenzuſtand des Oberämtes **Kreuznach** ſey zum Nachtheil der Reformirten ganz geändert — das Stift **Neuburg** und die Schaffnerey **Branchweiler** und **Wenzingen**, die man ehedem den Reformirten mit Gewalt entriſſen, und den Jeſuiten gegeben habe, ſeyen ungeachtet der hierüber vorhandenen kaiſerlichen Verordnungen, und der Aufhebung dieſes Ordens, noch nicht zurückgegeben u. ſ. w. Die allerdrückendſte Beſchwerde aber, wodurch der gänzliche Untergang des reformirten Kirchenweſens in der Pfalz am allermeiſten befördert, und alles in eine unerträgliche Verwirrung geſtürzt werde, ſey die Aufhebung ihrer **klaſſiſchen Convente** und das Verbot der **Synodalverſammlungen**. Die leztern gründeten ſich auf die in der Religionsdeklaration beſtätigte kurpfälziſche Kirchenrathsordnung. Dieſe hätten ſie zu Folge dieſes Geſetzes, auch unter katholiſchen Regenten, in dieſem Jahrhundert zu zweyenmalen gehalten. Allein ſchon im J. 1755. habe man durch eine Generalverordnung die klaſſiſchen Convente gänzlich abgeſtellt, und bey Strafe der Caſſation verboten. Die Geiſtlichkeit, die lange über den täglich mehr zunehmenden Zerfall ihres Kirchenweſens geſeufzet, habe endlich im J. 1776. den Entſchluß gefaßt, um

die Verſammlung einer Synode, unter des Kirchenraths Aufſicht, welche bey Aufhebung der Convente vorbehalten war, anzuhalten; und der Kirchenrath habe bereits eine Synode ausgeſchrieben gehabt, welche aber mit der Aeuſſerung von dem Kurfürſten verboten worden, daß, wenn Religionsbeſchwerden vorhanden wären, ſolche geſammlet und eingeſchickt, und ſofort Remedur **erwärtiget** werden ſollte. Die reformirte Geiſtlichkeit und jeder Unbefangene wiſſe, was von einer Behandlung der Religionsbeſchwerden zu erwarten ſey, wo lauter Katholiken ſich die Entſcheidung anmaßten. Daher hätten die Reformirte ihre theuer eworbene Rechte auf dieſe Art nicht gänzlich vernichten laſſen können, ſondern 1781. nochmals um die Zuſammenberufung einer Synode angehalten; allein ſie hätten auch dießmal eine Fehlbitte gethan. Hierdurch ſeyen ihnen nicht nur die Hände gebunden worden, um die häufigen Beſchwerden mit vereinten Kräften in dem Weg der Ordnung abzuwenden, ſondern es laſſe ſich auch hieraus deutlich abnehmen, daß man die einzelnen, zwar in groſſer Menge vorgelegten Beſchwerden, hinhängen und alt werden laſſen wolle, weil bey dem herabgewürdigten Anſehen des Kirchenraths niemand den gänzlichen Verfall des Ganzen mit Nachdruck zu verhindern vermöchte — In der **allerunterthänigſten Vorſtellung an Ihro Kaiſerliche Majeſtät** baten ſie den Kaiſer, als oberſten Richter und allerhöchſten Beſchützer aller im teutſchen Reiche geduldeten chriſtlichen Religionen um reichsgeſezmäſſige Hülfe, entſchuldigten ſich aber wegen des Mangels der Beſcheinigung jeder einzelnen

zelnen Beſchwerde mit dem wichtigen Umſtand, daß der reformirte Kirchenrath die Urkunden und Belege über die neuern ſeit 1723. entſtandene Beſchwerden alleſamt allein beſitze, und theils wegen **bedroheter Caſſation** und anderer ungnädiger **Ahndungen**, theils wegen **pflichtwidriger Geſinnungen einzelner Mitglieder**, bis dahin Anſtand genommen habe, als der geſezliche Advocatus eccleſiæ preſſæ, das gemeine Beſte zu beobachten, und damit, wie in vorigen Zeiten, unerſchrocken aufzutreten. Daher ſeyen ſie kaum im Stande geweſen, die allerhärteſte Beſchwerde — die Verweigerung einer Synodalverſammlung — erweislich darzulegen, und lieſſen ſich daher noch nicht beygehen, um die Abſtellung einzelner neuer Beſchwerden anzuſuchen, bis ſie ſich mit dem geſamten Kirchenrathe über ihre Widerherſtellung gemeinſchaftlich berathen, und ihn an ſeine Pflichten ordnungsmäſſig erinnert hätten. Sie bäten alſo einſtweilen nur um gerechteſte Vollſtreckung der in den Religionsangelegenheiten der reformirten Kirche in der Unterpfalz in den Jahren 1720. und 1722. ergangenen kaiſerlichen Paritorien und Executionserkenntniſſe, wie auch um eine unter kaiſerlicher Autorität zu dieſem Endzweck abzuhaltenden **Synodalverſammlung** und Niederſetzung einer unparteyiſchen Religionscommiſſion. * Noch vor-

 her

* Die Geſchichte der ältern Bedrückungen erzählt Struve in dem ausführlichen Bericht von der pfälziſchen Kirchenhiſt. an mehrern Orten. Urkunden, die hieher gehören, liefert Fabers Staatscanzley Th. 34. S. 158. Th. 35. S. 249. von Schauroth

her hatte ſich der Kirchenrath wegen eines Interceſſionsſchreibens an den König von Preuſſen gewen-

roth Sammlung der Conclusor. Corp. Evangel. Th. II. S. 285—465. Von neuern Begebenheiten leſe man Dohms Materialien zur Statiſtik 5te Lieferung num. XI. Vornemlich aber des Hofr. Reuß teutſche Staatskanzley Th. XIV. S. 280—359. und Th. XV. S. 1—35. Man vergleiche damit des geh. Juſtizraths Pütter hiſtoriſche Entwicklung der heutigen Staatsverf. des teutſchen Reichs Th. 2. S. 315. 384. 390. Paſt. Ulrich hat auch herausgegeben: Die neueſte Religionsverfaſſung und Religionsſtreitigkeiten der Reformirten in der Unterpfalz — aus authentiſchen Quellen. (Lpz. 1780. 8.) Dagegen iſt erſchienen: Ueber und gegen die neueſte Religionsverfaſſung und Religionsſtreitigkeiten der Reform. in der Unterpfalz (Mannh 1781. 8.) Der Vf. dieſer Schrift iſt Th. Jul. Huntel, Prediger am mannh. reformirten Waiſenhaus. Keine von beyden Schriften hat das Gepräge von Unparteylichkeit; und eben daher iſt keine derſelben bey der obigen Erzählung gebraucht worden. Das Brauchbarſte in der Ulrichiſchen Compilation iſt wohl die Bittſchrift des Kirchenraths an den König von Preuſſen im J. 1779. Die auf das königliche Interceſſionsſchreiben vom pfälziſchen Hof ertheilte Antwort, die Bekanntmachung derſelben an den Kirchenrath und die zweyte Bittſchrift des leztern; dagegen fehlt das kräftige königliche Vorſchreiben und die beyden Memoriale, welche der Kirchenrath ſeinen Bittſchriften beygefügt hatte. Auch zur nähern Einſicht in die Geſchichte und Verfaſſung der geiſtlichen Adminiſtration kommen wichtige Nachrichten darin vor. Was er von dem elenden 1748. herausgekommenen Geſangbuch der pfälziſchen Reformirten ſagt, war damals buchſtäblich wahr, iſt aber nun durch die aufgeklärten Männer, welche der Kirchenrath und die Geiſtlichkeit in ſich ſchließt, aus dem Weg geräumet, indem 1786. die refor-mirte

gewendet. Dieſes wurde auch wirklich abgelaſſen. In dem kurfürſtlichen Antwortſchreiben vom 8. Sept. 1779. wurde nicht geläugnet, daß die von der reformirten Geiſtlichkeit 1776. abgezielte Synodalverſammlung Anſtand gefunden habe; aber nicht aus Religionsbedruckung oder Hinderniß des Anbringens ſtandhafter Beſchwerden; ſondern die Aelteſten des kurpfälziſchen reformirten Kirchenraths hielten eine ſolche allgemeine Verſammlung weder für ſchicklich noch räthlich. Doch ſeyen ſie angewieſen, ihre Beſchwer-

---

mirte Kirche in der Kurpfalz ein ſehr geſchmackvolles und nach den beſten Muſtern eingerichtetes Geſangbuch erhalten hat. Der lezte Verf. der Sohn eines kurpfälziſchen Hofſilberarbeiters, ſchreibt ſehr derb und grob nicht nur gegen den Paſt. Ulrich, ſondern auch gegen den Kirchenrath, beſchuldigt dieſen, daß er ſich des wahren Wohls der Kirche niemals angenommen habe; die Simonie, die ehemals gewaltig geherrſcht habe, ſey zwar jezt durch einen ausdrücklichen Eid abgeſchaft; aber dagegen herrſche der Nepotiſmus. Er beweißt aber nichts von allem, was er ſagt; und geſezt, er hätte auch Beweiſe davon in Händen gehabt: ſo wäre das Publicum, zumal bey den bisher ſo kritiſchen Umſtänden der pfälziſchen Kirche, ganz gewiß ein ſehr unſchicklicher Ort zu dieſen Beſchuldigungen und zur Vorlegung dieſer Beweiſe geweſen. Daher geſchah ihm wohl eben kein Unrecht, als ihn der Kirchenrath 1781. aus der Liſte der Candidaten des Predigtamtes ausſtrich, und des evangeliſchen Lehramtes unfähig erklärte; zumal, da er gewarnt worden war, nichts, was einige Beziehung auf das Religions- und Kirchenweſen der Reformirten in der Unterpfalz hätte, ohne vorhergängige kirchenräthliche Cenſur drucken zu laſſen. Man leſe davon die neueſten Religionsbegebenh. auf das J. 1781. S. 54. ff. und S. 766. ff.

ſchwerden ſtückweiſe vorzuſtellen, und man habe eine Unterſuchungscommiſſion beſtellt. Die Reformirten hätten aber bisher die Gebühr nicht erfüllet. Nun reſcribirte der König (vom 19. Sept. 1779.) an den Kirchenrath bey Ueberſendung der Abſchrift des kurfürſtlichen Schreibens, wenn die Supplicanten eine fernere Unterſtützung verlangten, ſo ſollten ſie eine Specification und mit den nöthigen Beweiſen verſehene Anzeige und Ausführung ihrer Beſchwerden einreichen. Aus dieſem Umſtand bekommt manches in der Vorſtellung der Geiſtlichkeit etwas dunkel geſagte ſein gehöriges Licht.

Die Vorſtellung der Geiſtlichkeit an den Kaiſer blieb nicht ohne Wirkung; denn es erfolgte ein kaiſerliches Reſcript, kraft deſſen die Synodalverſammlung nicht weiter gehindert werden ſollte; worauf ſich der Kurfürſt im Nov. 1787. erklärte: Er ſey bereit der reformirten Geiſtlichkeit die Haltung einer Synode in Gegenwart eines kurfürſtlichen Commiſſarius zu geſtatten, ſo bald dieſelbe geziemend darum anſuchen, **fremden Schutzes ſich entäuſſern,** des Geſchreyes über **unerwieſene Bedrükkungen,** der Geldſammlung zu dieſem Behuf und **fernerer Aufwieglungen** ſich enthalten, auch die Zuſammenkünfte mit gebührendem Anſtand pflegen, und ihre Beſchwerden in geziemender Ehrerbietung vortragen würde. Alsdann ſollten ſolche Entſchlieſſungen gefaßt und vollzogen werden, welche der Mäſſigung, Gerechtigkeitsliebe und dem landesväterlichen Herzen Sr. Kurfürſtl. Durchl. gegen ihre Unterthanen angemeſſen ſeyen. Was die Sache nun für einen Gang nehmen werde, das iſt ſchwer

zu

zu beſtimmen. Unter allen dieſen Bedrückungen hat doch die pfälziſche Kirche immer noch einige Männer gehabt, welche ihr zum Schmuck dienten. Die Namen der **Hottinger, Spanheime, Brüningſe, Miegen, Wundte, Büttinghauſen** u. ſ. w. haben gemacht, daß ſie auch im Reiche der Gelehrten unvergeßlich blieb, wenn gleich ihre Univerſität mit ihren jüngern Schweſtern nicht gleiche Schritte thun konnte.

Das betrübteſte war, daß während dieſer Bedrückungen, welche die Proteſtanten von den Katholiken erfuhren, die verbrüderten Kirchen der Reformirten und Lutheraner, die gegen den gemeinſchaftlichen Feind billig für einen Mann hätten ſtehen ſollen, ſich entzweyeten, und leidenſchaftlich gegen einander kämpften. Dann wenn gleich die Einkünfte der reformirten Kirchen vermöge der Religionsdeclaration durch die Abtretung von $\frac{2}{7}$ an die Katholiken ſehr geſchmälert worden waren, ſo daß ſie kaum zu den Bedürfniſſen der reformirten Kirchen hinreichten: ſo fanden ſich doch einige unter den Lutheranern in der Pfalz, deren Religionszuſtand die Religionsdeclaration des Kurfürſten **Joh. Wilhelm** nach dem Normaljahr 1624. dem weſtphäliſchen Frieden gemäß eingerichtet hatte, welche damit nicht zufrieden waren, ſondern verlangten, daß auch ihren Kirchen $\frac{2}{7}$ von den Kircheneinkünften eingeräumt werden ſollten; und das wurde nun der unglückliche Zankapfel, um den ſich Lutheraner und Reformirte lange Zeit ſtritten. Das Kirchenweſen der Lutheraner wurde nemlich kraft des 1685. errichteteten

teten Halliſchen Receſſes * von dem reformirten Kirchenrath regiert. Ob nun gleich die Reformirten durch einen beſondern Vergleich mit den Lutheranern dadurch allen Klagen von Seiten der Lutheraner hatten abhelfen wollen, daß ſie dem lutheriſchen Inſpector zu **Heidelberg** einen Plaz in dem reformirten Kirchenrath einräumten: ** ſo gab es doch mehrere Mißvergnügte, von welchen einige, die ſich vielleicht durch katholiſche Anſchläge und ihren durch dieſe noch mehr angefachten Religionshaß gegen die Reformirten regieren lieſſen, ſo weit giengen, daß ſie ſich im J. 1698. der Gerichtsbarkeit des reformirten Kirchenraths entzogen, und unter Autorität des Kurfürſten ein abgeſondertes lutheriſches geiſtliches Conſiſtorium errichteten.

* Dieſen Receß liefert Struve l. c. S. 687. f. und im Auszug Fabers Staatskanzley Th. 4. S. 93. f. In dieſem verſprach Phil. Wilhelm den zu Handhabung der Evangeliſchreformirten und Evangeliſchlutheriſchen Kirchen und Schulen angeordneten Kirchenrath, desgleichen die Unterhaltung der Pfarrherren und Schuldiener, wie auch verfolgender Reparation derer zu obigem gewidmeter geiſtlichen Kirchengüter und Gefälle, auch Stiftung und angeordnete Verwaltungen, und daſſelbige alſo, wie dieſe beyde Corpora (nemlich Kirchenrath und Adminiſtration) mit reſp. geiſt- und weltlichen Kirchenräthen und Verwaltern und zugeordneten auf ſich begebenden Succeſſionsfall beſtellt ſeyn werden, ungeändert und ruhig zu laſſen, und die erledigte Stellen mit Evangeliſchreformirten zugethanen Perſonen, der Kurpfälziſchen Kirchenrathsordnung und Verwaltungsinſtruction gemäß, zu erſetzen u. ſ. w.

** Den Inhalt dieſes Vergleichs findet man bey Struve l. c. S. 755. f. 1140. f.

teten. * Die Hauptperſonen, welche dieſes bewirkten, waren **Joh. Philipp Schloſſer, Georg Debus** und **Seydenbänder.** Auf dieſen erſten Schritt, der für das ganze proteſtantiſche Kirchenweſen in der Pfalz die traurigſten Folgen nach ſich zog, folgte bald ein anderer, der von dem ganzen evangeliſchen Corpus äuſſerſt mißbilliget wurde. Denn da der Kurfürſt **Joh. Wilhelm** im J. 1698. das Simultaneum aller drey Religionen, wodurch Katholiken, Reformirte und Lutheraner, wie man argliſtig vorgab, gleiche Rechte bekommen ſollten, in der Unterpfalz einführen wollte: ſo lobten nicht nur die bethörten Lutheraner dieſes gefährliche Unternehmen gar ſehr, ſondern ſie dankten ſogar dem Kurfürſten dafür als für eine Wohlthat; ** und es iſt leider actenmäſſig, daß **Schloſſer** und **Debus** mit 17. evangeliſchen Pfarrern zu **Heidelberg** bey dem Kurfürſten Audienz verlangt, und daß, nach deren Erhaltung **Schloſſer** im Namen der übrigen bezeugt habe, daß ſie in Kirchenſachen nicht beſchweret ſeyen, oder etwas zu klagen, ſondern vielmehr Sr. Kurfürſtl. Durchl. für die bisherige Gnade zu danken hätten. Zu deſſen mehrerer Bekräftigung übergab obgedachter **Schloſſer** ein von gemeldten Pfarrern unterſchriebenes Memorial gleichen Inhalts, welches man hernach als einen Beweis der freywilligen Einwilligung der evangeliſchen Geiſtlichkeit in der Pfalz in die bisherigen Aenderungen in der Religionsverfaſſung gegen die evangeliſchen Höfe

* Struve l. c. S. 757.

** Struve l. c. S. 768. f.

ſe gebrauchen wollte. * Es gieng dieſen Männern, wie dem Hund in der Fabel — man hatte ihnen ein Schattenbild von dem dritten Theil der pfälziſchen Kirchengüter vorgemalt; darnach haſchten ſie, und verlohren darüber denjenigen Theil, den ſie in Verbindung mit den Reformirten ſicherer erhalten hätten. Sie wollten ſich zwar durch die Schrift rechtfertigen: **Wahrheit, Unſchuld und Ehrenrettung wider allerhand unverantwortliche — Lügenſchriften, nebſt einem wahrhaften Bericht von dem Zuſtande der kurpfälziſchen evangeliſchlutheriſchen Kirchen.** (Weinheim 1700. fol.) Aber das Corpus Evangelicorum erklärte dieſe Schrift für **ein ſcandaloſes und mit vielen falſchen** *Aſſertis* **angefülltes Buch**, worin dem weſtphäliſchen Friedensinſtrument eine verkehrte Deutung gegeben, und die Grundfeſten der Sicherheit in Religionsſachen angegriffen würden, und durch welches noch dazu bey übel unterrichteten Perſonen ungleiche Gedanken erregt und zwiſchen den evangeliſchen Ständen ſelbſt ſchädliche Trennungen verurſacht werden könnten. Auch gab man ihnen ihr nachher eingeloſſenes Entſchuldigungsſchreiben, weil darin die bisherigen Handlungen der evangeliſchen Stände unverantwortlich angetaſtet waren, nicht nur wieder zurück, ſondern beſchloß auch, daß allen Conſiſtorien aufgegeben werden ſollte, ſich weder in Corpore, noch einzeln mit dieſen beyden Conſiſtorialräthen über das pfälziſche Religionsweſen

* Von Schauroth Concluſ. Corp. Evangel. Th. 2. S. 333.

weſen einzulaſſen; ſondern ſie mit ihrem Anbringen an das evangeliſche Corpus zu verweiſen. * Da aber dieſes Simultaneum durch die kurfürſtliche Religionsdeclaration 1705. aufgehoben, und die Reformirten in ihre Rechte wieder eingeſezt waren: ſo bemühten ſich die Lutheraner auf das eifrigſte, zum Nachtheil der Reformirten einen gröſſern Theil von den Kircheneinkünften zu bekommen, als das Normaljahr 1624. zuließ, und ſuchten das Recht, das ſie darauf zu haben glaubten, in ſehr vielen Schriften darzulegen. ** Die Reformirten antworteten aber auf dieſe Anſprüche mit ſo ſtarken Gegengründen, daß man von Seiten des evangeliſchen Corpus für das Beſte hielt, dieſen Streit, der ſo viel zum Mißtrauen und Haß beyder Kirchen gegen einander und zur Freude ihrer Gegner beytrug, nicht ſowohl durch den Weg Rechtens, als vielmehr durch einen gütlichen Vergleich beyzulegen. Das Corpus ſchlug 1721. beyden Parteyen folgende Vergleichspuncte vor. 1) Sobald die vom Kaiſer befohlne Reſtitution des Kirchenweſens auf den Fuß des Badiſchen Friedens geſchehen ſeyn wird, ſo giebt die

* Von Schauroth l. c. S. 334. f.

** Die Gegenſchriften beyder Theile lernt man aus Struven l. c. C. 13. §. 77—101. kennen; wozu man noch folgende ſetzen kann: Berichtſchreiben gründlich anweiſende, daß die Evangeliſch-lutheriſche in der Unterpfalz kein Recht noch Anſpruch haben auf die Kirchengüter, welche die Evangeliſchreformirten darinnen beſitzen. Amſt. 1722. Jus Evangelico - Lutheranorum in inferiori Palatinatu ad bona eccleſiaſtica diſcuſſum. 1728.

die reformirte Kirche den Lutheranern zum Unterhalt ihrer Kirchen- und Schuldiener $\frac{1}{7}$ von der Maſſe der pfälziſchen Kirchengütern, das mit eingerechnet, was die Katholiken jezt davon beſitzen. 2) Wenn zu Folge des weſtphäliſchen Friedens der Zuſtand des Regulativjahres 1618. wieder hergeſtellt ſeyn wird, noch $\frac{1}{7}$, folglich in allem $\frac{2}{7}$. 3) Weil aber die lezte Reſtitution nicht ſo bald zu erlangen, und ſich Kurpfalz vielleicht auf den ſchon oft gebrochnen Interims-Receß von 1705. berufen möchte: ſo giebt indeſſen, bis die Sachen wieder auf den Fuß des weſtphäliſchen Friedens gekommen ſind, der reformirte Theil dem lutheriſchen noch ein halb Siebentheil. 4) Dagegen ſollen ſich aber die Lutheriſchen alles fernern Anſpruchs und Forderung enthalten, und mit den Reformirten in chriſtbrüderlicher Einigkeit und Verſtändniß leben. * Da es aber von Seiten des Hofes mit der Reſtitution in den Badiſchen Friedensſtand ſehr langſam gieng, und die Reformirten von dem evangeliſchen Corpus erinnert worden waren, ſich doch ihrer armen lutheriſchen Brüder anzunehmen: ſo beſchloſſen ſie im J. 1736. auf einer nach **Heidelberg** berufenen Synode aller ihrer Inſpectoren, nach mehrern Berathſchlagungen, welche die Bebeſſerung des Zuſtandes der Lutheraner in der Unterpfalz betroffen, den Reformirten in der Pfalz eine Collecte zum Beſten der Lutheraner vorzuſchlagen, und zugleich bey den reformirten Fürſten um die Erlaubniß einer in ihren Ländern in der nem-

---

* Struve l. c. S. 1329—1342. Von Schauroth l. c. Th. 2. S. 453. f.

nemlichen Abſicht anzuſtellenden Collecte anzuſuchen, zu welchen Collectengeldern ſie ſelbſt von den reformirten Kircheneinkünften die Summe von 15000 fl. zuſchieſſen wollten; dieſes zuſammen genommen könnte leicht eine Summe von 70,000. fl. betragen, welche angelegt, und von deren jährlichen Zinſen die lutheriſchen Kirchen- und Schuldienerbeſoldet werden könnten. Nach dieſer Vorausſetzung rieth die Synode, daß die Lutheraner ſelbſt unter einander und in den Ländern lutheriſcher Fürſten auch ſolche Collecten veranſtalten ſollten. Sie könnten alsdenn dieſe Fundation von dem Kurfürſten und den nächſten Verwandten des pfälziſchen Hauſes, auf welche nach jenes Tod die Nachfolge fiele, beſtätigen laſſen. Ein Vorſchlag, der freylich die Lutheraner keine hohen Begriffe von der Mildthätigkeit ihrer proteſtantiſchen mitten unter den reichen Gütern ihrer Voreltern ſitzenden Brüder faſſen ließ, und in der That auch manche Bedenklichkeiten mit ſich führte. Denn die Lutheraner ſollten dagen verſprechen, den Reformirten die Religionsübung an allen den Orten, wo ſie dieſelbe 1685. gehabt, auszuwirken, und auf alle Anſprüche gegen die Reformirten Verzicht leiſten — So blieb alſo die lutheriſche Kirche in der Pfalz ihrem Mangel überlaſſen; und war genöthiget, die dringendſten Bedürfniſſe für ihre Kirchen und Schulhäuſer durch auswärtige Collecten von Zeit zu Zeit herbey zu ſchaffen. Zu verwundern iſt es, daß ungeachtet dieſer niederdrückenden Umſtände ihr **Geſangbuch** und **Liturgie** eine Einrichtung erhalten hat, welcher ſich die viel reichere reformirte Kirche in der Pfalz bis 1786. nicht rühmen durfte.

§. 209.

Schweizeriſche Kirche.

Die **Schweizeriſche** Kirche will presbyterianiſch ſeyn. Sie iſt es aber nicht im ſtrengen Verſtande, **Genf** ausgenommen, wo noch die reine presbyterianiſche Kirchenverfaſſung iſt. In den Kantonen ſind die **Antiſtites** die Häupter der Geiſtlichkeit, die mit unſern Generalſuperintendenten übereinkommen, und auf den Synoden präſidiren. Die ſtrengen Presbyterianer wählen die Präſidenten nur für die gegenwärtige Synode, und das Ende von dieſer macht auch dem Amt der Präſidenten ein Ende. Die ſchweizeriſche Kirche hat zwar auch Synoden und Claſſen; aber dieſe haben kein volles Recht in geiſtlichen Dingen, als welches in den Händen der Republiken iſt, indem man von einer Synode an den Stand oder die Republik appelliren kann. **Zwingli**, der ſchweizeriſche Reformator, brauchte die Obrigkeiten zu ſeiner Unterſtützung, und räumte ihnen vielleicht aus Klugheit mehr Rechte ein, als er unter andern Umſtänden gethan hätte. Die Synoden können auch nur in Kleinigkeiten, welche die Hauptſache nicht betreffen, Anordnungen machen. Aber zu **Genf** iſt die Kirchenregierung bey dem ganzen Körper der Geiſtlichkeit; und die weltliche Obrigkeit hat mit Kirchenſachen nichts zu thun. Die ſchweizeriſche Kirche erkennt vier ſymboliſche Bücher, an die ſie ſich aber nicht mehr ſo ſtreng, als vor Zeiten, bindet. 1) Die **Helvetiſche Confeſſion**, worin wenig von dem ſtrengen Syſtem **Calvins** enthalten iſt. 2) Die Schlüſſe der Dordrechtiſchen Synode. 3) Den Heidelbergiſchen Katechiſmus. 4) Die **Formulam**

Conſenſus, die aber ſeit 1720. in einigen Kantonen etwas von ihrem vorigen Anſehen verlohren hat. Dieſe Formel ſollte im vorigen Jahrhundert ein Damm gegen das Eindringen der freyen Denkungsart werden, die aus Frankreich herkam; aber dieſer Damm iſt nun ziemlich durchlöchert; und in Genf und Baſel iſt gar nichts mehr davon merklich; * auch in Zürch fängt man an freyer zu denken, als dieſe Formel erlaubt, ob man gleich noch verſprechen muß, nach derſelben zu lehren.

Die Freyheit zu denken, welche in dieſer Kirche herrſchend zu werden anfieng, hat in dieſem Jahrhundert darin viele Männer hervorgebracht, welche ihrer Kirche Ehre machten — Joh. Jac. Hottinger — der Verfaſſer der helvetiſchen Kirchengeſchichte — Joh. Friedr. Oſterwald, ein durch ſeine nüzliche Erbauungsſchriften auch unter uns bekannter, und durch ſeine Predigerverdienſte zu Neufchatel unvergeßlicher Mann — Sam. Werenfels, Prof. der Theologie zu Baſel, dem ſeine Kirche eine freyere Lehrtart in der Theologie und die reformirte Dogmatik die Abwerfung des ſcholaſtiſchen Joches zu danken hat — ein Freund des Kirchenfriedens unter den Proteſtanten, und ein nicht nur zu Baſel, ſondern

* Joh. Rudolph Wetſtein, der Vater, Prof. der Theol. zu Baſel, wollte die Formel nicht unterſchreiben, und gab dadurch Gelegenheit, daß man auch andere nicht dazu nöthigte; die Formel ſelbſt aber wurde auf Anſuchen der theol. Facultät 1722. vom akademiſchen Senat abgeſchaft. S. Athen. Raur. oder Catal. Profeſſ. acad. Baſil. ab A. 1460. ad A. 1778.

auch in einem groſſen Theil der übrigen reformirten Kirche wegen ſeiner gründlichen Gelehrſamkeit und ungeheuchelten Frömmigkeit verehrter Mann — **Joh. Friedr. Stapfer**, der ſich durch ſeine Dogmatik, Moral und Polemik berühmt gemacht hat — **Dan. Wyttenbach**, der brauchbare Compendien der Glaubens- und Lebenslehre hinterließ — * **Bened. Pictet**, ein um die chriſtliche Sittenlehre ſehr verdienter Prediger und Prof. der Theologie zu Genf — **Joh. Alphonſus Turretin**, der würdige Sohn eines würdigen Vaters und Großvaters, der den Rath ſeines ſterbenden Vaters, er ſollte, wenn er einſt ein geiſtliches Amt erhielte, die Sorge für die Kirche Gottes, Liebe des Nächſten, Liebe der Wahrheit und Demuth ſich zum Hauptgeſchäft machen, treulich befolgte, und als Prof. der Kirchengeſchichte und Theologie zu **Genf** verbeſſerte exegetiſche Kenntniſſe und tolerante Grundſätze gegen die Diſſentirenden ausbreitete — **Pet. Roques**, der bekannte franzöſiſche Prediger zu Baſel, der durch Gottſeligkeit, treue Amtsführung und erbauliche Schriften, unter welche vornemlich ſeine Paſtoraltheologie unter dem Titel: **Gestalt eines evangeliſchen Predigers**, gehört, ſich unſterblichen Nachruhm verdient hat — alle dieſe gehören, ſcheint es, vornemlich unter dieſe Männer — In unſern Tagen hat ſich in dieſer Kirche niemand einen ſo groſſen Namen erworben — und dabey ſo viele gute und böſe Gerüchte erduldet, als — Joh.

Caſpar

* Sein Elogium ſteht in Act. H. E. noſtri temp. B. VII. S. 896.

Caſpar Lavater, Diak. zu Zürch — ein Mann von ſehr groſſen Talenten, von einer unerſchöpflichen und feurigen Einbildungskraft, und von einem für das Edle und Gute ſtark erwärmten Herzen, der gewiß nicht nur in dem Zirkel, in dem er eigentlich lebt, ſondern auch in einer weiten Entfernung auf viele Art mancherley Gutes geſtiftet hat, und noch ſtiftet — der aber doch durch verſchiedene Verirrungen, wo die Einbildungskraft dem Verſtande vorzulaufen ſchien, bewieſen hat, daß er ein Menſch ſey — und in deſſen faſt unzählbaren Schriften man Scharfſinn, der oft in den verwickeltſten Materien den rechten Punct trifft, mit Verworrenheit — allgemeines Wohlwollen, das alles entſchuldigt, duldet und zum Guten deutet, mit wegwerfender Empfindlichkeit, und lieblos ſcheinender Strenge — helle, unbefangene Vernunft mit etwas Schwärmerey — Wortfülle mit Gedankenleere und Gedankenfülle — kunſtloſe Herzensſprache mit pomphafter, hochfliegender Diction, die weder vom Herzen kommt, noch zum Herzen dringt — Naivetät mit Ziererey — auf eine wunderbare Weiſe gepaart findet — Auf eine andere Art iſt der Prediger zu Zürch, J. J. Heß, durch ſeine Geſchichte der drey lezten Lebensjahre Jeſu (1772. 8.) durch die erſte Jugendgeſch. Jeſu (1773) durch die Geſchichte und Schriften der Apoſtel (1775.) durch die Geſch. der Iſraeliten vor den Zeiten Jeſu (1776. 1777.) Geſch. Moſis, Joſua und der Heerführer, Davids und Sal. u. ſ. w. einen groſſen Theil auch der nicht theologiſchen Leſewelt nützlich worden.

So ſehr auch in der ſchweizeriſchen Kirche die Denkfreyheit im Ganzen überhand nahm; ſo fehlte es doch nicht an ſolchen, welche für die gänzliche Beybehaltung des alten Lehrſyſtems wachten, und diejenigen angriffen, welche es wagten, auch nur in einzelnen Stücken von demſelben abzugehen. Dieſes erfuhr der ſonſt mit Recht ſo beliebte Prediger zu Neufchatel, Joh. Fr. Oſterwald, bey der Herausgabe ſeines Katechiſmus 1702. in welchem er die Religionswahrheiten ſehr deutlich und beſonders die Sittenlehre ſehr erbaulich abgehandelt hatte. Zwar hatten die Prediger daſelbſt dem Buch ein Zeugniß vordrucken laſſen, daß daſſelbe nichts in ſich halte, welches nicht mit dem Worte Gottes, und mit der heiligen Lehre ihrer Kirche genau übereinſtimmte. Und doch mußte er von vielen ſeiner Glaubensbrüder, beſonders in dem Kanton Bern, wegen Auslaſſung der Lehre von der unbedingten Gnadenwahl heftigen Tadel erdulden. Oſterwald erklärte ſich darüber; und der Magiſtrat zu Neufchatel holte ein Gutachten von Zürch und Baſel ein, worin zwar Oſterwald einiger Unrichtigkeiten beſchuldiget, ſeine Erklärung aber in den Hauptſachen gebilliget wurde. Man behielt alſo den Katechiſmus bey und überſezte ihn in viele ausländiſche Sprachen. Doch wurde er von Ludwig Combes, einem franzöſiſchen Prediger, in ſeinen Remarques ſur le Catechiſme de Mr. Oſterwald kritiſirt; und Philipp Naude zu Berlin ſuchte in ſeiner Lettre apologetique en faveur de Mr. Oſterwald refutée das zu widerlegen, was man

man zu Oſterwalds Vertheidigung geſagt hatte. *

Weit gröſſere Unruhen erregte der Verdacht des Socinianiſmus, in welchen der Prof. der Theologie zu **Genf**, **Jac. Vernet**, gerathen war. Dieſer Mann war ein denkender Kopf, der nicht bey dem alltäglichen ſtehen blieb, ſondern immer ſeinen eigenen Weg gieng, und auch bekannte Dinge auf einer neuen und intereſſanten Seite vorzuſtellen wußte. Er hatte in ſeiner Diſſ. de Moſis Cosmogenia ſchon die Begriffe der Neuern von der Schöpfungsgeſchichte vorgetragen, und in ſeinem Comment. critico-theol. in Rom. V, 12. die Freymüthigkeit gehabt, die Lehre **Auguſtins** von der Zurechnung der Sünde Adams und der daher rührenden Sterblichkeit der Menſchen zu beſtreiten. Der Verdacht gegen ihn wurde lange nur im Stillen genährt; den öffentlichen Ausbruch deſſelben beförderte **Alembert**, der Verf. des Artickels Geneve in dem Dict. Encyclopedique, wo er unter andern ſagte: „Verſchiedene von den Geiſtlichen daſelbſt glauben die **Gottheit Chriſti** nicht, welche ihr Haupt, **Calvin**, ſo eifrig vertheidigte, daß er um derſelben willen den **Servet** verbrennen ließ — Bey Verſchiedenen iſt die **Hölle** nicht mehr; ſie halten dieſe Idee für beleidigend für eine ewig gütige Gottheit, und behaupten nur Strafen nach dieſem Leben auf eine **Zeitlang**. Daher geben viele das Fegfeuer als die einzige Strafe nach dem Tode zu — Kurz! Verſchiedene Paſtoren zu

* S. Köchers katechetiſche Geſch. der reform. Kirchen. Jena, 1756. 8.

zu **Genf** haben keine andere Religion, als den **vollkommenen Socinianiſmus**; ſie verwerfen daher alles, was **Geheimniß** heißt, und reden lieber von dem **Nutzen**, als der **Nothwendigkeit** der Offenbarung — Die Ehrerbietung gegen Chriſtum und die heilige Schrift ſind vielleicht das Einzige, wodurch ſich das **Genfer Chriſtenthum** vom **Deiſmus** unterſcheidet.,, Die Genfer Theologen erklärten * dieſe Vorſtellung ihrer Lehre für mangelhaft und falſch, und läugneten den Socinianiſmus und chriſtlichen Deiſmus, deſſen ſie waren beſchuldiget worden. Sie dankten für die Ehre des philoſophiſchen Chriſtenthums, die ihnen der Encyklopediſt gegeben hätte, und bezeugten, daß ſie zwar Philoſophie ſchätzen und treiben, aber nicht jene ſophiſtiſche, ſondern eine gründliche Philoſophie, welche die ſicherſte Wegweiſerin zum Chriſtenthum ſey. Sie predigten, ſagten ſie, chriſtliche Sittenlehre, welche aus der h. Schrift geſchöpft werde, die nichts vom Fegfeuer, ſondern von Himmel und Hölle, oder gerechter Vergeltung nach dieſem Leben rede. Etwas verwerfen, das die Vernunft beleidige, ſey nicht ſocinianiſch, ſondern proteſtantiſch. Die in der h. Schrift gegründeten Geheimniſſe würden von ihnen nicht verworfen. Kurz, ſie ſtützten ſich nicht auf ſchwache menſchliche Weisheit, ſondern auf das Wort Gottes, welches ſie allein durch den Glauben an J. C. ſelig machen könne, und ihrer Religion ganz

* Declaration de la venerable Compagnie des Paſteurs & Profeſſeurs de l'Egliſe & de l'Academie de Geneve du 15. Fevr. 1758.

ganz andere Unterſcheidungszeichen gebe, als diejenigen wären, mit denen man ſie in dem Wörterbuch habe abmalen wollen — Dieſe etwas unbeſtimmten Erklärungen der Genfer Theologen gaben zu dem Briefwechſel eines Ungenannten mit ihnen Anlaß, der immer noch etwas von dem Verdacht auf ihnen liegen ließ, weil der Ungenannte ihnen Geringſchätzung gegen alle Bekenntnißformeln und Anhänglichkeit an die Meynungen und Rathſchläge **Vernets** Schuld gab, der ſchon in ſeiner Inſtruction Chretienne (T. I—V. Neuveville 1754. 8.) ſich in der Lehre von der Gottheit Chriſti und von den Höllenſtrafen von den gemeinen Vorſtellungen entfernt hatte. In Anſehung der lezten Lehre antwortet er in der Inſtruction auf die Frage: „Wird das Wort **ewig** nicht oft für eine Sache von langer Dauer genommen?„ Ja; es kommt uns auch nicht zu, die Barmherzigkeit Gottes einzuſchränken, weder in Anſehung der Linderung der Strafen, die er allezeit mit der Ausübung ſeiner Drohungen verbinden kann, noch in Anſehung der Abſichten der Güte, die er allezeit gegen ſeine Geſchöpfe hegen kann, indem er ſie durch allerhand Prüfungen zur Bekehrung und Glückſeligkeit führt, als welches der Hauptzweck iſt, wozu ſie natürlich beſtimmt ſind. Es iſt aber auf der einen Seite gewiß, daß das Evangelium von dem, was auſſerhalb des gegenwärtigen Syſtems der Vorſehung liegt, nichts ſagt; und auf der andern Seite, daß man, da Gott über alles billig und gerecht iſt, nichts gar zu hartes von ſeiner Seite befürchten darf.„ Dieſer Wink **Vernets** wurde von dem Prediger zu **Ponts** in

Neufchatel, Petit Pierre, ſo ſehr gemißbraucht, daß er 1758. anfieng, die Ewigkeit der Höllenſtrafen öffentlich auf der Kanzel zu beſtreiten. Er wurde deswegen zur Verantwortung gefordert, vertheidigte ſich aber vor der Geiſtlichkeit ſo, daß man nur von ihm verlangte, ſeine Meynung nicht öffentlich zu lehren. Aber er meynte, Gewiſſens halber nicht ſchweigen zu können, und wurde, weil er nicht ſchweigen wollte, 1760. ſeines Amts entſezt — *

Seine Vorſtellungen von der **Gottheit Chriſti** hat **Vernet** in ſeinen Theſibus de Chriſti Deitate vorgetragen. ** Sie laufen auf

* Siehe: Drey Abhandlungen von denen Höllenſtrafen, nebſt einer kurzen Nachricht von dem, was ſich in der Grafſch. Neufſchatel mit dem Hrn. Petit Pierre zugetragen. (Frankf. u. Leipz. 1763. 8.) Man ſagt, der vorige König von Preuſſen habe gewünſcht, dem guten Mann durchzuhelfen, aber ſolches ohne Umſtürzung der Landesgeſetze nicht thun können. Er habe geſagt: Puisque leurs articles generaux le vouloient ainſi, qu'il ne pouvoit pas empêcher les Neufchatelois d'être damnés éternellement.

** Dieſe Theſes ſtehen in ſeinen Select. Opuſc. (Genf 1784. 8.) n. 9. Der nun verſtorbene D. Hegelmaier hat ſie mit einer Widerlegung unter folgendem Titel drucken laſſen: Jacobi Vernetiſ, Theologi Genevenſis, de Deitate Jeſu Chriſti, novam, quæ videtur, hypotheſin examinat D. Tob. Godofr. Hegelmaier. Tub. 1782. 4. Die Geſchichte aber von denen den Genfer Theologen gemachten Beſchuldigungen ſteht in den Nov. Act. H. E. B. l. S. 896—976. In der Lehre vom Abendmahl dachte Vernet faſt wie der Verf. der Schrift: Pauliniſcher Lehrbegriff vom Abendmahl (1779. 8.) Er hielt die Symbole für äquipollen=

auf folgende mehr arianiſche als ſocinianiſche Sätze hinaus. Es iſt ein einiger höchſter Gott, welchem der Name **Jehova** ausſchlieſſungsweiſe zukommt, da hingegen der Name **Elohim** auch andern erhabenen Weſen beygelegt wird. Chriſtus iſt Sohn Gottes im erhabenſten Sinne. Er hat ſein Daſeyn von dem Vater auf eine Art, die uns zu wiſſen nicht nöthig, und eben daher auch nicht geoffenbaret iſt; und er hat durch eine Mittheilung von dem Vater göttliche Eigenſchaften. Die Schrift redet von einem dreyfachen Zuſtande deſſelben. Sein erſter und urſprünglicher Zuſtand war ganz himmliſch, da er bey dem Vater war, und mit ihm die Welt erſchuff. Sein zweyter Zuſtand war der, da er aus Gehorſam gegen ſeinen Vater und aus eigner Liebe zu dem Menſchengeſchlecht menſchliche Natur annahm, und ſein groſſes Werk auf Erden vollendete. Nach Ausführung dieſes Geſchäftes folgte ſein dritter Zuſtand, in welchem er ſich ſeit ſeiner Auferſtehung von den Todten befindet, und den er, als Herr und Oberhaupt ſeiner Kirche, bis ans Ende der Welt fortſetzen wird. Hierauf wird er nach 1. Cor. 15, 24. das Reich dem Vater übergeben, und vielleicht zu andern Geſchäften beſtimmt werden, wovon die h. Schrift, weil ſie uns nichts angehen, ſchweigt. Jeſus iſt alſo keine bloſſe **göttliche Kraft**, und vom Vater **perſönlich** unterſchieden. Er iſt aber **geringer**, als der Vater, ihm **ſubordinirt**, und von ihm abhän-

---

vollente Zeichen des Leibes und Blutes Chriſti. S. Pieçes fugitives ſur l'Euchariſtie. (Geneve 1730.) quatr. piece. S. 157. f.

abhängig; aber höher als alle Geſchöpfe, auch höher, als die Engel. Denn nirgends wird er im N. T. unter die Claſſe der Geſchöpfe geſezt. Die Apoſtel nennen ihn lieber den **Erſtgebohrnen**, als den **Erſterſchaffnen**, weil ſie vorausſezten, daß in ſeinem Urſprung etwas geheimes und auſſerordentliches ſey, welches ihn von allen erſchaffnen Dingen, ſelbſt von den Engeln, unterſcheide. **Gott** wird er oft genennt, obgleich der Name **Herr** und **Heiland** den Apoſteln gewöhnlicher war. Der Name **Jehova**, höchſter Gott, iſt dem Vater eigenthümlich geblieben; aber der Beynamen Θεος ohne Artikel, und der hebräiſche Name, **Elohim**, kommt Chriſto mit mehrerem Recht zu, als den Engeln und andern himmliſchen Geiſtern, und dieſes nicht nur wegen ſeines erhabenen Geſchäftes, ſondern auch wegen ſeiner höhern Natur. Er iſt **unſer Gott**, ſo wie er hingegen den Vater für **ſeinen Gott** erkennt. Er iſt alſo von uns zu verehren und anzubeten, aber als der **nächſte nach dem Vater**, weil uns dieſer **durch ihn** ſegnen und beglücken will.

Zu **Zürch** entſtand auch ein Streit über die 1773. daſelbſt veranſtaltete Bibelausgabe, und das derſelben beygefügte Realwörterbuch; deſſen Erzählung wir jezt übergehen, da ſchon oben deſſelben gedacht iſt. *

Eine andere Streitigkeit hat ſich in **Graubünden** durch einen geringen Anlaß erhoben. **Jacob Pernis**, Pfarrer und Vicedechant im **Gotteshausbund** hielt 1773. eine Leichenpredigt über Hiob 19, 25—28. Anſtatt dieſe

* S. 147. dieſes Bandes.

ſe Worte zu erklären oder zu einer zweckmäſſigen Abhandlung zu nutzen, ſagte er gleich Anfangs, er werde ſich dießmal mit den **Pietiſten**, dem Grafen von **Zinzendorf**, und deſſen Anhängern beſchäftigen, und erweiſen, daß dieſe einen andern Erlöſer hätten, als die Rechtgläubigen. Er hielt auch Wort, ſagte dabey viel hiſtoriſches von **Molinos**, **Thomaſius**, **Mosheim** u. ſ. w. citirte keine einige bibliſche Stelle, und endigte mit dem, was zu einer Leichenpredigt gehört. Dieſe Predigt machte Aufſehen; man hielt eine Synode der Lehrer der drey Bünde, man hörte die Berichte der Prediger, welche die Predigt angehört hatten, brachte ſie zu Protokoll, las es dem Prediger vor, und übergab es denen den Vorſitz führenden Dechanten. Darauf brachte man auch eine von des Verfaſſers eigner, jedoch erſt nach gehaltner Predigt, verfertigten Handſchrift treulich genommene Abſchrift zur Hand. Die zur Prüfung der Predigt erwählten Commiſſarien laſen hierauf in des Beklagten Gegenwart der Synode die wichtigſten Stellen vor, die ſie tadelhaft gefunden hatten. Dieſer aber verwarf das Urtheil der Synode, und drang auf die Verſchickung ſeiner Predigt auf die Univerſität **Baſel**, und die Gymnaſien von **Zürch** und **Bern**. Die Synode, welche glaubte, daß dieſes ihrem Anſehen nachtheilig ſey, beſchloß, ihr Präſident ſollte den Prediger erinnern, ſich in Zukunft, beſonders auf der Kanzel, vorſichtiger zu betragen, und ſich der gegen die Liebe und Erbauung ſtreitenden Ausdrücke zu enthalten, und verbot ihm, ſeine Predigt drucken zu laſſen, oder ſich an die bürgerliche Obrigkeit zu

wenden — Auf die zu Anhörung der Sentenz geſchehene Vorladung erſchien er zwar, erklärte aber, daß er ſie ſchlechterdings nicht anhören wolle, noch werde, und daß ſich alſo der Präſident nicht die Mühe geben ſolle, nur ein Wort zu reden. Der Präſident gab ihm hierauf einen nachdrücklichen Verweis, und ſezte hinzu: Die Prediger in Graubünden wären an Geſetze gebunden, und erkenneten über ſich keinen Pabſt.

Nach einigen Tagen kam **Pernis** wieder in die Verſammlung, und übergab einen ſchriftlichen Aufſatz, worin ſeine Beſchwerden gegen das parteyiſche Verfahren der Synode enthalten waren. Da aber der ganze Aufſatz der Synode mißfiel, ſo blieb es bey der vorigen Sentenz. Doch brachten es nachher ſeine Freunde dahin, daß ihm der Abdruck der Predigt, doch nur unter der Bedingung der Beyfügung des Decrets der Synode verſtattet wurde. Nach geendigter Synode entſtanden Factionen unter den Predigern; und 1774. ward eine andere gehalten, auf welcher die Perniſiſche Partey die ſtärkſte war. Dieſe ſuchte durch die Mehrheit der Stimmen ein Geſez zu bewirken, daß ſowohl alle jetzige Mitglieder der Synode, als auch alle künftig anzunehmende Candidaten der Zinzendorfiſchen Secte abſchwören, und ſich alles Umgangs mit derſelben enthalten ſollten. Dieſem Vorſchlag widerſezte ſich der andere Theil, nicht eben aus Neigung zu dieſer Secte, ſondern aus dem gerechten Verlangen, ſolche Neuerungen zu verhindern, durch welche den Gewiſſen der Candidaten und Prediger ein neues und dazu überflüſſiges Joch aufgelegt würde,

de, weil durch die Helvetiſche Confeſſion hinlänglich für die Orthodoxie geſorgt wäre. Die politiſchen Beyſitzer der Synode ſtimmten den leztern bey, und verboten alle ſolche Neuerungen. Nun wendeten ſich jene an die Obrigkeit evangeliſchen Theils. Dieſe verordnete eine Commiſſion, welche die vorgeſchlagene Neuerung widerrieth, dagegen die des Herrenhutiſmus beſchuldigten Prediger in Schutz nahm, und ſie von allen wider ſie angebrachten Klagen losſprach. Zugleich verbot ſie den Geiſtlichen, ſich in keine beſondere Verbindung mit **Gliedern anderer Kirchen oder Religionsparteyen**, wie auch weder in Führung ihres Lehramtes, noch in andern Stücken ſich in irgend eine Abhänglichkeit von Lehren, Lehrern, Vorſtehern oder Perſonen anderer Kirchen oder anderer Kirchenverfaſſungen einzulaſſen, oder auf Erfordern ſich auch zu erklären, in keiner ſolchen Abhänglichkeit zu ſtehen — Auch verordnete ſie weislich, daß die Geiſtlichen in ihren Predigten ihren Zuhörern alle Lehren der chriſtlichen Religion in ihrem Zuſammenhang erbaulich vortragen, und ſich dabey aller myſtiſchen, zweydeutigen, undeutlichen, anſtöſſigen und unbibliſchen Redensarten und Worte enthalten ſollten. Sie verbot, ſie ſollten einander, weder auf der Kanzel, noch anderswo mit anzüglichen Reden verunglimpfen und verdächtig machen. Wer von dem andern etwas verdächtiges, anſtöſſiges oder irrendes in Lehr und Leben wüßte, ſollte ihn liebreich zurechtweiſen, und wo ſolches nichts verfange, es in dem nächſten Colloquium oder Synode anzeigen, wo denn ein ſolcher zur Verantwortung gezogen,

und, wo er ſich nicht rechtfertigen könnte, nach Befinden der Umſtände und nach den Geſetzen das weitere verfügt werden ſollte. Dieſer Ausſpruch der Commiſſion wurde hernach von den ſämtlichen evangeliſchen Ständen beſtätiget, und alſo zum Geſez gemacht und von den Predigern angenommen. Nur die von der Perniſiſchen Partey verlangten noch den Beyſatz, daß unter den andern **Kirchen und Kirchenverfaſſungen** namentlich auch die **Brüdergemeine** begriffen ſey. In der That wurde auch 1775. auf der Synode zu **Chur** eine Eidesformel entworfen, wodurch jeder mit Mund, Hand und Herzen geloben mußte, daß er bey der **heil. Schrift** und der **Helvetiſchen Confeſſion** unverrückt verbleiben und allen Artickeln obigen Geſetzes, beſonders auch der Erklärung, daß unter den darin gemeldeten Kirchenverfaſſungen auch die Herrnhuthiſche Gemeine verſtanden ſey, getreulich nachkommen, und mit derſelben in keine Verbindlichkeit oder Abhängigkeit, die der reformirten Lehre und Kirchenverfaſſung nachtheilig wäre, ſich einlaſſen wolle. Nun hätte **Pernis** mit Ehre ruhen können; aber er ließ bald hernach ſeine Predigt in italiäniſcher Sprache mit ſtarken Zuſätzen und Veränderungen und mit heftigen Beſchimpfungen ſeiner Gegner drucken, und begleitete ſie mit einer Vorrede, die eine Geſchichtserzählung aller dieſer Händel enthielt. Dieß konnte ihm nicht ungeahndet hingehen. Er hatte ſich ſelbſt auf die hohe Obrigkeit evangeliſchen Theils berufen, um der Cenſur der Synode auszuweichen; und nun handelte er ihren Verordnungen zuwider. Den Geſetzen nach hätte er ſeine Klagen über die ſich

aus=

ausbreitende Irrthümer, oder über ſeiner Mitbrüder Lehre bey der Synode vorbringen ſollen. Nur die Synode, bey welcher auch 3. politiſche Beyſitzer ſind, hat nach den Landesgeſetzen das Recht, die Lehre der Prediger zu prüfen; daher war ſeine Berufung auf auswärtige Theologen geſezwidrig. Die Häupter der drey Bünde evangeliſcher Religion erſuchten alſo den Magiſtrat von **Oberinnthal** in einem nachdrücklichen Schreiben, den Vicedekan **Pernis** vorzubeſcheiden, ihm ihre gerechte Ahndung vorzuhalten, und nebſt einem Verweis die ernſtlichſte Erinnerung zu geben, daß er ſich in Zukunft nichts mehr dergleichen unterfangen ſollte. **De la Porta**, der durch ſeine Kirchenhiſtorie von Rhätien ſich ſo berühmt gemacht hat, und Canzler des geſamten Collegiums der Geiſtlichkeit in den drey Bünden war, ſchrieb unter dem angenommenen Namen **Nicodimus Protaſius Toparreus** im Namen der angegriffnen Prediger einen Brief mit dem Titel: Epiſtola ad Jacobum Perniſium, eccleſiæ Samœdenæ paſtorem, ſuper funebri ejus ſermone, Italica nuper lingua divulgato, perſcripta a Colloquio miniſtrorum I. C. diœceſeos ſuperioris Oengadinæ, worin ihm ſein Unrecht mit vieler Mäſſigung vorgeſtellt wurde. Die Sache gab auch Gelegenheit zu andern Streitſchriften. 1774. erſchienen **nöthige Erinnerungen wegen herrnhuthiſch geſinnten Predigern** (2. Bogen 8.) Dagegen erſchien: **apologetiſche Antwort auf die ſogenannte nöthige Erinnerung** (1774. $4\frac{1}{2}$. B. 4.) — ferner: **Gedanken über die ſogenannten Herrnhuther und ihre Gegner**, nebſt ei-

einem Anhang (1775. 2¼. B. 8.) und: **fortgeſezte Gedanken über die ſogenannten Herrnhuther und ihre Gegner** (1775. ½. B. 8.) Die zwey lezten Schriften beziehen ſich auf eigentliche Herrnhuther, die freylich in **Graubünden** ſehr zahlreich ſeyn ſollen. Die zwey erſten aber beziehen ſich auf die gegenwärtige Streitigkeit. Auch wurde bey der Anweſenheit der Standescommiſſion zur Unterſuchung dieſer Streitigkeiten zu **Chur** von dem Profeſſ. und Freyprediger bey der Kirche St. Regula in **Chur, Paulus Kind**, eine Predigt **von der Verbindlichkeit und Kraft der Chriſten zu guten Werken** über Eph. 2, 10. gehalten und 1775. auf einem Octavbogen gedruckt, die vollkommen evangeliſch und mit chriſtlicher Mäſſigung abgefaßt iſt. Der Streit gieng, wie man aus dieſen Schriften ſieht, nicht gegen eigentliche Mitglieder der Brüdergemeine, deren heutiges Lehrgebäude die Hauptſtreiter nicht einmal recht kannten, ſondern gegen Prediger der reformirten Kirche, die ſich zur helvetiſchen Confeſſion bekannten, und nach ihrer Kirchenverfaſſung Mitglieder der Colloquien, oder Claſſen, und Synoden waren und blieben. Dieſe tadelte man theils wegen ihres Umgangs mit wirklichen Herrnhuthern, theils wegen ihres gar zu ſtrengen Leſens der Bibel und gewiſſer Erbauungsbücher, wegen ihres Eifers für die Gottſeligkeit, und wegen ihrer Enthaltung von weltlichen Ergözlichkeiten; theils deswegen, daß ſie die Lehre von Chriſti Verſöhnungstod und von dem Glauben an ihn zum einzigen und beſtändigen Gegenſtand ihrer Predigten machten, und dadurch verurſachten, daß andere Leh-

ren des Chriſtenthums, inſonderheit auch der in unſern Zeiten ſo nöthige Unterricht von der Wahrheit der chriſtlichen Religion und der Göttlichkeit der Schrift, und die Lehren von dem erhöheten Zuſtande Chriſti aus den Augen geſezt würden. Auch beſchuldigte man ſie, ſie trügen die Lehre von der Buſſe nicht gründlich vor, und unterlieſſen die Beförderung der Erkenntniß der Sünde und der Reue, ohne welche doch kein wahrer Glaube an Chriſtum entſtehen könne; auch drängen ſie nicht auf die Nothwendigkeit der Heiligung und der guten Werke, und trügen die Sittenlehre nicht mit ihren bibliſchen Beweggründen vor. Zugleich tadelte man auch das an ihnen, daß ſie die Lehre von dem Verſöhnungstode Chriſti zu ſehr auf die äuſſerlichen und körperlichen Leiden einſchränkten, ohne ihre Abſichten und Folgen zu erklären, und daß ſie ſich dabey gar zu ſinnlicher Vorſtellungen und Redensarten bedienten, wodurch zwar die Einbildungskraft begeiſtert, der Verſtand aber nicht belehret werde. Auf dieſe Beſchuldigungen antworteten dieſe **ſchweizeriſchen Pietiſten**, die Lehre vom Verſöhnungstode Jeſu Chriſti ſey zwar der **beſtändige**, aber nicht der **einzige** Inhalt ihrer Religionsvorträge. **Jenes** müſſe ſeyn, weil der Glaube an Jeſu Tod der einzige Weg zur Seligkeit ſey, und man dieſen in einer jeden Predigt zeigen müſſe. **Dieſes** ſey aber deswegen nicht möglich, weil mit der Erlöſung Chriſti alle übrige Religionslehren z. E. von der Vorſehung, von Gott und ſeinen Eigenſchaften, von dem Leben nach dem Tode zuſammenhängen. Die Ueberzeugung von der Wahrheit der chriſtlichen Religion ſuchten ſie

durch Erfahrung ihrer göttlichen Kraft zu bewirken, welche ſie den künſtlichen und philoſophiſchen Beweiſen vorzögen. Die Lehre von dem erhöheten Heiland, von Erkenntniß und Reue der Sünde würden von ihnen auch geprediget, auch auf ein thätiges Chriſtenthum gedrungen, ob ſie gleich Empfehlungen einzelner Pflichten in ganzen Predigten nicht liebten. Sie beförderten gewiß fleiſchliche Sicherheit und Laſterhaftigkeit nicht, wie ſelbſt die Klagen ihrer Gegner über ihre Sitten bewieſen. Die Warnungen wider das Vertrauen auf eigene Frömmigkeit ſeyen in ihren Gemeinen nicht überflüſſig, weil es genug Leute gebe, die zwar nicht mit dem Munde, aber doch im Herzen **Socinianer** wären. Die Ermahnungen zur Heiligung gehörten, ihren Einſichten nach, nicht für unbekehrte, ſondern für bekehrte Sünder — Man ſieht leicht, daß dieſer Streit dem ähnlich war, der vor Zeiten zwiſchen den Pietiſten und Nichtpietiſten in Teutſchland geführt wurde — und daß es dabey auf beyden Seiten nicht an Uebertreibungen und Mißverſtändniſſen gefehlt habe. *

§. 210.

Geſch. der Holländiſchen Kirche.

Der Ordnung nach kommen wir jezt zur **niederteutſchen oder Holländiſchen reformirten** Kirche. Sie theilt ſich in die eigentliche **holländiſche** oder **niederteutſche**, und in die **walloniſche** oder **franzöſiſche**. Beyde haben einerley Glaubensbücher, und Kirchen-

* Man leſe von dieſem Streit Walchs neueſte Religionsgeſch. Th. VII. S. 481—514.

chenregierung; aber jede regiert ſich allein, und keine iſt der andern ſubordinirt. Nur in ſehr wichtigen Fällen vereinigen ſie ſich manchmal, und verfaſſen gemeinſchaftliche Schlüſſe, wie in dem Streite **Saurins** über die Lügen, und **Paul Maty's** über die Dreyeinigkeit geſchah, wovon unten zu reden ſeyn wird. Ihre Glaubensbücher ſind die **belgiſche Confeſſion**, der **Heidelbergiſche Katechismus**, und die Schlüſſe der **Synode von Dordrecht**. Die Regierung iſt presbyterianiſch. Die gottesdienſtlichen Perſonen ſind, auſſer den Lehrern der Theologie auf den Univerſitäten, die **Prediger** oder Prädicanten, die **Presbyteri** oder Aelteſten, von welchen die Hälfte aus angeſehenen und unbeſcholtnen weltlichen Mitgliedern der Gemeinen beſteht, und die **Diakonen**. Alle Kirchenſachen werden in gewiſſen Verſammlungen abgehandelt. Dieſe ſind der **Kirchenrath** oder Conſiſtorium, die **Claſſe** und die **Synode**. Jede Gemeine hat einen Kirchenrath, der aus dem Prediger und den Aelteſten beſteht, und die beſondern Angelegenheiten der Gemeine beſorgt. Von dem Ausſpruche des Kirchenraths kann man an die **Claſſe** appelliren, welche Sachen von Wichtigkeit behandelt, die der Kirchenrath nicht entſcheiden kann. Eine **Claſſe** beſteht aber aus den Kirchen eines gewiſſen Diſtricts, von welchen jede einen Prediger und Aelteſten mit Vollmacht zu der Verſammlung ſendet. Eine ſolche Claſſe verſammlet ſich jährlich wenigſtens dreymal, und ordnet jährlich einige Prediger ab, welche die Kirchen ſowohl in den Städten, als auf dem Lande viſitiren, und darüber Bericht abſtatten müſ-

ſen. Die Claſſen ſtehen unter den **Synoden**, oder den Verſammlungen der Deputirten mehrerer Claſſen. Dieſe Synoden ſind entweder **Provinzial-** oder **Nationalſynoden**. Jene beſtehen aus der jährlichen Verſammlung der Claſſen einer ganzen Provinz, von welchen jede zwey bis drey Prediger und einen oder zwey Aelteſten dazu ſendet. Zweymal im Jahr wird auch eine Art von Nationalſynode der **walloniſchen** Kirche gehalten, auf welche alle walloniſche Kirchen, die in den ſieben Provinzen zerſtreuet ſind, Abgeordnete ſchicken. Bey den Synoden iſt insgemein ein Abgeordneter des Staats, der aber nur zuhört, und weder Stimme, noch ſonſt eine Gewalt hat. Er verhütet nur, daß keine Händel entſtehen, und keine Geſetze gemacht werden, die mit dem Wohl des Staats nicht beſtehen können. Die Synoden haben eine groſſe Macht; und wenn ſie ſich alle vereinigen, ſo ſind die Staaten nicht im Stande, ihre Schlüſſe zu hindern. Sie können Prediger vorfordern, ſie wegen ihrer Amtsverwaltung und Lehre zur Verantwortung ziehen, ihnen die Beſoldung nehmen, ſie ſuſpendiren und abſetzen, ohne daß ſich die Obrigkeit leicht darein miſcht — Alle Provinzialſynoden ſtehen unter der **allgemeinen oder Nationalſynode**, die aus Deputirten aller einzelnen Synoden beſteht, und zu welcher auch wohl ausländiſche Abgeordnete zugelaſſen werden. Von dieſer Art iſt ſeit der **Dordrechtiſchen** keine weiter gehalten worden. Man beruft ſie nur, wenn Sachen zu entſcheiden ſind, welche die ganze Kirche betreffen; und auch da vermeidet man ſie, ſo lang es möglich iſt. Indeſſen ſtehen

doch

doch die Provinzialſynoden mit einander in Correſpondenz. Wenn Streitigkeiten unter den Geiſtlichen entſtehen, die gar zu weit gehen wollen: ſo tritt wohl die höchſte Obrigkeit ins Mittel, und bringt die ſtreitenden Parteyen entweder zum Stillſchweigen, oder zum Vergleich; doch geſchieht dieß ſelten, weil man es für einen Eingriff in die Kirchenfreyheit anſieht.

Wenn gleich die reformirte Kirche die herrſchende in den vereinigten Niederlanden iſt: ſo haben doch die römiſchkatholiſchen darin mehr Freyheit, als ihnen zur Zeit der Union verſtattet wurde, und als die reformirte Geiſtlichkeit gern ſieht. Die Exjeſuiten haben vor der neueſten Revolution groſſen Eingang gefunden, und ſich zu allerhand Ränken gegen das Haus Oranien gebrauchen laſſen. * Noch gefährlicher werden dieſer Kirche die **Arminianer**, und die arminianiſchdenkende **Taufgeſinnten**. Viele junge Herren aus den vornehmſten Häuſern, die ſich des völligen Naturaliſmus ſchämen, nennen ſich zwar ihres Vortheils halber noch reformirt, denken aber ganz frey, ſo wie es bey jenen beyden Parteyen jezt gewöhnlich iſt. Als Freunde der Grundſätze derſelben ſuchen ſie ihnen ſo viel Anſehen und Freyheit zu verſchaffen, als möglich iſt; ſie ziehen ihre Prediger in ihre Geſellſchaft, ſie arbeiten an Journalen, in welchen

 die

* Als Antioraniſcher Prediger hat ſich inſonderheit auch der Prediger Smytegeld durch zwey dicke Bände von Predigten unter dem Titel: Een Word op zyn Tyd (ein Wort zu ſeiner Zeit) (1786.) bekannt gemacht, worin er ſich in 89. Seiten langen Predigten Urtheile wider die oraniſche Partey erlaubte. S. Polit. Journal, 1787. S. 195.

die alte Orthodoxie lächerlich und verhaßt gemacht, hingegen jede freydenkende Schrift gelobt wird, und verhindern die Einſchränkung der Druckfreyheit. Die Arminianer, deren Vorfahren ehedem aus dem Lande gejagt, ja zum Theil hingerichtet wurden, wagen es jezt, ſelbſt in Holland Bücher drucken zu laſſen, darin die Landesreligion angegriffen und widerlegt wird. Daher treten von Zeit zu Zeit einige gegen ſie auf den Kampfplaz, welche die öffentliche Religion gegen dergleichen Angriffe vertheidigen. Die berühmteſten ſind der Prof. und Prediger, **Petrus Hofſtede in Rotterdam**, der gegen die remonſtrantiſchen Prediger, **Cornelius Nozemann und van dem Boſch**, geſchrieben hat; und der Verfaſſer von dem **Advocaten der vaterländiſchen Kirche**, oder **freymüthige Vertheidigung derſelben Grundlegung, verbeſſerten Lehre und rechtgläubigen Lehrer gegen die beleidigenden Schriften dieſer Zeit.** (Haag 1771.)

Dieſe Angriffe auf die herrſchende Kirche, welche nicht immer ganz grundlos ſind, können aber weder durch Widerlegungen, noch durch obrigkeitliche Verbote * völlig abgeſchlagen werden,

* Die Generalſtaaten haben wirklich 1773. ein Mandat gegen Verfertigung und Ausbreitung ſolcher Schriften, in welchen die chriſtliche Religion überhaupt, und die Lehrſtücke der reformirten insbeſondere, angegriffen und verſpottet werden, herausgegeben, und Verfaſſer und Drucker mit der Strafe der Landesverweiſung bedrohet, auch dem Angeber eine Belohnung von 1000. fl. verſprochen. S. Acta H. E. noſtri temp. B. II. S. 129. f. Es ſcheint aber nicht, daß dieſes Mandat viel gewirkt habe.

den, ſondern die herrſchende Kirche wird dadurch genöthiget, ſich ſelbſt noch mehr zu reformiren; und man hat davon ſchon einen guten Anfang gemacht. Sonſt waren die reformirten Lehrer und Glieder in mancherley Parteyen getheilt; man hatte Voetianer, Coccejaner, Lampianer, Roellianer u. ſ. w. und ſelbſt auf den Univerſitäten fand man Voetianer und Coccejaner unter den Profeſſoren und Studenten, die eben ſo heftig mit einander kämpften, als die Thomiſten und Scotiſten bey den Katholiken. Auch Ungelehrte nahmen an dieſen Händeln Theil. Jungfern von der Coccejaniſchen Partey, welche unter andern an Sonntagen nach dem Gottesdienſt alle Arbeiten zuließ, wenn ſie ſich auch die Woche hindurch wenig mit Frauenzimmerarbeiten beſchäftigten, ſezten ſich doch des Sonntags mit ihrer Näherey oder Knitterey vor das Fenſter zur Schau hin, um für Coccejanerinnen zu gelten. Ein guter Theil der Predigt ward immer mit Beweiſen und Widerlegungen ſolcher Privatmeynungen angefüllt; und auch noch jezt wird die Coccejaniſche Typik und Föderaltheologie von einigen Lehrern ſtark getrieben. Doch hat ſich dieſer innerliche Krieg der Parteyen jezt ziemlich gelegt, da man ſo vieles mit auswärtigen Feinden zu ſtreiten bekommt. Noch vor kurzem beſuchten auch die reformirten Prediger, ſo wie die lutheriſchen Prediger in Amſterdam, die Kranken und Sterbenden in ihren Gemeinen wenig oder gar nicht, ſondern man hatte in allen Städten beſondere Krankentröſter — meiſtens unſtudirte Leute, oft abgeſezte Prediger oder ausgediente Unterofficiers, die ſich für

Bekehr-

Bekehrte hielten, und viel von innerlichen Gefühlen ſprachen. Dieſe giengen und gehen noch zu den Kranken, ſprechen ihnen ein langes Gebet entweder um Erleuchtung oder zum Dank für die Erleuchtung vor, je nachdem es die Kranken nach der Einſicht ihres Seelenzuſtandes nöthig haben, und dann gehen ſie weiter. Aber jezt fangen doch einige Prediger an, ihre Zuhörer auf dem Krankenbette ſelbſt mit Lehre, Troſt und Ermahnung zu bedienen, und ihnen **allgemeine** Erlöſung und **allgemeine** Gnade zu predigen. Sonſt durfte es kein reformirter Prediger in den vereinigten Niederlanden, wenn er ſein Amt oder wenigſtens ſein Anſehen behalten wollte, wagen, auf der Kanzel die allgemeine Gnade und die bedingte Gnadenwahl zu verkündigen. In der That tragen auch noch jezt die meiſten niederteutſchen reformirten Lehrer die unbedingte Gnadenwahl, ſogar nach der ſtrengen Lehre der **Supralapſarier**, vor. Da aber die Religionspartheyen, welche in Holland der entgegengeſezten Meynung ſind, laut auf die Lehre von der allgemeinen Gnade dringen, und behaupten, daß die Naturaliſten eben durch den **Particulariſmus** von der Hochſchäzung des Chriſtenthums abgehalten werden; da auch die gelehrteſten und vornehmſten Herren des Staats in der franzöſiſchen reformirten Kirche jenen harten Lehrſaz entweder gar nicht, oder doch ſehr verhüllt vernehmen, und daher dem **Univerſaliſmus** geneigter ſind: ſo fangen einige junge Prediger an, die Feſſeln der Dordrechtiſchen Synode zu zerbrechen, und troz derſelben die allgemeine Gnade zu predigen. *

Bis

* S. Walchs neueſte Relig. Geſch. Th. III. S. 275. ff.

Bis es ſo weit kam, gab es freylich mancherley zu ſtreiten. So gab **Anton van der Os**, ein freymüthiger und ſelbſtforſchender Prediger zu **Zwoll**, zu groſſen Unruhen Anlaß. Denn er wurde im J. 1749. des Arminianismus verdächtig, indem er gelehrt haben ſollte: der Glaube beſtehe in der Erkenntniß Chriſti, als des Sohnes Gottes, im Gehorſam gegen ſeine Befehle und im Vertrauen auf ſeine Verheiſſungen; die Sünde Adams ſey ſeinen Nachkommen nicht zugerechnet worden; auch werde die Gerechtigkeit Chriſti den Glaubigen nicht zugerechnet; der Zweck der Zukunft Chriſti ſey kein anderer geweſen, als die Menſchen zu heiligen und ihnen ein Beyſpiel der Tugend zu geben; das natürliche Verderben ſey kein gänzliches Unvermögen, Gott nach ſeinem Willen zu dienen, ſondern eine Folgeleiſtung böſer Gewohnheiten und Beyſpiele, und die Wiedergeburt beſtehe in der Veränderung der Lebensart; auch wurde er in der Lehre von der Dreyeinigkeit und in der prophetiſchen und typiſchen Theologie einer Abweichung von der Orthodoxie beſchuldiget. * **Van der Os** lehnte aber dieſe Be-

* S. die Geſchichte dieſes Mannes in Strodtmanns neuem gelehrten Europa. Th. VI S. 275. f. S. 530. f. Th. X. S. 484. f. 512. f. Th. XIV. S. 552. f. Es verdient doch bemerkt zu werden, daß er die Glaubenskraft noch höher ſpannte, als Lavater. Denn er ſoll geſagt haben: „Bis hieher „hat uns die Erfahrung gelehrt, daß alle Men„ſchen geſtorben ſind. Aber wer weiß, wenn das „Vertrauen in uns ſtark genug wäre, wohin wir „es nicht bringen würden. Denn ſeine ausdrück„liche Verheiſſung iſt da; wer an mich glaubt, „ſoll nimmermehr ſterben.“

Beſchuldigungen von ſich ab, und erklärte dieſe Lehren ſo, daß ihn nicht nur einige von ſeinen Collegen, die ſeine Ankläger geweſen waren, ſondern auch die beyden Theologen zu **Leiden**, **Joh. van den Honert** und **Johann Jac. Schultens** in dem durch die Staaten von ihnen verlangten Gutachten von allem Verdacht wichtiger Irrthümer losſprachen. Ganz anders urtheilten die meiſten Prediger von ihm; daher eine Menge von Schriften und Gegenſchriften herauskam. Der Beklagte wurde auch wirklich, nach vielen Bemühungen der Landesobrigkeit, den unſchuldigen Mann zu retten, 1755. ungeachtet ſeiner Appellation an eine Nationalſynode, ſeines Amtes entſezt, und aus der Gemeinſchaft der reformirten Kirche ausgeſchloſſen. Wer die Acten aufmerkſam durchliest, findet in der Handlungsweiſe der Claſſen und Synoden, die ihn verurtheilten, manche Spuren von Partheylichkeit und Verfolgungsgeiſt. * Der unglückliche Mann, den die reformirte Kirche ausgeſtoſſen

* So urtheilten ſelbſt aufgeklärte Holländer. Van den Honert erklärte in Schriften, daß an der Synode, welche den van der Os verurtheilt habe, und an ihrer Handlungsweiſe vieles auszuſetzen ſey. Und der gelehrte Penſionarius Meermann zu Rotterdam urtheilte in ſeiner Schrift: Het Recht der Overheden over Kerkelyke Perſoonen en Saaken, aus den Proceduren in der Sache dieſes Predigers erſahe man, daß die Jurisprudentia theolog. nicht ſey, wie ſie doch ſeyn ſollte: Juſtitia conſtans & perpetua voluntas, jus ſuum cuique tribuendi; ſondern conſtans & perpetua voluntas, jus alicujus ſecundum uniuscujusque opiniones, ambitioſos animi adſectus & partium ſtudium inflectendi & perfringendi.

ſtoſſen hatte, gieng nun zu den **Anabaptiſten** über, bey welchen er mehr Chriſtenliebe und Duldſamkeit, und weniger Verketzerungsſucht, als bey der herrſchenden Kirche zu finden hoffte.

Der im vorigen Jahrhundert zwiſchen Coccejanern und Voetianern entſtandene Streit hat in unſerm Jahrhundert noch nicht ganz aufgehört. **Peter Joncourt**, Prediger der franzöſiſchen Gemeine im **Haag**, erregte ihn 1707. auf das neue, als er in ſeinen Entretiens ſur les methodes d'expliques l'écriture des Coccejens & Voetiens (Haye 1707. 8.) über die erſtern etwas ſtreng geurtheilt hatte. **Sal. van Till, Joh. Braun, Joh. d'Outrein** und andere nahmen ſich der Coccejaniſchen Parthey ſo nachdrücklich an, daß **Joncourt** öffentlich widerrufen mußte. Doch konnten ſie nicht verhindern, daß die Voetianer durch oft noch härtere Schriften ihre Sache vertheidigten; daher wurden dieſe Händel von Zeit zu Zeit fortgeſezt, und man kann ſie noch nicht für beygelegt halten. Denn wenn es gleich auf beyden Seiten nicht an gelehrten und friedliebenden Männern fehlte, welche ſich bemüht haben, den Sturm zu ſtillen, und den Streit unter ihren Glaubensbrüdern aufzuheben, ſo haben ſie doch die Ausrottung des Namens der Voetianer und Coccejaner nicht zu Stande bringen können. Vielmehr haben beyde Parteyen, doch ohne eine wirkliche Spaltung, in den gröſſern Städten ihre Prädicanten, und auf den Univerſitäten ihre Profeſſoren; ja die Coccejaner fiengen in dieſem Jahrhundert an, ſich in **Leidenſche**, oder gelindern (loſſe) und in **Utrechtiſche**,

oder ſtrengern (ernſtelyke) einzutheilen; ſo wie ſich auch die **Voetianer** durch die Namen der **ältern** und der **neuern** unterſcheiden. *

Die **Roelliſchen** Händel hatten ſich nach **Roells** Tod ** faſt ganz gelegt; doch werden in den jährlichen Synoden die Deputirten der Kirchen beſtändig an die Ausrottung der Roelliſchen Irrhümer erinnert. Denjenigen Streit **Roells**, welcher die ewige Zeugung des Sohnes Gottes betrifft, brachten der Theolog zu **Gröningen**, **Ant. Drieſſen**, *** und der Prediger zu **Houdekerk**, **Nik. Holt**, † wieder einigermaſſen in Bewegung. Denn da ſie wahrnahmen, daß der berühmte Theologe zu **Utrecht** und hernach zu **Bremen**, **Friedr. Ad. Lampe**, unter der **natürlichen** und **ökonomiſchen Sohnſchaft** (filiationem) der zweyten Perſon der Gottheit, einen Unterſchied mache, und dafür halte, daß Jeſus in Anſehung der erſtern der **eingebohrne** Sohn Gottes, in Anſehung der leztern aber der **erſtgebohrne** heiſſe, ja daß er mehrere Schriftſtellen, wo dem Erlöſer der Name des Sohnes Gottes beygelegt wird, nicht auf die natürliche Sohnſchaft, ſondern auf die ökonomiſche deute: ſo meyn-

---

* Eberh. Heinr. Dan. Stoſch Inſt. Hiſt. Chriſt. Jablonskianæ. T. III. S. 317. f.

** Seinen Vater vertheidigte Dion. Andr. Roell in der Vorrede zu ſeines Vaters Comment. über den Brief an die Eph. Utrecht 1731.

*** Man leſe ſeine Syllog. Diſſ. Acad. (Gröningen 1735.) wovon der erſte Theil gegen Lampe und dem mit ihm einſtimmig denkenden Prof. zu Harderwyk, B. S. Cremer, gerichtet iſt.

† S. Holts Apophoreta ſacra. 1732.

meynten ſie, er und alle, die ihm folgten, ſeyen noch ſchlimmer, als **Roell** ſelbſt; welches viele hierüber gewechſelte Schriften veranlaßte. *

Der im vorigen Jahrhundert entſtandene Streit über die Zurechnung der Sünde Adams und über den Einfluß des thätigen Gehorſams Chriſti in die Rechtfertigung ** würde in der reformirten Kirche dieſes Jahrhunderts geruhet haben, wofern nicht **Ant. Drieſſen** den **Camp. Vitringa**, den Vater, und **Herm. Venema**, welche des **Placäus** und **Piſcators** Meynungen angenommen hatten, deßwegen angegriffen hätte. ***

Der Streit über die **allgemeine** Gnade, der in der brandenburgiſchen Kirche angefangen hatte, verbreitete ſich auch auf die holländiſche Kirche. Seit den Zeiten des Kurfürſten **Joh. Sigismund** waren die meiſten brandenburgiſchen Theologen nach dem Vorgang der Confeſſion dieſes Kurfürſten und des Geſprächs von Leipzig und Thoren, welche in dieſem Lande für ſymboliſch gehalten werden, der Lehre von der allgemeinen Gnade treu geblieben; und nur wenige billigten das Syſtem der **Particulariſten**, doch

* Die vornehmſten ſind *Jac. Ode* epiſt. ad V. P. R. *Ant. Drieſſenium*, in qua vera cel. *Lampii* ſententia de naturali & æterna filii Dei a Patre generatione exponitur. Vltraj. 1733. und *Bernh. Sebaſt. Cremeri* Vind. locorum de una generatione div. eaque naturali &c. Amſt. 1733. 4.

** S. Mosh. Kirchengeſch. IV. B. S. 431. 434.

*** Siehe: **Herm. Venema** Korte Verdedinginge van ſyner Eere en Leere. Leuwarden. 1735.

doch ohne das Band der Liebe und der brüderlichen Vereinigung zu brechen. Aber als 1712. der Berliniſche Theologe, **Paul Volkmann**, ſeine **theologiſche Theſen** (Theſes theol. — Reformatarum eccleſ. inprimis Marchicæ confeſſionibus congruentes) herausgegeben, und in der Dedication behauptet hatte, daß die Lehre von der allgem. Gnade bey den reformirten Gottesgelehrten von dem erſten Urſprung ihrer Kirche an Beyfall gefunden habe: ſo unternahm **Conr. Heinr. Barkhauſen**, unter dem Namen **Pacificus Verinus**, nicht nur die Vertheidigung des **Particulariſmus**, ſondern ſuchte auch, zu zeigen, daß **Volkmann**, und vor ihm **Jablonski** in ſeiner Vorrde zu **Burnets** Erkl. der Art. der engl. Kirche, die Lehre von der allgemeinen Gnade mit Unrecht für die öffentliche Lehre der reformirten, und inſonderheit der Märkiſchen Kirche erklärt hätten. * Daher unternahm der Berliniſche Theologe, **Jerem. Sterky**, mit Einwilligung der theologiſchen Facultät zu Frankfurt an der Oder, die Vertheidigung des Univerſaliſmus, ** gegen welchen hernach **Phil. Naude** *** die Feder ergriff; und vielleicht würde dieſer Federkrieg noch

* Seine Schrift iſt betittelt: Amica collatio doctrinæ de gratia, quam vero reformata confitetur eccleſia cum doctrina, quam *Volkmannus* ſub ſpecioſo tit. Theſium Theol. Marchicæ confeſſioni inprimis congruentium publici juris fecit. Furthenſiæ. 1714. 4.

** Die Schrift hat den Titel: Kurzer Entwurf der Lehre von Beſchaffenheit und Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe. 1714. 4.

*** In ſeinen theol. Gedanken über den Entwurf der Lehre. 1714.

noch lange gedauert haben, wenn nicht das königliche Edict vom J. 1719. beyden Theilen Ruhe geboten hätte. Und dieſe Ruhe blieb, bis **Joach. Lange** auf königlichen Befehl die oben angeführte Schrift von der **allgemeinen Gnade** herausgab; da denn der Streit auch in Holland in Bewegung kam. * Daher darf man ſich nicht wundern, daß in der **Pfalz Joh. Heinr. Hottinger**, und in **Siebenbürgen** mehrere ſich für die allgemeine Gnade erklärten, bis endlich **Andr. Huſzti** ſich ſo laut und ſo ſtandhaft zu dieſer Lehre bekannte, daß man im J. 1742. und 1746. die beyden Generalſynoden nach **Deva** und **Szekin** zuſammenberief, worauf die Sätze des **Andr. Huſzti** unterſucht, und der Lehrſatz von der Particular-Gnade nach denen in Siebenbürgen angenommenen Confeſſionen befeſtiget wurde. **

Die **Carteſianiſche** Philoſophie, welche in den Niederlanden in der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts noch viele Freunde hatte, gab auch zu manchen neuen Streitigkeiten Anlaß. Denn auſſer den kleinen Fehden, welche die Philoſophen zu **Franecker, Ruard Andala** und **Joh. Regius**, über die Mitwirkung Gottes bey den Handlungen der Geſchöpfe mit einander führten, *** entſtand mit **Jac. Wittich** ein groſſer Streit, an dem die ganze holländiſche Kirche Theil nahm. Denn als dieſer Prof.

 der

---

* Siehe dieſen Band der Kirchengeſch. S. 304.

** Acta H. E. B. XII. S. 67. f. 429. f.

*** Man leſe *Joh. Regii* diſp. de genuina cauſæ ſecundæ notione, und *Ruardi Andalæ* Vindic. veritatis quam reformatæ eccl. profitentur, de dependentia actionum a Deo. Fran. 1712. 8.

der Philoſophie zu **Gröningen** werden ſollte, ſo ward er wegen ſeiner 1711. zu **Duisburg** gehaltenen Diſputation de natura Dei von dem eifrigen Zionswächter zu **Gröningen**, **Ant. Drieſſen**, aus dem Grunde des **Spinozismus** beſchuldiget, weil er den Satz des Spinoza, daß von Dingen, welche nichts mit einander gemein haben, keines des andern Urſache ſeyn könne, gebilliget, die Ausdehnung für eine Eigenſchaft Gottes angenommen habe u. ſ. w. **Wittich** führte ſeine Vertheidigung in einer beſondern Schrift (Abſterſio calumniarum, quibus ejus diſputatio de nat. Dei, non ita pridem inquinata fuit a Cel. Ant. Drieſſen. Lugd. Bat. 1718.) und ihn unterſtützte der Theologe zu Leiden, **Tako Hajo van den Honert**, durch Briefe und Schriften.* Doch ruhte **Drieſſen** auch jezt noch nicht, ſondern ſezte vielmehr den Streit eifrig fort, nachdem **Wittich** die Profeſſion der Philoſophie zu **Leiden** erhalten hatte. Und in der That ſchien es manchen, **Wittich** habe ſich nicht ganz von dem Verdacht des Spinoziſmus befreyet. Wenigſtens erklärte die Claſſe zu **Walchern** durch **Melch. Leydeckern**, die philoſophiſche Facultät zu **Jena** durch den Prof. **Syrbius**, wie auch **Joh. Franz Buddeus** ihren Verdacht öffentlich und drangen auf deutlichere Erklärungen des Beklagten, die er auch gab; und der Mittler **Heinr. Horch** (in dem Tractat: Inviſibilia Dei in rebus ab eo factis facta viſibilia 1719.) that keiner von beyden Parteyen Genüge.

* S. Bibl. Brem. Cl. I. Faſc. 4. S. 550. f. Faſc. 6. S. 939. Cl. II. S. 359. f. 1090. f.

In gleichen Verdacht des Spinozismus fiel **Friedr. van Leenhof**, Prediger zu **Zwoll**, wegen ſeiner Schrift: **Himmel auf Erden.** * Hier lehrte er, alle Begebenheiten der Welt und alle Wirkungen der Geſchöpfe erfolgten nothwendig und nach einer unveränderlichen Ordnung der Natur; daher müßten alle, die glückſelig leben wollten, alle Traurigkeit und allen Kummer verbannen, und ſich dieſer nothwendigen Ordnung willig unterwerfen. Der Mann meynte es vermuthlich ſo böſe nicht, als man glaubte, und dachte nicht ſchlimmer, als **Saraſa** in ſeiner **Kunſt, ſtets fröhlich zu ſeyn**, oder als die, welche aus der Lehre von der beſten Welt Beweggründe zur Ruhe unter den unangenehmen Zufällen des Lebens herleiten. Er hatte ein jovialiſches Temperament, und bildete ſich ſein Syſtem der Glückſeligkeit nach demſelben. Aber er war ein Carteſianer, und der Haß gegen die Philoſophie des Carteſius erdrückte ihn. Um ihn noch verhaßter zu machen, ſagte man, er könne ſeine Grundſätze nur aus dem **Spinoza** geſchöpft haben; und um ihn auch auf der theologiſchen Seite als einen gefährlichen Mann abzuſchildern, ſchloß man, daß er alſo auch die Bußtraurigkeit verwerfe. **Florentinus Bomble**, **van den Honert**, der Vater, **Creython**, und **Franz Bur-**

* Im Holländiſchen lautet der Titel: Den Hemel op Aarden; of en korte en klaare Beſchryvinge van de waare en ſtantvaſtige Blydſchap', zoo naar de Reden als de H. Schrift voor alle Slag van Menſchen en in allerlei Vorfallen, zaamen geſtellt door *Fredericus van Leenhof*, Predicant to Zwolle. Te Zwolle. 1703.

Burmann, der Sohn, ſchrieben gegen ihn. Doch wurde er von dem Kirchenrath zu **Zwoll** auf ſeine beſſere Erklärung losgeſprochen. Allein ganz anders dachte der gröẞte Theil der übrigen Geiſtlichkeit in den vereinigten Niederlanden; daher wurde ſein Buch in verſchiedenen Claſſen und Synoden hitzig unterſucht, von welchen faſt alle darauf drangen, daẞ **Leenhof** öffentlich widerrufen müſſe. Aber ihn ſchützte lange die Gunſt der Staaten von **Oberyſſel**, von welchen man endlich mit genauer Noth ſeine Abſetzung erhielt. *

Ein anderer Mann fiel in den Verdacht des Spinoziſmus, indem er die ganze reformirte Kirche deſſelben beſchuldigen wollte. Dieẞ war ein ungelehrter Mann — ein Korbmacher zu **Amſterdam** — **Wilh. Deurhof**, der durch Tiefſinn und eigenes Nachdenken in der Verbindung mit Bücherleſen ſich einige Kenntniſſe erworben hatte, und ſich ein eigenes Syſtem der Metaphyſik und Theologie entwarf. Daben trieb er ſein Handwerk; und erſt nach vollendetem Tagwerk hielt er Abends unter groſſem Zulauf philoſophiſche und Theologiſche Vorleſungen. Er hatte ſchon 1684. in ſeiner Holl. Schrift: **Grundſätze der Wahrheit und Tugend** (Beginzelen van Waarhyd en Deugd. Amſt.) einiges an der Lehre der reformirten Kirche getadelt, welches ihm dem Spinoziſmus nahe zu kommen ſchien; auch in ſeiner **Lehre des**

---

* Man leſe Gottlob Friedr. Jenichens Hiſt. Spinoziſmi Leenhofiani. Leipz. 1707. 8. Die Schriften gegen Leenhof erzählt **Walchs** Bibl. Theol. Sel. T. I. S. 730. f.

des Glaubens (Leere des Geloofs. Amſt. 1702.) ſich noch weiter erklärt. Aber indem er andere eines eingebildeten Irrthums beſchuldigte, fiel er ſelbſt in einen wirklichen, und behauptete, in allen Menſchen zuſammengenommen ſey nur eine einzige denkende Subſtanz, und alſo ſeyen die menſchliche Seelen keine abgeſonderte Subſtanzen, ſondern nur Modificationen der einzigen allgemeinen denkenden Subſtanz. Auſſer dem **Andala**, **Duker** und **Wittich**, ſezte ſich ihm der berühmte Theologe zu Leiden, **van den Honert**, am hitzigſten entgegen, zwiſchen welchem und **Deurhof** ſehr viele Schriften gewechſelt wurden, welche hier anzuführen unnütz wäre. Mit ſeinem Tode hörte der Streit auf; doch behielt er noch Anhänger, die aber ſich ganz ſtille hielten, und endlich auch abſtarben.

In einen Streit von ganz anderer Art wurde der berühmte und beredte Prediger zu Amſterdam, **Jac. Saurin**, verwickelt. Den Anlaß gaben ſeine ſchönen Diſcours hiſtoriques, critiques, theologiques & moraux ſur les evenemens le plus memorables du V. & N. T. (Vol. II. P. II. S. 322.) wo er bey Gelegenheit der Stelle 1. Sam. 16, 2. eine Abhandlung eingerückt hatte, worin er das moraliſche Problem unterſuchte, ob alle Unwahrheiten ſtrafbare Lügen wären, und ob im Nothfalle, wenn groſſe Nachtheile für den Staat oder die Kirche aus der Entdeckung der Wahrheit entſtehen könnten, erlaubt ſey, die Wahrheit zu verſchweigen. Er ſtellte Gründe und Gegengründe einander entgegen, und wollte nur zeigen, daß die Meynung derer, welche Unwahrhei-

heiten in gewiſſen Fällen für erlaubt halten, eben ſo gut als die entgegengeſezte, könne geduldet werden, ohne daß er ſelbſt etwas entſchieden hätte. **Saurin** hatte durch den allgemeinen Beyfall, den ſeine ſtarke und rührende Beredſamkeit fand, Neider unter ſeinen Collegen bekommen. Dieſe ergriffen dieſe Gelegenheit, ihm Verdruß zu machen, und zugleich ſeine Rechtgläubigkeit in Zweifel zu ſetzen, mit der boshafteſten Begierde. Ein gewinnſüchtiger Buchhändler, den es verdroß, daß ihm **Saurin** den Verlag ſeiner bibliſchen Unterſuchungen entzogen hatte, ſoll das erſte Zeichen zum Angriff gegeben haben. Zuerſt erhob ſich die Bibliotheque raiſonnée gegen ihn. Sein Hauptankläger war ſein College, **Armand de la Chapelle.** Man beſchuldigte ihn, er habe die Lehre der reformirten Kirche, welche nach dem Vorgang des **Auguſtinus** alle Lügen für Sünde erklärt, verfälſcht. Die erſten Synoden der franzöſiſchen Kirche zu **Arnheim** und **Breda** urtheilten ſehr gelinde von ihm, und glaubten, daß ſeine Meynung nicht gegen die Lehre der Kirche anſtoſſe. Aber andere meynten das Gegentheil, und hielten jede Verſtellung und Unwahrheit für ſtrafbar. Nachdem nun die Sache auf das neue auf einigen Synoden ſowohl der teutſchen als franzöſiſchen Gemeinen unterſucht, und ihm eine nähere Erklärung abgefordert wurde: ſo erklärte ſich **Saurin** ſo, daß er Billigdenkende zufrieden ſtellte. Indeſſen machte die Sache doch dem verdienten Manne ſo viel Verdruß, daß er in eine Krankheit fiel; an der er auch 1730. ſtarb. Auf ſeinem Todtenbette ließ er ſeine Collegen zur Wiederaus-

ſöhnung zu ſich rufen. Einer derſelben, Namens **Huet**, vergieng ſich ſo ſehr, daß er den Sterbenden im heftigſten Tone auf ſein Gewiſſen fragte, ob er an einer gewiſſen Schrift *, die zu ſeiner Vertheidigung herausgekommen war, Antheil hätte. **Saurin** nahm mit gebrochnen Worten, die er kaum aus der keuchenden Bruſt heraufholte, den Allwiſſenden, vor deſſen Richterſtul er bald erſcheinen würde, zum Zeugen, daß er nicht einmal die geringſte Veranlaſſung zu jener Schrift gegeben hätte. Der Graf von **Opdam**, der unbemerkt im finſtern Krankenzimmer war, fragte: warum man einen Mann, der eben den Geiſt aufgeben wolle, mit einer ſolchen Sache plage. Aber **Huet** meynte, wenn es auf Himmel und Hölle ankomme, ſo könne man nicht ſorgfältig genug ſeyn, ſtand auf, verzieh dem Kranken, und lief mit Ungeſtüm davon. **

Mit dieſem Streit hieng ein anderer zuſammen, der **Saurins** Katecheten, **Paul Maty**, betraf, und vielleicht eben wegen dieſer Verbindung heftiger wurde, als er ſonſt geworden wäre. **Saurin** hatte im Haag eine Armenſchule errichtet, zu welcher die Groſſen anſehnliche Capitalien hergeſchoſſen hatten. Ihr zu lieb hatte er ſeinen **Katechiſmus** geſchrieben, (Abregé de la Theologie & de la Morale

* Vermuthlich war es folgende Schrift: *Bonvouſt* Triomphe de la Verité & de la paix, ou reflexions de ce qui s'eſt paſſé de plus important dans le dernier Synode au ſujet de Mr. Saurin. Vtrecht. 1730.

** Die Anekdote erzählt **Miller** in der Fortſetzung der Mosh. Moral. Th. VI. S. 421.

le Chretienne en forme de Catechiſme. Amſt. 1772. 8. den unſer Gellert ins Teutſche überſezt hat) und zuerſt Sam. Simon von Chauſſepié, und nach deſſen Beförderung nach Nimwegen, dieſen Maty, der vorher Prediger in Montfort war, dahin als Katecheten berufen. Denn in der walloniſchen Kirche iſt es keine Erniedrigung, wenn aus einem Prediger ein Katechete wird. Dieſe Stelle bekleidete er eine Zeitlang mit vielem Beyfall, als er, ohne ſich zu nennen, 1729. einen Brief über das Geheimniß der Dreyeinigkeit herausgab. (Lettre d'un Theologien à un autre Theologien ſur le myſtere de la Trinité. 1. Theſſ. 5, 21.) Er ſtellte ſich hierin die Dreyeinigkeit alſo vor: Gott der Vater hat, als ein ſelbſtſtändiges und die ganze Gottheit beſitzendes Weſen, von Ewigkeit den Sohn und den heil. Geiſt hervorgebracht, welche zwar endliche, vom Vater und ſich ſelbſt verſchiedene Weſen ſind, aber doch durch eine perſönliche Vereinigung mit dem Vater aufs genaueſte vereiniget, und mit ihm Ein Gott ſind. Die ganze Beſchaffenheit der Dreyeinigkeit, meynte er, müſſe aus der perſönlichen Vereinigung der göttlichen und menſchlichen Natur in Chriſto erläutert werden. Der Sohn alſo, wenn er gleich ein endliches Weſen ſey, werde doch mit Recht Gott genennet, weil er mit Gott aufs genaueſte verbunden ſey, ſo wie der Menſch Jeſus in der Schrift Gott genennt werde, weil er mit dem wahren Gott perſönlich vereiniget ſey; und eben ſo müſſe man auch von dem heil. Geiſt denken. Dieſe Meynung mißfiel gleich anfangs ſeinen Collegen, den Predigern im Haag; aber ſie mißfiel noch mehr, als

als der Urheber entdeckt war. **Armand de la Chapelle** *, Prediger im **Haag**, ſpitzte zuerſt die Feder, und ihm folgten andere nach. Es fehlte auch nicht an mündlichen Vorſtellungen des Presbyteriums. Zulezt aber kam 1730. der Streit an die walloniſche Synode zu **Campen**, worauf man die Meynung des **Maty** als eine ſolche, welche die wahre Schriftlehre von der Dreyeinigkeit umſtürze, verdammte, ihm ſelbſt aber auf der nach vier Monaten zu **Haag** zu haltenden Synode zu erſcheinen befahl. Und obgleich **Maty** gegen alle Schlüſſe der Campenſchen Synode eine öffentliche Proteſtation ** eingelegt hatte, und auch andere aufgetreten waren, die ſeine Sache gegen die Synode vertheidigten: *** ſo wurde er doch von der Synode im **Haag**, bis zu ſeiner Sinnesänderung, von der Gemeinſchaft der reformirten Kirche ausgeſchloſſen. **Maty** ließ ſich aber ſo wenig von ſeiner Meynung abbringen, daß er vielmehr durch eine neue und weitläuffigere Darſtellung ſeine Sache zu unterſtützen ſuch=

---

* Reflexion en forme de lettre au ſujet d'un Syſteme pretendu de nouveau ſur le myſtére de la Trinité. Amſt. 1729. 8. und Entretiens par lettres entre Mr. de la Chapelle & le Sr. Paul Maty, ſur le ſujet d'un lettre d'un Theologien à un autre Theologien. 1730.

** Sie iſt unter dem Titel gedruckt: Proteſtation du Sr. Paul Maty contre ce qui c'eſt paſſé dans le Synode Wallon aſſemblé à Campen en Mai 1730.

*** Reflexions en forme de lettre, adreſſée au prochain Synode qui doit s'aſſembler à la Haye au mois de Sept. 1730. ſur l'affaire de Mr. Maty par Mr. F. B. D. S. E. M. P. D. G.

ſuchte. * Er legte hernach den geiſtlichen Stand ab, wählte die Arzneygelehrſamkeit, doch ohne ſie auszuüben (denn es fiel ihm eine Erbſchaft zu, von welcher er reichlich leben konnte,) und hielt ſich zu den Arminianern.

Man ſtritt in Holland auch über die myſtiſche Theologie. **Wilh. Schortinghuis**, Prediger zu **Midewolde** in der Provinz **Gröningen**, ſchrieb im J. 1740. ein Buch über das **innere Chriſtenthum**, welches nicht geringen Lärm erregte. Die theologiſche Facultät zu **Gröningen** wollte darin manches wahrgenommen haben, welches aus unreinen Quellen der Myſtiker geſchöpft wäre, und wollte die Herausgabe des Werks nicht geradezu erlauben, ſondern verlangte von dem Verf. nähere Erklärung über verſchiedene Redensarten und Meynungen, die er auch ſchriftlich gab; worauf der Druck unter gewiſſen Erinnerungen erlaubt wurde, aber ſo, daß die Acten der Verhandlungen der Facultät mit ihm auch mit abgedruckt werden ſollten. Der Verf. dem dieſes anſtöſſig war, begleitete die Erinnerungen der Facultät mit Gegenerinnerungen, gegen welche **Dan. Gerdes**, als Dekan der Facultät, dieſelbe vertheidigte. Nach mehrern Gegenſchriften beyder Theile kam endlich der Handel vor die Synoden, wovon drey das Buch verdammten, und ſei-

---

* Seine Schrift iſt betitelt: Doctrine de la Trinité eclaircie, demontrée par l'ecriture & defendue contre les objections de Mr. de la Chapelle. 1730. **Mosheim** hat die Geſch. dieſer Streitigkeit und die Lehre **Maty's** weitläufig unterſucht in ſeinen Diſſ. ad Hiſt. eccl. pertinent. Vol. II. S. 399—582.

ſeinen Verkauf verboten, weil es Sachen enthielte, die weder der heil. Schrift noch den Symbolen der reformirten Kirche gemäß wären. Die andern Synoden, welche mehr vom Geiſte der Mäſſigung regiert wurden, konnten ſich nicht zur Einſtimmung mit jener Verdammung entſchlieſſen. Indeſſen blieb **Schortinghuis** im Amte. Sein Buch wurde durch neue Auflagen bekannter und ſein Ruhm gröſſer; und es fehlte nicht an Unparteyiſchen, welche, wenn ſie gleich in ſeinem Buche nicht alles lobten, doch das Vornehmen der Synoden gegen ihn laut mißbilligten, aber auch wieder von andern widerlegt wurden, ſo daß des Federkriegs kein Ende war. *

Auf **Schwärmerey**, und zwar von der gröbern Art, ſchien das abzuzielen, was zween Prediger, **Phil. le Roi** und **Wilh. Kuypers**, in einigen Dörfern des Herzogthums **Geldern** von auſſerordentlichen Wirkungen des heil. Geiſtes und von einer Wiedergeburt, die auf eine ausnehmende ſich durch Thränen und Seufzer offenbarende Empfindung der Sünde und des menſchlichen Verderbens erfolge, verbreitet haben ſollen. **

Es iſt auch ein Streit in Holland über die Verbeſſerung der **Predigermethode** entſtanden. Dieſe iſt in der That, wenigſtens bey den meiſten teutſchen Gemeinen, überaus ſchlecht. Die

* S. Strodtmanns neues gel. Europa. Th. II. S. 359. f.

** Man leſe davon Joh. Stinſtra Warnung vor dem Fanaticiſmus, nebſt einer Einleitung. (Berlin 1752. 8.) S. 55. f. und die Nouvelle Bibl. germanique. T. VIII. S. 72. f.

Die Predigten, die wohl zwey Stunden lang dauren, und welchen ein Gebet von 20. bis 30. Minuten vorangeſchickt wird, ſind größtentheils kritiſche, exegetiſche und typiſche oder allegoriſche Abhandlungen des Textes, welchen in der Nutzanwendung eine Anrede an die **Gegner**, an die **Sünder** und an die **Auserwählten** beygefügt wird. In **Seeland** muß ein Prediger, der in Achtung bleiben will, 2. bis $2\frac{1}{2}$. Stunden auf der Kanzel ſtehen, und, kraft eines obrigkeitlichen Befehls, die Bibel vom Anfang bis zum Ende durchpredigen. Dieſe Methode, die dem aufgeklärten Theil der Zuhörer anſtößig, und dem unaufgeklärten unnütz iſt, ſuchten einige gutdenkende Männer zu verbeſſern. Der erſte unter dieſen war der Prof. zu Leiden **Hollebeek**, der 1768. in drey Diſſertationen de optimo concionandi genere die gewöhnliche Art zu predigen verwarf, und dagegen die engländiſche empfahl, da man den Text, der ſich ſelbſt erklärt, nimmt, und, ohne das leere Gepränge von Gelehrſamkeit, die darin enthaltenen chriſtlichen Lehrſätze herauszieht, abhandelt und einſchärft. Dieſer Vorſchlag fand Beyfall; und Prof. **Chevalier** zu **Gröningen** gab ſechs Predigten heraus, die nach dieſer Methode abgefaßt waren. Aber **Verboom**, Prof. und Prediger zu **Dordrecht**, **Sibelius**, Prediger zu **Gouda**, **Stepelaar** und **Curtenius**, Prediger zu **Amſterdam**, ſtritten für die alte Methode, weil durch dieſe die Zuhörer mit der heil. Schrift bekannter gemacht, durch die neue aber Ketzereyen verurſacht würden. **Sibelius** beſtritt auch das holländiſche Wochenblatt, welches die engländiſche Predi-

germethode empfohlen hatte. * Die Verfaſſer deſſelben erklärten ſich, daß ſie die engliſche Predigermethode im ſtrengſten Verſtande, eben ſo wenig als **Hollebeek**, vertheidigten, ſondern nur die vernünftige Art zu predigen, da man entweder in der Ausführung oder in der Erklärung eine genaue und rührende Vorſtellung von dem reellen Sinn der Schriftausdrücke mache, und die Hauptſache, die in den Ausdrücken liege, auf das genaueſte entwickle, auf das überzeugendſte beweiſe und ernſthaft anwende. Zu ſolchen Predigten ſollte man deutliche Texte wählen, und die dunkeln zu ſolchen aufſparen, die nach der gewöhnlichen holländiſchen Manier eingerichtet wären. Ein Prediger müſſe freylich auf ſeiner Studierſtube die heil. Schrift mit Fleiß ſtudiren, aber das Reſultat ſeiner Unterſuchungen nur kurz und ohne gelehrten Prunk von Sprachwiſſenſchaft und Alterthumskunde vortragen. Auch **Chevalier** wurde wegen ſeiner Predigten angegriffen, ** und behauptet, ſeine angefangene Art zu predigen führe zum Arminianiſmus, und laſſe die Leute in Gottes Wort unwiſſend; ja man warf ihm vor, er habe manche Stellen ſeiner Predigten aus den Schriften der Freydenker genommen — Allein Che-

* Taconis Sibelii V. D. M. Gaudani ad auctores libri, cujus titulus eſt: Vaderlandſche Letteroeffeningen, epiſtola familiaris. Gaudæ. 1771. 8.

** Die Schrift, worin dieſes geſchah, iſt betitelt: Zedige Aanmerkingen van een Wahrhyd en Godvrucht liebend Groninger Geſelſchap over een Zeſtal van Kerkelyke Redevoeringen vitgeſprooken en in het Licht gegeven door den Hoogw. Heer. P. Chevalier &c. Gravenhage. 1771. 8.

Chevalier fand ſeine Vertheidiger, die, wenn ſie auch nicht alle Köpfe, die bey dem alten coccejaniſchen Schlendrian grau geworden waren, umſchaffen konnten, doch manchen jungen Mann auf eine zweckmäſſigere Predigermethode werden gelenkt haben. *

Auch über das **Berufungsrecht der reformirten Prediger** entſtand zu **Rotterdam** ein Streit, der manches über das holländiſche Kirchenrecht aufklärt. Der reformirte Kirchenrath daſelbſt ſuchte bey der Vacatur zweyer Predigerſtellen von dem Magiſtrat die Vollmacht, zu dieſen Stellen zween neue Prediger zu berufen. Dieſe ſtellte der Magiſtrat zwar ſchriftlich aus, fügte aber den Wunſch bey, daß der Kirchenrath auf Stadtkinder, und beſonders auf den Prediger zu **Haarlem**, **Nieuweland**, dabey Rückſicht nehmen möchte. Dieß ſahen die meiſten Glieder des Kirchenraths als einen Eingriff in die Kirchenrechte an; vier aber, worunter die zween Profeſſoren **Hofſtede** und **Velingius** waren, fanden dabey keine Bedenklichkeit. Ueber dieſer Uneinigkeit verzog ſich die Wahl, und alle Erinnerungen des Magiſtrats blieben fruchtlos. Daher klagte dieſer bey den Provinzialſtaaten von Holland; worauf zwey von den gutgeſinnten Gliedern des Kirchenraths als Abgeordnete nach dem **Haag** reiſen, in einem Memorial ihre Unſchuld bewieſen, und einen Auszug aus den Kirchenbüchern vorlegten, woraus erhellete, daß in den ältern Zeiten bey ertheilten Vollmachten noch ſtärkere Zuſätze und Em-

* S. Walchs neueſte Religionsgeſch. Thl. II. S. 413—423.

Empfehlungen eingerückt worden wären. Gegen dieſe gab der andere Theil ein beleidigendes Gegenmemorial bey dem Staatsrath ein. Dieſer aber befahl dem Kirchenrath, ohne Verzug der Vollmacht des Stadtmagiſtrats zu gehorchen, welches auch geſchah. Da aber die widerſpenſtigen Glieder des Kirchenraths aus Rachſucht ihr Gegenmemorial in den Zeitungen hatten abdrucken laſſen: ſo glaubten dieſe, ſie müßten ihre Ehre und das holländiſche Berufungsrecht retten, und gaben eine Schrift, unter dem Titel: **Das Recht der Kirche zu Rotterdam** u. ſ. w. heraus, worin ſie zeigten, daß urſprünglich alle Glieder der chriſtlichen Gemeinen ihre Lehrer berufen — daß aber die niederländiſchen Gemeinen dieſes Wahl- und Berufungsrecht bald ihren Fürſten, bald ihrer oberſten Geiſtlichkeit, bald beyden übertragen und ſich nur die Beyſtimmung vorbehalten hätten. Daraus ſeyen endlich Geſetze worden; und daraus ſey der Unterſchied herzuleiten, der in ſo vielen Städten in Anſehung des Berufungsrechtes anzutreffen ſey. Das Hauptgeſez, das als ein Landesgeſez anzuſehen, ſey 1624. gemacht, wo das ganze Land beſchloſſen habe, es ſollte in Zukunft mit der Berufung der Prediger eben ſo gehalten werden, wie es in dem genannten Jahre gewöhnlich geweſen. Zufolge dieſes Geſetzes habe der Magiſtrat zu **Rotterdam** bey der Berufung von Kirchendienern vieles zu ſagen, indem er vor und nach dem Jahr 1624. Prediger, ohne den Kirchenrath zu fragen, geradezu eingeſezt, manchmal Probeprediger allein aufgeſtellet, und manchmal dieſes Recht mit dem Kirchenrath getheilt ha-

be. Alſo ſey der Magiſtrat bey dem jetzigen Vorfall nicht zu weit gegangen, und man müſſe nur dafür ſorgen, daß er den Kirchenrath bey den groſſen eingeräumten Freyheiten laſſen möge. Sechs reformirte Prediger zu **Rotterdam** lieſſen eine Gegenſchrift drucken, die mit vielen perſönlichen Beleidigungen angefüllt war, aber auch nicht ohne Beantwortung blieb. *

Zu einem andern Streit über die **kirchlichen Rechte** gab eine Predigt Gelegenheit, welche der Prediger **de Cock** von **Harig** 1765. zu **Leuwarden** ſtatt des ordentlichen Predigers über **Joh.** 15, 17. gehalten hatte. Dieſe Predigt hatte bey den ſtrengen Reformirten gleich anfangs Empfindlichkeit erregt; aber ſie würde bald wieder verſchwunden ſeyn, wenn nicht ihr Verfaſſer bald nachher den Beruf an einen Ort erhalten hätte, der unter die Claſſe von **Leuwarden** gehörte. Zu eben der Zeit, da dieſer Ruf der Claſſe zur Approbation vorgelegt wurde, lief ein Brief von einigen Einwohnern deſſelben Orts bey ihr ein, worin ſie meldeten, ihr neuer vorgeſchlagner Prediger ſollte neulich zu **Leuwarden** viel Bedenkliches geprediget haben, und zugleich baten, daß die Claſſis dieſes unterſuchen, und hierbey für die Beruhigung der Gemeine ſorgen möchte. Die Claſſis fand darin nichts ſträfliches; nur ein einziges Glied verlangte, daß man die Briefſchreiber citiren, und ihnen wegen ihres zudringlichen Geſuchs einen Verweis geben ſollte. Indeſſen wurde der Ruf approbirt; doch ſtimmten einige Prediger

* S. Walchs neueſte Religionsgeſch. Thl. II. S. 424—428.

diger dahin, wenn de Cock ja etwas bedenkliches ſollte geprediget haben, ſo ſollte man ihn erſt darum befragen, ehe man ihn zu einem Mitglied der Claſſe annähme. Bey der Verſammlung der nächſten Claſſe lief ein Klagſchreiben von den Aelteſten, Diakonen, dem Dorfrichter und Schulmeiſter der de Cockiſchen Gemeine gegen die Glieder der Gemeine ein, die ſich über den Ruf des Predigers beſchwert hatten. Man beſchied nun beyde Parteyen auf die nächſte Zuſammenkunft der Claſſe. Unter dem Vorwand, daß die Kläger keine genugſame Beweiſe ihrer Klage wider ihre Gegner in Händen hätten, beſtrafte man auf dieſer Zuſammenkunft die Urheber des erſten Briefes nicht, beſchloß aber dagegen, die Sache näher zu unterſuchen, und gab vier Predigern der Claſſe die Commiſſion. Dieſe erkundigten ſich deßwegen bey drey Predigern und einem Candidaten, welche die Predigt, die ſo viel Redens machte, mit angehört hatten. Zwar kam dieſe Predigt, ehe noch dieſer ihre ſchriftlichen Atteſtate einliefen, mit Approbation der theol. Facultät zu Franeker gedruckt zum Vorſchein. Aber man meynte, es ſey mit dieſer Approbation nicht recht zugegangen, und die Predigt ſey auch anders gedruckt, als gehalten worden; und man baute folglich auf die ſchriftlichen Atteſtate. Kraft dieſer hatte de Cock folgende anſtößige Sätze geprediget: 1) Gottes ewiger Vorſatz iſt geweſen, alle Menſchen glücklich zu machen. 2) Alle Menſchen beſitzen noch gegenwärtig Gottes Bild. 3) Die beſondere wechſelſeitige Liebe, die Jeſus beſiehlt, (Joh. 15, 17.) muß allgemein genommen und auf alle Menſchen aus-

gedehnt werden, ſie mögen in Religionsſachen ſo weit von uns abgehen, wie ſie wollen. Ueber dieſe drey Puncte wurde de Cock von der Commiſſion befragt und um Erklärung gebeten; und er konnte nicht läugnen, daß er ſie geprediget habe. Als die Commiſſion im Begriff ſtand, der Claſſe Bericht abzuſtatten, und dieſe die Sache weiter überlegen wollte: ſo wurde durch eine Reſolution der Staaten von Frießland vom 14. April 1766. der Leuwarder Claſſe verboten, in dieſer Sache weiter zu gehen, und derſelben bey der größten Ungnade unterſagt, ohne Erlaubniß der Regierung Lehrſätze von ſo vielem Einfluß auf die gemeine Ruhe in ihrer Verſammlung jemals vorzunehmen oder zu entſcheiden. Dieſes Verfahren machte um ſo viel mehr Aufſehen, da eine Reſolution der Generalſtaaten vom 14. März 1645. vorhanden iſt, kraft welcher die Kirche ſowohl in Anſehung der Cenſur als Strafe bey ihren Rechten bleiben ſoll, welche ſie ausüben darf, ehe und bevor noch die weltliche Obrigkeit damit bemühet oder darum angeſprochen worden. Auch hatten die Provinzialſtaaten in ihrer Reſolution vom 3. Jun. 1682. auf dieſes Grundgeſez gebauet, darin ſie ſagten: man ſollte den, welcher heterodoxe Sätze lehrte, oder ſchriebe, deswegen vor ſeinen gehörigen Richtern anklagen; wenn es ein Prediger ſey, vor den Claſſen und Synoden, und den Profeſſor vor dem akademiſchen Rath. Unterdeſſen entſchloß ſich die Claſſe zu gehorchen, aber doch dabey eine Remonſtration an die Staaten und den Erbſtatthalter ergehen zu laſſen. Allein die Staaten beharrten auf ihrer Reſolution, und der Erbſtatthalter gab ihnen

den

den weiſen Beſcheid, die den Prediger, **Ehren de Cock**, betreffende Sache ſey für völlig geſchloſſen, geendigt und abgethan anzuſehen; die Abſicht der Deputirten der Staaten ſey gar nicht geweſen, etwas zum Nachtheil der geſezlichen Rechte der ehrw. Claſſe zu thun — und Er (der Statthalter) werde die geſezlichen Rechte der Kirche überhaupt, und der ehrw. Claſſe inſonderheit, auf das nachdrücklichſte und wirkſamſte handhaben, worauf ſich die ehrw. Claſſe vollkommen verlaſſen könne, ſo wie er auch das Vertrauen habe, die ehrw. Claſſe werde ſtets beweiſen, daß ſie alles **verabſcheue, wodurch Ruhe, Einigkeit und Friede in der Kirche möchten geſtört werden können** — Und damit konnten und mußten ſich die ſtreitbaren Männer beruhigen. Zwar kam die Sache auf der ſüdholländiſchen Synode zu **Leiden** auch wieder in Bewegung. Denn dort wurde aus den Acten der Claſſe zu Schieland abgeleſen: Man habe mit Betrübniß vernommen, daß die Weſtfrieſiſchen Landſtände den Claſſen verbotten hätten, Dinge, die nur allein die Reinigkeit der Lehre beträffen, und zum Grunde des reformirten Gottesdienſtes gehörten, nicht für ſich allein zu unterſuchen, ſondern erſt die Erlaubniß dazu von der Regierung abzuwarten. Da nun eine ſolche Verordnung die ſchlimmſten Folgen für die Kirche und den Staat haben könnte; ſo möchte die Synode dafür ſorgen, daß jene Reſolution wieder zurückgenommen würde. Ob dieß geſchehen ſey, daran iſt ſehr zu zweifeln. *

* S. Walchs neueſte Religionsgeſch. Th. III. S. 269—328.

Aus der eben erzählten Geſchichte läßt ſich leicht ſchlieſſen, daß die Regenten in der Republik Holland toleranter ſeyn müſſen, als es manchen Mitgliedern der Geiſtlichkeit lieb iſt. Doch hat es immer auch unter den Lehrern aufgeklärte Köpfe gegeben, welche aus Ueberzeugung Toleranz predigten und übten; wenn gleich andere, mehr, um ſich bey den Regenten zu empfehlen, als aus innerer Herzensgüte und Ueberzeugungsgründen ihr das Wort redeten. Dagegen finden ſich immer Männer — und dieſe machen wohl die größte Zahl aus, welche die Toleranz ſehr eingeſchränkt, und das Anſehen der ſymboliſchen Bücher, welche der Toleranz Schranken ſezten, erhalten wiſſen wollen. Einen Beweis davon gab der Prof. **Bonnet** zu **Utrecht**, welcher 1766. eine Rede **von der verkehrten und ſchädlichen Verträglichkeit in der Religion** hielt. Er behauptete darin, daß die Grundlage jeder Religionsparten in der Uebereinſtimmung der vornehmſten Lehrpuncte beſtehe; daß ihre Sicherheit auf der Wachſamkeit ihrer Aufſeher beruhe, daß niemand in ihre Gemeine aufgenommen werde, der nicht eben ſo, wie ſie, denke, und daß die, welche ihr Glaubensbekenntniß verändern, von ihr ausgeſchloſſen werden. Er machte einen Unterſchied zwiſchen der Verträglichkeit unter Lehrern von verſchiednen Kirchen, und unter Lehrern eben derſelben Kirche, welche leztere viel eingeſchränkter, und wobey das allzugroſſe Nachgeben ſchädlich ſey. Ein Lehrer, der ſeine Meynung in Anſehung ſymboliſcher Lehrſätze ändere, müſſe als ein ehrlicher Mann handeln, und ſeine Kirche verlaſſen, und die Aufſeher müß-

müßten, auch als ehrliche Leute, dem, der die ſymboliſchen Lehren zu verfälſchen ſuche, ſolches unterſagen. Manche Bemühungen zu Feſtſetzung einer übertriebenen Toleranz hätten zeitliche Abſichten zur Quelle; doch ſey der unbeſonnene Eifer in Kirchenſachen eben ſo ſehr zu tadeln, als die Aufrechthaltung der geſellſchaftlichen Verbindungen zu loben; und niemand unter den Reformirten in Holland ſey ohne Rechtgläubigkeit ein ehrlicher Mann — In eben dieſem Jahr hielt der Profeſſor der Kirchenhiſtorie und Prediger zu **Leiden**, **van der Kemp**, ſeine Inauguralrede **über die gute Hoffnung, die jezt die niederländiſche Kirche haben könnte, und über einige der vornehmſten Gründe dazu aus der Kirchenhiſtorie** — Die Gründe dieſer Hoffnung ſuchte er in den Formeln der Einigkeit oder den ſymboliſchen Büchern und in der ſtandhaften Feſthaltung derſelben — in den kirchlichen Synoden — in der Anzahl von preiswürdigen Gottesgelehrten dieſer Kirche — und in der Erwartung, die man von dem Erbſtatthalter habe, da derſelbe ſich feyerlich zu der reformirten Kirche bekannt habe. Beyde Reden wurden von den Anhängern des ſtrengen reformirten Lehrbegriffs in den vereinigten Niederlanden bewundert, aber von dem Gegentheil ſehr getadelt. Das leztere geſchahe 1767. in dem lateiniſchen Brief eines Ungenannten (der Vf. war **Goodricke**, ein Engländer, der zu **Gröningen** wohnte) über den Stoff und Werth der Kempiſchen Rede, und über die Ungereimtheit der Grundſätze in der Bonnetiſchen. In dieſem zeigte ſich der Vf. als einen Feind aller ſym-

ſymboliſchen Bücher, und beſonders der niederländiſchen, und erklärte die geforderte Unterſchrift derſelben für unchriſtlich. Er ſagte zugleich viel beleidigendes gegen die holländiſchen Gottesgelehrten und Univerſitäten, und ließ auch den Erbſtatthalter nicht unangetaſtet. In einer holländiſchen Ueberſetzung dieſes Briefs wurde in der Vorrede geſagt, beyde Profeſſoren hätten durch ihre Reden bewieſen, daß ſie mit der chriſtlichen Freyheit unbekannt wären, indem ſie Regeln vorſchrieben, durch welche dieſelbe unterdruckt und dagegen die Hierarchie befeſtiget würde — Gegen dieſen Brief erſchien bald hernach ein anonymiſches **Schreiben** an N. C. deſſen Vf. behauptete, jener Brief ſey mit argliſtiger Bosheit abgefaßt, müſſe Verwirrung und ſchädliche Religionsmengerey nach ſich ziehen, und öffne den ärgſten Freygeiſtern den Weg ins Predigtamt — Nun entdeckte ſich der Vf. des erſten lat. namenloſen Briefes in der 1768. zu Gröningen herausgekommenen **Probe zur Aufklärung einiger Dinge**, worin er den Mißbrauch der eidlichen Unterzeichnungen ſymboliſcher Bücher auf das neue tadelte, und folgende Sätze vertheidigte: 1) Die herrſchende Kirche in den vereinigten Niederlanden hat in manchen Dingen eine Verbeſſerung nöthig. 2) Es lauft wider Vernunft und Schrift, menſchliche Formeln, beſonders die in der niederländiſchen Kirche feſtgeſezten, zur Bedingung zu machen, ohne welche man kein Lehrer oder Mitglied dieſer Kirche ſeyn kann. 3) Es iſt gegen die geſunde Vernunft und das Chriſtenthum, ſolche aus der ſichtbaren Kirche auszuſchlieſſen, deren Irrthümer den

Grund

Grund des Chriſtenthums nicht umſtoſſen. 4) Das Anſehen, welches ſich die Dordrechtiſche Synode und andere Kirchenverſammlungen durch Entwerfung von Glaubensbekenntniſſen, durch Entſcheidung von Religionsſtreitigkeiten und durch Gebung kirchlicher Geſetze gegeben haben, iſt unrechtmäſſig, antichriſtiſch und päbſtlich. 5) Die Synode von **Dordrecht** hat eine ſündliche Trennung in der chriſtlichen Kirche gemacht. 6) Weder die niederländiſche, noch irgend eine andere Kirche muß Grundſätze haben, welche wider die allgemeine Kirche ſtreiten. 7) Es iſt gegen die geſunde Staatskunſt, Bürger blos wegen Verſchiedenheit der Religionsmeynungen, die dem Staat unſchädlich ſind, von Aemtern und Vortheilen auszuſchlieſſen. Nach dieſer kam 1769. in Frießland eine Schrift über die **kirchliche Verträglichkeit** heraus, welche die Duldung der **Remonſtranten** wegen ihrer unſchädlichen Irrthümer anpries, gegen welche: der **merkwürdige Unterſchied zwiſchen der reformirten und remonſtrantiſchen Lehre in den Niederlanden**, zum Vorſchein kam. Endlich antwortete **Bonnet** auf G. Vorwürfe in den **Abhandlungen über einige bemerkliche Dinge, die die kirchliche Verträglichkeit betreffen.** 1770. G. antwortete wieder, und nun folgten Schriften auf Schriften. **Matthias von Oldenburg** geſellte ſich nun zu **Goodricken**; dagegen vertheilten **Bonnet** und **van der Kemp** die Materien, über welche ſie zu ſtreiten hatten, und jeder wählte ſein eigenes Fach. **Van der Kemp** rückte erſt 1770. mit dem erſten Theil ſeiner Verantwortung her-

vor, in welchem er ſich über den Ausdruck **reine Reformirte** erklärte: es ſeyen die, welche die chriſtliche Religion ſo in der Bibel zu finden und zu ſehen glaubten, wie ſie zum Unterſchied von andern in den Sätzen der Dordrechtiſchen Synode und den andern ſymboliſchen Büchern ſtünde. Sie duldeten zwar andere, auſſer ihrer Kirche, die das nicht glaubten; aber das ſey ihnen doch nicht zuzumuthen, daß ſie ſolche für ihre eigene Glaubensgenoſſen halten ſollten. Männer, welche die Artickel von des Menſchen Verderben, von dem freyen Willen, von der Zurechnung der Sünde Adams, von der Ewigkeit der Höllenſtrafen, von dem Stande der Kinder auſſer dem Gnadenbunde, von der Gnade und ihren Wirkungen, von dem göttlichen Vorherwiſſen, von der Dreyeinigkeit, von der Perſönlichkeit des Sohnes und des Geiſtes, die Sohnſchaft und ewige Zeugung Chriſti nebſt ſeinem Mittleramte läugneten, könne man unmöglich für reine Reformirte halten, und nicht ohne die gröſte Gefahr in der reformirten Kirche dulden. Denn eben ſie ſeyen die gröſte Intoleranten, welche die reine Reformirten nicht mehr dulden wollten, ſondern ſie verlachten, läſterten und verfolgten. *

In-

* Man leſe Walchs neueſte Religionsgeſch. Th. III. S. 285—298. Im Haag iſt 1786. eine Geſellſchaft zur Vertheidigung der Wahrheiten der chriſtlichen Religion gegen die itzigen Widerſacher derſelben errichtet worden, welche eine groſſe Aehnlichkeit mit der teutſchen Geſellſchaft zur Beförderung reiner Lehre hat. Denn ſie will das Anſehen der heil. Schrift, nebſt den wichtigen Geheimniſſen des Glaubens, und der Lehre von

der

Indeſſen hat ſich nicht nur in Frießland, ſondern auch in den andern Provinzen die Anzahl derjenigen vermehret, welche eine von den Feſſeln der Dordrechtiſchen Synode befreyte Denkungsart haben und noch weiter eingeführt zu ſehen wünſchen. **Petrus Hofſtede, Joh. Habbema**, die Claſſe von **Schieland**, der Profeſſ. **Brower** und der Prediger **van Rhyn** ſpannen alle ihre Kräfte an, um dieſe immer ſtärker werdende Parten zu unterdrücken. D. **Habbema** giebt unter Genehmigung der ehrw. Claſſe von **Schieland**, und unter Oberaufſicht des Prof. **Hofſtede**, die **Niederländiſche Bibliothek** heraus — ein Journal, deſſen Verfaſſer mit Götziſchem Geiſt und Eifer alles rügen, was in den herauskommenden Schriften nur den geringſten Schein von Abweichung von der eingeführten Kirchenlehre hat. Sie ſind von dem gelehrten Prediger der hochteutſchen lutheriſchen Gemeine im **Haag**, **F. G. C. Rütz**, auf eine feine Art zurecht gewieſen worden. Dieſer ſchrieb 1777. ohne ſich zu nennen: **Briefe eines lutheriſchen Küſters und Schulmeiſters an die** *S. T.* **Herren Schreiber der niederländiſchen Bi-**

der Genugthuung und Gnade, ſo wie dieſelbe von Chriſten beurtheilt, nach ihren Confeſſionen und ſymboliſchen Büchern gemeinſchaftlich erkannt worden, gegen die Verſtörer derſelben ſichern, aber dabey auch die Lehrſtücke nicht aus den Augen laſſen, welche in der reformirten Kirche als charakteriſirend deutlich beſtimmt ſind. Der Prediger zu Leiden, D. Adrianus von Aſſendelft, iſt Secretär der Geſellſchaft. Ihre Ankündigung mit Preisaufgaben ſteht in den Actis H. E. noſtri temp. B. XII. S. 24. f.

Bibliothek worin er die Ungerechtigkeit dieſer Bücherrichter gegen fremde Religionspartheyen und Religionsmeynungen; die Unbeſcheidenheit und Härte ihrer Urtheile und die Unrichtigkeit, mit welcher ſie oft Anderer Meynungen vorſtellen, mit untermengten ſatiriſchen Vorſtellungen der noch in Holland unter den Religionslehrern herrſchenden Vorurtheile, und zweckwidrigen Sitten und Gewohnheiten, nach dem Leben ſchilderte. Während des Streits, den dieſe Briefe erregten, war die Hoffnung der Lutheraner, auf dem Vorgebirg der guten Hoffnung eine eigene Kirche und öffentliche Religionsübung zu erlangen, die auch 1779. wirklich erfüllt wurde, auf den höchſten Grad geſtiegen; aber der für ſeine Religionsparthey blind eifernde Prof. **Hofſtede** ſuchte dieſe ſchöne Hoffnung durch eine Schrift zu vereiteln, wovon er 1779. den erſten Theil unter dem Titel: **Oſtindiſche Kirchenſachen, ſowohl alte als neue,** mit einer Zueignungsſchrift an die Bewindhebber der oſtindiſchen Compagnie und an die Glieder der beyden Holländiſchen Synoden und die Walcherſche Claſſe herausgab. Die erſtern, die ſich an den intoleranten Grundſätzen ſeiner Schrift billig ſtieſſen, ſchickten ihm Schrift und Zuſchrift wieder zurück. Denn er wagte es, zu behaupten, daß nach den Geſetzen in den oſtindiſchen Landen der Republik ſchlechterdings keiner andern, als der reformirten Religion, wie ſie in den vereinigten Niederlanden bekannt und gelehret werde, die Religionsübung verſtattet werden könne — eine abgeſonderte lutheriſche Gemeine werde Unruhe ſtiften, und ſelbſt der Ausbreitung des Chriſtenthums unter den Unglau-

glaubigen hinderlich fallen — und der Erfolg habe gelehret, daß die abgeſonderte lutheriſche Gemeine zu **Batavia** die Einigkeit zerriſſen und Heiden und Muhammedaner in ihren Vorurtheilen gegen das Chriſtenthum geſtärkt habe. Paſt. **Rütz** widerlegte dieſe intolerante Schrift in ſieben Briefen; und als 1780. **Hofſtede** den **zweyten Theil** ſeiner **oſtindiſchen Kirchenſachen** mit einer Vorrede herausgab, worin **Rütz** ſehr grob und beleidigend angegriffen war: ſo ſchrieb dieſer darüber eine Kritik, worin er inſonderheit auch dieſen Umſtand anführte, daß **Hofſtede** aus politiſchen Abſichten, (denn er wünſchte, oberſter Büchercenſor zu werden, wozu er nach der damaligen Lage der Republik die Hülfe ſeiner lutheriſchen Brüder nöthig zu haben glaubte) 1760. anders gedacht, und bey Gelegenheit der Vermählung der Prinzeſſin **Caroline** von **Oranien** mit dem Fürſten von **Naſſauweilburg** unter dem Namen **Irenikus Reformatus** eine theologiſchhiſtoriſche Abhandlung geſchrieben und darin aus den eigenthümlichen Grundlehren der reformirten Kirche überhaupt, und der niederländiſchen insbeſondere, bewieſen habe, daß ihre Glieder keine Urſache hätten, ſich über dieſe Vermählung zu bekümmern, weil ſie den Weg bahnen könne, die ſo lang gewünſchte Wiedervereinigung zwiſchen den **evangeliſchen Brüdern beyder Parteyen** zu bewirken. Nun gerieth **Hofſtede** ſo in Feuer, daß er, jedoch ohne ſich zu nennen, 1781. eine Sendſchrift unter dem Titel herausgab: Het Leven van den geleerden en wydvermaarden *Janus Vlegelius* Lutherſche Koſter en Schol-Leeraar. 8. Dieſe

ſe Läſterſchrift hatte zur Hauptabſicht den Paſt. **Rütz** in den Verdacht der Heterodoxie zu ſetzen; nebenher wurden aber auch verſchiedene in- und ausländiſche Gelehrte, die mit **Hofſteden** nicht ſympathiſiren, wegen ihrer Rechtgläubigkeit verdächtig gemacht — unter den Holländiſchen z. E. zu **Utrecht van Goens** und **van Vries** — zu **Amſterdam Nozemann** — im **Haag Barkey** — zu **Leiden Valkenaar** und **Ruhnkenius** wegen ihrer kritiſchen Conjecturen über das N. T. Zu **Haarlem van der Aa** — zu **Franeker Venema** und **Verſchuur.** **Rütz** vertheidigte ſich in einem Brief gegen den Vorwurf der Heterodoxie, inſonderheit des Pelagianiſmus, und äuſſerte ſeine Gedanken über Toleranz und Intoleranz — und damit hatte der Streit ein Ende. *

Die Claſſe zu **Schieland** entwarf im J. 1778. verſchiedene Artickel, die Büchervisitation und Approbation betreffend, welche die ſüdholländiſche Synode zu einem bleibenden Geſez machte. Kraft dieſer Artickel ſollen Bücher, in welchen etwas vorkommt, das nicht bequem mit den Formeln der Einigkeit zu vereinigen, oder überhaupt nicht orthodox iſt, auch nicht approbirt werden. Neuerlich hat auch die von den Curatoren der Stolpiſchen Stiftung gekrönte Preisſchrift des Prof. **Schwab** in **Stuttgart** die holländiſchen Theologen ſehr in Allarm gebracht. Die Theologen zankten ſich mit den Curatoren über das Recht, bey einer ſolchen Gele-

* Man leſe Walchs neueſte Religionsgeſch. Th. IX. S. 321—406. vergl. Allg. deutſche Bibl. B. 39. S. 601. ff. B. 44. S. 610. ff.

Gelegenheit auch ihre Stimme zu geben, damit der Dordrechtiſchen Rechtglaubigkeit kein Schaden widerfahre; und ſie haben die Preisſchrift durch eine Gegenſchrift widerlegt.

Die Intoleranz, die in Holland herrſcht, verbreitet ſich auch auf ihre Colonien. Die Lutheraner haben zwar jezt auf dem **Cap** eine Kirche und einen Prediger; aber er darf keine Mädchen, ſondern nur Knaben taufen — weil daſelbſt gewöhnlich mehr Mädchen, als Knaben, geboren werden. *

Die Intoleranz verbreitet ſich auch auf Männer, die keine Theologen ſind, wie das traurige Beyſpiel des geweſenen Lehrers der Rechte zu **Gröningen, Friedr. Adolph van der Mark**, bewies. Dieſer helldenkende Gelehrte hatte Lectiones academicas ** drucken laſſen. Gegen dieſe Vorleſungen erſchienen ſchon im J. 1771. nach vorhergängigen heimlichen Verunglimpfungen die Beſchwerden der Claſſe von **Gröningen** von vier reformirten Predigern, bey welchen **Petrus Abreſch** die Feder geführt haben ſoll, welche bey dem akademiſchen Senat zu **Gröningen** überreicht wurden. Dieſer berichtete darüber an den Erbſtatthalter, und ſezte dem Beklagten zur Verantwortung eine Friſt

* Siehe Eſchelkrons Reiſe nach Oſtindien, in den neuern Beobachtungen über fremde Länder und Sitten (Baſel 1785.) S. 51. f.

** Sie ſind zu Gröningen 1771. und 1772. in 8. gedruckt. Der erſte Band enthält lauter Materien des natürlichen Rechts, der zweyte, wovon aber die 2. lezten Faſcikel zu Lingen gedruckt ſind, begreift Materien des Kirchenraths, wo freylich die Mißbräuche der Hierarchie etwas nachdrücklich angegriffen ſind.

Friſt von drey Monaten. Seine Verantwortung erſchien; ſie ward aber verworfen, und von ihm ein rechtfertigender Bericht verlangt. In der Verſammlung, welche über dieſen Bericht entſcheiden ſollte, wurde er in Abweſenheit zweyer kranken Mitglieder, deren Stimmen man nicht einholte, durch **neun** Stimmen gegen **ſieben** verurtheilt, und kraft dieſer Verurtheilung wurde ihm angekündigt, daß er ſich des Abendmahls zu enthalten habe. * Bald darauf erhielt der Beklagte den Ruf als Profeſſor nach **Lingen**, wo man ihn nicht allein in den Schoos der reformirten Kirche aufnahm, ſondern auch freywillig, ohne irgend einen Wink des Königs, zu einem Aelteſten derſelben wählte, und dadurch den Gröningiſchen Kirchenbann unkräftig machte. Man legte ihm zur Laſt, daß er die Erbſünde und die angebohrne Blindheit des Menſchen in geiſtlichen Dingen — die Wiedergeburt und die Nothwendigkeit der kräftig wirkenden Gnade des heil. Geiſtes, und die beſondere Gnade in Zueignung des Verdienſtes Chriſti läugne. In ſeiner Verantwortung bewies er, daß ſeine Art, ſich über die obgedachten Gegenſtände auszudrücken, auch bey den rechtgläubigſten Lehrern der reformirten Belgiſchen

* Wenn einer Anekdote zu trauen iſt, ſo würde van der Mark nicht verurtheilt worden ſeyn, wenn ihn nicht ſein Beförderer und Gevatter, Anton Adrian von Iddekinge, der Bürgermeiſter und Mitcurator von Gröningen und des Ehebruchs verdächtig war, um ſich ſelbſt aus der Schlinge zu ziehen, verlaſſen hätte — und wenn der Erbſtatthalter als Obercurator durch die Profeſſoren Michel Bertling und Petrus Hofſtede gegen den Beklagten nicht wäre eingenommen worden.

giſchen Kirche nicht ohne Beyſpiel ſey, daß hingegen das Betragen ſeiner Gegner ſich mit den Landesgeſetzen nicht reimen laſſe. * Aber das half alles nichts; ſein Fall war beſchloſſen — aber wohl ſchwerlich wegen ſeiner Heterodoxie, ſondern wegen ſeiner Grundſätze des Kirchenrechts, die ſich mit den hierarchiſchen Grundſätzen ſeiner Gegner nicht vertragen konnten. **

Bey dieſen Umſtänden darf man ſich nicht wundern, daß man in der holländiſchen Kirche der neuern Zeiten wenige Gottesgelehrte aufzählen kann, die in Anſehung eines wohlgegründeten Ruhms einem **Guſſetius**, **Peter van Maſtricht**, **Witſius**, **Leydecker**, **Vitringa**, Vater und Sohn, **Albr. Schultens** u. ſ. w. könnten an die Seite geſtellt werden — wenn man nicht etwa die **van den Honert** und **Venema's** darunter rechnen will. Intoleranz und Inquiſitionsgerichte haben zu allen Zeiten das Genie unterdrückt.

§. 211.

Ganz anders, als die Holländiſche Kirche, iſt die **Engländiſche** beſchaffen, von welcher wir jezt zu handeln haben. **Engländiſche** Kirche im eigentlichen und engern Sinne des Worts

Engländiſche Kirche überhaupt.

* Nach den weiſen Geſetzen der Gröningiſchen Univerſität ſoll ein der Heterodoxie angeklagter Profeſſor erſt verwarnet, und nur nach erfolgter Hartnäckigkeit ſeines Amts entſezt werden. Bey ihm fieng man, wie er ſelbſt bezeugte, mit dem leztern an.

** Allg. deutſche Bibl. B. XXII. S. 140. f. Anhang zu dem 25—36ten Bande. S. 936—953.

Worts iſt diejenige Kirche, zu welcher ſich der König, und alle die, welche öffentliche Aemter bekleiden wollen, bekennen, und die von Erzbiſchöfen und Biſchöfen regiert wird, und eben daher die **Epiſcopalkirche** heißt. Im uneigentlichen und weitläuftigern Verſtande verſteht man auch alle Religionspartenen darunter, die in **England**, **Schottland** und **Irland** öffentliche Religionsübung haben — Ich ſage **öffentliche Religionsübung** — die Katholiken werden alſo nicht dazu gerechnet. Denn dieſe haben wohl freye Religionsübung in ihren Capellen und Bethäuſern — ihre Prieſter kommen auch in die Spitäler und Kerker, um den Kranken und Sterbenden von ihrer Religion beyzuſtehen — Sie haben auch drey Biſchöfe oder apoſtoliſche Vicarien, welche die katholiſchen Gemeinen regieren. Aber ſie haben keinen öffentlichen Gottesdienſt z. E. keinen Gebrauch der Glocken, keine Proceſſionen bey Leichen und Wallfahrten — Alle ihre Heyrathen müſſen, nach der Einſegnung von einem katholiſchen Geiſtlichen, von der engliſchen Kirche beſtätiget, und dadurch geſezmäſſig gemacht werden. Die Biſchöfe, die ſich gewöhnlich in **London** aufhalten und von Almoſen leben, haben eine blos geiſtliche Gerichtsbarkeit, und können keine andere Strafen, als Excommunication, Suſpenſion u. ſ. w. auflegen, und müſſen ſich aller Zwangsmittel enthalten. Alle Diſpenſationen ertheilen die Biſchöfe, und es giebt keine dem Pabſt vorbehaltne Fälle. Die Katholiken können keine Staatsämter bekleiden, und der engliſche Miniſter am Sardiniſchen Hof fertigt alle Geſchäfte der engländiſchen Katho-

liken

liken nach **Rom**, und von da auch wieder zurück. *

Die Engländiſche Kirche im weitläufigen Verſtand theilt ſich in die **conformiſtiſche** und **nonconformiſtiſche.** Zu jener rechnet man diejenigen Kirchen, welche ſich nach dem Geſez **Wilhelms** III. richten, welches die **Uniformitäts-Acte** heißt, und ſich der Liturgie und Regierung der biſchöflichen Kirche unterwerfen. Doch ſind nicht alle, die **Conformiſten** heiſſen, eigentliche **Epiſcopalen**; es giebt unter ihnen auch **Presbyterianer**, die zwar ihren Glauben übrigens beybehalten, aber dabey die biſchöfliche Regierung anerkennen. **Nonconformiſten**, welche auch **Puritaner** und **Diſſenters** heiſſen, ſind die, welche ſich der biſchöflichen Regierung nicht unterwerfen, und auch ihre Liturgie nicht annehmen. Die vornehmſten darunter ſind die **Presbyterianer** und **Independenten.** Die **Presbyterianer** haben ihren Namen von der bey ihnen eingeführten Kirchenregierung, weil ſie keine Biſchöfe, ſondern nur Aelteſte (presbyteros) haben. Sie folgen wie in der Lehre, ſo auch in der Kirchenregierung, dem **Calvin.** Ihre Prediger halten zu gewiſſen Zeiten Synoden, welche Kirchengeſetze geben. Zwar beſchickt der König eine ſolche Synode durch einen Abgeordneten. Dieſer hat aber keine Stimme, ſondern proteſtirt nur gegen Schlüſſe, die dem König oder der Krone nachtheilig ſind, und ſtiftet, wenn Streit entſteht, im Namen des Königs Friede.

* S. Mainzer Monatſchrift. 1ter Jahrgang. 2. B. S. 614.

Die von den Synoden abgefaßte Schlüſſe beſtätigt der König — Doch haben die **Engländiſchen** Presbyterianer heut zu Tag vieles von den Independenten angenommen. Sie haben weder Claſſen, noch Synoden, weder Superintendenten, noch Conſiſtorium. Jede Gemeine iſt für ſich, und erwählt und verſorgt ihren Prediger, der von ihr allein abhängt. Doch verſammlen ſich ihre Prediger öfters, und berathſchlagen ſich über Kirchen- und Religionsſachen; aber ihre Schlüſſe ſind nicht verbindlich — Die **Independenten** haben ihren Namen daher, weil ſie behaupten, jede chriſtliche Gemeine ſey ganz frey und **unabhängig** (independent) und folglich auch keinen Synoden unterworfen. In der Lehre unterſcheiden ſie ſich ſonſt wenig von den Presbyterianern. Ihre Gemeinen ſind ſehr klein, und regieren ſich ſelbſt. Jedes Mitglied hat ſeine Stimme; und was die meiſten Stimmen beſchlieſſen, das iſt ein Kirchengeſez. Bey allen **Diſſenters** iſt der Saz angenommen, daß ein jeder Menſch das Recht habe, für ſich ſelbſt zu denken und zu urtheilen, und die Lehre zu bekennen, welche er für die richtigſte hält, in ſo fern ſein Bekenntniß die Ruhe und Sicherheit des Staats nicht ſtört — er ſey alſo ſo wenig an Vorurtheile der Erziehung, als an Geſetze der Obrigkeit und Schlüſſe der Kirchenverſammlungen gebunden; daher wird die Toleranz ſehr weit getrieben; und keine Gemeine verlangt von ihrem erwählten Prediger die Unterſchrift eines Glaubensbekenntniſſes, ſondern er legt vor der Gemeine ein freywilliges Glaubensbekenntniß ab, an welches er aber nicht ſo gebunden iſt,

daß

daß er bey veränderten Einſichten nicht davon abgehen könnte — doch hängt es in dieſem Fall von der Gemeine ab, ob ſie ihn länger behalten will. *

§. 212.

Die **Biſchöfliche** Kirche iſt in England die herrſchende. Sie wurde ſonſt in die **hohe** und **niedere** eingetheilt; aber heut zu Tag iſt von dieſem Unterſchied wenig mehr übrig. Zur **hohen** Kirche rechnete man die, welche das Anſehen der Biſchöfe und der biſchöflichen Kirche ſehr ausdehnen und gewiſſermaſſen vom Staat unabhängig machen wollten. Zu der **niedern** die, welche das Anſehen und die Vorrechte der biſchöflichen Kirche nicht ſo hoch ſpannten, hingegen aber die Grenzen der königlichen Macht in Kirchenſachen weiter, als jene, ausdehnten. Auf dieſe beyde Parteyen wendete man auch die Benennungen der **Whigs** und **Tories** an, welche eigentlich nur von Staatsparteyen gebraucht wurden. Man nannte diejenige **Tories**, welche das Anſehen der Kirche und Biſchöfe zu weit ausdehnen wollten, weil ſie der Staatspartey ähnlich waren, die das Anſehen der Krone zu erweitern ſich bemühte. Und die, welche gemäſſigter dachten, nannte man **Whigs**, weil ſie auf Einſchränkung der biſchöflichen Gewalt und auf Gewiſſensfreyheit drangen, und behaupteten, daß die Macht der Krone ſich auch über Kirche und Biſchöfe erſtrecke; ſo wie die eigentlichen **Whigs** Freunde der Freyheit des Volks, und immer beſorgt waren, daß die königliche Macht in ihren Grenzen bliebe. Da aber Biſchöfliche Kirche.

* Albert Briefe betreffend den neueſten Zuſtand der Relig. in Großbrit. Th. 4. S. 1044. f.

aber heut zu Tag die Kirchenconvocationen durch die Krone beynahe abgeſchaft ſind, die vornehmſten Geiſtlichen ihre Beförderung vom König erhalten, und man überhaupt über den Urſprung der biſchöflichen Würde aufgeklärter, als ſonſt, denkt: ſo hat ſich dieſer Unterſchied ziemlich verloren, und die Denkungsart der niedern Kirche und der **Whigs** hat die Oberhand behalten. Niemand ſpricht heut zu Tag dem König und dem Parlament das **Jus circa ſacra** ab. Die Hierarchie iſt zwar in den Händen der Biſchöfe, aber dem König unterworfen. Niemand kann ohne des Königs Erlaubniß zum Biſchof gewählt werden, oder ohne Beſtätigung ſeiner Wahl ſein Amt antreten. Eheſcheidungsſachen gehören vor das Oberhaus; und man kann von den Ausſprüchen der erzbiſchöfl. und biſchöfl. Gerichte an daſſelbe appelliren.

Die vornehmſten Unterſcheidungsmerkmale der biſchöflichen Kirche ſind die 39. Artickel und das Kirchengebetbuch (the common Prayer-book.) Zu den ſymboliſchen Büchern der biſchöflichen Kirche rechnet man auſſer jenen 39. Artickeln auch noch das Buch der **Homilien**, welches die K. **Eliſabeth** zum Gebrauch der zu ihrer Zeit ſehr unwiſſenden Geiſtlichkeit verfertigen ließ, welches aber jezt ſeinen Werth ganz verlohren hat, die **Liturgie** und das Buch der **Kirchenregeln** (Book of Canons.) Der ſonntägliche Gottesdienſt beſteht größtentheils in dem Ableſen der Gebete und Stücke der Bibel, nach Vorſchrift des Kirchengebetbuchs, im Abſingen einiger in ſchlechte Reime gebrachter Pſalmen, und im Ableſen einer Predigt, die höchſtens eine halbe Stunde dauert. Den Geſetzen

ſetzen nach ſollten alle Sonntag Nachmittags Katechiſationen gehalten werden; und doch geſchieht es ſelten.

Das engliſche Kirchenrecht iſt ein Chaos, das aus Bruchſtücken des römiſchen und kanoniſchen und engliſchen Rechts zuſammengeſezt iſt. * Unter den geiſtlichen Gerichten ſtand ehemals die Convocation oben an, und ſie ſtellte die Nationalſynode der Geiſtlichkeit, nach dem Muſter des Parlaments eingerichtet, vor. Wenn der König ein neues Parlament zu erwählen befiehlt, ſo giebt er auch Befehle zur Zuſammenberufung einer Kirchenconvocation und zur Wahl der Mitglieder derſelben in den verſchiednen Kirchenſprengeln — und die Convocation verſammelt ſich insgemein des Tages nach der erſten Verſammlung des Parlaments auch zum erſtenmal — aber ſie wird ſogleich auf Befehl des Königs prorogirt, welches von Zeit zu Zeit wiederholt wird, ſo daß ſie nie ihre Sitzungen halten kann. Die Nation, die Kirche und die Toleranz hat ohne Zweifel viel dabey gewonnen, daß dieſe Convocation nun ſo gut, als abgeſchaft iſt. Denn ſeit 1718. iſt keine mehr gehalten worden. Die nächſte Veranlaſſung zur Abſchaffung dieſer Sitzungen gaben die Streitigkeiten des Biſchofs Hoadly, von welchen unten zu reden ſeyn wird, den die hohe Geiſtlichkeit durch eine ſolche Convocation wegen ſeiner ihren hohen Einbildungen ungünſtigen Lehren von der Kirche unterdrücken wollte. Sonſt hat der Erzbiſchof von Canterbury auch

* Man findet es in alphabetiſcher Ordnung in Rich. Burn's Eccleſiaſtical law. 4. Voll. 8. Lond. 1767.

verſchiedene Gerichte, die unter ſeinem Anſehen gehalten werden; auch hat jeder Biſchof bey ſeiner Kathedralkirche ein Conſiſtorialgericht, wo alle Arten von Kirchenſachen vorgenommen und entſchieden werden.

Unter der biſchöflichen Geiſtlichkeit giebt es viele Arminianer, Antitrinitarier, und Deiſten * — ja unter dem groſſen Haufen giebt es manche, die durch ihre anſtöſſige und leichtſinnige Lebensart die äuſſerſte Verachtung, und oft öffentliche Strafen, verdienen, und man zählt ſeit wenigen Jahren vier Geiſtliche aus der biſchöflichen Kirche, die als Verbrecher zu **Tyburn** gehenkt wurden. Auch iſt es nichts ſeltenes, Geiſtliche in Schuldengefängniſſen zu finden, wo ſie vor Zeiten durch wohlfeile und ſchleunige Copulationen ein ſchändliches Gewerbe trieben, welche Entweihung der Religionsceremonien aber endlich durch eine Parlamentsacte abgeſchaft wurde. Mit Pfarren und geiſtlichen Pfründen wird ein ärgerlicher Handel getrieben; und man lieſt faſt täglich in öffentlichen Zeitungen Nachrichten von Pfarren, die an den Meiſtbietenden feil geboten werden.

Die

* Der Canonicus zu Saliſburg, Joh. Bampton, wollte dieſem Unweſen durch eine Stiftung abhelfen, denn er ſchenkte der Univerſität Oxfort ſeine Güter und Ländereyen, um alle Jahre acht Predigten von einem durch die Rectoren der Collegien zu wählenden Subjecte halten und nachher drucken zu laſſen, worin die chriſtliche Religion, ſo wie ſie in der heil. Schrift, den älteſten Kirchenvätern und dem apoſtoliſchen und Nicäniſchen Glaubensbekenntniß enthalten iſt, beſtätiget, und gegen die Ketzer und Schiſmatiker vertheidigt wird. S. Allg. Litteraturzeitung. 1785. Sept. S. 309.

Die Engliſche Kirche war ſonſt gegen die **Diſſenters** ſehr ſtrenge. Die diſſentirenden Geiſtlichen mußten ſonſt, um ſich zum Lehramte fähig zu machen, die 39. Artickel, die vom Kirchenregiment und von der Kindertaufe ausgenommen, unterſchreiben. Aber durch eine Parlamentsacte vom J. 1779. ſind ſie auch davon frey, und dürfen blos die Erklärung von ſich ſtellen, daß ſie das A. und N. T. weil es die Offenbarung der göttlichen Geſinnung und des göttlichen Willens enthalte, für die Regel des Glaubens und des Lebens annehmen.

§. 213.

Die engliſchen **Presbyterianer** ſind heut zu Tag von der Denkungsart ihrer Vorfahren eben ſo ſehr, als von der Denkungsart der **ſchottiſchen** unterſchieden. Sie gehen von der biſchöflichen Kirche in folgenden Stücken ab. Sie erkennen durchaus kein menſchliches Anſehen in Religionsſachen, ſondern jeder Chriſt hat bey ihnen Recht und Befugniß aus dem N. T. ſeinen Glauben und ſeine Religionspflichten herzuleiten. Sie wollen von keiner Hierarchie wiſſen, ſondern ihre Lehrer ſind an Würde alle gleich. Daß ein Geiſtlicher in der biſchöflichen Kirche oft mehrere Pfarren hat, ohne ſich dort aufzuhalten, und ſein Amt für die elendeſte Beſoldung durch einen armen **Curaten** verſehen läßt, iſt ihnen ein Greuel. Die Kleidung der biſchöflichen Kirche halten ſie für ein Ueberbleibſel des Pabſtthums, und ſie predigen ohne Mantel und Chorrock, manche wohl in blauen Röcken und weltlicher Kleidung, nur daß ſie einen kleinen Kragen umbinden. Vom

Presbyterianer.

Einweihen der Kirchen und Gottesäcker, vom Zeichen des Kreuzes, von Gevattern bey der Taufe und vom Niederknien beym Abendmahl wollen ſie auch nichts wiſſen. Sie verwerfen die Liturgie und alle vorgeſchriebene Gebetsformeln, und lieben dagegen freye Gebete aus dem Herzen. Wenn dem **Prieſtley** * zu trauen iſt, ſo empören ſich die meiſten Diſſenters in England gegen das athanaſiſche Glaubensbekenntniß, welches in die Liturgie der biſchöflichen Kirche aufgenommen iſt. Auch ſtoſſen ſie ſich an der Lehre von der Ewigkeit der Höllenſtrafen, wie auch daran, daß die Litaney und andern Gebete in der Liturgie der engliſchen Kirche an Chriſtum gerichtet ſind, als welches man, wie **Prieſtley** glaubt, weder durch Befehle des N. T. noch durch das Beyſpiel der erſten Chriſten rechtfertigen könne. Sie glauben, es ſtreite mit der geſunden Vernunft, wenn in dem 9ten der 39. Artickel gelehret werde, der Menſch werde mit der Erbſünde und mit einer Zuneigung zum Böſen gebohren, und alles, was er vor ſeiner Bekehrung thue, ſey Sünde. Auch erklären ſie den 18ten dieſer Artickel für falſch, und behaupten, daß jeder Menſch, auch ohne nähere Offenbarung, wenn er nach der Vernunft lebe und rechtſchaffen handle, ſelig werden könne. Auch beſchuldigen ſie die engliſche Kirche, daß ſie in der Lehre von der Gnadenwahl ſich auf die Seite **Calvins** neige. In der That giebt es eine Art Diſſenters, die ſich Rational-Diſſenters nennen, zu welchen der größte Theil der presbyteri-

* In ſeinem Vien of the principles and conduct of the Proteſtant Diſſenters.

byterianiſchen Geiſtlichen in England heut zu Tag gehört, und unter welchen ſich Arminianer, Socinianer und Arianer befinden. Doch folgen auch noch manche Presbyterianer dem Syſtem **Calvins** mit aller Strenge. Im ganzen genommen, kommen die presbyterianiſchen Geiſtlichen den biſchöflichen in claſſiſchen Kenntniſſen ſelten bey; aber in der Philoſophie und Theologie ſind ſie dieſen meiſtens überlegen; und die Mitarbeiter an den engliſchen Journalen und andern periodiſchen Schriften ſind heut zu Tage meiſtens Presbyterianer. Ihr Gottesdienſt iſt ohne alle Pracht, und ihre Kirchen ſind ohne Gemählde, ohne Altäre, Orgeln, Thürme und Glocken. Selten hört man in ihren Predigten myſtiſche Grillen, Allegorien und unerbauliche Polemik; und es ſind unter ihnen gute Prediger. Das **Abendmahl** halten ſie ſo. Der Prediger, die Aelteſten und andere Glieder der Verſammlung ſetzen ſich um einen groſſen länglich viereckigten Tiſch, der in einem groſſen Kirchenſtuhle gemeiniglich nahe bey der Kanzel oder vor derſelben ſteht. Der Prediger betet und ſagt die Worte der Einſetzung her, bricht dabey das bereits eingekerbte Brod, nimmt zuerſt und reicht es den Uebrigen, daß ſie auch nehmen. Auf ähnliche Art hält man es mit dem Wein. Den Frauensperſonen, und denen, die nicht am Tiſche mit communiciren, trägt es der Küſter nach ihren Stühlen, damit ſie auch nehmen. Bey der Taufe haben ſie weder Gevattern noch Exorciſmus. Trauungen können die presbyterianiſchen Geiſtlichen nach der Parlamentsacte nicht verrichten.

Die

Die **Ordination** empfängt ſelten jemand ohne einen wirklichen Ruf zu einer Gemeine erhalten zu haben. Doch können junge Leute, die von der Akademie mit guten Zeugniſſen ihrer Geſchicklichkeit und guten Sitten entlaſſen ſind, mit Erlaubniß des Predigers vor ſeiner Gemeine predigen. Zu den Ordinationen werden gemeiniglich 5. bis 6. Prediger eingeladen. Einer derſelben hält eine Art von Vorbereitungspredigt; ein anderer ſtellt dem neuen Prediger ſeine Amtspflichten vor, doch ohne ſich das Anſehen einer Gewalt über ihn zu geben, nur als Freund, Bruder und Rathgeber; die übrigen Prediger beten blos. Zu Zeiten findet eine Auflegung der Hände ſtatt, zuweilen nicht. Auch pflegt man wohl dem Prediger einige Fragen über die Urſachen, warum er das Predigtamt übernehme, vorzulegen, und er legt gemeiniglich dabey eine Art von Glaubensbekenntniß ab, das aber ganz ſeinem Gutdünken überlaſſen wird. Alle presbyterianiſche Kirchen ſind von einander unabhängig. Sie ſtehen aber unter keinem allgemeinen Oberhaupt, ſondern jede Gemeine beſorgt ihre Angelegenheiten für ſich. Zwar halten die vornehmſten Geiſtlichen unter den Diſſentern in **London**, und in der Nachbarſchaft, Presbyterianer, Independenten und Baptiſten, jährlich, auch wohl erforderlichen Falls öfter, eine Zuſammenkunft, um ſich über das allgemeine Wohl der Diſſenters und ihr gemeinſchaftliches Intereſſe zu berathſchlagen; allein dieſe Verſammlung hat nichts mit den Angelegenheiten einzelner Gemeinen oder ihrer Prediger zu thun. Es ſind auch viele nonconformiſtiſche Prediger in **London**, beſonders von

der

der Partey der Independenten und Methodiſten, die wegen des Mangels gelehrter Erziehung in dieſe Verſammlung nicht zugelaſſen werden. Auſſer dieſer jährlichen Verſammlung halten die Prediger der einzelnen Parteyen auch ihre Zuſammenkünfte. Die presbyteraniſchen Geiſtlichen ſind umgänglicher und gefälliger, als die meiſten von der biſchöflichen Kirche. Auch denken ſie in Anſehung der Kirche und Regierung freyer, als der groſſe Hauſe von der biſchöflichen Kirche, der wegen der Hierarchie, die mit der eingeführten Staatsverfaſſung ſehr genau verbunden iſt, weit gelinder von dem leidenden Gehorſam denkt. Die meiſten Diſſenters denken republikaniſch; und die freygewordnen Amerikaner, die gröſtentheils Diſſenters ſind, haben durch die That bewieſen, daß ſie dieſen politiſchen Grundſätzen ihrer Vorfahren treu geblieben ſind.

Die **Schottiſche** Kirche hängt noch feſt an **Calvins** Lehre und Kirchenverfaſſung. Die Pfarren ſind in **Presbyterien** eingetheilt, deren es in allem 69. giebt. 12, 18, auch wohl 24. in der Nachbarſchaft liegende Pfarren machen ein **Presbyterium** aus. Der Prediger oder Presbyter eines Kirchſpiels erwählt aus ſeinen Pfarrkindern 8. oder 10. der wohlhabendſten und vernünftigſten Männer von gutem Charakter und Anſehen zu Aelteſten oder Vorſtehern der Kirche, davon einer der Regierende (Ruling Elder) heißt, und gemeiniglich der angeſehenſte Mann des Kirchſpiels, oft wohl einer von Adel iſt. Dieſe Aelteſte mit ihrem Prediger verſammeln ſich wöchentlich, und der Prediger hat in der Zuſammenkunft (Kirk ſeſ-

ſion

ſion) den Vorſitz. Dieſe Seſſion hat die kirchliche Gerichtsbarkeit in dem Kirchſpiel und die Aufſicht über die Armenanſtalten und andern Pfarrangelegenheiten. Die geſamten Prediger eines Presbyteriums, nebſt dem regierenden Aelteſten eines jeden Kirchſpiels verſammeln ſich monatlich in der vornehmſten Stadt des Presbyteriats; und dieſe Verſammlung nennt man eigentlich **Presbytery**. Hier werden die Kirchenangelegenheiten des geſamten Presbyteriats beſorgt; hier werden die Ordinationen junger Prediger mit vieler Feyerlichkeit, auch Kirchencenſuren und Eheſachen, vorgenommen. Ehebruch und Hurerey werden nach den ſchottiſchen Kirchengeſetzen ſehr ſtreng beſtraft — Doch iſt man in den neuern Zeiten mit Auflegung der Kirchenbuſſe zurückhaltender. Die Presbyterien ſtehen unter der Provinzialſynode, deren es in Schottland 15. giebt, und die halbjährlich in der vornehmſten Stadt der Provinz zuſammenkommen. Von den Ausſprüchen dieſer Synoden kann man an die groſſe Kirchenverſammlung (General-Aſſembly) appelliren, die als das geiſtliche Parlament von Schottland zu betrachten iſt, und ſich jährlich einmal unter dem Vorſitz eines königlichen Abgeordneten aus dem Adel zu **Edinburg** verſammlet. Dieſer gebietet, wenn der Lärm zu groß wird, Stillſchweigen und Ordnung; kann auch, wenn Dinge gegen den Willen des Königs betrieben werden, die ganze Verſammlung aufheben.

Die Schottiſche Geiſtlichkeit iſt der engländiſchen an Gelehrſamkeit und ſtrengen Sitten ſehr überlegen, wozu ihre Erziehung auf Schulen und Univerſitäten vieles beyträgt. Sie iſt

ſeit mehrern Jahren in zwo Parteyen getheilet. Die eine hat ſich ſelbſt den Namen der **Orthodoxen**, und der andern die Benennung der **moraliſchen** Prediger gegeben. Die erſtere ſucht die Leute zu altgenfiſchen **Orthodoxen**, die andere aber, ſie **gut** und **rechtſchaffen** zu machen. Indeſſen hat der Eifer der erſtern gegen die leztern ziemlich abgenommen; und der ſanftere Ton der moraliſchen Prediger ſoll wirklich bey dem Volk mehr Eingang, als der hochgeſtimmte Ton der Orthodoxen, gefunden haben. Der lezte Kampf zwiſchen beyden Parteyen ereignete ſich 1767. Damals lieſſen die Wächter des ſchottiſchen Zions den Prediger **Ferguſon** durch den Trommelſchlager des Fleckens **Beith** verſchiedener Ketzereyen wegen verklagen, die er in einem in das **Schottiſche Magazin** eingerückten Brief geäuſſert haben ſollte. Die orthodoxe Partey verſuchte auf einer Synode vergeblich ſeine Abſetzung zu bewirken. Der Beklagte ſtarb während des Streits an der Auszehrung, und gab dadurch ſeiner Gegenpartey eine gute Gelegenheit, ſich aus dieſem unangenehmen und unrühmlichen Handel zu ziehen. Seitdem hat man in Schottland nichts weiter von Ketzerprozeſſen gehört.

So ſtreng indeſſen auch immer ein Theil der Schottiſchen Kirche bey Feſthaltung der Lehrform **Calvins** ſeyn mag: ſo giebt es doch Schotten, welche ſich einbilden, man hänge derſelben nicht genau genug an. Da die Toleranzgeſetze auch in Schottland gelten: ſo kann es die herrſchende Kirche daſelbſt nicht hindern, daß die, welche ſo denken, ſich von ihr abſondern, und eigene Gemeinen errichten. Dieſe Leute

heiſſen Seeders oder **Separatiſten**. Sie folgen dem Plan der vom **Calvin** entworfnen Kirchenverbeſſerung pünctlich, ſind aber nicht zahlreich; doch haben ſie ſelbſt in **London** zwey kleine Gemeinen. *

§. 214.

Methodiſten. Aus dem Schoos der Epiſcopalkirche iſt vor ungefähr 50. Jahren eine neue Partey hervorgegangen, die mit unſern Pietiſten einige Aehnlichkeit hat — die Partey der **Methodiſten**. **Whitefield** und **Weſley**, die Stifter derſelben, ſind Mitglieder der Univerſität **Oxford** geweſen, und haben die Ordination in der biſchöflichen Kirche erhalten. Auſſer den beyden noch jezt lebenden **Weſley's** bekennen ſich in **London** die Häupter und Vorſteher dieſer Secte, die den gröſsten Zulauf haben, zu der herrſchenden Kirche. Eben daher werden auch gemeiniglich des Sonntags bey dem Hauptgottesdienſt die Gebete der engliſchen Kirche vorgeleſen. Nach dem Bericht des **John Weſley** in ſeiner **kurzen Geſchichte des Methodiſmus** (Lond. 1774.) hat ſich er und ſein Bruder **Carl Weſley** mit zween andern Studenten, wie ſie zu **Oxford** ſtudirten, 1729. verbunden, um in der Woche die griechiſchen und lateiniſchen Claſſiker, am Sonntag aber das griechiſche N. T. gemeinſchaftlich zu leſen. Mit der Zeit traten mehrere hinzu, und unter andern 1732. **James Hervey**, der bekannte Ver-

* Siehe Gebh Friedr. Aug. **Wendeborns**, luth. Predigers zu London, Zuſtand des Staats, der Religion, der Gelehrſamkeit und Kunſt in Groſsbrit. Berl. 1784. 1785. 3. Theile. 8.

Verfaſſer der **Betrachtungen über die Herrlichkeit der Schöpfung** und der **auserleſenen Briefe** über Gegenſtände der Sitten und Religion, und 1735. **Ge. Whitefield**, ein Mann von guter Bildung, angenehmer Stimme, und ſtarker religioſer Melancholie. Sie fiengen auch an, mit Erlaubniß des Biſchofs und des Predigers, der dazu beſtimmt war, Kranke und Gefangene zu beſuchen, und im Chriſtenthum zu unterrichten. Auſſer dem unterſtüzten ſie die Armen mit Gelde, theilten Bibeln und Gebetbücher unter ſie aus, und verſchaften armen Kindern Kleider, Unterhalt und Unterricht, woraus hernach die von ihnen angelegten Freyſchulen entſtanden. Die Ordnung, welche ſie in ihrer Lebensart und in ihrem Studiren beobachteten, veranlaßte einen Studenten zu **Oxford** zu ſagen: Hier iſt eine neue Art von **Methodiſten** aufgeſtanden, womit er auf die Benennung einiger Aerzte des Alterthums anſpielte, die alle Krankheiten auf drey Hauptclaſſen zurückführten, und ſie nach einer feſtgeſezten Methode, ohne Rückſicht auf Urſache, Ort, Alter, Lebensart, Gewohnheit, Jahrszeit, u. ſ. w. heilten. * Sie waren alle eifrige Mitglieder der biſchöflichen Kirche und ſorgfältige Beobachter der Geſetze der Univerſität, die aber keine andere Lehren annehmen

* Die gemeine Meynung leitet den Namen von der beſondern Bekehrungsmethode her, die ſie den Leuten vorſchreiben ſollen. Sie kann aber durch nichts bewieſen werden. In der That iſt der Name auch älter, als die methodiſtiſche Bekehrungsmethode. S. Wendeborn l. c.

men wollten, als die Lehren der Bibel; daher man ſie auch **Bibelchriſten** nannte. Im Oct. 1735. giengen die beiden **Weſley** mit einem andern nach **Neu-Georgien** in Amerika, um daſelbſt den Wilden das Chriſtenthum zu predigen. Die übrigen von ihrer Geſellſchaft blieben in **Oxford**, ſezten ihre Uebungen fort, bis daß einer nach dem andern ordinirt wurde, und im J. 1737. faſt keiner von ihnen mehr in **Oxford** war. Im J. 1738. gieng **Whitefield**, der indeſſen durch ſeine Predigten ſo berühmt wurde, daß ihn einige für den Stifter der Methodiſten hielten, auch nach **Georgien**, um den Weſleys beyzuſtehen, die aber eben im Begriff ſtanden, nach England zurückzugehen. Er predigte in Neugeorgien mit groſſem Beyfall, machte zu **Savannah** Anſtalt zu einem Waiſenhaus, und kehrte zu Ende deſſelben Jahrs nach England zurück, um zu demſelben Gelder zu ſammeln. Er ſammelte wirklich 1000. Pfund Sterling, überbrachte ſie ſelbſt mit ſeinem Freunde, **Will. Seward**, und machte auch Verſuche, das Evangelium unter den Wilden bekannt zu machen. Er iſt viermal in Amerika geweſen, und das leztemal verließ er es 1741. Wie er bey ſeiner Rückkehr fand, daß jene indeſſen die Lehre von der allgemeinen Gnade angenommen hätten, ſo trennte er ſich von ihnen. Nun entſtunden alſo zweyerley Methodiſten, nemlich **Univerſaliſten** und **Particulariſten**. * Einige Jahre nachher entſtand auch eine Spaltung unter **Whitefields** Par-

* Siehe von dieſer Trennung Alberti Briefe. S. 150. f.

Partey. **William Cudworth** und **James Rully** trennten ſich von ihm. Sie wollten von keinem Geſez und von keinem Geſezprediger wiſſen, und nannten die, welche das Geſez Gottes ehrten, **Legaliſten**. Im J. 1763. trennten ſich **Ge. Bell** und **Maxfield** auch von **Weſley**, der ſie zu Predigern gebraucht hatte. Beyde behielten zwar den Namen Methodiſten, wurden aber die wildeſten Enthuſiaſten, und verkündigten das Ende der Welt auf den 28. Febr. 1763. Die, welche ſich zu den Gebrüdern **Weſley** halten, ſind meiſtens Leute von der biſchöflichen Kirche, welche die Glaubensartickel derſelben, ihre Homilien, Liturgie und Kirchenzucht beybehalten, und ungern etwas darin verändern. **Weſley** gewann bey Zeiten Liebe zu den **Herrnhuthern**, mit welchen er ſchon in Amerika bekannt wurde, und reißte ſogar 1739. zu ihnen nach **Yſſelſtein**, **Marienborn** und **Herrnhuth**; er hat ſich aber noch am Ende dieſes Jahrs und zu Anfang 1740. wieder von ihnen getrennt. *

Der verſtorbene Biſchof **Thomas Newton**, deſſen Abhandlungen über die Weiſſagungen auch unter uns bekannt ſind, macht in ſeinen Werken von den Methodiſten keine günſtige Schilderung. „Jedes **Tabernackel** (ſo nannten ſie anfangs ihre Gotteshäuſer) der Methodiſten, ſagt er, iſt im Grunde eine Pflanzſchu-

 le

* Die Urſache der Trennung war Weſleys Glaube von der Vollkommenheit, welchen der Graf Zinzendorf durchaus nicht zugab. S. Spangenbergs Leben des Grafen. S. 1046. f. Alberti in ſeinen Briefen S. 148. f. giebt noch mehr Urſachen an.

le der Papiſten, und ihre Lehrer, ſie mögen es wiſſen oder nicht, ſind Agenten des Papſtthums. Derſelbe Geiſt belebt ſie; ſie trachten nach gleicher Gewalt und Herrſchaft über Gottes Erbtheil. Sie maſſen ſich eben dieſelbe Macht, Privilegien und Vorzüge an. Sie ſind in allen Künſten der Sophiſterey, Evaſion und Mental-Reſervation vollkommen beſchlagen. Sie treiben auf eben dieſelbe Weiſe Handel mit dem göttlichen Worte.„ Dieſes Urtheil iſt ſehr hart, und auch deßwegen verdächtig, weil es aus der Feder eines Biſchofs floß, der es vielleicht nicht mit kaltem Blute anſehen konnte, daß die Methodiſten in der biſchöflichen Kirche ſo viel Zulauf hatten. Andere hielten ſie für eine Art von Fanatikern, die vieles von einer zugerechneten Gerechtigkeit ſchwazten, eine Vollkommenheit lehrten und eine Art geiſtlicher Gewalt feſtſezten; und wieder andere hielten ſie für eine gute Art von Chriſten, deren ſich die göttliche Vorſehung bediene, die reine Lehre von Chriſto, die in der engländiſchen Kirche faſt verlohren ſey, wieder herzuſtellen. In der That machen ſie auch keine einzelne, für ſich beſtehende Secte aus, die ſich durch völlig gleiche Meynungen und Gebräuche auszeichnet, ſondern ſie ſind allen übrigen Secten in England, die Quäcker allein ausgenommen, einverleibt, und gehen in Meynungen und Gebräuchen von einander ab — welches gewiß kein Charakter des Pabſtthums iſt. Man findet unter ihnen Univerſaliſten, Particulariſten, Antinomer und neue Propheten. Joh. Weſley ſelbſt nennt ſich einen Arminianer, und ſein monatliches Magazin, welches er ſeit 1778. herausgiebt,

heißt

heißt the arminian Magazin. Im Anfang zwar folgten ihre Stifter ganz der alten Lehre der engliſchen Kirche; aber bald darauf gaben ſie ihr eine ſtarke Tinctur von Schwärmerey. * In allen ihren Vorträgen herrſcht Verwirrung und Weitläuftigkeit; welches der gewöhnliche Fehler derjenigen iſt, die ohne Vorbereitung auf den Lehrſtul treten, ein andächtiges Schmählen auf die Sitten des Zeitalters oder auf die Irrgeiſter in der Religion. Oft treten auch wohl ungelehrte Leute auf. Dogmatiſche Säze werden mit Moral, oft in der gemeinſten Pöbel-

* Man hat A brief narrative of the revival of religion in Virginia, in a lettre to a friend, wovon 1779. ſchon die vierte Auflage zu London erſchien. Hier erzählt ein methodiſtiſcher Geiſtlicher, Saunders, (S. 17.) „Es iſt bey uns etwas ſehr gewöhnliches, daß Männer und Weiber, während der Ermahnung, wie todt zur Erde fallen. Noch häufiger geſchieht dieſes während des Gebets, wo wohl 20. auf einmal zu Boden fallen. Andere, die dieß nicht thun, bezeugen ihre Angſt durch Händeringen, an die Bruſt Schlagen und Flehen um Fürbitte. In dieſem Fall iſt der Durchbruch zur Gnade gemeiniglich ſehr ſchnell. Bey einigen wird er innerhalb einer Woche vollendet, bey andern in 2. oder 3. Tagen, bey andern in Einem Tage, ja wohl innerhalb 3. Stunden. Wir haben ſogar Beyſpiele, daß eine Frauensperſon ſehr gleichgiltig ihre Brüder während des Gebets verließ und zu Bette gieng, aber bald nachher auf einmal jämmerlich ſchreyend erklärte, daß ſie ihre Gleichgiltigkeit verlohren habe; und es dauerte nicht 15. Minuten, ſo wurde ſie ſchon in dem Herrn froh.„ Dem guten Mann hätte ein geiſtlicher Arzt Spaldings Schrift vom Werth der Gefühle zu leſen verordnen ſollen. Man ſehe auch Alberti Briefe S. 172. f.

ſprache, vorgetragen und mit unglaublichen Geſchichten ausgeſchmückt. Die Lieblingslehren aus der Dogmatik, womit ſich die methodiſtiſchen Lehrer am meiſten beſchäftigen, ſind die Lehre von der Erbſünde, vom Verdienſte Chriſti, von der Rechtfertigung und den Höllenſtrafen. Die Methodiſten ſind gewohnt, in ihren Verſammlungen bey denen ſie rührenden Vorträgen ihrer Prediger nicht nur zu ſeufzen und zu ſtöhnen, ſondern auch laut Amen zu ſagen. Whitefield hielt darauf beſonders ſehr viel, und bezahlte immer eine Anzahl alter Weiber dafür, um bey ſeinen Predigten in den Tabernackeln den Ton zu dieſem Amen zu geben. Whitefield und ſeine Freunde wählten offne Plätze, Straſſen, Märkte u. d. g. zum Ort ihrer Predigten. Allein dieſe Straſſenprediger und Feldapoſtel, die viel Zulauf hatten, ſahen bald die engliſche Geiſtlichkeit gegen ſich aufgebracht, die auf allen Canzeln gegen Whitefield als einen Fanatiker eiferten. Daher wurde er anfangs oft, wenn er irgendwo auftrat, mit Steinen empfangen, oder ſonſt mißhandelt. Er fuhr aber dennoch fort, ſah alle dieſe Mißhandlungen als Leiden um Chriſti willen an, und ſeine Zuhörer wurden endlich ſo zahlreich, daß er unter ihrem Schutz ſicher fortpredigen konnte. Die Neugierde lockte angeſehene Perſonen herbey, die zum Theil auch ſeine Anhänger wurden. Er wählte endlich den ungeheuren Platz Moorfields, der einem Felde ähnlich iſt, zu ſeinem geiſtlichen Lager, wo er wohnte und predigte. In London haben ſie nun anſehnliche Tabernackel oder Verſammlungshäuſer, wovon einige bey 4000. Menſchen faſſen;

und

und in ganz England iſt nicht leicht ein Städtchen oder Flecken, wo nicht eine methodiſtiſche Capelle oder Predigthaus errichtet wäre. Das Predigen auf den Straſſen und Feldern hat ziemlich aufgehört. Die meiſten Predigthäuſer auf dem Lande ſtehen mit den Tabernackeln in London in Verbindung, und werden von denſelben mit Lehrern, unter denen viele nur Laien ſind, verſorget. Dieſe müſſen auch dahin Berichte von dem Zuſtand ihrer Heerde und den Einkünften ihrer Gotteshäuſer ſenden. Sie werden auch von daher beſoldet. Auſſer dem Sonntag, welcher bekanntlich in England ſehr ſtreng gefeiert wird, halten ſie auch oft in der Woche Abend-Verſammlungen und Predigten, welche häufig beſucht werden — Unter den Weſleyiſchen Methodiſten geht es in Anſehung der äuſſerlichen Einrichtung ſowohl in London, als auf dem Lande, regelmäſſiger zu, als bey den Whitefieldiſchen. Weſley hält ſeine Heerde unter genauer Aufſicht, und hat den kleinen Bann bey ihr eingeführt. In den vornehmſten Städten ſind ſeine Anhänger in gewiſſe Societäten, und dieſe wieder in Claſſen eingetheilt, welche wöchentlich wenigſtens einmal zuſammen kommen, um ſich ſowohl über ihren als ihrer Mitbrüder Seelenzuſtand zu unterreden, und davon ihrem Lehrer Bericht zu erſtatten, der ihn hernach nach London an die Hauptſocietät einſchickt, in deren Verſammlung Joh. Weſley, wenn er gegenwärtig iſt, dieſe Berichte ſelbſt verlieſt. Die Claſſen, welche nicht über 12. Perſonen ſtark ſind, empfangen auch die freywilligen Geldgaben, und laſſen ſie wöchentlich durch ihren Vorſitzer, der Führer

(Leader) heißt, an die Rechnungsführer (Stewards) abliefern. Unter den Fragen, die ſie bey ihren Zuſammenkünften vorzulegen haben, ſo wie auch unter den Vorſchriften, zu deren Beobachtung ſie ſich verpflichten müſſen, ſind einige ſehr ſeltſame, z. E. alle Fehler und Sünden, die ſie an andern bemerken, ihnen ins Angeſicht vorzuhalten; beym Kauf nichts abzubrechen, und beym Verkauf nichts zu überbieten; keine Ohrenringe, Spitzen und Manſchetten zu tragen, keinen Schnupftaback zu gebrauchen, und keine ſtarke Getränke zu trinken, wo ſie nicht vom Arzt vorgeſchrieben ſind, alle Woche zum Abendmahl zu gehen, alle Freytage zu faſten u. ſ. w. Vormals war auch das im Würtembergiſchen unter den Pietiſten zuweilen gewöhnliche Däumeln oder Aufſchlagen der Bibel, um ſich in bedenklichen Fällen daraus zu rathen oder die Zukunft zu erforſchen, gewöhnlich. **Whitefield** hielt ſehr viel auf das Loos, und brauchte es oft zur Entſcheidung von theologiſchen Streitfragen. *

Die Anzahl der Methodiſten in England ſoll eher zu: als abnehmen, und man rechnet ihre Zahl auf 76. bis 80,000. Es kann auch nicht wohl anders ſeyn, ſo lange die Geiſtlichkeit in der biſchöflichen Kirche, im Ganzen genommen, in Religionsſachen ſo nachläſſig und in ihren Sitten ſo anſtöſſig bleibt. Auch unter den **Diſſentern** giebt es viele Methodiſten, ſeitdem inſonderheit die junge Geiſtlichkeit ſich von dem ernſthaften Weſen ihrer Vorfahren ziemlich entfernet. Die **Weſleyiſche** Partey iſt

* S. Alberti Briefe. S. 193. f.

iſt die ſtärkſte; und ſie würde noch ſtärker ſeyn, wenn Weſley den Satz, daß man es in dieſer Welt ſchon zur Vollkommenheit in der Heiligung bringen könne, nicht ſo feſt hielte. Die Methodiſten haben eine Schule zu Kingswood nicht weit von Briſtol, die in 8. Claſſen eingetheilt iſt, in welche auch Koſtgänger aufgenommen werden. Auch haben ſie eine Akademie für methodiſtiſche Prediger, welche die Gräfin Huntington, eine Verehrerin Whitefields, geſtiftet hat. Die jungen Leute, die da ſtudirt haben, fangen ihr Lehramt nach Vollendung ihrer akademiſchen Laufbahn auf einer tragbaren Kanzel auf der Straſſe und an den Zäunen an, weil die Gräfin ſehr für dieſe Art öffentlicher Erbauung eingenommen iſt, und Whitefield behauptet hat, daß ihm dieſe Art zu lehren am leichteſten geworden ſey und er damit den meiſten Segen geſtiftet habe.

Die Methodiſten brauchen jezt auch diejenige Capelle zu ihren Verſammlungen, welche vorher zu einer Verſammlung der Deiſten gedient hatte. Der Deiſmus macht nemlich heut zu Tag unter den Groſſen in England eben ſo geſchwinde Fortſchritte, als der Methodiſmus unter den niedern Claſſen, und trägt ſehr viel zu dem ſo häufigen Selbmord bey. William, ein engländiſcher Geiſtlicher, machte 1776. den Entwurf zu einem deiſtiſchen Gottesdienſt, und publicirte eine nach den allgemeinen Grundſätzen der natürlichen Religion und Moral eingerichtete Liturgie. Er miethete in London eine Capelle, und eröffnete eine Subſcription zum Beſten dieſer ſeltſamen Anſtalt, welche ſeiner Erwartung ſehr entſprach. Leute von allerhand

Religionen und Secten fanden ſich und ſubſcribirten. Er erhielt auch Briefe von dem vorigen König in Preuſſen, und von **Voltairen**, welche beyde ſeiner Unternehmung ihren völligen Beyfall ertheilten. **William** ſahe bald in ſeiner Capelle eine zahlreiche Verſammlung ſehr verſchiedner Religionsverwandten, die alle in einem Tempel vereinigt, mit Hintanſetzung aller Syſteme, Gott anbeteten. Alles bezog ſich in ſeinen Vorträgen auf die lauterſte Moral, und das Ganze des Gottesdienſtes zielte auf Andacht und Erbauung. Aber er hatte zu viel Einfalt und Einförmigkeit für den gemeinen Haufen; und dem denkenden Deiſten, der von der Nothwendigkeit einer religiöſen Zuſammenkunft nicht überzeugt war, ſchien er ganz entbehrlich. Daher war die Sache nicht von Dauer. Die Miethe der Capelle wurde wieder aufgekündet; und die Methodiſten benuzten die Gelegenheit, die Capelle für ſich zu benutzen. *

§. 215.

Clarke's Streitigkeit über die Dreyeinigk.

Da die Engländer, ſo lang ſie kein öffentliches Amt begehren, eine uneingeſchränkte Freyheit haben, ihre Gedanken über die Religion ohne Rückhalt zu ſagen, und auch in Schriften bekannt zu machen: ſo kann es bey ihnen am wenigſten an Religionsſtreitigkeiten fehlen.

Bald nach dem Anfange des Jahrhunderts ſchrieb der vormalige Hofprediger in London, **S. Clarke**, ein Buch über die **Lehre der heil. Schrift**

* S. Archenholz England und Italien. B. I. Th. I. vergl. Acta H. E. B. IV. S. 288. 727. f. Profeſſor Schaffshauſen hat 1743. eine vollſtändige Hiſtorie der Methodiſten verſprochen; ſie ſcheint aber nicht gedruckt zu ſeyn.

Schrift von der Dreyeinigkeit, welches 1712. herauskam und auch ins Teutſche überſezt wurde. Er verglich darin und erklärte alle Schriftſtellen, welche von der Dreyeinigkeit und den einzelnen Perſonen derſelben handeln, und ſchloß daraus folgende Sätze: Es ſind drey Perſonen der Gottheit, Vater, Sohn und heil. Geiſt. Der Vater iſt das höchſte unabhängige Weſen, und die Urſach aller Dinge. Mit ihm haben von jeher der Logos und der Geiſt des Vaters und des Sohnes zugleich exiſtirt. Von der Beſchaffenheit des Weſens dieſer drey Perſonen unterrichtet uns die Schrift nicht, aber wohl von ihren perſönlichen Eigenſchaften und Werken. Der Vater allein iſt ein unabhängiges Weſen und der Urſprung aller Macht und Majeſtät, der Grund und die Urſach aller Werke des Sohnes und des heil. Geiſtes, Gott und der Vater Jeſu Chriſti. Wo der Name Gottes ohne weitere Beſtimmung ſteht, oder mit majeſtätiſchen Eigenſchaften verbunden iſt, da bezeichnet er den Vater allein. Der Sohn iſt kein unabhängiges Weſen, ſondern hat das Weſen ſelbſt mit allen Eigenſchaften vom Vater empfangen. Wie oder wann ſolches geſchehen ſey, das läßt ſich nicht beſtimmen; genug daß es vom Anfang her, das iſt vor Erſchaffung der Welt, nicht auf nothwendige Weiſe, ſondern nach dem freyen Willen des Vaters geſchehen. Er iſt aber eine wahre Perſon, ſo wie der heil. Geiſt. Dieſer iſt auch kein unabhängiges Weſen; er exiſtirt aber auch vom Anfang her. Der Name Gottes wird dem Sohn nicht wegen ſeines Weſens, ſondern wegen des Verhältniſſes, worin er mit dem Vater ſtehet, beyge-

beygelegt. Nur diejenigen Eigenſchaften Gottes, die ſich mittheilen laſſen, ſind dem Sohn beygelegt worden, folglich nicht die Unabhängigkeit. Durch den Sohn hat Gott die Welt erſchaffen. Der heil. Geiſt iſt der Urheber der Wunderwerke, welche Chriſtus und andere gethan haben. Ihm werden auch die Eingebung der heil. Schrift und die Gnadenwirkungen zugeſchrieben. Er hat gröſſere Eigenſchaften, als die Engel, aber keine gröſſere, als der Sohn. **Gott** heißt er nie. Der Sohn iſt dem Vater untergeordnet; und alles, was der Sohn thut, geſchieht durch die Kraft, nach dem Willen und zur Ehre des Vaters. Die ganze Perſon des Sohnes betete zum Vater, weil ſie ihn für gröſſer, als ſich ſelbſt erkannte, und nannte ihn ihren Gott. Es iſt **Ein Gott**, weil die höchſte göttliche Gewalt dem Vater allein von ihm ſelbſt zukommt, und dem Sohne mitgetheilt iſt. Der heil. Geiſt iſt ſowohl dem Vater, als auch nach deſſelben Willen, dem Sohne ſubordinirt. Die gottesdienſtliche Verehrung kommt unmittelbar nur dem Vater zu, mittelbar aber auch dem Sohn und dem heil. Geiſt — Durch dieſes Syſtem meynte **Clark** alle Einwürfe zu heben, welche die Feinde des Chriſtenthums gegen die Lehre von der Dreyeinigkeit machen könnten. Es war in der That nicht ganz neu. Die **Hondusianer**, eine Parten der Arianer, hatten ſchon etwas ähnliches gelehrt, und auch einige Arminianer hatten ſchon vor ihm dieſe **Subordination** behauptet. Nur hatte er dieſe Lehre deutlicher vorgetragen und gründlicher zu erweiſen geſucht. Er that es aber zur Unzeit und noch dazu in der engliſchen Sprache.

Er hatte eben damals Hoffnung zur erzbiſchöfli-
chen Würde; und dieſe ſuchten ihm ſeine Ge-
gner zu vereiteln. Von der biſchöflichen Kirche
beſtritten ihn **Ed. Wels**, **R. Gaſtrell**, Bi-
ſchof von **Cheſter**, **Robert Nelſon**, **Thom.
Bennet**, **Wilh. Commer** und **Dan. Wa-
terland**; von den Presbyterianern **Richard
Blackmore**, **Joſ. Pyke** und andere. Doch
fand er auch an **Joh. Jackſon**, der mit **D.
Waterland** viele Schriften zu **Clarks** Ver-
theidigung wechſelte, an **Dan. Whitby**,
Arth. Ashley Sykes und andern ſtarke Ver-
theidiger. Die Königin **Anna** entſezte ihn
1714. ſeiner Hofpredigerſtelle und die **Convo-
cation** zog ihn zur Verantwortung. Hier that
er die Erklärung, daß er glaube, der Sohn
Gottes ſey durch den ewigen unbegreiflichen
Willen und durch die Kraft des Vaters von
Ewigkeit gezeuget, und der heil. Geiſt gehe gleich-
falls von Ewigkeit her, nach der ewigen und
unbegreiflichen Kraft und nach dem Willen des
Vaters vom Vater durch den Sohn aus. Er
erklärte zugleich, er habe, ehe ſeine Schrift
heraus kam, zwo oder drey Reden über dieſe
Materie gehalten, aber, ſeitdem ſie heraus ſey,
nie davon geprediget; und weil er nicht für gut
finde, beſondre Meynungen da vorzutragen,
wo niemand antworten dürfe, ſo werde er nie
mehr davon predigen; er ſey auch nicht entſchloſ-
ſen, jemals über die Lehre von der Dreyeinig-
keit zu ſchreiben. Sollte er aber dieſes Ver-
ſprechen nicht halten, und nachher etwas hievon
wider die Lehre der engliſchen Kirche ſchreiben,
ſo unterwerfe er ſich hiermit freywillig derjenigen
Beſtrafung, welche ſeine Obern über ihn zu

ver-

verhängen für gut finden würden. Er bezeugte zugleich ſeine Betrübniß, daß er durch ſeinen Verſuch, dieſes groſſe Geheimniß ſo zu erklären, daß er die auf beyden Seiten der Wahrheit liegenden Irrthümer vermied, der ganzen verſammelten Geiſtlichkeit, beſonders aber den Biſchöfen ein Aergerniß gegeben habe. Nach Uebergabe dieſer Erklärung bat ihn ein Ungenannter um eine weitere Erklärung, die er auch ſchriftlich gab. Hierauf überreichte er auch den Biſchöfen eine Erläuterung des erſten und zweyten Puncts ſeiner Erklärung, worauf er von beyden Häuſern der Convocation losgeſprochen wurde. *

In der That blieb **Clarke** auf ſeiner vorigen Meynung, und nahm ſie, nach dem Zeugniß ſeines Freundes, des Biſchofs **Hoadly**, in der Lebensbeſchreibung deſſelben, mit ins Grab; aber man that, als ob mans nicht wüßte, und war mit ſeinem öffentlichen Widerruf zufrieden. **

§. 216.

Streit des Biſch. Hoadly über das Abendmahl.

Eben der vorgenannte Biſchof von **Winchester**, **Benj. Hoadly**, hat auch Anlaß zu einem Streit über das Abendmahl gegeben. Er ſchrieb ein Buch von der **Natur und dem Endzweck des Abendmahls.** *** Denn wenn

* Man leſe ſeine Erklärung in der Vorrede zu dem erſten Theil ſeiner geiſtl. Reden. (Leipz. 1744. 8.)

** Alberti Briefe l. c. S. 126. f.

*** A plain account of the nature und end of the Sacrament the Lords Supper. Lond. 1735. welches 1741. im Haag franzöſiſch und 1758. zu Berlin teutſch herauskam.

wenn er gleich zugab, daß der Zweck dieſer heiligen Stiftung ein ſtets erneuertes Andenken Chriſti bey ſeinen Verehrern bis ans Ende der Welt ſey: ſo ſchien er doch darin ſich von der gemeinen Lehre der reformirten Theologen zu entfernen, daß er alle Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti und alle Theilnehmung ſowohl an ſeinem Leib und Blute, als auch an allen Früchten des Opfertodes Chriſti läugnete. Daher war es auch, ſeiner Meynung nach, weder ein Siegel der göttlichen Gnade, noch ein Pfand des erneuerten Bündniſſes mit Gott; es fordere auch, meynte er, keine beſondere Vorbereitung, die mit Erkenntniß der Sünden oder Reue und ſorgfältiger Selbſtprüfung verbunden ſey; vielmehr könne ein jeder, der das Andenken des Leidens und Todes Chriſti in ſich erneuere, ein würdiger Tiſchgenoſſe des Abendmahls ſeyn. Sein Freund, **Sam. Clarke**, gieng ſoweit nicht. Er läugnete zwar, daß eine gewiſſe Gnade oder Kraft mit dem Brod und Wein verbunden ſey; aber er gab doch zu, daß wir, bey dem Empfang des heil. Abendmahls zum Andenken des Todes Chriſti an unſrer Seite den chriſtlichen Bund erneuren, unſern Glauben ſtärken, unſere Hoffnung vermehren, und das Band der allgemeinen Liebe erweitern und befeſtigen. * Aus jener Meynung **Hoadly's** ſchloß man, daß es alſo gleich viel ſey, ob man das Abendmahl gebrauche, oder nicht, und daß man durch den Genuß deſſelben nicht beſſer werde. Eben daher machte das Buch

* Clarke Erklärung des Kirchenkatechiſmus. S. 211. f.

Buch groſſes Aufſehen, und es verurſachte, ob es gleich von einigen mit Beyfall aufgenommen wurde, viele Gegenſchriften. Die vornehmſten Gegner Hoadly's waren **Wilh. Whiſton**, * **Dan. Waterland** ** und andere von der biſchöflichen Kirche, und von dem utrechtiſchen Gottesgelehrten, **Dav. Mill.** ***

§. 217.

Streitigkeiten der Epiſcopalen und Presbyterianer.

Der unglückliche Streit zwiſchen den Epiſcopalen und Presbyterianern, an welchem nun auch die Independenten Theil nahmen, wurde durch dieſes ganze Jahrhundert fortgeſezt. Der Entwurf K. **Wilhelms** III. dieſe verſchiedenen Parteyen zu vereinigen, oder doch wenigſtens auszuſöhnen, konnte um ſo weniger ausgeführt werden, da gegen das Lebensende der Königin **Anna** ſehr harte Geſetze wider die **Nonconformiſten** gegeben wurden. † K. **Georg** I. hat dieſe Geſetze wieder aufgehoben; und die Diſſenters genoſſen unter ſeiner Regierung die erwünſchteſte Gewiſſensfreyheit; welche auch von ſeinen Nachfolgern nicht in dem mindeſten geſtört wurde. Doch ſind ihnen die **Corporations**- und **Teſtacte**, wodurch ſie von weltlichen Bedienungen ausgeſchloſſen ſind, immer noch ein Dorn in den Augen. Daher iſt zwiſchen ihnen und der Engliſchen Kirche wenig Harmonie, zumal da die Leiden der vorigen Zeiten

* The primitive Euchariſt revived. Lond. 1737.

** A Rewiew of the doctrine of Euchariſt. Lond. 1737.

*** In den Miſcell. ſacris und zwar in der Diſſert. De obligat. hominis chriſtiani ad S. cœnam.

† Siehe Alberti Briefe. S. 1027—1033.

ten noch nicht ganz vergeſſen ſind. Daraus entſtehen oft Angriffe der Presbyterianer und Episcopalen gegen einander; und es gehen wenige Jahre vorbey, ohne daß Streiter auf den Kampfplaz treten. * Ein paar dieſer Streitigkeiten ſind ſo wichtig, daß ſie hier nicht mit Stillſchweigen übergangen werden können.

Die erſte war die über den **leidenden Gehorſam** und die **Nonreſiſtenz.** Als nemlich der Prinz von Oranien, **Wilhelm**, den engländiſchen Thron beſtieg, und die Episcopalen und Presbyterianer mit einander vereinigen wollte: ſo entſtand die Frage: wie weit muß ſich der Gehorſam erſtrecken, welchen die Unterthanen der höchſten Obrigkeit zu leiſten haben? Die ſtrengern Episcopalen und die ganze Staatspartey der **Tories** behaupteten, dieſer Gehorſam ſey uneingeſchränkt; und man dürfe ſich der höchſten Obrigkeit ſo wenig widerſetzen, daß man auch die härteſte Verfügungen derſelben ohne Widerſtand ertragen müſſe. Dieß nennen die Engländer den **leidenden Gehorſam.** Die Staatspartey der **Whigs** hingegen, zu welcher ſich einige Episcopalen und alle Presbyterianer ſchlugen, wollten den König den Geſetzen unterwerfen, und folglich den Gehorſam der Unterthanen nicht auf ſolche Dinge ausgedehnt haben, welche der König gegen die Reichsgrundgeſetze unternähme. Die erſten Unruhen erregte der nachmalige Biſchof von **Rocheſter, Franz Atterbury**, damaliger De-

* Einige ſolcher Streitſchriften nennt Alberti l. c. S. 1035. f.

Dechant zu **Carliſle**, der in einer 1709. herausgegebenen Predigt an die Geiſtlichkeit in **London** den leidenden Gehorſam mit groſſer Hitze vertheidigte. * Dieſe Unruhen vermehrte **D. Heinr. Sacheverell**, Caplan in **Southwark** und Mitglied des Magdalenencollegiums in **Oxford**, durch ſeine Predigt von der **Gefahr unter falſchen Brüdern**, in welcher er die, welche den leidenden Gehorſam und die Nonreſiſtenz beſtritten, unter die **falſchen Brüder** zählte, und ſie mit groſſem Geräuſch und bitter bekriegte. ** Da er aber in dieſer Predigt noch manches andere im leidenſchaftlichen Ton geſagt hatte, das den engländiſchen Geſetzen zuwider, und der ſchon durch Geſetze befeſtigten proteſtantiſchen Thronfolge geradezu entgegen war, ja ſich ſogar erfrecht hatte, zu behaupten, daß die damalige Königin **Anna** keine rechtmäſſige Beſitzerin des Throns ſey, weil die Nation aus dem Grundgeſetze des leidenden Gehorſams ſich nicht gegen **Jacob II.** hätte empören ſollen: ſo ward er wegen dieſer und einer andern Predigt **von der Theilnehmung der Sünden** vor dem Parlament angeklagt und ſchuldig befunden. Seine Predigten wurden 1710. durch den Henker verbrannt, und ihm ward auf drey Jahre die Kanzel verboten. *** Nach Verfluß derſelben hörte er doch nicht

* Unſch. Nachrichten. 1710. S. 903. f.

** Acta Eruditor. 1710. Nov. S. 516.

*** Siehe Les Avocats pour & contre le Dr. Sacheverell, avec pluſieurs pieçes importantes. Traduit de l'Anglois. Amſt. 1711. 8. wo die Artickel ſeiner Anklage nebſt ſeiner Verantwortung und die Parlamentsreden verſchiedener Biſchöfe in dieſer Proceßſache vorkommen.

nicht auf, den leidenden Gehorſam zu verthei- digen, und ſuchte dadurch die Parten der **Whigs** zu ſtürzen, aus welchen das Miniſterium der K. **Anna** beſtand. Daher entſtanden neue Händel, welche zu neuen Prüfungen der Lehre vom leidenden Gehorſam Anlaß gaben. Beſon- ders machte ſich auch hierbey der Biſchof zu **Bangor, Benj. Hoadly**, durch verſchiedene Schriften bekannt, worin er ſich gegen den lei- denden Gehorſam erklärte. *

Die Streitigkeit über die **Rechte und das Anſehen der Kirche und der Biſchöfe** wurde mit noch gröſſerer Heftigkeit geführt. Die von den Epiſcopalen nemlich, welche man die **Hohe Kirche** (high Church) nennt, erheben die Rechte der Biſchöfe ungemein, und behau- pten, daß dieſelben in allen Stücken, welche die Regierung der chriſtlichen Kirche betreffen, von aller Gewalt der weltlichen Obrigkeit, und folglich auch von dem König unabhängig ſeyen, weil ſie die Macht und das Recht, die Kirche zu weiden, allein von Chriſto hätten, dem ſie deßwegen allein unterworfen wären, und der- einſt von der Verwaltung ihres Amtes Rechen- ſchaft abzulegen hätten. ** Da alſo nach der Vertreibung **Jacobs** II. aus England **Wil- helm** III. von dem Volk zum König ausgeru- fen war: ſo gab es einige Biſchöfe, welche,

* Seine wichtigſte Schrift in dieſer Materie iſt: A Preſervatif againſt the principles and practi- ces both in Curch and ſtate of the Non-jurors, eine Schrift, welche viel dazu beytrug, das Volk mit der damaligen Regierung auszuſöhnen. S. Al- berti S. 537. f.

** Alberti l. c. S. 615. f.

da ſie den leidenden Gehorſam vertheidigten, Jacob II. anhiengen, und folglich Wilhelm III. den Eid der Treue nicht ſchwören wollten; daher ſie denn auch, wie es nicht anders möglich war, ihrer Aemter und Würden entſezt wurden. Die Vertheidiger der hohen Kirche hielten dieſes für unrecht und unternahmen die Vertheidigung dieſer Biſchöfe. Dieſes that mit auſſerordentlicher Hitze der Prof. der Geſchichte zu **Oxford, Heinr. Dodwell**, welcher in ſeinem Eifer ſo weit gieng, daß er behauptete, ſie könnten von der weltlichen Macht ihrer Aemter gar nicht entſezt werden. Denn ein Biſchof ſey ein Amtsverweſer Jeſu Chriſti, und in deſſelben Namen und an ſeiner Statt das Haupt der Kirche, der er vorſtehe. * Gleiche übertriebene Behauptungen lieſt man bey mehrern Sprechern für die hohe Kirche und ihre ſtolzen Grundſätze — bey **Ge. Hickes**, dem gelehrten Dechant zu **Worceſter** — bey **Thom. Bennet, Edm. Gibſon**, und vielen andern. **Dodwell** verlohr darüber ſein Amt, daß er dem Könige **Wilhelm** und der Königin **Maria** den Eid der Treue nicht leiſten wollte; ja er trennte ſich endlich gar von der engländiſchen Kirche, nachdem der König die Stellen der abgeſezten Biſchöfe mit andern beſezt hatte, weil er glaubte, daß dieſe neuen Biſchöfe, und alle, die mit ihnen in Gemeinſchaft ſtünden, in ein Schiſma verfallen wären. Das Gegentheil behau-

* Seine Schrift hat den Titel: Paræneſis de nupero ſchiſmate Anglicano ad exteros, tam Reformatos, quam etiam Pontificios, qua jura Epiſcoporum vetera, eorundemque a Magiſtratu ſeculari independentia omnibus aſſerenda commendantur. Lond. 1704.

hauptete der berühmte **Matth. Tindal** in ſeinem Buche von den **Rechten der chriſtlichen Kirche**, welches aber, weil es die Macht der Biſchöfe zu ſehr herunterſezte, auf Befehl des Parlaments 1709. verbrannt wurde. Doch gab es auch ſelbſt unter den Biſchöfen einige, welche von den Rechten und Freyheiten der Biſchöfe ſo hoch nicht dachten, unter welchen ſich der oben ſchon genannte **Benj. Hoadly**, damaliger Biſchof von **Bangor**, vornemlich berühmt gemacht hat. Denn er lehrte 1717. in einer Predigt **von der Natur des Königreiches oder der Kirche Chriſti; Jeſus** ſey allein der Herr, Geſezgeber und Richter ſeiner Kirche in Sachen, welche das Gewiſſen und die ewige Seligkeit betreffen; er allein habe die Macht, die Gewiſſen zu verpflichten, und er habe keine Richter über die Gewiſſen und keine ſichtbare Statthalter auf Erden hinterlaſſen, und folglich dürfe man niemanden neue Kirchengeſetze, als ſolche, die zur Erlangung der ewigen Seligkeit zu beobachten nothwendig wären, aufdringen. Dieſes gieng von den Grundſätzen der ſtrengen Epiſcopalen ſehr weit ab; daher wurde **Hoadly** nicht nur von Privatperſonen, dem Vorſteher des **Kin'gs College** in **Cambridge, Andreas Snape, Heinr. Stebbing, Marſchall, Hare** und andern in Schriften beſtritten, ſondern auch von der Convocation beſchuldiget, daß er alles Anſehen der Kirche in ſolchen Dingen, welche die ewige Seligkeit betreffen, aufhebe, die Kirchenzucht und die Würde der Geiſtlichen umſtürze, die Kraft der biſchöflichen Ordination und des biſchöflichen Segens nebſt der ununterbrochenen

Folge der Biſchöfe läugne, den Bann und die Abſolution als menſchliche Erfindungen verwerfe, ja den Unterſchied zwiſchen wahrer und falſcher Religion aufhebe, und die Gemeinſchaft mit der ſichtbaren Kirche nicht für nothwendig halte, weil er das Weſen der Religion in die Aufrichtigkeit ſetze, und verlange, daß man jedem die Freyheit überlaſſen ſolle, Gott nach ſeiner Ueberzeugung, die er auf gewiſſenhafte Unterſuchung bekommen habe, zu verehren. Daraus ſchloſſen ſie, **Hoadly's** Meynungen ſeyen nicht nur der engliſchen Kirche und ihren Geſetzen, wodurch der biſchöflichen Kirche gewiſſe Rechte und Privilegien mit Ausſchluß der Nonconformiſten ertheilt wären, ſondern auch der höchſten Majeſtät des Königs ſelbſt nachtheilig, und folglich ganz und gar nicht zu dulden. Er vertheidigte ſich aber nicht nur ſelbſt männlich, ſondern er fand auch an **Arthur Aſhley Sykes, Joh. Jackſon, Daniel Whitby** und einigen anonymiſchen Schriftſtellern **tapfere** Vertheidiger. Das Beßte war, daß er die Gunſt des Hofs hatte, welcher, ſobald er von der Abſicht der Convocation, den Biſchof zu verfolgen, Nachricht einzog, dieſelbe ſogleich prorogirte, und dieſes von Zeit zu Zeit wiederholte, ſo daß die Geiſtlichkeit die vorgehabte Verdammung des Biſchofs nicht ausführen konnte. Ihr Haß ſchadete ihm ſo wenig, daß er bald hernach Biſchof zu **Salisbury**, und endlich zu **Winchester** wurde. *

§. 218.

* S. Alberti Briefe. Th. III. S. 573—589.

§. 218.

Der oben gedachte **Heinr. Dodwell**, der in Vertheidigung der eingebildeten Vorrechte der Biſchöfe ſo eifrig war, verfiel auch auf eine beſondere Meynung von der Unſterblichkeit der Seele; dabey er die Abſicht hatte, die Gerechtigkeit Gottes in Anſehung der Heiden und der ungetauften Kinder zu rechtfertigen und die Erbſünde deſto beſſer zu erklären. Seiner Meynung nach iſt die Seele dem erſten Menſchen von Gott eingeblaſen, und eben dadurch von der Thierſeele unterſchieden. Deßwegen iſt ſie aber doch nicht unſterblich, doch geht ſie auch nicht mit dem Leibe unter, ſondern dauert in dem **Hades**, dem Aufenthalt der abgeſchiednen Seelen, bis auf den jüngſten Tag fort. Bey dem erſten Menſchen kam noch der lebendigmachende Geiſt 1. Cor. 15, 45. hinzu, kraft deſſen der Menſch erſt unſterblich werden konnte, ſo wie er dadurch das Ebenbild Gottes erhielt. Durch den Fall verlohr Adam dieſen Geiſt; dadurch wird begreiflich, wie alle Menſchen Erbſünde und Sinnlichkeit haben, weil ſie in Adam den Geiſt verlohren. Der andere Adam hat aber den Geiſt wieder erworben; und die Menſchen können deſſelben durch die Taufe, Buſſe und Glauben wieder theilhaftig werden. Weil aber nur Biſchöfe rechtmäſſige Nachfolger der Apoſtel ſind, ſo iſt nur mit ihrer Taufe die Gabe des heil. Geiſtes verknüpft. Weil aber doch durch Buſſe und Glauben der Geiſt erhalten werden kann: ſo ſind die nicht ganz ausgeſchloſſen, welche die Taufe von keinem Biſchof erhalten haben. Hingegen die ungetauften Kinder, und die erwachſnen Heiden, Juden und

Dodwells Streit.

Türken, welche von der chriſtlichen Religion nichts gewußt haben, können nicht ewig leben, ſondern, da die leztern entweder ſchon in dieſer Welt nach Beſchaffenheit ihrer Thaten Böſes oder Gutes empfangen, oder noch in dem **Hades** belohnet oder beſtrafet werden: ſo entzieht ihnen Gott am jüngſten Tage den eingeblaſenen Odem, und vernichtet ſie mit den Kindern durch Feuer. Ungehorſame Chriſten aber, und ſolche, welche das gehörte Evangelium verworfen haben, werden durch die Macht Gottes erhalten, ewige Strafen zu leiden, ſo wie Gott die drey Männer im Feuerofen erhielt. Um aber nicht alle unter dem alten Bunde verſtorbene von der Seligkeit auszuſchlieſſen, lehrte er, Chriſtus habe in dem **Hades** den verſtorbenen Juden das Evangelium geprediget und ſie getaufet, und das hätten auch die Apoſtel und Biſchöfe nach ihrem Tode an den abgeſchiednen Heiden gethan. Denen auſſer der biſchöflichen Kirche Getauften überließ er den einzigen Troſt, daß allein die Gemeinſchaft mit der biſchöflichen Kirche den Mangel ihrer Taufe erſetzen könne.* Dieſe ſonderbare Meynung **Dodwells** wurde von vielen, beſonders von **Thom. Milles**, ** **Joh. Turner**, *** **Sam. Clarke**, † und **Dan.**

* Seine Schrift iſt betittelt: An epiſtolary Diſcourſe proving from the Scriptures and the firſt Fathers, that the Sool is a principle naturally mortal. Lond. 1706. Man leſe auch **Weismanns** Memorab. H. E. T. II. S. 960. f. **Alberti** Briefe in der Vorrede des dritten Th.

** In der Schrift: The natural Immortality of the Sool aſſerted. Lond. 1706.

*** In der Juſtice done to human Sool. 1706.

† In dem Lettre to Mr. Dodwell. 1706.

Dan. Whitby * gründlich widerlegt. Doch fand er auch an Joh. Pitt ** einen Vertheidiger; auch ſuchte er ſelbſt ſeine Meynung durch verſchiedene Schriften zu vertheidigen. ***

§. 219.

Dan. Whitby's Streit.

Dan. Whitby, ein berühmter engländiſcher Gottesgelehrter, der ſich ſchon durch manche Streitſchriften bekannt gemacht hatte, gerieth nun ſelbſt in einen Streit, als er 1711. ſeine Schrift von der Zurechnung der Sünde Adams (de imputatione peccati Adami poſteris ejus univerſis in reatum) zu London herausgab. Zwar hatten ſchon mehrere unter den engländiſchen Gottesgelehrten, und unter dieſen auch ſolche, deren Rechtgläubigkeit unverdächtig war, dieſe Zurechnung bezweifelt; aber Whitby entfernte ſich in noch mehrern, mit dieſer Lehre zuſammenhängenden Sätzen von der gemeinen Lehre, und erregte dadurch Widerſpruch. Whitby läugnete nemlich nicht nur dieſe Zurechnung, ſondern auch die innwohnende Erbſünde ſelbſt. Er konnte zwar das allgemeine Verderben des menſchlichen Geſchlechts, für welches alle Erfahrung ſpricht, nicht läugnen; aber er erklärte daſſelbe ſo: Nachdem nemlich das menſchliche Geſchlecht der Sünde wegen

* In verſchiedenen kleinen Schriften.

** In ſeiner Schrift mit dem Titel: Ἡ χάρις δοδεῖσα. 1708. und in der Defence of the Animadverſions of M. Chisbulle charge of Hereſie.

*** In der Preliminary Defence of the Epiſtolary Diſcourſe. Lond. 1707. und in the Scripture account of the eternal Rewardsor Panishments of all that hear of the Goſpel &c. Lond. 1708.

gen ſterblich geworden, ſo hätten die Menſchen angefangen, den Tod über die maſſen zu fürchten, und das gegenwärtige Leben über die Gebühr zu lieben, und folglich eine heftige Neigung gegen die Welt und ihre Lüſte zu bekommen. Dieſe Liebe zur Welt und zu den ſinnlichen Begierden ſey deſto gröſſer worden, weil alle Menſchen nicht als Erwachſene, ſondern als Kinder auf die Welt kommen, Kinder aber am meiſten durch Reitzungen der Sinne eingenommen und hingeriſſen werden. **Whitby** hatte ſchon vorher 1710. eine Abhandlung herausgegeben, worin er die Wörter **Erwählung** und **Verwerfung** erklärte, eine **allgemeine** Erlöſung Chriſti und eine **allgemeine Gnade** Gottes behauptete, hingegen die **unwiderſtehliche** Gnade läugnete, auch die Freyheit des Willens in dem Stande der Verſuchung und die Möglichkeit des Falles der Glaubigen lehrte. Der ſtrenge Reformirte, D. **Jonathan Edwards**, hatte zu gleicher Zeit ein Werk, unter dem Titel: Veritas redux, herausgegeben, in welchem die jenen entgegenſtehende harte Lehren vertheidiget wurden. Dieſes hatte den D. **Whitby** bewogen, ihm vier Abhandlungen entgegen zu ſtellen, gegen welche **Edwards** eine Schrift, unter dem Titel, herausgab: **Die Arminianiſche Lehre verdammet von der heiligen Schrift, von vielen Vätern, von der engliſchen Kirche, ja von der geſunden Vernunft.** Hierauf war **Whitby**'s Schrift von der Zurechnung der Sünde Adams eigentlich die Antwort, welcher aber **Edwards** noch in eben demſelben Jahr eine heftige Schrift (The doctrine of original Sin aſſerted and vindicated)

ted) entgegen ſezte, in welcher er ihm mit dem Bann drohte, der nach den engliſchen Kirchengeſetzen ſolchen Ketzern, wie er ſey, gebühre. Aber auch hierauf blieb ihm **Whitby** die Antwort nicht ſchuldig, und ſchrieb 1712. a full Anſwer to the Arguments of Dr. Edwards. *

§. 220.

Ueber die Beſeſſnen wurde auch in der engländiſchen Kirche geſtritten. Dieſen Streit erregte **Arthur Ashley Sykes**, ein durch ſeine zur Vertheidigung der chriſtlichen Religion herausgegebene Schriften ſehr verdienter Mann. Dieſer ſchrieb 1737. eine **Unterſuchung über die Beſeßnen im N. T.** (en enquiry in to the meaning of Demoniacks in the N. T.) In dieſer Schrift unterſtützte er die nicht ganz neue Meynung, daß die ſogenannten Beſeſſnen nicht wirklich von dem Teufel beſeſſen, ſondern mit der fallenden Sucht oder Raſerey oder andern ſehr ſchweren unheilbaren Krankheiten behaftet geweſen, mit neuen Gründen. **Thom. Church** **, **Leon. Twells** ***, **Wilh. Whiſton** †, **Thom. Hutchinſon** ††, und **Sam. Pegge** ††† ergriffen die Feder gegen ihn, und beyde Theile lieferten mehrere Streit-

Streit über die Beſeßnen.

* Siehe Alberti Briefe. Th. 3. S. 747. f.

** An eſſay towards vindicating the litteral ſenſe of the Demoniacks in the N. T.

*** An Anſwer to the Enquiry.

† An Account of the Demoniacks.

†† In einer zu Oxford gehaltenen Predigt: The uſual Interpretation of Daimones and Daimonia in the N. T. aſſerted 1738.

††† Examination of the Enquiry. 1739.

Streitſchriften, wodurch dieſer ganze Streit auf mancherley Seiten betrachtet wurde. Im J. 1749. pflichtete auch der berühmte Arzt D. Richard Mead in ſeinem Werk, Medica ſacra betittelt, dem D. Sykes oder vielmehr dem engländiſchen Theologen des vorigen Jahrhunderts, Joſ. Mede, bey, welcher ſchon die Beſeßnen für epileptiſche, mondſüchtige und raſende Perſonen gehalten hatte. *

In den neuern Zeiten hat auch **Hugo Färmer**, ein presbyterianiſcher Prediger, einen **Verſuch über die dämoniſchen Leute** herausgegeben, von welchem faſt zu gleicher Zeit zwo teutſche Ueberſetzungen herausgekommen ſind (Bremen und Leipz. 1776. 8. Berl. 1776. 8.) Auf dieſen Verſuch folgten eben deſſelben Briefe an D. **Worthington** über die Dämoniſchen in den Evangelien, mit Zuſätzen und einer Vorrede, den Begriff von der Inſpiration zu beſſern, von Hrn. D. **Semler** (Halle 1783. gr. 8.) In jener Schrift hat **Färmer** das, was andere vor ihm in dieſer Materie geſchrieben, ſehr gut zu benutzen gewußt, in eine gute Ordnung gebracht, und mit vielen eigenen Betrachtungen bereichert. Seine Hauptgedanken ſind dieſe. Die Geiſter, die, wie man glaubte, von menſchlichen Leibern Beſitz nahmen, werden im N. T. durchgehends **Dämonen**, nie **Teufel**, genannt. Dieſe Dämonen ſind aber nicht gefallene Engel, ſondern ſolche heid-

* S. Alberti Briefe. Th. 3. S. 764. f. und Lemkers Abhandlung von denen Beſeſſenen, deren im N. T. Erwähnung geſchieht, hinter dem zweyten Theil der Stackhauſiſchen Vertheidigung der chriſtlichen Religion. Hannov. u. Gött. 1750.

heidniſche Gottheiten, die ehedem Menſchen waren, und hernach vergöttert wurden. So wird das Wort **Dämonen** von Heiden, ſowohl Griechen als Römern, und auch von den Juden, insbeſondere von den Phariſäern, namentlich vom **Joſephus**, ferner von Chriſto und ſeinen Jüngern, und von den erſten Chriſten gebraucht. **Beelzebub**, der oberſte der Dämonen, iſt nicht der Teufel, ſondern eine heidniſche Gottheit. Die für beſeſſen gehaltene hatten wirkliche und heftige Krankheiten, inſonderheit ſolche, die den Verſtand verwirrten, und mit epileptiſchen Zufällen verbunden waren, und alle **dämoniſche Leute** des N. T. waren entweder wahnſinnige oder epileptiſche. Die Wirklichkeit der dämoniſchen Beſitzungen läßt ſich nicht aus der Vernunft beweiſen; vielmehr widerſpricht dieſe denſelben; aber auch von der jüdiſchen und chriſtlichen Offenbarung wird die Meynung von wirklichen dämoniſchen Beſitzungen umgeſtoſſen. Die Propheten behaupten ja die Nichtigkeit der heidniſchen Götter, und Paulus (1. Cor. 4, 8.) bezeugt, daß ein Götze **nichts in der Welt** ſey. Hätten nun dieſe Dämonen ſo viele Unordnung in der Welt und ſo viele Zerrüttung in den menſchlichen Leibern anrichten können, als ihnen durch den Glauben an wirkliche Beſitzungen zugeſchrieben wird; ſo müßten ſie allerdings etwas in der Welt geweſen ſeyn. Wären ſie aber ein Unding; ſo ſey auch ein wirklich von ihnen beſeßner Menſch unmöglich. Die Einwürfe, die gegen dieſe Erklärung theils aus den Reden und Handlungen der dämoniſchen Leute, theils aus den Umſtänden einiger wunderthätigen Heilungen derſelben, theils

aus

aus den Ausdrücken Chriſti und ſeiner Apoſtel hergenommen werden, beantwortet F. oft glücklich, und zeigt die Vorzüge ſeiner Erklärung vor der gewöhnlichen Lehre; indem jene die Quelle ſo manchen Aberglaubens und Unheils verſtopfe, welches aus dem Glauben an Beſitzungen hergefloſſen ſey, und die Gewißheit ſowohl, als Gröſſe der an den dämoniſchen Leuten geſchehener Wunderwerke beweiſe; da man hingegegen durch die gewöhnliche Erklärung die Evidenz dieſer Wunder zernichte, wenigſtens das göttliche Anſehen derſelben nicht wenig ſchwäche — Auſſer dem D. **Wilh. Worthington** hat auch der Biſchof zu **Oxford**, D. **Hurd**, die entgegengeſezte Meynung behauptet, deſſen Schrift Prof. **Link** zu Gieſſen unter dem Titel: **Ueber die Beſeßnen in der evangeliſchen Geſchichte** (Gotha 1778. 8.) ins Teutſche überſezt hat.

§. 221.

Streit Warburtons.

Wilh. Warburton, vormals Hofprediger des Prinzen von **Wales**, und nachher Biſchof zu **Gloceſter**, verfiel bey ſeinen Bemühungen die Feinde der chriſtlichen Religion zu beſtreiten, auf einen ganz neuen Weg, die göttliche Sendung Moſis zu beweiſen, welcher aber vielen auch deßwegen mißfiel, weil er der heil. Schrift und dem Glauben der Frommen des alten Bundes nachtheilig zu ſeyn ſchien. Er trug ſeine Gedanken in der **göttlichen Sendung Moſis** vor. * Sie beruhen auf folgenden

* The divine Legation of Moſes demonſtrated. Lond. 1738. Die deutſche Ueberſetzung Johann Chriſt.

den Sätzen: Kein Staat und keine Religion kann ohne die Lehre von Strafen und Belohnungen nach dem Tode beſtehen. Ein Staat und eine Religion ohne dieſe Lehre macht eine auſſerordentliche göttliche Regierung zu Erhaltung des Staats und des Gottesdienſtes nothwendig. Nun wußten die Iſraeliten und ihre Prieſter, ja vielleicht ſelbſt **Moſes**, nichts von Vergeltungen einer zukünftigen Welt; alſo muß Staat und Religion der Juden das Werk einer auſſerordentlichen Regierung Gottes geweſen ſeyn — das heißt, einer ſolchen, die ſich ſo auf jeden einzelnen Menſchen erſtreckt, daß jeder, ſowohl der Tugendhafte als der Laſterhafte, ſeine volle Vergeltung noch in dieſem Leben erhält. Dieſes alles war ſehr gelehrt ausgeführt; aber es konnte doch die nicht überzeugen, welche ſich an manche Stellen des A. T. erinnerten, in welchen eines künftigen Zuſtandes der Vergeltung deutlich genug gedacht iſt. Selbſt die **Deiſten**, welchen W. den erſten Theil ſeines Werkes zugeeignet hatte, waren damit nicht ganz zufrieden. Zwar frohlockten ſie darüber, daß **Warburton** in vielen Stücken mit ihnen einſtimmig dachte: aber dabey glaubten ſie, beſonders **Morgan** und **Chubb**, er habe in denjenigen Stellen, worin ſie beſtritten wurden, ſich gar zu leichter Waffen bedienet. * Gründlicher wurde

Chriſt. Schmidts hat den Titel: Göttliche Sendung Moſis, aus den Grundſätzen der Deiſten bewieſen. Frankfurt und Leipzig 3 Theile. 1751-1753. 8.

* Dem Thom. Morgan wird zugeſchrieben: A brief Examination of the Rev. Mr. Warburton's Divine Legation of Moſes. Lond. 1742. Chubb aber erklärte ſich über dieſes Syſtem in ſeinen Poſtumous Works. Th. I. n. 2.

de **Warburtons** Syſtem von **Romains** *, **Sykes** **, **Stebbing** ***, **Jackſon** † und vielen andern geprüft. Doch beharrte **Warburton** auf ſeiner Meynung, und blieb keinem ſeiner Gegner die Antwort ſchuldig. ††

§. 222.

Middletons Streitigkeiten.

Conyer Middleton, Prof. und erſter Bibliothecar der Univerſität **Cambridge**, ein Mann von groſſen Einſichten in die Alterthums- und Geſchichtkunde, und von weitläufiger Beleſenheit, die aber nicht immer von ſcharfer Beurtheilungskraft, allezeit aber von etwas Zankſucht begleitet war, gehört unter diejenigen Engländer ſeiner Zeit, die von gelehrten Fehden zu leben ſchienen. Wir wollen aus denſelben nur diejenigen anführen, welche die Religion angiengen. Da er ſich ſtark mit den Alterthümern

---

* In zweyen Predigten: The divine Legation of Moſes demonſtrated. 1738. Future rewards and punishments. 1741.

** Examination of Mr. Warburron's account of ancient Legiſlature. Lond. 1744.

*** Siehe von ſeinen Streitſchriften die Bibl. Britanique. Th. 23. S. 158. und Bibl. raiſ. Th. 36. S. 475.

† A Defence of the belief of a future ſtate proved. by Joh. Jackſon. Lond. 1746. Unter den Teutſchen hat **Michaelis** gegen **Warburton** geſchrieben: Argumenta immortalitatis animorum humanorum & futuri ſeculi ex Moſe collecta. Gœtt. 1752.

†† Unter ſeine Vertheidigungsſchriften gehören vornemlich: Remarks on occaſional Reflexions in anſwer to D. Middleton, Pococke &c. Lond. 1744. und: The Arguments of the divine Legation fairly ſtated, Lond. 1751.

mern ſowohl der Kirche als der Völker beſchäftigte: ſo überzeugte er ſich, daß die ungeheure Menge der römiſchkatholiſchen Kirchengebräuche ihren Urſprung aus dem Heidenthum habe, und trug dieſe ſeine Meynung in einer beſondern Schrift vor. * Dieſe Meynung ob ſie gleich nicht neu, und im Grunde ſo gar falſch nicht war, tadelte doch **Warburton** in verſchiedenen Stellen ſeiner **göttlichen Sendung Moſis**; daher auch **Middleton** in einem Poſtſcript ſeines Briefes aus **Rom** manches gegen **Warburton** erinnerte. Dieſes gab dem lezteren Gelegenheit, ſeine Gedanken weitläuftiger zu erklären, und ſie gegen **Middleton** zu vertheidigen. ** Doch fand auch dieſer ſeinen Vertheidiger an dem Methodiſten **T. Seward.** *** Auch ein Katholik miſchte ſich in dieſen Streit — **Joh. Marangoni** — welcher zeigen wollte, daß es weder der Vernunft, noch der heil. Schrift zuwider ſey, Mißbräuche der Abgötterey in den chriſtlichen Gottesdienſt hinüberzunehmen und dadurch zu heiligen. †

Viel

* Sie hat in der teutſchen Ueberſetzung den Titel: Schreiben aus Rom, darin eine genaue Uebereinſtimmung des Pabſtthums mit dem Heidenthum gezeiget wird. Frankf. 1738. 8. Das Original kam ſchon 1729. zum Vorſchein.

** In den ſchon oben angeführten Remarks on occaſional Reflexions in anſwer to Dr. Middleton. Lond. 1744.

*** Er ſchrieb: The Conformity bytween Popery and Paganiſme. Lond. 1746.

† Delle coſe gentiliche e profane transportate ad uſo ed adornamento delle Chieſe opera di Giovanni Marangoni. Rom. 1744.

Viel wichtiger war der Streit dieſes Gelehrten über die Wunderwerke der erſten chriſtlichen Kirche. Zu ſeinen Zeiten war nemlich die gewöhnliche Meynung, daß es im zweyten, dritten und vierten Jahrhunderte unter den Chriſten noch wahre Wunderthäter gegeben habe; und an dieſer Meynung hielten die Engländer deſto feſter, weil die Ehrerbietung gegen die Kirchenväter, unter welchen auch Wunderthäter geweſen ſeyn ſollen, in der biſchöflichen Kirche jederzeit ſehr groß war. Ganz anders aber dachte **Middleton** von dieſen gerühmten Wundern der ſpätern Jahrhunderte; er erklärte alle Erzählungen von Wundern, die nach der Apoſtel Zeiten geſchehen ſeyn ſollten, entweder für Betrügereyen boshafter Menſchen, oder für Träume ſchwacher und unvernünftiger Köpfe. * Ungeachtet dieſe Meynung an ſich betrachtet der chriſtlichen Religion nicht gefährlich iſt: ſo meynten doch einige, ſie könnte leicht zur Schwächung der Glaubwürdigkeit der Wunderwerke Chriſti und der Apoſtel mißbraucht werden, und hielten daher für nöthig, ſie zu beſtreiten. Zuerſt ergriff **Abraham le Moine** die Feder gegen ihn. ** Auf dieſen folgten **Zachar. Brook,**

* Er that dieß 1747. in dem Introductory Diſcourſe to a larger work concerning the miraculous prowers &c. worauf 1749. ſeine Free Inquiry &c. folgte, welche Chriſt. Ernſt von Wiedheim den Teutſchen unter dem Titel bekannt machte: Ueberſetzung und Prüfung der freyen Unterſuchung von den Wunderwerken der chriſtlichen Kirche nach dem Tode der Apoſtel. Hannov. 1751. 8.

** Er ſchrieb: Some Remarks on D. Middleton Introductory Diſcourſe, welche ſeinem Buch von Wundern (Lond. 1747) beygefügt ſind.

Brook *, Wilh. Dodwell **, Thomas Church ***, Joh. Chapmann †, Wilh. Parker †† und andere. Doch fand er auch einige Vertheidiger. ††† Indeſſen ſcheint er doch durch die Schriften ſeiner Gegner bewogen worden zu ſeyn, in etwas nachzugeben. Denn in der Schrift (A Vindication of the miraculous powers. Lond. 1751.) über welcher er 1750. ſtarb, erklärte er, er läugne nicht, daß Gott auch nach der Apoſtel Zeiten, erforderlichen Falls, die chriſtliche Religion durch Wunder beſtätiget habe; nur das ſey ſeine Meynung, daß ſeit dem Tode der Apoſtel niemanden eine beſtändig fortwährende Kraft, Wunder zu thun, von Gott mitgetheilt worden; welches freylich nicht leicht jemand in Zweifel ziehen wird.

In einen andern Streit verfiel Middleton mit dem berühmten Biſchof zu London, Thom.

* Examination of D. Middleton free Inquiry hinter ſeiner Diſſ. de miraculis, quæ in eccl. Chriſt. facta eſſe perhibentur poſt temp. Apoſtol. Lond. 1749.

** A free Anſwer to Dr. Middleton's Free Inquiry. Lond. 1649.

*** A vindication of the miraculous Powers. Lond. 1750.

† Obſervations on a book, intituled: an introductory Diſcourſe. Lond. 1747. A view of the expediency and credibility of miraculous powers among the Chriſtians. Lond. 1752.

†† The expediency of the miraculous powers of the Chriſtian Fathers, and the inexpediency of thoſe that are claim'd by the Church of Rome conſiderd. Lond. 1749.

††† Z. E. den Verfaſſer der Schrift: The plan of a Supplement to Dr. Middleton's free Enquiry. Lond. 1749.

Thom. Sherlock. Er betraf den Beweis, den man für die Wahrheit der chriſtlichen Religion aus den Weiſſagungen des alten Bundes herzunehmen pflegt. **Ant. Collins** * hatte nemlich 1724. in ſeinem Buche von den **Gründen und Beweiſen der chriſtlichen Religion** behauptet, die Wahrheit der chriſtlichen Religion gründe ſich blos auf die Weiſſagungen des A. T. als welche nach 2. Petr. 1, 19. von ihrer Wahrheit viel gewiſſer und vollkommener zeugten, als Wunderwerke; dieſe Weiſſagungen aber hätten einen typiſchen, allegoriſchen, myſtiſchen und räthſelhaften Sinn, den man ſchwerlich herausbringen könne, weil man davon keine ſichere Auslegungsregeln habe, und ſelbſt die Apoſtel dieſe Weiſſagungen allegoriſch oder typiſch verſtanden hätten; diejenigen, welche von der Wahrheit der chriſtlichen Religion überzeugt werden wollten, müßten alſo vorher Juden werden, um ſich mit dieſer allegoriſchen Auslegungsart recht bekannt zu machen, und dieſelbe für eben ſo wichtig und gründlich zu achten, als die Juden zur Zeit der Apoſtel. Da viele glaubten, daß hierdurch ein Hauptbeweis für die Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion wankend gemacht werde: ſo beeiferten ſich die gelehrteſten engländiſchen Gottesgelehrten in die Wette, **Collins** Gedanken zu prüfen und zu widerlegen. Die vornehmſten waren **Wilh. Whiſton, Thom. Bullock, Ed.** und **Sam. Chandler**; zu welchen ſich auch **Sherlock** ge-

* S. den erſten Band dieſer Kirchengeſch. des 18ten Jahrh. S. 294. ff.

geſellte. * Dieſer behauptete, der Beweis für die Wahrheit der chriſtlichen Religion, der von den Wundern hergenommen werde, ſey dem, den man aus den Weiſſagungen herleite, vorzuziehen, indem lezterer alsdenn erſt eine Kraft bekomme, wenn alle Weiſſagungen des A. T. in ihrem Zuſammenhange dargeſtellt würden; aber beyde Beweiſe zuſammengenommen machten erſt einen recht zuverläſſigen Beweis aus. **Sherlocks** Schrift war ſchon lange geleſen, und bereits 1749. die fünfte Ausgabe herausgekommen, als **Middleton**, den **Sherlock** an der Erlangung einer gewiſſen einträglichen Stelle gehindert hatte, ** gewiſſer maſſen **Collins** Partey nahm, und in einer Schrift *** behauptete, der Beweis für die Wahrheit der chriſtlichen Religion aus den Weiſſagungen habe weit mehr Stärke, als der aus den Wunderwerken; und man dürfe auch bey dem Vortrag dieſes Beweiſes die Weiſſagungen nicht erſt im Zuſammenhange nehmen, ſondern ſchon eine jede Weiſſagung habe ihre beſondere Beweis-

* Er ſchrieb: The Uſe and Intent of Prophecy Lond. 1725. Fr. E. Rambach überſezte dieſe Schrift unter dem Titel: Abhandlung vom Zweck und Gebrauch der Weiſſagungen. Lemgo 1749. 8.

** Es war die einträgliche Stelle eines Aufſehers über das Charterhaus, ein geweſenes Karthäuſerkloſter, worin jezt 80. betagte Männer von gutem Ruf, die ihr Brod nicht mehr ſelbſt verdienen können, reichlich unterhalten, und 44. Knaben in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache frey unterwieſen werden. S. Alberti Briefe. Th. I. S. 237.

*** Die Schrift iſt betitelt: An Examination of the Lord Biſchop of London's diſcourſes concerning the uſe and intent of prophecy. 1749.

kraft. Es erſchienen von beyden Theilen viele Schriften, in welchen nicht nur die Natur und Beſchaffenheit der Weiſſagungen des A. T. überhaupt unterſucht, ſondern auch über die Geſchichte des Falls, welche **Sherlock** buchſtäblich, **Middleton** aber allegoriſch erklärte, und über einige beſondere Weiſſagungen des A. T. geſtritten wurde. *

§. 223.

Streit über die Genugthuung Chriſti.

In der Lehre von der **Genugthuung Chriſti** ſind viele Engländer ſchon lange von der gewöhnlichen Vorſtellung abgewichen. Schon **Tillotſon** und **Stillingfleet** haben geläugnet, daß die **Genugthuung** Chriſti aus der Gerechtigkeit Gottes herzuleiten, daß ſie ein Aequivalent ſey, welches die göttliche Gerechtigkeit gefordert habe, und daß auſſer ihr kein anderes Mittel zu unſerer Rettung möglich geweſen. Dagegen haben ſie dieſelbe für eine weiſe Einrichtung Gottes erklärt, wodurch er ſchuldigen Geſchöpfen Gnade ertheilet, das Anſehen ſeiner Geſetze gerettet und ſeine Heiligkeit geoffenbaret habe, damit der Menſch den Abſcheu Gottes an der Sünde erkenne und dadurch zum Gehorſam gegen ſeine Geſetze angetrieben werde; daher er auch nicht zugebe, daß der Menſch anders, als durch die Vermittlung Chriſti, ſich zu ihm nahe. So lehrte **Leland**, ſo **Stebbing** und viele andere. **Joh. Taylor**, Prediger zu Nor-

---

* Man leſe Walchs Comp. hiſt. eccl. recentiſſ. S. 354. f. und Trinius Freydenker-Lexicon S. 307. f. Von Middleton ſteht auch eine ſehr dürftige Lebensbeſchreibung in Rathlefs Geſch. jeztlebender Gelehrten. Th. I. S. 150. ff.

Norwich *, gieng nun noch weiter. Er behauptete, Chriſti Tod ſey ein eigentliches Gott dargebrachtes Opfer geweſen, daß die Sünde verſöhnt und getilgt habe; Chriſtus ſey geſtorben, nicht nur uns ein Beyſpiel zu geben, und uns von der Vergebung unſrer Sünden zu **verſichern**, oder ſich zum **Herolde** derſelben zu machen, ſondern vielmehr die Vergebung der Sünden zu **erwerben**, dadurch, daß er alles das ausführte, was Gott nach ſeiner Weisheit und Güte in dieſer Abſicht zu veranſtalten ſchicklich fand, und ohne welches er die Vergebung der Sünden nicht ſchenken wollte. Dabey aber läugnete er, daß die Abſicht des Todes Jeſu geweſen, oder ſeyn können, Gott gegen die Menſchen barmherzig zu machen, oder ihn zur Verzeihung zu bewegen, daß er eine eigentliche Genugthuung geleiſtet habe, und daß ſeine Leiden **ſtellvertretend** geweſen. Alle dieſe Vorſtellungen erklärte er für vernunftwidrig, in der Schrift ungegründet, Gottes Vollkommenheiten widerſprechend, der Ehre Chriſti und der Sache der Tugend nachtheilig. Vielmehr ſuchte er die verſöhnende Kraft des Todes Jeſu darin, daß die in demſelben und durch denſelben bewieſene Rechtſchaffenheit, höchſte Tugend und Gehorſam eben ſo eine Urſach der Vergebung der Sünden geworden, wie in ſo manchen Fällen nach den Vorſtellungen der heil. Schrift die Tugend, die Gottesfurcht und das Gebet recht-

 ſchaff-

* In ſeiner auch in das Teutſche überſezten Schrift: Unterſuchung der Lehre der heil. Schrift von der Verſöhnung 1773. 8. und in ſeiner Paraphraſe über den Brief an die Römer. Berlin 1759. 4.

ſchaffner Menſchen die Urſach worden ſey, daß Gott andern die verdienten Strafen erlaſſen, und andere Wohlthaten ertheilet habe. Den Grund, warum Gott die Sünden der Menſchen durch den Tod ſeines Sohnes oder durch ſeinen vollkommenen Gehorſam verſöhnen laſſen, und ſie nicht ohne dieſes Opfer vergeben habe, ſuchte er alſo auch nicht in der richterlichen Gerechtigkeit Gottes, ſondern in ſeiner Weisheit und Güte, vermöge welcher er die Vergebung der Sünden und ſeine übrigen damit verbundenen Wohlthaten auf eine ſolche Art, die am ſtärkſten vom Laſter abſchreckte, und zur Tugend ermunterte, ertheilen wollte. Der Tod Jeſu, ſagte er, war der Grund unſrer Erlöſung, weil er ein Mittel der Heiligung iſt, und uns zur Gemeinnützigkeit, Liebe, Vertrauen auf Gott und Tödtung fleiſchlicher Lüſte kräftig antreibt — Obgleich **Taylor** wirklich viel Wahres und Gutes geſagt hatte: ſo waren doch ſelbſt ſeine Landsleute nicht mit allen ſeinen Vorſtellungen zufrieden. Einige glaubten, daß er zu weit gehe, und manchen bibliſchen Worten z. E. **Verſöhnung, Blut Chriſti** u. ſ. w. einen unrichtigen Sinn beylege; andere meynten gar, er ſey nicht weit genug gegangen, und er hätte nach ſeinen eignen Vorausſetzungen keinen Unterſchied zwiſchen **Verſicherung** und **Verſchaffung** der Vergebung der Sünden machen, und Chriſtum als **Herold** der Vergebung, nicht von Chriſto, als dem **Erwerber** derſelben, unterſcheiden dürfen; indem die Verſchaffung derſelben, nach **Taylors** eignen Sätzen, in der That nichts anders, als eine ſolche, und unter ſolchen Umſtänden geſchehene Ankündigung derſelben

ſelben ſey, wodurch die Menſchen bewogen würden, ſich zur Buſſe und Sinnesänderung in den wirklichen Beſitz der **nicht erſt erworbenen** ſondern blos **angebotenen** Begnadigung zu ſetzen.

Arth. Ashl. Sykes behandelte die nemliche Materie *, und verglich, wie **Taylor**, alle Schriftſtellen, die von der Erlöſung und Verſöhnung Chriſti reden, ſuchte ihren Sinn zu beſtimmen, und brachte die daraus hergeleitete Lehre von der Erlöſung in 48. kurze Sätze. Die vornehmſten waren dieſe. Das N. T. ſo wie die geſunde Vernunft, ſtellet Gott als ein barmherziges, gütiges, gerechtes und an Gnade reiches Weſen vor. Da Gott geneigt war, den Menſchen Gnade zu erweiſen, ſo wird nur von ihm geſagt, er ſey mit den Menſchen verſöhnet worden; aber die Heiden, welche Feinde Gottes ſind, mußten mit ihm verſöhnet werden. Chriſtus ſtarb nicht, den Zorn Gottes zu ſtillen, ſondern ſein Gehorſam bis zum Creuzestode war das Mittel, wodurch die Welt mit Gott verſöhnet wurde. Chriſtus verſöhnte die Sünden dadurch, daß er die Menſchen durch Ausrichtung alles deſſen, was ihm Gott aufgetragen hatte, wieder in einen Zuſtand der Freundſchaft mit Gott ſezte. **Erlöſung** iſt Befreyung aus einem Zuſtande der Knechtſchaft; und wenn dieſes Wort von Chriſto gebraucht wird, ſo bedeutet es die Befreyung der Men-

 ſchen

* In der Schrift, welche in der Ueberſetzung den Titel hat: Die Lehre der heil. Schrift von der Erlöſung der Menſchen durch Jeſum Chriſtum. Frankf. 1777. gr. 8.

ſchen von der Knechtſchaft der Sünde, von den Folgen derſelben und von der Furcht des Todes. Eben dieſe Erklärung hat er auch in den Anmerkungen zu ſeiner Umſchreibung des Briefs an die Hebräer vorgetragen. Selbſt in England gaben viele ſeiner Vorſtellungsart keinen Beyfall, und in Teutſchland hat beſonders der Prokanzler zu Kiel, D. Joh. Andr. **Cramer**, in ſeiner Erklärung jenes Briefes manches dagegen erinnert.

§. 224.

Kleinere Streitigkeiten.

Da in England ſehr viel Denkfreyheit herrſcht, ſo entſtehen daſelbſt von Zeit zu Zeit neue Meynungen, die zu kleinen Schriftwechſeln Anlaß geben. So erwarten heut zu Tag viele Episcopalen und auch Presbyterianer dereinſt nicht nur eine allgemeine Judenbekehrung, ſondern ſie verſtehen auch die prophetiſchen Stellen von der Wiederverſammmlung des Volks der Juden zu dem Herrn alſo, daß dieſelben in das Land Canaan zurückkehren und daſelbſt einen neuen Staat und Gottesdienſt einrichten würden. Der Biſchof von **Clogher**, **Robert Clayton**, ſezte die Zeit der Erfüllung dieſer Hoffnung in das J. 2000. **Wilh. Whiſton** ſezte ſie anfangs in das J. 1714. dann in das J. 1736. und endlich in das J. 1766. **Joh. Hildrop** (in ſeinen **freyen Gedanken über die unvernünftigen Thiere** 1742.) hofte gar aus **Röm.** 8, 19. f. daß die Thiere an dieſen glücklichen Zeiten des N. T. Antheil nehmen würden.* Viele von ihnen behaupten auch einen

Mit-

* S. Alberti Briefe Th. III. S. 761. f.

Mittelzuſtand der abgeſchiednen Seelen, weil nach Ausſage der Schrift das endliche Schickſal der Menſchen allein vom jüngſten Gericht abhange, und weil, wenn die Seele ſogleich nach der Trennung von dem Leibe gerichtet werde, kein allgemeines Gericht nöthig ſey. Der Ort der frommen Seelen nach dem Tode werde in der heil. Schrift Paradies und Abrahams Schoos genannt; und an dieſem Ort habe ſich die Seele Chriſti zwiſchen ſeinem Tod und ſeiner Auferſtehung aufgehalten. * Doch gab es auch Leute, welche dieſer Meynung widerſprachen. ** Die **Höllenfahrt Chriſti** erklären die meiſten, nach dem Vorgang einiger Kirchenväter, von dem Zuſtand Chriſti zwiſchen dem Tod und der Auferſtehung. In Abſicht auf die **Strafen der Verdammten** verfiel **Wilh. Whiſton** auf eine ganz beſondere Meynung. Er meynte, die Lehre von ewigen Höllenſtrafen ſey zu den Zeiten **Tertullians** entſtanden, ja vielleicht ſey er ſelbſt, nachdem er zu den Montaniſten übergegangen, Urheber davon geweſen; wahrſcheinlich ſey für ſolche, die hier wenig geſündiget hätten, eine gar kurze Zeit der Strafe, etwa von 60. Jahren beſtimmt. Die längere Zeit ſey 575. Nach dem Verfluß dieſer Zeitperioden würden alle Gottloſen nach Leib und Seele vernichtet, aber nach dem Ablauf vieler Jahr-

* Siehe Some primitive doctrines revived, mit D. Hickes Vorrede. 1713.

** Z. E. der Verfaſſer der Schrift: An Eſſay towards a proof of a future ſtate of Souls between death and reſurrection and the commencement of the rewards of virtue and vice immediately after death.

Jahrhunderte endlich wieder hergeſtellt werden, damit ihnen eine neue Friſt zur Buſſe gegeben würde. *

Ueber das **Bluteſſen** wurde auch ein Streit geführt, als der berühmte **Patrick Delany** in ſeiner **aufrichtig unterſuchten Offenbarung** (Revelation examin'd with candour) behauptete, daß das göttliche Verbot des Bluteſſens (Gen. 9. und Levit. 17, 10.) von allgemeiner und ewiger Verbindlichkeit ſey, weil die Apoſtel dieſes Verbot (Apoſtelgeſch. 15.) wiederholet und die Chriſten der drey erſten Jahrhunderte ſolches immerfort beobachtet hätten. Es wurden ihm einige Schriften entgegengeſezt, die er aber nicht unbeantwortet ließ; auch fand er wirklich einige Vertheidiger. **

§. 225.

Streit über die 39. Artickel.

Ein viel wichtigerer Streit ſezte in unſern Tagen die ganze engländiſche Kirche in Bewegung — der Streit über die unter König **Eduard** VI. abgefaßten, und unter der K. **Eliſabeth** erneuerten und der äuſſern Geſtalt nach veränderten 39. **Artickel**, welche das Hauptſymbolum der engländiſchen Kirche ausmachen. In dieſen Artickeln wird ausdrücklich gelehret, 1) daß Ein Gott, Schöpfer und Erhalter aller Dinge, und drey Perſonen Eines Weſens, von gleicher Macht und Ewigkeit, Vater, Sohn und heil. Geiſt, ſind; 2) daß Jeſus Chriſtus, der Sohn Gottes, von Ewigkeit vom Vater gezeuget, wahrer ewiger Gott und mit dem Va-

ter

* In ſeiner Schrift: The Eternity of Hell torments conſidered. Lond. 1740.

** S. Alberti l. c. S. 769.

ter gleiches Weſens ſey; daß derſelbe im Leibe der Jungfrau aus ihrer Subſtanz die Menſchennatur angenommen, zwey Naturen in Einer Perſon vereiniget habe, Ein Chriſtus ſey, der wahrhaftig gelitten, gekreuziget, geſtorben und begraben worden, daß er den Vater mit uns verſöhne, und ein Opfer ſey, nicht nur für die Erbſchuld, ſondern auch für alle wirkliche Sünden der Menſchen; 3) daß er zur Höllen gefahren, 4) auferſtanden, und ſeinen Leib mit Fleiſch, Knochen, und was ſonſt zur Vollſtändigkeit der Menſchennatur gehört, wieder bekommen, gen Himmel gefahren ſey, und daſelbſt bis zur Wiederkunft vom jüngſten Tage verbleibe; 5) daß der heil. Geiſt vom Vater und Sohn ausgehe, und mit beyden, eben deſſelben Weſens und Majeſtät, wahrer und ewiger Gott ſey; 6) daß die kanoniſchen Bücher der heil. Schrift alles enthalten, was zur Seligkeit nothwendig ſey; was aber darin nicht geleſen werde, oder daraus nicht zu beweiſen ſtehe, das könne auch niemand als ein Glaubensartickel oder als zur Seligkeit nöthig, vorgeſchrieben werden; 7) das alte Teſtament widerſpreche dem neuen nicht, indem in beyden nur Ein Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, Gott und Menſch, und ein ewiges Leben verheiſſen werde; es ſey irrig, daß die Alten nur auf zeitliche Verheiſſungen gehofft hätten; von Moſis Geſetzen ſeyen die levitiſchen Geſetze für Chriſten nicht verbindlich, auch die bürgerlichen dürften nicht im Staate gelten; aber von den Moralgeſetzen ſey kein Chriſt frey. 8) Die drey ältern Glaubensbekenntniſſe, das von Nicäa, des Athanaſius und das ſogenannte apoſtoliſche ſeyen anzunehmen und zu

glau-

glauben, weil ſie durch die ſtärkſten Zeugniſſe der Schrift bewieſen werden könnten. 9) Die Erbſünde beſtehe nicht in der Nachahmung Adams, ſondern ſey ein Verderben der Natur eines jeden von Adam natürlich herſtammenden Menſchen, durch welches er von der urſprünglichen Gerechtigkeit weit entfernt, von Natur allezeit zum Böſen geneigt ſey. Das Fleiſch gelüſte wider den Geiſt; daher auch jenes in jedem, der gebohren werde, Gottes Zorn und Verdammniß verdiene. Dieſes Verderben der Natur bleibe auch in den Wiedergebohrnen; deßwegen ſeyen die Affecten dem Geſetze Gottes widerſprechend; und wenn gleich in den Wiedergebohrnen und Glaubigen nichts verdammliches ſey, ſo bezeuge doch der Apoſtel, daß die Luſt an ſich die Natur der Sünde habe. 10) Der Menſch könne nach Adams Fall durch die natürlichen Kräfte und gute Werke ſich zum Glauben und Anrufung Gottes nicht bekehren oder vorbereiten; ohne die Gnade Gottes durch Chriſtum, ohne die Gnade, (welche uns **zuvorkomme**, daß wir wollen, und **mitwirke**, wenn wir wollen,) könnten wir nichts, um diejenigen Werke der Gerechtigkeit zu thun, welche Gott angenehm ſind. 11) Wir werden nur wegen des Verdienſtes J. C. durch den Glauben, und nicht wegen unſrer guten Werke und Verdienſte vor Gott gerecht geachtet. 12) Gute Werke, welche Früchte des Glaubens ſind, und auf die Rechtfertigung folgen, wenn ſie gleich unſere Sünden nicht verſöhnen, oder das ſtrenge Gericht Gottes nicht ausſtehen können, ſind Gott in Chriſto dennoch angenehm, und flieſſen nothwendig aus dem Glauben, ſo daß man

man an ihnen den lebendigen Glauben, wie den Baum an den Früchten erkennet. 13) Die Werke, welche vor der Gnade Chriſti und den Wirkungen des heil. Geiſtes geſchehen, gefallen, weil ſie nicht aus dem Glauben an Chriſtum kommen, Gott nicht, verdienen auch nicht, wie einige ſagen, de congruo; vielmehr da ſie nicht ſo geſchehen, wie ſie nach dem Willen und Befehl Gottes geſchehen ſollten, ſo ſind ſie für Sünde zu halten. 14) Gute Werke, die überflüſſig (opera ſupererogationis) genennt werden, können ohne Stolz und Gottloſigkeit nicht empfohlen werden. 15) Nur Chriſtus iſt nach Leib und Seele ohne Sünde; alle übrige Menſchen, auch die getauften, ſind Sünder. 16) Nicht jede nach der Taufe begangene Sünde iſt die Sünde wider den heil. Geiſt, und unvergeblich; daher iſt denen, welche nach der Taufe in Sünde fallen, die Buſſe nicht zu verſagen. 17) Die Prädeſtination iſt der Rathſchluß Gottes, da er vor der Grundlegung der Welt diejenigen, welche er aus dem Menſchengeſchlecht in Chriſto erwählet, vom Fluch und Verderben zu befreyen und durch Chriſtum ſelig zu machen, nach ſeinem verborgenen Rath beſtändig beſchloſſen hat. Die Prädeſtinirten werden durch den heil. Geiſt, der zu rechter Zeit in ihnen wirket, nach ſeinem Vorſatz berufen, nehmen dieſen Ruf an, werden gerecht gemacht u. ſ. w. Unterdeſſen müſſe man die Verheiſſungen Gottes, ſo wie ſie in der heil. Schrift allgemein ausgedruckt ſeyen, annehmen, und den uns deutlich geoffenbarten Willen Gottes in unſern Handlungen ausrichten. 18) Die ſind mit dem Anathema zu belegen,

welche vorgeben, jeder könne in ſeiner Religion ſelig werden, wenn er nur nach derſelben und dem Naturlicht ſorgfältig lebe, weil die heil. Schrift lehre, daß die Menſchen nur in dem Namen J. C. ſelig werden müßten. 19) Die ſichtbare Kirche Chriſti iſt der Haufe der Glaubigen, in welchem das Wort Gottes rein geprediget und die Sacramente in dem Nothwendigen nach der Einſetzung Chriſti verwaltet werden. Wie andere Kirchen zu Jeruſalem, Alexandrien und Antiochien geirret haben, ſo hat auch die römiſche Kirche nicht allein in Sachen, die zum Leben und zu den Gebräuchen gehören, ſondern auch in Glaubenslehren geirret. 20) Die Kirche hat ein Recht, Ceremonien anzuordnen, und ein Anſehen in Glaubensſtreitigkeiten; doch kann ſie nichts einführen, was dem Worte Gottes widerſpricht, und keine Schriftſtelle ſo erklären, daß ſie einer andern widerſpreche. Wenn alſo gleich die Kirche ein Zeuge und eine Bewahrerin der göttlichen Bücher iſt: ſo kann ſie doch nichts wider dieſelbe feſtſetzen, noch etwas, das in ihnen nicht ſtehet, andern als zur Seligkeit nothwendig aufdringen. 21) Die Zuſammenberufung allgemeiner Concilien ſteht dem Fürſten zu; doch können dieſe Concilien irren, und haben auch wirklich in Religionsſachen geirret; daher haben ihre Schlüſſe ohne Schriftbeweiſe keine Verbindlichkeit. 22) Die Lehre der römiſchen Kirche vom Fegfeuer, Ablaß, Verehrung und Anbetung der Bilder und Reliquien, Anrufung der Heiligen wird verworfen. 23) Niemand darf ohne rechtmäſſigen Beruf das Wort Gottes öffentlich predigen, und die Sacramente austheilen; derjenige Be-

ruf aber iſt rechtmäſſig, der von Menſchen herkommt, denen die Kirche das Berufungsrecht anvertrauet. 24) Die gottesdienſtlichen Handlungen ſind nicht in einer dem Volke unbekannten Sprache zu verrichten, weil ſolches dem Worte Gottes und der Gewohnheit der erſten Kirche widerſpricht. 25) Die von Chriſto eingeſezte Sacramente ſind nicht nur Kennzeichen des Glaubensbekenntniſſes, ſondern auch gewiſſe Zeugniſſe und **kräftige Zeichen** der Gnade und des Wohlwollens Gottes gegen uns, durch welche er unſichtbar in uns wirket, und unſern Glauben an ihn nicht allein erweckt, ſondern auch befeſtiget. Solche ſind die Taufe und das Abendmahl, nicht aber die fünf übrigen Sacramente der römiſchen Kirche. Sie ſind auch nicht zum Sehen und Herumtragen, ſondern zum Gebrauch beſtimmet, und nur in denen, die ſie würdig brauchen, haben ſie ihre Wirkung; denen aber, die ſie unwürdig empfangen, ziehen ſie die Verdammniß zu. 26) Die gottesdienſtlichen Handlungen der böſen Kirchendiener ſind nicht unkräftig; doch ſind dieſe nach der Kirchenzucht zu beſtrafen. 27) Die Taufe iſt kein bloſſes Unterſcheidungsmerkmal der Chriſten von den Unchriſten, ſondern ein Zeichen der Wiedergeburt, durch welches, als durch ein Mittel, (Inſtrumentum) diejenigen, welche die Taufe recht empfangen, in die Kirche aufgenommen, ihnen die Verheiſſungen der Vergebung der Sünden und der Kindſchaft Gottes ſichtbar zugeeignet, der Glaube geſtärket und durch die Kraft des Gebets die Gnade vermehret wird. 28) Das Abendmahl iſt nicht blos ein Zeichen des Wohlwollens der Chriſten gegen einander, ſondern viel-

vielmehr ein Sacrament unſrer Erlöſung durch den Tod Chriſti. Denen, die es gebührend und würdig genieſſen, iſt das Brod, das wir brechen, die Gemeinſchaft des Leibes Chriſti, und der geſegnete Kelch die Gemeinſchaft des Blutes Chriſti — Der Leib Chriſti wird im Abendmahl gegeben, empfangen und gegeſſen, nur auf eine **himmliſche** und **geiſtliche** Weiſe; das Mittel aber, wodurch er empfangen und gegeſſen wird, iſt der Glaube. Zugleich wird der Verwandlungslehre, dem Aufbewahren, Herumtragen, Erheben und Anbeten der Hoſtie widerſprochen. 29) Die Unwürdigen, die gottlos ſind, und den wahren Glauben nicht haben, genieſſen den Leib und das Blut Chriſti nicht, ſondern ſie empfangen nur die Zeichen zum Gericht. 30) Die Entziehung des Laienkelchs wird verboten. 31) Das von Chriſto einmal gebrachte Opfer iſt eine vollkommene Verſöhnung, Erlöſung und Genugthuung für alle, ſowohl erbliche als wirkliche Sünden der ganzen Welt, und das Meßopfer iſt eine gotteslästerliche Erfindung. 32) Die Prieſterehe iſt erlaubt. 33) Ein von der Kirche Gebanneter iſt ſo lang von allen Gläubigen für einen Heiden und Zöllner zu halten, bis er vom rechtmäſſigen Richter durch die Kirchenbuſſe wieder mit ihr ausgeſöhnt worden. 34) Eine vollkommene und allgemeine Uebereinſtimmung der Traditionen und Kirchengebräuche iſt nicht nöthig; ſie ſind wirklich immer verſchieden geweſen, und können verändert werden, wenn nur nichts gegen Gottes Wort verordnet wird; wer aber ſolche Gebräuche, die nicht gegen Gottes Wort ſtreiten, und durch die Obrigkeit angeordnet oder

doch

doch gebilliget worden, eigenmächtig und öffentlich verlezt, der iſt als ein Verbrecher gegen die öffentliche Kirchenordnung, gegen das Anſehen der Obrigkeit und gegen das Gewiſſen der Schwachen öffentlich zu beſtrafen. Indeſſen hat jede beſondere oder Nationalkirche das Recht und die Macht, Gebräuche und Ceremonien, die nur von Menſchen eingeführt worden, zu verändern und abzuſchaffen; doch muß alles zur Erbauung geſchehen. 35) Die beyden Theile der **Homilien**, von welchen der erſte unter K. **Eduard**, der andere unter **Eliſabeth** bekannt gemacht worden, werden beſtätiget. 36) Die unter K. **Eduard** vorgeſchriebenen Ordinationsgebräuche werden gleichfalls beſtätiget. 37) Der König hat die höchſte Gewalt im Reich und deſſen Landen über alle Stände und Perſonen; doch hat er nicht die Gewalt, das Wort Gottes zu predigen und die Sacramente auszutheilen; aber alle die Vorrechte, welche in der Schrift allen guten und rechtſchaffenen Regenten gegeben ſind, nemlich in ihren Staaten alle Stände, geiſtliche und weltliche, zu regieren, und die Widerſpenſtigen mit dem Schwerdt zu ſtrafen. Der Biſchof zu **Rom** hat über England keine Gerichtsbarkeit. Die Geſetze des Königreichs können wegen peinlicher und ſchwerer Verbrechen chriſtliche Unterthanen am Leben ſtrafen. Es iſt den Chriſten auch erlaubt, auf Befehl der Obrigkeit Waffen zu führen und im Kriege zu dienen. 38) Die Güter der Chriſten ſind in Anſehung des Rechtes und Beſitzes nicht gemein; doch muß jeder von ſeinem Vermögen nach dem Maſſe derſelben, den Armen Gutes thun. 39) Leichtſinnige Schwüre ſind verboten, aber wahre

re Eide, die auf Befehl der Obrigkeit in Sachen der Treue und Liebe abgelegt werden, verbietet die chriſtliche Religion nicht. *

Nach den Grundſätzen der Engländer haben dieſe **Artickel** ihr ganzes Anſehen blos von den Parlamentsacten. Alle gottesdienſtliche Perſonen der biſchöflichen Partey, alle Glieder der Univerſitäten **Oxford** und **Cambridge**, beſonders die, welche akademiſche Würden erhalten, und alle Lehrer in Schulen müſſen dieſe Artickel unterſchreiben. Bey den Gemeinen auſſer der biſchöflichen Kirche ſchränkt die **Toleranzacte** die Unterſchrift blos auf die Lehrer ein. Da alle Lehrer der geduldeten Parteyen zu dieſer Unterſchrift verpflichtet ſind: ſo ſind die, welche nach ihrem Lehrbegriff dieſelbe nicht leiſten können, vornemlich die **Römiſchkatholiſchen** und die **Antitrinitarier** der geſezlichen Duldung eigentlich unfähig. Den **Presbyterianern** hingegen, den **Independenten** und **Wiedertäufern**, welchen die Toleranz zugeſtanden iſt, wird nur die Unterſchrift derjenigen Artickel abgefordert, die mit ihrem Lehrbegriff in keinem Widerſpruch ſtehen. Die **Quäcker** werden zwar mit der Unterſchrift verſchont; aber ſie müſſen ein ſchriftliches Bekenntniß der Dreyeinigkeitslehre und der Eingebung der h. Schrift vor dem weltlichen Gericht ablegen. Nachher iſt die Toleranzacte auch auf die Lehrer fremder Proteſtanten ausgedehnt, und denſelben mit jenen gleiches Recht und gleicher Schutz des öffentlichen Gottesdienſtes zugeſagt worden. Alles dieß

* S. Benthems Engl. Kirchen- und Schulenſtaat Cap. 8. S. 167. f. wo dieſe Artickel lateiniſch ſtehen.

dieß geht nur auf England, nicht auf **Schottland**, als welches ſeine eigene Verfaſſung hat. In **Irland** ſteht zwar die biſchöfliche Kirche mit der in England auf gleichem Fuß; aber doch iſt daſelbſt den **Diſſenters** durch die Toleranzacte unter K. **Georg** I. die Unterſchrift nicht der 39. Artickel, ſondern der Erklärung gegen das Pabſtthum und der Eid der Treue an den König, als das höchſte Oberhaupt, auferlegt worden.

Da in England öfters Lehren gebilliget und vertheidiget wurden, welche dieſen Artickeln widerſprachen: ſo kamen einige auf die Gedanken, daß ſie nur **Friedensartickel** und nicht Lehrvorſchriften wären, und daß folglich nur die Unterlaſſung des Widerſpruchs gegen dieſelbe, nicht aber die Nothwendigkeit, die Lehrſätze ſelbſt zu glauben und zu lehren, durch die verlangte Unterſchrift befohlen werde. Auch entſtund die Frage, wenn ſie ja Lehrvorſchriften wären, in welchem Verſtande ſie zu nehmen und zu unterſchreiben ſeyen? Denn in der That iſt manches in denſelben dunkel und unbeſtimmt; und verſchieden denkende Lehrer haben von dieſen Stellen auch verſchiedene Erklärungen gemacht. Man fragte alſo: Ob die Unterſchrift der Artickel ſich nothwendig auf einen **beſtimmten Sinn** derſelben beziehe, oder ob ein jeder ſie in dem ihm ſelbſt beliebigen Sinn zu nehmen berechtiget ſey? Die meiſten bejahten den erſten Theil der Frage, und verneinten den lezten, obgleich **Burnet** und einige andre das Gegentheil glaubten. Und jener **beſtimmte Sinn** iſt nach der richtigen Meynung des gröſten Theils der engländiſchen Gottesgelehrten derjenige, den die erſten

Verfaſſer der Artickel damit verbunden haben. Von denen, die ſie unterſchreiben, wird gefordert, daß ſie die darin enthaltnen Lehren für wahr halten, ihnen, **weil** ſie mit der h. Schrift übereinſtimmen, von Herzen Beyfall geben, und ſie vortragen, vertheidigen und behaupten wollen.

Da die neuern Bewegungen über dieſe Artickel nicht recht verſtanden werden können, ohne gewiſſe Begebenheiten der ältern Geſchichte derſelben vorauszuſetzen: ſo müſſen wir in unſerer Erzählung in die Zeiten der K. **Eliſabeth** zurückgehen. Schon unter dieſer beklagten ſich die Presbyterianer über die von ihnen geforderte Unterſchrift derſelben. Doch erhielten einige die Erlaubniß, Ausnahmen und Proteſtationen gegen die Artickel von der Kirchenregierung und der Kirchenzucht beyzufügen; andere hingegen wurden von den Biſchöfen mit Liſt oder Gewalt zur Unterſchrift genöthiget. Nach **Jacobs** I. Thronbeſteigung verweigerten ſie die Unterſchrift, weil ſchon einige die darin vorgetragene Lehre von der Gnadenwahl, dem Syſtem Calvins zuwider, erklärten, und weil man es auch ſchon verſuchte, die Unterſchrift ohne fernere Rückſicht auf Proteſtationen zu erzwingen, die Weigerer als Rebellen zu beſtrafen, und die Erklärung und Beſtimmung der Artickel den Biſchöfen zu überlaſſen. Einige angeſehene Biſchöfe neigten ſich auf die Seite der Arminianer, und wußten Mittel zu finden, den Presbyterianern zu ſchaden, wenn gleich der König ſelbſt dem unbedingten Rathſchluß treu zu bleiben ſchien. Unter dem K. **Carl** I. fiengen die arminianiſchen Biſchöfe, beſonders **Laud**, zu-

erſt

erſt an, zu behaupten, daß die Unterſchrift in einem weitläufigen und unbeſtimmten d. i. in verſchiedenem Sinne geſchen könne. Nun entſtund die Streitfrage: Ob die 39. Artickel **Calvins** Lehre von der Gnadenwahl enthalten, oder ob auch eine arminianiſche Auslegung derſelben ſtatt finde? So gab die Lehre von der Prädeſtination zum Streit über die Artickel die erſte Gelegenheit. Die, welche ſie bey arminianiſchen Geſinnungen dennoch unterſchrieben, läugneten entweder, daß die Artickel dem unbedingten Rathſchluſſe günſtig ſeyen, oder behaupteten, daß jeder das Recht habe, ihnen einen ſeinen Abſichten gemäſſen Verſtand zu geben. Andere fiengen an, eben deßwegen die Aufhebung der Unterſchrift zu ſuchen. Als unter König **Wilhelm** die **Toleranzacte** erſchien, hiengen die **Diſſenters** noch feſt an **Calvins** Syſtem, und unterſchrieben gern, weil ſie glaubten, daß der unbedingte Rathſchluß in den Artickeln enthalten ſey; aber jezt ſoll ſich der gröſte Theil derſelben auf arminianiſche Seite neigen, folglich über die Unterſchrift einerley Beſchwerde mit der biſchöflichen Kirche führen. Da ſich ſeit **Clarke's** Zeiten ſowohl in der biſchöflichen Kirche, als unter den Diſſenters, ſehr viele finden, welchen das athanaſiſche Symbolum anſtöſſig iſt: ſo hat ſich ſeitdem das Mißvergnügen über die Unterſchrift dieſer Artickel vermehrt.

Es hat alſo nie an Mißvergnügten gefehlt, welche laut über dieſe Unterſchrift klagten, und die Rechtmäſſigkeit derſelben beſtritten; aber keiner derſelben hat ſo viel Aufſehen gemacht, ſo viele Wechſelſchriften verurſacht, und ſo wichti-

ge Folgen ſeiner Schrift geſehen, als der Verfaſſer des Confeſſionals* — Franz Blackbourne, Archidiakonus zu Cleveland. Er iſt ein Mitglied der biſchöflichen Kirche, behauptet aber dennoch, daß es unrecht ſey, ſolche Lehrvorſchriften, wie die 39. Artickel ſind, den proteſtantiſchen Lehrern aufzulegen, und wünſcht, daß die Unterſchrift derſelben aufgehoben werde. An deren Stelle verlangt er eine kirchliche Verordnung, welche alle diejenigen feſtgeſezten und zum Grund der chriſtlichen Religion gehörigen Grundſätze und Glaubenspuncte, in welchen alle ernſtliche und redliche Proteſtanten von allen und jeden Benennungen einmüthig übereinſtimmen, in ſich faſſen, und nur allein diejenigen ausſchlieſſen ſollte, welche die beſondern Lehren nicht betreffen, die jede proteſtantiſche Religion **weſentlich** vom Pabſtthum unterſcheiden. Er behauptet in dieſer Schrift: Die proteſtantiſchen Glaubensbekenntniſſe ſeyen zu voll von kleinen Puncten der ſcholaſtiſchen Theologie, durch welche man gegen das Pabſtthum nichts gewinne, hingegen die innern Riſſe der proteſtantiſchen Kirche unheilbar mache; es ſey ein Unglück für die Proteſtanten geweſen, daß man dieſe Bekenntniſſe zu Lehrvorſchriften gemacht, und ihre Unterſchrift oder Beſchwörung von jedem angehenden öffentlichen Lehrer gefordert habe; da doch verlangte Erklärungen, die

Bi-

---

* Der ganze Titel iſt: The Confeſſional, or a full and free inquiry in to the right, utility, edification and ſucceſs of eſtabliſhing Syſtematical Confeſſions of faith and doctrine in proteſtant charches. Lond. 1766. gr. 8. wovon 1767. und 1770. neue Auflagen erſchienen ſind.

Bibel als Gottes Wort anzunehmen, und das Volk allein aus derſelben zu unterrichten, hinlänglich geweſen wären. Er meynt, daß feſtgeſezte Glaubensbekenntniſſe das allen Chriſten zukommende Recht, Menſchenlehren nach dem göttlichen Worte zu prüfen und zu beurtheilen, aufheben, und ſchließt mit folgenden Reſultaten ſeiner Unterſuchung. 1) Es iſt in Anſehung der Unterſchrift eine Veränderung zu wünſchen. 2) Eine ſolche Veränderung iſt nicht unthunlich; man ſolle, ſchlägt er vor, die Unterſchrift jedem frey laſſen, und ſich mit den Fragen und Antworten begnügen, welche bey der Ordination den Candidaten vorgelegt werden. Der Candidat bekennt nemlich, 1) er glaube, daß die heil. Schrift alle Lehren vollſtändig enthalte, die zur Seligkeit durch den Glauben an Chriſtum nothwendig ſind. 2) Er ſey entſchloſſen, das ſeiner Vorſorge anvertraute Volk aus der heil. Schrift zu unterrichten, und nichts als zur Seligkeit nothwendig zu lehren, wovon er nicht ſelbſt glaube, daß es aus der heil. Schrift gefolgert und bewieſen werden könne. 3) Er verſpricht durch Gottes Hülfe alle irrige und fremde Lehren zu verbannen, die dem Worte Gottes zuwider ſind. * 4) Er verſpricht, ſowohl öffentlich als insgeheim Kranke und Geſunde, ſo wie es nöthig iſt, und die Gelegenheit es mit ſich bringt, zu ermahnen. 5) Fleiſſig zu beten und die heil. Schrift zu leſen, und ſie, mit Beyſeitſetzung weltlicher Wiſſenſchaften, zu forſchen. 6) Für ſich und mit ſeiner Familie ſo zu leben,

* Nach der neuern Ausgabe wünſcht Blackbourne, daß auch dieſe Numer ausgelaſſen werde.

daß er ein Vorbild ſeiner Heerde werde; 7) endlich, ſo viel an ihm iſt, Ruhe, Friede und Liebe unter allen, beſonders in ſeiner Gemeine, zu unterhalten. Zugleich dringt Blackbourne auf die Abſchaffung des athanaſiſchen Glaubensbekenntniſſes und der ganzen Kirchenverfaſſung von England.

Das Confeſſional war von einem ſo wichtigen Inhalt, und dabey ſo gut geſchrieben, daß es nothwendig viele aufmerkſame Leſer finden mußte, die aber, da die Gemüther über die Hauptfrage ſchon vorhin ſehr getheilt waren, in ihren Urtheilen darüber ſehr weit von einander abgiengen. Es entſtand alſo ſowohl über die Hauptfrage, als über Nebenſachen ein ſehr weitläuftiger und oft hitziger Streit. Wider das Confeſſional ſchrieb zuerſt der 1771. verſtorbene Prof. der Theologie zu Cambridge, D. Thomas Rutherforth *, gegen welchen ſich Blackbourne in der zweyten Ausgabe ſeiner Schrift vertheidigte, D. Jac. Ibbetſon **, ein Ungenannter, deſſen Namen Rotheram hernach bekannt wurde, und deſſen Schrift *** für eine der beſten gehalten wird, D. Ridley, einer der beträchtlichſten Gegner †, D. Wilh. Jones,

* A Vindication of the right of the proteſtant charches to require the clergy to ſubſcribe to an eſtablished confeſſion of faith and doctrine. 1766. 8.

** A plea for the ſubſcription of the clergy to the thirty nine articles of religion. Lond. 1767. 8.

*** An eſſay of eſtablishements in religion with Remarks on the confeſſional. Newcaſtle an der Tyne 1767. 8.

† A Letter to the author of the Confeſſional containing remarks on his preface to the firſt edition.

Jones, der ſich ſchon durch mehrere Schriften gegen die Antitrinitarier bekannt gemacht, und inſonderheit des arianiſchgeſinnten D. Claytons Schrift: Eſſay an ſpirit, widerlegt hatte — * D. Balguy, welcher 1769. eine Ordinations-predigt drucken ließ, in welcher er das Anſehen der Kirche oder die in der engliſchen Kirche den Lehrern zugeſtandene Rechte vertheidigte, und Nathanael Forſter, der 1770. eine Predigt drucken ließ, ** worin er behauptete, daß die Religionsfreyheit, und folglich auch die Gewiſſensfreyheit mit der bürgerlich feſtgeſezten Religionsverfaſſung wohl beſtehe; ja wenn die leztere auf vernünftige und billige Grundſätze gebauet ſey, durch dieſe unterſtützt und geſchützt werde. Andere unbeträchtliche Schriftſteller übergehe ich mit Fleiß. Für das Confeſſional und zum Theil zur Widerlegung dieſer Gegner ſchärften ihre Feder D. Benj. Dawſon, ein erklärter Verfechter des D. Blackbourne, der faſt keine einzige Gegenſchrift unangegriffen ließ, und manche Ungenannte. Blackbourne ſelbſt beobachtete ein tiefes Stillſchweigen; nur in der dritten Auf-

tion. Drauf folgten zwey andre Briefe; der zweyte Brief enthält Anmerkungen über die fünf erſten Kapitel des Confeſſionals, und der dritte über die drey lezten.

* Hierauf bezieht ſich der Titel ſeiner Schrift: Remarks on the principles and Spirit of a work, entitled: The Confeſſional, being a ſequel to the ſecond edition of a full Anſwer to the Eſſay of Spirit. Lond. 1770.

** Sie iſt betittelt: The eſtabliſhment oft the church of England defended upon the principles of religions liberty.

Auflage ſeines Buchs ließ er manches zu ſeiner Vertheidigung einflieſſen. *

Bis jezt war der Streit nur eine Privatſache, von welcher die Obrigkeit, als Obrigkeit, keine Kenntniß nahm. Nun aber machte der eine Theil, unter welchem manche Antitrinitarier verſteckt waren, Verſuche, die Erfüllung ſeiner Wünſche, die Aufhebung der Unterſchrift der 39. Artickel, von der geſezgebenden Gewalt des Königreiches zu erlangen. Solche Verſuche wurden dreymal gemacht, und ſchlugen dreymal fehl. Das erſtemal baten ſelbſt Glieder der biſchöflichen Kirche um die Abſtellung der Unterſchriften, und ihre Bitte wurde ſchon im Unterhaus verworfen, konnte daher nicht in das Oberhaus, viel weniger an den König kommen. Das zweyte, und drittemal waren die Bittenden Glieder der Diſſenters; und ihre Bitte erhielt im Unterhaus einen überwiegenden Beyfall, wurde aber im Oberhaus verworfen; und konnte daher den gewünſchten Parlamentsſchluß nicht erhalten. Vor Ueberreichung der erſten Bittſchrift, und zwiſchen der erſten und zweyten Uebergabe der zweyten und auch nachher wurden viele Schriften gewechſelt. Stone that ſchon 1769. in einer Schrift den Vorſchlag, daß man ſich an das Parlament wenden ſollte; allein eine andere Schrift, die 1771. erſchien, wirkte mehr, und gab der Sache eine andere Geſtalt **; denn

* S. Walchs neueſte Religionsgeſch. Th. III. S. 405—502.

** Sie hat den Titel: Propoſals for an application to parliament, for relief in the matter of ſubſcription to the Lyturgy and the 39. articles of the

denn nun fieng man an, über die Rechtmäſſigkeit des Geſuchs, und über die Nuzbarkeit der Aufhebung zu ſchreiben. **Ibbetſon** ſchrieb gegen den Verf. der Vorſchläge. **Schepherd**, ein Geiſtlicher der biſchöflichen Kirche, hielt eine Predigt für die Unterſchrift, und ſeine Predigt wurde von einem andern widerlegt. **Auguſt Toplady** erregte auch viele Aufmerkſamkeit, indem er in einer Schrift * die Lehre der 39. Artickel ſo ſtreng vertheidigte, daß er ſogar auch den unbedingten Rathſchluß in Schutz nahm, das Geſuch der Glieder der engliſchen Kirche, wegen Abſchaffung der Unterſchrift mißbilligte, aber dabey eine unumſchränkte Duldung der Proteſtanten wünſchte, und folglich die Unterſchrift der diſſentirenden Lehrer für unrecht erklärte, und auch auf Abſchaffung der Unterſchrift bey Ertheilung akademiſcher Würden der juriſtiſchen und mediciniſchen Facultät antrug. Auf dieſen folgte **Thomas Randolph** zu **Oxford** **, **Joſias Tucker**, Dechant zu **Glooceſter** ***, welche beyde die Unter-

the eſtabliſhed church of England (Vorſchläge, ſich an das Parlament zu wenden u. ſ. w.) Die Schrift ſezte voraus, daß ſich ſchon mehrere Geiſtliche verbunden hätten, ihre Bitte an das Parlament zu bringen, und hatte die Abſicht, ihre Zahl zu vermehren.

* Free toughts on the projected application to Parliament for the abolition of eccleſiaſtical ſubſcriptions.

** The reaſonableneſs of requiring ſubſcription to articles of religion from perſons to be admitted to holy ordres or a cure of ſools, vindicated.

*** An apology for the preſent church of England, as by law eſtabliſhed, occaſioned by a peti-

terſchrift billigten — **Georg Harveſt's**, ein alter Lehrer zu **Cambridge** — * **M. Madan**, ein Methodiſt, welcher die, welche um Abſchaffung der Unterſchrift bitten wollten, als Antitrinitarier, aber mit vieler Bitterkeit, ſchilderte —** und D. **Glaß**, welcher hauptſächlich die ſchädlichen Folgen vorſtellte, welche die Abſchaffung der Unterſchrift für die engländiſche Kirche haben würde. *** — Für die Bittſchrift um Abſchaffung der Unterſchrift waren — **Fierbrace**, der nicht nur die engländiſche, ſondern auch alle Lehrſchriften verwarf. — † **Hopkins**, welcher verſchiedene Artickel des Widerſpruchs mit einander und mit dem Worte Gottes beſchuldigte und bekannte, daß er ſelbſt ehemals dieſe Lehrſätze unterſchrieben, jezt aber nicht mehr an dieſelben gehalten ſeyn wolle — †† und **Jebb**, ein Arianer, der freylich das Geſuch um Abſchaffung der Unterſchrift ſehr eifrig vertheidigte. †††

Die

---

petition - for aboliſhing ſubſcriptions, in a letter to one Petioner.

* Reaſonnableneſs and neceſſity of ſubſcription to explanatory articles of faith demonſtrated.

** Comment upon the 39. articles of the church of England. Die Hauptſchrift beſteht aus Schriftbeweiſen für die 39. Artickel. In der Vorrede aber ſteht die Beſchuldigung.

*** Conſiderations on the projected reformation of the church of E. in a letter to Lord North by a clergyman.

† Er widerlegte den Ibbetſon und andere Gegner der Bittſchrift.

†† Queries recommended to the conſideration of the public, with regard to the 39. Articles. 1772.

††† Lettres on the ſubject of the ſubſcription to the liturgy and 39. articles of the ch. of E.

Die erſte Bittſchrift um Abſchaffung der Unterſchrift kam ſo zu Stande. Einige Glieder der biſchöflichen Kirche, die aus Geiſtlichen, Rechtsgelehrten und Aerzten beſtanden, entſchloſſen ſich, über die Mittel, die Abſchaffung der Unterſchrift zu bewirken, Berathſchlagungen anzuſtellen, und verſammelten ſich den 17. Jul. 1771. das erſtemal in einem öffentlichen Hauſe, wo ſie ſich verbanden, wegen der Unterſchreibung der Liturgie und der 39. Artickel Hülfe zu ſuchen, und durch ein jedes erlaubtes geſezmäſſiges Mittel dieſen Zweck zu befördern. Sie beſchloſſen hierauf, ſich mit ihrem Geſuch an das Parlament zu wenden, eilf Mitgliedern den Entwurf einer Bittſchrift aufzutragen, und bey der nächſten Zuſammenkunft dieſen Entwurf zu prüfen. Dieß leztere geſchah bey der zweyten Zuſammenkunft (den 25. Sept.) Der Entwurf wurde genehmiget, von allen Anweſenden, und nachher noch von mehrern unterſchrieben, ſo daß endlich die Zahl der Unterſchriften ſich auf 250. erſtreckte. Nun machte die Geſellſchaft dem Publicum ihre Abſicht mit ihren Gründen bekannt. Die Unterſchriften ſtreiten, ſagte ſie, wider das allen Chriſten zukommende Recht eigner Prüfung — ſie verhindern den richtigen Fortgang und Verſtand des Evangeliums — ſie ſind überflüſſig, weil der Staat durch den Eid der Treue und den Eid, die höchſte Gewalt des Königs zu erkennen, die Kirche aber durch die Verſicherung der Lehrer, bey der Bibel zu bleiben, hinlänglich geſichert ſind — Die Unterſchrift der Liturgie iſt überflüſſig, weil dadurch eben die Lehren unterſchrieben werden, die in den 39. Artickeln enthalten

ſind

ſind — und ſchädlich, weil ſie alle künftige Verbeſſerungen der Liturgie verhindert, und allen, die dergleichen vorſchlagen, Vorwürfe zuzieht. Sie wendeten ſich, ſagten ſie weiter, an das **Parlament**, und nicht an die **Convocation**, weil zu beſorgen ſey, daß, da die Unterſchrift durch Geſetze befohlen, es nicht in der Gewalt der verſammleten Biſchöfe und Geiſtlichen ſtehe, ſie abzuändern; und weil dieſe Bitte nicht von lauter Geiſtlichen, ſondern auch von Rechtsgelehrten und Aerzten geſchehe; auch würden ſie es ſelbſt jezt nicht thun, wenn ſie nicht ſchon lange vergebens gewartet hätten, ob ſich nicht die Biſchöfe der Sache annehmen würden.

Die Bittſchrift ſelbſt * wurde 1772. im Febr. dem Unterhaus vorgelegt, und von dem Ritter **Wilh. Meredith**, von **Thomas Pitt**, Lord **Germain**, **Cavendiſch**, **Ge. Savile**, und einigen andern unterſtüzt, von mehrern aber verworfen. Nach einem Wortwechſel von neun Stunden waren 217. verwerfende Stimmen gegen 73. welche die Bittſchrift billigten. Nun entſtund ein neuer Schriftwechſel. D. **Halifax** ließ drey zu **Cambridge** gegen die Abſchaffung gehaltene Predigten drucken, worin er den harten Ausdruck brauchte, daß man ein Chriſtenthum ohne Chriſtum und eine Erlöſung ohne einen Erlöſer durch die Bittſchrift einführen wolle; wodurch er ſich eine bittere Gegenſchrift zuzog. Von der andern Par=

* Sie iſt teutſch im brittiſchen theolog. Magazin. Th. IV. S. 13. f. nebſt den Parlamentsreden, ohne dieſelben aber in Walchs neueſter Religionsgeſch. Th. IV. S. 567. f. im Original abgedruckt.

Partey erſchien ohne Namen des Verfaſſers, aber aus Blackbourne's Feder eine ſehr wichtige Schrift gegen den Schluß des Unterhauſes *, worin er die Verwerfung der Bittſchrift als ein Werk der Biſchöfe angab, die daſſelbe durch Hülfe des Miniſteriums zu Stande gebracht hätten. Der Gegentheil hingegen vertheidigte den Parlamentsſchluß durch mehrere Schriften.

Obgleich die Glieder der engliſchen Kirche in ihrem Geſuch unglücklich geweſen waren: ſo glaubten doch die mit dieſen gleichdenkende Lehrer der Diſſenters, es ſey nicht alle Hoffnung aufzugeben, durch den Weg einer Bittſchrift ihre Abſicht zu erreichen. Ehe ſie dieſe wirklich dem Parlament übergaben, theilten die, welche daran Antheil nahmen, an die Glieder des Unterhauſes eine Schrift aus, um ſie von dem Inhalt und den Gründen ihrer Bitte vorläufig zu unterrichten. ** Indeſſen nahmen doch nicht alle Diſſenters an dieſer Sache Antheil; vielmehr begaben ſich einige anſehnliche Diſſenters zu dem Biſchof von London, und erklärten, daß ſie die Abſchaffung der Unterſchriften nicht verlangten, und daß nur einige ihrer Brüder in London dieſes Werk betrieben, ohne daß es die allgemeine Meynung der Diſſenters ſey.

Als

* Sie iſt betitelt: Reflexions on the fate of a petition-with obſervations on Dean Tuckers Apology. By a member of a Law-Society.

** Ihr Titel iſt: The caſe of the proteſtant diſſenting miniſtres and ſchoolmaſters, humbly ſubmitted to conſideration. Der Verf. iſt Mauduits.

Als die Bittſchrift dem Unterhaus übergeben wurde, waren die Stimmen für die Bittſchrift zahlreicher, als die wider ſie, und ſo paſſirte den 8. May 1772. eine Bill im Unterhaus. Im Oberhaus fehlte es ihr zwar nicht an Gönnern, unter welchen der Graf von **Chatham** der wichtigſte war; aber die Biſchöfe insgeſamt und der gröſzte Theil der weltlichen Lords waren dagegen, ſie wurde alſo durch 102. Stimmen gegen 27. verworfen. Bald nach dieſer Verwerfung der Bittſchrift erſchien ein Brief an die diſſentirenden Prediger, worin mit vieler Mäſſigung gezeigt wurde, daß die Diſſenters Religionsfreyheit genug hätten — daß ſie eine ſchrankenloſe Freyheit verlangten, jede Lehre vorzutragen, wenn ſie auch dem Lehrbegriff der biſchöflichen, proteſtantiſchen, ja der chriſtlichen Kirche noch ſo ſehr widerſpreche — Die Diſſenters wurden beſchuldiget, unerlaubte Mittel zur Gewinnung der Stimmen gebraucht, und ſogar Schreiben in die Provinzen geſchickt zu haben, um Befehle für die Repräſentanten zu erhalten. D. Andr. **Kippis** beantwortete dieſen Brief. * In dieſer Antwort iſt beſonders merkwürdig, was **Kippis** von den jetzigen Diſſentern ſagt: Sie diſſentiren nicht, wie ihre Vorfahren, wegen Bedenklichkeiten über Ceremonien, Kleidung, Regierungsform und Kirchenzucht, auch nicht blos wegen einiger Einwürfe gegen liturgiſche Formeln, obgleich der Widerſpruch wichtig iſt, ſondern ſie diſſentiren

* In folgender Schrift: A Vindication of the proteſtant diſſenting miniſtres, with regard to their late application to Parliament. 1772.

tiren, weil ſie alle Arten von menſchlichen Lehr⸗vorſchriften verwerfen, und ſichs zur Pflicht machen, in Religionsſachen nach eigenen Einſichten zu handeln, und weil die engliſche Kirche, welche die Unterſchrift fordert, ſich eines Rechts anmaßt, das der Ehre Jeſu Chriſti nachtheilig iſt. Und dieſe Meynung haben, nach ſeiner Verſicherung, auch diejenigen diſſentirenden Prediger, welche ſonſt den Lehrbegriff der Artickel annehmen. Zugleich bekennet er ehrlich, und tadelt, wenn es andre verhehlen, daß viele von den Diſſentern auch die Lehren des Calvins und Athanaſius, welche in den Artickeln vorgetragen ſind, ſelbſt verwerfen. Er giebt auch zu, daß die Diſſenters bey einzelnen Gliedern beyder Häuſer ſollicitiret, läugnet aber, daß man ſich unerlaubter Mittel bedienet habe, ihre Stimmen zu erhalten; es ſeyen freylich Briefe aus den Provinzen an die Repräſentanten geſchickt, und um ihre Stimmen dringend angeſucht worden; das ſey aber nichts unrechtes, da es von ſolchen Perſonen geſchehen, welche die Diſſenters bey ihrer Wahl am meiſten unterſtützet, und daher ein Recht gehabt hätten, von ihnen Unterſtützung der Religionsfreyheit zu verlangen.

Aus dem Eifer, womit die Mißvergnügten ihre Sache vertheidigten, konnte man leicht ſchlieſſen, daß ſie ihre Hoffnung noch nicht aufgegeben hätten, zu einer günſtigern Zeit mit ihrem Geſuch durchzudringen; aber das hätte man nicht erwarten ſollen, daß ſie ſchon zu Anfang des J. 1773. einen neuen Verſuch bey dem Parlament wagen würden. Ehe dieſes geſchah, hielten die Diſſenters wieder Zuſammenkünfte; und

es wurde den 23. December 1772. durch die Mehrheit der Stimmen beſchloſſen, dem Parlament eine neue Bittſchrift zu übergeben. Damit waren 13. Prediger, größtentheils methodiſtiſche, nicht zufrieden, und übergaben eine Proteſtation, welche aber ohne Wirkung war. Die Bittſchrift wurde übergeben, und im Unterhaus mit überwiegendem Beyfall angenommen, aber im Oberhauſe abermal verworfen; und darüber darf man ſich eben nicht wundern. Geſchäftsmänner ſehen theologiſche Streitigkeiten aus einem ganz andern Geſichtspunct an, als eigentliche Gelehrte und Theologen; und ihre Urtheile darüber ſind ſtets aus ihrem Verhältniß zu dem Wohl des Staats abgezogen. Manche Lords merkten an, daß der Widerſpruch gegen die ſymboliſchen Schriften nicht daher komme, weil man die Verbindlichkeit an ſie an ſich ſelbſt für unzuläßig halte, ſondern weil man die darin vorgetragenen Lehren nicht annehme, und nun Erlaubniß ſuche, ohne Verluſt äuſſerlicher Vortheile, ſeine davon abweichenden Meynungen vorzutragen. Es würden allgemeine Unordnungen und ewige Widerſprüche entſtehen, wenn jeder Lehrer ungebundene Freyheit hätte, in ſeiner Gemeine zu lehren, was ihm gut dünke, und er in der heil. Schrift zu finden glaube. Die öffentliche Ruhe und der Wohlſtand des Staats komme alſo bey der gewünſchten Lehrfreyheit in Gefahr; und die Aufhebung der Unterſchrift würde eben ſowohl ein Gewiſſenszwang für die ſeyn, welche den Lehren der Kirche beypflichten, und die Unterſchrift für nöthig halten — daß ſelbſt in Abſicht der freyer Denkenden kein Gewiſſenszwang ſtatt finde, weil niemand

mand zur Unterſchrift gezwungen werde, ſondern jeder, der ſie leiſte, ſie willig leiſte, um Aemter zu erhalten. Der Miniſter North ſagte: Die Aufhebung der Verbindlichkeit an ſymboliſche Schriften würde nur alsdenn räthlich ſeyn, wenn der darin feſtgeſezte Lehrbegriff dem Staate nachtheilig wäre, oder wenn die Unterſchrift die Gewiſſensfreyheit verſezte; das erſte könne niemand von den Artickeln behaupten; das lezte ſey auch in England der Fall nicht; die Unterſchrift geſchehe ja freywillig, und man überſehe ſogar öffentliche Angriffe auf die Dreyeinigkeitslehre in Predigten. Er zeigte aus der Geſchichte der Wiedertäufer, was Schwärmerey ohne Lehrvorſchriften für Unheil ſtiften könne, wie ſehr ohne ſie der Staat in Gefahr wäre, und welche Unruhen in der Kirche ſelbſt aus den beſtändigen Widerlegungen und Vertheidigungen auf den Kanzeln, die bey der gänzlichen Freyheit des Lehrvortrags nicht zu vermeiden wären, nothwendig entſtehen müßten. „Ich „bin überzeugt", ſagte er, „die Folge der ge„nehmigten Bittſchrift würde die Zerſtöhrung „des Rechts der eignen Prüfung ſeyn, für „welches die Bittenden kämpfen. Bürgerliche „Uneinigkeiten endigen ſich mit der Wahl eines „Souveräns, und kirchliche mit Aberglauben „und einem unfehlbaren Richter." *

* In den 13. vereinigten Provinzen von Amerika denkt man freyer, als in dem Mutterlande. Dort haben die Geiſtlichen der biſchöflichen Kirche zu Philadelphia eine Synode gehalten, manches in der Liturgie verändert, und von den 3 Symbolis blos das apoſtoliſche beybehalten. S. Lettres d'un Cultivateur Americain. Paris. 1787. T. 3. 194

Mitten in der Periode, in welcher das Betragen des ganzen Parlaments gegen die Lehrer der biſchöflichen Kirche, und des Oberhauſes insonderheit gegen die Diſſenters bald heftig angegriffen, und bald eben ſo heftig vertheidigt, und die durch Geſetze befohlne Unterſchrift gleichfalls theils beſtritten, theils behauptet würde, trat ein Schriftſteller mit Grundſätzen auf, von welchen beyde entfernt waren, der gewiſſermaſſen Friedensvorſchläge that, die, wie alle ireniſche Plane zu thun pflegen, neue Widerſprüche von beyden Parteyen veranlaßten. **Franz Wollaſton**, Pfarrer eines Orts in **Kent**, gab eine mit vieler Mäſſigung und Beſcheidenheit abgefaßte Schrift heraus *, in welcher er ſich für einen aufrichtigen Freund der im Königreiche durch Geſetze beſtimmten Religionsverfaſſung erklärte, aber doch zugleich bezeugte, die anders denkende Partey habe Urſach, die Befreyung von der Unterſchrift zu verlangen, und vorſchlug, ſich an die Verſammlung der Geiſtlichkeit zu wenden, die es vermitteln würde, daß man eine zur Laſt gereichende Sammlung von Glaubenslehren nicht länger beybehalten dürfe, indem ſie eine andere Formel vorſchreibe, um doch die proteſtantiſche Kirche vor der Gefahr zu ſichern, entweder einen Papiſten oder einen Ungläubigen zum Lehrer und Vorſteher zu er-

* Sie iſt betitelt: An addreſs to the Clergy of the Church of England in particular, and to all chriſtians in general, humbly propoſing an application to the biſhops or throagh their means to the legiſlature for ſuch relief in the matter of ſubſcription as in their judgements they See proper &c. 1772. 8.

erhalten, und die an ſich vortrefliche Liturgie noch mehr reinige. Dieſer Vorſchlag hatte zu viel chimäriſches, als daß er vielen gefallen konnte; und es mangelte ihm am nothwendigſten — an der Ausführbarkeit. Die Diſſenters würden ſich geweigert haben, von Biſchöffen Vorſchriften anzunehmen; und das Parlament hätte aus guten Gründen ſich geweigert, Vorſchläge zu genehmigen, deren Billigung den Staat beunruhiget und die Kirche in Unordnung geſtürzt haben würde. Auch verlangte ein groſſer Theil der Diſſenters die Abſchaffung aller Unterſchriften; und dieſer konnte ſeinen Grundſätzen nach dem Vorſchlage nicht beyfallen; und eben ſo wenig diejenigen Vertheidiger der Unterſchriften, welche die unveränderte Beybehaltung der 39. Artickel und Liturgie für pflichtmäſſig hielten — Indeſſen fand **Wollaſton** doch bey einigen Beyfall. **Richard Tillard**, ein Prediger, fiel ihm in einer Schrift bey, * worin er den Lehrern der Epiſcopalkirche eine nähere Vereinigung zu Unterſtützung und Ausführung der Wollaſtoniſchen Vorſchläge empfahl, und diejenigen zu widerlegen ſuchte, welche beſorgten, daß dadurch Irrthümer begünſtiget, und andere nachtheilige Folgen veranlaßt werden möchten. Andere widerſprachen **Wollaſtons** Vorſchlägen, theils ernſthaft, theils bitter und ſpöttelnd. **

* Toughts concerning the ſufety and expediency of granting relief in the matter of ſubſcription to the clergy of the church of E. occaſioned by the Rev. Mr. Wollaſton's addreſſ to them. 1773. 8.

** Jenes geſchah in der Schrift: Lettre to the members of a new aſſociation for altering the articles

Zu der Geſchichte dieſer Streitigkeiten gehört auch noch die Erzählung deſſen, was wegen der Unterſchrift auf den beyden Univerſitäten Cambridge und Oxford vorfiel, wo, wie ſchon oben gedacht worden, alle Lehrer und Doctoranden auch der nichttheologiſchen Facultäten, und zu Oxford ſogar die Studenten bey der Immatriculation, die 39. Artickel unterſchreiben müſſen; wodurch alle Diſſenters ſowohl von dem Gebrauch der biſchöflichen Univerſitäten, als auch von akademiſchen Würden ausgeſchloſſen werden. Blackbourne hatte in dem Confeſſional dieſer Gattung von Unterſchrift nicht gedacht. Nachdem man aber anfieng, über die von einigen Gliedern der biſchöflichen Kirche in Vorſchlag gebrachte Bittſchrift an das Parlament zu ſtreiten: ſo war Toplady der erſte, welcher von Univerſitäts-Unterſchriften redete, und ihre Abſchaffung, aber nur bey der juriſtiſchen Facultät, wünſchte. In der Bittſchrift ſelbſt kam die Sache auch zur Sprache. Hier wurde bemerkt, daß auf einer der Univerſitäten (Oxford) alle bey der Immatriculation, in einem zu ſo wichtigen Unterſuchungen und Beurtheilungen ganz unreifen Alter, zur Unterſchrift verbunden würden; man könne auch von den Unterſchriften bey Promotionen in den juriſtiſchen und mediciniſchen Facultäten gar keinen Nutzen einſehen, zumal da die

cles and liturgy of the Church of E. 1773. 8. Dieſes geſchah in den Curſory obſervations on a pamphlet, in litled, an adreſſ - by Francis Wollaſton - by a Laymann. Lond. 1773. 8. Der Laie, welcher dieſe Schrift abgefaßt hat, ſoll Stevens, ein Strumpfhändler zu London, ſeyn.

die Fortſetzung der Studien und die Aufmerkſamkeit auf die Praxis den Unterſchreibenden weder Mittel noch Zeit erlaube, ſelbſt zu unterſuchen, ob und in wie fern die von ihnen unterſchriebenen Lehrſätze mit dem göttlichen Wort übereinſtimmen; die auf beyden Univerſitäten eingeführten Eide, des Königs Oberherrſchaft zu erkennen, (oath of ſupremacy) und der Treue, (of allegiance) ſeyen vollkommen hinreichend, der Candidaten Ergebenheit und Zuneigung an und zu der kirchlichen und bürgerlichen Verfaſſung von England, und ihre Abneigung vom Pabſtthum zu verſichern. In der That wußten auch die heftigſten Gegner der Bittſchrift im Parlament gegen dieſen Theil derſelben nichts zu erinnern, als daß die Veränderung der Univerſitätsgebräuche keine Sache des Parlaments, ſondern der Univerſitäten ſey. Auf der Univerſität **Cambridge** waren wirklich auch ſchon im J. 1771. Vorſchläge zu Abſchaffung der Unterſchrift geſchehen, welche zwar anfangs verworfen wurden; aber endlich wurde 1772. beſchloſſen, daß die Baccalaureen der freyen Künſte nur erklären ſollten, ſie ſeyen ehrlich (bona fide) Glieder der engliſchen Kirche, wie ſie durch Geſetze feſtgeſezt ſey. Die Univerſität **Oxford** aber beſchloß zwar eine neue Formel, welche bey Studenten-Unterſchriften bey der Immatriculation gebraucht werden ſollte, die aber von dem Kanzler der Univerſität, Lord **North**, verworfen wurde; daher blieb es dort bey dem Alten. Die zweyte Bittſchrift der Diſſenters an das Parlament gab Gelegenheit, das Unterſchriftsgeſchäfte der Univerſitäten auf das neue bey dem Unterhaus in Bewegung zu bringen.

Hier entſtanden viele Debatten, und zulezt wurde die Aufhebung der Studenten-Unterſchrift mit 159. Stimmen gegen 67. verworfen; doch ſo, daß den Univerſitäten eine Aenderung unbenommen blieb. Man berathſchlagte ſich zwar nachher über einen mildernden Zuſatz zu dem Geſetze, welches die Subſcription fordert; aber man konnte zu keinem feſten Entſchluß kommen. Auch dieſe Sache gab Anlaß zu manchen Broſchüren, mit deren Anführung wir unſere Leſer nicht aufhalten wollen. *

§. 226.

Streit mit den Methodiſten.

Die Methodiſten machten gleich anfangs ſo viel Aufſehen in England, daß es ihnen an Widerſachern nicht fehlen konnte. Ihr Enthuſiaſmus war nicht nur brauſend, ſondern auch zuweilen beleidigend. **Whitefield** urtheilte von vielen Schriften der berühmteſten engländiſchen Theologen zu wegwerfend, z. E. von **Tillotſon** ſagte er, dieſer kenne das wahre Chriſtenthum nicht beſſer als **Muhammed**; dagegen rühmte er das **Leben Gottes in der Seele des Menſchen** ** als ein Buch, das ſo viel Gold werth ſey, als es wäge. Der verächtliche Ton, mit welchem ſie auf die moraliſchen Pre-

* S. **Walchs** neueſte Religionsgeſch. Thl. IV. S. 491—572. und Thl. VI. S. 37—82.

** Ich beſitze von dieſem Buch die 5te engliſche Ausgabe. Lond. 1707. 8. mit Gilb. Burnets Vorrede. Wo ich nicht irre, ſo hat man auch eine teutſche Ueberſetzung davon. Das Buch iſt wirklich ein gutes Erbauungsbuch, und enthält Warnungen vor dem Enthuſiaſmus, und viel weniger Myſtik, als Arnd.

Prediger loszogen, trug auch das Seine dazu bey, daß die Methodiſten harte Angriffe erdulden. Eine der erſten Schriften, die wider ſie herauskamen, waren vier heftige Predigten des Predigers bey Chriſtchurch, D. Johann Trapp, von der Natur, Thorheit, Sünde und Gefahr allzugerecht zu ſeyn, welchen ſie eine andere Schrift von der Sündlichkeit gar zu zornig zu ſeyn, und von der Thorheit und Gefahr, wenn man nicht allzugerecht iſt, entgegen ſezten. Der Biſchof zu London, Edm. Gibſon, zog die ſonderbarſten Stellen aus Whitefields Tagbuch heraus, worin Whitefield rühmte, er habe eine auſſerordentliche Gemeinſchaft mit Gott, und Zeichen ſeiner beſondern Gegenwart gehabt; er habe eine göttliche und unmittelbare Sendung, er denke und handle unter der unmittelbaren Regierung des heil. Geiſtes oder aus einer göttlichen Eingebung u. ſ. w. und machte ſie in einem Paſtoralſchreiben bekannt, um die Leute ſeiner Diöceſe in den Stand zu ſezen, zu urtheilen, ob Leute, die ſo ſprechen, nicht entweder ihre göttliche Sendung beweiſen, oder für Enthuſiaſten gelten müßten. * Zugleich machte er auch die wichtige Bemerkung, daß nichts nöthiger ſey, die Religion und den Wohlſtand, die Ordnung und Regelmäſſigkeit in dem Gottesdienſt zu erhalten, als die Anordnung rechtmäſſig berufener und an Eine Pfarre

* The Biſhop of Londo'ns paſtoral letter to the people of his Dioceſe; eſpecially thoſe of the two great Cities of London and Weſtminſter: byway of caution againſt Lukewarmneſs on one hand, and Enthuſiaſm on the other. 1739. 8.

re gebundener Prediger, und daß, wo man einmal dieſe Einrichtung umkehre oder wenig daraus mache, wie bey den Methodiſten geſchehe, nichts als Verwirrung und Unordnung erfolgen könne, wie aus der Geſchichte Englands zur Zeit der bürgerlichen Kriege erhelle; auch würden durch die Geiſttreibereyen und Andächteleyen der Methodiſten gemeine Leute von ihren pflichtmäſſigen Geſchäften abgezogen, und ſchwache Gemüther verwirret; diejenigen aber, welche die erdichtete Vollkommenheit erreicht zu haben wähnten, aufgeblaſen, die hingegen, die ſich noch weit davon entfernt ſähen, muthlos und niedergeſchlagen — D. **Stebbing** ſchrieb auch **Warnung vor dem geiſtlichen Betrug** (caution againſt religious deluſions,) und die Geſellſchaft zur Beförderung der chriſtlichen Erkenntniß ließ eine **ernſtliche Anrede an die Methodiſten** (an earneſt addreſs to the people called Methodiſts,) worin gegen die **Antinomer** unter ihnen geeifert wurde, drucken. Im J. 1749. erſchien die Schrift eines Ungenannten wider die Methodiſten unter dem Titel: **Vergleichung des Enthuſiaſmus der Methodiſten und Papiſten** (the enthuſiaſm of Methodiſts and Papiſts compared) worin viele ihrer Schwärmereyen aus ihren eigenen Tagbüchern geſammlet, und bald in einem ernſthaften Ton, bald ſcherzhaft und leichtfertig vorgetragen wurden. **Whitefield** vertheidigte ſich dagegen, aber der Verf. antwortete in dem zweyten Theile ſeiner Vergleichung. 1763. beſtritt auch **Warburton** die Methodiſten in einer beſondern Schrift.* Aber dieſe dachten auch auf ihre

* Sie iſt betitelt: The doctrine of grace, or the office

ihre Vertheidigung. Daß die Methodiſten ſelbſt in Parteyen zerfallen ſind, iſt ſchon oben bemerkt worden. Dieß und ihre Trennung von den Herrnhuthern, mit denen ſie ſich anfangs verbunden hatten, veranlaßte auch einige Streitſchriften, die aber des Anführens unwerth ſind. Wenn Journaliſten zu trauen iſt, ſo iſt die ſonderbare Schrift, welche die Einführung der Polygamie, die der Verf. in manchen Fällen für ein göttliches Geſez anſieht, als das einzige, wirkſamſte und göttlichſte Gegenmittel gegen das Unglück des weiblichen Geſchlechts empfiehlt, und, wie leicht zu denken iſt, manchen Gegner gefunden hat, auch aus der Feder eines Methodiſten, Namens **Madan**, gefloſſen. *

§. 227.

office and operations of the holy ſpirit vindicated from the inſults of infidelity and the abuſes of fanaticiſm, in three brooks by *William* Lord Biſhop of Glouceſter. Lond.

* Ihr Titel iſt: *Thelyphthora* (Mädchen-Unglück) or a treatiſe on female ruin in its cauſes, effects, conſequentes prevention and remedy, conſidered on the baſis of divin Law, vnder the folling heads, viz. *Mariage*, *Whoredom* and *Fornication*, *Adultery*, *Polygamy*, *Divorce*, with many incidental matters &c. Lond. 1781. 8. drey Bände, 2te Ausg. Unter Mädchen-Unglück verſteht der Verf. ihre unglückliche Lage, da ſie ſo vielen Verführern ausgeſezt ſind, die ihren Leichtſinn oder ihre weichere Empfindung mißbrauchen, ihre Unſchuld zu frühzeitig angreifen und beſiegen, und mit dem Raub der Unſchuld einem groſſen Theil der Verführten nicht blos ihre Ehre, ſondern auch ihr irdiſches Glück, Verſorgung und Fortkommen entreiſſen, und bey dieſen Ausſichten oft die fürchterlichſten Entſchlieſſungen bey ihnen veranlaſſen. Siehe D. Döderleins theol. Bibl. B. II. S. 41. f. 140. f.

§. 227.

Einfluß der engländiſchen theol. Denkart auf Deutſchland.

Großbritannien hat beſonders in der erſten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts Männer gehabt, die durch ihren forſchenden Fleiß manche dunkle Theile der theologiſchen Gelehrſamkeit aufhelleten; und durch die Freymüthigkeit, mit welcher ſie ihre gelehrten Entdeckungen bekannt machten, auch bey Ausländern den Forſchungsgeiſt rege machten — **Ge. Bull**, Biſchof zu **St. Davids**, der für die Lehre von der Dreyeinigkeit eiferte, und eben deswegen die nicäniſche Kirchenverſammlung in Schutz nahm, aber in andern Dingen ziemlich arminianiſch dachte — **Wilh. Cave**, der das Leben und die Schriften der Kirchenſchriftſteller zum Gegenſtand ſeiner Unterſuchungen machte — **Gilb. Burnet**, Biſchof von **Salisbury**, der ſich durch die Reformationsgeſchichte von England, durch die Geſchichte ſeiner Zeit, ſo wie durch ſeine tolerante Geſinnungen ſehr verdient gemacht hat — **Tomas Burnet**, welcher durch die freye Denkungsart, die in ſeiner theoria telluris ſacra und in ſeiner archæolog. philoſoph. herrſchte, ſich um den Ruhm eines Orthodoxen, und vielleicht auch um die Hoffnung zur Biſchofswürde brachte, auch das merkwürdige Buch de fide & officiis Chriſtianorum hinterließ, welches man bey ſeiner Erſcheinung für eine ſehr gefährliche Schrift hielt, aber nun, nachdem ſich Zeiten und Einſichten geändert haben, von dem **C. R. Teller** (Halle 1786. 8.) als ein Denkmal ſeiner Stiftung der Hauptlehren des Chriſtenthums von Nebenlehren auf das neue herausgegeben worden — **Humphr. Prideaux**, der ſowohl

durch

durch ſeine Connexion der Geſchichte des A. und N. T. mit der benachbarten Völkerhiſtorie, als auch durch ſeinen vortreflichen Charakter unſterbliches Andenken verdient hat — **Dan. Whitby**, Prediger zu **Salisbury**, ein Gelehrter, der zwar anfangs das Syſtem der Socinianer und Arianer beſtritt, aber im Alter ſich auf die Seite der leztern wendete, und auch ſonſt durch kritiſche und exegetiſche Schriften Ruhm erlangte — **Sam. Clarke**, ein philoſophiſcher Kopf, durch ſchöne Wiſſenſchaften gebildet, der in der Theologie ſich eigene Wege bahnte — **Wilh. Derham**, ein groſſer Mathematiker und Phyſiker, deſſen Phyſiketheologie und Aſtrotheologie ſehr viel zur Ausbreitung der Kentniß des Schöpfers aus ſeinen Werken beygetragen haben — **Wilh. Wake**, Erzbiſchof zu **Canterbury**, der durch ſeinen Briefwechſel mit den franzöſiſchen Gottesgelehrten, über die Vereinigung der engliſchen und franzöſiſchen Kirche, und durch ſeine Streitſchriften mit **Boſſuet** auch auſſer England ſehr bekannt wurde — **Dan. Waterland**, zu ſeiner Zeit das Haupt der Orthodoxen in den Streitigkeiten mit den Antitrinitariern — **Joh. Potter**, Erzbiſchof von **Canterbury**, ein groſſer Humaniſt und Staatsmann — **Edm. Gibſon**, auch Erzbiſchof zu **Canterbury**, der ſich um das engliſche Kirchenrecht verdient machte — **Eduard Chandler**, Biſchof zu **Durham**, ein guter Prediger und Vertheidiger des Chriſtenthums gegen die Freygeiſter — **Joh. Buttler**, Biſchof zu **Durham**, deſſen **Analogie der Natur und Offenbarung** nebſt ſeinen andern Schriften gegen die Socinianer und Deiſten ſehr

geſchäzt

geſchäzt wird — **Benj. Hoadly**, deſſen ſchon oben gedacht iſt — **Thomas Sherlock**, ein würdiger Biſchof zu London, deſſen Schriften auch ins Teutſche überſezt ſind — **Thomas Secker**, Erzbiſchof zu **Canterbury**, ein vortreflicher Prediger und ſehr toleranter Theologe— **Humphr. Dittra**, durch mathematiſche Schriften und durch ſeinen **Beweis von der Wahrheit der chriſtlichen Religion aus der Auferſtehung Jeſu Chriſti** ſehr bekannt — **Ashley Sykes**, der ſich auf die arminianiſche und arianiſche Seite neigte — **Rob. Lowth**, der erſt 1787. verſtorbene Biſchof zu **London**, deſſen Vorleſungen über die h. Dichtkunſt der Hebräer, nebſt dem von ihm überſezten **Jeſajas** mit Anmerkungen, auch unter uns rühmlichſt bekannt ſind.

Von **Presbyterianern** verdienen beſonders bemerkt zu werden — **Iſ. Watts**, Prediger zu **London**, ein durch ſeine Erbauungsſchriften noch unter uns, und durch ſeine Hausakademie zu Anführung junger Leute im praktiſchen Chriſtenthum in England, noch im Andenken ſtehender Lehrer, in der Dreyeinigkeitslehre ein Subordinatianer — **Phil. Doddridge**, Prediger zu **Northampton**, ein Schüler des **Sam. Clarke**, der auch eine Hausakademie errichtete, ein Beyſpiel wahrer Frömmigkeit durch ſein Leben, und ein glücklicher Beförderer derſelben durch ſeine Reden und Schriften, unter welchen ſich ſeine **paraphraſtiſche Erklärung des N. T.** und ſein Erbauungsbuch **vom Anfang und Fortgang wahrer Gottſeligkeit** beſonders auszeichnen — **Joh. Taylor**, ein Prediger zu **Warrington**,

ton, von groſſer Gelehrſamkeit und exemplariſchem Wandel, der aber, wie oben vorkam, in der Lehre von der Verſöhnung die gewöhnliche Vorſtellungsart verließ — **Ge. Benſon**, ein Prediger zu **London** und guter Schrifterklärer — **Joh Leland**, ein Prediger zu **Dublin**, deſſen Schriften in Teutſchland durch Ueberſetzungen ſehr bekannt ſind — **Nathanael Lardner**, Prediger zu **London**, deſſen **Glaubwürdigkeit der evangeliſchen Geſchichte** ihm viel Beyfall erwarb.

Die Schriften dieſer Männer wurden ſeit der Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts in Teutſchland häufiger überſezt und häufiger in der Grundſprache geleſen, nachdem beſonders **Baumgarten** die Liebe zur engliſchen Litteratur unter den Teutſchen erweckt hatte, und auch zu **Göttingen** mehr Gelegenheit war, ſich mit der engliſchen Sprache bekannt zu machen. Nun gieng die Brittiſche Denkfreyheit zu den Teutſchen über, die bereits durch die Philoſophie dazu vorbereitet waren; ſie machten ſich von den Feſſeln des Syſtems allmälich los, fiengen an ſelbſt zu forſchen, und diejenigen, die vielleicht ihre Lehrer waren, wo nicht an Freymüthigkeit, doch wenigſtens in dem Studium der Kritik, der Exegeſe und in Kenntniſſen der Kirchengeſchichte wohl gar zu übertreffen.

§. 228.

Zulezt müſſen wir auch noch etwas von der **franzöſiſchen reformirten Kirche** ſagen, die ſich, ungeachtet aller Verfolgungen und Bedrückungen, noch bis dieſe Stunde in Frank- Franzöſiſche Reformirte.

reich erhalten hat. * Sie hat noch eine Art der Kirchenregierung, die eben ſo, wie bey ihren ausgewanderten Brüdern, von Conſiſtorien, Colloquien oder Verſammlungen der Prediger und Aelteſten mehrerer Gemeinen, Provinzial- und Nationalſynoden abhängt; und ihre Kirchenverfaſſung hat die ganze Strenge der alten calviniſchen Einrichtung in Anſehung des groſſen und kleinen Kirchenbannes; obgleich nach ihren jetzigen Umſtänden nicht mehr ſtreng darnach verfahren werden kann. ** Oeffentliche Schulen haben ſie nirgends mehr, und noch weniger Akademien und Seminarien zur Bildung ihrer Geiſtlichen. Die ſich dieſem Stande wiedmen, empfangen den erſten Unterricht von einem Prediger, und den lezten zu Lauſanne, wo ſeit 1731. für die proteſtantiſchen Prediger in Frankreich ein eigenes Seminarium errichtet iſt, welches durch die Freygebigkeit der Engel- und Holländer unterhalten wird. Selten aber erlernen ſie daſelbſt mehr als die gewöhnlichen Formeln der Theologie, und die Kunſt, handwerksmäſſig eine Predigt zu machen. Aus Mangel der Erziehungsanſtalten wachſen ſie auch in Abſicht der Sitten in ihrem Vaterlande etwas roh auf, welches allerdings auch für ihre Gemeinen üble Folgen haben muß — Zwar erhält ſich noch unter ihnen die reine Religion ihrer Vorfahren, aber ohne die volle Wirkung, die ſie haben würde, wenn ihre Prediger aufgeklär-

ter

* S. den erſten Band dieſer Geſchichte. S. 892—903.

** S. Diſcipline eccleſiaſtique des egliſes reform. de France. Amſt. 1710. 4.

ter wären. Das Gift der Irreligion, das beſonders in den Voltäriſchen Schriften ſo niedlich aufgetiſcht iſt, hat neben den Katholiken auch Proteſtanten angeſteckt — Die Prediger haben bey unzählbaren Schwierigkeiten ihres Amtes nicht die geringſte Aufmunterung von der Regierung. Sie ſind von den Geſetzen ganz verlaſſen, und leben nur von den Wohlthaten ihrer Gemeine; daher ſich auch nur wenige aus den niederſten Ständen dem Predigtamte wiedmen; und dieſe Leute von ſchlechter Erziehung, Erkenntniß und Denkungsart richten oft durch ihr unchriſtliches Leben mehr Schaden an, als ſie durch ihren ſchlechten Unterricht Nutzen bringen. Daher iſt ein groſſer Theil der Gemeinen, die Kaufmannshäuſer ausgenommen, die durch Privatunterricht für die Ihrigen ſorgen können, ſchlecht unterrichtet, wenn gleich zwiſchen ihnen und den Katholiken in Anſehung der Religionskenntniſſe ein groſſer Unterſchied bleibt. Wo der gute öffentliche Unterricht fehlt, da verbreitet doch das fleiſſige Leſen der Bibel und guter Andachtsbücher manches fruchtbare Licht, und bildet, wie überall, edle und chriſtliche Charaktere.

Indeſſen iſt doch in dieſer verfolgten Gemeine ein Streit über die Frage entſtanden: **Ob der öffentliche Gottesdienſt ſo nothwendig ſey, daß man ihn, auch wider die obrigkeitlichen Verbote, fortſetzen, und lieber Verfolgung, Marter und Tod erdulden, als ihn unterlaſſen müſſe?** Viele glaubten, der öffentliche Gottesdienſt ſey nur bedingt nothwendig; man könne ja Gott auch in der Stille dienen; und er dürfe, wenn

die hohe Landesobrigkeit öffentliche Verſamm-lungen unterſage, und groſſe Gefahr dabey zu beſorgen ſey, mit gutem Gewiſſen unterlaſſen werden; andere aber (und dieſe machten den größten Theil aus) glaubten das Gegentheil. Die leztern wendeten ſich nach Holland, und verlangten Widerlegung ihrer Gegner. Dieſe lieferte der Prediger der walloniſchen Gemeine im **Haag**, **Armand de la Chapelle**, welcher in ſeiner Schrift von der **Nothwendigkeit des öffentlichen Gottesdienſtes der Chriſten** denſelben für ein unverlezliches Geſez erklärte, das zu allen Zeiten zu beobachten ſey, und den Verfaſſer eines unter dem Druckort **Rotterdam** ausgeſtreuten Briefes, worin das Gegentheil behauptet worden war, als einen argliſtigen Betrüger ſchilderte, der die Proteſtanten in **Languedoc** nur fälſchlich habe überreden wollen, daß er ihr aufrichtig geſinnter Glaubensbruder ſey. **De la Chapelle** fand aber doch Widerſpruch; und ſelbſt **Mosheim** erklärte die Verpflichtung der Chriſten zum öffentlichen Gottesdienſt nur für bedingt. Ungeachtet deſſen blieb doch die herrſchende Meynung, daß ſie zur Abwartung des öffentlichen Gottesdienſtes in ihrem Gewiſſen verbunden ſeyen, und daß kein königliches Geſez ſie von dieſer Pflicht losſprechen könne. Meiſtentheils halten ſie jezt ihre Verſammlungen des Sonntags auf dem Felde unter freyem Himmel; und ihre Prediger halten ſich öffentlich unter ihnen auf, doch ſo, daß ſie ihre Namen verändern, und ihren wahren Namen nur bey Amtsgeſchäften brauchen. Unter den Predigern wird inſonderheit **Paul Rabaut**, der älteſte unter den drey proteſtan-

teſtantiſchen Predigern zu Nimes, nicht zwar wegen ſeiner Gelehrſamkeit, die ziemlich eingeſchränkt ſeyn ſoll, ſondern wegen ſeiner Talente, wegen ſeiner Brauchbarkeit und Thätigkeit auf ſeinem bedenklichen Poſten, und wegen ſeiner Verdienſte um die Erhaltung der proteſtantiſchen Religion in Frankreich vorzüglich gerühmt. *

Nun läßt ſich alles dazu an, den Proteſtanten in Frankreich ein günſtigeres Schickſal zu bereiten. Die Jeſuiten, die Hauptwerkzeuge der vormaligen Intoleranz, ſind nicht mehr; und wenn ſie auch gleich unter andern Masken ihr Werk der Finſterniß forttreiben: ſo iſt ihnen doch der Weg zum Hofe mehr, als ſonſten, geſperrt; die Janſeniſten werden nicht mehr geachtet, und die Mönche ſind gehaßt, und ihre Macht iſt gefallen. So viel Böſes auch die Voltairiſchen Schriften in Frankreich geſtiftet haben: ſo haben ſie doch auch die Toleranz bey denen verbreitet, welche ſie aus der Bibel nicht lernen wollen, oder nicht lernen können. Die vornehmſten Advocaten des Reichs nehmen die Reformirten in ihren Schuz. Loyſeau de Meauleon hat ſchon in der Sache der Calas mit meiſterhafter Beredſamkeit gegen die Verfolgungen der Proteſtanten geſprochen — und Trouſſel und Mazer haben 1774. die Gültigkeit ihrer Ehen durch Gründe des römiſchen und päbſtlichen Rechtes vertheidiget. Viele Geiſtliche und Biſchöfe ſind der Religionsfreyheit geneigt; und ſelbſt der König iſt für die Toleranz.

* S. D. Leß gegenwärtiger Zuſtand der Proteſtanten in Frankreich in Walchs neueſter Religionsgeſch. Th. VI. S. 1—36. beſonders S. 22.

ranz. Lange hat die Bigotterie des Erzbiſchofs zu **Paris** und einiger Staatsminiſter eine ſo heilſame und den Regeln des Chriſtenthums ſo gemäſſe Sache gehindert. Vergeblich ſtellten die Gutgeſinnten vor, die Ertheilung einer gegeſezmäſſigen und vollkommenen Religionsfreyheit der Proteſtanten würde in Frankreich die Ehen befördern, Manufacturen und Handlung vermehren, eine Menge von Geflüchteten in ihr Vaterland zurücklocken, die Kräfte des Reichs vereinigen, und dadurch einem Lande neuen Glanz und Stärke geben, welches die glücklichſte Lage von der Welt hat, um bey einer vollkommen weiſen und gütigen Beherrſchung dem ganzen Europa Geſetze zu geben. Bald nach dem Anfang der Regierung des jetzigen Königs verſuchten einige Gönner der Proteſtanten etwas für ſie bey dem alles vermögenden **Maurepas**. Die Antwort war, man müſſe ſich gänzlich auf die Weisheit des Königs verlaſſen. 1778. unterſtüzten **Franklin** und **Necker** ihre Sache bey dem Ausbruch des Kriegs, und ſie machten dem Hof begreiflich, daß Frankreich durch den fortgeſezten Druck der Reformirten ſich ſelbſt ſchwäche. Das Cabinet brachte nun das Parlament in Bewegung. Die Parlamentsräthe **von Eſpremesnil** und **dü Sejour** zeigten die Nothwendigkeit der Wiederherſtellung der Proteſtanten im Staate. Zugleich wurden zwo Schriften ausgeſtreuet: Dialogue ſur l'état civil des Proteſtans en France, und: Reflexions d'un citoyen Catholique ſur les loix de France relatives aux Proteſtans. In der erſten Schrift wurde ein katholiſcher Pfarrer, ein Parlamentspräſident und ein Mitglied des Conſeil

ſeil redend eingeführt. Der Pfarrer nimmt die Partey der Proteſtanten; der Präſident widerſpricht, und der Staatsrath vergleicht beyde, und entſcheidet, die Frage ſey nicht mehr von den Proteſtanten des 16ten und 17ten Jahrhunderts, ſondern von den heutigen; was ſonſt ein Staatsfehler geweſen wäre, könne heut zu Tag eine heilſame Arzney für den Staat ſeyn. Aber alles war ohne Erfolg — Der Grundſtein der franzöſiſchen Jurisprudenz in Anſehung der Proteſtanten iſt **Ludwigs** XV. Verordnung, die Religion betreffend, vom 14. May 1724. und dieſe gründet ſich wieder auf **Ludwigs** XIV. Geſetze, die **P. de la Chaiſe** und **le Tellier** dem alten bußfertigen Sünder inſpirirt hatten. Jene Verordnung verbietet die gottesdienſtlichen Verſammlungen der Proteſtanten bey lebenslänglicher Galeerenſtrafe für die Männer, und lebenslänglicher Zuchthausſtrafe für die Weiber, für die Bewaffneten beym Strang; ſie verdammt die Prediger zum Tode — die ihnen zur Flucht helfen, oder Aufenthalt geben, zur Schanzarbeit. Ein ſterbender Proteſtant, der ſich zu ſeiner Religion öffentlich bekennt, und darauf ſterben will, iſt eben dieſem Geſez unterworfen. Stirbt er, ſo ſoll ihm der Proceß nach dem Tode gemacht werden; kommt er wieder auf, ſo ſoll er lebenslang auf die Galeeren. Nach eben dieſer Verordnung ſollen Proteſtanten ihre Kinder in die katholiſchen Schulen ſchicken; die Ehen der Proteſtanten ſind nichtig und ohne alle bürgerliche Rechte, ihre Kinder alſo Baſtarte und ihre Ehefrauen nur Beyſchläferinnen, und beyde ohne alle Succeſſionsrechte; da hingegen Juden

und Heiden in Frankreich rechtmäſſige Heirathen ſchlieſſen, und ſucceſſionsfähige Kinder zeugen können. Auch ſind ſie kraft eben dieſer von der ſchrecklichſten Intoleranz dictirten Verordnung von allen bürgerlichen und Staatsämtern, ja ſogar auch von gewiſſen Künſten und Handwerkern ausgeſchloſſen — Ein ſo abſcheuliches Geſez, wider welches ſich jeder unverdorbene Menſchenſinn empören muß, hätte freylich längſt verdient, von der geſezgebenden Gewalt aufgehoben, und, ſo viel möglich, aus dem Gedächtniß der Menſchen getilgt zu werden. Aber auch dießmal blieb es in ſeinen unverdienten Ehren. Das Parlament erklärte durch ſeinen Generaladvocaten, es ſey nie über geiſtliche Gegenſtände von der Regierung zu Rath gezogen worden, und es ſtreite wider ſeine Obſervanz, — (und doch hatte es ſich ehedem ſtark genug in die janſeniſtiſchen Händel gemiſcht!) ſich mit dergleichen Gegenſtänden zu befaſſen; es wäre auch zu grauſam, die Cleriſey mit der Sache zu beleidigen, da ſie eben verſammelt wäre, dem Staate mit einem **Don gratuit** beyzuſpringen.

Was damals nicht geſchah, wird jezt geſchehen. Der König hat den 19. Nov. 1787. dem Parlament ein Edict zum Regiſtriren vorgelegt, kraft deſſen zwar die römiſche Kirche in Frankreich die herrſchende bleibt, die Proteſtanten aber alle bürgerliche Rechte in Abſicht auf Handlung, Künſte und Handwerker genieſſen ſollen, doch ſo, daß ſie kein Corps ausmachen, und keine gemeinſchaftlichen Berathſchlagungen anſtellen können. Ihre Pfarrer haben keine Titel, noch Qualität; ſie müſſen auch die katho-

liſchen

liſchen Feſt= und Feyertage mitfeyern. Das Aufgebot der Verlobten geſchieht durch den katholiſchen Pfarrer, und, wenn dieſer ſich weigert, durch den Gerichtsbeamten, der, indem er ſie verbindet, die Erklärung von ſich giebt, daß ſie geſezmäſſig verheirathet ſind. Die Einſprüche, falls ſie der Pfarrer nicht annehmen will, geſchehen vor dem Richter, der auch die Erlaubniß wegen Heirathen naher Verwandten ertheilen kann. Der Hr. von **Malesherbes** hat ein Memoire für die Proteſtanten aufgeſezt, und der Hr. von **Rhullieres** ein Werk für ſie geſchrieben. * Die Exjeſuiten hingegen haben das berüchtigte **blaue Buch** ausgeſtreuet, deſſen Hauptverfaſſer der Abbe l'**Enfant** ſeyn ſoll. Die Herzogin von **Noailles** fuhr bey allen Parlamentsgliedern herum, und ließ ein Billet des Inhalts zurück: Madame la Marechale de Noailles eſt venue, pour avoir l'honneur de Vous voir & de Vous recommander la religion catholique, le droits de la nation & l'execution des loix qui Vous ſont confiés. Am 3. Jan. 1788. überreichten die Stände der Deputirten von Bretagne dem Könige die Vorſtellungen der Provinz, bey deren Ueberreichung ſich der Wortführer, Biſchof von **Dol**, **Herſe**, in ſeinem blinden Eifer dergeſtalt vergaß, daß er das Edict für die Proteſtanten in Gegenwart des Königs tadelte, und zu ſagen ſich erdreiſtete, der König werde vor Gott und Menſchen Rechenſchaft für alles das Unglück ablegen müſſen, welches die Wiederherſtellung der Proteſtanten verurſa-

* Es iſt betitelt: Recherches hiſtoriques ſur la revocation de l'Edit de Nantes.

chen werde; **Madame Luiſe** (die vor kurzem verſtorbene Tante des Königes und Carmeliternonne) ſehe von der Höhe des Himmels, wohin ihre Tugenden ſie verſetzt hätten, das Verhalten des Königes, und mißbillige es — Ein lebhaftes Bild von dem Kampfe des Reiches der Finſterniß mit dem Reiche des Lichts! Das leztere hat endlich obgeſiegt, und das Edict iſt mit 56. Stimmen gegen 52. angenommen.

Viertes Hauptſtück.

Geſchichte der evangeliſchen Brüder-Unität.

§. 229.

Namen der Brüderunität.

Die Entſtehung der evangeliſchen Brüdergemeine iſt eine ſo merkwürdige Erſcheinung unſers Jahrhunderts, daß wir ihr ein eigenes Hauptſtück wiedmen müſſen; welches um ſo billiger ſich an die Geſchichten der proteſtantiſchen Kirchen anſchließt, da dieſe Gemeine ſich äuſſerlich zur augsburgiſchen Confeſſion bekennet, und heut zu Tag keine von den andern Proteſtanten durch einen beſondern Lehrtypus getrennte Partey vorſtellt, ſondern ſich nur durch eigene Anſtalten, Kirchenzucht und Uebungen von jenen unterſcheidet. Man nennt ſie insgemein **Herrenhuther** von dem Ort **Herrenhuth** in der **Oberlauſitz**, wo ſie ſich zuerſt angebauet, und von da weiter ausgebreitet haben; auch **Zinzendorfianer**, von ihrem Stifter, dem Grafen von **Zinzendorf**. Sie ſelbſt nennen

nennen ſich die **vereinte evangeliſche Brüdergemeine**, oder kurzweg die **Brüderunität augsburgiſchen Bekenntniſſes.** Unter dieſer Benennung ſind ſie 1749. in England durch eine Parlamentsacte für eine uralte evangeliſche biſchöfliche Kirche erkannt worden; und ſo werden ſie auch in öffentlichen Reſcripten von den hohen Collegien des Königs von Preuſſen, des Kurfürſten von Sachſen und von andern Fürſten genannt. **Evangeliſch** nennen ſie ſich, um zu bezeugen, daß ſie ſich zu dem reinen und unverfälſchten Evangelium Jeſu Chriſti bekennen; **Brüder**, um ihrer engen Vereinigung willen, und in Rückſicht auf die Worte Chriſti: **Ihr ſeyd alle Brüder**, vielleicht auch um den Sprachgebrauch der erſten chriſtlichen Kirchen nachzuahmen; **die Brüderunität** aber, wie ſie behaupten, in Beziehung auf den Ausſpruch Chriſti: **Auf daß ſie alle Eines ſeyen**; in der That aber deßwegen, weil ſchon die alten **mähriſchen Brüder**, für deren Abkömmlinge der Graf ſeine Gemeine gehalten haben wollte, den Namen **Brüderunität** unter ſich eingeführt hatten. Das **augsburgiſche Bekenntniß** nehmen ſie an, weil ſie überzeugt ſind, daß ſolches mit der heil. Schrift übereinſtimme; und alle ihre Lehrer ſind verpflichtet, in keinem Theile ihres Lehrvortrags davon abzuweichen. Um der Kürze willen nennen ſich die Brüder im gemeinen Leben auch die **Brüdergemeine**, auch wohl blos **die Gemeine** im vorzüglichen Verſtande, ohne jedoch, wie ſie behaupten, ſich dadurch irgend einen Vorzug vor andern Gemeinen beylegen zu wollen.

§. 230.

§. 230.

Geſch. der alten Brüderunität.

Die alte **Brüderunität** beſtand aus einem gemiſchten Haufen von **Waldenſern**, **Wikleſiten**, **Huſſiten** und **Taboriten**. Von dieſen leztern erhielten viele unter dem König **Georg Podcebrad** in der Mitte des 15ten Jahrhunderts die Erlaubniß, ſich in der auf der mähriſchen Gränze gelegenen Herrſchaft **Litiz** anzubauen; und in **Kunwald** traten ſie 1456. unter dem Namen der **Brüderunität** in eine nähere Verbindung.* Einige Jahre nachher wurden ſie von Calixtinern und Katholiken heftig verfolgt. Man verjagte ſie aus ihren Dörfern, nahm ſehr viele gefangen, marterte ſie und verbrannte einige. Nun verſammelten ſie ſich heimlich in Wüſteneyen, und übertrugen die Aufſicht über die ganze Brüderunität einigen durch die meiſten Stimmen erwählten **Aelteſten**; auch hielten ſie Synoden. Bisher hatten ſie ſich mit calixtiniſchen Prieſtern beholfen; nun aber lieſſen ſie von dem Biſchof der Waldenſer, (die ihre Weihung von den Apoſteln oder wenigſtens von **Conſtantins des Groſſen** Zeiten herleiten,) **Stephanus**, drey aus ihrem Mittel zu Biſchöfen ordiniren, und erhielten von dieſer Zeit an die biſchöfliche Ordination in ununterbrochener Folge unter ſich. Ja ſie würden ſich mit dieſen Waldenſern vereinigt haben, wenn ihnen nicht das mißfallen hätte, daß dieſelben die Wahrheit verhehlten, und ſich, um Verfolgungen zu meiden,

---

* S. Hiſtor. perſecutionum eccl. Bohem. 1648. 12. S. 62. f. Jo. Amos Comenii hiſt. fratr. Bohem. (Hal. 1702. 4.) S. 15.

den, äuſſerlich zur katholiſchen Kirche hielten.* **Fulneck** in Mähren war einer ihrer Hauptſitze. Ungeachtet aller über ſie ergangenen Verfolgungen nahmen ſie zu; und man zählte zu Anfang des 16ten Jahrhunderts ſchon über 200. Brüdergemeinen. Zur Zeit der Reformation ſuchten ſie Bekanntſchaft mit **Luthern** und **Calvin**. An jenen ſchickten ſie fünfmal Abgeordnete, und ſie ſtunden mit ihm und **Eraſmus** von **Rotterdam** im Briefwechſel; auch **Calvin** war ihnen nicht abgeneigt. ** Als die Böhmen nach **Luthers** Tode dem Kaiſer **Carl** V. und ſeinem Bruder **Ferdinand** in dem ſchmalkaldiſchen Kriege nicht beyſtehen wollten, ſo ward ſolches auf Rechnung der mähriſchen Brüder geſchrieben; und es ergieng eine neue Verfolgung über ſie, vor welcher viele nach **Polen**, und, als ſie auch da verfolgt wurden, nach Preuſſen flohen. Nach der unter **Maximilian** II. erhaltenen Gewiſſensfreyheit zogen ſie nach Mähren zurück. Noch vorher im J. 1570. ward zu **Sendomir** eine allgemeine Synode aller in Polen befindlichen Evangeliſchen, ſowohl der Lutheraner, als Reformirten und mähriſchen Brüder, gehalten, wo alle dieſe drey Parteyen ſich einander Friede und wechſelſeitige Liebe und Hülfe verſprachen; daher dieſe Verabredung der **Sendomirſche Vergleich** genannt wurde. Aber dieſer ſogenannte **Conſenſus** wurde ſchon gegen das Ende des Jahrhunderts durch einige ſtreitſüchtige lutheriſche und reformirte Geiſtliche, wie auch durch ein paar

* S. die vorige Schrift. S. 71. Comen. S. 18.
** Comen. S. 22. f.

paar von teutſchen Univerſitäten eingeholte Bedenken unterbrochen, bis im Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts in Polen wieder eine allgemeine Zuſammenkunft von Lutheranern, Reformirten und einigen wenigen noch in dieſem Reiche übrig gebliebenen mähriſchen Brüdern gehalten wurde. Aber ſchon vorher hatten ſich die mähriſchen Brüder in Polen mit den Reformirten vereiniget; daher jene, als der kleinſte Theil, ſich in dieſem Lande ziemlich unter den Reformirten verlohren, und auch Reformirte genannt wurden — Die **Brüderunität** war auch in den **Majeſtätsbrief K. Rudolphs** II. eingeſchloſſen; ſie litten daher nach Aufhebung deſſelben mit den andern Proteſtanten gemeinſchaftlich. Da nach dem dreyſſigjährigen Kriege alle Nichtkatholiken aus dem Lande gejagt wurden: ſo verbargen ſich einige von der Brüderunität in Böhmen und Mähren; andere flohen auſſer Landes. Unter den leztern war ihr Biſchof, **Joh. Amos Comenius**, deſſen Tochter **Eliſabeth** den **Peter Jablonsky**, nachmaligen Biſchof der Brüder, den jener als einen achtjährigen Knaben aus Mähren mitgenommen hatte, heirathete. Dieſem folgte ſein Sohn, **Dan. Ernſt Jablonsky**, im J. 1699. und wurde zugleich Biſchof derjenigen Brüder, die ſich, wie oben gedacht iſt, in Polen mit den Reformirten verbunden hatten; daher er auch, ſeines biſchöflichen Amtes ungeachtet, königlich preuſſiſcher Hofprediger wurde. Durch dieſen kam hernach die biſchöfliche Ordination unter die Herrenhuther — Seit dem Anfang unſers Jahrhunderts waren in Böhmen und Mähren, ſonderlich um **Fulneck**

herum, groſſe Bewegungen unter den Nachkommen dieſer zerſtreueten mähriſchen Brüder wegen vermehrter Verfolgungen und Bedrückungen. Sie ſtanden immer noch heimlich in Verbindung, lebten in ihren Familien nach der Weiſe ihrer Väter, unterhielten einen mit vieler Lebensgefahr verknüpften Gottesdienſt, laſen die Bibel in einer böhmiſchen Ueberſetzung, und hatten auch böhmiſche Geſang- und andere Erbauungsbücher. Da die guten Leute der Scharfſicht der auf allen Seiten laurenden Kezerjäger nicht immer entgehen konnten, und ihre Noth aufs höchſte ſtieg: ſo beſchloſſen viele, ihr Vaterland heimlich zu verlaſſen, und ſich in Gegenden zu wenden, wo ſie nach ihrem Gewiſſen Gott ungehindert dienen könnten; und dieß gab Gelegenheit zur Stiftung der **neuen Brüdergemeine**, wovon wir jezt reden wollen.

§. 231.

Stiftung der neuen Brüderkirche.

Einige dieſer fliehenden Brüder zogen nach der Oberlauſitz, unter Anführung eines Zimmermanns, **Chriſtian Davids**, aus **Senftleben** in Mähren, eines redlichen Mannes, der alles um des Gewiſſens willen wagte. Sie machten Bekanntſchaft mit dem M. **Schäfer**, einem frommen Prediger in **Görlitz**, und mit dem Candidaten der Theologie, **Joh. Andr. Rothe**, der die Kinder des Hrn. von **Schweiniz** in **Leube** unterrichtete; und dieſe bewogen den Grafen von **Zinzendorf**, der ſich eben damals in der Oberlauſitz befand, daß er dieſen Emigranten erlaubte, ſich in einer zu ſeinem Gute **Bertholdsdorf** gehörigen Gegend anzubauen,

bauen, aus welcher Colonie hernach das ſo berühmte **Herrenhuth** entſtand. Hier führt uns der Faden der Geſchichte auf das Leben und den Charakter des Grafen von Zinzendorf, des Stifters dieſer Muttercolonie der neuen mähriſchen Brüder. **Niklas Ludwig**, Graf und Herr von **Zinzendorf** und **Pottendorf**, war ein Sohn des frommen kurſächſiſchen Miniſters, **Ge. Ludwig**, und der gottesfürchtigen und gelehrten **Charlotte Juſtine**, Freyin von **Gersdorf**, und zu **Dresden**, den 26. May 1700. alſo zu einer Zeit geboren, da die pietiſtiſche Fehde mit der größten Hitze geführt wurde. D. **Spener** war mit unter ſeinen Taufzeugen. Sein Vater ſtarb wenige Wochen nach ſeiner Geburt; und da ſeine Mutter, die zu **Berlin** im 89ten Jahr ihres Alters, und erſt nach dem Tode ihres Sohnes, verſchied, ſich 1704. mit dem preuſſiſchen General von **Nazmer** wieder vermählte, ſo übernahm ſeine mütterliche Großmutter, die verwittibte Geheimenrathsdirectorin, **Henriette Katharine von Gersdorf**, geborne Freyin **von Frieſen**, zu **Großhennersdorf** unweit **Bertholdsdorf** ſeine Erziehung. Dieſe Dame, die mit dem Prof. **Schurzfleiſch** lateiniſche Briefe wechſelte, und deren geiſtliche Lieder man 1720. zu Halle gedruckt hat, war wegen ihrer Kenntniſſe und Gottſeligkeit bekannt, und die Erziehung ihres Enkels war dieſem Charakter gemäß. Seine Seele ward früh mit lauter ſchwärmeriſchen Religionseindrücken erfüllt, die nie wieder erloſchen. In dieſer Gemüthsfaſſung bezog er 1710. das halliſche Pädagogium, wo er bis 1716. unter **Frankens** Aufſicht ſtudir-

te. Hier fand ſeine Seele die gewünſchte Nahrung; und der Anſtaltengeiſt, den er daſelbſt gleichſam mit der Luft einathmete, gab ſeiner Denkungsart eine ganz beſondere Richtung. Er glaubte von Jugend auf, einen innern Ruf zu haben, das Evangelium zu predigen, und das Reich Gottes auszubreiten; daher machte er ſchon als Schüler geiſtliche Verbindungen unter ſeinen Mitſchülern, und errichtete unter andern ſchon damals mit dem Freyhrn. **Friedrich von Watteville**, ſeinem vertrauteſten Freund, einen Bund zur Bekehrung ſolcher Heiden, an welche ſich ſonſt niemand wagen würde. * Seine Schwärmerey war endlich zu einem ſolchen Grade geſtiegen, daß ſie anfieng, den vernünftigern Theil ſeiner Verwandten aufmerkſam und beſorgt zu machen. Sein Vormund und Oheim glaubte, ihn nicht beſſer davon heilen zu können, als wenn er ihn mitten unter die Feinde des Pietiſmus nach **Wittenberg** ſchickte. Das Heilmittel wurde aber viel zu ſpät angewendet; und war gewiß auch nicht das ſchicklichſte. Vielleicht hätte man beſſer gethan, wenn man den jungen feurigen Kopf ganz aus dem Kreiſe der Theologie herausgezogen, ihm fremde Beſchäftigungen gegeben, und ihn mit mathematiſchen und philoſophiſchen Wiſſenſchaften unterhalten, und dadurch ſein brauſendes Feuer allmählich abgekühlt hätte. Aber ſo führte man ihn zu **Wittenberg** nur auf einen neuen Kampfplaz, wobey aber der Gegenſtand des Kampfes und die

* S. Spangenbergs Leben des Grafen von Zinzendorf. Th. I. S. 48. f.

die Kämpfer einerley blieben. Hier fand er ſeine Freunde geſchmähet, konnte den Ruhm erwerben, ſie zu vertheidigen, und das mit der Gefahr, ein Märtyrer der guten Sache zu werden. Dieſe lezte Ehre erhielt er zwar nicht; denn die Profeſſoren pflegen es mit einem ſtudirenden Grafen eben ſo genau nicht zu nehmen; die wittenbergiſchen Gottesgelehrten überſahen ſeine Anfälle; und nun faßte er Hoffnung, daß er ſich die Ehre eines Friedensſtifters zwiſchen den wittenbergiſchen und halliſchen Gottesgelehrten erwerben könne. Beyde Theile ſchienen auch nicht abgeneigt zu ſeyn, ſich mündlich zu beſprechen, und der Graf brachte es ſo weit, daß D. **Wernsdorf** mit ihm zum Prof. **Franke** reiſen wollte. Allein die Sache kam ſo wenig zu Stande, als der Orden vom **Senfkorn**, den er damals ſtiften wollte, und er ſelbſt erhielt von ſeinen Verwandten den Befehl, ſich nicht damit zu befaſſen. Sie fiengen an, einzuſehen, daß ihn ſein Aufenthalt in **Wittenberg** wider ihr Vermuthen von ſeiner Schwärmerey nicht zurückgebracht habe. Um an dieſem unheiligen Orte gleich anfangs ſein Licht recht hell leuchten zu laſſen, trieb er ſeine geiſtlichen Uebungen zu einem weit höhern Grad von Strenge, als bisher. Er betete ganze Nächte, beſchäftigte ſich vorzüglich mit der Theologie, und zwar ſtudirte er ſie blos im Gebet, miſchte ſich in die Streitigkeiten über die Mitteldinge, wo er dann zu der Partey der Strengen trat, und hatte Anfechtungen, die ihn ganz niederſchlugen. Gleich bey ſeinem erſten Schritt auf die Univerſität kündigte er die Rolle an, die er ſpielen wollte. Bey der Immatriculation verſtund er

ſich

ſich nicht zu der gewöhnlichen Formel des Studenteneides, und ſagte: Ego non juro, ſed promitto. Dieſe Perſon eines enthuſiaſtiſchen Sonderlings verläugnete er bey keiner Gelegenheit, wo er nur Aufſehen machen konnte. Bey ſeinem Aufenthalt zu **Wittenberg** wurde 1717. das Reformationsfeſt mit groſſem Pomp begangen; und der Graf allein machte es in ſeinem 17ten Jahre zu einem Trauerfeſt, und betrauerte mit Faſten und Weinen vor den Augen der Handhaber der lutheriſchen Orthodoxie, an der Quelle dieſer Rechtgläubigkeit und an dem Feſt ihrer Entſtehung, den Verfall der proteſtantiſchen Kirche. * Von dieſem Reformationsgeiſte konnte man wohl nichts geringeres erwarten, als daß er ſich an die Spitze einer Partey ſtellen würde, ſobald ein Zuſammenhang von Umſtänden den erſten Stoff dazu anböte. Im J. 1719. verließ er **Wittenberg**, und durchreiste die Schweiz, Holland und Frankreich. In **Paris** gewann er die Zuneigung des Erzbiſchofs von **Noailles**, die er nuzte, eine von dem franzöſiſchen Sprachmeiſter zu Wittenberg, **Beauval**, verfertigte franzöſiſche Ueberſetzung von **Arnds wahrem Chriſtenthum** dieſem Cardinal zuzueignen und in Frankreich zu verbreiten. Nach ſeiner Zurückkunft nahm er 1721. auf Verlangen ſeiner Anverwandten die Hof- und Juſtizrathsſtelle in **Dresden** an, hielt ſich aber von Zeit zu Zeit auf ſeinem Gut in der Oberlauſitz auf. Im folgenden Jahre vermählte er ſich mit **Erdmuth Dorotheen**, Gräfin **von Reuß** aus

* S. Spangenberg l. c S. 55—95.

dem Hauſe **Ebersdorf**, kaufte **Bertholdsdorf**, und berief den obenerwähnten **Rothe** zum Prediger dahin. Ehe er von **Dresden** nach **Ebersdorf** reiste, erhielt er Nachricht von einigen Exulanten, die aus Mähren in der Oberlauſitz angekommen wären: die **Christian David** herbeygeführt hatte. Dieſe fiengen nun mit ſeiner Erlaubniß an, ſich anzubauen. Bey der Fällung des erſten Baumes zum erſten Hauſe der Colonie ſchlug **Chriſt. David** ſeine Zimmeraxt an den Baum mit den Worten des 84ten Pſalms: **Hier hat der Vogel ſein Haus funden, und die Schwalbe ihr Neſt, nemlich deine Altäre, Herr Zebaoth!** Der Anbau geſchah in der Nähe des ſogenannten **Hutbergs**, auf welchem hernach der Gottesacker der Gemeine angelegt wurde. Der Name **Herrenhut** iſt erſt ſeit 1724. gewöhnlich worden, da es dem Prediger auf der Kanzel begegnete, daß er den Ort ſtatt **Hutberg Herrnhut** nannte. Doch mag der Hausmeiſter des Grafen, **Heiz**, durch ein Schreiben an ihn den erſten Anlaß dazu gegeben haben, worin er ihm wünſchte, daß er an dem Berge, der **der Hutberg** heiſſe, eine Stadt bauen möge, die nicht nur unter des **Herrn Hut** ſtehe, ſondern da auch alle Einwohner auf des **Herrn Hut** ſtehen. Im J. 1723. trat der Graf mit ſeinem Paſt. **Rothe**, dem M. **Schäfer** in **Görliz** und dem Baron **Friedr. von Watteville** in eine genauere Verbindung. Sie nannten ſich die **verbundenen vier Brüder**, und ſuchten zu Ausbreitung eines rechtſchaffenen Chriſtenthums alles mögliche beyzutragen, hielten auch deswegen häufige Unterredungen, die

ſie

ſie ſchon jezt nach halliſcher Art **Conferenzen** hieſſen. Im J. 1724. kamen noch mehr Emigranten aus Mähren und andere fromme Leute, die ſich von freyen Stücken zu jenen geſellten. Der oben erwähnte Paſtor **Rothe**, der Urheber des Liedes: **Ich habe nun den Grund gefunden**, brachte durch ſeine Vorträge, in Verbindung mit den Ermahnungen und dem Beyſpiel **Chriſtian Davids** und ſeiner Mitbrüder, verſchiedene Unterthanen des Grafen zum ernſthaftern Nachdenken über Religionswahrheiten. Nun ward auch zu einem Gemein- und Anſtaltshauſe der Grund gelegt, wozu **Friedr. von Wateville** und **Chriſt. David** Anlaß gaben. * Doch kam es vor dem J. 1727. zu keiner eigentlichen Verbindung und Einrichtung der Gemeine. Durch Beſuche der ausgewanderten mähriſchen Brüder bey ihren Verwandten in Mähren, die mit Lebensgefahr unternommen wurden, vermehrte ſich die Anzahl der Ankömmlinge, die man aber doch nicht alle annahm, ſondern nur die, welche in der mit ihnen angeſtellten Prüfung beſtanden waren. Dieſe Leute, ob ſie gleich zu **Bertholdsdorf** mit den andern Pfarrkindern zur Kirche und zum Abendmahl giengen, lieſſen doch immer eine groſſe Neigung zu ihrer alten Kirchenverfaſſung blicken, und waren entſchloſſen, wenn ſie keine Erlaubniß dazu bekämen, ſich anderswo niederzulaſſen. Dieſe Bewegungen, und die Beſorgniß, daß dieſe Leute bey ihrer ſchlechten

* Dieſes war auch eine Nachahmung der Bruderhöfe der Mähriſchen Brüder. S. Fueßlins Kirchen- und Ketzerhiſtorie der mittlern Zeit. Th. II. S. 143.

Religionskenntniß Separatiſten werden, oder eine neue Secte ſtiften möchten, bewogen, nach dem Bericht der Brüder, den Pf. **Rothe** und den Grafen, ſich um ihre Geſchichte, Schickſale und vormalige Einrichtungen genauer zu bekümmern, und auf Mittel zu denken, wie ihre Wünſche befriedigt und ſie in Ordnung gehalten werden könnten. Der Graf nahm ſich überhaupt dieſer Leute ſehr an, und ob er gleich erſt 1727. ſeinen Abſchied in **Dresden** erhielt, ſo reiste er doch oft ab und zu, und kam in den lezten Jahren gar nicht mehr in die Regierung. Vorher hielt er ſowohl zu **Dresden** in ſeinem Hauſe, als auch zuweilen in **Bertholdsdorf** Andachtsſtunden, gab auch verſchiedene kleine Erbauungsſchriften heraus, unter andern den **deutſchen Sokrates**, eine Wochenſchrift, (1725.) und eine **Sammlung geiſtlicher und lieblicher Lieder.** Da der Graf oft abweſend ſeyn mußte, ſo entſchloß ſich der Baron von **Watteville**, der mit dem Grafen geſchloßnen Verbindung gemäß, mit ihm die Aufſicht über den neuerbauten Ort auf ſich zu nehmen. Sie machten allerley gute Anordnungen, und ſahen bey den Mittgliedern dieſer neu heranwachſenden Geſellſchaft beſonders auf ihren innern Zuſtand und einen demſelben gemäſſen Wandel. Der 13. Aug. 1727. war der feyerliche Tag, an welchem die Gemeine in **Herrnhuth** — beym Genuß des heil. Abendmahls in der lutheriſchen Kirche zu **Bertholdsdorf** ſich genauer verband, ſo daß ſie von dieſem Tage den Urſprung ihres Charakters und des ſie belebenden Geiſtes der Einigkeit herleitet. Sie nennen ihn den **Geburtstag** der Gemeine. Von

die-

dieſer Zeit an beſteht der Charakter dieſer Gemeine in einer fortdaurenden lebhaften Empfindung und in der feſten Ueberzeugung von einer unmittelbaren Gemeinſchaft mit Gott und dem Heiland, und von ihrer Theilnehmung an ſeinen erworbenen Heilsgütern. Alle ihre Anſtalten zielen darauf ab, dieſe Gemeinſchaft und die daraus herflieſſende lebhafte Empfindung an ſich und andern zu befördern, zu unterhalten, zu verſtärken, und zu verhüten, daß ſie nicht unterbrochen werde und verlohren gehe.

So klein der Anfang dieſer Gemeine war, ſo ſehr breitete ſie ſich wider alles Vermuthen aus; und dazu mußten viele Urſachen zuſammen wirken. Der Hauptgrund lag wohl in dem Grafen ſelbſt. Das Auſſerordentliche, daß ein Mann von ſeinem Stande ſich unter das gemeine Volk miſchte, ſich ihnen gleich ſtellte, und aus ihrem geiſtlichen Umgange ſich ein Geſchäft machte, daß er alle die groſſen Erwartungen zu einem glänzenden Leben, wozu ihn ſeine Geburt berechtigte, mit dem Rücken anſah, und in heiligen Verſammlungen unter Bußübungen vergaß — Dieß Auſſerordentliche mußte rühren und dem Stolz der Niedern anlockend werden. Der Graf war noch dazu ein ſchöner Mann von anſehnlicher Gröſſe, hatte die Gabe in einem Fluſſe fortzureden, und zu einer Zeit, da die teutſche Kanzelberedſamkeit noch in tiefer Barbarey lag, einen ſo populären und leichten Vortrag, daß jedermann ihn zu verſtehen glauben mußte; denn die Popularität ſeines Vortrags beſtand nicht in den Sachen, und ihrem Maaſſe zu der gemeinen Faſſung, ſondern in einer ſteten Unterhaltung mit den dunkelſten Gefüh-

 len,

len, und mit den Bildern einer oft ſehr aus⸗ſchweifenden Einbildungskraft, in den Wor⸗ten des gewöhnlichen Lebens und mit allen den Nachläſſigkeiten des Ausdrucks und der Wen⸗dung, die im Umgange gewöhnlich ſind. Er hatte auch alle Feſtigkeit der Seele, die der Enthuſiaſmus, ſo lang er währt, mitzutheilen pflegt, und dabey alle Geſchmeidigkeit, die un⸗entbehrlich iſt, wenn man viele Köpfe, zumal durch die Schwärmerey, leiten will, die der Enthuſiaſmus ſelbſt ſonſt nicht giebt, die aber der Graf von ſeiner frühen Thätigkeit in der Welt erhalten hatte. Da er ſich ſchon in ſei⸗ner Jugend mit Unterhandlungen und Vermitt⸗lungen abgegeben, einen weitläufigen Umgang mit Menſchen von allerley Secten und Parteyen gepflogen, mit allen Ständen, vom Fürſten bis zum Taglöhner, vom Cardinal bis zum Mönche, in Vertraulichkeit gelebt hatte: ſo kannte er die ganze Karte des menſchlichen Her⸗zens praktiſch, wußte, wie einem jeden beyzu⸗kommen ſey, und wie er ſich durch alle Krüm⸗men der menſchlichen Gemüther durchwinden ſollte. Schon in ſeinem 16ten Jahr wollte er Pietiſten und Orthodoxen mit einander ausſöh⸗nen; und er war in ſeinem Geſchäft wirklich ſchon weit gekommen. Im 19ten ſtand er mit dem Cardinal von Noailles in der engſten Vertrau⸗lichkeit, und war der Vertraute der Anhänger der Conſtitution und der Appellanten, ſtand in genauer Verbindung mit dem P. de Tour und d'Albizzi, nahm öffentlich Partey in einer ſo kizlichten Sache, als der damalige Zwiſt der franzöſiſchen Geiſtlichkeit war, und warf ſich bey dem Cardinal zu einem dreiſten Rathgeber

auf — ja ſagte ihm endlich ſeine ganze Freundſchaft auf — und dieſer wendete alle Mühe an, den Jüngling zu ſeinem Freund zu behalten. Herzoginnen und Hofdamen geizten nach der Bekanntſchaft des jungen Teutſchen, der nicht in Opern und Comödien gieng, und, wie man ſagte, die ganze Bibel auswendig wußte. * Durch ſolche frühzeitige Uebungen hatte er die groſſe Kunſt, alle Arten von Menſchen zu behandeln, vollkommen gelernt, die er hernach auf ſeinen Reiſen mit dem glücklichſten Erfolg anwendete.

Schwerlich hat der Graf gleich anfangs den ganzen Grundriß des Gebäudes, das er hernach aufführte, entworfen gehabt. Dazu war wohl ſeine Einbildungskraft zu feurig. Man ſieht auch allzudeutlich, daß er in den erſten zehen Jahren nur den Grund zu vielen nachherigen Ordnungen gelegt habe, die er nachher erſt ausbildete, und umänderte, wie es die Umſtände an die Hand gaben. Sein Briefwechſel und ſeine Reiſen breiteten den Ruf von ſeiner Gemeine gar bald weit aus; und verſchiedene ſeiner Handlungen gaben Anlaß zu ſehr nachtheiligen Urtheilen über ihn und ſeine neue Geſellſchaft. Er machte 1730. auf einer Reiſe nach **Berlenburg** perſönliche Bekanntſchaft (denn Briefe hatte er ſchon vorher mit ihm gewechſelt) mit dem berüchtigten **Joh. Conr. Dippel**, in der Abſicht, ihn durch Sanftmuth und Gründe zurecht zu weiſen; und er kam darüber in Verdacht, als ob er Antheil an ſeinen Irrthümern nähme. Zwar weiß man jezt das Gegen-

* S. Spangenberg l. c. S. 116—147.

theil; * aber damals waren die Beweiſe von der Unſchuld des Grafen in dieſer Sache noch nicht bekannt, und er hatte durch unvorſichtige Ausdrücke ſelbſt Anlaß zu dieſem Verdacht gegeben. Er beſchäftigte ſich auch, vielleicht aus einer Art von geiſtlichem Ehrgeiz, mit den Inſpirirten, beſonders mit dem Joh. Friedrich Rock, und weil er manches Gute an ihm fand, das er lobte, auch ihn ſogar bey der Taufe ſeiner Tochter zum Zeugen bat: ſo gerieth er in den Verdacht, daß ers mit ihm halte. In der That wollte der Graf anfangs ſeinen Inſpirationen nicht alle Realität abſprechen, ob er ſich gleich nachgehends erklärte, daß er ſie nicht für göttlich erkennen könne, weil ſeine und ſeiner Freunde Ausſprüche der heil. Schrift zuwider wären, und ſie Taufe und Abendmahl verwürfen. ** Im J. 1731. entſtund die erſte Veranlaſſung zu einer Miſſion unter die Heiden nach St. Thomas und Grönland bey einer Reiſe des Grafen nach Copenhagen, wo er den Danebrogsorden erhielt, und dem König den nachmaligen Kanzler Reuß zu Tübingen zum Hofprediger empfahl. Im J. 1732. veranlaßten verſchiedene Gerüchte, die ſich von Herrnhuth ausgebreitet hatten, und die Beſchwerden des kaiſerlichen Geſandten am kurſächſiſchen Hof über die Aufnahme der mähriſchen Emigranten eine landesherrliche Commiſſion zur Unterſuchung der Umſtände ihrer Emigration und der Lehre und Einrichtungen der Gemeine. Im J. 1733. unternahm der Graf eine Reiſe nach Tübingen,

---

* S. Spangenberg l. c. S. 622. f.
** S. Spangenberg l. c. S. 630. f.

gen, um ſich durch ein theologiſches Reſponſum einen Schild gegen diejenigen zu verſchaffen, welche die beſondern Verfaſſungen ſeiner Gemeine mißbilligten, und Befehle der Obrigkeit auswirken wollten, daß die Brüder ihre Verfaſſung aufgeben, und ſich der Seelenſorge lutheriſcher Geiſtlichen überlaſſen ſollten. Wenn man damit zuſammen nimmt, daß der Graf wegen Aufnahme der böhmiſch- und mähriſchen Exulanten Verdruß bekommen, und ihm die fernere Annahme von dergleichen Emigranten von Hof aus unterſagt war: * ſo mag wohl das geſuchte theologiſche Bedenken nebenher auch die Vergröſſerung ſeiner Gemeine durch teutſche Coloniſten zur Abſicht gehabt haben. Die Frage, die er der theologiſchen Facultät durch den M. **Steinhofer** zur Beantwortung vorlegte, war dieſe: **Ob die mähriſche Brüdergemeine in Herrnhut,** ſuppoſito in doctrinam evangelicam conſenſu, **bey ihrer ſeit 300. Jahren her gehabten Einrichtung und bekannter** diſciplina eccleſiaſtica **verbleiben, und dennoch ihre Connexion mit der evangeliſchen Kirche behaupten könne und ſolle?** Die Facultät, deren Concipient **Bilfinger** war, beantwortete die Frage mit **Ja**, und der Graf bediente ſich dieſer Antwort, und der guten Aufnahme, die er in Schwaben fand, nachher ſehr zu ſeinem Vortheil. Im J. 1734. fiel die Begebenheit mit dem Stralſundiſchen Kaufmann **Richter** vor. Dieſer bat den Grafen ſchriftlich um einen geſchickten und frommen Informator ſeiner Kinder. Der Graf

* S. Spangenberg l. c. S. 733.

Graf verſprachs; entſchloß ſich aber ſelbſt hinzugehen und die Informationsſtelle in der angenommenen Maske eines theologiſchen Candidaten zu verſehen. Er gab ſich den Namen **Ludwig von Freydek.** Der Kaufmann war mit ihm wohl zufrieden, rühmte ihn gegen den Superintendenten **Langemak**, der dem Grafen verſchiedene Predigten auftrug, die er mit Beyfall hielt, dem Superint. aber unbekannt blieb, ſo daß er ihm in einem vertraulichen Geſpräch ſein Vorhaben entdeckte, gegen die Gemeine und den Grafen zu ſchreiben. Der Graf fragte ihn: ob er Schriften von dieſen Leuten geleſen hätte, und als er aufrichtig mit Nein antwortete, ſo empfahl er ihm das Leſen der Schriften des Grafen. Kurz vor ſeiner Abreiſe gab er ſich zu erkennen, und bat das Conſiſtorium, dem er das Reſponſum der Tübingiſchen Gottesgelehrten vorlegte, um ein theologiſches Examen und um ein Zeugniß ſeiner Orthodoxie. Er beſtund in dem Examen wohl, und die beyden Conſiſtorialen D. **Gregor. Langemak** und D. **Carl Joachim Sibeth** ertheilten ihm das Zeugniß, daß ſie nichts anders, als was orthodox, der heil. Schrift und unſern Glaubensbüchern gemäß ſey, von dem Grafen vernommen, ihm auch gewiſſe lateiniſche Theſes von den nöthigſten und wichtigſten Glaubensarticklen, beſonders von ſolchen, wegen welcher der Graf andern verdächtig wäre, vorgelegt hätten, die derſelbe alle vollkommen gebilliget, und mit Herz, Mund und Hand, als vor Gottes Angeſicht, unterſchrieben hätte; auch hätten ſie aus Geſprächen mit dem Grafen deutlich erſehen, daß er mit ihnen und andern reinen evangeli-

ſchen

ſchen Chriſten Eines Sinnes und Glaubens, und keinen ihm vorgeworfenen Grundirrthümern ergeben ſey, ſondern vielmehr alle böſe Wege haſſe, die Irrenden herzlich beklage, und ſie zurecht zu führen ſehnlich wünſche. Er geſtehe ſelbſt, daß ſich in einer Ausgabe ſeines Geſangbuchs einige verdächtige Lieder finden, welche er damals entweder nicht bemerkt, oder in einem reinen Sinne verſtanden und nun ausgelaſſen habe; auch dieß geſtehe er, daß er zuweilen in Diſcurſen paradoxe Reden geführt habe, um anderer Gedanken darüber zu hören; daher man daraus nicht von ſeiner Lehre und wahrem Sinne urtheilen könne. * **Richter** ſelbſt wurde von ihm ſo eingenommen, daß er bald nach der Abreiſe des Grafen alles verkaufte, und mit ſeiner ganzen Familie nach **Herrnhut** zog; er gieng hernach als Miſſionarius nach Algier, wo er an der Peſt ſtarb. Dieß waren alles nur Vorbereitungen zu dem Plan, den der Graf längſt entworfen hatte, den geiſtlichen Stand anzunehmen. Noch im J. 1734. ſuchte er bey dem Herzog **Carl Alexander** von Würtemberg die Prälatur eines vacanten Kloſters, um daſelbſt ein theologiſches Seminarium einzurichten. Als dieſes Geſuch vergeblich war, ſchrieb er an das würtembergiſche **Kirchendirectorium** **, und gab demſelben zu erkennen, daß er entſchloſſen ſey, den geiſtlichen Stand zu ergreifen, in der Hoffnung, man werde ihm allen

* Das Stralſundiſche Zeugniß iſt abgedruckt in Spangenbergs Leben Zinzendorfs. S. 834. f.

** So nennt es Spangenberg l. c. S. 853. Vermuthlich iſt darunter das Conſiſtorium zu verſtehen.

allen göttlichen Segen dazu gönnen, auch ihm, erforderlichen Falls, geiſtlichen Rath und Beyſtand widerfahren laſſen. Auf die erhaltne liebreiche und mit vielen guten Wünſchen begleitete Antwort kam er ſelbſt nach **Tübingen** und erklärte der theologiſchen Facultät ſeine Geſinnung ſchriftlich. Dieſe ließ hierauf den 19. Dec. ein lateiniſches Programm drucken, * worin ſie den Entſchluß des Grafen bekannt machte, billigte, ihre Hoffnung, daß derſelbe die Reinigkeit der heil. Lehre der evangeliſchen Kirche ſich ferner werde empfohlen ſeyn laſſen, äuſſerte, und ihn dazu herzlich ermahnte. An eben demſelben Tage predigte der Graf in **Tübingen** ſowohl in der Haupt- und Stiftskirche, als in der Hoſpitalkirche, und trat den geiſtlichen Stand damit öffentlich an; wie er ſich dann auch von dieſer Zeit an zuweilen einen **Tübingiſchen Theologum** nannte. Auffallend war es, den gräflichen Prediger mit dem **Danebrogs-Orden** ** um den Hals und mit dem

* Spangenberg liefert es in einer teutſchen Ueberſ. S. 857. f.

** Dieſen hatte der Graf oben gedachtermaſſen vom König in Dänemark bey ſeiner erſten Anweſenheit in Copenhagen erhalten, und auch nach ſeiner Annahme des geiſtlichen Standes ein ganzes Jahr lang getragen; aber 1736. am 1. Jan. bat er den König entweder um die ausdrückliche Einwilligung in dieſen Stand, oder um die Erlaubniß den Orden zurück zu ſenden. Die Antwort war: Der König approbire ſeinen geiſtlichen Stand nicht; er möchte alſo den Orden nur an den Ceremonienmeiſter zurückſchicken. Der Graf aber ſendete ihn, weil er ihn unmittelbar aus der Hand des Königs erhalten hatte, mit einem Handbriefe in die Hand des Königs zurück.

dem Stern an dem Rock auf der Kanzel — zu ſehen — Indeſſen wuchs die Gemeine zu **Herrnhut** immer mehr an. Da aber die Aufnahme neuer Emigranten aus Mähren den oberlauſitziſchen Herrſchaften von Hof aus verboten war: ſo war der Zuwachs von mähriſchen Brüdern ſo beträchtlich nicht; und der Graf dachte nun auf auswärtige Colonien und Miſſionen. Weil man nun zu beyden ordinirte Prediger brauchte, und auch die Gemeine zu **Herrnhut** wegen ihres Anwachſes einen eigenen Prediger brauchte; die lutheriſchen Conſiſtorien aber Bedenken trugen, unſtudirte Mitglieder der Gemeine zu ordiniren, und die mähriſchen Brüder unveränderlich auf der Erneuerung ihrer alten Kirchenverfaſſung beſtanden: ſo ließ ſich der Aelteſte **Dav. Nitſchmann**, ein Wagner von Proſeſſion, 1735. in **Berlin** von dem mähriſchen Biſchof **D. Jablonsky** zum Biſchof ordiniren, welches 2. Jahre hernach, auf vorhergegangenes Examen durch die Pröbſte **Rolof** und **Reinbeck**, und auf ihr Zeugniß, daß ſie bey ihm keine andere Lehre, als die in der evangeliſchen Kirche eingeführte, gefunden hätte, durch eben dieſen **Jablonsky** und **Dav. Nitſchmann** mit dem Grafen ſelbſt geſchah. Noch vorher im J. 1738. reiste der Graf nach Holland, wo er predigte; aber zu **Amſterdam** geſchah ſeinetwegen ein gefährlicher Aufruhr, auch regte ſich die holländiſche Geiſtlichkeit durch Schriften gegen ihn. Indeſſen ſchrieb die verwittibte Princeſſin von Oranien an den Grafen, wünſchte eine Colonie auf ihrer Baronie **Yſſelſtein** zu haben, und lud ihn zu ſich nach **Leuwarden**. Die Herrnhuter bauten ſich auch daſelbſt an,

und nannten den Ort **Heerendyck**. 1736. war wieder eine kurſächſiſche Commiſſion zu **Herrnhut**, welcher unter andern der Generalſuperintendent zu **Dresden**, **D. Löſcher**, beywohnte. Sie konnte aber nichts widriges berichten. In eben dieſem Jahr reiste der Graf durch Schleſien und Polen über Preuſſen nach Liefland, wo er theils heimlich, theils öffentlich predigte, und vielen Eingang fand; im J. 1737. aber reiste er wieder nach Holland und England — Nach der Ordination betrug ſich der Graf in allen Stücken als ein Geiſtlicher; er predigte nicht nur, ſondern verwaltete auch die Sacramente, traute und ordinirte. Schon lange vorher war er ordentlicher Vorſteher ſeiner Gemeine; und der Vortrag der Lehre, die Beſetzung der Aemter, die Gebräuche und Verfaſſung, die Vertretung bey der Obrigkeit, Abfaſſung der Streitſchriften und Beſorgung der gemeinen Ausgaben — alles hieng von ihm ab. Indeſſen hatte er in **Dresden** wenig Freunde, und erhielt als ein Stöhrer der öffentlichen Ruhe und Verwirrer der Religion den Befehl, auf Lebenslang die ſächſiſchen Lande zu meiden. Auch die Gemeine ſollte fort, weil ſie ſtatus in ſtatu und die Quelle der gröſten Unodrnung wäre. In Anſehung der Gemeine kam unvermuthet ein Gegenbefehl; aber bey des Grafen Verweiſung blieb es, bis ſie nach 10. Jahren wieder aufgehoben wurde. Zu **Berlin** konnte er die Erlaubniß nicht erhalten, öffentlich zu predigen — und das aus weiſen Urſachen — denn die Erfahrung hatte gelehrt, daß der Graf oft ein Menſchenfiſcher im ziemlich eigentlichen Verſtande war, und in allen Ländern, wo man ihn öffentlich predigen

ließ,

ließ, Unterthanen als neue Coloniſten in ſeinen Angel lockte — Doch erlaubte ihm der König, in ſeiner Wohnung bey offnen Thüren und allenfalls in Beyſeyn obrigkeitlicher Perſonen Vorträge zu halten, die ihm nachgeſchrieben und gedruckt wurden. Um dieſe Zeit hielt er ſich auch in der **Wetterau** auf, und beſorgte von **Marienborn** aus, deſſen Schloß und Zugehör der Graf von **Iſenburg-Meerholz** ihm und der Gemeine pachtweiſe überlaſſen hatte, die übrigen Gemeinen und Miſſionen. Bald darauf erlaubte ihm auch der Graf von **Iſenburg-Büdingen** die Anbauung der Brüder in ſeinem Lande, woraus der neue ſchöne Ort **Herrenhaag** entſtand, wo nach des Grafen Abſicht die Brüder vom reformirten Tropus wohnen ſollten. Indeſſen ſchickte der Graf auch Miſſionen unter die Juden, die aber nichts ausrichteten, und unter die Heiden nach Afrika, Aſien und Amerika. Er ſelbſt viſitirte die Miſſion zu **St. Thomas**, und machte neue Einrichtungen. 1739. kam er nach **Marienborn** zurück, hielt eine Synode zu **Ebersdorf**, reiſete in Teutſchland herum, predigte, wo er nur konnte, beſonders in dem Würtembergiſchen und in der Nachbarſchaft, namentlich zu **Pfullingen**, **Hirſchau**, **Schwäbiſchhall**, **Reutlingen** und **Heilbronn**. * Er durchreiste auch

* Hier machte er ein paar Bürger zu ſeinen Anhängern, wie auch den Pfarrer zu Böckingen mit einigen reichen Baurenfamilien, die mit Haab und Gut wegzogen, da hingegen ein armer Taglöhner, der ſich auch zur Lammsgemeine bekannte, in Babel zurückbleiben, und auf dem unheiligen Boden

auch die Schweiz mit dem Baron von **Wat- tewille** meiſtens zu Fuß und gewann viele An- hänger. Im Herzogthum **Holſtein** legten die Brüder 1739. bey **Oldesloye** eine Colonie an, der ſie den Namen **Pilgerruhe** gaben, die ſie aber hernach wieder verlieſſen, weil die Obrig- keit die gänzliche Abhängigkeit der Brüder von der Gemeine eingeſchränkt haben wollte, und die Brüder dieſes nicht zugeſtunden. Im J. 1741. reiste der Graf über Holland und En- gland nach Nordamerika, wo er bis 1743. blieb und in Penſylvanien zwey ſtarke Colonien anlegte. Daſelbſt predigte er allen Secten, von welchen ſich auch einige zu ſeiner Gemeine wen- deten. Er predigte auch den Heiden, und gieng 1743. nach England zurück. Selbſt in **Lon- don** wurden Brüdergemeinen errichtet, wie auch in Holland, wo der Graf hinreiste. Auch pachteten die Brüder dem Grafen von Iſen- **burg-Wächtersbach** das Schloß **Ronne- burg** ab, wo ſich auch eine Colonie ſezte, wie auch in Schleſien bey dem Städtchen **Neuſal- ze**,

---

den ſterben mußte. Zu Heilbronn predigte er an einem Dienſttag den 13. Jul. 1739. Da man ihm eine ſeiner Predigten zu Schwäbiſchhall nach- ſchrieb und nachdruckte, die er nicht für die Seini- ge erkannte: ſo ließ er zu Büdingen drucken: Eines Kindes Gottes einfältiges Liedergeſchenk für die lieben Seelen zu Pfullingen, Hirſchau, Schwäbiſchhall und Heilbronn, zum Andenken des Inhalts der am 8. 9. 11. und 13. Jul. 1739. bey ihnen gehaltenen Predigten von dem ge- ſchlachteten Lamm und der ihnen durchs Blut erworbenen und ſchon gegebenen Gerechtigkeit, Heiligung und Seligkeit, die ſie nur nehmen dürfen.

ze, zu **Gnadenberg** bey **Bunzlau**, und **Gnadenfrey** bey **Schweidniz**, welche leztere Colonie ſehr zahlreich wurde. Auch bauten ſie ſich auf den Gütern des Hrn. von **Gersdorf** an, der zur Gemeine getreten war, woraus die Gemeine **Niesky**, nur 4. Meilen von **Herrnhut**, entſtand. In dieſem Jahr that der Graf auch noch eine Reiſe nach **Liefland**, um den Widerſtand zu heben, den ſeine Anſtalten daſelbſt fanden. Er wollte auch nach **Rußland** gehen, wurde aber zu **Riga** auf Befehl der Kaiſerin als ein Störer der öffentlichen Ruhe und als ein Verführer der Einwohner gefangen geſezt, und erſt nach drey Wochen wieder losgelaſſen. Im J. 1744. hielt er ſich in Teutſchland und größtentheils bey den wetterauiſchen Gemeinen auf, und führte zu mehrerer Eintracht ſeiner Gemeine die drey verſchiednen **Tropos** ein, den mähriſchen, reformirten und lutheriſchen, wovon jeder ſeinen beſondern **Antiſtes** oder Biſchof haben ſollte. Von dieſer Zeit an nannte ſich der Graf den **Ordinarius der Brüder**, welches ſo viel heiſſen ſollte, als der erſte und von allen drey Tropis erkannte Gottesgelehrte der Brüderunität. Das J. 1745. wurde meiſtentheils mit Reiſen durch Teutſchland und Verbeſſerung der Einrichtungen in der Gemeine zugebracht. Das folgende Jahr brachte der Graf bald in Holland, bald in England und Teutſchland zu. Ein Mitglied der Gemeine kaufte die freye Herrlichkeit **Zeyſt** in der Provinz **Utrecht**, wo die anſehnlichſte und ſchönſte Colonie entſtand. Auch kam die Gemeine zu **Ebersdorf** durch den Schwager **Zinzendorfs**, den Grafen **von Reuß, Heinrich** XXIX. zu Stande, nach-

dem die daſigen Anſtalten, die mit der Herrnhutiſchen Gemeine viele Aehnlichkeit hatten, durch den Hofprediger M. **Steinhofer** aufgehoben, und in eine ordentliche Brüdergemeine verwandelt worden. Der Graf **von Reuß** trat mit ſeiner Gemahlin ſelbſt zur Gemeine, und war der einzige unmittelbare Reichsgraf, der ſich zu einem Mitglied derſelben aufnehmen ließ. Er begab ſich nach Herrenhaag, wo er nach einem halben Jahre ſtarb; ſeine Gemahlin aber, eine gebohrne Gräfin von Caſtell, ſtarb erſt 1777. zu **Herrnhut**. Im J. 1747. durfte der Graf wieder nach Sachſen kommen, und im folgenden Jahr kam auf ſein Verlangen in das von ihm gekaufte Gut **Großhennersdorf** eine kurſächſiſche Unterſuchungscommiſſion, welche ſo ſehr zu ſeinem Vortheil ausfiel, daß die Gemeine des landesherrlichen Schutzes verſichert, und ihr von der durch den Tod des Herzogs von **Weiſſenfels** an das Kurhaus Sachſen gefallenen Grafſchaft **Barbey** das Schloß und Amt **Barbey** pachtweiſe überlaſſen wurde. Auch kaufte in der Oberlauſitz ein Mitglied der Gemeine das Rittergut **Kleinwelke** bey **Bauzen**, wo nun eine größtentheils aus Wenden beſtehende Gemeine iſt — Während der Zeit machte der Graf allerhand Verſuche, angeſehene Gottesgelehrte unſerer Kirche auf ſeine Seite zu ziehen, oder doch wenigſtens zu günſtigen Erklärungen für ſeine Sache zu bewegen. Schon 1743. ſuchten zween Abgeordnete der mähriſchen Brüder den Conſiſtorialrath **Burg** in **Breßlau** zu gewinnen. Sie kamen nach einiger Zeit wieder, und legten ihm einen Plan vor, wie nicht nur ih-

re Brüder überhaupt, ſondern auch ihre Candidaten mit den evangeliſchlutheriſchen Predigern in einer Verbindung ſtehen könnten, die allen Schein der Trennung aufhöbe. **Burg** ſagte, man könne ſich erſt alsdann darüber erklären, wenn dieſer Plan von der ganzen Gemeine angenommen wäre; und ermahnte ſie zugleich, bey dieſen Vereinigungsvorſchlägen mit aller Aufrichtigkeit zu Werk zu gehen, und nichts zu hinterhalten, damit, wenn der Lappen wiederum vom Kleide reiſſe, der Riß nicht noch ärger werde. Es kam zulezt zu einer Correſpondenz zwiſchen dem Grafen und dem C. R. **Burg**, welche der Graf endlich mit der Erklärung abbrach, man habe ſeine Deputirten mißverſtanden, die Brüder ſuchten gar keine Incorporation in die lutheriſche Kirche, ſondern es ſey nur von einem Verſuch die Rede geweſen, eine ſolche Incorporation, wenn ſie lutheriſcher Seits verlangt würde, bey den Brüdern zu effectuiren. * Einen andern Verſuch machte er 1747. Er wollte zu **Herrenhaag** eine Synode halten und ſchrieb an das Würtembergiſche Geheimerathscollegium: die Theologen zu Tübingen ſeyen immer unparteyiſch geweſen, und hätten ſich ſeiner angenommen; er bitte daher, man möchte auf dieſe Synode zween Theologen etwa den Abt **Bengel** und D. **Cotta** ſchicken, damit er ſich in Anſehung ſeiner Orthodoxie vor ihnen legitimiren könne; vorher möchte man den Prof. der Philoſophie **Canz** ſenden, damit er die Anſtalten vorher einſehen, und alsdenn wieder berichten könnte. Der geheis

* S. Acta H. E. B. X. S. 1041—1085.

heime Rath forderte der theolog. Facultät ein Gutachten darüber ab. Ungeachtet der Graf den geweſenen lutheriſchen Pfarrer **Timäus** zu Betreibung der Sache nach **Tübingen** geſchickt hatte: ſo gieng es doch nicht nach ſeinem Wunſch. D. **Weismann**, der im Namen der Facultät die Feder führte, erklärte in ſeinem Bedenken, daß die Beſchickung der Synode unnöthig, unnütz und für die evangeliſche Kirche ſchädlich, dagegen aber der Herrnhutiſchen Parten leicht vortheilhaft werden könnte; er entdeckte zugleich die Jrrlehren des Grafen und ſeine Grundſätze von der lutheriſchen Kirche, und nahm mit guter Art das ältere Tübingiſche Bedenken zurück. * Es wurde alſo dem Grafen reſcribirt, daß man dem Geſuch nicht willfahren könne. Zwar meldet **Spangenberg** **, und beruft ſich dabey auf die **naturellen Reflexionen** des Grafen, (S. 144.) die Deputirten ſeyen zwar nicht gekommen, aber ein ſo freundlich, als gründliches Antwortſchreiben, in welchem **das Tübingiſche Reſponſum in der herrnhutiſchen Brüderſache aufs neue adoptirt worden.** Aber das **Weismanniſche** Bedenken ſpricht deutlich dagegen. Jm J. 1749. reiste der Graf nach England, um die böſen Gerüchte über die Gemeine zu zerſtreuen, und brachte eine geſezmäſſige Unterſuchung bey dem Parlament zu Stande, welche zur Folge hatte, daß die Brüderunität für eine alte, evangeliſche und biſchöfliche Kirche erkannt, und ihr beſondere Vorrechte und Freyheiten in Groß=

* S. Acta H. E. B. XII. S. 970. f.

** Jn dem Leben des Grafen. S. 1693. f.

Großbritannien bewilligt wurden. Im Jahr 1750. hatte der Graf den Verdruß, daß die Gemeine zu **Herrenhaag** von dem Grafen zu **Iſenburg-Büdingen** zerſtört wurde. Man hatte ihr groſſe Freyheiten verliehen, und ſie für eine evangeliſche Gemeine erkannt; aber nun ſollte ſie verſprechen, mit dem Grafen, und den Vorſtehern und Aelteſten der Gemeine, welche es blos auf des Grafen Wink wären, nicht mehr die geringſte Gemeinſchaft zu unterhalten. Da ſie das nicht thun wollte, ſondern erklärte, daß ſie bey aller Unterwerfung und Gehorſam, den ſie dem Landesherrn in bürgerlichen Dingen ſchuldig ſey, dem Grafen und andern Führern Gewiſſens halber nicht abſagen könnte, weil ſie in der heil. Schrift angewieſen wäre, ihren Lehrern zu gehorchen: ſo wurde ihr die Auswanderung anbefohlen, da denn einige nach Amerika zogen, andere aber ſich in andere zinzendorfiſche Colonien zerſtreuten. Einige nachher von Seiten der Grafen von **Iſenburg** an die Gemeine erfolgte Anträge laſſen uns glauben, daß man in der Folge den Fehler eingeſehen, da man auf den Rath eines Rechtsgelehrten (des Kanzleydir. **Brauers**) ſo viele nützliche und arbeitſame Einwohner vertrieben habe. Dagegen bildeten ſich auſſer und in Teutſchland, in **Dublin**, ſelbſt in **Berlin** und nicht weit davon zu **Rücksdorf**, kleine Gemeinen, welche leztere gröſtentheils aus böhmiſchen Nachkommen der alten Brüderunität beſtanden, und daher bey ihrem Gottesdienſt neben der teutſchen Sprache auch die böhmiſche gebrauchten. Die folgenden Jahre brachte der Graf meiſtentheils mit Reiſen, Predigten und Beſuchen ſeiner Ge-

meinen zu. Endlich ſtarb er den 9ten May 1760. zu **Herrnhut** im 60ten Jahre ſeines Alters. Er ſtarb an einem Katarrhalfieber, und arbeitete während der ganzen Krankheit fort, bis an den Morgen des Tages, an dem er ſtarb. Die Bruſtbeklemmung hinderte ihn am Eſſen und Schlaf, aber nicht an der Arbeit, die er auch des Nachts im Bette liegend fortſezte. An ſeinem Todestag ließ er ſeinen Schwiegerſohn, den Baron **Joh. von Watteville**, rufen, und ſagte: **Nun, mein guter beſter Johannes, ich bin fertig; ich bin in den Willen meines Herrn ganz ergeben; will er mich nicht länger hier brauchen, ſo bin ich ganz fertig, zu Ihm zu gehen; denn mir iſt nichts mehr im Wege.** Er regulirte mit ihm kurz noch einige Sachen, die ihm am meiſten am Herzen lagen, und die er ihm zu expediren empfahl. Bald darauf kam der Baron **Friedr. von Watteville** und **Dav. Nitſchmann**, die er ſehr zärtlich empfieng, und, wiewohl etwas unverſtändlich, mit ihnen redete. Er ſchickte hierauf nach ſeinen Kindern; ehe ſie aber kommen konnten, fand ſich wieder ein Steckfluß ein, der ihn auſſer Stand ſezte, etwas mehr zu reden. Er ſahe ſie freundlich an, grüßte und ſegnete ſie mit Neigung ſeines Hauptes. Unterdeſſen hatten ſich viele Brüder und Schweſtern theils im Cabinet, wo er lag, theils im Zimmer und im Vorgemach eingefunden, nach welchen er ſich etlichemal lieblich und mit unbeſchreiblich vergnügten Blicken umſah, die von den Anweſenden mit Liebesthränen beantwortet wurden. Sein Schwiegerſohn, der zugleich Bi-

ſchof iſt, legte dem Sterbenden mit den Worten: **Herr, nun läſſeſt du deinen Diener im Frieden fahren**, die Hände auf; und ſo verſchied er ſanft und ſchloß ſich die Augen ſelbſt zu. Er hinterließ keinen Sohn, aber drey Töchter, wovon die älteſte **Henrietta Benigna Juſtina** ſeit 1746. an den Baron **Johannes von Watteville** (vormals **Joh. Mich. Langguth**, Candidaten der Theologie, welchen der Baron **Friedr. von Watteville** adoptirt hatte) verheirathet iſt, und zu **Barby** lebt; die zweyte **Maria Agnes** iſt die Wittwe des 1777. in England verſtorbenen Grafen **Moriz Wilh. von Dohna**, der auch ein Mitglied der Gemeine war; die dritte **Eliſabeth** lebt zu **Barby** mit dem Baron **Rudolph Friedr. von Watteville** in der Ehe. **Zinzendorf** hinterließ auch eine Wittwe aus der zweyten Ehe, die Aelteſtin, **Anna Nitſchmannin**; ſie lag bey ſeinem Abſterben ſchon an der Auszehrung krank, und folgte ihm nach wenigen Wochen im Tode.

Die Zeitgenoſſen des Grafen waren über ſeinen Charakter ſehr uneins; und auch die Nachwelt wird ſich in Beurtheilung ſeines Charakters ſchwerlich vereinigen — ſo viel Widerſprüche zeigen ſich in ſeinen Schriften und Handlungen! Unſtreitig hatte er von Natur eine auſſerordentliche Lebhaſtigkeit des Geiſtes, ein glückliches Gedächtniß, natürlichen Wiz und eine glühende Einbildungskraft, die ſo ſtark war, daß ſie meiſtens über ſeinen Verſtand herrſchte. Eben daher war ſein Geiſt immer thätig, und entſchied ſchnell. Er dachte, redete, handelte mit einer Feſtigkeit und Standhaftigkeit, die

alle Zweifel, Einwürfe und Hinderniſſe beſieg=te; und ſeine Bilder und Worte kannten weder Regel, noch Wage. Hätte er ſorgfältiger über=legt, und beſtimmter geſprochen: ſo wäre er vielen Widerſprüchen entgangen, und mancher gekünſtelter und ſeine Aufrichtigkeit in Zweifel ſetzender Erläuterungen und Apologien überho=ben geweſen. Ehrgeiz lag wohl tief in ſeinem Charakter; aber er bekam bey Zeiten eine un=gewöhnliche Richtung. Es war nicht der Ehr=geiz, der nach weltlichen Titeln, nach Ordens=bändern und Ehrenſtellen ſtrebt, ſondern der Ehrgeiz, über die Gemüther zu gebieten, See=len zu gewinnen, und ſie nach ſeinem Willen zu lenken. Von dieſem Ehrgeiz angetrieben, predigte er noch als Kind — ſtiftete als Jüng=ling religioſe Verbindungen, wollte Mittler zwiſchen den Pietiſten und Antipietiſten werden, und Janſeniſten und Antijanſeniſten vereinigen — wollte als Mann einen **Dippel**, einen **Rock**, einen **Sam. Crell**, einen **Edelmann** bekehren — und aus eben dieſem Ehrgeiz allein kann man den Contraſt in ſeinem Charakter er=klären, daß er bald auf ſeinen Stand und Ge=burt Verzicht that, bald aber denſelben wieder hervorſuchte, und ihn den Leuten in das Ge=ſicht ſtellte. Selbſt einige ſeiner nächſten Ver=wandtinnen urtheilten, er ſtrebe in dem Reiche der Demuth nach der Oberſtelle. Der Weih=rauch, den ihm ſeine Brüder ſtreuten, der glück=liche Fortgang ſo mancher gewagten Unterneh=mungen und die ſieghafte Hinwegräumung ſo mancher Hinderniſſe mußten dieſen Ehrgeiz ki=tzeln; und auch dann, wenn Mund und Feder Gott die Ehre gab, fühlte er zu ſehr ſeinen eig=

nen

nen Werth, als daß er nicht zuweilen, wenn er von ſich ſelbſt redete, einen allzuhohen Ton hätte anſtimmen ſollen. Eben dieſer Stolz machte, daß er ſeine Schwäche nicht fühlte, daß er ſeinen gänzlichen Mangel an Vorbereitungswiſſenſchaften der Theologie, ſeine Unwiſſenheit in Philologie und Hermeneutik, in der Kirchengeſchichte und der ächten chriſtlichen Moral nicht erkannte, und ſich bey allem dem zum Reformator der Kirche berufen glaubte, ungeachtet er unter ſeinen Anhängern an einem **Spangenberg** und **Layriz** * wirklich Männer hatte, die ihn an gelehrten Kenntniſſen übertraffen. Ein boshafter Betrüger war er wohl nicht, ob es wohl ſcheint, daß er zuweilen Unwahrheiten für erlaubt hielt, worin er manchen andern Schwärmern ähnlich dachte, aber ein Enthuſiaſt, der ein für die Religion erwärmtes Herz, obwohl ohne gründliche Kenntniß, hatte — da-

---

* Paul Eugen Layriz, aus Wonſiedel, war von 1731. bis 1742. mit Ruhm Rector zu Neuſtadt an der Aiſch, legte aber ſein Amt nieder, und gieng nach Marienborn, von wo aus er nach Rußland und ſelbſt zu den Eskimos als Miſſionar geſendet wurde. Auf ihn hat Buchka das Gedicht: Muffel, der neue Heilige, geſchrieben. Denn als er zu Leipzig und Jena Theologie ſtudirte, wurde er ein Zweifler und Freygeiſt. Er gieng in die aſcetiſchen Vorleſungen eines Jenaiſchen Magiſters, um darin neuen Stoff zum Spott zu ſuchen, und wurde eben damals ſo verändert, daß ihm ſelbſt ſein alter chriſtlicher Vater nicht mehr wiedergebohren genug ſchien. Spangenberg war Adjunct der theol. Facultät zu Halle und Inſpect. des Waiſenhauſes, wurde aber wegen ſeiner Anhänglichkeit an den Grafen, die ſchon zu Jena angefangen hatte, auf königl. Befehl abgeſezt.

daher kam ſein Eifer für alles, was ihm zur Religion zu gehören ſchien — daher ſein Eigenſinn in Feſthaltung der einmal angenommenen Meynungen und eingeführten Anſtalten — daher ſein übertriebenes Vertrauen auf Gott — daher das Uebertriebene in allen ſeinen Lehren und Anſtalten — daher auch das Läppiſche, Tändelnde und Spielende in ſeinen Liedern. Sein Enthuſiaſmus machte, daß er ſich in Sachen der Religion ganz ſeiner Einbildungskraft überließ. Das Bildliche der Bibel war ihm lange nicht bildlich genug; er ließ alſo den Geiſt derſelben aus dem Geſicht, und hielt ſich nur an das Bild, und erlaubte ſeiner Fantaſie, mit dieſen bibliſchen Bildern zu ſpielen und ſie auf das groteskeſte auszumalen — Indeſſen verdient ſein für alles das, was er für gut hielt, und für Jeſum ſtark eingenommener Sinn, ſeine unermüdete Geſchäftigkeit, die willige Uebernehmung aller mit ſo vielen Reiſen verbundener Gefahren und Beſchwerden, und das Gute, das er, bey aller ſeiner Schwärmerey, doch auch in den entfernteſten Welttheilen geſtiftet hat, die Bewunderung, Hochachtung und Dankbarkeit der Nachwelt. Seine zahlreichen Schriften wird man nicht leicht auſſer der Gemeine beyſammen finden. Sein Biograph **Spangenberg** zählt derſelben 108. Darunter ſind ſeine Geſänge und die naturellen Reflexionen wohl die vornehmſten, zu denen man allenfalls auch ſeine Reden nehmen kann, um daraus ſich eine Vorſtellung von der Art ſeiner Beredſamkeit zu machen. In allen wird man ſeinen Charakter ſo ausgedruckt finden, wie wir ihn oben beſchrieben haben.

Nach

Nach ſeinem Tode traten ſeine nächſten Gehülfen und Freunde zuſammen, und theilten die Geſchäfte, die der Graf bisher allein verrichtet hatte, nach ſeiner Verordnung unter ſich aus, ſo daß alles in der bisherigen Ordnung fortgieng. Im J. 1763. wurden die Brüder auch nach **Rußland** eingeladen, und durch eine **Ukaſe** wurde ihnen vollkommene Religionsfreyheit verſtattet, worauf 1765. in dem Gouvernement von **Aſtrachan** die Colonie zu **Sarepta** angelegt wurde, die aber bey der Rebellion des **Pugatſchew** ſehr vieles zu leiden hatte. Auch in **Grönland** hat ſich die Brüderkirche weiter ausgebreitet, und ſelbſt in **Terra Labrador** eine Colonie errichtet.

§. 232.

Es iſt erſtaunlich, wie ſchnell ſich die Brüderkirche in dem Zeitraum eines halben Jahrhunderts in allen Theilen der Welt ausgebreitet habe. Zu dieſer Ausbreitung trug die Nachäffung mancher Gebräuche und Anſtalten der erſten Kirche, der herablaſſende und demüthig ſcheinende Charakter des Grafen, nebſt der Aſcetik und äuſſerlichen Ordnung der Gemeine viel bey. Der gemeine Chriſt ſchäzt die Erbaulichkeit des Religionsvortrags nach der Menge und Stärke der Empfindungen, welche derſelbe in ihm erregt hat — nicht aber nach der Wahrheit, Würde und Zweckmäſſigkeit ſolcher Empfindungen, als welche er ſelten beurtheilen kann. Ein Gottesdienſt, der ein ſtetes Spiel kleiner, froher, aus der Fantaſie erzeugter Empfindungen iſt, mußte ihn rühren. Die gute in die Augen fallende äuſſerliche Ordnung mußte

Ausbreitung der Brüderkirche.

te vielen gutgeſinnten Gemüthern gefallen, und ſie für dieſe Partey gewinnen. Und es wäre wirklich Verdienſt für die Brüdergemeine geweſen, das in unſerm Zeitalter ſo ſehr verloſchne Feuer der Ordnung, Arbeitſamkeit, Mäſſigung und Eingezogenheit wieder angefacht, und einen beträchtlichen Theil des Menſchengeſchlechts damit belebt zu haben, wenn ſolches in dem Schoos der Häuslichkeit und der Freyheit geſchehen, und nicht der Hausvater aus ſeinen Familienverbindungen herausgeriſſen, in fremde unnatürliche Verbindungen z. E. zu Miſſionsgeſchäften, nach dem Ausſpruch des Looſes, verſezt, und bey allem ſcheinbaren Wohlſeyn nur zu einem blinden Werkzeug in der Hand des Grafen gebraucht worden wäre. Da die rechtſchaffenſten unter den gemeinen Chriſten von den geiſtlichen Uebungen, welche in die Sinne fallen, von der äuſſern Zucht und Ordnung, von dem, was ihre dunkelſten Gefühle beſchäftigt, von dem Schein des Eifers für die Religion, ſich am leichteſten hinreiſſen laſſen: ſo darf man ſich gar nicht wundern, daß die Brüdergemeinen an Orten, wo man ſie nicht hinderte, auf eine Zeitlang ſo groſſe Eroberungen machen konnten; die ſich aber auch gar oft durch den Zurücktritt mancher geiſtlichen Unterthanen wieder verminderten, welchen bey der nähern Kenntniß der innern Verfaſſung der Deſpotiſmus ihrer geiſtlichen Obern unerträglich fiel. Oft erwachten auch Obrigkeiten, die ſich die Aufſicht über ihre Unterthanen nicht unvermerkt durch die heiligen Bande der Brüdergemeine aus den Händen wollten winden laſſen, und ſtörte die Brüder in dem Beſtreben, ſich durch eine deſpotiſche

ſche Zucht vermögender oder nüzlicher Bürger zu bemächtigen — Verbot man ihnen an dem einen Ort ihr Nez auszuwerfen, ſo thaten ſie es an hundert andern; und dazu gab ihnen der Miſſionsgeiſt die beſte Gelegenheit. Und auch dieſer Miſſionsgeiſt warb der Gemeine Verehrer. Man wußte nicht, daß dieſe Miſſionen oft zum Vorwande gedient haben, Leute zu verſchicken, die man zu entfernen Urſache hatte, daß Leute durch ein zweydeutiges Loos zu Miſſionarien erklärt wurden, die dazu keinen innern Beruf und keine Vorbereitung hatten — daß ſelbſt dieſe Miſſionen mit Handlungs-Speculationen verbunden waren — Man ſahe nur auf das Aeuſſerliche der Sache — auf die Gefahren, welchen ſich dieſe Miſſionarien ausſezten, auf die Beſchwerden, die ſie mit ſo groſſer Verläugnung auf ſich nahmen — auf die, oft nach Jeſuitiſcher Art übertriebenen Berichte von dem Seegen ihrer Arbeiten — da doch ihr Werk ſehr mangelhaft war, und das einzide Verdienſt darin beſtand, daß ſie den Wilden die hiſtoriſchen Wahrheiten des Chriſtenthums bekannt machten, und ſie allmählich zu einem geſelligen, ruhigen Leben angewöhnten, in welchem ſie durch die Künſte des Friedens zu der Entwicklung ihres Geiſtes vielleicht in der künftigen Generation gelangen können —

Nun haben ſie in Teutſchland unter **kurſächſiſcher Hoheit** ihre Mutterkirche zu **Herrnhut** ſeit 1722. zu **Niesky** ſeit 1742, wo das Seminarium der Brüderunität iſt, an welchem **Theod. Ge. Zembſch** als Inſpector ſteht — ein geſchickter und unverdroßner Schulmann, der viele

viele ſeiner Zöglinge in der griechiſchen und römiſchen Litteratur weit gebracht hat * — zu **Kleinwelke**, ſeit 1756. zu **Barby**, ihrem jetzigen Hauptſiz, wo jezt ihre Anſtalt zur Zubereitung der Arbeiter iſt, ſeit 1749. zu **Gnadau**, nicht weit davon, ſeit 1767. — unter **königlich preuſſiſcher Hoheit** zu **Gnadenberg** bey **Bunzlau** ſeit 1743. zu **Gnadenfrey** im Schweidnitziſchen ſeit 1743. zu **Neuſalz** ſeit 1745. welcher Ort 1759. eingeäſchert, aber 1763. wieder aufgebauet wurde — zu **Berlin** ſeit 1744. zu **Rücksdorf** bey Berlin ſeit 1737. und zu **Norden** in Oſtfrießland — unter **Sachſengothaiſcher Hoheit** zu **Neudietendorf** ſeit 1742. beſonders ſeit 1752. — unter **gräflich reuſſiſcher** Landeshoheit zu **Ebersdorf** ſeit 1745. — unter **gräflich neuwiediſcher** Hoheit zu **Neuwied** ſeit 1751. wo groſſentheils franzöſiſchreformirte, zum Theil aus **Herrenhaag** ausgewanderte, Brüder und Schweſtern wohnen. In den **vereinigten Niederlanden** haben ſie Gemeinen zu **Zeyſt** ſeit 1748. zu **Amſterdam** ſeit 1738. und zu **Harlem** — In **England** zu **London** ſeit 1742. zu **Bedford** ſeit 1745. zu **Ockbroock** ſeit 1750. zu **Fulneck** ſeit 1744. und an andern noch unberühmtern Orten — zu **Briſtol** ſeit 1755. zu **Bath** ſeit 1765. In **Irland** zu **Dublin** und an noch vier andern Orten — In Ruß=

* Er hat 1780. eine gute aus Stücken des Xenophon, Plato, Lucians und Demoſthenes beſtehende Chreſtomathie zu Halle unter dem Titel herausgegeben: Sylloges ex præſtantiſſimis Græciæ ſcriptoribus juventutis ſcholaſt. in uſum concinnatæ. *Pars prior proſaica.*

Rußland zu Serepta ſeit 1765. und zu St. Petersburg ſeit 1766.

§. 233.

Da die Mitglieder der Brüderunität theils Reformirte, theils Lutheraner, theils Nachkommen der alten mähriſchen Brüder, theils in der jetzigen Brüderunität gebohren und erzogen ſind; ja da auch einige vorher andern irrigen Religionen und Secten beygepflichtet, oder auch dem Juden- und Heidenthum zugethan geweſen, ſich aber nachher zur Brüderunität gewendet haben: ſo hat der Graf, um alle dieſe ſo verſchieden denkende mit einander zu verbinden, drey ſogenannte **Tropos** unter ihnen angeordnet, den **lutheriſchen, reformirten** und **mähriſchen Tropus.** Zu dem lezten gehören alle, die weder in der lutheriſchen, noch reformirten Religion gebohren und erzogen ſind. Dieſe Tropen ſollen hauptſächlich dazu dienen, daß der Schein des Indifferentiſmus vermieden, und in gewiſſen Stücken beſſere Ordnung gehalten werde, überdem aber auch den Nutzen haben, daß, wenn ein Lutheraner oder Reformirter für gut findet, die Gemeine wieder zu verlaſſen, als welches ihm jederzeit frey ſtehe, man ihn nie für einen Abtrünnigen von der lutheriſchen oder reformirten Kirche anſehen könne. Ob der Graf dabey nicht die geheime Urſache gehabt habe, unter dieſem Deckmantel Gelegenheit zu haben, ſein neues proteſtantiſches Pabſtthum deſto ungehinderter, ſowohl unter Lutheranern als Reformirten zu pflanzen, das gehört unter die Geheimniſſe, über welche der Geſchichtſchreiber eben ſo wenig, als die Kirche, richten kann —

Lehre der Brüderunität.

Die ganze Brüderunität bekennt ſich zur **augsburgiſchen Confeſſion**, deren Lehrarticke nicht nur auf den Synoden, ſondern auch in allen Gemeinen jährlich den 25. Jun. als an dem Tag ihrer Uebergabe, öffentlich vorgeleſen werden. Deswegen haben auch die Brüder nie zugeben wollen, daß ſie von der Lehre der Proteſtanten, inſonderheit der Lutheraner, abweichen, nur daß ſie die Lehre von der **Rechtfertigung** und die daraus enſtehende Gemeinſchaft mit Gott, genauer und ernſtlicher, das heißt, roher und ſinnlicher, vortragen. Einen beſtimmten Lehrbegriff haben ſie vor den Jahren 1774. und 1779. nicht bekannt gemacht; und man ſchöpfte die Vorſtellungen ihrer Lehre nur theils aus gewiſſen und unvollſtändigen Lehrbüchern, Reden und Schriften des Grafen, theils aus ihren ans Licht geſtellten Glaubensbekenntniſſen, theils aus ihren Geſangbüchern. Zu den Lehrbüchern des Grafen gehören: **Die lautere Milch der Lehre** von Jeſu Chriſto. 1723. — **Gewiſſer Grund chriſtlicher Lehre, nach Anleitung des Catechiſmus Lutheri.** 1725. — **Probe eines Lehrbüchleins für die Brüdergemeinen.** 1740. **Die andere Probe der Grundlehren der evangeliſchen Brüdergemeinen.** 1742. — Andere Schriften des Grafen, aus welchen man auf den Lehrbegriff der Brüder ſchloß, waren ſeine **Diſcurſe über die Augsb. Conf.** 1748. und ſeine Reden und Predigten, unter welchen man ſeine **Homilien über die Wundenlitaney.** 1744. ſeine **naturellen Reflexionen** in 12. Stücken, ſeine Ueberſetzung des N. T. **die gegenwärtige Geſtalt des Creuzreichs Jeſu in** ſei-

ſeiner Unſchuld. 1745. — Glaubensbekenntniſſe waren das 1729. zu **Herrnhut** abgefaßte **Notariatsinſtrument**, worin ſich die Brüder in Gegenwart einiger Zeugen und eines kaiſerlichen Notarius über verſchiedene Puncte ſelbſt erklärten. * **Zeugniß der Wahrheit der Gemeine zu Herrnhut wider P. Regent — Privaterklärung der Gem. zu Herrnhut an einen Theologum.** 1730. **Erklärung** des Grafen, **wie weit, und warum er ſich zum Dienſt des Evang. verordnet.** 1734. — **Sendſchreiben an den König von Schweden, betreffend ſein und ſeiner Gemeine Glauben und Bekenntniß.** 1735. und **Erklärung ſeines Sinnes und Grundes für die evangeliſche Kirche.** 1737. — das **Geſangbuch** der Brüder, welches 1735. 1737. und 1741. gedruckt worden, und zwölf Anhänge und vier Zugaben hat, iſt ſowohl ſeinem Inhalt, als dem Ausdruck nach, mit Recht getadelt worden — In den neueſten Zeiten hat man beſſere Begriffe von der Lehre der Brüder bekommen, nachdem ſie ſich theils in dem **Hauptinhalte der Lehre J. C. zum Gebrauch bey dem Unterricht der Jugend in den evangeliſchen Brüdergemeinen** (Barby 1774. und 1778.) theils in der *Idea fidei fratrum*, oder **kurzem Begriff der chriſtlichen Lehre in den evangeliſchen Brüdergemeinen**, von **Aug. Gottl. Spangenberg** (Barby 1779.) beſſer und richtiger erklärt haben. Die leztere Schrift ſollte zwar, nach dem Vorbericht des

* Man ſehe davon Spangenbergs Leben des Grafen. S. 557. f.

Verſ. kein neues Glaubensbekenntniß der Brüdergemeine ſeyn, indem die augsburgiſche Confeſſion ihr einiges Glaubensbekenntniß ſey, und bleibe; ſondern man hielt nur für nüzlich und nöthig, die Einſicht der Brüder in das Evangelium in einem ungezwungenen Zuſammenhange durch den Druck bekannt zu machen, weil ſie bey gegenwärtigen bedenklichen Zeiten, da viele ſich kein Gewiſſen machen, die Bibel ſchändlich zu verdrehen, für ihre Schuldigkeit hielten, öffentlich zu bezeugen, daß ſie ſich des Evangelii nicht ſchämen, und weil ſie eine öffentliche Erklärung für dienlich hielten, die vielen ihnen aufgebürdeten verkehrten Meynungen zu widerlegen. Indeſſen kann man doch das Buch für ein Bekenntniß derjenigen Wahrheiten anſehen, die in der Brüdergemeine gelehrt werden. Zu dem nemlichen Behuf kann auch das **neue Geſangbuch zum Gebrauch der evangeliſchen Brüdergemeine** dienen, welches 1778. zu **Barby** an das Licht trat, worin eine Auswahl der bewährteſten und brauchbarſten alten und neuen Kirchengeſänge, mit Abkürzungen und Veränderungen mancher unbequemen und dem Mißbrauch unterworfenen Ausdrücke geliefert iſt.

§. 234.

Der Brüderunität gemachte Vorwürfe.

In den erſten Zeiten hat man die Brüderunität, vornemlich aber ihren Stifter, vieler Irrthümer beſchuldiget, ſeine Anſtalten für ſchädlich erklärt, ſeine Handlungen getadelt, und ihm ſträfliche Abſichten beygemeſſen; und daran war er wohl ſelbſt am meiſten Schuld. Seine unbeſtimmten Erklärungen über ſeine und

ſeiner Gemeine Lehre, ſeine widerſprechende Aeuſſerungen über ſeinen Lehrbegriff, ſeine oft auffallende Ideen und anſtöſſige Ausdrücke, ſeine heftigen Ausfälle gegen die lutheriſche Kirche, und ſelbſt gegen die Hallenſer *, unter welchen er ſich gebildet hatte, die oft ſchwachen und ungründlichen Vertheidigungen, der ſeltſame Gang, den er bey ſeinen Geſchäften nahm, und manche grobe Fehltritte, mußten auch rechtſchaffne und für das thätige Chriſtenthum eingenommene Männer irre machen, und zum Widerſpruch bewegen. Daher war es kein Wunder, daß ſo viele Federn gegen dieſe neue Gemeine gebraucht wurden. Niemand aber unter allen Gegnern des Grafen hat die Sache deſſelben beſcheidner und gründlicher geprüft, und die Ausbreitung ſeiner Gemeine in manchen Gegenden mehr gehindert, als **D. Siegm. Jac. Baumgarten** in ſeinem **theologiſchen Bedenken**, welches er 1741. auf die Anfrage eines Predigers geſtellt hat. ** Er behauptete darin folgende Sätze: 1) Die mähriſche Brüdergemeine gehört nicht zur lutheriſchen Kirche; denn ſie hat niemals unſre Verfaſſung ohne Bey-

 fügung

* Der Vers, den er auf ſie gemacht hatte, iſt bekannnt genug:

Ein einzig Volk auf Erden
Will mir anſtöſſig werden,
Und iſt mir ärgerlich —
Die miſerablen Chriſten
Die kein Menſch Pietiſten
Betitelt, als ſie ſelber ſich.

** Es ſteht in deſſelben theol. Bedenken, Samml. I. S. 123. f. vergl. damit Samml. II. Vorr. Samml. IV. S. 87. f. Samml. V. S. 363. f. Samml. VI. Vorrede und S. 665. f. Samml. VII. Vorr.

fügung ihrer eignen angenommen, ſondern ſich ausdrücklich und feyerlich zu der alten Kirche der böhmiſchen und mähriſchen Brüder bekannt, und derſelben Namen, Bekenntniſſe und gottesdienſtliche Verfaſſung ſich zu eigen gemacht. Sie hat ſich auch nicht nur mit beſondern gottesdienſtlichen Lehrern verſehen, ſondern hat auch dieſelben auſſer unſrer Kirche einſegnen laſſen, und der Graf ſelbſt hat zur Fortpflanzung der ununterbrochenen Folge des Lehramts der Brüdergemeinen die Ordination von einem reformirten Lehrer empfangen. Endlich errichten auch die Brüder in, unter und aus unſern Gemeinen beſondre Gemeinen, und haben auch ihren beſondern Gottesdienſt auſſer unſern Kirchen. Die ältere Kirche der böhmiſchen und mähriſchen Brüder iſt freylich werthzuſchätzen, und als ein Kleinod ihrer Zeiten anzuſehen; aber der unſrigen iſt ſie nicht vorzuziehen; und ſo ſchön auch die Kirchenzucht der alten Brüdergemeinen ausſieht, ſo iſt ſie doch, der Erfahrung nach, dem Verfall und Mißbrauch ſo ſehr, als die Kirchenzucht andrer Gemeinen, unterworfen — Die Glieder unſrer Kirche, welche entweder mit Verlaſſung derſelben neue Gemeinen auf den Fuß der Brüdergemeine errichten, oder doch in ihre gottesdienſtliche Geſellſchaft treten, ſonderlich der Graf Z. haben den Verdacht nicht genugſam von ſich abgelehnt, daß die Annahme ſolcher Kirchenverfaſſung und Benennung blos zum Vorwande geſchehen ſey, weil dieſe Kirche der böhmiſchen Brüder unter den Proteſtanten für eine privilegirte und evangeliſche Kirche jederzeit erkannt worden, um dadurch Anlaß und Freyheit zu bekommen, in und unter andern

proteſtantiſchen, beſonders lutheriſchen, Kirchen allerhand Aenderungen ihrer Verfaſſung vorzunehmen, ohne den Vorwurf einer errichteten neuen Secte befürchten zu dürfen. Da die Brüdergemeine ſehr weite Schranken eines unbeſtimmten Lehrbegriffs annimmt, und ſich nicht zu den Unterſcheidungslehren, wodurch anderer Parteyen unrichtige Meynungen verworfen werden, deutlich bekennet: ſo läßt ſichs nicht beſtimmen, mit welchem Lehrbegriff verſchiedener Kirchen ſie am meiſten übereinſtimme. Will alſo die Brüderkirche für ſich bleiben, ſo kann man ſie ungeſtört laſſen, ohne ſie durch Gewiſſenszwang zu etwas zu nöthigen, das ihrer Einſicht und Ueberzeugung zuwider iſt, als worin ſie ihrem Herrn ſtehet und fällt. Wollen ihre Glieder als Miſſionarien unter den Ungläubigen predigen oder auch irrende Leute und gefährliche Secten zurecht bringen: ſo kann man ſolches nicht hindern. Suchen ſie aber in unſrer Kirche ſich auszubreiten, und unter dem Vorwande, Erbauung und nähere Verbindung der Gläubigen zu ſtiften, gute Gemüther an ſich zu ziehen: ſo kann und muß man ſolches mißbilligen, indem ſie darin ſowohl von dem Verhalten der ältern Brüdergemeinen abgehen, ja ihrem eigenen Vorgeben von der Uebereinſtimmung mit unſrer Kirche widerſprechen, als auch an ſich ſtrafbar handeln und den Kirchenfrieden ſtören. 2) Einige Irrthümer und Unordnungen der Brüdergemeine haben ihre erweisliche Gewißheit — Wenn ſie ſich auch nicht aller antinomiſtiſcher Irrthümer theilhaftig gemacht haben: ſo tragen ſie doch die Lehre vom Geſetz und Evangelium, und der Bekehrung zu Gott ſo

vor, daß ſie dadurch von der heil. Schrift und unſern Bekenntnißbüchern merklich abgehen, und eine Erneuerung der antinomiſtiſchen Irrungen verurſachen. Sie halten die Buſſe für einen Umweg, und wollen den Gebrauch des Geſetzes nach erlangter Vergebung der Sünden nicht leiden. Dabey iſt B. ſo billig, daß er bey Beſtimmung des herrnhutiſchen Lehrbegriffs Behutſamkeit anräth, damit man nicht einzelner Leute Irrthümer der ganzen Gemeine beymeſſe, oder unbequeme und der Mißdeutung unterworfene Ausdrücke, ſonderlich ungelehrter Leute, ſo lange ſie noch einer guten und richtigen Deutung fähig ſeyen, ſogleich für Irrthümer erkläre, oder Irrenden alle Folgen ihrer unrichtigen Meynungen beylege. So getrauet er ſich nicht zu behaupten, daß die Stellen in den Schriften des Grafen eine allgemeine oder feſtgeſezte Lehre und Uebung ſeiner Gemeine enthalten, in welchen die Erbſünde der Kinder der Gläubigen geläugnet, verſchiedene Arten der Vergebung der Sünden angenommen, die Vergebung ſelbſt an die lebhafte Empfindung derſelben gebunden, bey Gläubigen aller Kampf gegen die Sünde geläugnet, die Möglichkeit einer gänzlichen Unſündlichkeit in dieſem Leben behauptet, die Gemeinſchaft der Gläubigen theils zu ſehr in äuſſere Verbindung und gemeinſchaftlichen Gottesdienſt geſezt und eingeſchränkt, theils durch Behauptung beſonderer daher rührender Gnadenwirkungen und durch Ueberhäufung gemeinſchaftlicher Uebungen und Vervielfältigung in Gnadenmittel verwandelter Anſtalten und menſchlicher Satzungen übertrieben wird — in welchen der Graf die Möglichkeit und Nothwen-

dig-

digkeit einer ſichtbaren, aus lauter Gläubigen und von allen Heuchlern abgeſonderten Gemeine behauptet — in welchen er von einem übertriebenen und blinden Gehorſam gegen eine ſolche Gemeine und von einem Kirchenbann ſpricht, der eine wunderthätige, wenigſtens unausbleibliche Wirkung habe — in welchen er, aus Anhänglichkeit an dieſe Gemeine, an ihre Form und Verfaſſung, andere redliche Kinder und Knechte Gottes verachte, auch alle göttliche Verheiſſungen und Vorrechte der unſichtbaren Kirche ausſchlieſſungsweiſe auf ſeine Gemeine deute und einſchränke — in welchen er die **Salbung** als einen Beſtimmungsgrund des richtigen Verſtandes bibliſcher Stellen annehme, und freye Uebungen und Hülfsmittel der Gottſeligkeit in Pflichten verwandle, und dadurch zum Nachtheil der evangeliſchen Freyheit ein menſchliches Joch einführe —

D. Joh. Phil. Freſenius, der ſowohl zu **Frankfurt** als **Darmſtadt** vielen Umgang mit Gliedern der Brüdergemeine gehabt, und groſſe Mühe angewendet hat, die Lehren und Abſichten derſelben kennen zu lernen, urtheilte * mit weniger Zurückhaltung von dem Grafen und ſeiner Gemeine. Der Graf, ſagte er, habe frühzeitig angefangen, nach einem beſondern Na-

* In der vorläufigen Antwort, welche er denjenigen ertheilet, die ihn fragen, ob ſie zu der herrnhutiſchen Gemeine übergehen, oder in derſelben bleiben ſollen? Frankf. 1746. 8. Ebenderſelbe hat auch in den bewährten Nachrichten von herrnhutiſchen Sachen. 4. Bände. 1745 — 1751. 8. viel Nützliches zur Geſchichte dieſer Gemeine geſammlet.

men und Anſehen in der Welt zu ſtreben; er beſitze aber zu der Arbeit, wozu er vorgebe, von dem Heilande berufen zu ſeyn, die nöthige Tüchtigkeit nicht; er mißbrauche den Namen der mähriſchen Brüder, damit er ſich bey manchen Vorfällen dahinter verſtecken, und ſeinen Anſtalten ein ehrwürdiges Anſehen geben möge — er behandle die wichtigſten Sachen mit einem ganz auſſerordentlichen Leichtſinn; ſeine ſogenannten Arbeiter aber brauchten oft Liſt und Unwahrheiten, um Seelen zu fangen, und ſuchten ihren Zweck auch wohl durch Uebertretungen des vierten und ſiebenten Gebots zu erreichen; die Uebung des Looſes unter ihnen verdiene beſondere Aufmerkſamkeit — es werde von ihnen gebraucht, Seelen zu fangen, jemanden in die Gemeine aufzunehmen, vom Abendmahl auszuſchlieſſen, Lehrer auszuſenden, Ehen zu ſtiften u. ſ. w. und es werde als ein Mittel angeſehen, den Willen des Heilandes zu erforſchen; wahrſcheinlicher Weiſe habe es die Abſicht, der Gemeine ein gröſſeres Anſehen und den Schein der Untrüglichkeit zu geben. Sie hätten noch hundert andere ſelbſt erwählte Andächteleyen; der Graf ſuche den gröbſten Indifferentiſmus in Religionsſachen einzuführen; denn ſein Plan ſey, alle Secten unter Einen Hut zu bringen, um eine Generalſecte aufzurichten, in welcher zwar der Artickel von der Erlöſung Chriſti bekannt, andre göttliche Wahrheiten aber entweder gar nicht oder doch nur ſelten und obenhin berührt wurden. Der Graf wanke und irre ſelbſt in der Lehre, und es ſeyen wirklich ſchon viele Irrthümer in ſeiner Gemeine eingeſchlichen; er und ſeine ächten Jünger erhöben ſich über das Ziel,

und rühmten beydes Dinge von ſich, die ſie nicht hätten, und welche auch die beſten Chriſten in dieſem Leben nicht erlangten. Der Graf habe einen Gewiſſenszwang in ſeiner Gemeine eingeführt, der weit gröſſer ſey, als er je unter irgend einem geiſtlichen Tyrannen geweſen; bey ſeinen Anſtalten leide die nöthige Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit auſſer der Ehe, und die nöthige Gewiſſensfreyheit, und ſtatt der vorgegebenen Chriſtenliebe herrſche in ſeiner Gemeine nur die ſectiriſche.

Bald darauf trat auch der Würtembergiſche Prälat **Bengel** wider die Brüdergemeine auf*, der vorher den Gang des Grafen und ſeiner Gemeine nur im Stillen beobachtet hatte, und bey dem Anſtrich von Frömmigkeit, den ſie hatte, anfangs mehr für, als wider ſie eingenommen war. Aber ſeit dem J. 1743. hatte er angefangen, die Brüderſache etwas genauer zu unterſuchen, und ſeine Anmerkungen und Erläuterungen darüber kamen ohne ſein Zuthun in das Publikum. Wie er aber ſahe, daß die Gemeine ſich immer mehr verſchlimmere: ſo erklärte er ſich über dieſelbe öffentlich und nachdrücklich. Er glaubte, daß ſie ſich von dem Vorbild der heilſamen Lehre entferne, und von der Bibel unehrerbietig denke, und prüfte inſonderheit ihren Lehrvortrag von den drey Perſonen der Gottheit, vom Leiden Chriſti, von der Sünde, vom Geſez, von der Gnade, vom Evangelium, von der Rechtfertigung, Erneuerung und Vereinigung Chriſti mit den Gläubigen, und

* In dem Abriß der ſogenannten Brüdergemeine, 2 Theile, 1751. 8.

und zeigte die Unrichtigkeiten ihres Lehrbegriffs. Er ſagte von ihrer Lehre, ſie habe zwar den Schein der größten Geiſtlichkeit; aber das Fleiſch habe unter der Hand dabey ein reicheres Futter, als kein bloſſer noch ſo mächtiger Weltmenſch bekommen könne. Unter allen Gegnern des Graſen ſtudirte er ſeine Reden, die er für den Schlüſſel zu ſeinen andern Schriften hielt, am fleiſſigſten, und belegte jede Beſchuldigung mit den eigenen Worten dieſes auſſerordentlichen Predigers.

Noch ehe die Bengeliſche Schrift erſchien, bekam auch D. **Joh. Ge. Walch** zu **Jena** eine Veranlaſſung, ſeine Gedanken über die Brüdergemeine zu äuſſern. Ein Reichsfürſt verlangte von ihm und dem D. **Freſenius** ein gemeinſchaftliches Bedenken über die Frage: **Wie und durch was für Mittel ein Fürſt die herrnhutiſche Secte am beſten aus ſeinem Lande bringen und von ſeinen Grenzen abhalten könne?** **Walch** ſezte das Bedenken auf, und **Freſenius** beſorgte den Druck und verſah es mit einigen Anmerkungen. Dem Bedenken ſezte **Walch** eine Abhandlung von der Beſchaffenheit der Brüdergemeine vor, worin gezeigt wurde, daß ſie eine von der wahren Religion abgehende, zur Aufrichtung und Einführung eines neuen Pabſtthums abzielende, und eine allen in der menſchlichen Geſellſchaft befindlichen Ständen ſehr ſchädliche Secte ſey; woraus dann der Schluß folgte, daß ein Landesherr ſo ſchädliche Leute mit gutem Gewiſſen in ſeinem Lande nicht dulden könne. So ſtreng hatte noch kein Gegner den Grafen und

ſeine

ſeine Grundſätze beurtheilt, man müßte dann an **Johann Leonh. Frôreiſens** bereits mit Recht vergeßne **Abſchilderung des Mahomets und des Zinzendorfs, als ſeines heutigen Affens** u. ſ. w. denken. Aber das war ſonderbar, daß in eben dem Bedenken, in welchem der Graf des Vorhabens beſchuldiget wurde, ein neues Pabſtthum aufzurichten, den Landesherrn, in deren Landen ſich Herrnhuter befänden, angerathen ward, auf gut päbſtiſch nicht nur die Einfuhr der herrnhutiſchen Schriften zu verbieten, ſondern auch die Herrnhuter zur Auslieferung derſelben anzuhalten. *

Noch in demſelben Jahr legte auch der 1762. verſtorbene Abt zu **Kloſterberga, Joh. Ad. Steinmetz**, ein ehemaliger Freund der Brüder, ein nachdrückliches Zeugniß wider ſie ab. Er war im J. 1739. ſelbſt nach **Herrnhut** gereist, um ſich von dem Zuſtand dieſer neuen Gemeine durch den Augenſchein zu unterrichten. Er hatte bey ihr manches Gute, aber auch viel Anſtöſſiges in ihren Lehren und Uebungen gefunden, und ihr ſolches aufrichtig angezeigt. **

Sie

* Der Titel iſt: Joh. Ge. **Walchs** theol. **Bedenken** von der Beſchaffenheit der herrnhutiſchen Secte, und wie ſich ein Landesherr in Anſehung derſelben zu verhalten habe. 1749. 8. In dem Anhang ſteht ein einſchmeichelnder Brief des Grafen an den P. Benedict XIII. nebſt einer Correſpondenz des Grafen, worin er den Brief abläugnete, und einige Briefe, ſeinen Umgang mit Dippeln betreffend.

** S. Acta H. E. B. IV. S. 229. 785. Man leſe auch die zwiſchen Spangenberg und Steinmetz gewechſelten Briefe in den Act. H. E. B. X. S. 944. f.

Sie ſchienen auch darauf zu achten, und ſuchten das Anſtößige durch beſſere Erklärungen ihres Sinnes wegzuräumen. In der Folge aber entdeckte er immer mehr Verirrungen und ſonderlich in den Schriften des Grafen, welche er in einem Schreiben an den Paſt. **Hecker** in **Stargard** (Zelle 1749. 8.) ernſtlich rügte. Er behauptete, daß jeder Theil der chriſtlichen Lehre in dieſer Gemeine, wo nicht gänzlich über den Haufen geworfen, doch wenigſtens verunſtaltet und entkräftet werde — Die Brüder lehrten ohne Scheu, die heil. Schrift habe nicht nur in den Ueberſetzungen, ſondern auch im Grundtext ſo viele Fehler und Widerſprüche, als kaum ein heut zu Tag geſchriebenes Buch — Chriſtus habe bey ſeiner Erniedrigung die Gottheit abgelegt, und ſey vom erſten Augenblick ſeiner Zeugung an, in ſeiner Geburt und in ſeinem ganzen Leben ein blos natürlicher Menſch geweſen, dem nur der Vater beygeſtanden habe — Er habe in dem Stande ſeiner Erniedrigung ein Betragen beobachtet, welches ſeinen Jüngern täglich hätte Gelegenheit geben können, zu **raiſonniren** — Der Unglaube oder das Nichtglauben an Jeſum ſey die einzige Sünde; es gebe ſchlechterdings auſſer dem Heilande keine innerliche Moralität der Handlungen, oder es ſey nichts an ſich weder böſe noch gut; alles finde ſich in der Menſchlichkeit des Heilandes — man bedürfe keiner Anweiſung zur Heilsordnung; der Heiland könne die Ordnung des Heils machen, und ſie alle Stunden umändern; er könne zur Moral machen, was wider die Natur iſt, und die höchſte Moral zur ſchändlichſten That, und die geſittetſten

Gedan-

Gedanken zu den ungeſittetſten machen; daher hätten die Brüder eine ſolche Freymüthigkeit im Handeln, im Reden und Machen, und eine ſolche Ungebundenheit, wenn ſie dem Heilande dienten — Des Glaubens an Chriſtum werde kaum mehr gedacht, ſondern die Brüder würden auf Dinge geführt, die nicht mehr zu finden ſeyen, auf den Leichnam Jeſu und deſſen Gefühl — die ſelig werden und bleiben wollten, müßten, nach dem Ausdruck des Grafen, mit den blaſſen, todten, eiskalten Lippen Jeſu geküßt werden; ſie müſſen den todten Leichnam des Heilandes beriechen und mit ſeiner Grabesluft durchdünſtet werden; es werde beym Seligwerden alles in die phyſikaliſche Wirkung des materiellen Blutes Chriſti geſezt — die Lehre von der Ehe ſey abſcheulich — man trage Irrthümer vor, wodurch die Menſchen nicht nur gehindert würden, den rechten Grund des Heils zu finden, ſondern wodurch ſelbſt der Grund der Lehre und des Glaubens umgeſtürzt werde — man verleite die Menſchen zu einem unanſtändigen Leichtſinn, indem man ihnen den Kampf gegen die Sünde als etwas vorſtelle, deſſen ſie nicht mehr bedürfen. *

In eben dieſem Jahr ſchrieb auch D. **Carl Gottlob Hofmann** zu Wittenberg, der ſchon im J. 1745. den Synkretiſmus der Brüder getadelt hatte **, ſeine **gegründete Anzeige der herrnhutiſchen Grundirrthümer in der Lehre von der heil. Dreyeinigkeit** und

* Acta H. E. B. X. S. 944. f. 949. B. XIII. S. 1034. f.

** In der ſo betitelten Schrift: Manifeſtus Herrnhuthianorum Syncretiſmus. 1745. 4.

und von Chriſto mit zweyen Fortſetzungen, von ihren Irrthümern in der Lehre vom Geſez und Evangelio, von der heil. Schrift, der Rechtfertigung, den Sacramenten und lezten Dingen. Auch erſchien D. **Joh. Herm. Benners** zu Gieſſen: **Gegenwärtige Geſtalt der Herrnhuterey in ihrer Schalkheit.** (4. Thle. Gieſſen 1746—749.) — eine zwar heftige, aber die in des Grafen **gegenwärtiger Geſtalt des Kreuzreiches**, in ſeinen **naturellen Reflexionen** und andern Schriften enthaltene Irrthümer gründlich beleuchtende Schrift. Schon vorher hatten einige unberühmtere Männer die Feder gegen den Grafen ergriffen. Dahin gehört — **M. Joh. Pet. Siegm. Winkler**, ein ehemaliger Freund des Grafen, und Hofprediger zu **Ebersdorf**, der aber um des einreiſſenden Herrnhutianiſmus willen reſignirt und den Ruf als Hofprediger in **Stollberg** angenommen hatte — in ſeiner Schrift — **Des Herrn Grafen Ludwig von Zinzendorf Unternehmungen in Religionsſachen, aus eigener Erfahrung entworfen.** (Leipz. 1740. 8.) worin er durch Thatſachen bewies, daß der Graf ein neues und von unſrer evangeliſchlutheriſchen Kirche unterſchiedenes Syſtem durch Aufrichtung neuer Gemeinden durch unlautere Maximen und Ausſtreuung unevangeliſcher und dem wahren Chriſtenthum höchſtſchädlicher Sätze hervorzubringen und ſich dadurch einen groſſen Namen zu machen ſuche* — Auf dieſe folgte eine zweyte unter dem Titel: — **Ludw. von Zinzendorf Anſtalten** und

* Acta H. E. B. IV. S. 975. f.

und Lehrſätze, aus gewiſſen Urkunden gezogen, und in ihrem Widerſpruch gegen die A. C. und übrigen ſymb. Bücher dargeſtellt und kürzlich widerlegt. (Leipz. 1740. 8.) * Weiter ſchrieb derſelbe: Widerlegung des Zinzendorfiſch. Bann- und Ablaßbriefs. (Leipz. 1743. 8.) worin inſonderheit gezeigt wurde, daß der Graf ſeinem Banne nicht nur die alte apoſtoliſche Wunderkraft fälſchlich zueigne, ſondern auch dabey über das apoſtoliſche Ziel gehe, indem er Leute nicht blos um grober Laſter willen, ſondern auch wegen eines Widerſpruchs und aufrichtigen Bekenntniſſes gegen die Gemeine mit dem Bann und Fluch belege. ** Ferner: Das ſocinianiſche Weſen Hrn. Gr. Niklas Ludw. von Zinzendorf unterſucht. (Stollb. 1745. 8.) welches er darin ſezte, daß der Graf den heil. Geiſt für die Mutter des Sohnes Gottes erkläre, und mit den Schwärmern ein männliches und weibliches Geſchlecht und eine Familie in der Gottheit träume. *** — Ferner D. Ad. Struenſee, der ſich gegen einige bekannt gemachte Briefe des Grafen vertheidigte † — D. Friedr. Andr. Hallbauer zu Jena, welcher in verſchiedenen Programmen und Diſputationen die Zinzendorfiſche Lehre und Ueberſetzung des N. T. tadelte †† — Christoph Bauer,

* Acta H. E. B. V. S. 244. f.

** Acta H. E. B. X. S. 1017. f.

*** Acta H. E. B. XI. S. 975. f.

† Acta H. E. B. IV. S. 988. f. B. V. S. 255. f. B. X. S. 95. B. XIII. S. 966.

†† Acta H. E. B. V. S. 414. B. VI. S. 162. f. B. XI. S. 990. 1053. B. XII. S. 1083. B. XIII. S. 977. 1075. 964.

Bauer, der die Zinzendorfiſchen Lehren und Gebräuche, beſonders den Gebrauch des Looſes, prüfte * — Joh. Chriſtoph Schinmeier, Inſp. zu Rathenau, welcher das höchſtnöthige Präſervativ wider die geiſtliche Kinderpeſt (Copenh. und Leipz. 1740. 8.) ſchrieb, und darüber in einen Briefwechſel mit dem Grafen und einigen ſeiner Mitbrüder gerieth ** — und Aug. Ant. Rhode, geweſener Diakonus zu Großhennersdorf, den die Herrnhuter, weil er ſich in ihre Form nicht hatte ſchicken wollen, nach allerhand groben Mißhandlungen endlich um Amt und Brod brachten. *** Dieſer ſchrieb: Schlüſſel zu Herrnhut, oder entdecktes Lehrgebäude der Herrnhuter (Berlin und Potsd. 1755. 8.) worin er ihre falſchen Lehren um ſo glaubwürdiger vorſtellte, da er ſonſt groſſe Mäſſigung beobachtete, und die Vorſteher der Gemeine von der nicht ganz unwahrſcheinlichen Beſchuldigung losſprach, als ſuchten ſie bey ihren Eheordnungen allerley ſchändliche und freche Vergnügungen der Augen, und als brächten ſie in ihren unzüchtigen Liedern der Fleiſcheslust ein Opfer. Auch den nächtlichen Umgang des Grafen mit der Anna Nitſchmann erklärte er für unverdächtig, und für eine Folge deſſen, daß man ſie als eine Prophetin ehre, mit welcher der Graf ſeine vermeinten prophetiſchen Einfälle überlege, und deßwegen des Nachts durch den Jungfern-

* Acta H. E. B. XI. S. 1003. f.
** Acta H. E. B. V. S. 259. f. B. XIII. S. 967.
*** S. Hartes Verfahren der Herrnhuter wider einen evangeliſchen Prediger — Aug. Ant. Rhoden in den Act. H. E. B. XVIII. S. 379—433.

Jungfernſaal zu ihr gehe. Dagegen behauptete er, daß die Gefahr der oberlauſitziſchen Kirche von Seiten der Herrnhuter weit gröſſer, als von Seiten der Katholiken ſey, und daß es die dortigen Lutheraner unter katholiſchen Obrigkeiten weit beſſer, als unter herrnhutiſchen, haben — ingleichen daß aus ihrer thörichten Eheordnung und dem Verbot des Beyſchlafs der Eheleute auſſer der geſezten Zeit, und in Gegenwart der Aufſeher allerley onanitiſche Sünden, Abtreiben der Frucht und Knabenſchänderey erfolge.

Auch Nichttheologen ergriffen die Feder wider die Gemeine. Dahin gehört der Stadtſchreiber zu **Büdingen, Alex. Volk**, ein geweſener Bruder *, welcher zum Theil noch unbekannt geweſene und mit vielen Beyſpielen beſtätigte Nachrichten von dem unerhörten Verfahren in Abſicht der Ehe, von dem anſtöſſigen Betragen des Grafen, ſeines Sohnes und eini-

* Er ſchrieb: Das entdeckte Geheimniß der Bosheit der herrnhutiſchen Secte, in Geſprächen zwiſchen Alethophilo und Timotheo Verino in ſieben Entrevuen. In der 6ten entdeckte er erſt ſeinen wahren Namen (Frankf. 1749—1752. 8.) Die Herrnhuter belegten zwar ſeine Schrift mit dem Schimpfnamen eines Pasquills. Er ſchrieb aber dagegen: Unumſtößliche Vertheidigung der Glaubwürdigkeit des entdeckten Geheimniſſes der Bosheit (Frankf. und Leipz. 1750. 8.) belegte manches, das frech geläugnet wurde, mit Judicial-Acten, verſprach über andere Puncten Zeugenverhöre, und verband ſich zu Geldſtrafen, wofern die Zeugen nicht gewiſſe von den Schriftſtellern der Gemeine geläugnete Puncte bejahen würden. S. Acta H. E. B. XV. S. 18. f. des Anhangs.

ger Aelteſten, von ärgerlichen Liedern, ſonderlich des zwölften Anhangs des herrnhutiſchen Geſangbuchs, von dem ſchalkhaften und betrüglichen Looſe, von der in der Gemeine herrſchenden Verachtung der Bibel, von den Gemeintagen, von den Kunſtgriffen bey Anwerbung der Seelen, von den Unwahrheiten des Grafen, von der Heilandscaſſe, welche anzufüllen man begüterte Leute mit ihrem Vermögen durch vielerley Kunſtgriffe zur Gemeine ziehe, von merkwürdigen Perſonen, welche die Gemeine vor Kurzem verlaſſen, von den Synoden, Eheviertelſtunden, Bann, von gottloſen Liedern, welche das Knabenchor abzuſingen pflege, von den Kinderanſtalten und dergleichen — ertheilte, und ſich erbot, bey einer allgemeinen Unterſuchung vor dem ganzen römiſchen Reich die Wahrheit ſeiner Erzählungen zu beweiſen — Der andere war **Heinr. Joach. Bothe**, Bürger und Schneider zu **Berlin**, welcher 7. Jahre Diener und Arbeiter der Gemeine war, aber hernach von ihr ausgieng. Seine Schrift unter dem Titel: **Zuverläſſige Beſchreibung des nunmehro ganz entdeckten herrnhutiſchen Ehegeheimniſſes, nebſt deſſen 17. Grundartickeln, wornach ſie in demſelben unterrichtet und eingerichtet werden** (2 Thle. Berl. 1751—1752.) enthält **Zuſätze** zu den bewährten Nachrichten des **Freſenius** und zu der Volkiſchen Schrift. Man findet darin die weitere Beſtätigung und mehr Beyſpiele von Kunſtgriffen, die Seelen zu fahen, von Betrügereyen, von der Heilandskaſſe, von allerhand Leichtfertigkeiten, von den Conferenzen, und von dem elenden Schickſale des **Mart.**

Do-

Dobers, der aus einem Töpfergeſellen endlich ein Vicebiſchof, und zulezt ein Waſſerträger geworden, weil er die ärgerliche Lehre vom Seitenhölchen nicht verdauen konnte. * Von den Ehegeheimniſſen redet er ſchmutziger, als andere vor ihm, und mit einem gewiſſen Kitzel, der ſeiner Glaubwürdigkeit eben nicht vortheilhaft iſt. Auch die Geſchichte der Herrnhuter wurde von einigen Weltleuten beſchrieben. Der Hofrath Heinr. Rimius ſchrieb: Aufrichtige Erzählung von dem Urſprung und Fortgang der Herrnhuter, nebſt einer kurzen aus ihren Schriften gezogenen Nachricht von ihren Lehren, wie auch einigen Anmerkungen über ihre weltliche Abſichten und ehemaliges Betragen in der Grafſchaft Büdingen, zuerſt in engliſcher Sprache, und denn ins Teutſche überſezt (Coburg 1753. 8.) wozu 1760. eine Nachleſe herauskam. Dieſes Buch hat der Ausbreitung der Brüder in England viel geſchadet. Gelinder wird über den Grafen und ſeine Gemeine geurtheilt in der Nachricht von dem Urſprunge und Fortgange und hauptſächlich von der gegenwärtigen Verfaſſung der Brüderunität, welche Heinrich Caſimir Gottlieb, Graf zu Lynar, der ehedem mit der Brüdergemeine in Verbindung ſtand, und eine Zeitlang Kinderlehrer war, 1738. verfaßt, und D. Büſching dem 13ten

* Dieß iſt der nemliche Mart. Dober, den Zinzendorf nach Spangenbergs Bericht (608.) durch die Kraft ſeines Gebets von einer tödtlichen Krankheit befreyet hat, und der Dippeln zu Berleburg wegen ſeiner frechen Reden aus der Verſammlung hinausgewieſen haben ſoll. (S. 623.)

Theile ſeines Magazins einverleibt hat. Man hat ſie hernach auch beſonders abgedruckt, und **Joh. Conr. Hegner**, Lehrer am Seminarium der Unität zu **Barby**, hat einiges daran verbeſſert.

§. 235.

Antwort der Brüder auf dieſe Vorwürfe.

Die Brüder lieſſen dieſe Vorwürfe nicht unbeantwortet; ihre Vertheidigungsſchriften hatten aber faſt alle einerley Charakter. Nie blieben ſie bey der Hauptſache, und faßten den Punct, worüber geſtritten wurde, feſt; nie lieſſen ſie ſich gehörig auf Vernunft- und Schriftbeweiſe und auf deutliche und beſtimmte Erklärungen ihres Lehrſyſtems ein. Läugnen, Verdrehungen, Zweydeutigkeiten, Ausflüchten, Machtſprüche, auch wohl Spötterenen und Bitterkeiten im Dippeliſchen und Edelmanniſchen Ton findet man darin häufiger, als regelmäſſige Widerlegungen. Das **Baumgartiſche** Bedenken beantwortete der Graf ſelbſt, unter dem angenommenen Namen **Siegfried**.* Er nannte

* Der ganze Titel iſt: Siegfrieds beſcheidene Beleuchtung des vom Hrn. D. Baumgarten gefälleten, und nicht nur an ſich ſelbſt ziemlich deciſiv gerathenen, ſondern noch dazu publicirten Urtheils, über die evangeliſch mähriſche Kirche A. C. und bey dieſer Gelegenheit auch über deren evangeliſche Lehrer, in ſpecie aber den Hrn. Grafen von Zinzendorf und das Seminar. theol. beſtehend in einer aufrichtigen Wiederholung des Bedenkens ſelbſt, und deſſen pünctlicher Erörterung; ſodann in einer neuen Anfrage über eben daſſelbe Objectum, und deren gründlichen und ausführlichen Beantwortung, nebſt einigen Beylagen. 1744.

te dieſes Bedenken die wichtigſte Schrift, die wider die Brüder erſchienen wäre, hingegen ſprach er von den Schriften **Hallbauers**, **Benners**, **Fröreiſens**, **Winklers**, **Schinmeiers** ſehr verächtlich, wendete alle Kräfte an, zu behaupten, daß ſeine Gemeine zu der lutheriſchen Kirche zu rechnen ſey, berief ſich auf das Tübingiſche Reſponſum, auf ſeine Ordination zum Theologen A. C. auf das vorhergegangene Examen zweyer Theologen, auf ein Reſcript des kurſächſ. Director. Evang. vom 7ten Aug. 1737. (Es war nur eine Verordnung des kurſächſ. Hofs, unter der Bedingung, daß ſie ſich zur Lehre der A. C. bekennen, und die zinzendorfiſchen Bücher und den mähriſchen Brüdernamen abſchaffen ſollten —) Die mähriſchen Brüder gehörten eigentlich nur zu der geſammten evangeliſchen Kirche, nicht zu dieſer oder jener Particularkirche, etwa zur Wittenbergiſchen, Brandenburgiſchen u. ſ. w. als welche theils im formellen, theils im materiellen von einander differirten — Die mähriſche Brüdergemeine gehöre eben doch zur evangeliſchlutheriſchen Kirche, ſie habe nur zugelaſſen, daß man ihr den mähriſchen Brüdernamen beygelegt, aber nirgends durchgehends ſolchen Namen, viel weniger die alten mähriſchen Bekenntniſſe, angenommen; ſie habe Gemeinen und Diener unter ſich, die es mit der lutheriſchen Religion halten und ſich zur A. C. bekennen; ihre beſondere Kirchenanſtalten ſonderten ſie ſo wenig von der evangeliſchen Kirche ab, als die Speneriſchen und Halliſchen ſie von derſelben abgeſondert hätten; ein Theil ſey lutheriſch, einer reformirt, und einer blos mähriſch; dieſe ſeyen

zwar wirklich von einander **unterſchieden**, aber nicht **geſchieden**; ſie lieſſen auch niemals in lutheriſchen Gemeinen anders an Seelen arbeiten, als mit Genehmhaltung, Beförderung, ja Veranſtaltung und Ruf der Prediger und Lehrer eines jeden Orts — (das aber freylich eine durch hundert Fälle widerlegte Unwahrheit war) es ſey kein einziger **Ordinarius** (ein zweydeutiges Wort — der Graf war eigentlich Ordinarius — und dieſer hatte wohl ſtudirt, aber nicht Theologie — in dem Sinn eines ordentlichen Lehrers war es ganz falſch) im Lehramte bey allen Gemeinen, der nicht ſtudirt habe; die Wörter **Buſſe**, **Erbſünde**, **Anfechtung** könnten ſie freylich ſo wenig leiden, als das **Geſez in der Bekehrung**; ſie hielten auch die Methode, einen unglaubigen Sünder durchs **geſchriebene alte Geſez zu erwecken** und zur Erkenntniß der Sünde zu bringen, für eine der gröſten Ungereimtheiten; man könne und müſſe ihn mit Vorbeygehung des Geſetzes gerade allein zu Chriſto weiſen. Uebrigens ſey der Graf allenthalben, wo es mit ihm zur Unterſuchung gekommen, in alle Wege mit der evangeliſchen Kirche A. C. harmoniſch befunden worden, und er ſtelle in ſeinem ganzen Weſen, Predigen, Anſtalten und perſönlichen Betragen einen in dem allertiefſten Grunde an dem Evangelio feſt hangenden und der Abſicht der Reformatoren in Lehr und Wandel ganz ergebenen Theologen der A. C. ja einen Lutherum vere redivivum oder Lutherum Lutheraniſſimum dar. **Baumgarten** rettete ſein Bedenken gegen dieſe ſonderbare Beleuchtung *, und zeigte,

* In der 4ten Samml. ſeiner Bedenken S. 85—960.

zeigte, wie Siegfried um die im Bedenken vorkommenden Hauptſachen und Gründe mehr herumgegangen, als ſich in dieſelben eingelaſſen, das meiſte übergangen, oder verdrehet, oder nicht verſtanden zu haben vorgegeben; wo dieſes aber nicht möglich geweſen, die zweydeutigſten Antworten ertheilet, oder ſich mit Ausflüchten beholfen habe, die einigen Schein der Richtigkeit von ſich gäben. Die Beleuchtung ſelbſt widerlegte er von Stück zu Stück, ſezte dabey die Hauptſachen in ein helleres Licht, widerlegte die ihm beygemeſſene vormalige genauere Verbindung mitdem Grafen aus den von dieſen ſelbſt angegebenen Zeitumſtänden, und aus der Epoche der Unzufriedenheit des Grafen mit den Hallenſern, erklärte ſich über mehrere falſche Angaben und Beweiſe grober Unwiſſenheit, rügte die untheologiſche Schreibart und den ſcurrilen Ton ſeines Gegners, und tadelte die Lobeserhebungen des Grafen in einer Schrift, von der er ſelbſt der Verfaſſer ſey. In der **gegenwärtigen Geſtalt des Kreuzreichs** wurde verſchiedenes gegen dieſe Vertheidigung erinnert, und dieſelbe eine **complete Läſterſchrift** genennt. * Daher ſahe ſich Baum-

 garten

wo auch die Stücke der Büdingiſchen Sammlungen, welche mit dieſem Streite zuſammenhängen, widerlegt werden.

* Der Graf gieng in ſeinem Eifer ſo weit, daß er den D. Baumgarten bey Hof verklagte, und in ſeine Klage nicht nur die gröſsten Anzüglichkeiten und eigenmächtige Verurtheilungen einflieſſen, ſondern auch in der Beylage mit einer zu nehmenden Satisfaction drohen und ſchreiben ließ: „D. Baumgarten habe durch die Perſonalbeleidigung des „Gra-

garten genöthiget, in der fünften Sammlung ſeiner Bedenken (S. 361. f.) darauf zu antworten, und in einem Anhang bey Gelegenheit der zwölften Fortſetzung des herrnhutiſchen Geſangbuchs zu zeigen, was für ärgerliche und ſchändliche Lehren vom Beyſchlaf unter dieſer Gemeine behauptet, und ſogar in gottesdienſtliche Lieder gebracht worden, und wie ſehr der Name Gottes und Jeſu durch die darin herrſchende leichtſinnige, ſcherzhafte und niederträchtige Schreibart zur Spötterey gemißbraucht werde. * Nun erſchien: Albini Sinceri **ungezwungene Heimleuchtung der bisherigen D. Baumgartiſchen unerwarteten und unbegreiflichen Beſchuldigungen gegen einige Glieder und Schriften der evangeliſchen Kirche mähriſcher Unität, abſonderlich im 4ten Abſchnitt des 36ten Stücks ſeiner gröſtentheils unabgeforderten theol. Bedenken.** (Frankf. und Leipz. 1747. 8.) Eine der giftigſten, ungezogenſten und mit roher Schwärmerey angefüllteſten Schrif-

---

„Grafen eine ſolche Art von Beantwortung von „gewiſſen dabey intereſſirten Perſonen, denen er „keine Satisfaction geben könne, zu vermuthen, „wie es die Weltart mit ſich bringe, welche als„dann kein Leiden um Chriſti willen wäre, ſon„dern eine ſelbſt zugezogene Züchtigung.“ Man hat aber nie gehört, daß die Drohung vollſtreckt worden. Die Klagſchrift ſelbſt wurde dem D. Baumgarten nicht einmal communicirt, ſondern, wie es ihr Inhalt und der Ton der Schreibart verdiente, zurückgewieſen.

* Der Graf hat nachher dieſen Anhang ſelbſt caſſirt, und alle Exemplarien, deren er habhaft werden konnte, aus der Welt geſchaft. S. Spangenberg S. 1611.

Schriften, welche je von Seiten der Herrnhuter erſchienen ſind. **Baumgarten** antwortete darauf in der 6ten Samml. ſeiner Bedenken (S. 663—888.) Sie wurde auch ohne ſein Wiſſen von ein paar andern beantwortet.

Gegen den D. **Freſenius** vertheidigte ſich der Graf in der **gegenwärtigen Geſtalt des Kreuzreichs**, worin er ſeine Lehre, Perſon und Anſtalten zu rechtfertigen ſuchte; welche Abſicht auch der Verf. des 1748. erſchienenen **nothdürftigen Nachklangs auf J. P. Freſenii vorläufige Antwort und deſſen übrige Schriften** hatte, aber ſchlecht ausführte — Wider den Prälat **Bengel** ſchrieb der Graf ſelbſt in ſeiner **Antwort** auf des Probſt. **Bengels Anmerkungen von der Brüdergemeine** 1744. (Büding. Samml. B. III. S. 734. f.) und gab zum Grund ihrer Mißhelligkeit an, daß ſie von dem Gebrauch der Apokalypſe nicht harmoniſch dächten. Dem D. **Hofmann** antwortete ein Ungenannter in 100. Fragen, dem D. **Benner Alethophilus Tacitus** (mit dem wahren Namen **Ritter** D. Med. zu **Herrnhut**) in ſeinen Gedanken über die viele, die hernhutiſche, eigentlich aber zu reden, die evangeliſchen Brüder mähriſcher Unität betreffende Streitſchriften (Leipz. u. Görl. 1749. 8.) welchem D. **Benners entdeckte Schwäche** der Gedanken des **Alethoph. Tacitus** (Frankf. und Leipz. 1749.) entgegengeſezt wurde. Auch ſchrieb **Polycarp Müller**, geweſener Direct. des Gymn. zu Zittau, und damals mähriſcher Biſchof gegen **Benners** Tirocinium Zinzendorfianum eine Disquiſit. de tentamine novæ N. T. metaphraſeos Zinzendorfiano. Wider

Volks Schrift ſchrieb J. Petſch eine unvollkommene Vertheidigung — Zu den Hauptvertheidigungsſchriften des Grafen und ſeiner Gemeine gehören auch folgende Schriften des jezigen Biſchofs M. Aug. Gottlieb Spangenbergs — nemlich ſeine Declaration über die zeither gegen uns ausgegangene Beſchuldigungen, ſonderlich die Perſon unſers Ordinarii betreffend (Görl. 1751. 4.) die von Joh. Fr. Fabricov, (Schmiedeknecht) in ſeiner Gegendeclaration widerlegt wurde — eben deſſelben Darlegung richtiger Antworten auf mehr als 300 Beſchuldigungen gegen den Ordinarius Fratrum. (Görl. 1751. 4.) Die Fragen ſind von Spangenbergen aus den Schriften der Gegner formirt, die Antworten aber von dem Grafen beygeſezt worden — endlich Sp. apologetiſche Schlußſchrift, worin über 1000. Beſchuldigungen gegen die Brüdergemeinen und ihren zeitherigen Ordinarius nach der Wahrheit beantwortet werden, 2 Theile. Görl. 1752. 4. — und das von dem Grafen ſelbſt verfaßte kurze Bedenken über die Art und Weiſe der ganzen zeithero gegen ihn geführten Controvers, und warum er darauf ad ſpeciem zu gehen Anſtand nehme; mit einer Zuſchrift an das hochbetraute evangeliſche geheime Conſilium in Dresden. (Görl. 1751. 4.) Es macht die ſechste Beylage der apologetiſchen Schlußſchrift aus; der Graf beklagte ſich darin über Unbilligkeiten ſeiner Gegner, und erklärte, daß er ſich mit gutem Gewiſſen in die ſpecielle Beantwortung der gegen ihn erſchienenen Schriften nicht einlaſſen könne; denn ſo bereit er auch ſey, jedermann zu antworten, der von der Hoffnung ſeines Herzens

Grund

Grund fordere, ſo groſſes Bedenken trage er, ſich in ein ſolches Schulgezänk einzulaſſen, und ſeine Zeit, die er zu nüzlichern und nöthigern Geſchäften brauche, damit zu verderben. Er ſey alſo feſt entſchloſſen, es theils bey der allgemeinen von ſich geſtellten Erklärung, theils bey den speciellen Antworten, die er manchen Freunden, denen es um die Wahrheit zu thun ſey, auf mehr als 1000. Puncte gegeben habe, bewenden zu laſſen.

Die Hauptſache bey allen Vertheidigungsſchriften dieſer Gemeine lauſt darauf hinaus: Die Bibel bleibe göttlichen Urſprungs, wenn man gleich bey ihren Verfaſſern manches Menſchliche antreffe; die Brüder könnten nicht gegen die Bibel ſeyn, weil, wenn die Bibel nicht gelten ſollte, ihre ganze Sache keinen Grund hätte; aber den Leuten, die dieſelbe mit todtem Herzen läſen, könnten ſie nicht einräumen, daß ſie die Sache hätten, worauf es ankomme. An dem, was gewiſſe Schwärmer, die ſich unter ihnen eingefunden, zur Schmach der Schrift geſagt haben ſollten, oder wirklich geſagt hätten, nähmen ſie keinen Antheil. Niemand ſey ihnen bekannt, der mehr und einfältiger in der Bibel geforſcht, und das Gefundene kindlicher angenommen hätte, als ihr **Ordinarius**. Man könne ihnen keinen ſchädlichen Synkretiſmus Schuld geben; denn, wenn ſich gleich Leute aus mancherley, auch wohl irrigen Religionen unter ihnen eingefunden hätten, ſo ſeyen ſie doch alle mit unabgezwungener Verlaſſung ihrer Irrthümer in Grundlehren mit ihnen eins worden; in Nebenſachen vertrügen ſich die Brüder, und dazu dienten die verſchiedenen **Tropi**, als wel-

ches

ches der apoſtoliſchen Praxis gemäß ſey. Was gegen die in der A. C. enthaltenen Sätze laufe, das ſey ihrem Sinne zuwider, und müſſe nicht auf ihre Rechnung geſchrieben werden. Wenn jemand unter ihnen nach Privateinſichten etwas ſchreibe, das nicht wider die A. C. laufe, aber auch nicht in ihr ſtehe, ſo könne ihm das ſo wenig, als akademiſchen Profeſſoren, verwehrt werden. Widerſpreche aber ein Lehrpunct dem Worte Jeſu, oder harmonire nicht mit dem Evangelio, ſo finde er nicht unter ihnen ſtatt. Der Ordinarius lehre die in der A. C. dargelegten evangeliſchen Wahrheiten treu und eifrig; aber man könne von ihm nicht verlangen, daß er dieſes oder jenes Doctors beſonderes Syſtem annehme. Einiger Brüder Reden und Ausdrücke, welche der geſunden Lehre entgegen ſeyen, wollten ſie nicht entſchuldigen, vielweniger vertheidigen — Das ſogenannte **herrnhutiſche Geſangbuch** von 1735. ſey ſchon 1741. gänzlich abgeſchaft, und daher der Name der Anhänge und Zugaben ganz unſchicklich beybehalten worden. Es ſey ein Unglück, daß ſie durch den Nachdruck ſo vielen Leuten in die Hände gekommen, für die ſie gar nicht geſchrieben wären. Leute, deren Herz voll Unreinigkeiten ſey, könnten auch wohl **das hohe Lied** mißbrauchen. In den Schriften der Gegner würden allerhand Gedichte angeführt, von welchen die Brüder größtentheils entweder gar nichts wüßten, oder die ſie doch nie angenommen hätten. Sie glaubten auch nicht, daß es auſſer ihrer Gemeine gar keine Kinder Gottes gebe; ſie ſeyen ein kleines Häuflein, und könnten nicht einmal für alle ſtehen, die bey ihnen ſeyen. Sie

beſtreb-

beſtrebten ſich nicht, wie man ihnen Schuld gebe, alles zuſammen zu raffen, oder gar den frommen Pfarrern unter Lutheranern und Reformirten die beſten Seelen zu rauben. Auch verarge man es den Brüdern mit Unrecht, daß ſie unſtudirte Lehrer unter ſich hätten; die Gelehrten lägen unter ihnen gewiß nicht brach, wenn ſie bey ihrer Geſchicklichkeit noch die nöthige Gnade zu dieſem oder jenem Amte hätten; aber ſie dankten auch dem Heilande für die Männer, die bey ihrer Unwiſſenheit in menſchlichen, und einem Diener Jeſu gewiß nicht nothwendigen Eigenſchaften, Gnade und Gaben zum Gebrauch der Kirche empfangen hätten. Es ſey ja beſſer, einen Mann zu nehmen, der mit einem guten Verſtande, Beleſenheit in der Schrift, Erfahrung des Herzens, Liebe zu Chriſto und Geſchicklichkeit des Vortrags verbinde, zu dem andere ein Vertrauen hätten, und der mit Segen arbeitete, als einen Studirten ohne dieſe Eigenſchaften — Von der Redlichkeit des **Ordinarius** ſeyen die Brüder überzeugt; er habe ſich auch bey mehr als Einem Collegio von Gottesgelehrten über ſeinen Beruf und Orthodoxie ſo gründlich erklärt, daß man damit zufrieden ſeyn könne. Zwar wende man ein, er habe die Theologie nicht auf die gewöhnliche Art gelernet, und ſeine Ausdrücke ſeyen von der ſonſt üblichen theologiſchen Sprache oft ganz unterſchieden; aber eben deswegen ſey ſie ja den Brüdern wichtiger, als alle trockne, ariſtoteliſche, ſcholaſtiſche oder ſonſt von Philoſophen geborgte Terminologie, die gewiß das Anſehen nicht verdiene, welches ſie über die Bibelſprache, über die kraftvollen und aus dem Herzen

gequoll-

gequollnen Ausdrücke der Väter erhalten habe. Hätte aber ihr Ordinarius nicht behutſam und mit der gehörigen Präciſion geredet: ſo ſollten ihn redliche Theologen beſſere Ausdrücke lehren, dabey der Sache ſelbſt nichts abgehe; er werde es bey einer neuen Ausgabe ſeiner Schriften nach ſeinem Vorſatz und öffentlichen Verſprechen willig annehmen. Da übrigens die Brüder den Ordinarius zum Bevollmächtigten der Unität berufen hätten; ſo ſey es ungereimt, daß man es ihnen übel nehme, wenn ſie ſich nach ihm richteten, und in Hauptſachen nichts ohne ihn thäten; es würde ja verkehrt und unrecht gehandelt ſeyn, wenn ſie ihn zurückſetzen wollten — Das Loos ſey im A. und N. T. oft zur Erforſchung des göttlichen Willens gebraucht worden; es werde auch noch an vielen Orten in Kirchen- und Staatsſachen beybehalten; die Brüder glaubten, gleiche Freyheit zu haben; den Leuten unter ihnen, die das Loos mißbrauchten, widerſezten ſie ſich; die es aber nicht gebrauchen wollten, hätten ihre Freyheit; auch bedienten ſie ſich deſſelben blos in zweifelhaften Fällen. Man beſchuldige die Brüder vieler Unwahrheiten, und den Ordinarius derſelben vieler Widerſprüche. Lügen aber ſeyen von ihnen weit entfernt, und die Widerſprüche lieſſen ſich dadurch rechtfertigen, daß der Graf theils nach ſeinen jedesmaligen Einſichten, theils dieſes und jenes im Namen der Gemeine geſchrieben habe, wenn er gleich für ſeine Perſon anderer Meynung geweſen — Die böſen Abſichten, die man ihm beymeſſe, habe er gewiß nicht — Wer unzufrieden ſey, daß die Brüder immer vom **Lamm, Blut, Wunden** u. ſ. w. reden,

der

der mache ſich verdächtig, daß ihm dieſe Materien nicht die liebſten ſeyen. Man beſchuldige die Brüder mit Unrecht, daß ſie ſich für vollkommen ausgeben; auch ſey es Mißverſtand, daß man ſie der Verwerfung der **Buſſe**, die Chriſtus geprediget hat, beſchuldige. Nur das Wort **Buſſe**, wenn es Sinnesänderung bedeuten ſollte, hätten ſie nicht gebilliget, weil die Leute leicht dadurch auf die Idee vom Abbüſſen fallen könnten; doch ſeyen ſie auch jezt, nachdem ſie ihren Sinn bezeugt, gegen dieſes Wort **unbedenklicher** geworden — Das Geſez werde von ihnen nicht verworfen, ſondern nur behauptet, daß, wer an Jeſum glaube, ſich weder durch den Fluch des moſaiſchen Geſetzes, noch durch die in demſelben verſprochnen zeitliche Belohnung zum Gehorſam gegen Jeſum antreiben laſſe, ſondern bereit, willig und geneigt ſey, durch die Gnade in allen Stücken ſeinen Willen zu thun. Ueber den Kampf gegen die Sünde erklärten ſie ſich ſo: Gläubige dürften ſich nicht erſt zwingen, das Böſe zu laſſen, und das Gute zu thun, ſondern ſie thäten beydes mit Luſt, Muth und Willigkeit, den **Glaubenskampf** hingegen, da die Gläubigen nach dem vorgeſteckten Ziel von ganzem Herzen eilen, gäben ſie zu — Der Ordinarius habe keine Reiche dieſer Welt zur Gemeine zu ziehen ſich bemühet, und ſich mit dem, was andern Leuten gehört, weder zu bereichern geſucht, noch wirklich bereichert, vielmehr jedem, der ſeiner Hülfe bedurft, wenn er nur gekönnt, willig geholfen, auch nicht nur **nach** Vermögen, ſondern auch gewiß **über** Vermögen das Seinige hergegeben — Daß ſie das Gebet des Herrn gar nicht

brauchen, ſey eine falſche Beſchuldigung, wohl aber ſey ihnen zuwider, daß Menſchen, die nichts weniger, als Kinder Gottes ſeyen, das Gebet des Herrn ohne allen Sinn öffentlich und den Worten nach herplappern — Die Zeugung eines Menſchen in göttlicher Ordnung und nach ſeinem Willen ſey nach der Brüder Einſicht eine höchſt wichtige Handlung; es ſey alſo auch billig, bey dieſer Handlung ſeinen **Seelenmann**, wie er am Kreuz für uns gemartert worden, vor Augen und im Herzen zu haben — Alle Zwangsideen in Eheſachen ſeyen von ihnen entfernt; beliebte Ordnung ſey noch kein Zwang. Es ſey Erdichtung, daß ſie Leute wider ihren Willen und Neigung verheirathen, und durchs Loos dazu zwingen. Es gehöre aber zu den Ordnungen der Brüder, daß junge Leute von verſchiedenem Geſchlecht, ſo lange ſie ledig ſind, abgeſondert leben, und daß zwey erfahrne Eheleute, zu denen man ein beſonderes Vertrauen habe, von der Gemeine den Auftrag erhalten, ſich ihrer ehelichen Geſchwiſter anzunehmen, mit ihnen oft umzugehen, ſie vor Gefahr und Schaden zu warnen, und ihnen mit gutem Rathe zu dienen, ſonderlich aber dafür zu ſorgen, daß ſie ihren Stand dem Herrn zur Freude und nach ſeinem Sinn und Wort anfangen, und fortſetzen mögen — Aus dem ſchlechten Verhalten der Leute, die dem Anſehen nach zu den Brüdern gehören, könne nichts wider die ganze Brüderkirche geſchloſſen werden; Böſe fänden ſich ja in allen Gemeinen, und niemand mache aus jenen einen Schluß wider dieſe — Sie beſchwerten ſich über die Härte ihrer Gegner, die ihnen abſcheuliche und ganz unerhörte Dinge, blos

blos auf das Zeugniß ſolcher Leute, zur Laſt legen, die einen Groll wider ihre Gemeine haben und von ihr ausgegangen ſind — So wenig der Schluß gelte: Die Leute haben groſſen Zulauf, alſo muß ihre Sache gut ſeyn, eben ſo wenig könne dieſer gelten: So viele Menſchen treten von dieſen Leuten ab, alſo muß ihre Sache bös ſeyn — Der Brief des Ordinarius an den Pabſt iſt wohl aus guter Abſicht entworfen, aber nicht wirklich abgeſchickt worden. * Daß ſich der Ordinarius in **Copenhagen** habe wollen ordiniren laſſen, ſey auſſer Streit, daß aber die theologiſche Facultät daſelbſt nichts davon erfahren, könne wohl ſeyn, weil nur der Hof davon gewußt habe — Die **Heilandscaſſe**, welche die Gegner für einen

* Hier zeigt ſich ein Widerſpruch, der die Glaubwürdigkeit der herrnhutiſchen Schriftſteller ſehr verdächtig macht. In den Beylagen zu den naturellen Reflexionen S. 114. f. widerſprach der Graf dem Vorgeben, daß er an den Pabſt geſchrieben, geradezu; ja in einem Schreiben an den D. Walch erklärte er dieſen Brief für ein Pasquill (S. Walchs Bedenken S. 148.) Sein Biograph Spangenberg aber (S. 513.) geſteht ein, daß der Graf einen Entwurf zu einem Schreiben an den Pabſt gemacht habe, aber er ſey, ſagt er, nie ausgefertigt worden. Indeſſen habe ein gewiſſer Herr von der Gegenpartey des Grafen bey der Baroneſſe von Gersdorf zu Hennersdorf dieſen Entwurf in einem Buch als ein hineingelegtes Zeichen gefunden, und mit ſich genommen. Die Gemahlin des Grafen habe dieſen Entwurf von dem Herrn zurück verlangt und auch wirklich erhalten, nachdem er vorher eine Abſchrift davon genommen; und dies ſey der Brief, den 1747. D. Walch habe drucken laſſen.

gewiſſen ſehr reichen öffentlichen Fond ausgäben, zu welchem ein jeder, der zu der Gemeine trete, ſein Vermögen hergeben müſſe, und aus welchem man einen unverantwortlichen Aufwand mache, exiſtire gar nicht unter den Brüdern — Der Ordinarius habe vielen auf vieles nicht geantwortet, weil der Gegenſchriften zu viel, ſeine Zeit zu eingeſchränkt, und nicht alles beantwortbar geweſen, indem er von manchen Dingen zu reden und zu ſchreiben keine Freyheit gehabt habe, die ertheilten Antworten aber nur zur Vergröſſerung des Streits gedient haben würden, ohne daß die Gegner ſich nur im geringſten von dem, was ihnen ſchon ſo oft erklärt worden, hätten belehren laſſen — zu unendlichen Wortkriegen finde er in der heil. Schrift keine Anweiſung — Unzulängliche Antworten, dergleichen ihm ſchon oft vorgeworfen worden, müſſe er oft geben, weil er von Leuten gefragt werde, denen er eine zulängliche Antwort zu geben entweder keine Urſach, oder auch zuweilen keine Erlaubniß habe; auch hätten Druckfehler manche Irrthümer in ſeine Schriften gebracht. Die lutheriſche Ordination, die man ihm ſolle abgeſchlagen haben, habe er in **Berlin** nie geſucht; dadurch aber, daß er ſich zum Biſchof der mähriſchen Kirche vom D. **Jablonsky**, einem reformirten Lehrer, habe einſegnen laſſen, habe er ſich nicht von der lutheriſchen Kirche getrennt; denn **Jablonsky** ſey kein Zwinglianer, ſondern ein **Unioniſt** geweſen, und **Nitſchmann**, der ihn mit ordinirt, ſey ein erklärter Lutheraner — Es ſey wahr, daß der Graf die halliſchen Lehrer bald als die treueſten Knechte Chriſti, bald aber als Verfolger der Brüder-

gemeine

gemeine geſchildert habe; es ſeyen aber nicht allemal einerley Perſonen geweſen; doch habe er keinen halliſchen Theologen, der die Brüder wirklich verfolgt, einen treuen Knecht Chriſti genannt, als den D. **Franke**. **Bogazky** habe zwar auch wunderlich Zeug von den Brüdern geſchrieben; er halte ihn aber doch für einen treuen gottesfürchtigen Menſchen. Es ſey wahr, er habe die Pietiſten einmal ein **werthgeſchäztes Volk**, ein andermal aber **miſerable Chriſten** genannt, aber er habe von ganz verſchiedenen Leuten geredet. Man lege ihm zur Laſt, daß er ſich auf den Beyfall D. **Löſchers** berufe, da doch deſſelben Briefe das Gegentheil bewieſen. Der Graf habe in D. **Löſcher** mündlich gedrungen, dem D. **Hofmann** zu widerſprechen; **Löſcher** habe geantwortet, D. **Hofmann** ſey ein junger hitziger Mann; er könne ſich in ſeinem hohen Alter ſeiner Feder nicht ausſetzen; der Graf ſey ein eigner Knecht des Herrn; er würde doch durch aller Theologen Beytritt nicht hindern, daß es ihm nicht gehe, wie ſeinem Meiſter — Nie habe der Ordinarius behauptet, daß die Brüdergemeine aus lauter Glaubigen beſtehe, und von allen Heuchlern frey ſey. Er ſey auch dem **Proſelytenmachen**, deſſen man ihn beſchuldige, nicht ergeben. Es ſey falſch, daß der in der heil. Schrift geoffenbarte Wille Gottes nicht zur Richtſchnur aller Handlungen der Brüder diene; er ſey auch ſogar die Richtſchnur aller ihrer Worte und Gedanken. Auch ſey das Vorgeben falſch, als wenn ſich die Brüder nicht aufrichtig zur Augsburgiſchen Confeſſion bekenneten; doch ſey auch nicht unrecht, daß ſie zugleich die **Berner**

Synode * annehmen; denn beyde Symbolen ſtünden in keinem Widerſpruch. Daß ſo viele Beſchreibungen der mähriſchen Brüdergemeinen nicht zutreffen, wenn man die Gemeinen ſelbſt beſuche, das komme daher, daß keine einzige nach der andern gemodelt ſey. Auf die Frage der Gegner, wozu der Name der **mähriſchen Brüder** jezt noch diene, nachdem die mähriſchen Nationalbrüder den kleinſten Theil der Gemeine ausmachten? antwortete man ſo: es werde bey den Brüdern eigentlich keine Gemeine **mähriſch** genannt, die nicht mähriſch ſey, oder **herrnhutiſch**, die nicht von Herrnhut ſey; ſie hätten gegen beyde Namen proteſtirt; **Brüderunität, Brüdergemeine augsburgiſcher Confeſſion** — das ſey ihr rechter Name — Nie habe Kurſachſen den mähriſchen Brüdern befohlen, aus **Herrnhut** zu weichen; das **Lehrbüchlein** ſey kein ſymboliſches Buch der Gemeine, ſondern nur für den **mähriſchen Tropus** geſchrieben und zu **Herrenhaag** gebraucht worden; nachdem man es verkezert habe, ſey es ſeit 1743. völlig auſſer Gebrauch — Die Gemeine zu **Herrnhut** bekenne ſich nicht mehr zu dem Geſangbuch von 1735. die Anhänge und Zugaben ſeyen nie auf den Synoden genehmigt, oder als ein Gemein- und Kirchengeſangbuch angenommen worden — **D. Freſenius, Baumgarten, Fröreiſen**

* Sie hat den Titel: Ordnung, wie ſich die Pfarrer und Prediger zu Stadt und Land Bern in Lehr und Leben halten ſollen, mit weiterm Bericht von Chriſto und den Sacramenten, beſchloſſen im Synodo daſelbſt, verſammlet am 9ten Tage Jan. im J. 1532.

eiſen u. ſ. w. ſeyen nicht vor Gericht **citirt** worden (das konnten freylich der Graf und ſeine Anhänger nicht) ſondern es ſey nur bey ihren Obern ihrentwegen **Erinnerung** geſchehen — (wie fein dieß diſtinguirt iſt?) — Die Unterſuchungen, auf die ſich der Graf ſo oft berufen, und die er an dem rechten Ort geſucht, habe er entweder nicht erhalten, oder, wenn er ſie erhalten, allemal dabey gewonnen — Auf die Frage: warum denn die Brüder, die immer auf Unterſuchungen ihrer Lehre von der Obrigkeit, vor deren Gericht dieſes nicht gehörte, gedrungen, die Leute nicht vor Gericht gefordert, und zum Beweis angehalten, welche den Brüdergemeinen die ſtrafwürdigſten Verbrechen, unter dem Anerbieten eines gerichtlichen Beweiſes, zur Laſt gelegt hätten? antwortete der Graf, es ſey freylich weder ordentlich, noch chriſtlich, daß die Obrigkeit keine Unterſuchung angeſtellt; ſie (die Brüder) hätten zu dergleichen Proceſſen keine Anweiſung vom Heilande. Erdichtung ſey es, daß der Graf behauptet habe, der Schöpfer, der Erlöſer, der Heiligmacher ſey eine und eben dieſelbe Perſon unter verſchiednen Namen, die ſich bald unter dem Bild eines Vaters, bald eines Bräutigams, bald einer Mutter zu erkennen gebe, ohne daß es drey verſchiedne Subjecte in Einem Weſen wären; auch ſey Erdichtung, daß er ein Reinigungsfeuer, die Endlichkeit der Höllenſtrafen und Wiederbringung aller Dinge gelehret habe. Auch lehrten die Brüder nicht, wie ſie beſchuldiget würden, der Sohn Gottes ſey allein der Schöpfer der Welt mit Ausſchlieſſung des Vaters und des heil. Geiſtes — Mit Unrecht werfe man ihnen

nen vor, daß durch ihr beſtändiges Reden von Blut und Wunden andere Bibelwahrheiten von ihnen verachtet würden — Ueber den Vorwurf der Veränderlichkeit des Lehrbegriffes der Brüder erklärte ſich der Graf ſo: „Ich wollte nicht „gern ſagen, daß die Brüder in ihrem Lehrbegriff allezeit dieſelben blieben. Unveränderlichkeit iſt wider die Natur der menſchlichen Erkenntniß in göttlichen Dingen, darin man „immer wächſet, und ſich von Irrthümern und „Unwiſſenheit reiniget, ſo lange man lebt. „Wenn man nichts glaubt, ſo kann man ſein „Syſtem in drey Jahren abſolviren und hernach „ſchlieſſen. Je glaubiger man aber iſt, je erleuchteter und ſchriftbegieriger, je mehr wird „man ſeines Stückwerks inne, und je länger „je mehr reich in allerley Erkenntniß und Erfahrung des gewiſſen Verſtandes." Ein Gedanke, der viel Wahrheit hatte, aber auf den gegenwärtigen Fall nicht paßte, wo von gewiſſen Grundartickeln die Rede war, die bey jedem Wachsthum chriſtlicher Erkenntniß zum Grunde liegen müſſen.

Alle dieſe Vertheidigungen waren, wie man leicht ſehen wird, nicht alle befriedigend; und die heutigen Vorſteher der Gemeine geſtehen ſelbſt ein, daß vormals manche Fehler, Mängel und Gebrechen in der Brüderunität anzutreffen geweſen, die aber nach und nach verbeſſert worden. Sie geſtehen ein, daß der Graf ſich manchmal bey ſeinem Vortrage ſehr auffallender, und einer Mißdeutung fähiger Ausdrücke bedient, beſonders aber im Gebrauch bildlicher Vorſtellungen zu weit gegangen, und auch bibliſche Bilder über ihre Grenzen ausgedehnt und

aus-

ausgemalt habe, woraus denn auch hauptſächlich manche ihm eigene Meynungen ihren Urſprung genommen, welches aber nie allgemeinen Beyfall in der Gemeine erhalten, ja dem Grafen ſelbſt zuweilen ſo aufgefallen ſey, daß er die Brüder mehrmal gebeten habe, daran keinen Theil zu nehmen. Doch hätten eben dieſe Mängel ſeines Vortrags die Folge gehabt, daß, da ſich einige Lehrer der Gemeine hierin nach ihm zu bilden geſucht, das gehörige Maas aber noch weniger zu beobachten gewußt, und den einfältigen Vortrag der Schriftwahrheiten darüber verabſäumt hätten, allerley Mißbräuche und Ausſchweifungen eingeſchlichen wären, welche ungeachtet der dagegen geſchehenen Warnungen im J. 1748. und 1749. in verſchiedenen Gemeinen, beſonders zu **Marienborn** und **Herrenhaag**, dergeſtalt überhand genommen hätten, daß die reine Lehre des Evangelii durch eine Menge ſchwärmeriſcher Jdeen und kindiſcher Tändeleyen verdrängt worden. **Spangenberg** geſteht auch an manchen Orten ſeiner Lebensbeſchreibung des Grafen, daß derſelbe in ſeinen Schriften, beſonders auch in ſeinen Reden und Liedern ſich öfters irrig und auf eine der Sache nicht gemäſſe Art ausgedruckt, und dadurch bey Auswärtigen manchen Anſtoß verurſacht, auch bey manchen Gliedern der Gemeine nicht in allen Stücken Beyfall gefunden habe. Er mißbilligt verſchiedenes ohne Zurückhaltung, ſucht es aber mit ſeinen guten Abſichten und mit ſeinem feurigen Temperament zu entſchuldigen. Er und **Cranz** in ſeiner Brüderhiſtorie (Barby 1771.) geſtehen die in der Gemeine entſtandenen Verwirrungen, ſetzen aber hinzu, daß

dieſem Unheil ſonderlich durch die ernſtliche Warnung des Grafen und anderer treuen Diener der Unität bey Zeiten geſteuert worden, ja daß ſich Gott dieſer und anderer ſchweren Umſtände, welche die Brüdergemeinen um dieſelbe Zeit betraffen, vornemlich bedienet habe, um dieſelbe vor der ſchrecklichen Gefahr der Abweichung von den evangeliſchen Grundwahrheiten nachdrücklich zu warnen, und ſie deſto feſter darauf zu gründen, den urſprüglichen Zweck ihrer Verbindung, daß nemlich alle ihre Glieder in dem Genuß dieſer heilſamen Lehre gefördert, und ſolche auch durch ſie weiter ausgebreitet werde, kräftig zu erneuern, und ſie zugleich zu veranlaſſen, alle innere und äuſſere Einrichtungen in einen dieſer Abſicht gemäſſern und ordentlichern Gang zu bringen. Hierauf ſey ſowohl von dem Grafen, welcher in den leztern Zeiten ſeines Lebens ſonderlich den innern Gang der Gemeinen zu ſeinem Augenmerk gemacht habe, als auch nach ſeinem Tode von den nachmaligen Dienern der Unität unabläſſig angetragen worden, und die in den Jahren 1764. 1769. 1775. gehaltene Synoden ſeyen zu dieſer Abſicht beſonders beförderlich geweſen. So wie man in dem Lehrvortrag überhaupt alle aus der heil. Schrift nicht zu erweiſende Privatmeynungen abzuſchaffen, und der Einfalt und Würde des bibliſchen Ausdrucks ſich immer mehr und mehr zu nähern bemühet geweſen; ſo habe man in gleicher Abſicht auch von Zeit zu Zeit inſonderheit eine Verbeſſerung des Ausdrucks in den Liedern zu veranſtalten geſucht, wovon das 1778. herausgekommene Geſangbuch ein Beweis ſey.

In der That findet man an den heutigen Brüdern keine Spuren der wilden Schwärmerey mehr, die ſich in den erſten zwanzig Jahren nach ihrer Entſtehung an Haupt und Gliedern gezeigt hat. * Die ächten Brüder ſind — und dadurch widerlegen ſie **praktiſch** manche Vorwürfe ihrer Gegner — liebevolle Menſchen, die ſich zum Theil aus Verdruß über die in der Chriſtenheit herrſchende Kälte durch eine religiöſe Gemeinſchaft verbunden, und die Verehrung des Heilandes zum Mittelpunct ihrer Vereinigung gewählt haben. Sie geben überall, wo ſie wohnen, Beyſpiele der Induſtrie, guter Sitten, der Einfalt und Ehrlichkeit, der Friedfertigkeit und der brüderlichen Einigkeit. Wer einen geſehen hat, hat ſie alle geſehen. Heitere Zufriedenheit und ruhige Stille des Gemüths zeigt ſich in ihren Mienen, und geſezte Freundlichkeit in ihrem ganzen Weſen und Betragen. Eine hingegebene Willigkeit, dem durch das Loos erklärten Willen des Heilandes zu folgen, findet ſich bey allen. Sie verlaſſen mit Freuden Haus, Werkſtätte, Freunde und Verwandte, und gehen, wohin das Loos zu gehen befiehlt. Dem Zwiſt, Widerwillen, Murren und Eigenſinn weiß der Chorhelfer vorzubeugen, der ein Mann ſeyn muß, der das menſchliche Herz kennt, und jeden Ausdruck der Miene verſteht. Der Stifter der Geſellſchaft hat das Geheimniß gefunden, das Intereſſe der Einzelnen recht ſichtbar

* Einzelne grobe Schwärmer z. E. ein gewiſſer Schäfer, der, um den Glauben Abrahams nachzuahmen, ſeine 3. Kinder mordete (Meisn. Skizzen Samml. 4. S. 371.) ihr vorzuwerfen, würde Ungerechtigkeit ſeyn.

bar an das Intereſſe des Ganzen zu binden, und dadurch die Quelle mancher unglücklichen Leidenſchaften zu verſtopfen, welche in dem gröſſern Zirkel der Welt an unſerer Ruhe nagen, und den Privatvortheil oft in einen gefährlichen Streit mit dem allgemeinen Beſten verſetzen. Hätte er nur — (dieß möchte man noch wünſchen) bey der Anwendung dieſer Mittel keine Eingriffe in die Freyheitsrechte der Menſchheit gemacht! Uebrigens hat **Leſſing** in einem gewiſſen Verſtande vollkommen recht, wenn er irgendwo ſagt: Die Herrnhuter **thun**, worüber andere ſpeculiren und **zanken**.

§. 236.

Regierung der Brüderkirche.

Die Regierungsform dieſer Geſellſchaft iſt **ariſtokratiſch**, oder eigentlich zu ſagen **ariſtokratiſch-deſpotiſch**. Bey Lebzeiten des Grafen hatte ſie nur den Schein der Ariſtokratie; denn dieſer war alles in allem, wenn gleich ſeine Titel ſich mit den Zeiten änderten. Bald hieß er **Vorſteher**, bald **Biſchof**, bald **vollmächtiger Diener der evangeliſch-mähriſchen Kirche** und **Verwalter des Geheimniſſes des Kreuzes**, auch **Papa** und der **Jünger des Herrn**, am gewöhnlichſten aber in den lezten Zeiten **Ordinarius der Brüder**. Nach ſeinem Tode theilten ſich ſeine nächſten Gehülfen und Freunde in die Geſchäften, die er bisher allein verwaltet hatte. Die jetzige Direction, die erſt nach dem Tode des Grafen entſtanden iſt, nennt ſich die **Aelteſtenconferenz der Brüderunität**, zum Unterſchied von den übrigen Aelteſtenconferenzen jeder einzelnen Gemeine; welche insgeſamt jener unterge-

tergeordnet ſind. Die oberſte Aelteſtenconferenz beſteht jezt aus 13. Mitgliedern oder Brüdern; denn die Schweſtern ſind davon ausgeſchloſſen. Sie iſt in 3. Departements eingetheilt, doch ſo, daß ein Jeder an dem Ganzen Theil nimmt und bey den Seſſionen auch in ſolchen Angelegenheiten, die nicht in ſein Departement einſchlagen, ſeine Stimme giebt. Das eine Departement beſchäftigt ſich hauptſächlich mit dem Innern der Gemeine, mit der Lehre, mit dem Leben und Wandel, mit den Miſſionen und Anſtalten, mit den Schriften, die in den Druck gegeben werden, mit Beſetzung der Aemter, mit den perſönlichen Vorfällen einzelner Mitglieder, mit der Einrichtung des Gottesdienſtes und dergleichen. Dieß heißt das **Helferdepartement.** Die beyden andern ſorgen mehr für das Aeuſſere, für die Vertretung der Gemeine bey der Obrigkeit, für ihre äuſſere Ordnungen und Verfaſſungen, für die ökonomiſchen Angelegenheiten, z. E. Handel, Fabricken, Handwerker u. dgl. Dieſe nennt man das **Aufſeher-** und **Dienerdepartement.** Jedes dieſer Departements hat ſeinen Präſidenten, der den Vortrag thut, die Arbeiten austheilt, und ein Biſchof der Unität iſt; und die drey Präſides zuſammen machen das **Präſidium** der ganzen Aelteſtenconferenz aus. Sie halten, die Sonn- und Feyertäge ausgenommen, täglich Seſſion. Der Ort des Aufenthalts dieſes Collegiums iſt willkürlich, und wird nach den Umſtänden gewählt; und ſo wird auch die Einrichtung deſſelben überhaupt den Umſtänden gemäß verändert. Die Direction hat ſich bald in **Herrnhut**, bald auf dem Schloſſe zu **Großhennersdorf**, bald zu **Barby**, bald

zu Zeyſt in Holland, bald auch in England aufgehalten, je nachdem der Graf ſeinen Aufenthalt veränderte. Jezt iſt ſie ſeit 1771. auf dem Schloſſe zu Barby, wo ſie alle beyſammen wohnen, um auch auſſer den Seſſionen deſto leichter mit einander ſprechen zu können. Von Zeit zu Zeit wird von denſelben eine Synode ausgeſchrieben, die 3. bis 4. Monate währt. Auf derſelben ſind alle Mitglieder der Direction gegenwärtig, nebſt den Deputirten von jeder Gemeine, Anſtalt oder Miſſion, und einigen Schweſtern, die aber keine Stimmen geben, ob ſie gleich in Sachen ihres Geſchlechts mitſprechen und guten Rath geben können. Auch erſcheinen darauf alle Biſchöfe nebſt einer kleinen Anzahl alter und erfahrner Brüder, die von der Direction dazu eingeladen werden. Nach angeſtellter Prüfung der in den Gemeinen bisher geführten Lehre und des Wandels der Mitglieder wird der innere und äuſſere Zuſtand nicht nur der Unität überhaupt, ſondern auch jeder Gemeine, Anſtalt und Miſſion inſonderheit erwogen, den vorkommenden Beſchwerden abgeholfen, die getroffenen Einrichtungen verbeſſert, und allem, woraus Schaden und Nachtheil entſtehen kann, vorgebeugt. Der Ort dazu wird nach Befinden der Umſtände gewählt. Mit jeder Synode geht der Auftrag der Direction zu Ende, und es wird eine neue gewählt — Dieſe Direction hat eine unbeſchränkte, ſehr willkührliche Gewalt, woran auch die Vorſteher und Aelteſten der beſondern Gemeinen gewiſſermaſſen Antheil nehmen; alle übrige Glieder der Gemeine ſind zu dem vollkommenſten Gehorſam verbunden, und haben keinen eigenen Willen, ſelbſt nicht in ſol-

chen

chen wichtigen Angelegenheiten, worin das Weſentliche auf den Willen ankommt z. E. bey Heirathen. Bräutigam und Braut haben dabey keine volle Wahl, ſondern ein Paar, das von den Aelteſten, als ſich wohl zuſammenſchickend, ausgeſucht iſt, muß ſich heirathen. Gefällt ein Theil dem andern nicht, oder beyde wollen einander nicht haben: ſo iſt dieß eben ſo gut, als wenn ſie dem Heirathen entſagten; wenigſtens kann kein Bruder ſich eine Gattin nach ſeinem Gefallen wählen; und das gilt auch von einer Schweſter; und wenn ſie darauf beſtehen; ſo müſſen ſie die Gemeine verlaſſen. Oft wird eine Schweſter aus einer americaniſchen Gemeine für einen Bruder in Sachſen verſchrieben, und bald nach der Trauung reiſen ſie vielleicht mit einander nach Aſien. Denn ſolche noch ſo weite Reiſen in den Geſchäften der Gemeine müſſen ſie ſich ohne die geringſte Einwendung gefallen laſſen, und eben ſo die Miſſionen, welche zu übernehmen ſie ſchlechterdings verbunden ſind. Hierin, und überhaupt in dem Gehorſam gegen die Vorgeſezten, iſt eine groſſe Aehnlichkeit zwiſchen ihnen und dem ehemaligen Jeſuiterorden, deſſen Mitglieder auch ihrem General einen blinden Gehorſam leiſten mußten; auch die beſtimmten Andachtsſtunden ſcheint Zinzendorf den Mönchsorden abgelernt zu haben. Das Beſte war, daß er nicht auch die Unnüzlichkeit fürs gemeine Weſen, den Cölibat, den gezwungenen Eintritt und die Einſperrung der Widerſpenſtigen einführte — Wöchentlich wird von der Direction ein ganz kurzer Auszug des merkwürdigſten ſowohl aus den von allen Orten und Welttheilen eingeloſſnen Brie-

fen,

ſen, als auch aus denen von der Direction gemachten Entſchlüſſen und vollendeten Geſchäften verfertigt, und jeder Gemeine, Anſtalt und Miſſion ein Exemplar zugeſchickt und alle Sonnabend in der Verſammlung verleſen, um das Band der Gemeinſchaft unter einander und die wechſelſeitige Theilnehmung an ihrem Zuſtand und Ergehen zu unterhalten. Auch wird zu Ende jeden Jahrs ein Aufſatz von etlichen Bogen von den Merkwürdigkeiten des verfloßnen Jahres verfertiget, welcher, ſo wie jener wöchentliche, das **Wochenblatt** heißt. Jedes Land oder jede Provinz, wo Gemeinen ſind, hat einen alten erfahrnen Bruder zum Aufſeher, der auf den innern und äuſſern Wohlſtand der Gemeinen ſeiner Provinz, auf die Eintracht derſelben, auf das Betragen ihrer Vorſteher und überhaupt auf die Beobachtung guter Ordnung Acht zu geben, und mit der Direction zu correſpondiren hat, und **Provinzialhelfer** heißt — Wieder eine Anſtalt, die den Mönchsorden abgeborgt iſt, und alle unſere Polizeyeinrichtungen weit übertreffen muß. Auſſerordentlich werden auch **Provinzialſynoden** oder **Conferenzen** gehalten, wenn ſich in einer Provinz beſondere Umſtände hervorthun, wegen welcher eine beſondere Verabredung der in derſelben befindlichen Gemeinen nöthig iſt — Die Direction ordnet auch die Viſitationen an, welche entweder einer aus ihrem Mittel, oder ein anderer Bruder, der ein Biſchof und verheirathet iſt, verrichtet; denn das Viſitationsgeſchäft bezieht ſich auch auf die Schweſternchöre, und der Viſitator ſpricht alle Brüder und Schweſtern allein, doch die verheiratheten Schweſtern in Gegen-

genwart ihrer Männer, und die ledigen in Gegenwart ſeiner Frau. Jede Gemeine hat nemlich Abtheilungen, die **Chöre** heiſſen — das Kinder⸗Knaben⸗Mädchen⸗ledige Brüder⸗ledige Schweſtern⸗Ehe⸗Witwen⸗und Witwer⸗Chor. Jedes Chor wohnt beyſammen in einem **Chorhaus**. Das Ehechor iſt davon ausgenommen, und wohnt in den übrigen Häuſern, die keine Chorhäuſer ſind. Auch haben Knaben und Mädchen kein beſonderes Chorhaus. Ein jedes Chor hat zween Vorſteher. Von dieſen Vorſtehern und Vorſteherinnen hat eines alle äuſſerliche Angelegenheiten ſeines Chors, das andere alle innerliche zu beſorgen. Dieſen leztern iſt die Seelenſorge anvertrauet, und ſie müſſen auf die Geſinnungen und den Wandel der Mitglieder ihres Chors Acht haben, und zu Beförderung ihres geiſtlichen Wohls mit Gebet, Rath und That alles beytragen. Die, welche das Vorſteheramt der lezten Art bekleiden, heiſſen **Chorhelfer** und **Chorhelferinnen**; jene aber, die für das Aeuſſere ſorgen, heiſſen **Chordiener** und **Chordienerinnen**. Alle zuſammengenommen heiſſen **Chorarbeiter** * und **Chorarbeiterinnen**. Auſſer dieſen giebt es in jeder Gemeine auch **Vorſteher**, wel⸗

* Dieſe Chorarbeiter legen oft denen, die unter ihnen ſtehen, ſchwere Laſten auf, die ſie mit keinem Finger berühren, und machen manchen entweder zum Heuchler, oder ſtürzen ihn in Verzweiflung, wenn er das Gefühl von Vergebung der Sünden, das ſie fordern, nicht bey ſich empfinden kann. S. die Berl. Ausg. von Spangenb. Nachricht. S. 65.

welche nebſt den vorhingenannten die Aelteſten der Gemeine ausmachen, und den Namen **Gemeinarbeiter** führen. Dieſe ſind erſtlich der Prediger der Gemeine, der auch **Ordinarius** heißt, und der Vorſteher der ganzen Gemeine, unter welchem alle Uebrige ſtehen, und der überhaupt für alle Chöre im Innern und Aeuſſern zu ſorgen hat, und die Oberaufſicht über die ganze Gemeine führt; er heißt der **Gemeinhelfer**, und iſt Präſes des Aelteſtencollegiums, welches zuſammen unter dem Namen der **Aelteſtenconferenz** die Specialdirection der ganzen Gemeine hat, und Mittwochs und Sonnabends Vormittags, zuweilen auch Nachmittags zuſammenkommt, und ſich über die vorkommenden Angelegenheiten berathſchlagt. Dieſe Aelteſtenconferenz hat einen Sekretair, der das Protocoll führt; und ſie erſtattet ihre Berichte an die Direction der ganzen Brüderunität, unter welcher ſie alle ſtehen, und ohne welche ſie weder Aemter beſetzen, oder jemand in eine andere Gemeine ſchicken, noch ſonſt etwas von Wichtigkeit, auſſer in ganz auſſerordentlichen und ſehr dringenden Fällen vornehmen dürfen — Dieſe Theilnehmung ſo vieler Perſonen aus beyden Geſchlechtern an der Regierung der Brüderkirche durch allerhand noch ſo kleine Aemter erleichtert den Gliedern das Joch des geiſtlichen Deſpotiſmus, unter dem ſie alle, die Mitglieder der Oberdirection ausgenommen, wirklich ſtehen, und giebt auch denen, welche von Aemtern ausgeſchloſſen ſind, die ſchmeichelhafte Hoffnung, dereinſt in ſolche Stellen fortzurücken, in welchen ſie etwas bey der Regierung zu ſagen haben.

§. 237.

§. 237.

Die Brüderunität beſteht, wie ſchon oben gemeldet worden, aus drey verſchiedenen **Tropen**, dem mähriſchen, lutheriſchen und reformirten, die ſich über die Grundwahrheiten der heil. Schrift vereiniget und ſich anheiſchig gemacht haben, in Nebenpuncten einander zu tragen. Jeder Tropus hat ſeine Vorſteher oder Adminiſtratoren des Tropus. Solang der Graf lebte, war er Vorſteher des lutheriſchen Tropus; nach ſeinem Tode wurden zween Brüder zur Adminiſtration des lutheriſchen und reformirten Tropus ernennt. Ihr Hauptgeſchäft iſt, mit einigen Gehülfen die Verbindung mit auswärtigen Freunden der Gemeine zu unterhalten, und die zerſtreuten Brüder zu viſitiren, ſie auf ihren Reiſen zu ermuntern, vor dem Separatiſmus zu verwahren, und ihnen den Genuß des Worts Gottes und der Sacramente in der öffentlichen Kirche ihres Orts zu empfehlen — Der Unterſchied der zu den verſchiedenen Tropen gehörigen Glieder iſt in den Gemeinen ſelbſt wenig wahrzunehmen, weil ſie alle den Artickel von **Jeſu** und ſeinem Verdienſt zur Hauptſache machen. In den Gemeinen ſelbſt findet man den Unterſchied, daß bey einigen Prediger ſtehen, welche ihre Ordination von Biſchöfen der Brüderkirche, bey andern ſolche, welche ſie von Lehrern der lutheriſchen oder reformirten Kirche erhalten haben. Doch wird ein Bruder aus der biſchöflichen Kirche, der in einer von einem lutheriſch oder reformirt ordinirten Prediger bedienten Gemeine lebt, ſeine Kinder ohne alles Bedenken bey demſelben taufen laſſen, und das heil. Abendmahl empfangen, und ſo auch umgekehrt. Die Brüder ſind

Innere Verfaſſung.

auch nicht gewohnt, über verſchiedene Religions-meynungen zu diſputiren; daher wird nicht leicht ein Religionsſtreit unter ihnen entſtehen. Die heil. Schrift A. und N. T. iſt ihnen die einzige Regel der Lehre und des Lebens. Dabey bekennen ſie ſich zu der ungeänderten A. C. weil ſie dieſelbe mit der h. Schrift einſtimmig finden; ſie dulden auch niemand bey dem Lehramt, welcher ihr zuwider lehrt. Sie nehmen auch keine andre Schriften für ſymboliſch an, ſelbſt die Schriften des Grafen nicht, wenn ſie ihnen gleich ſehr ſchäzbar ſind. Doch ſchätzen ſie in Anſehung des Lehrvortrags die 1531. zu **Bern** gehaltene Synode, und deren erſte 18. Capitel als eine Paſtoralinſtruction ſehr. * Bey der dogmatiſchen Theologie, die der ſtudirenden Jugend fleiſſig vorgetragen wird, warnt man ſie vor dem langen Brüten über problematiſchen Puncten, welche die h. Schrift nicht deutlich beſtimmt hat, und vor fruchtloſem Diſputiren. Katechetik wird in allen Gemeinen unabläſſig getrieben, und dafür geſorgt, daß ſie nicht blos mit dem Verſtande, ſondern auch mit dem Herzen gefaßt und erfahren werden möge. In der Moral halten ſie es nicht für hinlänglich, nur zu lehren, was gethan und unterlaſſen werden ſoll, ſondern ſie leiten alles aus evangeliſchen Grün-

* Politik mag vielleicht den Grafen bewogen haben, dieſe Synode bey ſeiner Gemeine ſo ſehr in Anſehen zu ſetzen. Es war ein Mittel, ſich in der Schweiz gröſſern Eingang zu verſchaffen. Wirklich hat die Gemeine eine Menge Brüder in den meiſten Städten der Schweiz und in Graubündten. Insbeſondere haben ſie ſich in Baſel ſo ausgebreitet, daß ſie die meiſten Lehr- und Gerichtsſtüle beſitzen. S. Schmidts Briefe über Herrnhut. S. 89.

Gründen her, und verbinden alſo Dogmatik und Moral mit einander — Sie glauben von Herzen, daß jedermann der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, unterthan ſeyn ſoll; daher maſſen ſie ſich in Fällen, welche von dem Recht der Landesherren in Kirchenſachen abhangen, keiner Befugniſſe an, welche entweder mit der Verfaſſung der Landesreligion nicht beſtehen können, oder von der Landesobrigkeit ihnen nicht ausdrücklich zugeſtanden worden. Sie glauben, zu aller Zeit ſchuldig zu ſeyn, den Landesobrigkeiten, unter welchen ſie leben, von ihrer ganzen Verfaſſung auf Verlangen Rechenſchaft zu geben. Daher hat auch die Direction der Brüderunität den Grundſatz, ohne vorhergegangene landesherrliche Unterſuchung ihrer Lehre und Verfaſſung in keinem Lande Brüdergemeinen anzulegen. Nach ſolchen Unterſuchungen ſind ihnen die Rechte und Freyheiten zugeſtanden worden, welche der Verfaſſung der Brüdergemeinen nothwendig ſind. Dieſe landesherrlichen Vergünſtigungen beſtimmen die Grundſätze des Kirchenrechts, wornach ſich die Gemeinen zu richten haben. Vermöge derſelben ſind ihnen die Einrichtungen ihrer Kirchenordnung, Kirchendiſciplin, Liturgie und Gebräuche überlaſſen, Ihre Lehrer und Prediger berufen ſie ſelbſt, ſie haben ihre eigene Gemein- und Verſammlungshäuſer, auch Begräbnißorte, ſtehen nicht unter den geiſtlichen Gerichten, ſondern mit ihrer ganzen Verfaſſung unmittelbar unter der hohen Landesobrigkeit. In allen Fällen, in welchen das proteſtantiſche Kirchenrecht Geſetze enthält, die in die allgemeine Landespolicey und in den Wohlſtand des

Staats Einfluß haben, und der innern Gemeinverfaſſung keinen Abbruch thun, z. E. bey dem öffentlichen Aufgebot verlobter Perſonen und ihrer geſezmäſſigen Trauung, wie auch in Anſehung der verbotnen Grade, verhalten ſich die Brüder nach den Landesgeſetzen; und die **weltlichen Aelteſten** müſſen auf die Beobachtung der Landesgeſetze und der äuſſerlichen Zucht und Ordnung Acht haben, und, wo es nöthig iſt, dahin ſehen, daß die den Gemeinen verliehene landesherrliche Vergünſtigungen nicht gekränkt oder geſchmälert werden. *

§. 238.

Aeuſſere Verfaſſ. Lehrer.

Die Verwaltung der Kirchenämter beſorgen nach der von den alten mähriſchen Brüdern herkommlichen Ordnung die **Biſchöfe** und Mitbiſchöfe, die weltlichen Aelteſten und Mitälteſten, die Presbyteri und Diakoni. Die Biſchöfe, deren Zahl nicht feſtgeſezt iſt, können Viſitationen verrichten, aber blos nach dem Auftrag der Direction ordiniren, und den Synoden beywohnen, wenn ſie gleich keine Mitglieder der Direction ſind, unter welcher ſie allezeit ſtehen. Biſchöfe neuerer Zeiten waren **Aug. Gottlieb Spangenberg**, aus dem Mansfeldiſchen, einer der erſten Freunde **Zinzendorfs**, der Baron **Joh. von Wattewille**, **Paul Eugen Layriz**, der ſich meiſtens in Schleſien aufhielt, und die Direction der daſigen Brüdergemeinen hatte, **Johann Friedr. Reichel**, **Matthäus Hehl** und **Nathanael Seidel**, beyde in Amerika, **Mart. Mack**,

* S. Spangenbergs Nachricht von der gegenw. Verfaſſung der evang. Brüderunität in Walchs neueſter Religionsgeſch. Th. III. S. 32—48.

Mack, der in Weſtindien die Direction der Miſſionen hat, und **Joh. Grasmann**, Biſchof der böhmiſchen Brüder in **Berlin**. Die Kirchenämter ſind nach der Natur der Sache einander untergeordnet. Eine jede Gemeine wird von ihrem **Aelteſtencollegium** dirigirt, in welches Perſonen von geprüfter Weisheit und Erfahrung und von unſträflichen Sitten gewählt werden, die über die ganze Gemeine und über jedes einzelne Glied zu wachen haben. Dieſen Zweck deſto beſſer zu erreichen, ſind etliche Brüder noch beſonders dazu beſtellt, die man das **Aufſehercollegium** nennt, auf das häusliche Leben und den Nahrungsſtand der Gemeine Acht zu haben, vorkommende Differenzen zwiſchen Gemeingliedern zu ſchlichten, und dafür zu ſorgen, daß alles ehrlich und ordentlich vor Gott und Menſchen zugehe. Dieſe Einrichtung macht das anderwärts ſo zahlreiche Volk der Advocaten bey den Brüdern unnütz, und Proceſſe unter ihnen ſind etwas unerhörtes; daher haben die Grundherrſchaften bey ihnen wenig zu richten; es müßten denn die gar ſelten vorkommende bürgerliche Verbrechen ſeyn, die zur obrigkeitlichen Unterſuchung angezeigt, und der Beſtrafung der Geſetze überlaſſen werden. Das Lehramt in jeder Gemeine verwaltet allemal ein ordinirter und in der heil. Schrift gründlich erfahrner Mann, der den Namen des Predigers führet. Nimmt man auch Unſtudirte dazu, ſo ſinds doch ordentlicher Weiſe, wie **Spangenberg** verſichert, keine andere, als ſolche, welche die Bibel in ihrer **Grundſprache** (iſt vielleicht ein Druckfehler ſtatt **Mutterſprache** — denn wie ſollten Unſtudirte zu

dieſer Kenntniß der Grundſprachen kommen?) und eine **ſolide** (ſcheint wieder ein Druckfehler zu ſeyn, wofern nicht **ſolid** in der Brüderſprache **ſeicht** bedeutet) theologiſche Erkenntniß beſitzen.

§. 239.

Gottesdienſt der Brüder.

Die Brüder lehren ganz richtig, daß Gott eigentlich unſrer Verehrung nicht bedürfe; und gottesdienſtliche Verſammlungen ſeyen nur uns zum Beſten als Mittel und Gelegenheiten unſrer Erweckung und Beſſerung, angeordnet. Ihre Gottesdienſte, welche **Verſammlungen** heiſſen, dauren nicht über eine halbe Stunde, aber werden deſto öfter wiederholt. Sie werden nicht in ordentlichen Kirchen, ſondern in Sälen gehalten. Dieſe ſind in dem **Bet**, oder **Gemeinhaus**, worin ſich auſſer dieſem Saal noch Wohnungen für die beyden Vorſteher jeder Gemeine, den **Gemeinhelfer** und **Prediger**, wie auch eine Conferenzſtube nebſt einem Zimmer für ein Mitglied der Direction, oder für den Viſitator oder Provinzialhelfer bedienet. Der Verſammlungsſaal hat zwey Thüren, durch die eine gehen alle Brüder, durch die andere alle Schweſtern ein und aus. Jedes Chor hat ſeine angewieſenen Plätze. Der Saal iſt einfach und ſchlecht, ohne alle Bilder und Zierrathen, aber hoch und helle, und kann durch Lichter erleuchtet werden. In der Verſammlung herrſcht Ordnung, Würde und Stille. Die gottesdienſtlichen Verſammlungen beſtehen theils aus allgemeinen Lehrſtunden, in welche jedermann, auch Fremde, gehen können, theils aus beſondern Verſammlungen der Communicanten

oder

oder der verſchiedenen Chöre. In allen Gemeinen iſt gemeiniglich alle Tage der Woche Vormittags eine Verſammlung der Kinder, worin ein Lehrer ihnen über einen bibliſchen Spruch eine kurze Ermahnung ertheilet, wobey auch wohl erwachſene Brüder und Schweſtern gegenwärtig ſind; das nennt man **Kinderſtunden.** Gegen Abend, wenn die Arbeiter ihr Tagewerk geendigt haben, iſt eine allgemeine Verſammlung, in welcher ein Lehrer eine Rede über einen bibliſchen Spruch hält; um 9. Uhr des Nachts iſt noch eine allgemeine Verſammlung, worin die Materie der Sprüche, die am Tage zum Grund der Erbauung gelegt worden, mit allerley dieſelben erläuternden Verſen **beſungen** wird; daher nennt man ſie die **Singſtunde.** Jene Sprüche aus der Bibel werden ſeit 1731. jährlich in einem beſondern Büchlein zuſammengedruckt und mit Chorälen erläutert. Man nennt ſie **Loſungen** und **Lehrtexte** der Gemeinen, und hält ſie für ein Mittel, die Gemeinen an allen Enden und Orden mit einerley bibliſchen Stellen zu erbauen und auf einerley Sinn zu erhalten. Eine oder etliche dieſer Verſammlungen ſind den öffentlichen bibliſchen Lectionen gewiedmet, indem man von Weihnachten bis Oſtern gemeiniglich die harmoniſche Geſchichte Jeſu, von Pfingſten an die Apoſtelgeſchichte, und in der übrigen Zeit des Jahrs die apoſtoliſchen Briefe in chronologiſcher Ordnung, auch wohl die Pſalmen und Propheten öffentlich vorlieſt, und wenn dem Vorleſer unter dem Leſen ein paſſender Vers aus einem Lied einfällt, wird zwiſchen dem Leſen geſungen; es ſteht dem Vorleſer auch frey, wenn er bey einer gewiſſen Materie

terie beſonders bewegt wird, etwas darüber zu reden, oder zur Erklärung der Worte und Erläuterung des Sinnes ein paar Worte hinzuzuthun — Der **Sonntag** iſt ganz der Erbauung gewiedmet. Um 8. Uhr wird die Litaney gebetet, um 10. Uhr geprediget, um 2. Uhr iſt (an manchen Orten auch zwiſchen der Litaney und Predigt) eine Kinderverſammlung, gegen 3. Uhr eine Verſammlung der Eheleute, gegen 5. Uhr eine liturgiſche Verſammlung der Communicanten, darin feyerliche Lob- und Danklieder geſungen werden, und gegen die Nacht eine Verſammlung der ganzen Gemeine, welche die **Gemeinſtunde** heißt, welche gewöhnlich mit einem gemeinſchaftlichen Abendſegen beſchloſſen wird — In der That eine lange Reihe von andächtigen Beſchäftigungen, von welcher die Bibel nichts weiß, und zu welchen, wenn ſie nicht in einen leeren Mechaniſmus ausarten ſollen, auch bey aller Abwechslung des Mannigfaltigen, welche der Graf dieſer Einrichtung zu geben wußte, Seelen von übermenſchlicher Stärke erfordert werden. Auſſer den ſonntäglichen liturgiſchen Verſammlungen werden auch in den Wochentagen einige Verſammlungen zu Abſingung der Lob- und Dankgebete angewendet; auch wird in dieſer liturgiſchen Verſammlung der **Friedenskuß** von einem jeglichen an den neben ihn ſtehenden ſowohl auf der Brüder als der Schweſtern Seite gegeben. Brüder und Schweſtern wechſeln bey dieſen liturgiſchen Geſängen alſo ab, daß, um die Andacht zu unterhalten, einige Zeilen von jenen, andere von dieſen, und wieder andere von beyden zugleich geſungen werden. Seit 1727. iſt auch wöchentlich

lich eine Verſammlung für diejenige Geſellſchaft beſtimmt, die ſich zu einer beſondern Fürbitte für den Fortgang und die Ausbreitung der Gemeine, für alle innerliche und äuſſerliche Angelegenheiten derſelben, für die Obrigkeiten, für die Diener der Kirche und für alle, welche ſich dem Andenken der Gemeine empfohlen haben, verbunden hat. Ein jedes Mitglied dieſer Betergeſellſchaft wählt ſich eine Stunde des Tags oder der Nacht, (eine Art von horis canonicis) darin es ſichs zum Geſchäft macht, den Herrn um ſeinen Schutz und Hülfe in allen Umſtänden der Gemeine und ihrer Miſſionen anzuflehen. Zuweilen werden ihnen in der Verſammlung auch die Materien ihres Gebets angezeigt — Der Geſang aller dieſer Verſammlungen iſt ſehr harmoniſch und lieblich, und wird ſanft von der Orgel begleitet. Auſſer den gewöhnlichen Geſängen ſind auch zu den chriſtlichen Feſten und den feyerlichen Gedenktagen der Gemeine Pſalmen oder Cantaten verfertiget, welche von dem Muſikchor mit einer ſanften Inſtrumentalmuſik abgeſungen, und von der Gemeine mit paſſenden Chorälen begleitet werden.

§. 240.

Gottesdienſtliche Gebräuche.

Die Gemeine feyert alle von der Obrigkeit des Landes angeordnete Feſttage, und enthält ſich an denſelben aller Arbeit. In Ländern, wo einige Feſttage neuerlich aufgehoben ſind, arbeiten die Brüder an denſelben, um den Geſetzen nachzukommen, feyern aber doch dieſe Feſttage durch Verſammlungen, um Ungleichheit in den Gemeinen zu vermeiden. Das Feſt der Erſcheinung heiſſen ſie das **Heidenfeſt**. Der

Char:

Charfreytag wird auſſerordentlich rührend gefeyert. Das **Oſterfeſt** begehen ſie mit ſehr erwecklichen Gebräuchen, indem ſie bey Aufgehung der Sonne ſich, nach ihrer Abtheilung in Chöre, auf dem Gottesacker einfinden. Schon um 4. Uhr wird ein Zeichen mit Poſaunen gegeben, und die Gemeine dadurch in den Betſaal gerufen. Von da zieht ſie gegen 5. Uhr in Proceſſion auf den Begräbnißplatz, ſtellt ſich da in einen Kreis; der Lehrer ruft mit lauter Stimme: **Der Herr iſt auferſtanden**, und die Gemeine antwortet: **Er iſt wahrhaftig auferſtanden.** Hierauf wird von dem Lehrer ein Bekenntniß des Glaubens und die von dem Grafen aufgeſezte **Oſterlitaney** gebetet, unter welcher die Gemeine öfters antwortet, und den Beyfall ihres Herzens durch ein **Amen** oder durch einen andern kurzen Beyſatz zu erkennen giebt. Der Prediger ſpricht unter andern mit lauter Stimme: **Ich glaube, daß unſere Brüder** (nun folgen die Namen aller ſeit dem lezten Oſterfeſt in dieſer Gemeine geſtorbenen und auf dem Gottesacker begrabenen Brüder) **und unſre liebe Schweſtern** (nun werden auch dieſe genennt) **hingegangen ſind in des Herrn Freude** u. ſ. w. Hierauf ziehen ſie in der vorigen Ordnung wieder vor den Betſaal, und jeglicher geht nach Hauſe — Auſſer den gewöhnlichen chriſtlichen Feſten feyern ſie auch noch beſondere Feſte und **Gedenktage**, an denen ſie aber arbeiten; nur werden ſtatt der gewöhnlichen täglichen Verſammlungen an denſelben beſondere gehalten.

Gottesdienſtliche Gebräuche.

Ihre Lehrer zeichnen ſich durch keine beſondere Kleidung aus; nur bey feyerlichen Kirchenhand-

handlungen, und beſonders bey dem h. Abendmahl bedienen ſie ſich eines weiſſen Talars. Die **Taufhandlung** geſchieht wie bey den Proteſtanten; aber bey den Taufen der Kinder haben ſie gewöhnlich fünf Pathen, welche ſowohl als der Lehrer dem Kinde nach der Taufe die Hand auflegen und es ſegnen. Bey der **Heidentaufe** iſt etwas dem Exorciſmus ähnliches gebräuchlich. Bey dem **heil. Abendmahl**, welches man alle vier Wochen am Sonnabend zwiſchen halb neun bis halb zehen Uhr hält, wird das geſegnete Brod von einigen Diakonen, die dem conſecrirenden und adminiſtrirenden Lehrer beyſtehen, den Communicanten ausgetheilt, von ihnen aber ſo lang in der Hand behalten, bis die Austheilung an alle geſchehen iſt; worauf es auf die Worte des Ordinarius: **Nehmet, eſſet; es iſt ſein Leib**, von allen auf einmal genoſſen wird. In eben dieſem Augenblick fallen alle auf das Angeſicht nieder; Geſang und Orgel, die inzwiſchen gegangen ſind, ſchweigen, und die Gemeine betet einige Minuten in der Stille. Hierauf ſtehen ſie wieder auf, und der Prediger fährt in den Einſetzungsworten fort — bey den Worten: **mein Blut**, conſecrirt der Lehrer den Kelch, und bey den Worten: **Nehmet hin und trinket alle daraus**, giebt er den ordinirten Brüdern eine Flaſche und einen groſſen gläſernen Pocal, die ihn austheilen. Sobald dieſe Austheiler an eine Bank kommen, und der erſte den Kelch bekommt, ſteht die ganze Bank auf, und jeder trinkt, und giebt den Kelch ſeinem Nachbar. Zulezt trinken auch die ordinirten Brüder, ſo wie ſie auch zulezt eſſen. Den Kranken bringt

der

der Prediger nebſt einem ordinirten Bruder ihren Antheil ins Haus. Es wird zwar in der Woche vor dem Abendmahl die allgemeine Zubereitung beſorget; es werden aber auch die Brüder von ihren Aelteſten, und die Schweſtern von ihren Aelteſtinnen einzeln geſprochen, um ihren beſondern Seelenzuſtand zu erfahren; dieß heißt die **Herzenseröffnung.** Sie ertheilen ihnen dabey heilſamen Rath, und finden zuweilen bey dieſem oder jenem nöthig, ihm die Aufſchiebung des Abendmahls anzurathen. Weil die Brüder und Schweſtern mit dieſen Aelteſten und Aelteſtinnen in Herzensvertraulichkeit leben: ſo iſt keine weitere Beicht eingeführt. Die Abſolution wird auch nur vor dem Abendmahl gemeinſchaftlich von dem Herrn erbeten, und mit dem Friedenskuß begleitet; wobey geſprochen wird: **Das unbefleckte Paſſafleiſch, das mach dir Leib und Seele keuſch.** Ueberhaupt iſt die ganze Handlung überaus rührend. Alle 4. Wochen fällt Sonntags Nachmittag die Liturgie und früh die Litaney weg, und ſtatt dieſer Verſammlungen und auch Nachmittags um 3. Uhr werden Nachrichten und Briefe aus allen Gemeinen, Miſſionen und Anſtalten, auch Lebensläufe und lezte Stunden verſtorbener Mitglieder abgeleſen; ein ſolcher Tag heißt ein **Gemeintag.** Alle 4. Wochen an einem Sonnabend ſind auch ſolche Leſungen für Kinder, worin ihnen Lebensläufe und lezte Stunden von Kindern anderer Gemeinen, und Nachrichten und Briefe von Kindern vorgeleſen werden; dieß heißt ein **Kindergemeintag.** Sie haben auch **Gedenktage** von dem Anfang der Grönländiſchen Miſſion,

ſion, von dem Anfang der alten Brüderunität in Mähren, der Erbauung des erſten Betſaals der Gemeine, der erſten Heidenmiſſion nach **St. Thomas**, des Anfangs der Reformation u. ſ. w. Das feyerlichſte unter allen iſt das **Aelteſtenfeſt** am 13. Nov. Die Gelegenheit dazu war dieſe. Der Graf war 1741. mit einer groſſen Anzahl ſeiner Freunde und Gehülfen in einer Conferenz, als die Gemeine ſich wegen der vielen Arbeiten und Ausgaben in einer groſſen Verlegenheit befand. Sie ſprachen von der Glückſeligkeit der Jünger Jeſu, die ihn immer zum Rathgeber bey ſich hatten. Endlich verfielen ſie darauf, da doch Chriſtus, ſeiner Zuſage nach, bis ans Ende der Welt bey ſeinen Gläubigen ſeyn wolle, und er auch das Haupt und der **Aelteſte** ſeiner Gemeine ſey, ob ſie ihn nicht bitten dürften, auf eine ganz beſondere Weiſe der Aelteſte der Brüderunität zu ſeyn — „Wir ſahen ihn,“ ſagt **Spangenberg** in der Lebensbeſchreibung des Grafen (S. 1352.) „kindlich darüber an, mit herzinnigem Flehen, „und Er erhörte unſer Gebet, und gab uns „in Gnaden die Verſicherung, daß er ſelbſt „unſer Aelteſter ſeyn wollte, und wir nahmen „Ihn mit Freuden, und innigſter Beugung „dafür an.“ Der Gedenktag dieſer Begebenheit heißt das **Aelteſtenfeſt**.

Die Brüder haben auch **Liebesmahle**; denn auch hierin äffte der Graf die erſten Chriſten nach, ob er gleich mehr den Namen, als die Sache, von ihnen hernahm. Zu dieſen wird jedermann gelaſſen, der ſich nur vorher ordentlich dazu anmeldet. Die Verſammlung wird mit dem Abſingen einiger Verſe angefangen,

gen, alsdenn muſicirt das Chor und ſingt geiſtliche Arien; dazwiſchen ſingt die Gemeine auch einige Verſe. Zuweilen fängt der Prediger oder ein Aelteſter ein erbauliches Geſpräch an; man kann auch mit ſeinem Nachbar ſprechen, und, wenn nicht geſungen wird, etwas erbauliches erzählen, oder eine Frage thun. Zuweilen wird etwas dabey vorgeleſen, intereſſante Briefe, lezte Stunden u. dgl. Mittlerweile wird von Saaldienern unter den Brüdern und von Saaldienerinnen unter den Schweſtern Thee mit und ohne Milch herumgetragen nebſt weiſſem Franzbrod oder Zwieback zum Eintunken; wer keinen Thee trinkt, kann auch eine Taſſe Caffee bekommen. Die Verſammlung währt eine gute halbe Stunde. Zulezt werden wieder ein paar Verſe geſungen, bey dem lezten ſteht man und bey dazu ſchicklichen Worten des Liedes wird der Friedenskuß ertheilet; der Prediger küßt den Aelteſten, der neben ihm ſteht, und ſo küßt jeder Bruder ſeinen Nachbar, und jede Schweſter ihre Nachbarin; auch die Kinder küſſen ſich; dieſe **Agapen** gehen allemal vor dem Abendmahl her. Iſt jemand bey dem Liebesmahl, der das Abendmahl an dieſem Tage zum erſtenmal überhaupt, oder zum erſtenmal mit der Gemeine empfängt, ſo wird ſolches von dem Prediger bey den Agapen angezeigt, und der Genannte ihrer Fürbitte empfohlen. Ein ſolcher ſizt allein vor dem Prediger, und kurz vor der Conſecration tritt der Prediger zu ihm, legt ihm die Hand auf, wobey er und die Gemeine ſteht; der Prediger ſingt, indem er ihm die Hand auflegt: **Die Seele Chriſti heilge dich, ſein Geiſt verſiegle dich mit ſich; ſein Leichnam**

nam, der für dich verwundt, mach dich an deiner Seel geſund u. ſ. w. Drauf küßt ihn der Prediger, und tritt wieder an ſeine Stelle; dieß heißt die **Confirmation**. Eine Schweſter, die confirmirt wird, küßt die Aelteſtin. Auſſerdem wird den Tag vor Oſtern und in der Chriſtnacht ein Liebesmahl gehalten; lezteres für die Kinder allein, welche auch, ehe ſie zum Liebesmahl gehen, kleine Geſchenke an Büchern, Kleidern u. dgl. mit Lichtern ausgepuzt, aber ohne den Namen des h. **Chriſts**, bekommen.

Zu den gottesdienſtlichen Handlungen gehört auch das **Fußwaſchen**, welches jezt nur zu gewiſſen Zeiten z. E. am Grünendonnerstag von der ganzen Gemeine, aber von jedem Geſchlecht beſonders, gehalten wird. Dabey werden von den Lehrern ſchickliche Verſe geſungen, die von der Reinigung und Abwaſchung von Sünden durch das Blut **Jeſu** handeln.

Den 31. Dec. iſt Nachts um 11. Uhr auch eine Verſammlung, in welcher einige Bogen vorgeleſen werden, worin die vornehmſten Veränderungen und Vorfälle bey der Gemeine erzählt ſind, welche der Prediger aufſezt, und hernach an die Direction ſchickt. Es wird dabey geſungen bis 12. Uhr, und darauf gehen Trompeten und Paucken. Nach der Muſik fällt der Prediger nebſt der Gemeine auf die Knie, dankt Gott für die Wohlthaten des verfloßnen Jahres, und bittet um Seegen für das neue. Die Saaldiener und Saaldienerinnen theilen hernach die Loſungsbücher, in welchen die täglichen Loſungen oder Wahlſprüche, an denen ſie ſich erbauen, nach dem Muſter der halliſchen Spruchkäſtchen, enthalten ſind.

§. 241.

Andere Gebräuche und Anſtalten.

Wer in die Gemeine treten will, der meldet ſich mündlich oder ſchriftlich bey der Direction. Iſt er in der Nähe, ſo beſprechen ſich die Mitglieder der Direction mit ihm; wo nicht, ſo weiſen ſie ihn an die nächſte Aelteſtenconferenz. Hier ſagt man ihm, daß man die Gemeine als eine weiſe Veranſtaltung Jeſu betrachte, zur Ausbreitung ſeines Reichs durch Miſſionen, zur Beförderung der Erfüllung des Teſtamentes Jeſu, das ſich auf die Einigkeit ſeiner Glaubigen, und auf die eigne Seeligkeit ſeiner Mitglieder beziehe, von welchen vielleicht Gott vorausgeſehen, daß ſie in der groſſen Welt vom Strom der Eitelkeit fortgeriſſen und unglücklich worden wären. Um ſelig zu werden, ſey eben der Beytritt zur Gemeine nicht nöthig; wer ſich aber zur Gemeine begebe, müſſe alles für Chriſtum wagen, **gar keinen Willen mehr haben**, zu allem bereit ſeyn, und es machen, wie dort in der Apoſtelgeſch. **ſie ergaben ſich dem Herrn, und hernach auch der Gemeine**; er könne etliche Wochen da bleiben, und ſich alles recht bekannt machen, und alsdenn erſt ſeinen feſten Entſchluß faſſen. Darnach fragt man ihn nach ſeinem Lebenslauf und andern Umſtänden — wie er auf den Gedanken gekommen, zu der Gemeine zu treten u. ſ. w. Darauf geht ein Bericht an die Direction, welche über ſeine Aufnahme durch das Loos entſcheidet, ſo wie ihm auch die Gemeine, zu welcher er ſich begeben ſoll, durch das Loos angewieſen wird. Bey dieſer findet er Quartier und alles übrige Nothwendige. Nun heißt er ein **Candidat zur Aufnahme in die Gemeine.**

Täglich beſucht er nun ſeinen Chorhelfer, und beſpricht ſich vertraulich mit ihm. Durchs Loos wird auch der **Gemeintag** entſchieden, an welchem er aufgenommen werden ſoll, und ſolches der Gemeine vorher bekannt gemacht. In der nächſten Verſammlung wird dem Aufzunehmenden ein Stul vor den Tiſch des Ordinarius geſezt, der in einer kurzen Rede zeigt, daß man ſich durch die Aufnahme verpflichte, Theil an allen Trübſalen der Gemeine zu nehmen, aber auch ein Recht an allen Heilsgütern und Seligkeiten bekomme, die Jeſus ſeiner Gemeine mittheile, und daß auch dieſelbe ſich verbinde, für die Seligkeit eines ſolchen Bruders, ſo viel an ihr ſey, zu ſorgen und an ihm zu arbeiten. Nun ſteht alles auf; der Ordinarius ſingt: **Diener Jeſu, freue dich über dein Erwählen**, und das Chor ſingt mit Muſik das Zinzendorfiſche Lied: **Chriſti Gemeine nimmt dich ein.** Unter dieſen Worten küßt ihn ein Aelteſter, oder, wenn es eine Schweſter iſt, eine Aelteſtin. Nun heißt er **Candidat des Abendmahls.** Wenn er wirklich dazu gehen ſolle, beſtimmt auch wieder das Loos. Die lezten vier Wochen vorher heißt er ein **Confirmandus.** Ein paar Stunden vor dem Abendmahl läßt ihn ſein Chorhelfer rufen, und betet in Beyſein des Predigers und noch einiger Aelteſten über ihn, ſingt einige Verſe, und unter dem Singen waſcht er ihm die Füſſe, zu einer ſymboliſchen Erinnerung, daß alles Vorigen nicht mehr gedacht werden, und er nun in einem neuen Leben wandeln ſolle. Bey dem Frauenzimmer geſchieht dieß alles von einer Chorhelferin und in Beyſeyn einiger Aelteſtin

teſtinnen. Hat einer alles dieſes durchgegangen, ſo hat er die **Gemeingnaden** erlangt.

Die Eintheilung der Gemeine in **Chöre** erleichtert die gute Zucht ungemein. Die ledigen Brüder wohnen in einem Hauſe beyſammen, welches das **Chorhaus der ledigen Brüder**, auch das **Brüderhaus** heißt, und aus einem **Betſaal**, **Eß- und Schlafſaal** und **Wohnzimmern** beſteht. Hinter demſelben iſt ein Garten, darin ſie ſpazieren gehen. In dieſes Brüderhaus darf keine Schweſter kommen; und alle Verrichtungen geſchehen durch Mannsperſonen — Im Betſaal hält man täglich zweymal Andachten, die der **Morgen- und Abendſeegen** heiſſen, aber auch mit Belehrungen und Ermahnungen über ihre Pflichten verbunden ſind, und den Namen der **Chorhomilien** führen. Die meiſten dieſer ledigen Brüder, ſo wie die Schweſtern arbeiten für die Gemeine, in ſo fern ſie eine Handlungsgeſellſchaft ausmacht, gegen einen beſtimmten Lohn, und liefern ihre Arbeiten in das Waarenlager zu weiterer Verſendung. Leute, die eigene Häuſer und Wirthſchaft haben, treiben ihren Handel für ſich, und machen ihre Geſchäfte auf eigne Rechnung. Das Chorhaus der Witwer hat mit dem Brüderhaus einerley Einrichtung, nur daß die Belehrungen und Ermahnungen verſchieden ſind. In dem Chorhaus der ledigen Schweſtern, ſo wie in dem Wittwenchor, werden von den Aelteſtinnen auch Morgen- und Abendandachten mit Ermahnungen gehalten; nur dürfen ſie dabey keine Schriftſtelle zum Grunde legen oder die Bibel erklären. Auch hieher iſt den Mannsperſonen der Zugang verſchloſ-

ſchloſſen; die Schweſtern haben ſogar ihre eigne Schneiderinnen und Schuſterinnen. Für Knaben und Mädchen hat man keine beſondere Chorhäuſer. Jene, wo ſie nicht bey ihren Eltern wohnen, ſind in dem Chorhauſe der ledigen Brüder, auf einen oder etlichen Stuben, unter Aufſicht eines Bruders; und die ſchon arbeiten können, ſind den Tag über bey ihren Meiſtern; die Mädchen aber, die nicht bey ihren Eltern ſind, wohnen im Chorhaus der ledigen Schweſtern. Alle ſtehen unter beſtändiger Aufſicht. Man ſucht ſie vornemlich zur Offenherzigkeit zu bilden, und gewöhnt ſie, dem Chorhelfer ihre geheimſten Gedanken zu entdecken; dagegen macht man ihnen auch aus vielen Dingen kein Geheimniß, die man ſonſt vor jungen Leuten zu verbergen pflegt.

Bey dem **Ehechor** hat ſich der Anſtaltengeiſt des Grafen am allerfruchtbarſten gezeigt. Als ſeine Gemeine ſich bildete, ſchwärmten noch viele **Gichtelianer** in der proteſtantiſchen Kirche herum, welche die Ehe für ſündlich hielten, und fanden hier und da Beyfall. Selbſt **Aug. Herm. Frankens** Gemahlin, gebohrne von **Wurmb**, fiel ihnen bey, und machte dadurch ihrem Gatten viel Verdruß. **Zinzendorf** pflichtete zwar **Gichteln** nicht bey; aber er meynte doch, der Hauptzweck der Ehe ſey nicht Zeugung und Erziehung der Kinder, auch nicht die wechſelſeitige Hülfleiſtung, ſondern die ſymboliſche Vorſtellung der Vereinigung Chriſti mit den Glaubigen. Seine Nachfolger geben jezt die wechſelſeitige Hülfleiſtung als Zweck der Ehe zu, und ſehen die Zeugung der Kinder, oder,

wie ſie lieber ſprechen, die **Erfüllung des Eheſegens**, für eine Abſicht der Ehe an; die Befriedigung der Begierden geben ſie nur bey Unbekehrten zu, wobey ſie aber doch zugeben, daß für manche der Eheſtand zur Verhütung vieler Verſuchungen und Stöhrungen ihres Gnadenſtandes dienlich ſeyn könne. Und hier maſſen ſie ſich, ſo wie ihr Vorgänger, ein weder in der Vernunft noch in der heil. Schrift gegründetes Entſcheidungsrecht an. Es wird keinem Bruder für gut gehalten, wenn er eigenmächtig und nach eigner Wahl heirathen will; noch viel weniger dürfen ſich die Schweſtern etwas von der Luſt zu heirathen wittern laſſen. Begehrt ein Bruder ſo etwas, ſo wird ihm nicht nur davon abgerathen, ſondern es wird für einen Beweis ſeines fleiſchlichen Sinnes ausgegeben. Beharrt er darauf, ſo muß er die Gemeine verlaſſen. * Doch kann ein Bruder, wenn er heirathen ſoll, ſagen, er wolle

---

* Spangenberg, wenn er auf dieſe Sache kommt, ſagt zwar: Wenn Perſonen, entweder nach ihrer Eltern oder ihrem eigenen Gutbefinden, oder auch, wenn es ihre Berufs- und andere Umſtände zu erfordern ſcheinen, nach dem Rath der Aelteſten verheirathet werden: ſo geſchieht das nach reiflicher Erwägung, mit völliger Freyheit der Perſonen, die es betrifft, und nie ohne Zuſtimmung der Eltern. Der Graf von Lynar und der Berliniſche Herausgeber der Spangenbergiſchen Nachricht (S. 116.) welche beyde lange unter den Brüdern gelebt haben, ſprechen ganz anders Fern ſey es von mir, den ehrlichen Greis einer Unwahrheit zu zeihen; vielleicht wußte er ſelbſt nicht, wie es in dieſen Mannsklöſtern der Brüderunität, die man Brüderhäuſer nennt, zugeht, ſo wenig als mancher katholiſcher Biſchof jene Greuel der Kloſtermauren in Erfahrung bringt.

le noch warten, oder er wolle gar nicht heirathen, oder er wolle eben die Vorgeſchlagene nicht — nur ſieht es ihm nicht frey, eine andere zu wählen; und eben ſo iſt es auch bey den Schweſtern. Iſt ein Bruder zum Heirathen auserſehen, ſo macht ihm ſein Chorhelfer dieſes bekannt, und bietet ihm eine Schweſter an, die er vielleicht in ſeinem Leben nicht ſah. Nimmt er den Vorſchlag an, ſo wird eine Zeit zum Beſuch bey einem Verheiratheten des Orts beſtimmt, zu welcher Zeit die Schweſterhelferin die auserſehene Schweſter mit einer Commiſſion in daſſelbe Haus ſchickt, wo der Bruder Beſuch abſtattet. Die Leute im Haus, die von der Sache unterrichtet ſind, halten die Schweſter ein wenig auf, damit der Bruder ein paar Worte aus ihrem Munde hören kann. Des andern Tags fragt ihn ſein Chorarbeiter, ob ihm die Schweſter gefalle. Bejaht ers, ſo ſagt man ihm ihre Herkunft, ihren Charakter und übrige Umſtände. Macht er keine Einwendung, ſo geſchieht der Schweſter der Heirathsantrag durch ihre Chorpflegerin — Die Schweſter ſagt gemeiniglich: Ja, wenns der Heiland ſo haben will, ſo bin ich gern gehorſam. Auch ihr wird der Charakter und die Umſtände des Bruders bekannt gemacht; aber nun wird erſt gelooſet. Die Aelteſten und Prediger des Orts verſammeln ſich auf dem Gemeinhauſe, und beten über das Paar. Hierauf legt der Gemeinpfleger zwey Looſezettel (auf deren einem eſt ſteht, der andere aber leer iſt) in ein Käſtchen oder Becher, und zieht einen heraus. Iſt der gezogene mit eſt bezeichnet, ſo geht die Heirath vor ſich; das neue Paar wird öffentlich verlobt, und ſolches des

Abends der Gemeine bekannt gemacht. Nach dreymaligem Aufgebot wird die Trauung in der Gemeinverſammlung ohne alles Gepränge von Muſik und Schmauß, vollzogen. Nun können die Eheleute des Tages beyſammen ſeyn, ihre Wirthſchaft einrichten und ihr Gewerbe treiben; aber des Nachts ſchläft der Bräutigam bey dem Gemeinpfleger, und die Braut bey der Gemeinpflegerin; und das vier Wochen lang. In dieſer Zeit werden die neuen Eheleute von ihren Pflichten unterrichtet. Nach Verlauf dieſer vier Wochen ziehen ſie mit ihren Betten zuſammen, und werden noch einmal eingeſegnet. Fällt das Loos nicht günſtig: ſo ſagt man: **Der Heiland wills nicht haben**, und der Handel geht wieder zurück. Dem Bruder gelingts vielleicht beym andern oder drittenmal; aber die Schweſtern ſollen ſich oft das Unglück des Looſes ſo ſehr zu Gemüthe ziehen, daß manche an der Auszehrung ſterben. Das mögen die verantworten, die ſo unmenſchliche Geſetze eingeführt haben. Iſt die Ehe vollzogen, ſo ſorgt das Ehepaar, welchem das Chorhelferamt des Ehechors aufgetragen iſt, dafür, daß im Eheſtande die Pflichten der Keuſchheit und Ordnung gehörig beobachtet, und alles vermieden werde, was das zarte Gewiſſen dieſer Chriſten nicht billigt. Wer in dieſe Ordnung ſich nicht ſchicken, ſondern die Ehe nach eigenem Belieben führen will, kann bey der Gemeine nicht bleiben. Die Eheleute hab n auch ihre beſondere gottesdienſtliche Verſammlungen, wo ſich die Vorträge auf die Pflichten der Eheleute gegen einander und gegen ihre Kinder beziehen. Eheleute, die unverträglich oder kaltſinnig leben, werden nicht geduldet;

auch

auch dürfen ſie im Hausweſen weder Ueppigkeit, Verſchwendung und Eitelkeit, noch Habſucht und Geiz äuſſern. Kein Hausvater darf hart mit ſeinem Geſind umgehen, oder es gar ſchlagen, wohl aber, wenn er mit ihm nicht zufrieden iſt, es entlaſſen; dagegen werden auch nachläſſige und grobe Dienſtboten, wenn ſie recht haben wollen und ſich nicht demüthigen, aus der Gemeine geſtoſſen. Eltern dürfen ihre Kinder weder verzärteln, noch grauſam behandeln; das zu verhüten, muß der Chordiener mit ſeiner Frau öfters Beſuche in den Häuſern machen.

Sonſt redete man auch bey der Gemeine von der **Diaſpora.** Jezt iſt dieſes griechiſche Wort abgeſchafft, welches in dem N. T. von den zerſtreut wohnenden Chriſten gebraucht wird, und welches der Graf von den zerſtreut wohnenden Freunden ſeiner Gemeine zu brauchen pflegte. Nun nennt man ſie mit dem wahren Namen — **auswärtige Freunde der Gemeine**, welche die Brüder als wahre Chriſten gelten laſſen, aber nicht wirklich zur Gemeine gehören, wenn ſie gleich die Gemeine lieben, und eine gewiſſe Gemeinſchaft und Freundſchaft mit ihr unterhalten. Dieſe werden zu Beſuchen eingeladen, und etliche Ehepaare haben den Auftrag, ſie zu empfangen und ihnen Geſellſchaft zu leiſten. Das **Diaſporahaus** iſt das Haus, wo dieſe Fremden bewirthet werden, in welchem auch ein Saal mit einer Orgel zu gottesdienſtlichen Verſammlungen iſt, die ihnen der Prediger hält, wozu bisweilen Liebesmahle kommen, zu welchen aus jedem Chor einige Mitglieder nebſt den Aelteſten der Gemeine geladen werden. In Städten, wo eine gewiſſe Anzahl von ſolchen

Freunden der Gemeine iſt, werden Verbindungen getroffen, die ſie **Societäten** oder **Gemeinſchaften** heiſſen; und an den Orten, wo gottesdienſtliche Privatverſammlungen auſſer den Kirchen erlaubt ſind, kommen ſie wöchentlich einmal zuſammen, jedes Geſchlecht beſonders, beten, ſingen und leſen die Bibel. Eine groſſe Anzahl ſolcher Societäten findet ſich in Liefland und in der Schweiz; manche bekommen auch die Gemeinnachrichten, ſo wie die Protokolle der Geſellſchaft zur Beförderung der reinen Lehre. Den **Tod** betrachten die Brüder nur von der angenehmen Seite — als den Uebergang aus einem mühſamen Leben in ein glücklicheres. Bey ihnen **ſtirbt** man nicht, ſondern man **entſchläft**, man **gehet heim**, man **geht zum Heiland**. Eine feyerliche Zubereitung zum Tode findet bey ihnen, ſo feyerlich auch ſonſt alles iſt, nicht ſtatt. Den Sterbenden beſuchen nur ſeine nächſten Bekannten, und wenn dieſe merken, daß es zum Ende geht, ſo macht man eine ſanfte Muſik, und ſie ſingen einige Verſe. Einige Augenblicke vor ſeinem Verſcheiden wird ihm von ſeinem Chorhelfer, oder, wenns eine Schweſter iſt, von der Chorhelferin die Hand aufgelegt und der Kirchenſegen geſprochen. Die Krankenwärter und Krankenwärterinnen beſorgen die Leichen, und tragen ſie noch am Todestag in das Leichengewölbe, worin eine Lampe brennt. Der Tod wird durch eine Muſik auf dem Thurn, und in der folgenden Verſammlung durch den Prediger bekannt gemacht, auch der Tag der Beerdigung gemeldet. Die Leiche wird ganz ſchlecht in weiſſe Leinwand gekleidet, und die Leichen der Brüder nur von Brüdern,

der Schweſtern nur von Schweſtern begleitet. Der Prediger hält in der Verſammlung einen Vortrag über einen bibliſchen Text, und liest zulezt den Lebenslauf, der insgemein von dem Verſtorbenen ſelbſt aufgeſezt iſt, und die Geſchichte ſeiner lezten Stunden. Hierauf geht die Gemeine Chorweiſe hinter dem vor das Bethaus gebrachten, bunt angeſtrichnen Sarg her, der ohne Leichentuch von dazu beſtellten und dafür bezahlten Brüdern in ihrer gewöhnlichen Kleidung auf den Gottesacker getragen wird, wobey der Chor vorangeht, und ohne Geſang fröliche Melodien ſpielt. Die Gottesäcker ſind eine Art von Gärten, mit Alleen und Lauben, und nach den Chören in gewiſſe Beethe eingetheilt. Die Proceſſion ſchließt einen Kreis, man ſingt ein paar Verſe unter einer ſanften Muſik; indeſſen wird der Sarg eingeſenkt; der Prediger betet: **Du wolleſt uns mit der ganzen Gemeine, und inſonderheit mit unſerm ſeel. Bruder** *N. N.* **in ewiger Gemeinſchaft erhalten, und uns von unſerer Arbeit zuſammen einſtens ausruhen laſſen, durch das Verdienſt deiner Wunden.** Die Gemeine ſagt: **Erhöre uns lieber Herre Gott!** Den Beſchluß macht der Kirchenſegen. Trauerkleider ſind ungewöhnlich.

§. 242.

Um Verſündigungen und den Gelegenheiten dazu vorzubeugen, ſind beſondere **Gemeinordnungen** feſtgeſezt, die jedem, der in die Gemeine treten will, vorgelegt werden. Nimmt er ſie freywillig und mit Ueberzeugung an: ſo Gemein-Zucht.

wird

wird er durch Handgelöbniß oder eigenhändige Unterſchrift dazu verbunden; er behält aber die Freyheit, wenn er ſeinen Sinn ändert, die Gemeine wieder zu verlaſſen. Wer ſich den Gemeinordnungen nicht gemäß bezeigt, der verfällt in die bey den Brüdern hergebrachte **Gemeinzucht**, die ſtufenweiſe erſt von dem Nebenbruder oder der Nebenſchweſter, dann von den Aelteſten und endlich von dem Aufſehercollegium beſorgt wird. Fruchten dieſe Bemühungen nichts, ſo wird der Bruder aus dem Gemeinorte und aus der ganzen Brüdergemeine geſtoſſen, und erſt nach gründlicher Beſſerung wieder angenommen. Anſtöſſiger Wandel, Verführung zu Fleiſcheswerken, zur Freygeiſterey, ja alles was Seelenſchaden und Kränkung des Chriſtenthums verurſacht, ſind Vergehungen, welche die Gemeinzucht nach ſich ziehen; daher werden nicht nur Uebertretungen der Gemeinordnungen, ſondern auch die Quellen davon, das heißt, nach der Sprache der Gemeine, **unrichtige Herzensſituationen**, z. E. Laulichkeit und Trägheit im Chriſtenthum — Mangel der lebhaften Empfindung der Gemeinſchaft mit Chriſto — in Erwägung gezogen, wodurch den Gewiſſensrichtern mancher Anlaß zu Irrthümern und Unbilligkeiten, und den Brüdern zur Heucheley, gegeben werden muß. Die Ausſchlieſſung wird der Gemeine in einem öffentlichen Gemeinrath kund gethan, doch ohne Verwünſchungen, ſondern mit wehmüthigem Gefühl und herzlicher Ermahnung zur Fürbitte für den Verbannten. Grobe Verbrecher werden der obrigkeitlichen Beſtrafung überlaſſen — Der **erſte Grad** der Gemeinzucht iſt

Aus-

Ausſchlieſſung vom Abendmahl auf eine Zeitlang; der zweyte Unterſagung aller nähern und auf das Geiſtliche ſich beziehenden Gemeinſchaft mit den Brüdern; der dritte Ausſchlieſſung von dem öffentlichen Gottesdienſt. Beſſert ſich der Bruder auch hierauf nicht, ſo ergeht Bericht an die Aelteſtenconferenz, welche das Loos braucht, um zu entſcheiden, ob man noch einige Zeit warten, oder dem Bruder erklären ſolle, daß man ihn weiter für kein Mitglied mehr erkenne. Trifft das Loos das erſte, und er ändert ſich dennoch nicht, ſo wird nach einiger Zeit wieder gelooſet, bis es das lezte trifft, und dann wird er von der Direction gebeten, ſich zu entfernen. Beſſert ſich einer nach einem gegebenen Aergerniß und ausgeſtandener Gemeinzucht: ſo iſt es gewöhnlich, daß er, ehe er zum Abendmahl geht, einen Abbittebrief an die Gemeine ſchickt, welcher öffentlich verleſen wird, oder wenn das Aergerniß ſehr groß war, ſo wird er auch wohl vorher öffentlich durch Auflegung der Hände abſolvirt.

§. 243.

Für die Kinder, ſowohl Knaben als Mädchen, ſind beſondere Schulen, in welchen ſie unter der Aufſicht des ordentlichen Lehrers und der Aelteſten des Orts von Lehrern ihres Geſchlechts in den Anfangsgründen menſchlicher Kenntniſſe unterwieſen werden; doch muß dieſe Anſtalt entweder nicht aller Orten gemacht ſeyn, oder hier und da ſchlecht beſorgt werden. Wenigſtens werden ſie von einem neuern Schriftſteller beſchuldiget, daß nur die Kinder der reichern Eltern, die bezahlen können, Unterricht genieſſen, Schulanſtalten.

die

die ärmern hingegen leer ausgehen, und ſo jung, als möglich, zu Profeſſionen angehalten, und von manchen unvernünftigen Meiſtern ſo angeſtrengt werden, daß Wachsthum und Geſundheit darüber verlohren gehen. * Auſſer dieſen gemeinen Schulen giebt es auch noch beſondere Erziehungsanſtalten, in welchen die Kinder der Miſſionarien, oder anderer Diener der Gemeine, die keinen feſten Wohnplaz haben, nicht nur äuſſerlich mit aller Nothdurft verſorgt, ſondern auch mit elterlicher Treue von dazu beſtellten Brüdern und Schweſtern erzogen werden; ſo wie es auch in den Gemeinorten mit den Waiſenkindern geſchieht. Für diejenigen Knaben, die zu den Studien angewieſen werden, iſt das Pädagogium zu **Niesky** angelegt. Dieſes hat einen Inſpector und mehrere Lehrer, deren Anzahl ſich nach der Anzahl der Schüler richtet. Im Lateiniſchen hat es drey bis vier Claſſen; in der unterſten wird die Grammatik getrieben, und man lieſt **Langs** Geſpräche. In den folgenden Claſſen erklärt man den **Nepos**, **Cäſar**, **Millers** Chreſtomathie, **Freyers** Faſcikel, den **Curtius**, **Livius**, **Virgilius**, die Briefe und Reden des **Cicero**, nebſt einigen ſeiner philoſophiſchen Schriften und ſeine Bücher vom Redner. Man ſieht ſehr darauf, daß die jungen Leute einen Grund in der Grammatik legen, und die neumodiſche leichte Art zu ſtudiren wird nicht gebilliget. Mehrere alte lateiniſche Schriftſteller geben ſie aus Beſorgniß für das Herz und die Sitten den Scholaren nicht in die Hände. Dage-

---

* S. die Berliner Ausg. der Spangenbergiſchen Nachricht. 1786. S. 105. f.

Dagegen haben ſie Gelegenheit des **Erneſti** opuſc. orat. initia doctr. ſolid. ſeinen Clav. Cic. des **Muretus** Reden und Briefe, des **Facciolati** Werke u. dgl. zu leſen. Zu lateiniſchen Aufſätzen und Ausarbeitungen werden ſie auch angehalten; die leztern lernen ſie zuweilen auswendig, und ſagen ſie zur Uebung in der Freymüthigkeit, in den Claſſen öffentlich her. Im Griechiſchen, wobey die halliſche Grammatik gebräuchlich iſt, fängt man bey den leichten Büchern des N. T. an, und geht nach und nach zu den ſchwerern fort; zulezt liest man auch die proſaiſche und poetiſche Chreſtomathie des Inſp. **Zembſch.** Das Hebräiſche, wobey man noch die Danziſche Grammatik braucht, wird auch mit Fleiß getrieben. Im Franzöſiſchen und Engliſchen iſt dafür geſorgt, daß die Lehrer eine gute Ausſprache haben. Bey dem erſtern braucht man vorzüglich **Rollins** Schriften. Von der **Mathematik** wird nur die **reine** getrieben. Man giebt auch Anweiſung zu einer guten teutſchen Schreibart, und hat geographiſche und hiſtoriſche Claſſen; in den leztern wird **Freyer** gebraucht. Man hat auch einen beſondern Zeichenmeiſter, Schreibmeiſter, und Tonkünſtler, und wöchentlich zweymal Concert. Das Eſſen und Schlafen der Pädagogiſten auf beſondern dazu beſtimmten Sälen iſt eben ſo eingerichtet, wie bey dem Chorhaus der ledigen Brüder. Das Pädagogium hat eine zahlreiche und ſchöne Bibliothek, die unter Aufſicht des Inſpectors ſteht. Die Theologie wird daſelbſt nicht in verſchiednen Claſſen auf wiſſenſchaftliche Art vorgetragen, ſondern der Prediger von **Niesky** hat den Auftrag, wöchentlich ein

ein paar Stunden dem allgemeinen Unterricht in der chriſtlichen Religion für ſämtliche Pädagogiſten zu wiedmen. Der Inſp. des Pädagogiums iſt allemal auch Mitglied der Aelteſtenconferenz zu **Niesky**. Pädagogiſten, die arme Waiſen oder Kinder von Miſſionarien ſind, die nicht ſelbſt für den Unterhalt ihrer Kinder ſorgen können, ſtudiren auf Koſten der Brüderunität. Die Zeit des Aufenthalts hängt von dem Fleiß der Scholaren und dem Gutbefinden des Inſp. ab. Auch können Eltern ihre Kinder wegnehmen, wann ſie wollen; nur dürfen ſie ſolche, wenn ſie noch unreif ſind, dem akademiſchen Seminarium zu **Barby** nicht aufdringen. Von der eingeführten Schulzucht hat der Biſchof **Layriz** in ſeinen **Betrachtungen über eine verſtändige und chriſtliche Erziehung der Kinder**, (**Barby** 1776. 8.) ſehr viel Gutes und nüzliches geſagt.

In dem Seminarium zu **Barby** wird eine Anzahl Brüder unter Aufſicht der Direction und unter Anführung gewiſſer Lehrer noch weiter in den Sprachen und höhern Wiſſenſchaften unterrichtet und zum Dienſt der Brüdergemeinen vorbereitet. In dem dazu erbauten Haus wohnen nebſt den Seminariſten die Abſchreiber der Gemeinnachrichten und die bey der Buchdruckerey und dem Buchladen angeſtellten und zur Beſorgung der Oekonomie beſtellten Brüder. Die Einrichtung iſt mit den Chorhäuſern der ledigen Brüder einerley. Die Studirenden können nicht nach eigner Wahl Vorleſungen hören, Bücher leſen und ſich anſchaffen, ſondern ſie richten ſich nach dem Rath und Gutbefinden des Directors und ihrer Lehrer. Auch die Metho-

de des Studirens, die zu den Collegien nöthige Vorbereitung und Wiederholung und die Eintheilung ihrer Zeit hängt von jenen ab. Die Seminariſten ſind angewieſen, in Liebe und Eintracht zu leben, von allem, was Eiferſucht und Argwohn erregen oder ſonſt den Frieden ſtören könnte, ſich zu enthalten. Spotten und liebloſes Beurtheilen des Nächſten, unanſtändiges Scherzen und aller Schein des Leichtſinnes iſt verboten. Im Eſſen und Trinken, Bewegung und Arbeit müſſen ſie alles Uebermaas, Gefahr und Schaden vermeiden, und ihrer Geſundheit wahrnehmen. Mit Fremden dürfen ſie ohne beſondern Beruf dazu ſich in keine Vertraulichkeit oder Gemeinſchaft einlaſſen; daher dürfen ſie auch nicht allein in die Stadt gehen; und müſſen das, was ſie zu kaufen oder zu beſtellen haben, den Hausdienern auftragen. Ohne Anzeige und Erlaubniß ihrer Vorgeſezten dürfen ſie nicht auf die Dörfer oder die zum Schloß gehörigen Vorwerke gehen. Im Finſtern beyſammen zu ſeyn iſt ihnen verboten, und im Briefſchreiben Vorſicht und Enthaltung vom unbefugten Schreiben der Neuigkeiten anbefohlen. Zu **Barby** lehrt man orientaliſche Sprachen, hiſtoriſche Dogmatik ſowohl nach dem lutheriſchen als reformirten Lehrbegriff, Hermeneutik, hiſtoriſche Polemik und Moral für die Theologen, theoretiſche und praktiſche Rechtsgelehrſamkeit für die Juriſten und mediciniſche Wiſſenſchaften für die Mediciner, auch Philoſophie und Mathematik. Man hat daſelbſt eine Bibliothek, ein Naturalienkabinet und ein Obſervatorium; man lehrt auch ſchickliche und anſtändige Stellungen des Leibes nebſt dem Reiten;

 auch

auch iſt wöchentlich ein paarmal Concert. Im Buchladen ſind nur Zinzendorfiſche und andere Gemeinſchriften zu haben, doch nicht mehr die alten ſchwärmeriſchen Geſänge **Zinzendorfs.** Auch hat die Gemeine auf der Seite des Weges nach **Neufchatel** ein Erziehungshaus für junge Frauenzimmer, Mont. mirail genannt, welches ſie der Freygebigkeit zweyer Berniſchen Edelleute, de Watteville, die ſich nach Herrnhut begaben, zu danken haben. Sie haben 30. Koſtgängerinnen von 10. bis 14. Jahren. Die Einrichtung iſt dem Inſtitut von St. Cyr ähnlich. *

§. 244.

Ueber die ſogenannte Heilands-Caſſe.

Man hat vor dieſem vieles von einer **Heilandscaſſe** und von einer Gemeinſchaft der Güter erzählet, welche bey dieſer Gemeine eingeführt ſey. Alle, ſagte man, die zu dieſer Gemeine träten, müßten ihr Vermögen in die Caſſe des Grafen geben, welche von dem Heilande benennt ſey; und aus dieſer ſey keine Erlöſung. Heut zu Tag weiß man zuverläſſig, daß dieſes eine Fabel ſey, die entweder von luſtigen Köpfen erdacht, oder von den Feinden der Brüder zu ihrer Anſchwärzung ausgeſtreuet worden. Sie fand deßwegen lange Glauben, weil der Graf nicht leicht unvermögende Leute in die Gemeinorte aufnahm, und weil das Vermögen derjenigen, die ſich wieder von der Gemeine trennten, oder nach ihrem Tode Erben hinterlieſſen, die auſſer der Gemeine lebten, nur nach groſſer Mühe derer, die Anſprüche darauf hatten, wieder

* S. Sinner Voyage hiſt. & litt. dans la Suiſſe occidentale. T. I. S. 158. f.

der herausgegeben wurde. Davon lag aber der Grund darin, daß der Graf zu ſeinen neuen Anlagen groſſe Summen brauchte, die er zum Theil von den Brüdern entlehnte, und nicht zu jeder Zeit, wenn ſie gefordert wurden, ſogleich wieder heimzahlen konnte. Denn er allein beſorgte, ſo lang er lebte, alle Einnahme und Ausgabe, ſezte dabey ſein geringes eigenes Vermögen anfänglich zu, und verpfändete es, um den Credit zu erhalten. An ſeine Stelle trat hernach die Direction der Gemeine nebſt dem Dienerdepartement. Jede Gemeine hat nemlich eine **Diakonie**, welche für den Unterhalt der Diener der Gemeine, und für andere allgemeine Bedürfniſſe des Gemeinorts ſorgt. Die Gegenſtände der allgemeinen Theilnehmung aller Gemeinen z. E. die Miſſionen und die andern Unitätsanſtalten nebſt dem Pädagogium und Seminarium der Unität beſorgt beſonders die **Miſſionsdiakonie** oder **Miſſionsdeputation** und die **Anſtaltendiakonie**. Jede Gemeine trägt die zu ihrem beſondern Nutzen zu machenden Ausgaben ſelbſt. Die Direction beſorgt die allgemeinen Ausgaben und Einnahmen, und erhält den Credit der Gemeine. Jede Gemeine hat ihre eigene Caſſe, worüber der Gemeinhelfer die Aufſicht führt; auch jedes Chor der Gemeine hat ſeine Caſſe, über welche der Chordiener geſezt iſt. Die Miſſionen, die Kinderanſtalten, das Pädagogium und Seminarium haben wieder beſondere Caſſen. Auch iſt wieder eine Caſſe der ganzen Brüderunität, aus welcher die allgemeinen Ausgaben beſtritten werden. Ein jeder Bruder oder Schweſter geben ihrem Chordiener oder Chordienerin einen vierteljährigen freywilli-

gen Beytrag zu allen dieſen Caſſen; oft giebt es auch auſſerordentliche Collecten — Man kann leicht denken, daß die Erbauung ſo vieler Oerter, Anſtalten und öffentlicher Gebäude, die Unterhaltung ſo vieler Miſſionen, die vielen Reiſen der Brüder zu Waſſer und zu Lande, der Briefwechſel und das Porto für die Gemeinnachrichten in alle Theile der Welt, die Unterhaltung der Biſchöfe, Aelteſten und übrigen Diener der Gemeine, die zwar nur ſchlecht beſoldet, aber ſehr zahlreich ſind, und die Synoden, deren Deputirte alle auf Koſten ihrer Gemeinen dahin reiſen, groſſe Summen koſten müſſen. Und doch hat die Gemeine keinen ſichern Fond, bekommt keine Zuflüſſe von auſſen, wird von keinem groſſen Herrn unterſtüzt, und beſteht gröſtentheils aus Handwerksleuten und Künſtlern, die kein auſſerordentlich groſſes Vermögen haben. In der That betrugen bey dem Synodalverlaß 1769. die Intereſſen der Schuldenlaſt der Unität 120,000. Thaler, worunter aber viele Leibrenten waren; und alles drohte einen Bankerut. Aber ſeit dieſer Zeit iſt vieles von der Hauptſchuld getilgt worden, weil man viele Güter verkaufte und in allen Gemeinen ein Circulare herumgehen ließ, worin alle und jede zu einer Collecte zu Tilgung der Hauptſchuld aufgefordert wurden. Kein Bruder ſchloß ſich bey dieſer Collecte aus, viele verkauften ſogar ihr Silbergeſchirr und trugen das Geld zur Abzahlung der Schuld willig her. Nun iſt die Geſellſchaft im Stande, nicht nur ihre Schulden zu zahlen, ſondern auch alle ihre Ausgaben zu beſtreiten. Aller Ueberſchuß von Grundſtücken, Pachtungen der Güter und Vorwerker

wird

wird in die Caſſe der Unitätsdirection geliefert. Von allen Ellen- Material- und Apothekerwaaren muß nach Abzug aller Koſten zehn Procent übrig bleiben. Da nun die Brüder anſehnliche Güter auch in andern Welttheilen beſitzen, die ſie theils als Schenkungen, theils käuflich, theils erbpächtlich an ſich gebracht haben: ſo muß ihre Caſſe ſtarke Zuflüſſe haben. Die Unitätsälteſtenconferenz iſt Meiſter von allem Handel und Gewerbe an allen Gemeinorten. Der Kaufmann, der Künſtler, der Handwerker empfängt ein ſehr mäſſiges Wochenlohn. Die groſſen und weitläufigen Handlungen, die vielen Manufacturen und Fabriken, in welchen die Arbeiter nur Geſellenlohn empfangen, die Stuben- und Bettmiethe, Holz- und Lichtgelder, nebſt den Koſtgeldern, müſſen vieles abwerfen. Man rechnet die Brüderunität auf 500,000. Seelen; und wenn darunter nur 100,000. Beytragsfähige ſind, und jeder jährlich nur 2. Rhlr. ſteuert: ſo wirft dieſes ſchon eine ſchöne Summe ab. Die Miſſionen koſten der Unität wenig, weil jeder Miſſionarius mit ſeiner Profeſſion, oder wenn er auch keine verſteht, mit Anpflanzungen ſeinen Unterhalt verdienen muß. Die Unterhaltung der Biſchöfe, Aelteſten und Diener kann auch nicht gar hoch zu ſtehen kommen, weil ſie ſchlecht ſalarirt werden, und ſelbſt nicht mehr verlangen, als ſie nothdürftig brauchen. Ein neues Brüderetabliſſement baut ſich auch viel eher an, und wird geſchwinder blühend als jede andere Colonie, weil bey Anlegung derſelben die beſten Meiſter und Handwerker aus den entfernteſten Gegenden ausgeſucht und verſchrieben werden, damit man Waa-

ren verfertige, die nirgends von dieſer Güte gefunden werden, und dadurch Käufer anlocke — Die ſogenannte Heilandscaſſe iſt alſo nichts als die **Gemeincaſſe**, die durch freywillige Beyträge oder beſonders geforderte Anlagen, die eines jeden Vermögen angemeſſen ſind, aus den Ueberſchüſſen ihrer geſellſchaftlichen Handlungs-Unternehmungen, durch erborgte Capitalien reicher Gemeinglieder, vielleicht auch durch Vermächtniſſe frommer Seelen, die keine nahe Erben haben, geſammelt und erhalten wird.

Fünftes Hauptſtück.

Geſchichte der böhmiſchen Brüder.

§. 245.

Auswanderung der böhmiſchen Brüder nach Sachſen u. Brandenburg.

Die böhmiſchen Brüder, ächte Abkömmlinge der Huſſiten, beſonders der **Taboriten**, von welchen ſich einige ſchon im ſechszehnten Jahrhundert vor ihren Verfolgern nach Polen und Preuſſen geflüchtet hatten, die ſich hernach gröſtentheils mit den Reformirten vereinigt haben, ſind durch die härteſten Verfolgungen nie ganz in Böhmen ausgerottet worden; vielmehr iſt eine beträchtliche Anzahl derſelben, die Gott nach ihrer Art in der Stille diente, übrig geblieben. Neue Verfolgungen verurſachten, daß im Jahr 1722. und einige Jahre nachher viele Familien ihr Vaterland verlieſſen, und Wohnplätze ſuchten, wo ſie ihre Religion ohne Furcht üben könnten. Einige von ihnen gaben Anlaß zu Stif-

tung

tung der neuen mährischen Brüdergemeine; andere hingegen wurden in verſchiedenen kurſächſiſchen, ſonderlich lauſitziſchen, Oertern aufgenommen. Vorzüglich lieſſen ſie ſich in und um **Zittau**, bey **Pirna**, und zu **Großhennersdorf** nieder. Ein Theil von ihnen ward in **Dresden** aufgenommen, und bekam einen beſondern Prediger, **Ge. Petermann**; die Zittauer aber einen Ungarn, **Adam Simonides**. Bald nach deſſen Tod berief die Frau von **Gersdorf** den **Joh. Liberda**, einen ſchleſiſchen Emigranten, zum böhmiſchen Prediger nach **Großhennersdorf**, wo er gegen fünf Jahre mit auſſerordentlichem Zulauf predigte, ſo daß noch mehr Böhmen dahin zogen, und ſich dort anbauten. Dieſer Zulauf erregte ihm Neid und Verläſterung, und er wurde bey der Ortsherrſchaft beſchuldiget, als ob er die böhmiſche Emigranten entführen wollte. In der That war er auf dringendes Anſuchen ſeiner Gemeine, welche ſich in die kurſächſiſchen Kirchenceremonien nicht finden konnte, und zu Großhennersdorf wenig Arbeit fand, nach **Potsdam** gereist, und hatte ihnen die Aufnahme in den brandenburgiſchen Landen ausgewirkt. Man verbot ihm die Kanzel, und er reiste indeſſen nach Oberſchleſien, wo er ſeine Verwandte beſuchen wollte. Während ſeiner Abweſenheit brachen ſeine Zuhörer, die etwas von ſeinen glücklichen Verrichtungen gehört hatten, plötzlich auf, und zogen nach der Niederlauſitz, um von da in das Brandenburgiſche zu gehen. Bey ſeiner Rückkehr wurde er auf hohen Befehl von der Herrſchaft zu **Großhennersdorf** gefangen genommen, nach **Bautzen**, **Dresden** und

endlich nach vielen Verhören nach **Waldheim** in das Zucht- und Arbeitshaus gebracht; aus welchem er endlich, nach einem vorher mißlungenen Verſuche, glücklich entkam, und ſich bey ſeinen inzwiſchen zu **Berlin** aufgenommenen Böhmen einfand. Da dieſe anfangs keinen Prediger gehabt hatten, ſo hatte ihnen D. **Jablonsky** unterdeſſen in Amtsſachen gedient, bis ſie auf des gefangenen **Liberda** Anrathen den bisherigen Rector zu **Teſchen, Andr. Macher**, zum Prediger beriefen; doch unter der Bedingung, daß er den Gottesdienſt nach Art der alten böhmiſchen Brüder verwalten, und dem **Liberda**, wenn er loskäme, weichen ſollte. Die erſte Bedingung hielt er nicht, indem er ſich weigerte, das Brod im Abendmahl zu brechen; das andere that er ungern, als **Liberda** 1737. aus ſeiner Gefangenſchaft entwiſcht, und nach **Berlin** gekommen war; er bekam die teutſche Predigerſtelle zu **Teltow** bey **Berlin**. In dieſem Jahr erhielten die Böhmen von der Gnade des Königs die **Bethlehemskirche**; aber alle böhmiſche Kirchengebräuche wurden ihnen nicht erlaubt; doch wurde das Brodbrechen bey dem Abendmahl eingeführt. Zu Anfang des erſten ſchleſiſchen Krieges bekam **Liberda** Befehl, nach Böhmen zu gehen, um die verborgenen Huſſiten nach Schleſien zu ziehen; allein er bekam, der Sage nach, zu **Neiſſe** von den Katholiken Gift, und wurde krank nach **Berlin** gebracht, wo er 1742. ſtarb. Nach deſſelben Tode verſah den böhmiſchen Gottesdienſt ein böhmiſcher Prediger, **Auguſtin Schulze**, der die in der Lauſitz zu **Gerlachsheim** anſäſſig geweſenen Emigranten nach **Berlin** ge-

zogen hatte; weil er aber weder in die von den Böhmen verlangte Einrichtung des Gottesdienſtes nach altmähriſcher Art, noch in das Brodbrechen inſonderheit willigen wollte: ſo wählten ſie im J. 1743. nach verfloßnem Gnadenjahr der Liberdaiſchen Wittwe den ehemaligen ungariſchen Soldatenprediger in **Potsdam**, **Pinzger**, zu ihrem Prediger; **Schulze** hingegen ward anderwärts verſorgt. **Pinzger** ließ ſich zwar zum Brodbrechen bereit finden, führte aber einen ſo ſchlechten Wandel, daß er endlich auf Warnung des Conſiſtoriums Gemeine und Stadt verlaſſen mußte.

§. 246.

Spaltung der Böhmen in Berlin.

Indeſſen brach eine unglückliche Spaltung unter den Böhmen aus. Verſchiedene Familien derſelben hatten ſich ſchon ſeit 1740. durch zinzendorfiſche Miſſionarien bewegen laſſen, zu der mähriſchen Brüdergemeine zu treten. Manche giengen unter der Bedingung zu den Lutheranern über, daß ihnen bey der Communion das Brod gebrochen würde; und dieſe beriefen **Machern** wieder zu ihrem Prediger. Andere drangen noch immer auf die Einführung aller alten böhmiſchen Kirchengebräuche, und erſuchten die Aelteſten der böhmiſchen Brüderunität zu **Liſſa** um einen tüchtigen und gottesfürchtigen Lehrer. Dieſe waren auch geneigt, ihrer Bitte Plaz zu geben, wenn anders die Einwilligung des Königs von Preuſſen dazu erlangt würde. Dieſe erfolgte auf die Fürſprache des Fürſten **Leopold** von **Deſſau** und durch den Betrieb des berühmten **Jac. Elsners**; deſſen Geſchlecht auch aus Böhmen abſtammte; und der König ließ 1747.

 einen

einen Prediger der Unität aus Polen kommen, und gab ihm ein zureichendes Gehalt mit allen Predigeremolumenten. Zugleich aber ward eine Commiſſion niedergeſezt, vor welcher ſich ein jeder Böhme entweder zur lutheriſchen oder reformirten Kirche bekennen mußte. Jezt erklärten ſich 138. für Lutheraner, und 133. für Reformirte, worunter 4. aus **Rücksdorf** waren. **Joh. Teoph. Elsner**, ein Vetter **Jac. Elsners**, erhielt den Ruf als reformirter Prediger bey der böhmiſchen Gemeine, und ſo vereinigten ſich die böhmiſchen Brüder völlig mit einer der proteſtantiſchen Kirchen; und die Bethlehemskirche wurde den Böhmen von beyden Confeſſionen zum Gottesdienſt eingeräumt. Die Prediger- und Schulwohnung, nebſt dem Pfarrgarten, wurden nun auch zwiſchen dem lutheriſch- und reformirten Theile getheilt, ungeachtet dem lutheriſchen Theil bey der Wahl eines reformirten Predigers verſprochen war, daß er alles behalten ſollte, was ihm anfänglich war eingeräumt und übergeben worden. Dieß gab Anlaß zu einer Widrigkeit der Gemüther, welche noch vergröſſert wurde, als **Elsner** 1751. in einer kleinen Schrift * behauptete, die böhmiſchen

* Sie iſt betitelt: Fußſtapfen der anbetungswürdigen weiſen und gütigen Vorſehung des Allerhöchſten in der wunderbaren und ſegensvollen Führung und Leitung der evangeliſchreformirten böhmiſchen Emigranten in Berlin. Glogau 1752. 8. und vorher Berlin 1751. 4. Sie ſollte anfangs nur als Manuſcript für Freunde verſendet werden, um ſie um eine milde Beyſteuer zu dem Druck eines böhmiſchen Geſangbuchs und einer böhmiſchen Bibel zu bitten, wurde aber in der

miſchen Brüder hätten immer mit den Reformirten einerley Lehrbegriff gehabt. Das Buch ward vom Hof verboten, aber zu **Glogau** mit Anmerkungen nachgedruckt. **Macher**, der Prediger der lutheriſchen Böhmen, ließ eine Schrift dagegen drucken, und von den Aelteſten und Vorſtehern ſeiner Gemeine unterſchreiben. * Hierin behauptete er, die böhmiſchen Brüder hätten ſich ſeit der Reformation immer zur lutheriſchen Kirche gehalten, wären von den böhmiſchen Katholiken immer nur **lutheriſche Hunde** genannt worden, und hätten auf ihrer Auswanderung an mehrern Orten in den Protokollen ſich für Lutheraner ausgegeben. **Elsners** Schrift war noch vor dem Verbot ziemlich verbreitet worden; aber die Gegenſchrift ward ſogleich faſt ganz unterdrückt. **Kraft** hatte in ſeiner **theol. Bibliothek** (B. VIII. S. 270. f.) einige Erinnerungen gegen die Elsneriſche Schrift gemacht, auf welche ein Freund **Elsners** unter dem Namen **Bogisl. Ignatius** antwortete. ** Am weitläuftigſten führte dieſen Streit der

der Stille gedruckt. Der Druck wurde Machern verrathen, und ſeine Gegenſchrift zündete erſt das Feuer an.

* Sie hat den Titel: Erläuterung der ſogenannten Fußſtapfen — zur Vertheidigung der Wahrheit und Rettung der Unſchuld evangeliſcher Kirchen A. C. auf Begehren chriſtlicher Freunde und rechtſchaffener Augsburgiſcher Confeſſionsverwandten eilfertigſt mitgetheilet. Berl. Die Geſchichte beyder Schriften iſt erzählt in der Simmleriſchen Samml. alter und neuer Urkunden zur Beleuchtung der Kirchengeſch. B. 2. St. 1. S. 238. f.

** Sie hat die Aufſchrift: Bogisl. Ignat. Reformirtgeſinnte Böhmiſche Brüder 1754.

der damalige Rect. der Johannisſchule in Danzig und Mitarbeiter der Kraftiſchen Bibliothek, **Joh. Gottfr. Ehwalt**, theils in ſeinen **zuverläſſigen Nachrichten von verſchiednen kleinen Schriften, in welchen Herr Elsner die evangeliſchlutheriſche Kirche angegriffen,** (1755. 8.) theils in der **alten und neuen Lehre der böhmiſchen und mähriſchen Brüder.** * Vorher hatte man **Elsnern** nur zu belehren geſucht, daß ſich unter den böhmiſchen Brüdern immer Gemeinen und Lehrer gefunden, die nicht dem ganzen reformirten Lehrbegriff ergeben geweſen, und doch für ächte Brüder gehalten worden; und daraus hatte man gefolgert: eine böhmiſche Gemeine, die eigentlich als eine lutheriſche aufgenommen worden, habe nicht nöthig, unter dem Vorwande, daß ſie die alte Brüderlehre bekennen müſſe, in eine Reformirte umgeformt zu werden; der reformirte Lehrbegriff ſey nicht der allgemeine Lehrbegriff der alten Brüder; und man könne ihn nicht, als die ächte Brüderlehre, der Lehre und den Gebräuchen der lutheriſchen Böhmen entgegen ſetzen; diejenigen Glieder der böhmiſchen Kirche zu **Berlin** hätten unrecht gehandelt, welche an der Abtheilung der luthe-

---

* Die alte und neue Lehre der böhmiſchen und mähriſchen Brüder, wie ſolche von den Aelteſten der Brüdergemeinde, von Joh. Huß, Joh. Gyrk, Johann Amos Camenius, Andreas Macher und Joh. Gottl. Elsner, in unterſchiedenen Lehrbüchern, böhmiſch, lateiniſch und deutſch vorgetragen worden, nebſt einem niederländiſchen Catechiſmus und einigen Glaubensbekenntniſſen der Waldenſer. Danz. 1756. 8.

lutheriſchen zehen Gebotte und an den lutheriſchen Kirchengebräuchen einen ſo groſſen Abſcheu bezeuget; und ein Prediger handle unvorſichtig, wenn er unter dem beſtändigen Vorgeben, die Lehre und Gebräuche der alten Brüder wiederherzuſtellen, Trennungen veranlaſſe oder unterhalte, und die andern Böhmen, ſeine Mitbrüder, nicht nur in Predigten, ſondern auch in Schriften in den Verdacht ſetze, als wären ſie unächte Brüder, oder ſolche, die von der Lehre und den Gebräuchen der alten Böhmen ganz abgewichen wären. **Ehwalt** aber gieng viel weiter, indem er durch eine ganze Sammlung von alten katechetiſchen Schriften der böhmiſchen Brüder erweiſen wollte, daß dieſe vor und zu den Zeiten der Reformation und bey ihrer Aufnahme in dem damaligen Herzogthum Preuſſen lutheriſch gedacht und gelehrt hätten, und daß die Lehre der reformirten Kirche erſt mit dem Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts die öffentliche Lehre ihrer Confeſſionen, Katechiſmen und Geſangbücher geworden. Dieß hatte ſchon vorher D. **Phil. Jac. Spener** (in Diſſ. de eccleſia Waldenſiani Orthodoxiæ Lutheranæ teſte & ſocia) und **Ge. Conr. Rieger** in ſeiner Geſchichte der alten und neuen böhmiſchen Brüder — das Gegentheil aber D. **Johann Gottl. Carpzov** in der Religionsunterſuchung der böhmiſchen Brüder, und D. **Joh. Chriſtoph Köcher** in den drey lezten und vornehmſten Glaubensbekenntniſſen der böhmiſchen Brüder — behauptet. Jede Partey hat Beweiſe und Zeugniſſe aus Confeſſionen und Katechiſmen angeführt; aber die Wahrheit liegt immer noch im Dunkeln; und ſie wird wohl

nie

nie mit Gewißheit beſtimmt werden können. Die älteſten böhmiſchen Brüder vor der Reformation drückten ſich über die nachher zwiſchen den Lutheranern und Reformirten ſtreitig gewordnen Lehrpuncte eben ſo wenig beſtimmt aus, als die antinicäniſchen Kirchenväter über die Lehre von der Dreyeinigkeit und andere nachher in der Kirche beſtrittene Lehrpuncte; daher laſſen ſich ihre Erklärungen, über Allgegenwart Chriſti, über Abendmahl und Prädeſtination auf mancherley Weiſe deuten; und als hernach die Streitigkeiten zwiſchen **Luthern, Zwingli** und **Calvin** angiengen, ſchlugen ſich einige zu dieſer, andere zu jener Partey, andere waren unſchlüſſig, oder hatten wenigſtens Gründe, ihre Geſinnung zu verſtecken. Bey ihren nachmaligen Auswanderungen hielten ſie ſich mehrentheils zu derjenigen evangeliſchen Partey, welche in dem Lande, wo ſie willige Aufnahme und Hülfe fanden, die Oberhand hatte; vielleicht wußten viele von ihnen den Unterſchied, der beyde proteſtantiſchen Parteyen trennte, ſelbſt nicht deutlich zu erklären. Indeſſen ſcheinen doch die der Wahrheit am nächſten zu kommen, welche behaupten, daß die Lehre der Brüder in vielen Stücken dem reformirten Syſtem ähnlicher, als dem lutheriſchen, geweſen ſey. Deſto betrübter war es, daß dieſer Streit damals von den beyden berliniſchen Hauptparteyen ſo leidenſchaftlich und ſo bitter geführt wurde. *

Mit

* Wer die Geſchichte des ärgerlichen Streits umſtändlicher leſen will, der findet ſie in den Act. H. E. B. XVII. S. 259. Anhang. S. 949. f. B. XVIII. S. 929. f. B. XIX. S. 100. f. Nova Acta H. E. B. III. S. 713. 843. 972. f.

Mit dem Tode **Machers** ſcheint der unglückliche Streit aufgehört zu haben, da er an **Pakoſta** einen friedfertigen Nachfolger erhielt. *

§. 247.

Gegenwärtiger Zuſtand der Brüder.

Die lutheriſche und reformirte Gemeine der böhmiſchen Brüder zu **Berlin** halten ihren Gottesdienſt wechſelsweiſe in der Bethlehems- oder böhmiſchen Kirche, und in dem Predigerhauſe werden auch noch beſondere Erbauungsſtunden gehalten. Auſſer dieſer Gemeine zu **Berlin** giebt es auch in der Gegend dieſer Stadt einige aus böhmiſchlutheriſchen, böhmiſchreformirten und herrnhutiſchen Gliedern beſtehende Gemeinen zu **Nowawes**, **Schönberg**, **Rücksdorf**, und zur grünen **Linde** und zu **Friedrichshagen** bey **Köpemick**, wovon aber nur die erſtere einen Prediger hat, die übrigen aber ſich der benachbarten Prediger bedienen — In **Schleſien** ſind zu **Huſſinecz** bey **Strehlen**, zu **Friedrichstabor** und **Ziska** bey **Wartenberg**, und zu **Friedrichsgräz** einige Meilen von **Oppeln** böhmiſchreformirte, und zu **Münſterberg** böhmiſchlutheriſche Gemeinen, die alle ihre eigene Prediger haben — Zu **Dresden** iſt auch eine teutſch-böhmiſche Gemeine, die ſich in der Johanniskirche verſammelt, wie auch zu **Zittau** in der Oberlauſitz, die ſich beyde zur lutheriſchen Kirche bekennen — Ein anderer Zweig der böhmiſchen mit der reformirten Kirche vereinigten Brüder wohnt in **Polen** und **Litthauen**. Die Häupter ihrer Geiſtlichkeit heiſſen

* Seine merkwürdigen Lebensumſtände erzählen die Nova Acta H. E. B. IV. S. 238. f.

heiſſen nach alter Sitte der Brüder **Seniores der Unität**; ſie haben Seniores von Großpolen und Polniſchpreuſſen, jezt **Weſtpreuſſen**, und zwar einen Seniorem dirigentem intra limites patriæ, und einen extra limites patriæ, zwey von Kleinpolen, und ſechs von Litthauen; doch iſt bey den leztern der Titel Superattendens gewöhnlicher — In **Böhmen** und **Mähren** wird jezt der Name der böhmiſchen und mähriſchen Brüder ganz aufgehört haben, nachdem dieſelbe kraft des Toleranzedictes ſich entweder für Lutheraner oder Reformirte haben erklären müſſen.

Sechstes Hauptſtück.

Geſchichte der Arminianer.

§. 248.

Zuſtand der Arminianer in Holland.

Wenn gleich die Lehrſätze der Arminianer ſich in dieſem Jahrhundert unter alle Parteyen der Chriſten verbreitet, und ſelbſt in den vereinigten Niederlanden viele Freunde haben: ſo hat ſich doch ihre Zahl in der Republik, in ſo fern ſie eine abgeſonderte Partey ausmachen, eher vermindert als vermehrt. Man zählt von ihnen in allem nur 34. Gemeinen, an welchen 43. Prediger arbeiten, die in fünf Claſſen eingetheilt ſind. Sie haben ſich vornemlich deßwegen von der Holländiſchen Kirche getrennt, weil ihnen dieſe die Lehre von dem unbedingten Rathſchluß aufdringen wollte. Ob aber dieſe Lehre nach

und nach auch in der holländiſchen Kirche weni-
ger Anhänger bekommt; ſo hört der Hauptgrund
der Trennung auf; und es treten oft Arminia-
ner zu der herrſchenden Kirche, bey welcher ſie
mehr Belohnungen, als bey der ihrigen, ſich
verſprechen können. Die Arminianer haben
freye Religionsübung in den vereinigten Nieder-
landen, und zu **Friedrichsſtadt**, in dem Her-
zogthum **Schleswig**, wo ſich zur Zeit der Ver-
folgungen eine arminianiſche Colonie angebauet
hat, die noch aus Holland ihre Prediger be-
kommt. Sie halten jährlich ihre Synoden ab-
wechſelnd zu **Amſterdam** und **Rotterdam**,
und theilen ſich jezt in **ächte** und **unächte** Ar-
minianer. Die ächten halten ſich noch an die
fünf Artickel, welche ſie 1610. in einer **Re-
monſtration** (daher ſie auch den Namen der
Remonſtranten erhalten haben) den Staa-
ten von Holland und Weſtfrießland übergaben,
und folgen der Lehre des **Epiſcopus**, verwer-
ſen hingegen die Synode von **Dordrecht** und
beſonders die Lehre von der unbedingten Gna-
denwahl. **Unächte** Remonſtranten ſind die,
welche in der Dreyeinigkeitslehre nicht rechtgläu-
big ſind, und ſich entweder auf die Partey der
Socinianer oder Arianer oder doch der Subor-
dinatianer neigen und in der Lehre von der Be-
kehrung pelagianiſch denken; und durch den Na-
men der Arminianer nur Duldung ſuchen. Der
leztern ſollen jezt mehr, als der erſten, ſeyn.
Einer unter ihnen, der ſich unter dem Namen
Philalethes Aretophilus verſteckte, ſagt in
ſeinen Briefen über des Prof. **Hofſtede** beur-
theilten **Beliſarius** (1770.) im zweyten Brie-
fe gerade heraus, die charakteriſirende Lehre,

wodurch ſich die Remonſtranten von allen andern chriſtlichen Gemeinen unterſcheiden, beſtehe darin, daß ſie alle und jede für Brüder erkennen, die da glauben, Jeſus ſey der Chriſt, der Sohn des lebendigen Gottes, und unſer Heiland und Seligmacher, und die aufrichtig ſuchen, dieſem Glauben gemäß zu leben. *

Im J. 1769. kamen die Remonſtranten und die reformirten Theologen der Republik bey folgender Gelegenheit in einen öffentlichen Streit über ihre freye Religionsübung. **Hofſtede** hatte in ſeiner Vertheidigung des beurtheilten **Beliſarius** behauptet, den Remonſtranten ſey die Ausübung ihrer Religion von der Republik nur nachſichtsweiſe zugelaſſen. Hingegen hatte der remonſtrantiſche Prediger zu Rotterdam, **Nozemann**, in einem ſeiner Werke wider den **Holtius** geſagt, die Landesobrigkeit habe der remonſtrantiſchen Kirche die Freyheit vergönnet, ihre Religion frey ausüben zu dürfen. Von dieſem Saz forderte **Hofſtede** Beweis, und verlangte, daß man den von den Generalſtaaten hierüber abgefaßten Schluß zum Vorſchein bringen ſollte. Hierauf erſchienen verſchiedene Schriften; die eine unter dem Titel: Brief aen den — Heer P. Hofſtede over zekere Aantekening in Zyne Verdedigiug van den beoordeelten Beliſarius (Rotterd. 1769.) Die andere hatte den Titel:

* Schon längſt war eine allgemeine Toleranz aller chriſtlichen Parteyen ein Hauptgrundſatz der Arminianer, und Clericus in der Vorrede zu Hammonds Anmerkungen über das N. T. hat deutlich geſagt, daß ſie niemand von ihrer Kirchengemeinſchaft ausſchlieſſen, als nur Götzendiener und Verächter der heil. Schrift, Gottloſe und Verfolger.

Titel: Liergeſang, toegeweid aen den S. T. P. Hofſtede door Piet. van den Boſch, Prædicant onder the Remonſtranten te Leyden; die dritte war betitelt: Verhandeling over de opentlyke Gods-Dienſt-Oeffening der Remonſtranten door Janus Eleutherophilus. Der Verf. der erſtern geſtund, die Remonſtranten hätten keine Reſolution des Souverains aufzuweiſen, darin ihnen die freye Religionsübung wäre erlaubt worden; aber er behauptete, es wäre ſo gut, als eine beſondere Reſolution des Staats, wenn bewieſen werden könnte, daß die Gewiſſensfreyheit und die öffentliche Ausübung aller chriſtlichen Religionen zu der weſentlichen Verfaſſung der Republik gehörten, und daß die Remonſtranten wirklich in dem ungeſtörten Beſitz einer freyen und öffentlichen Religionsübung, und zwar vor den Augen der Landesobrigkeit wären, welches ſo gut als ein Geſez anzuſehen ſey. Daß jene Gewiſſensfreyheit zu der weſentlichen Verfaſſung der Republik gehöre, bewies der Verfaſſer dadurch, daß die Vorfahren nicht für die Freyheit der reformirten Kirche, ſondern für die Gewiſſensfreyheit und freye Religionsübung aller chriſtlichen Parteyen überhaupt geſtritten hätten; welches der 13te Artickel der Union von **Utrecht**, nach welchem ein jeder bey ſeiner Religion frey gelaſſen werden ſolle, und die den 1. Febr. 1579. gemachte Erweiterung dieſes 13ten Artickels beſtätige, nach welcher die Städte und Provinzen, die allein bey der päbſtlichen Religion zu bleiben willens wären, auch mit in die Union ſollten aufgenommen werden, und einem jeden Freyheit in Religiosſachen gegeben werden ſollte, wie es ſowohl mit der Ru-

he des Gewiſſens, als der Gemeine übereinkäme. Freylich ſey den Remonſtranten von den Reformirten, welche die herrſchende Kirche heiſſen wollten, nach der Dordrechtiſchen Synode 1619. die freye Uebung ihrer Religion verboten, und die Hartnäckigen aus dem Lande verwieſen worden; aber dieſe Synode ſey wegen der feyerlich feſtgeſezten Union von **Utrecht** null und nichtig; die wider ſie genommene Reſolution von 1619. könne nicht in Betrachtung kommen, weil ſie, am gelindeſten zu reden, für eine Ueberraſchung des Staats gehalten werden müſſe. Die Väter des Landes ſelbſt legten ſolchen Befehlen und Reſolutionen, die in aufrühriſchen Zeiten gemacht worden, kein Anſehen bey; ſobald die edelgroßmögenden Herren die Hände wieder frey gehabt, ſo hätten ſie die abgedrungenen Befehle nicht vollſtreckt, welches eben ſo viel wäre, als wenn ſie ſolche widerrufen hätten; die Republik ſey damals von ihrer Grundlage in etwas abgewichen, da ſich die Generalſtaaten angemaßt hätten, die Schlüſſe der dordrechtiſchen Synode in Anſehung des Gottesdienſtes durchzuſetzen; in dieſen Verwirrungen habe die Kirche eine vorhin nicht gehabte Geſtalt bekommen. Jezt genöſſen die Remonſtranten unter den Augen der Landesobrigkeit ihre freye Religionsübung ungeſtört; ſie hätten jezt wieder anſehnliche Kirchengebäude, predigten bey offenen Thüren; ihre Prediger giengen öffentlich mit Mantel und Kragen, und lieſſen unter ihrem Namen in Holland theologiſche Bücher drucken, darin auch wohl reformirte Lehrſätze öffentlich widerlegt würden; der Souverain erzeige auch ihren Kirchengebäuden und Kirchen-

die-

dienern beſondere Gnade, indem die General-ſtaaten jene von allen Auflagen, und dieſe von der Abgabe des fünfzigſten Pfennings von ihrer Beſoldung durch zwo ſehr deutliche Verordnungen in den Jahren 1737. und 1747. befreyet hätten — **Van der Boſch** ſagte beynahe das nemliche in Verſen, die ein teutſches Ohr ſehr beleidigen. **Janus Eleutherophilus** hingegen führte den Streit ſehr ſchlecht, indem er ſich zum Beweis, daß ſeine Kirche von der Obrigkeit privilegirt worden, auf eine Verordnung vom J. 1651. berief, darin gerade das Gegentheil ſtund, und worin die remonſtrantiſche Kirche unter die Secten gerechnet wurde, die von dem öffentlichen Schutz ausgeſchloſſen ſind, und nur durch Nachſicht geduldet werden. **Hofſtede** antwortete zuerſt auf dieſe Schriften in ſeiner Vorrede zu **J. J. Zimmermanns Vortrefflichkeit der chriſtlichen Religion**, worin er zwar verſicherte, daß er die Remonſtranten in ihrer Ruhe nicht ſtören wollte, aber zugleich erwies, daß ſie jezt nur **geduldet** würden, und daß die reformirte Kirche in der Republik die eigentlich öffentliche und herrſchende ſey, indem die hohe Landesobrigkeit niemanden eine öffentliche Bedienung gebe, der nicht reformirt wäre, nicht dulde, daß die öffentlichen Prediger von der Synode zu **Dordrecht** abgiengen, und über dieſes verlange, daß man gegen die Lehre der Remonſtranten wachſam ſeyn ſolle. Es ſind nach dem Prof. **Hofſtede** noch andere reformirte Theologen aufgetreten, welche die Vorrechte ihrer Kirche gegen die Eingriffe der Arminianer zu ſchützen ſuchten, ob ſie gleich bey den tole-

toleranten Geſinnungen der Regenten weniger, als ſie wünſchten, ausrichteten.

§. 249.

Zuſtand der Gelehrſamkeit unter ihnen.

Der Druck, unter welchem die Arminianer von dem Urſprung ihrer Parten her ſtanden, und der Krieg, den ſie immer mit der herrſchenden Kirche zu führen hatten, hat ſie genöthiget, für die Erziehung gelehrter Glieder mit allem Eifer zu ſorgen, und ihr Gymnaſium zu **Amſterdam** immer mit gelehrten Lehrern zu beſetzen. Dieſer Lehrer ſind nur zwey, von welchen der eine die Theologie, und der andere die Philoſophie, Philologie, Geſchichte, und beſonders Kirchengeſchichte, zu lehren hat. Der erſte Prof. der Theologie zu Anfang dieſes Jahrhunderts war **Phil. van Limborch**, der erſt Prediger zu **Gouda** und dann zu **Amſterdam** war. Der Fleiß, mit dem er alle ſeine Aemter verwaltete, die groſſe Deutlichkeit ſeines Vortrags, ſeine Freymüthigkeit und Offenherzigkeit, die von vieler Annehmlichkeit und Beſcheidenheit begleitet war, ſein Ernſt ohne Stolz und mürriſches Weſen, und ſeine ungezwungene Höflichkeit erwarben ihm die Liebe und Achtung nicht nur ſeiner Glaubensgenoſſen, ſondern auch aller andern, die mit ihm umgiengen. Durch ſein theologiſches Syſtem hat er ſich in der ganzen chriſtlichen Kirche ein unſterbliches Andenken geſtiftet. * Sein Nachfolger war **Adrian** von **Cat**-

* Es hat den Titel: Theologia chriſtiana ad praxin pietatis ac promotionem pacis chriſtianæ unice directa, und iſt 1686. das erſtemal, und zwey Jahre nach ſeinem Tode 1714. zu Amſterdam

Cattenburgh, aus Rotterdam gebürtig, der ein Spicilegium zu der Theolog. chriſt. des van Limborch (Amſt. 1726. fol.) und eine Bibliothek der Remonſtrantiſchen Schriftſteller (Amſt. 1728. 8.) herausgab, und 1736. ſtarb. Auf ihn folgte Joh. Drieberge, der mit Joh. van den Honert einige Streitſchriften wechſelte, und ein Buch de prædeſtinatione & gratia (Amſt. 1745. 4.) zur Beſtreitung des unbedingten Rathſchluſſes herausgab, und 1746. ſtarb. Auf ihn folgte Jac. Krighout — Auch zu Profeſſoren der Philoſophie hat man immer gelehrte und berühmte Männer gewählt. Joh. le Clerc, aus Genf, der durch Leſung der Schriften des arminianiſchen Lehrers, Steph. von Courcelles (Courcelläus) ſo für den remonſtrantiſchen Lehrbegriff eingenommen wurde, daß er nach Holland gieng, und ſich öffentlich zu dieſer Partey bekannte, wurde 1684. Profeſſor der Philoſophie an dem remonſtrantiſchen Gymnaſium zu Amſterdam, und nach Limborchs Tod auch Profeſſor der Kirchengeſchichte. Er war ein Polyhiſtor, und hat eine Menge von eigenen und fremden Schriften herausgegeben. Unter jenen haben ihm die epiſtolæ theologicæ, die er unter dem Namen Liberius de ſancto Amore herausgab; ſeine Sentimens de quelques Theologiens d'Hollande ſur l'hiſt. critique du V. T. par R. Simon, ſeine parrhaſiana, quæſtiones Hieronymianæ,

---

dam in fol. herausgekommen. Dieſer Ausgabe iſt ſeine relatio hiſtorica de origine & progreſſu controverſiarum in fœderato Belgio de prædeſtinatione beygefügt. Seine Geſch. der ſpaniſchen Inquiſition iſt auch ein wichtiges Werk.

ſeine Commentarien über die Bibel, nebſt den gelehrten Journalen, an welchen er arbeitete, (Bibliotheque univerſelle & hiſtorique; Bibliotheque choiſie, Biblioth. ancienne & moderne) manchen Streit zugezogen; worüber er ſich in dem dritten Theil ſeiner Kritik in der Diſſ. an ſemper reſpondendum ſit calumniis Theologorum ziemlich nachdrücklich erklärte. Seine Hiſt. eccleſiaſtica duorum priorum a Chriſto nato ſeculorum iſt ſeine wichtigſte hiſtoriſche Schriſt. Im J. 1728. hatte er das Unglück, die Sprache zu verlieren; doch bekam er ſie wieder, blieb aber ſchwach am Körper und am Gedächtniß; aber 1732. befiel ihn eine neue Lähmung der Zunge, ſo daß er faſt kein Wort mehr deutlich ausſprechen konnte. Endlich ſchien er ganz das Bewußtſeyn zu verlieren; doch ſezte er dieſes traurige Leben bis 1736. fort, da er es in einem Alter von 79. Jahren endigte. Seine Meynungen waren nicht orthodox; aber ſein Wandel war ſo unſträflich, daß auch ſeine Feinde nichts daran zu tadeln fanden. Ihm folgte der berühmte **Joh. Jac. Wetſtein**, der ihm ſchon ſeit 1731. adjungirt war, aus **Baſel** gebürtig. **Wetſtein** war ein frühzeitiges Genie, das bey Zeiten mit ſeiner Neigung auf die Kritik des N. T. fiel, und ſie theils durch fleiſſiges Studiren, theils durch Reiſen zu befriedigen ſuchte. Er fiel aber bey Zeiten in den Verdacht ſocinianiſcher Meynungen; und der Rath zu **Baſel** wurde durch Vorſtellungen der Kantone **Zürch** und **Bern** aufgefordert, die Sache näher zu unterſuchen. Die Unterſuchung fiel nicht zu ſeinem Vortheil aus, weil die Geiſtlichen, denen ſie aufgetragen war, ihn ganz

nach

nach ihrem Kirchenſyſtem beurtheilten, ſeine Meynung in der That oft mißverſtanden, und auf nachgeſchriebene Hefte ſeiner Schüler bauten. **Wetſtein** demüthigte ſich, bereute das Aergerniß, das er ohne ſein Wiſſen gegeben hätte, und verſprach Beſſerung. Dieſe Erklärung wurde nicht angenommen, ſondern man verhörte Zeugen, deren Ausſagen ihm nicht vortheilhaft waren. Gegen dieſe Zeugen machte er Einwendungen, bezeugte, daß er alle Lehren, die man ihm Schuld gebe, verwerſe, ob er gleich eingeſtund, daß er vielleicht zu Zeiten zu hart geredet habe; aber andere Lehrer hätten faſt eben ſo geſchrieben. * Zulezt wurde er 1730. ſeines Diakonats entſezt, und gieng nach England, von wannen er nach **Amſterdam** berufen wurde, um **le Clercs** Stelle zu verſehen. Auch bey den Remonſtranten gerieth er in den Verdacht der Heterodoxie, und er mußte ſich von demſelben 1733. durch die Bekanntmachung ſeines Glaubensbekenntniſſes reinigen. Nach dem Tode des **le Clerc**, dem er die Leichenrede hielt, ward er völlig in deſſelben Amt eingeſezt. Er ſtarb 1754. und hat noch die Ausgabe ſeines N. T. deſſen wir ſchon oben gedacht ha-

* Die Acten des Proceſſes ſind unter dem Titel gedruckt: Acta oder Handlungen, betreffend die Irrthümer und anſtöſſige Lehren Hrn. J. J. W. geweſenen Diac. Leonh. enthaltend die Bedenken eines chriſtlichen Conventus theologici. und ſeine Hrn. W. ſelbſt eigene Schuzſchriften. ſamt andern dazu dienlichen Documenten. Baſel 1730. 4. Man ſehe auch ſein Leben in Rathlefs Geſchichte jezt lebender Gelehrten. Thl. V. S. 1—52.

haben, erlebt. Von antitrinitariſchen Geſinnungen und von dem Vorwurf eines hitzigen Charakters kann er nicht wohl losgeſprochen werden; aber groſſe Verdienſte um die Kritik des griechiſchen N. T. hat er unſtreitig gehabt; ob man ihm gleich bey dem Gebrauche der morgenländiſchen Ueberſetzungen und ſelbſt bey Vergleichung griechiſcher Handſchriften nicht ohne Grund Uebereilungsfehler vorgeworfen hat — Sein Nachfolger war **Abrah. Arent van der Meerſch.**

Siebentes Hauptſtück.

Geſchichte der Antitrinitarier.

§. 250.

Socinianer in Preuſſen. Die Geſchichte der Antitrinitarier oder der Gegner der Dreyeinigkeitslehre iſt in dem gegenwärtigen Jahrhundert faſt mehr die Geſchichte einzelner Perſonen, und der Orte und Gegenden, wo ſie ihre Lehren in Umlauf brachten, als des Lehrbegriffs, zu welchem ſie ſich bekennen, weil dieſer in der Hauptſache groſſentheils unverändert blieb. Wir reden zuerſt von den **Socinianern.** Sie waren ſonſt in **Polen**, ihrem ehemaligen Hauptſiz, ſehr zahlreich; allein *jezt*, nachdem ihre Gemeinen im vorigen Jahrhundert zerſtört und zerſtreuet worden, ſind ihrer ſehr wenige, die ſich, um Strafen zu entgehen, heimlich halten müſſen. In **Preuſſen**, wohin ſie aus dem benachbarten Polen kamen, haben ſie noch

noch zwo Gemeinen zu **Rudau** im Amte Rhein und zu **Andreaswalde** im Amte Johannisburg, die mehr ab= als zunehmen. Beyde Gemeinen verſieht Ein Prediger, der ſehr ſchlecht beſoldet iſt, und den Gottesdienſt in der Stube eines ordentlichen Wohnhauſes hält, weil ſie allen Schein einer öffentlichen Religionsübung vermeiden müſſen. Sie bedienen ſich eines Geſangbuchs, das **Joh. Preuß**, ein ſocinianiſcher Prediger in der Mark Brandenburg, in den Druck gegeben hat. Die Glieder dieſer Gemeinen werden, nach erhaltenem Unterricht in den Sätzen ihrer Religion, ehe ſie zum Abendmahl gelaſſen werden, getauft. Die Taufe geſchieht durch Untertauchen in einem Teich, der in des Predigers Garten iſt, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geiſtes. Vor dem Genuß des Abendmahls halten ſie Vorbereitung oder **Diſciplin**, das heißt, ſie ſchlieſſen ſich ein, und jeder darf dem andern ſein Vergehen, doch ohne Bitterkeit, vorhalten. Feindſelige werden wieder mit einander ausgeſöhnt, und ärgerliche Leute vermahnet, oder gar vom Abendmahl abgewieſen. Eben dergleichen geſchieht hernach beſonders mit den Weibsperſonen, die doch in der Gemeine nicht reden, noch andere vermahnen dürfen. Iſt die Diſciplin vorbey, ſo werden die Thüren wieder geöffnet, und die Handlung mit Gebet und Geſang beſchloſſen. Des folgenden Tags hält man das Abendmahl. Nach der Predigt deckt man einen Tiſch, und ſezt eine Schüſſel mit Brod und einen Kelch mit Wein darauf. Nach dem Singen eines Abendmahlsliedes treten zuerſt ſo viel Mannsperſonen um den Tiſch, als daran gehen; der Lehrer verkieſt

lieſt die Einſetzungsworte, ſegnet das Brod und die Umſtehenden beten. Die, welche bisher geſtanden, ſetzen ſich nun um den Tiſch, der Lehrer bricht das Brod, und reicht es den Sitzenden, die es mit ihrer Hand von ihm nehmen und eſſen. Hierauf ſegnet er unter Gebet den Kelch, wobey die, ſo zuvor gegeſſen, aufſtehen, aber von dem Kelch ſitzend trinken. Hierauf begeben ſie ſich nach gethaner Dankſagung zu Gott an ihren vorigen Ort, und es kommen andere an ihre Stelle, bis alle dieſes Mahl genoſſen haben. Zulezt wird die ganze Ceremonie mit einem auf den Knieen verrichteten Gebet und mit einem Liede geendiget. Die beyden Gemeinen ſollen keine 100. Seelen ausmachen; doch ſind noch berühmte Familien darunter — die **Schlichtingiſche**, **Morſtiniſche** u. ſ. w. *

§. 251.

Socinianer in Siebenbürgen.

In **Siebenbürgen** haben die **Socinianer**, oder, wie ſie ſich lieber nennen, die **Unitarier**, ſchon ſeit dem ſechszehnten Jahrhundert eine durch Landesgeſetze beſtätigte Religionsfreyheit. Sie läugnen mit den andern Socinianern die Dreyeinigkeit, inſonderheit die wahre und ewige Gottheit des Sohnes Gottes; behaupten, er habe ſein Daſeyn erſt bey ſeiner Empfängniß angefangen, halten auch den heil. Geiſt für keine Perſon, ſondern nur für eine wirkende Kraft Gottes durch Chriſtum; ſie verwerfen die Genugthuung und das Verdienſt Chriſti, und behaupten

---

* S. Ulrichs Briefe über den Religionszuſtand in den preuſſiſchen Staaten. B. IV. Brief 68. S. 212. f. und Acta H. E. B. XII. S. 883. f.

haupten keine andere Gerechtigkeit des Menſchen vor Gott, als aus den Werken oder der Beobachtung der ſittlichen Geſetze Gottes. Nach ihrem Lehrbegriff ſind die Sacramente gleichgiltige Ceremonien, welche die Chriſten nach Willkühr beybehalten oder weglaſſen können — Sie ſtehen unter Superintendenten. Unter dem Superintendenten **Mich. Almaſi** wurde ihnen die Kirche zu **Clauſenburg**, die ihnen der Fürſt **Johann** II. 1570. eingeräumt hatte, ſamt ihrem Collegium und ihrer Buchdruckerey 1716. auf Befehl Kaiſer **Carls** VI. weggenommen und den Jeſuiten übergeben. Auch zu **Weiſſenburg** nahm man ihnen damals ihre Kirche und Schule, die in groſſem Flor ſtand. Der jetzige Superintendent iſt der 18te, von dem erſten Superintendenten in Siebenbürgen an zu rechnen, ein rechtſchaffener und menſchenfreundlicher Mann, der täglich die Theologie in dem Collegium der Unitarier lehrt, die noch jezt hier und zu **Torda** gute Schulen haben. Sie genieſſen noch freye Religionsübung, können aber zu keinen Ehrenſtellen gelangen, die ſie ſonſt bey dem hohen Landesgubernium und andern Juſtizcollegien hatten. Die oberſten Lehrer in Kirchen und Schulen ſtudiren auf fremden hohen Schulen, beſonders in Holland, wo ſie beſonders unter den Remonſtranten viele Freunde finden. * Man rechnet ihre Anzahl noch auf 30,000. Seelen. Ihr heutiges Glaubensbekenntniß iſt von demjenigen nicht unterſchieden, welches die polniſchen Unitarier dem Könige von Preuſſen, **Friedrich** I. überreicht haben. ** Die Par-

ten,

* S. Nicolai Reiſen. Th. 6. Beylage. S. 48.

** S. Walchs neueſte Religionsgeſch. Th. VII. S. 354. f. und Lebret Magazin Th. IV. S. 611. f.

ten, welche die Anbetung Chriſti verwarf, hat ſich unter ihnen ganz verloren. Als man vor einigen Jahren einen gelehrten und beſcheidenen Unitarier fragte: ob noch ein Zwieſpalt unter den ſiebenbürgiſchen Unitariern zwiſchen denen, welche unſerm Erlöſer die Ehre der Anbetung leiſten, und denen, welche ihm ſolche verſagen, anzutreffen ſey: ſo antwortete er, es ſey unter ihnen heutiges Tages kein einziger Unitarier, der Chriſtum nicht aufrichtig anbete, und nicht ſein ganzes Heil von ihm herleite und erwarte. Als man ihm einwendete, es ſey unbegreiflich, wie die Unitarier, da ſie die weſentliche Gottheit Chriſti läugneten, und ihn nur für einen gemachten Gott erkenneten, dem alſo die höchſten göttlichen Vollkommenheiten nicht zukämen, ihm die Ehre der göttlichen Anbetung leiſten könnten: ſo verſezte er, die Anbetung, welche ſie Chriſto leiſteten, ſey dennoch eine göttliche Anbetung, weil ſie in derſelben und durch dieſelbe Gott, welcher Chriſtum erhöhet habe, verehrten, ſo wie ein König in dem bevollmächtigten Geſandten deſſelben verehrt werde; niemand ſey ſo unverſtändig, daß er aus der königlichen Verehrung eines königlichen bevollmächtigten Geſandten ſchlieſſen würde, daß ſolche Verehrung dem Könige zum Nachtheil gereiche, oder daß der Bevollmächtigte der König ſelbſt ſey, der ihn geſandt habe; eben ſo unrichtig ſchlöſſen theils diejenigen in der Materie von der Anbetung Chriſti, welche die dem Menſchen J. C. zufolge ſeiner Erhöhung geleiſtete Verehrung für abgöttiſch ausſchrieen, theils die, welche aus der göttlichen Chriſto zu erweiſenden Verehrung ſchlöſ-

ſen:

ſen: Jeſus ſey jener allerhöchſte Gott, der ihn geſandt habe. *

§. 252.

In England wurde die Ausbreitung der Unitarier frühzeitig durch Geſetze gehindert, welche bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts nicht nur etlichemal erneuert, ſondern auch mit Wachſamkeit und Strenge in Ausübung gebracht wurden. In mehrern Parlamentsacten wurde ihr Lehrbegriff als gotteslaſterlich vorgeſtellt, und deßwegen auf ſein Bekenntniß die Strafe der Blasphemie geſezt. Das Parlament von 1648. erkannte allen die Todesſtrafe zu, welche in Predigten oder Schriften die weſentliche Gottheit Chriſti beſtreiten, oder ſeine völlige Gleichheit mit dem Vater läugnen, und bey dieſem Irrthum hartnäckig beharren würden. Unter **Wilhelm** und **Maria** wurde zwar 1698. die Acte in ſo fern gemildert, daß die Todesſtrafe wegfiel, aber dabey doch verordnet, daß ein überführter Läugner der Gottheit Chriſti zu allen bürgerlichen und kirchlichen Aemtern für unfähig erklärt, und, wenn er es dann noch wagte, ſeine Meynung andern mitzutheilen, aller bürgerlichen Rechte verluſtig gemacht, und mit dreyjährigem Gefängniß beſtraft werden ſollte. Auch wurde im J. 1688. die Toleranzacte abſichtlich ſo abgefaßt, daß dadurch alle Antitrinitarier von der geſezlichen Duldung ausgeſchloſſen wurden; und noch unter der Regierung **Wilhelms** wurden wirkliche Verfolgungen gegen ſie erhoben,

Socinianer in Großbritannien.

* S. Walchs neueſte Religionsgeſch. Thl. VII. S. 367. f.

ben, welchen der König ſelbſt wider ſeinen Willen den Lauf laſſen mußte. Von dem Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts an waren ſie zwar vor Verfolgungen ſicher, und der weiter verbreitete Duldungsgeiſt ließ nicht einmal mehr Anklagen gegen ſie befürchten; zumal da man ihren Lehrbegriff in einem weniger verhaßten Licht anzuſehen anfieng. Daher fanden nun, wo nicht ihre Vorſtellungen von der Perſon Chriſti, doch ihre Zweifel gegen die orthodoxen Vorſtellungen, immer mehr Eingang. Doch konnten die Unitarier nie in eine Partey zuſammentreten, weil die von allen Lehrern geforderte Unterſchrift der 39. Artickel es unmöglich machte, daß ein Anhänger des unitariſchen Syſtems in der engliſchen Kirche ein Kirchen- oder Lehramt bekommen konnte. **Whiſtons** Beyſpiel, der wegen der Vertheidigung des Arianiſmus ſein Lehramt zu **Cambridge** niederlegen mußte, bewies, daß hier keine Diſpenſation von den Geſetzen gelte. Die Anhänger, welche das unitariſche Syſtem in andern Ständen hatte, konnten nicht ſo leicht auf den Einfall kommen, oder ein Bedürfniß fühlen, ſich in eine eigene Secte zuſammen zu thun, und zu einem abgeſonderten ihren Grundſätzen gemäſſen Gottesdienſt zu vereinigen. Noch weniger konnte ein unitariſcher Laie ſo leicht auf den Gedanken kommen, ſich den übrigen als Lehrer anzubieten, und für ſie einen eigenen Gottesdienſt anzuordnen. Nun aber haben ſich die Anhänger des unitariſchen Lehrbegriffs in England und Schottland wirklich in eine eigene religiöſe Geſellſchaft und zu einem beſondern Gottesdienſte vereiniget.*

Im

* Etwas ähnliches hat zwar ſchon 1706. Thomas Em-

Im J. 1773. trat ein Geiſtlicher der engliſchen Kirche, **Theophilus Lindſey**, ſo öffentlich und unter ſolchen Umſtänden zu den Unitariern über, daß ſein Vorgang ihm Nachfolger erweckte. Er beſaß eine ziemlich einträgliche Pfarre zu **Catterickin Yorkshire**, hatte dazu die Liebe und das Vertrauen ſeiner Pfarrkinder, und den allgemeinen Ruf eines eben ſo frommen und gewiſſenhaften, als ſanftmüthigen und beſcheidenen Mannes. Dieſes Amt legte er freywillig mit der Erklärung nieder, daß ihm ſein Gewiſſen die Führung deſſelben nicht länger erlaube, weil ſich ſeine Ueberzeugung in Anſehung der 39. Artickel, beſonders in Anſehung des athanaſiſchen Glaubensbekenntniſſes, geändert habe, welches er nicht mehr annehmen, und nach der eingeführten Liturgie bey jedem Gottesdienſt ableſen könne, ohne ſich einer Beleidigung des einzigen wahren Gottes ſchuldig zu machen. Nach Niederlegung ſeines Amtes begab er ſich nach **London**, und machte bekannt, daß er einen eigenen Gottesdienſt nach den Lehrſätzen des unitariſchen Syſtems in ſeinem Hauſe anzurichten entſchloſſen ſey. Er eröffnete ihn auch wirklich im April 1774. und bekam eine Menge von Zuhörern, ſo daß ſich allmählich eine ſtarke Geſellſchaft bildete, die nach Verfluß einiger Jahre durch Subſcription die Koſten zu der Einrichtung einer eigenen Capelle zuſammenbrachte, wo **Lindſey** ſeit 1778. wohnt, und ſonntäglich Gottesdienſt hält; ja er

Emlyn gethan; die Sache war aber nicht von Dauer. S. Alberti Briefe. S. 721.

er gab auch eine eigene nach dem unitariſchen Syſtem eingerichtete Liturgie heraus, wodurch der Gottesdienſt eine beſtimmtere Form erhielt. In der That waren zu **London** in allen Volksklaſſen und Ständen lange vor ihm Männer genug, welche den ſocinianiſchen oder arianiſchen Lehrbegriff dem Athanaſiſch-Nicänitſchen vorzogen. **Whiſton** und **Clarke** hatten ſchon vieles vorgearbeitet; und öffentliche Schriften, die von gelehrten Männern nachher erſchienen, hatten der orthodoxen Lehre ſchon manchen Abbruch gethan. Die Streitigkeiten über die 39. Artickel, die eben damals, als **Lindſey** auftrat, am heftigſten geführt wurden, lieſſen ihn auch ſelbſt vermuthen, daß ſeine Partey in **London** ſehr zahlreich ſeyn müſſe; und vielleicht war ſein Auftritt mit andern von ſeiner Partey bedächtlich abgeredet — Sein Beyſpiel fand Nachfolger. **D. Jebb, Fellow** des Peterscollegium zu **Cambridge**, und **Tudor**, der ſich in jenen Streitigkeiten auch bekannt gemacht hatte, legte 1775. ſeine Stellen aus eigener Bewegung nieder, und trug ſeine Gründe dem Publikum vor. * Er ſey, ſagte er, ſchon lange feſt überzeugt, daß die Lehre von der Dreyeinigkeit, wie ſie in dem athanaſiſchen Symbolum dargelegt, in den 39. Artickeln enthalten, durch die Liturgie der engliſchen Kirche befeſtiget, und durch eine Parlamentsacte **Wilhelms III.** zum bindenden Glaubensartickel gemacht ſey, der geſun-

* In der Schrift: A Short ſtate of the reaſons for a late reſignation. To which are added occaſional obſervations and a letter to the Right Reverend the Biſhop of Norwich. By John Jebb. Cambridge. 1775.

ſunden Vernunft und der heil. Schrift widerſpreche; er zweifle jezt gar nicht mehr daran, daß es in der göttlichen Natur keine Mehrheit der Perſonen gebe, vielmehr ſey er davon völlig gewiß, daß der allmächtige Urheber der Welt nur **Einer** ſey; er glaube auch, daß die Anhänglichkeit der meiſten heutigen Kirchen an dieſe in den frühſten Jahrhunderten unbekannte Lehre nicht nur der Bekehrung der Muhammedaner und Juden ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg lege, ſondern auch manche ernſthafte und gutdenkende Menſchen aus allerley Ständen am ſtärkſten abhalte, die Religion Jeſu mit ganzem Herzen anzunehmen. Er halte auch den Schöpfer der Welt und den Gott und Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti für den einzig wahren und ſchicklichen Gegenſtand unſrer religiöſen Anbetung, ob er gleich glaube, daß wir dem Charakter Chriſti, als dem ſo feyerlich erklärten Propheten des höchſten Gottes, der an Würde und Macht alle Propheten vor ihm weit übertreffe, einen ſehr hohen Grad von Verehrung und Hochſchätzung ſchuldig ſeyen. Er ehre ihn als den Sohn Gottes, d. i. als den gemeinſchaftlichen Herrn und das Oberhaupt der Chriſten, und als den ernannten zukünftigen Richter der Lebendigen und der Todten. Indeſſen ſey der Abſtand von der Gottheit zu ihm doch noch unermeßlich, und es ſey uns nirgends in der Schrift befohlen, unſere Gebete an ihn zu richten, und daher im Grunde eben ſo unſchicklich, ihn, als die Jungfrau **Maria**, anzubeten; eben ſo unſchicklich ſey es auch, und in der heil. Schrift nicht gegründet, dem heil. Geiſt, als einer eigenen vom Vater und Sohn verſchieden wirkenden Per-

Perſon, Ehre und Herrlichkeit zuzuſchreiben. **Lindſeys** Beyſpiel folgte auch der 1777. verſtorbene D. **William Chambers** von dem St. Johannescollegium in **Cambridge** und Rector der Kirche zu **Achur** in Northamptonshire. Er legte zwar ſein Amt nicht nieder, ſondern wählte das unredliche Mittel, die Liturgie eigenmächtig zu verändern, und nicht nur die Formel: **Ehre ſey Gott dem Vater, dem Sohn und dem heil. Geiſt!** ſondern überhaupt alle Stellen in den vorgeſchriebenen Gebeten wegzulaſſen, wo die Anrufung an den Sohn oder den heil. Geiſt beſonders gerichtet iſt, ſo daß ſeine veränderte Liturgie rein unitariſch wurde. Das Glück, welches **Chambers** hatte, wegen dieſer Liturgieverfälſchung nicht beunruhiget zu werden, machte vielleicht, daß er Nachfolger fand. **Eduard Evanſon**, Prediger zu **Tewkesbury** in der Diöces des Biſchofs von **Litchfield**, erlaubte ſich auch die Freyheit, die Liturgie nach ſeinen Grundſätzen umzuformen; ja er trug auch in ſeinen Predigten, anſtatt des Lehrbegriffs der 39. Artickel, den ſocinianiſchen unverdeckt vor. Dieſes lief aber nicht ſo gut für ihn ab. Er wurde wegen einer dieſer Predigten angeklagt, und im Jahr 1774 ſeines Amtes entſetzt. In ſeiner Erklärung an ſeinen Biſchof führte er weitläufig aus, daß die göttliche Verehrung Chriſti wahre Abgötterey, und die Allgemeinheit dieſer Verehrung in allen Kirchen das ſicherſte Zeichen des groſſen in der Apokalypſe prophezeihten Abfalls ſey — **Carl Harries**, Prediger zu **Hamrood**, fand ſich gleichfalls durch Zweifel an der Dreyeinigkeitslehre, die über dem Leſen des Lebens

Joh. Bunkles zuerſt bey ihm entſtanden waren, gedrungen, ſein Amt niederzulegen. Ehe dieſes geſchah, machte Tayleur durch die verbeſſerte Liturgie, welche er in der Capelle der Diſſenters zu Shrewsbury eingeführt hatte, ſehr viel Aufſehen, und Harries, der die Veränderungen billigte, fieng bald darauf ſelbſt an, die eingeführte Liturgie darnach umzubilden. Zuerſt ließ er bey dem Gottesdienſt nur das nicäniſche Symbol und das Gloria patri weg; dann aber ſtuffenweiſe alle jene Formeln, welche die Ehre der religiöſen Anbetung auf einen andern, als den Vater allein, beziehen. Er legte dabey ſeiner Gemeine die Gründe ſeines Verfahrens vor, geſtand, daß ſolches freylich den 39 Artickeln zuwider ſey, erklärte aber ſeine Bereitwilligkeit, ſein Amt niederzulegen, wenn entweder ſie ſelbſt mit ſeiner Art, es zu führen, unzufrieden ſeyn, oder ſeine Vorgeſezten (bey denen er ſich billig deßwegen zuerſt hätte melden ſollen,) ihn deßwegen für unwürdig halten ſollten, es länger zu verwalten. Ein Ungenannter verklagte ihn bey dem Biſchof von Hereford. Dieſer ſchickte ihm den Brief des Ungenannten, und wünſchte in ſeinem Schreiben, daß Harries in Zukunft vorſichtiger ſeyn möchte, wenn er wirklich zu einigen in dem Brief enthaltenen Anklagen Anlaß gegeben haben ſollte, weil für denſelben die unangenehmſten Folgen daraus entſpringen durften, wenn die Beſchuldigungen des Anklägers wirklich bewieſen werden könnten. In der Antwort erklärte Harries dem Biſchof die Gründe ſeines Verhaltens, und verſprach, ſeine Stelle zu reſigniren.

In Schottland unternahm es ein Kaufmann zu Montroſe, William Chriſtie, eine unitariſche Gemeine zu bilden, und kam auch wirklich damit zu Stande. Da er in dem Zirkel ſeiner Bekannten mehrere bemerkte, die ſich einige Zeit von dem Gottesdienſt entfernt gehalten hatten: ſo vermuthete er, daß auch bey ihnen, wie bey ihm ſelbſt, Zweifel an einigen Sätzen des herrſchenden Lehrbegriffs die Entfernung veranlaßt haben könnten. Man erklärte ſich daher gegen einander, und da aus dieſen Erklärungen erhellte, daß alle bey einer ſonſtigen ſehr beträchtlichen Verſchiedenheit der Meynungen wenigſtens in Verwerfung der Dreyeinigkeitslehre übereinſtimmten: ſo that Chriſtie den Vorſchlag, daß ſie ſich in eine eigene Geſellſchaft vereinigen und ihren Gottesdienſt für ſich halten wollten, da ihre Uebereinſtimmung in Anſehung dieſer Lehre einen hinreichenden Vereinigungspunct abgebe. Sie nahmen dabey die Lindſeyiſche Form des unitariſchen Gottesdienſtes zum Muſter, und bedienten ſich auch der Sammlung von Liedern und Pſalmen, welche Lindſey gemacht hatte, nur daß ſie noch mehrere hinzuthaten; auch gaben ſie nun bald ihrer Vereinigung die Publicität, welche ſie zuerſt vermeiden wollten. Dieſe Geſellſchaft nahm im Jahr 1781. ihren Anfang, wurde aber anfangs ſehr geheim gehalten; aber nachher wurde jedermann ohne Ausnahme der Zutritt verſtattet. Sie feyert das Abendmahl am erſten Sonntag eines jeden Monats mit ſo wenig Ceremonien, als möglich iſt. Weil verſchiedene Glieder derſelben die Kindertaufe verwerfen: ſo ſteht es in der Wahl eines jeden, ob er ſeine Kinder gleich nach

der Geburt taufen laſſen, oder die Handlung ſo lang aufſchieben will, bis ſie zu reifern Jahren gekommen ſind. Sie nehmen Arianer und Socinianer ohne Unterſchied in ihre Gemeinſchaft auf, und überlaſſen dem Urtheil eines jeden, was er über die Präexiſtenz des Sohnes denken will, aber in der Lehre von der göttlichen Einheit oder von der höchſten Gottheit und unerreichbaren Würde des Vaters ſtimmen ſie alle überein. Dieſe unitariſche Gemeine in Schottland beſteht noch wirklich, nimmt aber, wie die Lindſeyiſche in London, ſehr ab. *

Unter die engländiſchen Socinianer gehört auch **Joſeph Prieſtley**, welcher in ſeiner **Geſchichte der Verfälſchungen des Chriſtenthums**, die in zween Bänden ins Teutſche überſezt und mit Anmerkungen begleitet wurden, (Hamb. und Kiel 1785. 8.) behauptete, man habe Jeſum in den älteſten Zeiten des Chriſtenthums blos für einen Menſchen gehalten; weder die Apoſtel hätten eine höhere Idee von ihm gehabt, noch ſey ein anderer Meſſias, als ein blos menſchlicher, geweiſſaget, oder von den Juden erwartet worden; es könne auch nicht bezweifelt werden, daß die älteſten chriſtlichen Parteyen, die Judenchriſten, Nazaräer oder Ebioniten, und aus den Heidenchriſten die Aloger, blos Jeſu Menſchheit anerkannt, und die Kirchenväter in den erſten Jahrhunderten dieſe alle nicht als Kezer verworfen hätten; die Perſonificirung des Logos ſey der erſte Schritt zur Vergötterung Chriſti geweſen; vor der Ver-

* Siehe Plancks neueſte Religionsgeſch. Th. I. S. 435—478.

ſammlung zu Nicäa habe man den Vater immer den Allerhöchſten genannt; die Lehre von Chriſti Gottheit (wie ſeltſam!) habe man aufgebracht, um den Anſtoß an ſeinem Kreuzestode wegzuräumen; und doch hätten viele ungelehrte Chriſten eben dieſe Lehre für eine Begünſtigung der Abgötterey gehalten; **Arius** habe die Lehre von der Präexiſtenz Chriſti zuerſt öffentlich vorgetragen, und die Urſache des Beyfalls, den er erhalten, liege blos darin, daß er zwiſchen beyden Extremen, nemlich der unitariſchen und katholiſchen Meynung, die Mittelſtraſſe hielt, und es erklärte, wie der Logos aus einer Eigenſchaft des göttlichen Weſens durch die Emanation eine wirkliche Perſon werden können. Die Geſchichte der Lehre von der Verſöhnung Chriſti handelte er eben ſo ſeicht ab, als die von der Gottheit deſſelben, und meynte die ganze Lehre zu ſtürzen, wenn er nur bewieſe, daß Jeſu Tod kein eigentliches Opfer geweſen. Dieſer ſonſt ſo philoſophiſche und ſkeptiſche Kopf baute auch viel auf den Beweis, daß der Verſöhnungslehre in keinem alten Symbolum gedacht werde, ohne zu bedenken, daß die Symbola meiſtens polemiſche Abſichten hatten, und daß eben dieſes Stillſchweigen der Symbolen auf eine allgemeine Uebereinſtimmung der Kirchenlehrer in Anſehung der Lehre von der Genugthuung ſchlieſſen laſſe. Nach ihm hatte die Sendung Jeſu keine andere Abſicht, als Auferſtehung und künftiges Leben zu **lehren**, und ſein Tod und Auferſtehung, dieſe Lehre zu **beweiſen**; und hiernächſt **Beyſpiel** zu ſeyn. Eben derſelbe ſchrieb ſogar eine **Liturgie** und **Gebetsformeln** zum Gebrauch unitariſcher Ge-

Gemeinen, welche F. A. **Piſtorius** überſezte, und mit einer Vorrede über die Möglichkeit und den Werth eines allgemeinen chriſtlichen Gottesdienſtes herausgab. (Berl. und Stettin 1786. 8.) * Er hat unter ſeinen Landsleuten manche Gegner gefunden, ſchmeichelt ſich aber doch in der Vorrede einer ſeiner lezten Schriften mit der Hoffnung, die jetzigen Streitigkeiten über die Perſon des Erlöſers bald beendiget und die verſchiednen Meynungen vereinigt zu ſehen, welches freylich jeder redliche Chriſt mit ihm wünſchen, aber nicht ſo leicht hoffen wird. **

§. 253.

Der berühmteſte und fruchtbarſte Schriftſteller der Unitarier in dieſem Jahrhundert war ohne Zweifel **Sam. Crell**, ein Enkel des berühmten ſocinianiſchen Schriftſtellers, **Joh. Crell**, und Sohn **Chriſtoph Crells**, geweſenen ſocinianiſchen Predigers zu **Andreaswalde** in Preuſſen. Er war 1660. geboren, und hatte zu Amſterdam unter **Phil. van Limborch** Aeltere Unitarier.

* Der engliſche Titel iſt: J. Prieſtley Forme of prayer and other offices for the uſe of Unitarian Societies. Birmingham. 1783. 8.

** Packhurſt z. E. ſchrieb gegen ihn: The Divinity and Pre-exiſtence of our Lord and Saviour Jeſus Chriſt demonſtrated from Scripture. 1786. 8. und James Gifford Elucidation of the Unity of God, deduced from ſcripture and reaſon. 1786. 8. Neuerlich ſchrieb Prieſtley Lettres to Dr. Horne, Dean of Canterbury, to the younes Man Who are in a Courſe of Education for the Chriſtian Miniſtry at the Univerſities of Oxford and Cambridge to Dr. Price and to Mr. Packhurſt on the ſubject of the Perſon of Chriſt. 8.

borch ſtudirt. Er war geraume Zeit Lehrer einer kleinen nur aus 72. Perſonen beſtehenden ſocinianiſchen Gemeine zu **Königswalde** bey Frankfurt an der Oder. Er reiste öfters nach England, und unterſtützte daſelbſt die Anhänger ſeines Lehrbegriffs mit Rath und Schriften; woſelbſt er auch unter dem angenommenen Namen, **Lukas Mellier**, **Ge. Bulls** Vertheidigung des nicäniſchen Glaubensbekenntniſſes widerlegte. * Von da gieng er nach Holland, wo er 1700. ſeine **Gedanken vom erſten und andern Adam** herausgab. Von dieſer Zeit an hielt er ſich bald in Holland, bald zu **Berlin**, bald zu **Königswalde**, bald in England auf. Zu **Berlin** ſtund er mit dem berühmten **la Croze** im Briefwechſel, der jedoch ſeine Religionsmeynungen nicht billigte; und in England zählte er den Grafen **Schaftsbury**, **Iſ. Newton** und **Garbe**, in Holland aber **Bayle** und den Buchhändler **Leers** unter ſeine Freunde. Er lebte größtentheils von den Honorarien, welche ihm die Buchhändler für ſeine Schriften zahlten, in ziemlich dürftigen Umſtänden, und ſtarb 1747. zu **Amſterdam** in einem Alter von 87. Jahren. Er verbat den Namen eines Socinianers, und nannte ſich einen **Artemoniten**, von einem Feind der Gottheit Chriſti aus dem zweyten Jahrhundert. ** In der That war er kein Socinianer im eigentlichen Verſtand. Denn er gab eine Erlöſung und Verſöhnung Chri-

* Die Schrift hat den Titel: Fides primorum Chriſtianorum — illuſtrata, defenſioni fidei Nicænæ & Ge. Bulli oppoſita. Lond. 1697. 8.

** S. Kapp Diſſ. de hiſt. Artemonis & Artemonitarum. Leipz. 1737.

Chriſti in einem gewiſſen Sinne zu; nur das Wort **Satisfaction** und **Verdienſt** waren ihm theils als unbibliſche Worte, ſo wie alle kirchliche Kunſtwörter, theils auch deßwegen anſtöſſig, weil er meinte, daß ſie der Güte und Weisheit Gottes, welche ſeinen Tod veranſtaltet habe, nachtheilig wären. Der Tod Jeſu ſey nur die Bedingung geweſen, unter welcher die Menſchen von dem ewigen Tode befreyet werden ſollten, nicht aber der Beweggrund, die Menſchen von demſelben zu befreyen. * Man ſieht leicht, daß die rohen Vorſtellungen ſeiner Zeiten den in der That redlichen Mann auf dieſe Meynung geführt haben. Einige Jahre vor ſeinem Tode hatte er einigen Umgang mit den Herrenhutern, und ſelbſt mit dem Grafen von **Zinzendorf**, und ſie rühmen ſich, ihn in Anſehung der Lehre von der Genugthuung auf andere Gedanken gebracht zu haben; ja er habe gar den Vorſatz gehabt, mit ſeiner Familie nach **Herrnhut** zu ziehen, wovon er aber abwendig gemacht worden ſey, weil man ihn auf der Seite angegriffen habe, wo die Gelehrten gemeiniglich ſchwach ſeyen. Indeſſen habe er den Brüdern noch vor ſeinem Ende für alle an ihm bewieſene Treue herzlich danken laſſen, und er ſey nach unaufhörlichem Flehen zu dem theuren **Gotteslamm** mit den Worten: **Da kommt ein armer Sünder her, der gern fürs Lösgeld ſelig wär**, aus der Welt gegangen; ja ſeine Töchter ſeyen wirklich nach ſeinem Tode

zu

* Siehe ſeine Cogitationes de primo & ſecundo Adamo. S. 75. f.

zu der Brüdergemeine in **Zeyſt** getreten. * Das leztere kann wahr ſeyn. Aber der Sieg des Grafen über dieſen gelehrten Unitarier mag eben ſo groß nicht geweſen ſeyn. Seine erſte Unterredung mit ihm fiel ſchon im Jahr 1736. vor, und im Jahr 1740. findet man nicht die geringſte Aenderung in ſeinen Meynungen, wie aus einem Briefwechſel deſſelben mit **Joachim Lange**, der ihm ſeine Gloriam Chriſti zugeſchickt hatte, zu erſehen iſt. Die ganze Bekehrung beſtand alſo wohl in einer äuſſerlichen Verbindung, die dieſem unglücklichen Greiſe in einem ungewöhnlich hohen Alter, bey einem durch Armuth und Verſtoſſung aus allen andern chriſtlichen Gemeinen gebeugten Herzen ſehr willkommen ſeyn mußte, und die ihm ohne Zweifel durch die bekannten latitudinariſche Grundſätze und das gefällige Zufriedenſeyn mit einigen zum Schibolet der Gemeine gehörigen erbaulich lautenden Tönen, ungemein erleichtert wurde. Ein Mann, der den Tod Chriſti wirklich für ein Opfer anſah, und der in dem oben angezeigten Buche (S. 145.) betete: Te quoque veneramur, adoramus & in auxilium noſtrum vocamus, o unice Dei & hominum mediator, omni in cœlis & terra poteſtate pollens, Servator noſter, Chriſte Jeſu, Rex regum & Domine dominorum, magne mundi noſtri Reſtaurator & Conditor! Tu miſſus es a Patre, ut per te ſanaremur & liberaremur a multiplicibus corru-

---

* S. Alethophilus Tacitus (Richters) Gedanken über die vielen die herrnhutiſchen — Brüder betreffende Schriften. 1749. 8. Cranz Brüderhiſt. S. 259. und Spangenbergs Leben des Grafen. S. 946. f.

reptionibus noſtris. Tibi pro obedientia tua perfecta, ad mortem usque crucis bono noſtro præſtita, æternæ a nobis debentur gratiæ. Tu nos Deo patri tuo redemiſti ſanguine tuo. O miſericors Pontifex, intercede pro nobis peccatoribus apud tuum patrem, qui te ſummopere diligit, preces noſtras ipſi commenda, eumque nobis redde propitium! ja der (75.) ſchrieb: Verus eſt redemtor Chriſtus Jeſus, verum ἀντιλυτρον pro nobis obtulit ſeipſum — ein Mann von dieſem Glauben konnte auch wohl Jeſum ein **Gotteslamm** und ſeinen Tod ein **Löſegeld** nennen, ohne aufzuhören, ein Unitarier zu ſeyn. Sein Bruder, **Paulus**, bezeugte es dem Kirchenrath **Friedr. Samuel Bock** zu **Königsberg** mehrmals, daß ſein Bruder bis auf den lezten Hauch ein Unitarier geblieben ſey. * Auch erzählt **Eberh. Heinr. Dan. Stoſch**, der Fortſetzer der Jablonskiſchen Kirchenhiſtorie, (T. III. S. 424.) **Crell** habe ihm 1742. als er ihn zu **Amſterdam** beſuchte, ſehr affectvoll bezeugt, er ſey kein Anhänger **Socins**, vielmehr nehme er die Lehre von der Satisfaction in dem Sinne an, wie ſie von den Remonſtranten gelehrt werde, und glaube, daß dereinſt alle Menſchen in J. C. würden ſelig gemacht, und aus der Hölle befreyet werden; er wiſſe auch gewiß, daß es jezt wenige, oder gar keine eigentliche Socinianer mehr gebe.

Crell

---

* S. Bocks Hiſt. Antitrinitar. T. I. P. I. S. 168. bey welchem man auch ein vollſtändiges Verzeichniß der Crelliſchen Schriften finden kann. Man ſehe auch von ihm Göttens gel. Europa. Th. III. S. 277—304. und Strodtmann l. c. S. 200. f. wo Crells Berichtigungen vorkommen.

Crell ſelbſt (S. **Strodtmanns** neues gel. Europa Th. I. S. 219.) ſchrieb noch kurz vor ſeinem Tode von ſich: „Ich habe allezeit unter „den Unitariis von Chriſti Verſöhnungsopfer, „ſo als die Remonſtranten ohne Widerſpruch „gelehrt; es iſt auch von ihnen dem von mir (in dem 1717. herausgegebnen **kurzen Unterricht in der chriſtlichen Religion nach der Lehre der** Unitariorum) edirten Unter„richt nicht widerſprochen worden.“ Es iſt daher ſchwer zu ſagen, worin der Sieg des Grafen über dieſen Unitarier beſtanden habe.

Thomas Emlyn, ein presbyterianiſcher Prediger zu **Dublin**, gehört auch unter die Unitarier dieſes Jahrhunderts. Er war zuerſt ein Socinianer, hernach nahm er das Syſtem der Arianer an, und wurde, weil er die ewige und weſentliche Gottheit Chriſti läugnete, 1703. ſeines Amtes entſezt, und mußte zu **Dublin** zwey Jahre im Gefängniß zubringen. * Er gieng hierauf nach **London**, und hielt daſelbſt etliche Jahre mit ſeinen Anhängern öffentlich Gottesdienſt, ohne daran geſtört zu werden.

In **Teutſchland** ſind auch viele theils mit Recht, theils mit Unrecht des Socinianiſmus beſchuldiget worden; und in Kurſachſen iſt 1776. ſogar ein Befehl wider die Ausbreitung der von eini-

* Seine Werke haben den Titel: The Works of Mr. Thomas Emlyn. Lond. 1746. 3. Octavb. Man hat auch eine Ausgabe von 1731. in zwey Bänden. S. Baumgartens Nachr. von einer Hall. Bibl. B. 4. S. 98. f. und Alberti Briefe. S. 720. f. der in dem 40ten und 41ten Brief auch gute Nachrichten von ältern engliſchen Socinianern giebt.

einigen Gelehrten angenommenen ſocinianiſchen Lehrſätze bekannt gemacht worden. * In den neuern Zeiten hat inſonderheit der Rector des Gymn. zu Cölln an der Spree, **Chriſt. Tob. Damm**, durch ſeine mit ſehr kühnen Anmerkungen verſehene Ueberſetzung des N. T. (1764. 4.) den ſocinianiſchen Lehrbegriff zu verbreiten geſucht, darüber unter dem Titel eines **Emeritus**, jedoch mit Beybehaltung ſeiner Beſoldung, ſein Amt verlohren, und ſich hernach zum völligen Naturaliſmus gewendet. **

In dieſem Jahrhundert iſt auch die erſte Kirchenordnung der Unitarier unter dem Titel einer **Kirchenagende** im Druck erſchienen. Der ganze Titel iſt: Politia eccleſiaſtica, quam vulgo Agendam vocant, ſive forma religionis exterioris eccleſiæ Chriſtianæ in Polonia, quæ unum Deum, per filium ejus unigenitum Jeſum Chriſtum, in Spiritu S. confitetur, tribus libris explicata a Pet. Moſcovio e codice Mſto recenſuit & notas atque diſſ. prælimin. de Agendis eccleſiaſticis adjecit Ge. Lud. Oederus. Frkft. und Leipz. 1746. 4.

§. 254.

Arianer, Subordinatianer, Sabellianer.

Den Arianiſchen Lehrbegriff, daß der Sohn Gottes zwar vor der Schöpfung der Welt vom Vater hervorgebracht worden, aber nicht gleiches Weſens mit ihm ſey, hat in den neuern Zeiten niemand eifriger vertheidiget, als **Wilh. Whiſton**, Prof. der Mathematik zu **Cambridge**. Er

* S. Acta H. E. noſtri temp. B. III. S. 994. f.

** Seine Lebensumſtände und Grundſätze beſchreibt Ulrich in den Briefen über den Religionszuſtand in den preuſſ. Staaten. Th. I. S. 227. f.

Er gab nicht nur eine Menge von Schriften zur Vertheidigung dieſes Syſtems heraus, ſondern verließ auch im Jahr 1710. lieber ſein Amt, als dieſe Lehre. Er begab ſich hierauf nach **London**, und gab ſich alle Mühe, eine arianiſche Gemeine zu ſammeln, mit welcher er den Gottesdienſt nach dem Ideal, das er ſich von dem Gottesdienſt der erſten Chriſten, die er alle für Arianer hielt, entworfen hatte, gemeinſchaftlich halten wollte. Wie er endlich ſahe, daß dieſes Vorhaben unausführbar war, ſo trat er in die Geſellſchaft der engliſchen **Baptiſten**, und ſtarb im J. 1753. in einem Alter von 85. Jahren. * Einige haben auch den **Sam. Clarke** unter die Arianer gerechnet, weil er die unter den Arminianern beliebte **Subordination**, die bey ſo vielen engliſchen Gottesgelehrten Beyfall findet, deutlicher vorgetragen und behauptet hat, daß Vater, Sohn und h. Geiſt der Würde nach von einander unterſchieden ſeyen. Man muß aber das Wort **Arianer** ſehr weitläufig nehmen, wenn man ihn in dieſe Claſſe ſetzen will. Auch **Dan. Whitby**, **Iſ. Newton**, **Iſaak Watts**, **Robert Clayton**, **Georg Benſon** und **Nathan Lardner** wurden antitrinitariſcher Lehren beſchuldiget, ohne daß mit Gewißheit beſtimmt werden kann, ob ſie zu den Arianern oder zu den Subordinatianern zu rechnen

---

* Man leſe von ihm und ſeinen Schriften Rathlefs Geſch. jeztlebender Gelehrten. Th. 4. S. 283—424. Sein Hauptwerk war: Primitive Chriſtianity reviv'd. Lond. 1711. Ihn widerlegten Johann Edward in den Some brief obſervations and reflexions on Mr. Whiſtons primitive Chriſtianity reviv'd. Lond. 1712. und Eraſm. Waaren in dem Antidote againſt Arianiſm. Lond. 1711.

nen ſind. Ja wenn man dem **Sam. Crell** * glauben darf, ſo war zu **Excheſter** zu ſeinen Zeiten eine Gemeine von 300. Arianern, bey welchen der 1726. verſtorbene **Jac. Pierce** als Prediger ſtand. Der Arianiſmus hat ſich auch auſſer England weiter verbreitet; beſonders nach Teutſchland, wo die Ueberſetzungen mancher antitrinitariſcher Schriften aus dem Engliſchen hie und da Proſelytengemacht haben. **J. B. Baſedow** hat, wie aus dem oben angeführten erhellet, bald als ein Socinianer, bald als ein Arianer geſchrieben.

Die Lehre des **Sabellius**, welcher den Sohn und den heil. Geiſt nur für Kräfte des göttlichen Weſens hielt, fand auch ihre Freunde. Unter dieſen iſt der Lehrer der Rechte zu **Gröningen**, **Herm. Deuſing**, beſonders berühmt worden. Dieſer Mann liebte die allegoriſchen Erklärungen der heil. Schrift, und ſuchte das gröſte Beyſpiel der Allegorie in dem Geheimniſſe der Dreyeinigkeit, welches aber im N. T. kein Geheimniß mehr ſey. Er beſchrieb die drey Perſonen der Gottheit als ein dreyfaches Vermögen derſelben, ſo daß durch den Vater Gottes **Verſtand**, durch den Sohn Gottes ſein **Urtheil** und durch den heil. Geiſt ſein **Wille** verſtanden würden. ** In dieſes Fach rechnet man auch den engländiſchen Mathematiker **Joh. Wallis**, den engländiſchen Prediger, **Steph. Nye** und **Rob. South**, die in den Streitigkeiten wider die Antitrinitarier ſo weit verfielen, daß ſie die ſogenann-

* In dem Theſaur. Epiſt. Crozian. P. I. S. 104.

** Seine Hauptſchrift Revelatio myſterii S. S. Triados iſt 1701. zu Franecker herausgekommen.

nannte Trinitatem Tullianam behaupteten; in dem Verſtande nemlich ſey eine Dreyeinigkeit, wie **Cicero** (de orat. 2, 102.) von ſich ſage: Ego unus plures perſonas gero; welche Art der Erklärung ſie als den einzigen Ausweg, um den Einwürfen der Antitrinitarier auszuweichen, anſahen. Man hat ihnen den Namen der **Modaliſten** beygelegt. Es gab auch einige, welche den Urſprung der chriſtlichen Lehre von der Dreyeinigkeit aus platoniſchen Ideen herleiten wollten. Von dieſen iſt beſonders der reformirte Prediger in der Provinz **Poitou**, **Souverain**, zu merken, welcher wegen ſeiner arminianiſchen Meynungen ſeines Amtes entſezt wurde, und ſich nach Holland und von da nach England begab, und mit fünf andern franzöſiſchen Geiſtlichen ſeiner Geſinnung zu der biſchöflichen Kirche trat. **Samuel Crell** bekam von dieſem ein Manuſcript in die Hände, welches er 1700. unter dem Titel: Le Platoniſme devoilé, ou eſſai touchant le *verbe* platonicien. Diviſé en deux parties (à Cologne chez P. Marteau.) — herausgab. Er hatte den Vorſatz, noch einen dritten Theil hinzuzufügen, in welchem die Göttlichkeit Jeſu nach der heil. Schrift unterſucht, und gezeigt werden ſollte, daß die Vorſtellungen der heiligen Schrift weit verſchieden von denjenigen ſeyen, welche die Alten in ſie hineingetragen und die Neuern blindlings angenommen hätten. * **Souverain**

* Man hat uns dieſes Buch unter dem Titel: Verſuch über den Platoniſmus der Kirchenväter, oder Unterſuchung über den Einfluß der platoniſchen Philoſophie auf die Dreyeinigkeitslehre in den erſten Jahrhunderten. 1782. 8. teutſch wiedergegeben.

verain behauptete, Logos und Geiſt bedeuten in der heil. Schrift keine Perſonen, ſondern nur Wirkungs- und Mittheilungsarten Gottes in der phyſiſchen und moraliſchen Welt; Sohn und heil. Geiſt bezeichneten alſo keine verſchiedene Subjecte, ſondern einen und eben denſelben Ort, wie er ſich offenbare und mittheile, oder die Art, wie ſich Gott zu den Menſchen herablaſſe; diejenigen alſo, welche aus dem Wort und Geiſt zwey Perſonen gemacht, hätten weder die Bibelſprache, noch den wahren Sinn der platoniſchen Philoſophie verſtanden u. ſ. w. Noch iſt anzumerken, daß die Antitrinitarier in England 1729. eine ſehr prächtige kritiſche Ausgabe des N. T. in griechiſcher und engliſcher Sprache in 2. Bänden gr. 8. mit Anmerkungen herausgegeben haben, worin ſich der Verfaſſer allerhand willkührliche Aenderungen des Textes erlaubt, und dem Brief an die Hebräer, dem Brief Jacobi, nebſt dem zweyten Brief Petri und der Apokalypſe das kanoniſche Anſehen abgeſprochen hat. * Um dem Einreiſſen der antitrinitariſchen Meynungen Einhalt zu thun, hat 1720. die

---

geben. Dem Ueberſetzer war der Herausgeber unbekannt. Crell giebt ſich in Strodtmanns neuem gel. Europa Th. I. S. 212. ſelbſt dafür aus, beklagt aber zugleich, daß ein Franzoſe, der ein Freund von le Clerc war, der oft in der Schrift refutirt wurde, die Correctur nur unter der Bedingung auf ſich genommen habe, daß jene den Clericus betreffende Stellen ausgeſtrichen würden. Der Jeſuit Baltus in ſeiner Defenſe des S. S. Peres accuſés du Platoniſme. Paris. 1711. 4. hat gegen Souverain geſchrieben.

* S. Baumgartens Nachr. von einer halliſchen Bibl. B. 4. S. 208. f.

die reiche **Lady Moyer** eine Stiftung gemacht, kraft welcher alle Jahr von einem durch den Biſchof von London beſtellten und dafür beſoldeten Geiſtlichen acht Predigten zur Vertheidigung der Gottheit des Sohnes und des heil. Geiſtes gegen die Antitrinitarier in **Bowchurch** gehalten werden. Die Predigten werden aber ſchlecht beſucht, und auch ſelten mehr gedruckt; da ſie ſonſt, wie die von der Boyliſchen Stiftung, nachher durch den Druck bekannter gemacht wurden. *

Achtes Hauptſtück.

Geſchichte der Mennoniſten und Baptiſten.

§. 255.

Zuſtand der Niederländiſch. Mennoniſten.

Die **Mennoniſten**, ſonſt **Wiedertäufer** genannt, oder, wie ſie ſich ſelbſt nennen, **Taufgeſinnten**, ſtimmen alle in dem einzigen Grundſatz völlig überein, daß ſie die Kindertaufe verwerfen, und daher die einer Perſon, die zu ihnen übertritt, in der Kindheit ertheilte Taufe gemeiniglich wiederholen; daher ſie in den ältern Zeiten den Namen der **Anabaptiſten** oder Wiedertäufer erhalten haben. Sie ſind aber nicht mehr der ehemals ſo gefährliche, ſchwärmeriſche Hauſe, welchem die Empörung gegen obrigkeitliche Gewalt und die beleidigende Verachtung

* S. Alberti Briefe. S. 66. Foſters Beyträge zur Kenntniß von Großbrit. S. 298.

achtung aller einmal eingeführten bürgerlichen und kirchlichen Ordnungen ehedem ſo harte Verfolgungen zuzog. Sie ſind nun ein gutes, ſtilles, friedfertiges Volk, das neben ſeiner eigenthümlichen Lehre von der Taufe ſich vornemlich darin von den gröſſern Kirchen unterſcheidet, daß es keine bürgerliche Bedienungen bekleidet, keinen Eid ſchwört, keine Kriegsdienſte thut; übrigens Steuern, Abgaben, Zölle und Ehre giebt, wem ſie gebühren; und das praktiſche Chriſtenthum auf eine Art ausübt, die andere orthodoxe Kirchen beſchämt. In den nun geſtillten niederländiſchen Unruhen haben zwar einige derſelben, vermuthlich remonſtrantiſchgeſinnte, eine Ausnahme gemacht, und ſehr lebhaften Antheil daran genommen. Wenigſtens ſagt ein glaubwürdiger Schriftſteller *, die reichen Wiedertäufer in Holland, Seeland, Utrecht und Friesland ſeyen Feinde jeder ordnungsmäſſigen Obrigkeit; niemand ſey von jeher beſchäftigter geweſen, ſich in Staatsangelegenheiten einzumiſchen, und an jeder Unruhe Theil zu nehmen, als ſie, die nach ihren Religionsgrundſätzen kein Staatsamt verwalten, keinen Eid ſchwören, keine Kriegsdienſte thun. Die Fehler anderer in der Staatsverwaltung auszuſpähen, frech und dumm dawider laut zu ſprechen, und groſſen und kleinen Pöbel gegen die

* Schlözer in dem actenmäſſigen Bericht von dem Verfahren gegen Ludw. Ernſt, Herzog zu Braunſchweig und Lüneburg. Gött. 1786. Einige ihrer Lehrer müſſen wirklich bey dieſen Unruhen ſich grob vergangen haben. Einer von ihnen, van der Kemp, mußte, den öffentlichen Nachrichten nach, dafür in das Gefängniß wandern.

Machthabenden aufzureitzen — dazu hätten ſie geglaubt, gewiſſens halber verbunden zu ſeyn; und tückiſche Feigheit, die ſelbſt nichts wagt, aber fremde Pfoten käuft, um für ſich Caſtanien aus der glühenden Aſche zu holen, hätten ſie Ergebung eines ruhigen Burgers und chriſtliche Dehmuth genannt; das wiedertäuferiſche Gewiſſen ändere ſich, wie ihre Glaubensbücher, nach den Zeitumſtänden; es verengere und erweitere ſich nach der Schwere der obrigkeitlichen Hand, die auf ſie drückt. Vormals hätten ſie ſich doch noch in den Schranken des äuſſerlichen Wohlſtandes gehalten; aber jezt hätten ſie Schaam und Maske weggeworfen; ſie wiegelten öffentlich in Predigten auf, pasquillirten grob in gedruckten Zeitungen; ſogar unter Bürger-Freycompagnien habe man nun zum erſtenmal junge Mennoniſten mit dem Gewehr in der Hand und mit der **Oſterbaans** * **Epiſtel** in Patronen geſehen. Aber machtens denn die Orthodoxen beſſer? Keine von beyden Parteyen handelte hier aus Religionsgrundſätzen, ſondern im wilden Anfall der Patrioten Raſerey — und bey den Mennoniſten thatens nur die **Reichen** — alſo vermuthlich nur aus ſolchen Antrieben, die der Reichthum in einem unaufgeklärten und ungebeſſerten Herzen zu erzeugen pflegt.

Die ruhigen Taufgeſinnten haben ſich zuerſt in den Niederlanden gebildet. Ihr vornehmſter Lehrer, der die Gemeine einrichtete, war **Menno Simons**, von welchem ſie **Mennoni-**

* Oſterbaan iſt ein angeſehener Lehrer der arminianiſchgeſinnten Mennoniſten zu Amſterdam; und die Epiſtel iſt vermuthlich ein Hirtenbrief deſſelben.

noniſten heiſſen, obgleich nicht alle mit dieſem Namen zufrieden ſind; ſelbſt der Staat nennt ſie die **Taufgeſinnten** (Doopsgezinden.) Sie theilen ſich immer noch in Strengere oder **Feine**, und in Gelindere oder **Grobe**. Die **Feinen**, die auch die **alten Flaminger** und **Frieſen** heiſſen, theilen ſich wieder in drey Parteyen, in die **eigentlich ſogenannten Feiſten**, **Danziger** und **Gröninger**, die aber nur in Kleidung und einigen Gebräuchen von einander unterſchieden ſind; von den **Groben** aber unterſcheiden ſie ſich hauptſächlich darin, daß ſie feſt bey den alten Glaubensbekenntniſſen bleiben, und folglich lehren, die menſchliche Natur Chriſti ſey in dem Leibe der Maria aus Nichts erſchaffen, aber von ihrem Blut ernähret worden; das Fußwaſchen ſey wegen der Anordnung Chriſti nothwendig; wahre Chriſten hätten keiner weltlichen Obrigkeit vonnöthen; die Anordnung der Aelteſten und Kirchenlehrer habe einen göttlichen Urſprung; aber dieſelben dürften keine Beſoldung nehmen; Chriſten dürften keine Waffen führen oder Kriegsdienſte thun. Neben dem haben ſie eine ſehr ſtrenge Kirchenzucht, und erſtrecken die Kraft des Bannes auch auf das bürgerliche Leben. Die **Groben**, welche weit zahlreicher, als die Feinen, ſind, und mit welchen ſich viele Flaminger, Frieſen und Waterländer vereiniget haben, können heut zu Tag in zwey Hauptparteyen getheilt werden — in **meñoniſtiſche** und **remonſtrantiſche Taufgeſinnte**. Die erſtern gehen in Anſehung des Lehrbegriffs wenig von den Feinen ab, auſſer daß ſie von der menſchlichen Natur Chriſti richtiger lehren, das Fußwaſchen nicht alle gebrau-

chen, den Gebrauch der Waffen zur Vertheidigung nicht für unerlaubt halten, auch in Anſehung der Ceremonien, der Kirchenzucht und des alten Herkommens weniger ſtreng ſind, und ſich vieles erlauben, das die Feinen verwerfen. Die **remonſtrantiſchen Taufgeſinnten** haben faſt alle Lehren der Remonſtranten, die Kindertaufe ausgenommen, ſich zu eigen gemacht, ja ſie denken auch von dem obrigkeitlichen Stand und dem Eid gelinder, als die übrigen, und dehnen die Toleranz ſo weit aus, daß ſie auch Antitrinitarier unter ſich dulden. Einige, wie z. E. **Boppermann** und **Stinſtre** ſollen auch der Kindertaufe nicht entgegen ſeyn, und behaupten, man könne ſie, wenn die Eltern es verlangen, ohne Bedenken mittheilen. *

Die Taufgeſinnten haben in den vereinigten Niederlanden in allem 186. Gemeinen, welche von 312. Lehrern beſorgt werden; am zahlreichſten ſind ſie in Nordholland und Friesland. ** Die Friesländiſchen ſind in vier Claſſen eingetheilt, welche den erſten Freytag nach Pfingſten jährlich eine allgemeine Synode zu **Leuwarden** halten, zu welcher auch die Lehrer der vereinigten Gemeinen zu **Gröningen** beſchrieben werden — Die Anzahl der äuſſerlichen Glieder der mennoniſtiſchen Kirchen wird immer kleiner, wenn ſich gleich ihre heutige Denkungsart immer weiter ausbreitet. Denn die reichen Mennoniſten treten häufig zur herrſchenden Religion. Angeſehene Männer, die viel Geld und wenig

Ueber-

---

* S. Rues gegenw. Zuſtand der Mennoniſten oder Taufgeſinnten. Jena 1743. 8.

** S. Nova Acta H. E. B. II. S. 566. f. 838. f.

Ueberzeugung von der Richtigkeit ihrer Religion haben, gehen zur reformirten Kirche über, um Aemter bey der Republik zu erhalten. Töchter reicher und angeſehener Eltern bleiben oft nur ſo lange bey ihrer Gemeine, bis obrigkeitliche Perſonen, Officiers oder auch Abentheurer ihnen die Hand anbieten.

§. 256.

Die Glaubensbekenntniſſe der feinen Wiedertäufer ſind zwar im Weſentlichen einerley; aber doch von viererley Gattungen — das **waterländiſche**, das **frieſiſche**, das **teutſche** und **flamingiſche** Glaubensbekenntniß. Dieſe ſind aber faſt alle älter, als die 1664. entſtandene Trennung der **Galeniſten** und **Apoſtoliſten**; ſie ſind auch nicht alle zu einer Zeit gemacht, oder von allen Gemeinen gleich gutgeheiſſen worden.* Glaubensbekenntniſſe der Taufgeſinnten.

Das **waterländiſche** Bekenntniß iſt unter dem Namen des Bekenntniſſes des **Hans von Ries** bekannt, deſſen Verfertigung ihm und zwey andern ältern Lehrern im J. 1581. auf der Zuſammenkunft der Waterländer aufgetragen, und von ihm und **Lubbert Gerritsz** in 40. Artickeln abgefaßt und 1610. gedruckt wurde. Die im J. 1624. entſtandenen Händel mit **Nittert Obbes** verurſachten, daß dieſer **Hans von Ries** und eilf ſeiner Mitlehrer ſich 1626. zu Amſterdam verſammelten, und einen Schluß von 13. Artickeln, der ihren Glauben, Geſinnungen und Lehre enthielt, abfaßten und unterſchrie-

* S. Walchs neueſte Religionsgeſch. Thl. IX. S. 303. f. vergl. Th. VIII. S. 413—516.

ſchrieben. Im J. 1647. waren die waterländiſchen Lehrer und Diakonen aus Süd- und Nordholland, Friesland, Gröningen und Emden zu Amſterdam zuſammengekommen, wo über den Berathſchlagungen, ob man den Flamingern, denen man ſchon eine Vereinigung angeboten hatte, aufs neue dieſelbe anbieten ſollte, die Frage vorgelegt wurde: ob diejenige Confeſſion, welche 1581. aufgeſezt, und bereits von den Dienern der waterländiſchen Gemeinen angenommen worden, noch nicht von allen genehmigt und angenommen werde? Alle einzelne Glieder antworteten mit Ja, doch mit dem Vorbehalt, daß hiedurch das Bekenntniß nicht über das Wort Gottes erhoben werde, ſondern das Gewiſſen allezeit dem Wort unterworfen bleibe, indem das Bekenntniß nur ein Aufſatz aus Gottes Wort ſey, um die Uebereinſtimmung der Gemeinen mit und unter einander anzuzeigen. Nun wurde beſchloſſen, den vereinigten Flamingern den Frieden anzubieten, und dabey die beſagte Confeſſion zu übergeben. Dieß geſchah wirklich, und Pet. Janſk, waterländiſcher Lehrer zu Wormerveer erklärte es 1654. worauf es öfter gedruckt und dem Geſangbuch der waterländiſchen Gemeine beygefügt wurde.

Das frieſiſche Bekenntniß iſt kein eigentliches Glaubensbekenntniß; denn es iſt nicht auf Verlangen der Gemeine gemacht, ſondern von einigen Lehrern mit Genehmigung verſchiedner frommen und in der heil. Schrift geübter Perſonen im J. 1617. der Hiſtorie der wahrhaftigen Zeugen J. C. (Horn 1617. und 1620.) vorgedruckt worden.

Teut-

Teutſche Bekenntniſſe hat man zwey — nemlich das Concept von Cölln, welches man bey der im J. 1591. daſelbſt getroffenen Vereinigung der teutſchen Taufgeſinnten und einiger Frieſen zum Grund legte — und das ſogenannte Jan Centſens Bekenntniß, oder auch die hochteutſche oder teutſche Confeſſion, welche erſt mündlich, hernach auf der Flaminger Verlangen ſchriftlich 1630. durch einige von dieſen vereinigten teutſchen und frieſiſchen Gemeinen an die flamingiſchen übergeben wurde.

Die Flaminger hatten ſonſt nur geſchriebene Bekenntniſſe; aber ſeit 1755. haben ſie ein gedrucktes Glaubensbekenntniß, welches auf 2. Bogen in kl. 8. gedruckt und von der allgemeinen Verſammlung der alten Flaminger zu Gröningen angenommen iſt. Doch ſollen, laut der Vorrede, nur andere daraus ihren Lehrbegriff ſicher erkennen, ohne daß ihre Lehrer oder Glieder ſtrenge daran gebunden ſeyn ſollen, indem ſie nur Einigkeit in der Hauptſache fordern, und dabey mehr auf gottſelige Gemüthsfaſſung, als auf genaue Einigkeit der Vorſtellungen in einigen Dingen (die aber nicht näher beſtimmt ſind) ſehen. Das Bekenntniß ſelbſt beſteht aus 25. Artickeln, die ohne alle Polemik blos dogmatiſch und kurz ausgeführt ſind. Bey der Dreyeinigkeitslehre kommt das Wort Perſon nicht vor; doch wird der Unterſchied des Vaters, Sohnes und h. Geiſtes und die unbegreifliche Einheit derſelben gelehret. Den alten Lehrſatz der Taufgeſinnten, daß Chriſtus in dem Leibe ſeiner Mutter aus Nichts erſchaffen worden, bekennen ſie nicht mehr ausdrücklich. Ueber

der die Genugthuung Chriſti, die allgemeine Gnade, Rechtfertigung, Glauben und gute Werke, ſichtbare und unſichtbare Kirche drücken ſie ſich ganz lutheriſch aus. Aber von der Taufe ſagen ſie: „Wir bekennen, daß die h. Waſ„ſertaufe ſey, und allezeit bleibe eine Einſetzung „Chriſti, daß jeder **wohl unterwieſener „wahrer Glaubige, und auch kein ande„rer**, verpflichtet und geſchickt iſt, ſich mit na„türlichem Waſſer taufen zu laſſen." Hingegen kommt kein Wort vor, woraus man ſchlieſſen könnte, daß ſie die Rechtmäſſigkeit und Giltigkeit der Taufe an ihre Kirche bänden, oder andere, die zu ihrer Partey übertreten, wieder zu taufen für nöthig erachteten. Sie bezeugen **Ehrerbietung für das von Jeſu** an ſeinen Jüngern bey dem Abendmahl **vorgenommene und gegen einander auszuüben befohlne Fußwaſchen.** Ueber die Kirchenzucht erklären ſie ſich ſo: „Wir bekennen, daß J. C. „in der Gemeine eine brüderliche Wahrnehmung „ärgerlicher Fehltritte in der Lehre und im Le„ben und Wandel vorgeſchrieben, und damit „die Ausſchlieſſung hartnäckiger Sünder, die „in offenbaren Todſünden leben, nachdem man „an ihnen vorhero das gethan, was die heilige „Schrift nach der Natur des Verbrechens for„dert. Dieſe muß man hinfort im **unnöthi„gen** geſellſchaftlichen Umgang, Handel und „Wandel meiden, um ſo die Gemeine nicht zu „verunreinigen, ſondern die Laſter abzuhalten, „und die Sünder zur Beſchämung und Bekeh„rung zu bewegen; wohl aber ihnen ferner wohl„thun, und ſie brüderlich vermahnen, ſie auch „nach klaren Beweiſen ihrer Bußfertigkeit in

„die

„die Gemeine wieder aufnehmen, um ſie alſo „nicht zu verderben, ſondern zu erhalten.“ Ihre übrigen Unterſcheidungslehren tragen ſie ſo vor: „Wir bekennen, daß der alles regierende „Gott die weltliche Obrigkeit eingeſezt hat, zum „Schutz der Guten, und zur Strafe der Böſen, und daß niemand ſich ihr widerſetzen, „ſondern jeder gegen dieſelbe Treue, Ehrerbietung und Gehorſam, wenn dieſer nicht gegen Gottes Wort ſtreitet, beweiſen; ja daß „man den Staat durch Abgaben willig unterſtützen und ernſtlich für die Obrigkeit beten „müſſe. Wir halten es aber für das Sicherſte, „keine Bedienung im Staate zu bekleiden, „indem wir glauben, daß wir alles Widerſtandes uns enthalten müſſen, und alles deſſen, „was gegen die chriſtliche Wehrloſigkeit und „Sanftmuth ſtreitet, eben ſowohl als des Eides, welchen Chriſtus verboten, an deſſen „ſtatt wir unſer Ja und Nein für eben ſo verpflichtend anſehen, als den Eid.“

Die von den feinen abgeſonderten groben haben mit jenen einerley Theorie und in der Hauptſache einerley Bekenntniſſe, ob ſie wohl in der Praxis von ihnen unterſchieden ſind.

Hingegen ſind die remonſtrantiſchgeſinnten Waterländer, die ſich auch die vereinigten nennen, ſehr gegen alle menſchliche Glaubensbekenntniſſe; jemand daran zu binden, halten ſie für Gewiſſenszwang, und ſie wollen durchaus kein anderes Glaubensbekenntniß gelten laſſen, als die h. Schrift; und die ältere Bekenntnißſchrift des Hans von Ries wird von ihnen nur für eine Privatſchrift gehalten.

§. 257.

Religionsgrundſätze der Taufgeſinnten.

Die alten Flaminger oder die feinen Taufgeſinnten, bey welchen Kenntniſſe und Gelehrſamkeit weit weniger, als bey den andern, geachtet werden, und die daher den alten Grundſätzen der mennoniſtiſchen Gemeinen am treuſten geblieben ſind, verwerfen, wie aus dem obigen erhellet, in der Dreyeinigkeitslehre nur den Gebrauch des Worts Perſon, ohne den Unterſchied des Vaters, Sohnes und heil. Geiſtes ſelbſt zu läugnen. Die Lehre von der Schöpfung der Menſchennatur Chriſti aus Nichts behaupten ſie nicht mehr ſo ausdrücklich, als ſonſt; aber dabey beharren ſie, daß die Taufe nur für erwachſene und in der Religion unterrichtete gehöre, und daß die, welche als Kinder getauft worden, und in ihre Gemeine aufgenommen werden wollen, wieder getauft werden müſſen. Ja ſie behaupteten ehedem, daß keine Taufe giltig ſey, die nicht von einer, durch und in der wahren Kirche Chriſti berufenen Perſon verrichtet worden. Jede Gemeine dieſer Partey ſahe nur ſich, und die mit ihr verbundene für dieſe wahre Kirche an, und taufte alſo alle, die nicht allein von den Gemeinen der Groben, ſondern auch von einer Nebenpartey der Feinen zu ihnen übertraten. Dieß leztere hat aber in den neuern Zeiten aufgehört, und ſie erkennen die Taufe ihrer Glaubensgenoſſen, beſonders derer, die ſich mit ihnen vereiniget haben, für giltig; und die alten Flaminger berufen ſogar von mennoniſtiſchen Gemeinen Prediger, unter der Bedingung, daß ſie bey dem Amtsantritte ihre Confeſſionen annehmen. Sie laſſen niemand, als Mitglieder ihrer Gemeine, zum Abendmahl. Das

Fuß-

Fußwaſchen erklären ſie für eine allen Chriſten befohlne Handlung. Die Obrigkeit halten ſie für Gottes Ordnung, und leiſten ihr Gehorſam und Abgaben; aber ſie behaupten, daß ſie nicht zur Kirche Chriſti gehöre, und, wenn alle Menſchen wahre Chriſten wären, unnöthig seyn würde; obrigkeitliche Aemter zu bekleiden halten ſie für unerlaubt. Auch den Eid und das Tragen der Waffen ſehen ſie für verboten an. Sonſt gaben ſie ihren Predigern keine Beſoldung, wohl aber im Fall der Bedürfniß Almoſen; jezt aber haben ihre Prediger hinlängliche Beſoldungen. Sie haben **Aelteſte** oder **Biſchöfe**, die allein das Recht haben, Sacramente auszutheilen; **Lehrer**, die nur predigen und ordiniren, **Diakonen**, die nur Almoſenpfleger ſind, und an einigen Orten auch **Diakoniſſinnen**. Vorzüglich zeichnen ſie ſich durch Strenge des Bannes von den gelindern Parteyen aus. Wenn die Sünde offenbar wider ein göttliches Geſez ſtreitet, und die That ſelbſt auſſer Zweifel iſt, ſo ergeht der Bann ohne vorherige Warnung oder gegebne Beſſerungsfriſt. Auch die Enthaltung von dem Umgang mit dem Gebanneten iſt bey ihnen ſtrenger. Einige von ihnen erlauben nur die Ehe mit einer Perſon von ihrer Partey, und der mennoniſtiſche Ehegatte fällt in den Bann, bis der andere durch die Taufe auch ein Glied der Gemeine wird. Gelehrſamkeit verwerfen ſie zwar nicht; aber ſie fordern ſie auch nicht von ihren Aelteſten und Lehrern; ſie halten ſie nur für eine leibliche Uebung, die wenig nüze; verbieten auch ihren Jünglingen, von Gelehrten anderer Confeſſionen, ſelbſt anderer Taufgeſinnten, oder auf Univerſitäten Unterricht anzu-

zunehmen. Eben daher iſt bey ihnen die wenigſte Aufklärung.

Die mennoniſtiſchen Taufgeſinnten, welche ehemals **Apostooliſten** hieſſen, und von der ihrer Gemeine gehörigen Kirche zu **Amſterdam** die **Taufgeſinnten von der Sonne** genennt werden, und den arminianiſchen Lehrbegriff nicht angenommen, haben vor einigen Jahren ihren Lehrbegriff in einer beſondern Schrift bekannt gemacht, der in der teutſchen Ueberſetzung betitelt iſt: **Die Glaubenslehre der wahren Mennoniſten oder Taufgeſinnten, aus deren öffentlichen Glaubensbekenntniſſen zuſammengezogen, durch Cornelius Riß, Lehrer der Mennoniſten in Hoorn.** Nebſt einem erläuternden Vorbericht und Anhang. Hamb. 1766. 4. Obgleich dieſes Buch keine verpflichtende Kraft erhalten hat: ſo kann es doch als ein Glaubensbekenntniß der **Sonniſten** oder der Taufgeſinnten von der Sonne zu Amſterdam und der mit ihnen vereinigten mennoniſtiſchen Gemeinen angeſehen werden. Auch ſie halten die Taufe der Erwachſenen für eine Satzung des Herrn und für ein Gnadenmittel, und verwerfen die Kindertaufe. Die Einſetzung der Kirchendiener halten ſie für göttlich, und das Recht, ſie zu berufen, ertheilen ſie der ganzen Gemeine. Sie theilen ſie in die zwey Claſſen der **Hirten** und **Lehrer**, die das Wort Gottes, der reinen Lehre gemäß predigen, und über die Gemeine wachen, und **Diakonen** oder Kirchenvorſteher, welche die Gemeine regieren helfen, Almoſen ſammlen, verwahren und austheilen. Ihre Kirchenzucht iſt gemäſſigt; und es wäre zu wünſchen, daß ſie auch bey gröſſern chriſtli-

chen

chen Gemeinen eingeführt werden könnte. Sie beobachten vier Stufen ſowohl bey Ausſchweifungen in der Lehre, als in dem Wandel. Wenn ein Bruder oder Schweſter ſich einer gefährlichen Gewohnheit ergiebt, oder einer ſündlichen Handlung ſich ſchuldig macht, die doch nicht durchgehends bekannt iſt, ſo werden ſie insgeheim behutſam zur Rede geſtellt. Macht ſich einer offenbarer Laſter ſchuldig, die zuverläſſig bekannt ſind, aber doch den Umſtänden nach für Werke der Ueberraſchung oder Uebereilung angeſehen werden, ſo wird er feyerlicher zur Rede geſtellt und ermahnt, ſich deßwegen vor Gott und Menſchen zu demüthigen, auch wohl auf einige Zeit ſich vom Tiſch des Herrn zu enthalten. Beharrt er nach der erſten und zweyten in Geheim geſchehenen Ermahnung in dem Laſter, ſo wird es der Gemeine öffentlich angezeigt, er ſelbſt wird in aller Gegenwart beſtrafet, und von allen über ihn geurtheilt; beharrt er auch alsdenn noch in dem Böſen, ſo wird ihm durch einen Ausſpruch der ganzen Gemeine alle geiſtliche Kirchengemeinſchaft aufgekündigt, bis er ſich bekehret. Sie glauben, daß dieſe Kirchenzucht von Chriſto und den Apoſteln befohlen ſey. Von der obrigkeitlichen Gewalt glauben ſie, ſie ſey wegen des groſſen Verderbens der Menſchen nothwendig worden, und von Gott nicht allein zugelaſſen, ſondern auch eingeſezt; aber obrigkeitliche Aemter wollen ſie nicht übernehmen, weil der Wille Chriſti, wie ſolche zu verwalten, ihnen gänzlich unbekannt ſey; auch glauben ſie, daß es ſehr ſchwer ſey, dieſes Amt gläubig zu verwalten, weil Chriſtus das Herrſchen nach der Welt, wie auch alle Gegenwehr, das Eidſchwören

und alle weltliche Gleichſtellung den Seinen **überall abzurathen ſcheine.** Das Naturrecht geſtatte zwar **Rache** oder Vergeltung des Unrech s; und Gott habe ſie den Juden ihres Herzens Härtigkeit wegen erlaubt. Urſprünglich aber gebühre ſie Gott allein, der auch allein die Gröſſe des Böſen recht beurtheilen und gebührend beſtrafen könne. Deßwegen habe Chriſtus nicht allein alle Ausübung der Rache, ſondern auch ſelbſt alle Rachſucht den Seinen gänzlich unterſagt, hingegen auf Ausübung der Liebe und Geduld nach ſeinem Vorbilde gedrungen; einem wahren Nachfolger Chriſti ſtehe es alſo nicht an, Waffen und Krieg zum Schaden der Feinde, und, welches noch trauriger ſey, zum Schaden Unſchuldiger, die ſich keiner Beleidigung ſchuldig gemacht, zu führen, doch ſey es uns erlaubt, dem Böſen, ſo viel an uns iſt, zu entfliehen, durch Mittel der Vorſichtigkeit, die den Feind nicht unglücklich machen, ſeinen böſen Anſchlägen zuvorzukommen und ſie zu vereiteln, wie auch durch vernünftige Vertheidigung, gelinde Worte und Wohlthaten ihn zur Vernunft zu bringen, und mit uns auszuſöhnen; wie denn deutlich vorhergeſagt worden, daß dergleichen friedſames wehrloſes Leben bey den Unterthanen des Reiches Chriſti Platz haben ſollte. Von dem **Eid** glauben ſie, es ſey zwar möglich, in gottesfürchtiger Abſicht zu ſchwören, auch im A. T. erlaubt geweſen; aber Chriſtus habe das Eidſchwören gänzlich verboten; hingegen ſey ein ernſtliches Bezeugen der Wahrheit unſerer Zeugniſſe erlaubt, und unſer Ja und Nein ſey eben ſo treulich zu halten, als ob wir geſchworen hätten. In andern Lehren kommen

ſie

ſie mit der lutheriſchen Kirche, die Lehre von den Sacramenten ausgenommen, als in welchen ſie ſich dem reformirten Lehrbegriff mehr nähern, überein. In der Dreyeinigkeitslehre vermeiden ſie auch das Wort Perſon. Bey der Ehe verwerfen ſie die Verbindung mit Perſonen von andern Religionsgeſinnungen nicht ſchlechterdings, halten aber für nöthig, nicht aus Religionspflicht, ſondern zur Vorbeugung ſchädlicher Uneinigkeit und anderer beſchwerlicher Folgen, ſo viel nur möglich iſt, bey Perſonen von ſeinen eigenen Religionsgeſinnungen zu bleiben. Den Zuſtand der abgeſchiedenen Seelen ſetzen ſie nicht in den völligen Genuß des Standes der Herrlichkeit oder der ewigen Quaal, ſondern in einen lebendigen Vorſchmack der einen oder der andern. Bey dem allen bleibt die heil. Schrift die einzige Erkenntnißquelle ihrer Religionslehren; aber ſie bleiben in dem Gebrauch derſelben ſtreng bey dem Sinn des Buchſtabens; daraus vornemlich die Uebertreibung ihrer Moral und Kirchenzucht herfließt. *

Bey den **arminianiſchdenkenden Taufgeſinnten**, welche an keine menſchliche Lehrvorſchriften oder Glaubensbekenntniſſe gebunden

* Man hat auch zwey merkwürdige Lehrbücher dieſer Mennoniſtiſchen Partey. Das erſte iſt Jacob Cats Kort Begrip van de Leere der Waarheyt volgens het Gevœlen der Doopsgeſinde Chriſtenen uitgegeven volgens. Kerkelyke Reſolutie. Amſt. 1736. 8. Das zweyte iſt Reinhard Rehuſens, mennoniſtiſchen Lehrers zu Leer in Oſtfrießland, katechetiſcher Entwurf chriſtlicher Lehre zum Unterricht der Jugend. Hamb. 1777. 8.

ſind, herrſcht uneingeſchränkte Denkfreyheit. Einige ihrer Lehrer denken in der Dreyeinigkeitslehre noch athanaſiſch, viele aber ſociniſch oder arianiſch; die meiſten ſind Subordinatianer. Die alte Meynung der **Feinen** von der Menſchwerdung Chriſti haben ſie eben ſo gut, als die mennoniſtiſchen Taufgeſinnten, verlaſſen. Kindertaufe haben ſie auch nicht; überhaupt halten ſie die Taufe nicht für ſo nothwendig, und in einigen Gemeinen nehmen ſie Perſonen ohne Wiedertaufe auf, die in ihrer Kindheit in andern Kirchen getauft worden. Da ſie das Abendmahl nur für eine Ceremonie zur Erneuerung des Andenkens an den Tod Chriſti halten; ſo laſſen ſie bey demſelben auch ſolche zu, die mit ihnen in keiner kirchlichen Verbindung ſtehen, wenn ſie nur das Wort Gottes als ihre Richtſchnur annehmen und unanſtößig leben; doch können die, welche in ihrer Kindheit getauft werden, das Abendmahl bey ihnen nur als **Gäſte**, nicht als **Brüder**, empfangen. Das **Fußwaſchen** iſt bey ihnen ganz abgeſchaft. Ein obrigkeitliches Amt zu verwalten, würden ſie, wenn es nach den Geſetzen des Staats möglich wäre, kein Bedenken tragen. Auch in Anſehung des Eides ſind ſie gelinder. Einige halten nur den Verſprechungseid für verboten, den **Zeugeneid** aber für erlaubt. Den Vertheidigungskrieg halten ſie für zugelaſſen. Bey ihnen iſt Verſchiedenheit der Lehre keine giltige Urſache, jemand vom gemeinſchaftlichen Gottesdienſt auszuſchließen. Ueberhaupt verſtatten ihre toleranten Geſinnungen nicht, die ſtrengen Grundſätze in Anſehung der Lehre von der Kirche beyzubehalten, von denen ſchon die Mennoniſtiſchgeſinnten abwei=

weichen. Toleranz iſt bey ihnen ein Merkmal der wahren Kirche.

§. 258.

Kirchenverfaſſung und Gebräuche ſind auch bey den verſchiedenen Parteyen der Taufgeſinnten ziemlich verſchieden. Bey den alten Flamingern oder feinen Taufgeſinnten gelten noch die Volksrechte der alten Kirche in ihrem ganzen Umfang. Die Aufnahme und Ausſchlieſſung der Gemeinglieder, ſo wie die Wahl der Kirchendiener, geſchieht durch die Mehrheit der Stimmen. Ihre Lehrer unterſcheiden ſich nicht durch beſondere Kleidung; doch tragen jezt auch einige Mantel und Kragen. In ihren gottesdienſtlichen Verſammlungen werden Pſalmen, in einigen Gemeinen auch noch andere Lieder geſungen und ſtill gebetet; doch haben ſie neuerlich in einigen Gemeinen das ſtille Gebet abgeſchafft. Die Ertheilung der Taufe geſchieht in den meiſten Gemeinen zweymal des Jahrs, und, wenn die Zeit des Abendmahls feſtgeſezt iſt, acht Tage vorher. Die Täuflinge melden ſich in der Kirchenkammer, und übergeben ein ſchriftliches Bekenntniß ihres Glaubens, oder werden vom Kirchenrath geprüft und nach der Predigt von den Aelteſten der Gemeine vorgeſtellt, da denn ein jedes Glied gefragt wird, ob es etwas gegen die Aufnahme zu erinnern habe. Die Woche vorher und an dem Sonntage der Taufhandlung werden zwo Predigten, die darauf eine Beziehung haben, über die Glaubenslehre nach ihren Bekenntniſſen, ohne Grundlegung eines bibliſchen Textes, gehalten. Nach Endigung der zweyten Predigt treten die Täuflinge

Kirchenverfaſſung und Gebräuche.

ge auf einen etwas erhabenen Platz, wo die Lehrer ſitzen, und der Aelteſte fragt ſie: ob ihnen alle ihre Sünden leid ſeyen; ob ſie bey Gott die Befreyung von den Strafen und die Abwaſchung von allen Flecken ihrer Sünde ſuchen, und feſt entſchloſſen ſind, Gott durch ihr ganzes Leben heilig zu dienen? Ob ſie glauben, und vor Gott und der Gemeine bekennen, daß Jeſus von Nazareth, der von der Jungfrau Maria gebohren, (nun folgen die Worte des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes, die Worte ausgenommen, die von der Höllenfahrt handeln) der Sohn des lebendigen Gottes ſey? Ob ſie die Lehre dieſer Gemeine, wie ſie in den beyden vorhergegangenen Predigten vorgetragen worden, für übereinſtimmend mit dem Worte Gottes erkennen, glauben und bekennen, auch verſprechen, ihr beſtändig zu folgen? Wann jeder dieſes mit Ja beantwortet hat, ſo knieen ſie nieder. Der Täufer thut zweckmäſſige Ermahnungen und Gebete. Er und alle anweſende Mannsperſonen knieen dann nieder und beten in der Stille; und nun wird getauft. Der Täufer hält in der linken Hand einen ſteinernen Krug oder Kanne, die rechte legt er auf den Kopf des Täuflings, und ſagt, daß er auf ſein Begehren und Bekenntniß ihn taufe im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geiſtes. Bey den lezten Worten gießt er dreymal etwas Waſſer auf ſeinen Kopf. Nach einer nochmaligen Ermahnung läßt er die Getauften aufſtehen, küßt und nennt ſie: **Lieber Bruder, liebe Schweſter.** Nachdem ſie von ihm und den übrigen Lehrern beglückwünſcht worden, gehen ſie in ihre vorigen Plätze, und die ganze Handlung wird mit dem

Segen

Segen des Aelteſten und mit einem Liede be-ſchloſſen — Vor dem **Abendmahl** iſt die Pre-digt der Handlung angemeſſen; hernach wird eine beſtimmtere Anrede gehalten, nach deren Endigung alle, die Mannsperſonen aber knieend, ſtille beten. Hierauf nimmt der Aelteſte eins von denen auf einem Tiſch liegenden kleinen Brod-ten, ſagt den erſten Theil der Einſetzungswor-te her, und ſezt hinzu: Das Brod ſey nicht wahrer Leib Chriſti, ſondern ein Zeichen ſeines gekreuzigten Leibes, ſo wie Chriſtus das Man-na und der geiſtliche Fels genennet werde; die Abſicht des Brods ſey, die Gemeinſchaft der Gläubigen zu bezeichnen, und durch das Bre-chen ſich die Leiden des Erlöſers vorzuſtellen. Es folgen nun rührende Erweckungen, und dann bricht er ein Stückchen von dem Brod, und reicht es dem zunächſt ſitzenden Lehrer, und dann einem jeden Gliede durch die ganze Kirche un-ter beſtändigem Sprechen. Ein Diakonus trägt ihm einen Korb mit kleinen Brodten nach. Wann er wieder zurück an den Tiſch gekommen, fragt er, ob jemand vergeſſen ſey, und bittet, ſich zu melden. Alsdenn ißt ein jeder in der Stille ſein Stückchen Brod. Der Diakonus ſezt hierauf von denen zur Seite ſtehenden Fla-ſchen Wein eine auf den Tiſch; und der Bi-ſchof oder Aelteſte füllet die darauf ſtehenden Be-cher. Dann ſagt er den andern Theil der Ein-ſetzungsworte mit eben ſolchen Zuſätzen, daß nemlich der Wein nicht das wahre Blut Chri-ſti, ſondern ein Zeichen dieſes Blutes, das Ausgieſſen ein Zeichen der Vergieſſung deſſel-ben, und das Trinken ein Bild der Beſprengung der Seele mit dem Blute Chriſti ſey; und daß

der Wein eine dreyfache Abſicht habe, den Durſt zu ſtillen, die Wunden zu reinigen und die Kranken zu heilen Er trinkt zuerſt aus dem Becher, und giebt ihn ſeinem nächſten Nachbar. Diakonen tragen mehrere Becher zugleich nach verſchiedenen Seiten der Kirche, und jeder giebt ſeinen Becher mit groſſer Stille ſeinem Nachbar; unterdeſſen wird der 133te Pſalm geſungen. Man fragt am Ende wieder, ob niemand vergeſſen worden; den Beſchluß macht wieder eine Ermahnung und ein Segenswunſch — Das Fußwaſchen halten die **Gröninger** öffentlich entweder vor oder nach dem Abendmahl. Geſchieht es vorher, ſo hält es die verſammelte Gemeine, ehe die Lehrer in die Kirche kommen. Geſchieht es nachher, ſo geht eine ſich darauf beziehende Ermahnung und ein ſtilles Gebet voran. Dann fängt es von oben an; der zweyte zieht dem erſten Strümpfe und Schuhe aus, waſcht ihm die Füſſe, trocknet ſie mit einem Tuch, küßt ihn, ſezt ſich nun nieder, und der dritte thut es ihm wieder ſo u. ſ. w. Eben ſo machen es die Frauensperſonen einander in ihrer Ordnung; worauf der Aelteſte mit einer Ermahnung zur gegenſeitigen Liebe und Eintracht den Schluß macht. Die Aemter der Aelteſten oder Biſchöfe, der Lehrer und Diakonen werden ſtuffenweiſe ertheilet. Der gewählte Lehrer oder Diakon darf das Amt nicht ausſchlagen; er verfällt bey ſtandhafter Weigerung in den Kirchenbann. Die Lehrer werden nach ihrer Orthodoxie geprüft; und nur die Aelteſten durch Auflegung der Hände eingeweihet. Der Bann und die Wiederaufnahme in die Gemeine iſt mit vielen Feyerlichkeiten verbunden.

Bey

Bey den mennoniſtiſchen und remonſtran=tiſchdenkenden Taufgeſinnten, beſonders bey den leztern, iſt der Bann weniger ſtreng und weni=ger häufig, als bey den feinen; mehrentheils begnügt man ſich einen offenbaren Sünder vom Abendmahl abzuweiſen oder ihn zu freywilliger Enthaltung davon zu bewegen. In Kirchenſa=chen hat der Kirchenrath bey ihnen mehr Macht; und die Gemeine hat gemeiniglich nur eine ver=neinende Stimme; nur die Frieſen behaupten noch die alten Volksrechte. Sie haben nur **Lehrer** und **Diakonen**; jene heiſſen bey den meiſten **Proponenten**; die **Frieſen** aber nennen ſie auch **Lehrer**. In groſſen Gemei=nen hat man auch junge Theologen, die nur pre=digen, aber keine Sacramente austheilen, aber doch beſoldet und auf Verlangen andern Gemei=nen als Lehrer überlaſſen werden. Die Diako=nen haben das Oekonomiſche der Kirche zu beſor=gen, und dienen ohne Beſoldung; daher dieſes Amt nur auf gewiſſe Jahre, und nur bey den Frieſen auf lebenslang ertheilet wird. Sie ha=ben jezt auch gern gelehrte Prediger; zuweilen haben ſie auch eigene Profeſſores der Theologie gehabt; jezt aber bemühen ſich einige Prediger, junge Leute in der Theologie zu unterrichten und zur Kanzel tüchtig zu machen, von denen her=nach einige auch Univerſitäten beſuchen. Ihre Kirchen ſind der Einrichtung nach den lutheri=ſchen und reformirten ähnlich, ſo daß die Manns=perſonen auf Emporkirchen, die Frauenzimmer aber unten ſitzen. Der Gottesdienſt fängt mit der Vorleſung einiger bibliſchen Capitel an; hier=auf wird geſungen, gepredigt, und auf die Er=mahnung des Predigers Almoſen geſammlet,

und mit Gebet und Geſang geſchloſſen; nach der Predigt iſt Katechiſation entweder über die gehaltene Predigt oder über den eingeführten Katechiſmus. Nur in den groſſen Gemeinen hat man des Sonntags Nachmittags und in der Woche Predigt. Wer die Taufe verlangt, meldet ſich bey dem Lehrer, und erhält von ihm den nöthigen Unterricht. Einige Zeit vor der Taufe legt er bey eben dieſem Lehrer entweder ein mündliches Glaubensbekenntniß ab, oder übergiebt es ſchriftlich. Vier Tage vor dem Sonntag, an welchem die Taufe geſchehen ſoll, nimmt ihm der Lehrer in Gegenwart des Diakonus noch ein anderes Bekenntniß ab, welches ſich auf die wichtigſten Wahrheiten bezieht, und mit einem Bekenntniß der Sünden, einer Verſicherung ſeiner Bußfertigkeit und der Angelobung eines zukünftigen gottſeligen Wandels verbunden iſt. Die Taufgebräuche ſind denjenigen ähnlich, welche bey den Feinen eingeführt ſind, aber nicht ganz gleich. Das gewöhnliche Alter der Täuflinge iſt das 18te oder 20te Jahr. Das Begieſſen iſt die gemeinſte Art der Taufe; wenn einige Perſonen das Untertauchen verlangen, ſo geſchieht es wohl bey den Arminianiſchgeſinnten, auch bey den Frieſen, nicht aber bey den rechtglaubigen Waterländern — Die orthodoxen Mennoniſten laſſen nur die zum Abendmahl, die nicht nur unſträflich leben, ſondern auch auf ihr Glaubensbekenntniß getauft ſind, und damit übereinſtimmen. Die Remonſtrantiſchgeſinnten ſind aber ſo vertragſam, daß ſie alle dazu einladen, welche Jeſum als den Erlöſer und den einzigen Grund ihrer Seligkeit anſehen, und in ſeinem Gehorſam treu wandeln; und ſchlieſſen nicht ein=

einmal die aus, die als Kinder getauft ſind; der Prediger nimmt ein Stück Brod, das in vier kleinere getheilt werden kann, in die Hand, ſagt die Einſetzungsworte her, betet und ſagt: weil Chriſtus das Brod gebrochen und ausgetheilt habe, ſo wolle ers auch ſo machen. Die Austheilung geſchieht bey den verſchiedenen Gemeinen auch verſchieden; ſo daß die Zuhörer entweder ſitzen bleiben, und der Lehrer mit dem Brod, die Diakonen mit dem Kelch herumgehn, und beydes jedem reichen, oder daß die Gemeine zu dem Tiſch kommt, und das Abendmahl dort empfängt. Im erſten Fall ſingt man unter dem Austheilen den 22ten Pſalm, oder man lieſt Jeſ. 53. oder ein Capitel aus der Leidensgeſchichte. Nach geſchehener Austheilung ſagt der Lehrer, ſie ſollen nun das Brod eſſen, und dabey denken, daß der Leib ihres Herrn am Stammen des Kreuzes gebrochen worden; und nun eſſen alle zugleich. Hierauf nimmt er eine von den Kannen mit Wein unter dem Tiſch, füllt einige Becher, wiederholt die Einſetzungsworte, fügt andere Ermahnungen hinzu, trinkt zuerſt aus dem Becher, reicht ihn einem ſeiner Amtsgehülfen mit den Worten: Empfanget, lieber Bruder, den Kelch des Herrn, trinket alle daraus und theilet ihn unter euch. Die Prediger und Diakoni tragen die Becher dann herum, und die lezten füllen ſie wieder, wenn ſie leer ſind. Unter dieſem Herumgehen ſingt man den 23ten Pſalm, und bey den Frieſen lieſt man in der Paſſionshiſtorie weiter fort. In einigen waterländiſchen Gemeinen kommen die Communicanten ſelbſt an den Tiſch, an dem 14. bis 15. Perſonen ſitzen können; zuerſt ſetzen ſich die Lehrer und die wirklichen

lichen und geweſenen Diakoni; nach dieſen kommen die Brüder, und dann die Schweſtern. Der Lehrer betet und conſecrirt, wenn die erſten ſitzen, theilt das Brod und den Kelch aus, und fängt Betrachtungen über die Paſſionsgeſchichte an, die er denn bey den übrigen fortſetzt. Iſt die ganze Handlung vorbey, ſo tritt der Lehrer auf die Kanzel, danket und betet und beſchließt damit den Gottesdienſt.

§. 259.

Streitigkeiten d. Taufgeſinnten.

Seitdem viele Taufgeſinnte remonſtrantiſch zu denken angefangen haben, hat es immer einige unter ihnen gegeben, welche in der Lehre von der Dreyeinigkeit und der Erlöſung Chriſti, mit dem Widerſpruch der ächten Taufgeſinnten, ſich den Antitrinitariern, wenigſtens den Subordinatianern, ja ſogar den Socinianern genähert haben. Schon zu Anfang dieſes Jahrhunderts war darüber zwiſchen **Douwe Federiks** und **Jan Klaasz von Grow** geſtritten worden. * Nachher erregten **Harmen Reinskens van Oberwyck**, Lehrer der Gemeine der Taufgeſinnten in der Sonnen zu Amſterdam, der deurhofiſcher und ſocinianiſcher Irrthümer beſchuldiget wurde, und ſein College, **David van Heiſt**, einen langen Streit, der vom J. 1712. bis 1719. dauerte. Beyde Prediger wurden ſuſpendirt; während der Suſpenſion ward aber der leztere von einem Theil der Taufgeſinnten

* Man ſieht es aus der Schrift: De Leer der Doopsgezinden verdedigd tegen Douwe Federiks, door Jan Klaasz van Growe. Amſt. 1702. und Jehrings Hiſt. der Taufgeſinnten. Jena. 1720. 8. S. 26. f.

ten zu **Rotterdam** zu ihrem Prediger gewählt. Da aber ein anderer Theil der Gemeine gegen dieſe Wahl proteſtirte, und dieſer Handel zu vielen Streitſchriften Anlaß gab: ſo legte ſich die Obrigkeit ins Mittel, und **van Heiſt** wurde nicht eher zum Lehrer zugelaſſen, bis er widerrief, und ein rechtgläubiges Bekenntniß ablegte. * Da die Mennoniſten nicht wachſam genug ſchienen, dem Eindringen dieſer neuen Meynungen in ihren Gemeinen vorzubeugen, und die, welche von ihren jungen Leuten ſtudirten, die Lehrſtunden der Remonſtranten beſuchten, in welchen ihnen das Syſtem ihrer Lehrer eingeflößt wurde: ſo legte ſich die reformirte Geiſtlichkeit in das Mittel, und ſuchte die Obrigkeiten zur Abwendung dieſes Uebels aufzumuntern. **Joh. Thomas**, Lehrer der Mennoniſten zu **Knype**, hatte 1719. eine kurze Unterweiſung der Jugend herausgegeben, worin man Spuren des Socinianiſmus finden wollte; die Sache wurde von der Claſſe zu **Zevenwolde** und der weltlichen Obrigkeit unterſucht, und **Thomas** durch einen Schluß der Staaten von Frießland abgeſezt. Da aber auch andere Lehrer der Frießländiſchen Mennoniſten den nemlichen Verdacht erregten: ſo ſezte 1722. die Synode von **Harlingen** vier Artickel auf, in welchen die rechtgläubige Lehre von der Dreyeinigkeit, von der Gottheit des Sohnes und des heil. Geiſtes und von der Erlöſung enthalten war **, legte ſie den Staa-

* S. Jehrings Hiſtorie der Taufgeſinnten, S. 287. f. vergl. S. 18. f.

** Sie ſtehen in Rues Nachr. von dem Zuſtande der Mennoniſten, S. 284.

Staaten von Frießland vor, und bat, daß ihre Unterſchrift von allen Lehrern der Mennoniſten gefordert werden ſollte. Die Staaten billigten ſie, und befahlen, daß alle Lehrer der Taufgeſinnten ſie vor den weltlichen Beamten unterſchreiben oder das Amt verlieren ſollten. Die Forderung war wirklich hart, weil in den Artickeln das Wort **Perſon** gebraucht war, welches man in der Lehre von Gott mißbilligen kann, ohne ein Socinianer zu ſeyn, und deſſen ſich die Mennoniſten von jeher enthalten und ſelbſt in den Glaubensbekenntniſſen enthalten hatten, nach deren Einreichung ihnen von den niederländiſchen Obrigkeiten der Schuz ertheilet war. Die Taufgeſinnten gaben alſo eine Bittſchrift ein, worin ſie die Unbilligkeit, die ihnen widerfuhr, nachdrücklich vorſtellten; und die Unterſchrift wurde ſuſpendirt. Indeſſen ſezte die reformirte Geiſtlichkeit ihre Wachſamkeit fort, und es entſtunden neue Unruhen, als 1738. auf einer Verſammlung der Zebenwoldiſchen Claſſe der reformirte Prediger von **Aſſen** die drey mennoniſtiſchen Lehrer, **Wybe Pieters**, **Pieke Tjommes** und **Wytze Jeens**, als ſolche angab, die nicht nur ſociniſche Lehren hegten, ſondern auch ſolche bekannt machten. Die ehrwürdige Claſſe, die dieſer Anklage Gehör gab, brachte die Sache an den Oberbeamten derſelbigen Gegend, und bat ihn, die gedachten Lehrer vor ſich zu rufen, ihnen die vier Artickel vorzuhalten, und ihr Ja oder Nein darüber zu hören. Er thats in Gegenwart zweyer Abgeordneten der Claſſe. Die zween erſten erklärten, daß ſie ſich nicht für verbunden hielten, ihm in Glaubensſachen Rechenſchaft abzulegen; worauf er ſie bis

auf weitern Beſcheid ſuſpendirte. Der dritte bezeugte, daß er für ſeine Perſon keinen Anſtand finden würde, die vier Artickel mit Ja zu beantworten; allein als mennoniſtiſcher Lehrer könne er es wegen ſeiner Gemeine nicht thun; und ſo wurde er ohne Suſpenſion entlaſſen. Da die Gemeinen durch Bitten bey dem Beamten nichts auswirken konnten: ſo wendeten ſie ſich 1739. mit einer Bittſchrift an die Staaten von Frießland, welche zwar den Spruch des Beamten bis auf weitere Unterſuchung beſtätigten, aber doch eine Commiſſion niederſezten, welche beyde Theile hören ſollte. **Pieters** läugnete, daß er das gerprediget habe, was man ihm Schuld gab, und verſicherte, das Gegentheil zu glauben. **Tjommes**, der ſehr beſtürzt war, erklärte ſich etwas undeutlich; und **Jeens**, der vornemlich beſchuldiget wurde, eine Schrift des **Galenus Abrahams** andern gegeben und empfohlen zu haben, entſchuldigte ſich damit, daß ers gethan habe, ehe er Lehrer worden. Am Ende verlangten die Commiſſarien von den zwey leztgedachten Predigern die Unterſchrift der Artickel, welches ſie aber abſchlugen, und ſich mit einer **Remonſtranz** an die Staaten wendeten, wodurch ſie aber, weil ſie etwas unehrerbietig abgefaßt war, nichts ausrichteten, als daß ſie wicklich bey Strafe des Ungehorſams abgeſezt wurden. Dieſer Vorgang ward von den Mennoniſten für eine Verletzung ihrer alten Freyheiten und Privilegien angeſehen; und ſie reichten im J. 1740. auf Anrathen des berühmten Lehrers der Mennoniſten zu **Harlingen, Joh. Stinſtra**, im Namen aller frieſiſchen Mennoniſten eine Bittſchrift mit einer weitläufigen Deduction

duction ein, und baten, daß man der reformirten Geiſtlichkeit nicht mehr erlauben möchte, Inquiſitoren über die Lehren der mennoniſtiſchen Geiſtlichen zu ſeyn, und ihre Ruhe zu ſtören, und daß man ſie nicht zwingen ſollte, von ihren Gegnern aufgeſezte Artickel wider ihr Gewiſſen zu unterſchreiben. Die Antwort, die ſie darauf erhielten, beſtund in der Verſicherung, daß ſie bey der freyen Uebung ihres Gottesdienſtes bleiben und gelaſſen werden ſollten, wie ſie dieſe, zufolge vormaliger Entſchlüſſe, ſchon ſeit vielen Jahren gehabt hätten; dagegen aber müſſe es auch bey allen gegen die Socinianer und Verbreiter ihrer Lehren gemachten Schlüſſen ſein Verbleiben haben.* Gegen den Urheber der Deduction, **Joh. Stinſtra**, ergiengen noch härtere Schlüſſe. Dieſer gelehrte und ſcharfſinnige Mann gab 1741. fünf Predigten heraus **über die Natur und Geſtalt des Königreiches Chriſti, ſeiner Unterthanen, Kirche und Gottesdienſtes**, welchen hernach der angeſehene Theologe zu Leiden, **Joh. van den Honert**, fünf andere Predigten über die nemlichen Texte entgegenſezte. In jenen Predigten lehrte **Stinſtra**, jeder habe das Recht in Religionsſachen zu glauben und zu bekennen, was ſein Gewiſſen ihn glauben heiſſe, und die Kirchen Chriſti müßten nicht durch menſchliche Glaubensformeln getrennt werden, wenn ſie nur die heil. Schrift zur einzigen Regel des

* Gegen dieſe Deduction gab Dan. Gerdes heraus: De Fryheid des Geloofs en der Conſcientie verdadiged in ene Orthloting en Wedderlegging van de Deductie der frieſche Doopsgezinden. Gröningen. 1741. mit Documenten.

des Glaubens und Lebens annähmen; er ſchien aber vielen dieſes nur deßwegen geſagt zu haben, um die Socinianer in Schuz zu nehmen, und ſeine Leſer zu überreden, daß die Socinianer weder von der bürgerlichen, noch kirchlichen Toleranz dürften ausgeſchloſſen werden. Wenigſtens glaubte die Frieſiſche Geiſtlichkeit auf der Synode zu **Bolsward** dieſe Abſicht des Schriftſtellers errathen zu haben, und brachte es dahin, daß die Staaten von Frießland ſich ein Gutachten von den theologiſchen Facultäten der fünf niederländiſchen Univerſitäten und von den ſechs Claſſen der reformirten Geiſtlichkeit in Frießland ſtellen lieſſen, welche alle urtheilten, daß die Predigten des **Stinſtra** nicht frey von ſocinianiſchem Gifte wären; nur der Theologe zu **Franecker, Hermann Venema**, urtheilte vorſichtiger und billiger, und ſein Urtheil erſcheint, als ein deſto ehrwürdigeres Denkmal ſeiner chriſtlichen Toleranz, je ungewöhnlicher eine ſolche Denkungsart damals in Holland war. Er getraute ſich nicht, den Verfaſſer der Predigten um derſelben willen für einen Socinianer zu erklären, weil man alle verfängliche Stellen in einem beſſern Sinne nehmen könne; es ſey nichts geringes, durch ein übereiltes Urtheil in einer ſo zweifelhaften Sache Gelegenheit zu geben, daß nach den Landesgeſetzen gegen einen Mann von ruhmwürdiger Tugend und Gelehrſamkeit verfahren werde; die ſociniſchen Säze ſeyen allzuklar widerlegt, als daß ſie bey einem Manne von Wiſſenſchaft und Frömmigkeit Eingang finden könnten: **Stinſtra** ſcheine nur erhärten zu wollen, daß alle Einwohner eines Landes das Recht haben müßten, in Religionsſachen das zu glau-

ben und zu üben, wozu ſie durch Gottes Wort in ihrem Gewiſſen ſich verbunden erachteten, wenn es nur nicht wider den Staat gehe; dabey ſpreche er der Obrigkeit das Recht nicht ab, Fremdlingen zu wehren, die neue Lehren in das Land brächten — (das hätten ſchon andere und ſelbſt **Werenfels** behauptet) — daß keine kirchliche Geſellſchaften, die den Grund des Chriſtenthums behalten, durch menſchliche Glaubensformeln von einander geſchieden werden ſollten, zum wenigſten nicht ſo, daß man einander verdamme und verketzere; er verwerfe die Glaubensformeln nicht, ſondern nur ihr geſezliches Anſehen; ſo hätten die Remonſtranten, viele Engländer, auch **Werenfels** und **Turretin** ſelbſt geredet — daß die zur Kirche Chriſti gehörten, die das Wort Chriſti und der Apoſtel für die einzige Regel ihres Glaubens und Lebens halten und befolgen, wenn ſie gleich übrigens in ihren Meynungen ſehr unterſchieden ſeyen, ſo daß die einzige Hauptwahrheit des Chriſtenthums dieſe wäre: Jeſus iſt der Chriſt, der einzige Meiſter und Lehrer; die Meynung ſey nicht, daß ein Chriſt zur Seligkeit mehr nicht zu wiſſen nöthig habe; man wolle nur behaupten, daß ein jeder für ſich über die übrige Lehre urtheilen, und das zu ſeiner Seligkeit glauben müſſe, was er ſelbſt in der Schrift finde; aus dieſer Urſache wolle **Stinſtra** die Socinianer nicht von der chriſtlichen Gemeinſchaft ausgeſchloſſen wiſſen; und das habe ſchon **Locke** und **le Clerc** behauptet — daß jeder Chriſt das Recht und die Pflicht habe, die Stücke der chriſtlichen Lehre ſelbſt zu unterſuchen, und ſich dießfalls keinen menſchlichen Verordnungen blindlings

lings unterwerfen dürfe — dieß ſey Grundſatz der Proteſtanten — daß jeder das Recht habe, ſeine beſondern Gedanken über die göttlichen Wahrheiten eben ſo wohl als über andere Wiſſenſchaften der Welt mitzutheilen, wenn nur dadurch die guten Sitten nicht leiden — das habe ſchon **Thom. Burnet** behauptet. Zulezt ſchloß **Venema** mit den Worten des **Witſius**: In neceſſariis unitas, in non neceſſariis libertas, in omnibus prudentia & caritas — Die ſanfte Stimme des **Venema** wurde durch das Zuſammenſchreyen der Menge verdunkelt; und die Staaten von Frießland lieſſen den 13. Jan. 1742. eine Reſolution ergehen, wodurch das ſtinſtraiſche Buch nicht nur verboten, ſondern auch der Verfaſſer ſo lang ſeines Lehramtes zu **Harlingen** entſezt wurde, bis er vor den Staaten ſeinen Abſcheu vor allen ſociniſchen Unterſcheidungslehren bezeugen, und feyerlich verſprechen würde, in Zukunft nie etwas zu lehren oder zu ſchreiben, was denſelben ähnlich wäre, und ihn in den Verdacht des Socinianiſmus ſetzen könnte. **Stinſtra** kam bald darauf mit einer Remonſtranz bey den Staaten ein, worin er zu erweiſen ſuchte, daß ihm in dem ergangenen Urtheil unerwieſene und ungegründete Dinge zur Laſt gelegt würden, darüber er nicht einmal gehört worden; daß er weder ein Socinianer, noch ein Indifferentiſt, ſondern ein vertragſamer Chriſt ſey, daß dieſe Vertragſamkeit der taufgeſinnten Kirche bisher nicht zur Unordnung, ſondern zur Erhaltung der innerlichen Ruhe gedient, und ſchon lang von den Remonſtranten ungehindert gelehrt worden; daß man widerrechtlich gehandelt, indem man Lehrer einer andern Kirche,

und unter denſelben ſolche, die geglaubt hätten, von ihm beleidiget zu ſeyn, wider ihn zu Rathe gezogen, die doch, als Partey, nicht hätten Richter ſeyn können; es ſey Gewiſſenszwang, daß man ihn ſeines Lehramtes entſezt, und ihm verboten habe, die Lehre der Wahrheit nach ſeiner Erkenntniß zu verkündigen; und Eingriff in die Freyheiten der Taufgeſinnten, als welche allein das Recht hätten, über ihre Lehrer zu urtheilen, ob ſie recht lehrten, und im Amte bleiben ſollten. Zugleich bezeugte er, er könne wohl an ſich durch Unterſchrift verſichern, daß er keine ſocinianiſche Lehren hege; aber er könne ſich deßwegen nicht dazu bequemen, weil er ſcheinen würde, durch dieſe eine Art der Inquiſition zu billigen, und bat um Aufhebung des Urtheils. Zugleich baten auch die taufgeſinnten Gemeinen von ganz Frießland um Erhaltung ihrer Freyheit und um Wiederherſtellung ihres Lehrers. Aber es blieb bey der ergangenen Reſolution. Dieſer Handel hat eine Menge von Schriften hervorgebracht, mit deren Erzählung ich meine Leſer nicht aufhalten will. * Nur das will ich anmerken, daß ſelbſt ein taufgeſinnter Lehrer, nemlich der Lehrer der Mennoniſten zu **Gröningen, Jac. Rysdyk**, der nachher Profeſſor der Men-

* Man kann ſie alle angeführt finden in Rues l. c. S. 197 — 229. Vergl. Acta H. E. B. VII. S. 224—247. Stinſtra muß aber doch hernach wieder in ſein Amt eingeſezt worden ſeyn; wenigſtens ſteht er in einem holl. Verzeichniß der taufgeſinnten Prädikanten vom J. 1761. unter den drey Lehrern zu Harlingen oben an.

Mennoniſten zu Amſterdam wurde, Partey gegen **Stinſtra** genommen habe. *

§. 260.

Auſſer den vereinigten Niederlanden ſind mennoniſtiſche Gemeinen — in Teutſchland in dem Herzogthum **Cleve**, in dem Fürſtenthum **Mörs** und **Oſtfrießland**, in der Grafſchaft **Steinfurt** und der Herrſchaft **Neuſtadt-Gödens**, in dem Herzogthum **Holſtein**, in der **Neumark** zu **Brenckenhofswalde**, in der Graf- Mennoniſtiſche Gemeinen auſſer Holland.

* In der obenangeführten Schrift des D. Gerdes ſteht am Ende ein Brief Jac. Rysdyks, worin er jenem verſpricht, ſeine Feder auch in dieſer Sache zu gebrauchen; ob es wirklich geſchehen ſey, iſt mir unbekannt. So viel aber iſt gewiß, daß Rysdyk kein Bedenken getragen habe, auch mit taufgeſinnten Lehrern öffentlich zu ſtreiten. Ich beſitze eine in Teutſchland ſehr ſeltene Schrift, die ſelbſt Rues nicht kannte, aus welcher ich erſehe, daß er ſchon 1730. einen heftigen Streit mit einem mennoniſtiſchen Lehrer zu Zwolle, Jan Commes, geführt habe, den er des Sabellianiſmus beſchuldigte. Sie hat den Titel: Onge feinsd en zedig Antwoordt: Waar in de onware Berigten en valſche Beſchuldigingen, welke de *E. Jan Commes*, in zyn faamrovend geſchrift, *den Veynzaart ontmaſkert* van ſynen gewezenen Amptgenootten onregte heeſt voortgebragt, op ene beſcheidene wyze wederlegt, en teſſens enige Fondamentele Waarheden na der opgeheldert worden door *Jakobus Rysdyk*, Leraar der Mennoniten te Groningen. Waar voor gevoeyt zyn II. Brieven, de ene van den Here *Gerardus Outhof*, Predikant en Rector te *Kampen*. De andere van den Here *Henricus Raveſteyn*, Bedienaar van 't H. Evangeli *te Zwolle*, over het Selve onderwerp handelende. Te Groningen. 1730. 8.

Grafſchaft **Neuwied**, in der **Kurpfalz** und im **Weſtrich** in der **Oberpfalz**, im Herzogthum **Zweybrücken**, Fürſtenthum **Lautern** und **Minden**, in der Grafſchaft **Salm**, in **Saarbrücken**, **Leiningen**, **Naſſau-Siegen**, **Waldeck**, **Wied**, **Witgenſtein** und **Berleburg**, in teutſch **Lothringen** und im **Elſaß**. In allen dieſen Ländern zeichnet der Geiſt der Ordnung, anhaltender Fleiß, Sparſamkeit, Einſchränkung des üppigen Aufwandes, und das immer nüchterne, mäſſige Leben die Wirthſchaft der Wiedertäufer vorzüglich aus, und macht ſie bey der vernünftigen Treibung des Ackerbaues und der Viehzucht reich — In **Danzig** und den dabey liegenden Vorſtädten, vorzüglich auf preuſſiſchem Grunde, wohnen auch viele Mennoniſten, die ihren freyen Gottesdienſt an zween Orten auf dem Danziger Gebiete, doch auſſerhalb der Stadt, haben. Sie theilen ſich auch hier in **grobe** und **feine**. Die leztern dürfen nicht friſirt gehen, keine Haarbeutel, Schnallen und dergleichen Putz tragen, und ſich bey Strafe des Bannes nicht auſſer ihrer Gemeine verheirathen, welches alles den groben erlaubt iſt — In **Weſtpreuſſen** haben ſie Gemeinen zu **Marienburg** und **Elbingen**, und in **Oſtpreuſſen** zu **Königsberg**. Neuern Nachrichten nach ſind die Danziger Wiedertäufer eingeladen worden, ſich auch in Rußland an dem Dnieper niederzulaſſen, wo jede Familie 120. Morgen Landes, Vorſchuß an Geld und wichtige Freyheiten erhalten ſoll. In **Polen** giebt es Wiedertäufer zu **Warſchau**, in preuſſiſch-Litthauen zu **Tilſit**; und in der Schweiz, in Siebenbürgen und Ungarn an ver-

ſchie-

ſchiedenen Orten; ja ſelbſt in Amerika in Penſylvanien. In den vereinigten Niederlanden machen die **Feinen** die kleinſte Anzahl aus; aber in Teutſchland, Preuſſen und der Schweiz überwiegen ſie die Anzahl der Groben weit. Unter ihnen ſind die Gröninger in den Niederlanden die ſtärkſten, und ſie haben daſelbſt 27. Gemeinen, die jährlich zu Gröningen eine Synode halten. Die ſogenannten alten Flaminger haben 19. und unter dieſen ſind 7. von den ſogenannten **Danzigern**, welche mit denen in Preuſſen eine genaue Verbindung unterhalten. Von den allerfeinſten iſt die Anzahl der Gemeinen nicht bekannt, weil ſie weder unter ſich, noch mit andern Gemeinen in einer kirchlichen Verbindung ſtehen. Unter den Groben ſind in den Niederlanden die remonſtrantiſchgeſinnten nicht in Anſehung der Zahl der Gemeinen, aber in Anſehung der Menge der Glieder, die ſtärkſten. Zu **Amſterdam** ſollen wenigſtens 2000. getaufte Glieder ſeyn. Die Frieſen, die mit einander im Bunde ſtehen, und gemeinſchaftliche Synoden halten, haben 19. Gemeinen. Der vereinigten Gemeinen, die mennoniſtiſch geſinnt ſind, ſind die meiſten, und in verſchiedene Societäten vertheilt. Die Societät von Nordholland und Weſtfrießland zählt allein 31. verbundene Gemeinen, die ihre eigene Synoden halten. Zu Südholland gehört die Verbindung der Gemeine zu **Amſterdam in der Sonne** mit 41. Gemeinen, die gleichfalls ihre jährlichen Zuſammenkünfte halten — Zuweilen halten alle niederländiſche Gemeinen eine allgemeine Verſammlung, zu deren Ausſchreibung die beyden groſſen Gemeinen der vereinigten Taufgeſinnten

zu **Amſterdam** berechtiget ſind. Aber dann ſind nicht Glaubensſachen, ſondern die Beſchlieſſung gewiſſer Collecten, wenn auswärtige Gemeinen ihrer Hülfe beſonders bedürfen, der Gegenſtand ihrer Berathſchlagungen. Unter den groben Mennoniſten fehlt es nicht an gelehrten Männern. Nicht blos die arminianiſchgeſinnten, ſondern auch die mennoniſtiſchgeſinnten zu Amſterdam haben in dieſem Jahrhundert den Anfang gemacht, einen beſondern Profeſſor der Theologie zu beſtellen, der ihre zukünftigen Lehrer durch einen gelehrten Unterricht bilden ſoll. Die erſtern beſtellten den **Tierk Nieuwenhuis** 1735. zum erſten Lehrer der Theologie, und nach ſeinem 1759. erfolgten Tode ernannten ſie den Lehrer der vereinigten Flaminger zu **Makkum, Heere Oſterbaan**, 1761. zu ſeinem Nachfolger. Die leztern beſtellten den **Jac. Rysdyk**, und nach ſeinem Tode 1753. den **Pet. Schmidt** zu ihrem Prof. der Theologie. *

§. 261.

Baptiſten in England. Von den holländiſchen Taufgeſinnten ſind die **engliſchen Baptiſten** ſehr unterſchieden, die auch mit jenen in keiner kirchlichen Verbindung ſtehen. Sie leiten ihren Urſprung von den **Albigenſern** her, und rechnen den **Wiklif** un-

* S. Walchs neueſte Religionsgeſch. Th. VIII. S. 496. f. Unter den jeztlebenden holländiſchen Mennoniſten hat ſich der Prediger zu Dordrecht, Adam Abramsz van Morbeek, durch viele Ueberſetzungen aus dem Teutſchen und Lateiniſchen in die holländiſche Sprache, und neuerlich auch durch Verbeſſerung des Krameriſchen holländiſch teutſchen Wörterbuchs rühmlich bekannt gemacht.

unter ihre Vorgänger. Sie theilen ſich in **Particular**= und **General**=**Baptiſten**. Jene, die auch **Antinomian**=**Baptiſts** heiſſen, folgen der Lehre **Calvins** von der Gnade, und ſind überhaupt die orthodoxeſten und zahlreichſten; dieſe, die auch **Arminian**=**Baptiſts** genennt werden, glauben eine allgemeine Gnade, und nähern ſich überhaupt in ihrem Lehrbegriff den Arminianern. Beyde unterſcheiden ſich von den andern Taufgeſinnten dadurch, daß ſie das Untertauchen der Täuflinge für nothwendig halten, und daher die Taufe durch Beſprengung für keine Taufe erklären. * Sie haben daher in und bey ihren Gotteshäuſern **Baptiſteria** oder Taufhäuſer, wovon einige unter freyem Himmel ſtehen, andere bedeckt ſind, und in welche man Waſſer leiten kann. Bey der Taufhandlung geht es ehrbar und keuſch zu; ſowohl der Täufer als der Täufling tragen leinerne Kleider, die in Nebenzimmern verwahrt liegen; in dieſen Kleidern werden ſie untergetaucht. Damit ihre Geſundheit keinen Schaden leide, ſo werden ſie, nach geſchehener Taufe in ein geheiztes Zimmer geführt, wo ſie andere Kleidungen finden, auch Weiber zum Dienſte der getauften Frauenzimmer, und Mannsperſonen zum Dienſte ihres Geſchlechts. Die Täuflinge werden nur einmal untergetaucht, wobey die gewöhnliche Taufformel gebraucht wird. Die Generalbaptiſten legen noch dazu dem Täufling die

* Das Glaubensbekenntniß der Particular=Baptiſten findet man bey dem Alberti in ſeinen Briefen über England S. 1245—1322. und das von den General=Baptiſten eben daſelbſt. S. 1323. 1376.

Hand aufs Haupt; und haben deßwegen im vorigen Jahrhundert mit ihren Brüdern geſtritten, welche das Händauflegen unterlaſſen, weil daſſelbe nicht mehr, wie in den erſten Zeiten, mit einer göttlichen Gnade verbunden ſey, und leicht jemand bey der Beobachtung deſſelben denken könnte, als ob man dabey noch jezt auf eine göttliche Kraft Anſpruch mache. Die Einrichtung des Gottesdienſtes iſt bey ihnen, wie bey den übrigen Diſſenters; nur ſind einige unter ihnen der Meynung, daß der jüdiſche Sabbath auch noch von den Chriſten gefeyert werden müſſe, welche deßwegen **Sabbatharians** genennt werden, von welchen ſich einige in Penſylvanien aufhalten. In Anſehung der kirchlichen Verfaſſung ſind ſie Independenten. Jede Gemeine iſt von der andern unabhängig, und wählt ihre Kirchendiener ſelbſt; nur zu der Ordination der Prediger und Aelteſten werden Prediger aus andern baptiſtiſchen Gemeinen gerufen, welche ſo verrichtet wird. Einer von den verſammelten Predigern lieſet 1. Timoth. III. und IV. her, und thut darauf ein Gebet, welches ſich zu der vorzunehmenden Handlung ſchickt; ein anderer prediget von den Pflichten des Gewählten und noch ein anderer vertheidiget ihre Art zu ordiniren, und zeigt, daß damit keine Herrſchaft über die Gewiſſen verbunden ſey. Hierauf entfernen ſich die Fremden aus der Gemeine; und von dieſer wird verlangt, ihre getroffene Wahl öffentlich durch Aufhebung ihrer Hände zu beſtätigen. Wenn dieß alle thun, ſo wird die erwählte Perſon von einem dazu verordneten Prediger alſo angeredet: „Bruder N. N. dieſe Kirche hat „Sie einmüthig zu ihrem Prediger (Aelteſten) „beru-

„berufen, und verlangt ernſtlich von Ihnen, „daß Sie das ehrwürdige, obgleich ſchwere „Amt, auf ſich nehmen wollen. Wir bitten „Sie alſo, uns zu ſagen, ob Sie dieſen Ruf „annehmen, und bereitwillig ſind, um Chriſti „und des Vortheils dieſer Gemeine willen, das „Amt anzunehmen.“ Nach der Bejahung legt er ſein Glaubensbekenntniß ab, und erklärt, daß er die heil. Schrift zur einzigen Regel ſeines Glaubens und Lebens mache. Nach einem kurzen Gebet legen alle anweſende Prediger dem Erwählten die Hände aufs Haupt, und einer ſpricht im Namen aller: „Bruder N. N. wir „ordiniren dich in dem Namen unſers Herrn „Jeſu Chriſti und mit Einwilligung dieſer Gemeine, zum Paſtor, Aelteſten oder Biſchofe „dieſer Kirche J. C.“ Den Schluß macht ein kurzes Gebet. Einige Gemeinen bedienen ſich dieſer Formel aus dem Grunde nicht, weil ſie Paulus nicht gebraucht habe, und legen nur die Hände auf das Haupt des Erwählten, und bitten für ihn um Segen. Sind die Glieder einer Gemeine mit einer geſchehenen Wahl nicht durchgehends zufrieden; ſo trennen ſich oft die Unzufriedenen von den übrigen; und ſo werden aus Einer Gemeine zwey. Bey dieſer Freyheit der Kirchenverfaſſung haben die Synoden keine Macht, etwas zu gebieten, oder zu verbieten, ſondern ihre Schlüſſe werden den Gemeinen nur als ein guter Rath vorgelegt, den ſie annehmen und auch verwerfen können. Auch ſteht es bey jeder Gemeine, ob ſie eine Synode beſchicken will oder nicht. Die ſie aber beſchicken, von denen ſagt man, ſie ſtehen mit den übrigen in **Union**; und die ſo Unirten ſtehen einander

ander in allerley Fällen bey. Doch giebt es auch verſchiedene Gemeinen, die ganz für ſich ſind, aber auch in Nothfällen von den andern keine Beyſteuer erhalten. Die Kirchenzucht iſt bey den Particular-Baptiſten ſtrenger, als bey den andern; aber ſie beſteht nur in der Ausſchlieſſung aus der Gemeine; da es denn oft geſchieht, daß das ausgeſchloſſne Glied von einer andern Gemeine, welche mit jener nicht in Union ſteht, oder auch, wenn die Urſachen der Ausſchlieſſung nicht für giltig erkannt werden, wieder aufgenommen wird. Da ſie vormals die Gelehrſamkeit für keine nothwendige Eigenſchaft eines Predigers hielten, ſo kamen oft Ungelehrte an dieſe Stelle, die ſich, weil ſie es für unerlaubt hielten, ihren Lehrern Beſoldungen zu geben, von ihrer Handarbeit nährten. Aber 1717. iſt durch Subſcription ein Fond zu Stande gekommen, aus welchem nun ein groſſer Theil der Prediger beſoldet wird. Doch giebt es immer noch arme Gemeinen, deren Prediger nur eine kleine Einnahme haben, und daher oft Laien ſind. Die Vorbereitung zum Predigtamte geſchieht, wie bey den übrigen Diſſenters. Ein gelehrter Baptiſte nimmt einige fähige Köpfe, welche ihre Schulſtudien vollendet haben, auf etliche Jahre in theologiſchen Unterricht. Philologie, Philoſophie und Mathematik können ſie auch von andern Diſſentern oder auf auswärtigen Akademien erlernen. Den Unvermögenden werden aus dem öffentlichen Fond Bücher angeſchaft, auch nachher zur Fortſetzung ihres Fleiſſes auf etliche Jahre Stipendien gegeben. Die Baptiſten haben auch vorzüglichen Antheil an der Freyſchule zu **Horſelydown**, worin arme Knaben im Leſen,

ſen, Schreiben, Rechnen und im Chriſtenthum umſonſt unterrichtet, gekleidet und mit den nöthigen Büchern verſehen werden. Man gebraucht dabey den kleinen presbyterianiſchen Katechiſmus; nur iſt die 95te Frage, die von dem Subject der Taufe handelt, ausgelaſſen. Auſſerdem hat **Benj. Stinton**, ein Baptiſte, einen kleinen Katechiſmus drucken laſſen, deſſen Antworten aus einem bibliſchen Spruch beſtehen; und ein anderer Baptiſte **Benjamin Beddon** hat 1752. darüber eine kurze Erklärung geſchrieben. Die Anzahl der baptiſtiſchen Gemeinen in England ſoll ſich über 200. erſtrecken. Sie haben immer gelehrte Leute unter ſich gehabt. **Thomas Crosby**, der Geſchichtſchreiber der engliſchen Baptiſten *, **Joh. Gale**, ein gelehrter Vertheidiger der baptiſtiſchen Lehrſätze **, **Sam. Wilſon**, ein Particular-Baptiſte, der auſſer einigen Predigten, und einem kleinen Handbuch von der Taufe auch Anmerkungen gegen die Foſteriſche Nachricht von dem Bezeigen des Grafen von **Kilmarnock** vor ſeiner Hinrichtung, die er ſeiner Predigt von der groſſen Verſöhnung beyfügte, herausgegeben hat, **Joh. Gill**, auch ein Particular-Baptiſte, von welchem man Schriften von der ewigen Liebe Gottes gegen ſeine Auserwählten, von der endlichen Ausharrung der Heiligen, von der Dreyeinigkeit, von der Vollkommenheit des Mittlers, von der Rechtferti-

* Sein Buch iſt betitelt: The hiſtory of the engliſch Baptiſts. 1738. 4. Bände in 8. Er war Privatlehrer der General-Baptiſten, und hatte auch einen kleinen Buchhandel.

** Er ſchrieb: Reflections on Mr. Walls hiſtory of Infantbaptiſm. 1711.

fertigung, eine Vertheidigung der Kindertaufe, und einige bibliſche Erklärungen hat — waren zu ihren Zeiten ſehr berühmt. Einer ihrer Lehrer, **Robert Davis**, war auch ein Liederdichter. **Jacob Foſter**, der den wegen der Rebellion in Schottland verurtheilten Grafen von **Kilmarnock** zum Tode bereitete, ohne ihm etwas von **Jeſu** zu ſagen, und der 1753. ſtarb, war auch ein Baptiſte, ohne jedoch einer baptiſtiſchen Gemeine vorzuſtehen. Er war ein beliebter Prediger, der neben ſeinem guten äuſſerlichen Anſtand auch dadurch Aufſehen machte, daß er ſeine Predigten nicht herlas, ſondern aus dem Gedächtniß herſagte. Seine Predigten, ſeine Widerlegung **Tindals** und ſeine Abhandlungen über die natürliche Religion — ſind auch unter uns bekannt worden; er iſt aber in den Verdacht des Socinianiſmus gekommen. Ueberhaupt werden unter den General-Baptiſten manche geduldet, welche die Lehre von der Dreyeinigkeit nicht ſchriftmäſſig vortragen; und es iſt bekannt, daß ſie kein Bedenken getragen haben, den **Th. Emlyn** und **Will. Whiſton** in ihre Gemeinſchaft aufzunehmen. *

§. 262.

Collegianten. Man hat ſonſt die **Collegianten** auch für eine Partey der Taufgeſinnten gehalten. Sie ſind aber eigentlich eine ſynkretiſtiſche Partey, die zur Zeit der remonſtrantiſchen Streitigkeiten entſtanden iſt, und aus Leuten von allerley chriſtlichen Religionsparteyen beſtehet. Wer nur die heil. Schrift für göttlich hält, und nach der-

* S. Alberti Briefe. S. 1087—1121.

derſelben leben will, er mag von Chriſto und ſeiner Religion denken, wie er will, der wird von ihnen aufgenommen. Sie haben alle Sonntage und Mittwochen Verſammlungen, welche **Collegia** heiſſen; daher ſie **Collegianten** genennt werden. Sie heiſſen auch **Rheinsburger**, von dem Ort **Rheinsburg** unweit **Leyden**, wo ſie jährlich zweymal, vornemlich zur Handlung der Taufe, (die ſie zwar nicht für nöthig halten, aber doch allen, die ſie verlangen, durch Untertauchung mittheilen,) und zur Austheilung des Abendmahls zuſammen zu kommen pflegen. Sie unterſcheiden ſich von den übrigen chriſtlichen Parteyen theils durch die allgemeinſte Duldung, da ſie jeden Bekenner Chriſti als Bruder annehmen, und zum Abendmahl laſſen, theils dadurch, daß ſie jeder Mannsperſon erlauben, in ihren Verſammlungen zu reden, und über den Vortrag anderer ſeine Meynung zu ſagen. Eben deßwegen haben ſie auch keine ordentliche Lehrer, und ſie überlaſſen die Austheilung der Sacramente gewiſſen Gliedern ihrer Geſellſchaft, die ſich gern dazu verſtehen. Sie haben auch keine ſymboliſche Bücher; ſtatt derſelben dient ihnen die heil. Schrift, welche, ihrer Meynung nach, jeder Chriſt nach ſeinen Begriffen auslegen darf. Aus dieſer gebrauchen ſie gedruckte Verzeichniſſe von Sprüchen, über welche in jeder Verſammlung geredet werden muß, damit ein jeder zu Haus über ihren Sinn nachdenken und vorbereitet zum Reden in die Verſammlung kommen möge; und der Graf von **Zinzendorf** mag wohl ſeine **Loſungen** von ihnen gelernt haben. So wenig dieſer Graf ſeine Gemeine für eine beſondere Secte angeſe-

hen haben wollte: ſo wenig wollen auch die Collegianten eine beſondere Secte ſeyn, weil ſie ſonſt befürchten müßten, den Schutz des Staats zu verlieren. In der That halten ſich viele von ihnen nebenher zu den Reformirten, oder auch zu den Taufgeſinnten, beſonders den remonſtrantiſchen; oder zu den Remonſtranten ſelbſt; und der Lehrer der vereinigten flamiſchen und waterländiſchen Taufgeſinnten, Ebbo Bottermann, war zugleich Aufſeher der Gröningiſchen Collegianten. Auch halten ſich viele heimliche Socinianer unter ihnen auf; doch mögen wenige unter ihnen ſeyn, die das ganze Syſtem Socins annehmen; die meiſten denken in Anſehung der Erlöſung, Rechtfertigung und Gnade remonſtrantiſch, und in Anſehung der Lehre von Chriſto ſind ſie Arianer oder Subordinatianer. Sie haben in den vereinigten Niederlanden 18. Collegien, wovon die drey vornehmſten zu Amſterdam, Leuwarden und Gröningen, die andern in Süd- und Nordholland zerſtreuet ſind. Die Gröninger unterſcheiden ſich von den andern vornemlich darin, daß ſie ihre Aufſeher, Aelteſten und Diakonen haben, welche von der ganzen Brüderſchaft erwählt werden. Dieſe müſſen in Lehre und Leben gute Vorbilder ſeyn, für die Erhaltung der Ordnungen der Gemeine wachen, die Brüderſchaft zuſammen rufen, die gemeinen Gelder empfangen und berechnen, und nach den Befehlen der Brüderſchaft anwenden, die Stimmen ſammlen u. ſ. w. verwalten aber kein eigentliches Lehramt. Auch ſind dieſe in Anſehung der Socinianer ſtrenger. Sie dulden die Bekenner der Lehren des Socinus von Chriſto, und ſeiner Erlöſung, wie auch von der Rechtfer-

tigung nur ſo lang, als ſie hoffen, ihnen zurecht helfen zu können, entſchlagen ſich aber ihrer Brüderſchaft, wenn ſie auf dieſen Irrthümern beharren. *

Neuntes Hauptſtück.

Geſchichte der Schwärmer.

§. 263.

Die Quäker erhalten ſich noch in England, Holland und Amerika. In England ſind ihnen ſeit 1715. die Eidesleiſtungen auſſer Criminalfällen durch eine Parlamentsacte auf beſtändig erlaſſen worden; ſie haben auch mehr bürgerliche Freyheiten erlangt. Vor 30. Jahren ſchäzte man daſelbſt ihre Anzahl noch auf 60000. jezt ſollen ſie aber nicht mehr ſo ſtark ſeyn, weil ſich dieſe Secte von Tag zu Tag verringert. Junge Leute, deren Religionseifer nicht heftig iſt, verlaſſen den Glauben ihrer Väter, der ſie von allen Aemtern und Ehrenſtellen entfernt. Eben dieſe Urſache hält auch andere Chriſten ab, zu ihnen überzugehen. Auch der Ehrgeiz der Mädchen wird durch dieſe Secte allzuſehr eingeſchränkt, und ihrer Liebe zum Puz ſind enge Schranken geſezt. Sie dürfen keine helle, ſondern blos dun- Quäker.

* S. Rues Nachricht von dem gegenwärtigen Zuſtande der Collegianten, welche ſeinen Nachr. von den Mennoniten S. 241. beygefügt ſind.

dunkle Farben zu ihren ungarnirten Kleidern wählen. Keine gekräuſelten Haare werden geduldet, auch keine Bänder, Federn und Geſchmeide. Dagegen wählen ſie die theuerſten Zeuge, Muſſeline u. ſ. w. die jedoch den Abgang des übrigen Putzes nur ſchwach erſetzen. Die Kleidung der Männer iſt gewöhnlich ohne Knöpfe und Falten, und ihr Hut iſt rund. Dennoch gehen viele von dieſer Mode ab, und tragen ſich wie andere Leute. Ein gleiches gilt auch von dem Wort **Du**, das nur noch von den Strengen gebraucht wird, in den Vorſtellungen an den König wird es aber beybehalten. Der Abſcheu vor Eidſchwüren und Blutvergieſſen iſt es, was ſie in dem übrigen Leben vor andern auszeichnet. Ungeachtet ihnen die Geſezgebung hierin nachſieht, und ihr Wort an Eides ſtatt annimmt: ſo iſt daſſelbe doch in Criminalſachen nicht hinreichend; daher auch nicht leicht ein Quäker in Criminalſachen als Kläger auftritt, weil er ſonſt einen Eid ſchwören muß. Der Widerwille der Penſylvaniſchen Quäker gegen den Krieg iſt ſo groß, daß, als 1755. die Wilden in Penſylvanien einfielen, und alles verheerten und ermordeten, ſie doch nicht zugeben wollten, daß man gegen ſie zu Felde zöge. Nur erſt, als man die Leichname der Ermordeten nach **Philadelphia** brachte, und vor dem Rathhaus zur Schau ausſtellte, bewilligten ſie den Krieg. Dieſes Nachgeben erleichterte auch ihren martialiſchen Entſchluß bey dem lezten amerikaniſchen Kriege. In England und Nordamerika haben ſie eigene gottesdienſtliche Gebäude, aber keine beſtellte Lehrer, ſondern wer einen innern Trieb zu predigen fühlt, der unterhält ohne

Unterſchied des Standes, Geſchlechts oder Alters die verſammelte Gemeine. Sie haben auch keine Sacramente, weil nach ihren Begriffen das innere Licht das ſelbſt iſt, was die Sacramente nur bezeichnen. Sie haben eine Einfachheit in Kleidung, Umgang und Lebensart, die bis zum Sonderbaren geht. Gewiſſenhaftigkeit, Rechtſchaffenheit und Wohlthätigkeit üben ſie oft mit übertriebener Aengſtlichkeit aus. So viel iſt gewiß, daß ſeit vielen Jahren in England kein Quäker als Verbrecher mit Leib- oder Lebensſtrafen belegt worden, ob es wohl nicht an ſolchen fehlte, die ſich, um ihre Seele aus dem Kerker des Leibes zu erlöſen, ſelbſt entleibten. Indeſſen wäre es wider den ordentlichen Gang der Menſchennatur, wenn nicht falſche Demuth, hinterliſtige Politik, Heucheley, Gewinnſucht, Untreue in Handlungsgeſchäften auch bey ihnen vorkämen. Selbſt **Will. Penn** kann davon nicht ganz losgeſprochen werden. Erſt noch 1707. ſollen ihm die Repräſentanten von Penſylvanien Schuld gegeben haben, daß er Kunſtgriffe zu Abänderung des Regierungsſyſtems gebraucht, Gelderpreſſungen vorgenommen, ſich zum Richter in ſeiner eigenen Sache aufgeſtellt, und ihnen wegen aller dieſer Beſchwerden keine Gerechtigkeit verſchaft habe.

Da ſich die Quäker 1755. anfänglich dem Vertheidigungskriege wiederſezten, ſo zogen ſie ſich bey dem Volk in England einen groſſen Haß zu, welcher ſich vergröſſerte, da es glaubte, das Staatsminiſterium habe damals einem Quäcker Gefälligkeiten in Handlungs- und Lieferungs-Sachen erzeigt, die dem Staate zum

Nachtheil gereicht hätten. Die Quäker fanden alſo für nöthig, dem Volk eine Art von Confeſſion zu übergeben, die den Haß mindern ſollte. * Aus dieſer ſieht man, daß ſie die Bibel für inſpirirt halten, aber ſie, wenn ſie gleich glauben, daß ſie das Wort des Herrn enthalte, doch nicht Gottes Wort nennen, aus Furcht, man möchte **das Wort Gottes, Chriſtum**, fahren laſſen, und ſich mit dem geſchriebenen Worte begnügen. Sie proteſtiren gegen die Verläugnung der Dreyeinigkeit oder der ewigen Gottheit Chriſti, die man ihnen Schuld gab, und gegen die Meynung, als wenn ihr inneres Licht die Vernunft ſey, und geben davon eine abſtracte Beſchreibung, die in der Anwendung wohl nichts weiter, als die Phantaſie, ſeyn wird. Sie hatten noch andere Schriftſteller, welche ſchon vorher die Vertheidigung ihrer Lehre unternommen haben. **Benj. Lindley** hat ſie inſonderheit gegen den **Thom. Bennet** vertheidiget**; **Joſias Martin**, welcher ſchon 1730. in einer beſondern Schrift von Zehenten, Eid, Kriegsdienſt u. ſ. w. gehandelt hatte, vertheidigte die Quäker gegen die falſchen Vorſtellungen des **Voltaire** von ihrem Lehrbegriff; **Benj. Hol**-

---

* Sie hat den Titel: An hiſtorical Account of the Riſe and Eſtabliſhment of the People, call'd Quakers, with a brief View of their religious Principles and of their Tenets reſpecting civil Society. Extracted from Writers of the beſt Authority. By a Friend. Lond. 1756. 8.

** Bennet hatte 1707. herausgegeben: Confutation of Quakeriſm. Dieſem ſezte Lindley 1710. 1713. in zween Quartbänden entgegen: The neceſſity of immediate revelation towards the foundation and ground of true faith proved.

Holme, der ſich auch als Miſſionarius der Quäker in Weſtindien hat brauchen laſſen, forderte gar alle Völker auf, Quäker zu werden *, welche Schrift von dem Prediger in **Lauban, M. Gottlob Friedr. Gude**, widerlegt wurde. (Lauban 1744. 8.) **Joſeph Beſſe** antwortete dem **M. Gude** in einer 1747. auch in das Teutſche überſezten Schrift, auf welche **Gude** 1748. eine Gegenantwort drucken ließ. **Wilh. Shewel** hat die Geſchichte der Quäker beſchrieben, welche 1742. in fol. teutſch herauskam. **

§. 264.

Von den Anhängern des ſchleſiſchen Edelmanns, **Caſp. Schwenkfelds von Oſſing**, haben ſich auch in dieſem Jahrhundert vornemlich in Schleſien einige erhalten; aber ſie wurden ſowohl von Lutheranern, als Katholiken ſehr gedruckt; von jenen, weil ſie Separatiſten waren, und von dieſen, weil ſie nicht in den Schoos der chriſtkatholiſchen Kirche zurückkehren wollten, ſo ſehr ſich auch die Jeſuiten die- Schwenkfelder.

 ſer

* Man hat das Buch unter dem Titel ins Teutſche überſezt: Ein chriſtlicher Ruf in chriſtlicher Liebe an alles Volk, ſich zu dem Geiſt Chriſti in ihnen zu bekehren. 1744. 8. D. Weißmann zu Tübingen ließ dagegen 1746. eine Diſp. de typo noviſſimo ſocietatis Trementium ex Benj. Holme & Joh. Martin delineata vertheidigen.

** S. Entwurf der Kirchenordnung und Gebräuche der Quäcker in Engelland. 1715. S. Alberti aufrichtige Nachricht von der Religion, Gottesdienſt, Sitten und Gebräuchen der Quäcker. Hann. 1750. 8. und die Acta H. E. B. IX. S. 622. f. B. XIII. S. 919. f.

ſer verlohrnen Schaafe annahmen. Dieſe kamen nemlich 1739. als Miſſionarien nach **Liegniz** und **Jauer**, forderten die Schwenkfelder vor ſich, zwangen und lockten ſie, ihrem Unterricht benzuwohnen, und wirkten, als die armen Leute nicht folgſam genug waren, 1740. den kaiſerlichen Befehl aus, daß ſie durchaus von ihren Meynungen abtreten ſollten. Die meiſten traten lieber zu den Lutheranern, die andern wollten den Ausgang abwarten, bis endlich der Tod des Kaiſers **Carl** VI. und die neue preuſſiſche Regierung ſie in völlige Gewiſſensfreyheit ſezte. Schon vorher waren 40. Familien auf die Güter des Grafen von **Zinzendorf** geflüchtet, und als ſie auf Befehl des kurſächſiſchen Hofes nicht länger geduldet werden ſollten, waren ſie auf Koſten einiger Gönner zu **Harlem** nach Penſylvanien gegangen, wohin 1737. noch andere Familien nachgefolgt ſind. Nach Eroberung Schleſiens wurde den Schwenkfeldern, die in Schleſien wohnten, oder dahin zurückkehren wollten, durch ein beſonderes Edict 1742. aller mögliche Schutz und Vorſchub verſprochen.* Von dieſer Zeit an giebt es nicht nur in dem preuſſiſchen Schleſien, ſondern auch in andern Provinzen Schwenkfeldiſche Gemeinen, die ſich aber, weil ſie in Ruhe gelaſſen werden, durch den Uebertritt mancher Mitglieder zu den Proteſtanten allmählich vermindern. Sonderbar war es, daß ſelbſt in der proteſtantiſchen Kirche ein Prediger aufſtand, **Adam Köpke**, Prediger zu **Welmow** in der Uckermark,

* Das Edict ſteht in Ulrichs Briefen Th. I. S. 495. f.

mark, der Schwenkfelden und ſeine Irrthümer nicht nur in Geſprächen, ſondern auch in Schriften vertheidigte, und ihn über **Luthern** hinausſezte. * Er war ſchon vormals mit **Dippeln** vertraut umgegangen, und hatte etwas von ſeiner Schwärmerey angenommen. Er wurde vor das Conſiſtorium zu Berlin gefordert, und mußte einen Revers ausſtellen, daß er in Zukunft nichts mehr ohne Cenſur wollte drucken laſſen. Die amerikaniſchen Schwenkfelder haben vor 10. Jahren zu Philadelphia drucken laſſen: **Die weſentliche Lehre des Hrn. Caſp. Schwenkfelds und ſeiner Glaubensgenoſſen, ſowohl aus der Theologie als bewährten Documenten erläutert, nebſt ihrer Geſchichte bis 1740. ihrem Glaubensbekenntniß und Streitigkeiten**, und ſolche dem Könige von Preuſſen zugeſchrieben, um ihm für die Gewiſſensfreyheit und den Schuz zu danken, welchen er ihren in Schleſien zurückgebliebenen Brüdern hat angedeihen laſſen.

§. 265.

Unter den hart gedruckten Hugenotten in den cevenniſchen Gebirgen Languedocs waren ſchon am Ende des vorigen Jahrhunderts neue Pro- Inſpirirte.

* Er ließ drucken: Hiſtoriſche Nachricht von dem vor 200. Jahren berühmten und verrufenen ſchleſiſchen Edelmann, Hrn. Caſp. Schwenkfeld von Oſſing, ſamt beygefügter Anzahl ſeiner Schriften. Prenzlau. 1745. und Wegweiſer zum göttlichen Leben, das in Chriſto iſt. Prenzlau. 1744. 8. Die ſeinetwegen ergangenen Reſcripte liefert Ulrich l. c. Th. 5. S. 647. f.

Propheten entſtanden, die ſich unmittelbarer Eingebungen und Offenbarungen rühmten, und ihren Brüdern, den **Camiſards**, welche die Waffen wider ihre unmenſchlichen Verfolger ergriffen hatten, durch ihre Weiſſagungen Muth und Unerſchrockenheit einflößten. Viele haben dieſe neue Propheten für Betrüger gehalten, die entweder von den Anführern der Camiſards, oder wohl gar von den Mächten, die mit Frankreich in einem Kriege verwickelt waren, in der Abſicht ſeyen aufgeſtellt worden, die reformirten Bauern in Languedoc mit einem enthuſiaſtiſchen Feuer zu beleben. Allein viele Umſtände machen es wahrſcheinlicher, daß dieſe ſogenannte Inſpirirte, wenigſtens zuerſt, weder ſelbſt Betrüger, noch Werkzeuge eines fremden Betrugs, ſondern Fanatiker geweſen, die das, was ſie ſagten, wirklich für göttliche Einſprüche gehalten haben. Heftige Verfolgungen haben jederzeit Schwärmereyen erregt, und ſie können ſolche deſto leichter unter einem Volk erregen, deſſen Einbildungskraft ſo reizbar, als die franzöſiſche, iſt. Dem ſey wie ihm wolle, die Camiſards wehrten ſich an der Spitze ihrer Propheten ſo tapfer, daß Ludwig XIV. ſich genöthiget ſahe, mit ihrem Anführer, **Cavallier**, einen Vergleich einzugehen. Nach dem Schluſſe deſſelben gieng **Cavallier** und **Elias Marion**, die dem Frieden nicht traueten, nebſt einigen andern 1706. nach England, um daſelbſt Beyſtand für ihre zurückgebliebenen Anhänger und Landsleute zu ſuchen. Und hier fiengen einige von ihnen an, eben als ob ſie vom Geiſte Gottes getrieben wären, mit groſſem Geſchrey die Leute zur Buſſe zu ermahnen, und allgemeine Kriege

durch

durch ganz Europa zu verkündigen, und alles dieſes mit entſezlichen Convulſionen zu begleiten. Ganz London kam dadurch in Bewegung; aber das franzöſiſche Conſiſtorium daſelbſt, welches die Sache genau unterſuchte, fand ihr Vorgeben göttlicher Eingebungen ungegründet, und bedrohte die Inſpirirten, woſern ſie auf ihrer Thorheit beharreten, mit der Ausſchlieſſung aus der Kirchengemeinſchaft. Dadurch fiel ihr Anſehen in etwas, noch mehr aber durch die Nichterfüllung ihrer Weiſſagungen. Denn es war gewöhnlich, daß einige Perſonen ihre Orackel, ſo wie ſie ausgeſprochen wurden, aufſchrieben, die hernach gedruckt wurden. Im J. 1707. hatte man ſchon viele Bände derſelben, in welchen öfters der Tod Ludwigs XIV. und der Fall Roms geweiſſagt war; und der verfolgende König lebte immer noch, und Rom war noch nicht gefallen. Um ihr Anſehen wieder herzuſtellen, und einen Beweis ihrer göttlichen Sendung zu geben, verſprachen ſie, einen Socinianer und ſchwärmeriſchen Irrgeiſt, der zu ihrer Geſellſchaft gehört hatte, (denn auch einige Engländer waren ihnen beygetreten,) den D. Thom. Emes, vom Tode zu erwecken. Unzähliche Menſchen verſammelten ſich bey ſeinem Grabe; aber der Todte ward nicht lebendig; weil ihnen, wie ſie ſagten, der Geiſt dazu noch keinen Befehl gegeben habe. Nun wurde der getäuſchte Pöbel unwillig, die Quäker, die bisher mit ihnen Gemeinſchaft gehalten hatten, trennten ſich von ihnen, und ſelbſt einigen aus ihrem Mittel fielen die Schuppen der Täuſchung von den Augen; kurz ihr Anſehen fiel dergeſtalt, daß Elias Marion und

Joh. Allut unter dem Vorgeben nach Teutſchland giengen, der Geiſt erlaube ihnen nicht weiter, den ſündhaften Engländern, die ſich nicht wollten beſſern laſſen, zu predigen, ſondern er befehle ihnen, in die gläubigern brandenburgiſchen Länder zu gehen. In der That reißten ſie 1710. über Holland nach **Berlin**, machten ſich dort einigen Anhang, mußten aber auf königlichen Befehl bald wieder fort. Nun zogen ſie nach **Leipzig**, welcher Stadt ſie groſſes Unglück drohten, und über **Coburg**, **Erlangen** und **Regensburg** nach **Wien**, wo ſie Oeſterreich den gänzlichen Untergang weiſſagten. Auf dieſer Reiſe machten ſie das **Allarmgeſchrey zur Warnung der Völker.** 1712. franz. und deutſch bekannt. Als ſie auch hier nicht geduldet wurden, giengen ſie über Holland wieder nach England, und endlich über Amſterdam, Hamburg und Lübeck nach **Hall** in Sachſen, wo ſie Anhänger bekamen, welche ſich einbildeten, von eben demſelben Geiſte getrieben zu ſeyn. Allein die Obrigkeit wies ſie fort, und nun giengen ſie über Ungarn nach **Conſtantinopel**, wo ſie den Großtürken belehren wollten, aber blos durch die Fürbitte der chriſtlichen Geſandten, die ſie als Unſinnige vorſtellten, das Leben behielten. Von da giengen ſie nach Italien und **Rom.** Dem leztern Ort verkündigten ſie einen nach ſechs Tagen zu erwartenden Untergang, und zerſtreuten ſich von da in alle Welt. **Marion** ſtarb ſchon zu **Livorno.** Ihre Verſammlungen hatten viel Rührendes, und die Zuſchauer mußten wohl auf ihrer Hut ſtehen, wenn ſie von dem Zauber des Wunderbaren und Feyerlichen frey bleiben woll-

wollten. Zuerſt betete die Verſammlung, dann ſang man ein Lied; wenn die Gemeine aus Gelehrten beſtand, auch wohl ein lateiniſches, beſonders eines, welches mit den Worten anfieng: Agni pugna & draconis. Noch unter dem Singen wurden drey bis vier begeiſtert, bekamen Zückungen, fielen um, verzerrten Geſicht und Glieder — und dann ſprach ein Prophet mit donnernder Stimme ſeine Weiſſagungen in bibliſchen Worten her, worin Beſtrafungen der Unbußfertigen und Verkündigungen der Gerichte Gottes über die Welt und glücklicher Zeiten für die Kirche Chriſti enthalten waren. Der Stil war prophetiſch, aber der Inhalt ohne Zuſammenhang, ſo daß Vernünftige leicht ſehen konnten, daß der Geiſt, der durch ſie redete, nicht der Geiſt Chriſti ſey. *

Dieſe franzöſiſche Inſpirirten lieſſen in Teutſchland eine Menge von inſpirirten Perſonen aus allerley Ständen und aus beyden Geſchlechtern zurück, die auf eine faſt epidemiſche Art von ihnen angeſteckt waren, und die man die **neuen Inſpirirten** nannte. Inſonderheit propften ſie

* Man leſe von dieſen Leuten Miſſon Theatre ſacré des Cevennes teutſche Ueberſ. 1712. 8. Joh. Lyſü wahrhafte Erzählung, was ſich mit einigen Inſpirirten zugetragen. Berl. 1715. 8. Eberhard Ludw. Grubers hiſt. Umſtände zur Prüfung des Geiſtes der ſogenannten Inſpirirten. 1715. 4. Dieſe Schriften ſind für die Inſpirirten; wider ſie ſind: Joh. Mich. Heineccius ſchriftmäſſige Prüfung der ſogenannten neuen Propheten. Halle 1715. 4. Dieſer ſchrieb im Namen des evangeliſchen Miniſteriums, im Namen der theol. Facultät aber Joach. Lange den nöthigen Unterricht von unmittelb. Offenbarungen. Halle 1715. 4.

ſie ihren Unſinn einigen Separatiſten zu Hall in Sachſen ein, wo Bürger, Studenten und Frauenzimmer mit dieſer Seuche befallen wurden, welche ſich von da nach **Berlin** und in andern Gegenden der Mark ausbreitete. * Die Geiſtlichkeit zu **Berlin** unterſuchte die Sache, und die Obrigkeit brauchte harte Mittel bey einer Krankheit, die durch gelindere leichter geheilt wird. Die Begeiſterten mußten nicht nur **Halle** und **Berlin**, ſondern auch die geſamten preuſſiſchen Lande verlaſſen; und ſie thatens unter den fürchterlichſten Drohungen. Hierauf zogen ſie ſich in die Grafſchaft **Hanau** und **Iſenburg**, und verurſachten in Schwaben, am Rhein und in der Schweiz ** groſſe Unruhen. Endlich ſezten ſie ſich zu **Berleburg** feſt, und fiengen daſelbſt 1739. an, ihr Inſpirirten-Diarium herauszugeben. *** Ihr Haupt war der Hofſattler zu Marienborn, **Joh. Friedr. Rock.** Zu ſeiner Geſellſchaft gehörten **Eberh. Ludw. Gruber**, geweſener Diakonus zu Großbotwar im Würtembergiſchen, ein Roſenbachianer, D. **Joh. Sam. Carl**, Medicus zu Büdingen, **Joh. Kaiſer**, der Verf. einer ſchwärmeriſchen Ueberſetzung des neuen Teſtaments. **Jac. Ulrich**, vormals Studioſus Theol. zu Halle und nachher Strumpfweber zu Büdingen, **Gottfr. Neu-**

* S. Theod. Knauth vornehmſte Exculpationsſchriften.

** S. Joh. Jac. Hottingers Verſuchungsſtunde über die evangeliſche Kirche durch neue ſelbſt laufende Propheten. Zürch. 1717.

*** Es iſt betitelt: Aufrichtige und wahrhafte Extracte aus dem allgemeinen Diario der wahren Inſpirationsgemeinden.

Neumann, auch ein geweſener Studioſus Theol. Ge. Mehlber, zu Ronneburg, ein wegen ſeiner Anhänglichkeit an Roſenbach aus Heilbronn verwieſener Handelsmann u. a. m. Einige ihrer Ausſprachen machten ſie ſchon 1715. in Grubers hiſtoriſchen Umſtänden zur Prüfung des Geiſtes (S. 39—50) bekannt; aber 1719. erſchienen mehrere in dem **Wohl und Wehe, ſo der Geiſt der wahren Inſpirirten ausposaunen laſſen**; dagegen Ge. Mich. Preu, nachmaliger Senior zu Augsburg, **den Geiſt der falſch befundenen Inſpiration** 1720. herausgab. Unter ihnen war auch Dippel, der ſich aber nachher wieder von ihnen trennte. Auſſer der vorgeblichen innern Offenbarung des Geiſtes unterſchieden ſie ſich von andern Fanatikern durch ihre Lehre von der **neuen Oekonomie**. Sie meynten nemlich, die Oekonomie des Vaters habe durch das ganze alte Teſtament gedauert, mit dem N. T. habe die Oekonomie des Sohnes und mit ihnen, den Inſpirirten, die Oekonomie des heil. Geiſtes den Anfang genommen; in welcher der Geiſt der Weiſſagung allgemein werden und eine ganz beſondere Verbeſſerung der Kirche erfolgen werde; die beyden erſten Oekonomien hätten jezt ihre Giltigkeit verlohren und die Leiden Chriſti ſeyen nur ein Vorbild ihrer Leiden geweſen u. ſ. w. Der Graf von Zinzendorf beſchäftigte ſich eine Zeitlang mit dieſer Partey, und ſuchte ſie zu einer Verbindung mit ſeiner Gemeine zu bringen. Die Sache mißlang; aber der Graf hörte nicht auf, Rocken für ein groſſes und wichtiges Subject zu halten, das viele Erfahrung in Seelenführungen habe, wenn gleich ſein Geiſt

und ſeine Irrthümer an ſeinem Willen eben ſo viel Antheil hätten, als an ſeinem Verſtande. * Nach **Rocks** Tode, der 1749. zu **Gelnhauſen** erfolgte, haben die Begeiſterungen ziemlich aufgehört, und ſind allem Anſehen nach ganz erloſchen.

§. 266.

Separatiſten.

Die meiſten dieſer Inſpirirten waren auch Separatiſten; doch gab es auch noch andere, welche die äuſſerliche Kirchengemeinſchaft mit andern Chriſten, die nicht ihres Sinnes waren, vermieden, und den gemeinſchaftlichen und öffentlichen Gottesdienſt und den Gebrauch der Sacramente für unnöthig und unnütz hielten, ja oft die Fehler unſerer äuſſerlichen Kirchenverfaſſung ſo übertrieben, daß ſie meynten, es ſey für alle heilsbegierige Seelen gefährlich, in der Gemeinſchaft derſelben zu leben. Eben von dieſer Abſonderung erhielten ſie den Namen der Separa-

---

* Siehe von dem, was zwiſchen Rock und Zinzendorfen vorgegangen, den geheimen Briefwechſel des Hrn. Grafen von Zinzendorf mit den Inſpirirten, und Spangenb. Leben des leztern. S. 631. 636. 638. 775. f. Wenn die Anekdote wahr iſt, die Prof. Jung in ſeinem Theobald von Rocken erzählt, ſo hat ihn ein Franzoſe, der in der Nachbarſchaft wohnte, der auch ein wenig Schwärmer war, aber an Rocks Prophetengabe nicht glaubte, durch ein leichtes Mittel von ſeiner Prophetenwuth geheilt. Er ſchüttete mitten im Paroxyſmus einen Kübel kaltes Waſſer auf ihn — und Rock ſprach von derſelben Zeit an keine Orackel mehr — Ein Mittel, das verdiente, bey manchen Schwärmern neuerer Zeit verſucht zu werden!

paratiſten. Unter dieſe gehörten die Gich-telianer, von welchen wir hernach reden werden, und andere mehr. Im J. 1734. wanderte eine beträchtliche Anzahl derſelben aus Schweden nach Dänemark, und erhielt die Erlaubniß, ſich in Friedrichsſtadt und Altona niederzulaſſen.* In dem Herzogthum Schleswig erregten ſie unter Anführung eines ehedem rohen, hernach aber durch Leſung der ſpeneriſchen Schriften gebeſſerten und zulezt auf ſeparatiſtiſche Schwärmereyen verfallenen Studenten, Borſenius aus Bargum, und eines andern Studenten, Dav. Bärs, heftige Unruhen, und verfielen in die gröbſten Ausſchweifungen.** In der Stadt Baſel und auf dem Lande entdeckte man auch eine Geſellſchaft von Separatiſten, die zugleich antibaptiſtiſche Meynungen hegten, welche man 1754. des Landes verwies. Auch in Genf zeigten ſich Spuren davon. Die ungeachtet der Verweiſung zurückgekommenen wurden gefangen genommen, auch wohl zu Zuchthausſtrafen, Schanzarbeiten und Schlägen verdammt — lauter Mittel, welche Schwärmer in ihrer Schwärmerey nur ſtärken, nicht aber davon heilen konnten.*** In Oſtfrießland lebte Heinr. Janſſen, ein Bauer unweit Emden, der von lutheriſchen Eltern gebohren war, ſich aber zur reformirten Religion gewendet hatte, und ſich in der Lehre von dem unbedingten Rathſchluß dergeſtalt verwickelte, daß er nach und nach auf ſeparatiſtiſche, mit Schwärmerey und Liberti-

* S. Acta H. E. B. III. S. 376. f.
** S. Acta H. E. B. V. S. 653. f.
*** S. Acta H. E. B. XIX. S. 261. f. S. 557. f.

bertiniſmus verbundene Irrthümer verfiel. Ein gewiſſer Schein von Gottſeligkeit, Geduld und Gelaſſenheit, und eine Dreiſtigkeit, mit welcher er alles, was ihm einfiel, vorbringen konnte, blendete viele Einfältige, daß ſie ihn für das hielten, wofür er ſich ausgab, nemlich für einen beſonders von Gott erweckten Boten und Reformator. Alle Sünde kommt, wie er ſagte, von Gott, und er reizt nicht nur die Menſchen zu ſündlichen Werken, ſondern er wirkt ſie auch ſelbſt in ihnen. Sündigen beſteht nur darin, daß die Menſchen ſich einbilden, dieſes oder jenes zu thun, da Gott doch daſſelbe thut. Die Bekehrung eines Menſchen geſchieht, wenn ſich Gott zu einem gewiſſen Zeitpunkt ſeinen Auserwählten offenbaret; und es iſt unnützlich und Heuchelwerk, ehe Gott einen bekehret, um ſeine Erleuchtung und Gnade zu bitten. Alles Predigen und Schelten der unbekehrten Prediger iſt Lügen; es nüzt nicht allein gar nichts, ſondern es ſchadet auch. Die Prediger verführen die Menſchen, wenn ſie Gottloſe zur Prüfung ihrer ſelbſt und zur Lebensbeſſerung ermahnen; denn dieß kann ein Unbekehrter nicht thun, wenn es Gott nicht ſelbſt in ihm thut; ſolche Prediger machen es wie Bileam, der im Unverſtand auf ſeinen Eſel ſchlug. Von ſich ſelbſt hielt **Janſſen** und ſeine Anhänger ſehr viel; alles, was ſie ſagten, war Offenbarung des Vaters im Himmel. Wer ihnen widerſprach, ward von ihnen als blind und unbekehrt geläſtert; ja ſie erweckten hin und wieder bey dem öffentlichen Gottesdienſt Unruhe und rieſen die Prediger mit lauter Stimme für Lügenprediger aus. **Janſſen** mußte etlichemal vor der refor-

mirten

mirten Geiſtlichkeit und vor einer theologiſchen Commiſſion des Fürſten erſcheinen; da er aber durch keine Vorſtellungen zurecht gebracht werden konnte, ſo ward er 1740. des Landes verwieſen. Er erklärte darauf, er wolle zwar aus dem Lande gehen, aber nicht, weil es die Obrigkeit befehle, ſondern weil ihm der himmliſche Vater geoffenbaret habe, daß er und ſeine Anhänger würden aus demſelben gehen müſſen; er weiſſagte zugleich, Oſtfrießland werde innerhalb vier Jahren wüſte werden; und da werde ihm niemand wehren können, wieder ins Land zu kommen. Er wollte auch die Urphede nicht abſchwören, und hielt ſich noch eine Zeitlang im Lande auf; ja als man ihn auf ein Schiff brachte, und in das Gröningiſche ausſezte, ſo kam er doch wieder, und ſtärkte ſeine Brüder, die beſonders in den reformirten Gemeinen häufig waren. * Dieſe Seuche des Separatiſmus verbreitete ſich allmählich durch ganz Teutſchland; welches um ſo leichter geſchehen konnte, da der öffentliche Religionsvortrag ſowohl in den Katechiſationen als Predigten groſſentheils ſehr ſchlecht, und die Lebensart mancher Prediger ſehr unerbaulich war; auch die Irrenden nicht mit derjenigen Weisheit und Sanftmuth behandelt wurden, die den Grundſätzen des Chriſtenthums gemäß geweſen wäre. Die Häupter dieſer Separatiſten waren **Joh. Chriſtian Seitz**, aus Bayreuth, der hernach in noch gröbere Irrthümer verfiel, und in ſeinem **melchiſedeckiſchen Prieſterthum** weiſſagte, daß 1750. alle

* S. Acta H. E. B. V. S. 13. f. S. 213. f.

le Königreiche der Welt aufgehoben und Geſandten Gottes mit prieſterlicher und königlicher Würde zugleich bekleidet, in alle Welt geſchickt werden würden — **Chriſtian Anton Römeling**, geweſener Prediger zu **Haarburg**, ein eifriger Anhänger **Jac. Böhms**, der ſeines Amts entſezt wurde, eine Gemeine ſtiften wollte, und lang in Teutſchland, Holland und England herumſchwärmte — **Heinr. Niklas Herbert**, der in **Welau** und **Königsberg** eine ſeparatiſtiſche Partey ſammelte, und 1718. eine Schrift unter dem Titel: **Zeugniß der Wahrheit**, herausgab; **Joh. Ludw. Sartorius**, ein Schleſier, der den Separatiſmus in vielen Schriften vertheidigte; **Sam. König**, Prediger und Prof. zu **Bern**, der ſich zum Miſſionarius der Separatiſten in ganz Teutſchland aufwarf, und in ſeiner **Erweiſung der Freyheit zu lehren** (1711.) behauptete, daß jedermann das Recht zu lehren habe — * und vornemlich **Andr. Groß** zu Frankf. am Mayn, ein gebohrner Straßburger, der ſich auch eine Zeitlang zu **Eßlingen** aufhielt, und daſelbſt Unruhen verurſachte, auch mit dem Grafen von Zinzendorf in Verbindung ſtand. ** Dieſer einreiſſende Separatiſmus hat manche kirchliche Verordnungen in Dänemark und Schweden, in dem Hannövriſchen, Anſpachiſchen, Würtembergiſchen, zu Nürnberg, Ulm und andern Orten nothwendig gemacht; iſt aber nun ziemlich erloſchen.

§. 267.

---

* Von Sam. König ſiehe oben §. 309.
** S. Acta H. E. B. V. S. 267.

§. 267.

Buttleriſche und Ronsdorſiſche Secte.

Eine der abſcheulichſten Secten dieſes Jahrhunderts war die **Buttleriſche Rotte.** Sie entſtand in **Schwarzenau** in der Grafſchaft Witgenſtein. Das Haupt derſelben war **Urſula Maria von Buttler**, nebſt ihrer Tochter, einer Dame von Stande, die dem äuſſerlichen Anſehen nach der Welt abgeſagt hatte, ſich weit unter ihrem Stande kleidete, und alle Coquetterien des Hofes verdammte, ſo daß ſie den Schein einer Pietiſtin hatte. Unerſättliche und viehiſche Triebe der Wolluſt machten, daß ſie unter dem Schein der Heiligkeit Studenten und Handwerkspurſche an ſich zog, und ihnen vorſtellte, ſie müßten an ihr dem Teufel die Hörner ablaufen. In dieſer ſchändlichen Geſellſchaft waren **J. G. Winter, J. G. Appenfelder** und **Seb. Ichtershauſen**, welche die Dreyeinigkeit vorſtellten. Die übrigen Perſonen waren die Mutter eine 88jährige Dame, die von der lutheriſchen zur katholiſchen Religion getreten war, und gemeiniglich die **Großmutter** hieß; ihre Tochter **Eva Margarethe**, gemeiniglich **Mutter Eva** genannt, und zwey Fräulein von **Callenberg.** Alle waren von der proteſtantiſchen Religion zur katholiſchen übergetreten; daher war die Läſterung der Antipietiſten deſto ſichtbarer, welche dieſer Laſterbrut einen pietiſtiſchen Urſprung andichteten. Die Geſellſchaft hatte 1702. angefangen, ward aber ſchon 1705. zerſtört. Die Mutter **Eva** wurde von dem Kammergericht zu Wetzlar zum Schwerdt verdammt, entkam aber durch die Flucht —

Die Ronsdorfer Secte entſtand in dem Herzogthum Cleve. Ihr Urheber war Elias Eller, zuerſt ein Bandfabrikant zu Elberfeld, hernach Bürgermeiſter des vornemlich auf ſeinen Betrieb erbaueten Städtchens Ronsdorf in dem Herzogthum Bergen, und preuſſiſcher Agent der proteſtirenden Kirchen in Jülich und Bergen — ein feuriger Baurenſohn von groſſem Hang zum Wunderbaren und zur Schwärmerey, deſſen Kopf durch das Leſen des Jac. Böhm, Pordage, der Leade, der Berlenburger Bibel, beſonders der Apokalypſe und der geiſtlichen Fama etwas in Unordnung gebracht war. Er heirathete zuerſt eine Witwe, mit welcher er ein anſehnliches Vermögen bekam. Er fieng aber bald an, lüderlich zu leben, und ſeine Frau des Umgangs mit dem Teufel zu beſchuldigen. Weil ſie ſchwächlich wurde, ſo nahm er Anna von Buchel, eine Bäckerstochter, zu ſich, die von ihm mit ſchwärmeriſchen Ideen erfüllt war, und beſtimmte ſie neben der Seinigen, die er für die Babyloniſche Hure erklärte, zur Ehefrau. Die erſte nannte er Vaſthi, die andere Eſther, ließ ſich auch nach der Vaſthi Tode mit der Eſther trauen, nannte ſie die Zionsmutter, ſich aber den Zionsvater, weil von ihnen das Reich Gottes ausgehen ſollte. Zu dieſer ſchwärmeriſchen Komödie half der reformirte Prediger zu Düſſeldorf, Wülfing, der hernach nach Ronsdorf berufen wurde, nebſt einigen andern Predigern. Man gab vor, die Eſther werde von dem heil. Geiſt getrieben, ſie ſey das apokalyptiſche Weib mit der Sonne bekleidet; ſeine mit ihr gezeugten vier Kinder ſeyen von

Gott

Gott unmittelbar gezeugt — und Eller ſelbſt ſey der Edle Luc. 19, 12. ein anderer Serubabel, und ein untrüglicher Ausleger der Schrift, in deſſen Namen und durch welchen allein Gott Gebete erhöre; und der äuſſerliche Aufzug Ellers und ſeiner Frau war dieſem Vorgeben gemäß. Des Abendmahls enthielten ſich ſeine Anhänger ein ganzes Jahr lang, und gaben vor, das Brod und der Wein, die ſie bey Ellers Mahlzeiten aus ſeinen Händen empfiengen, ſeyen weit kräftiger. Dagegen aber hielten ſie Liebesmahle, bey welchen ſehr ſchändliche Dinge vorgegangen ſeyn ſollen. Seine Anhänger, die er durch ſeine Schrift unter dem Titel Hirtentaſche, durch mündlichen Umgang und Briefe zu vermehren wußte, waren in drey Claſſen und Grade eingetheilt; die von der erſten Claſſe hieſſen die im Vorhofe, die zweyte Claſſe hieſſen die an der Schwelle oder Standesperſonen, und die dritte Claſſe die in den Tempel gehörige oder Geſchenkte. Es iſt zu verwundern, daß dieſe wüſte Schwärmerey, die von 1726. an bis 1749. getrieben wurde, unentdeckt blieb, bis endlich ein geweſener Candidat, der eine Zeitlang Kaufmannſchaft zu Ronsdorf getrieben hatte, Joh. Werner Knevels, die Sache bey der Synode zu Wald anzeigte; da denn von dem Conſiſtorium zu Elberfeld und hernach auch von verſchiedenen reformirten Synoden Unterſuchungen angeſtellt, und die, welche an der Secte Theil genommen hatten, von der Gemeinſchaft der reformirten Kirche ausgeſchloſſen wurden. Da die Ronsdorfer alles für feindſelige Erdichtungen ausgaben: ſo wurde eine kö-

niglich preuſſiſche und kurpfälziſche Commiſſion niedergeſezt, welche urtheilte, die Wahrheit der meiſten Anklagen erhelle aus den Acten, die Ronsdorfer ſeyen mit Recht durch die Synode von Bergen von der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen worden, und auch ohne Bezeugung wahrer Reue über ihre Irrthümer und Laſter nicht wieder aufzunehmen; und der Spruch der Commiſſion wurde auch 1754. von dem Könige von Preuſſen beſtätiget. Nach dem 1750. erfolgten Tode **Ellers** entſtand ein Streit zwiſchen **Wülfing** und dem andern ronsdorfiſchen Prediger **Schleyermacher**, welcher verurſachte, daß viele von dieſer Geſellſchaft abtraten; **Wülfing** bekam endlich eine Stelle in dem Zuchthauſe zu **Düſſeldorf**; da dann die ganze Rotte endlich ſich zerſtreute, und der Reſt der Gemeine den Elleriſchen Irrthümern feyerlich entſagte. *

§. 268.

Brüggler Secte.

Eine ähnliche Secte haben 1745. die beyden ſchwärmeriſchen Brüder, **Christian** und **Hierony**-

* S. Acta H. E. B. XIV. S. 903. f. B. XVII S. 906. Gräuel der Verwüſtung an heil. Stätte, oder die Geheimniſſe der Bosheit der Ronsdorfiſchen Secte. Frankf. und Leipz. 1751. 8. Joh. Werner Knevels entdecktes Geheimniß der Bosheit der Ellerianiſchen Secte zu Ronsdorf. Marb. 1751. 8. D. Jung in ſeinem Theobald oder die Schwärmer (Th. 2. S. 13. ff.) beſchreibt ihre Geſchichte unter dem Namen der Kolleriſchen Secte, hat aber vermuthlich bey einigen Umſtänden ſich der Freyheit ſeines Dichters bedienet; wenigſtens iſt von vielen Nebenumſtänden nichts in den gedruckten Acten enthalten.

ronymus Kohler, in dem zu dem Canton Bern gehörigen Ort Brüggeln geſtiftet; daher man ſie die Brüggler Secte nennt. Dieſe Brüder waren ganz gemeine Leute, die zuerſt erbauliche, hernach ſchwärmeriſche Bücher laſen, anfänglich durch ihre chriſtlichen Sitten, durch ihre Ermahnungen zur Gottſeligkeit und durch ihr Beten ſich Freunde machten und reichliche Verſorgung fanden, nachher aber auf allerhand Schwärmereyen verfielen, Geſichter ſahen, ſich für die zween apokalyptiſchen Zeugen ausgaben und Wunderthäter und Propheten ſeyn wollten. Die Gehülfin ihres Unſinns war eine Weibsperſon, Eliſabeth Kießling, die ohne Speiſe und Trank zu leben vorgab, und ſich unmittelbarer Offenbarungen rühmte, und nach ihrer Verſicherung das apokalyptiſche Weib mit der Sonne bekleidet war. Sie weiſſagten unter andern auf Weihnachten 1748 die Zukunft Chriſti. Daher wollten viele, wie die Jünger des Sehers Ziehe, nicht mehr arbeiten, ſondern erwarteten den Tag des Herrn mit Eſſen, Trinken und Singen. Einen Nordſchein hielten dieſe Schwärmer für das Zeichen des Menſchenſohns; und als die Leute deßwegen verzweifeln wollten, ſo gaben ſie vor, ſie wollten den Aufſchub der Zukunft des Richters erbitten, und verkündigten bald darauf dieſen Aufſchub. Ihre moraliſchen Lehren waren die Lehren der alten ſchwärmeriſchen Wiedertäufer — Sie lehrten nemlich, daß die Werke des Fleiſches im Stande der Wiedergeburt nicht mehr ſchaden — Dem Gerechten ſey kein Geſez gegeben, den Reinen ſey alles rein; wer einmal in das Buch des Lebens geſchrieben ſey, der werde nicht mehr dar-

aus getilgt, er möge auch leben, wie er wolle; er habe ſich einmal dem Erlöſer übergeben, wenn er alſo nun ſündige, ſo gehe ihn dieß nicht an, dieß habe jener zu verantworten. Die auserwählten Kinder Gottes dürften nicht arbeiten, das gehöre nur für die unglaubigen Heiden und Babylonier, welche für jene arbeiten müßten — u. ſ. w. Die Leute verführten mit ihren schädlichen Lehrſätzen ganze Kirchſpiele in der Nachbarſchaft; und wenn Klagen gegen ſie angebracht wurden, ſo wußten ſie durch ihre Wohlredenheit alle Klagpuncten abzulehnen, und wurden dadurch nur deſto dreiſter. Endlich wurden die beyden Brüder auf ſechs Jahre des Landes verwieſen Sie ſezten aber ihr böſes Leben fort, kamen bald wieder zurück, ſchmäheten die Obrigkeit, und droheten ihr und dem ganzen Lande göttliche Gerichte. Endlich wurde **Hier. Kohler** eingezogen, und, nachdem er ſeine Lehre vor vieren ſeiner Anhänger widerrufen hatte, 1753. zu **Bern** als ein Betrüger, Verführer und Gotteslåſterer hingerichtet. Sein Bruder ergriff die Flucht, und auch **Sachli**, einer der ſtärkſten Anhänger dieſer Partey. Andere, die nach Kohlers Hinrichtung noch gefangen ſaſſen, wurden auf das Verſprechen, von ihren Irrthümern abzuſtehen, losgelaſſen; inſonderheit **Bened. Koheli** von Guggisberg in der Vogtey Schwarzenberg, welcher 1755. widerrief und in Freyheit kam. Es ſollen noch hie und da Anhänger der Secte verſteckt ſeyn, ſich aber ſtille halten, und immer mehr ſich vermindern. *

§. 269.

* S. Entdecktes Geheimniß der Bosheit der Brügglerſecte (von Kyburz) Zürch. 2. Th. 1753. J. J. Sim.

§. 269.

Gichtelianer und andere kleine Haufen.

Die **Gichtelianer**, welche von dem fanatiſchen Rechtsgelehrten, **Joh. Ge. Gichtel**, der 1710. zu Amſterdam ſtarb, den Namen haben, werden auch **Engelsbrüder** genannt, weil ſie durch die Enthaltung vom Eheſtand den Engeln ſchon in dieſem Leben ähnlich ſeyn wollen. Sie ſind eifrige Anhänger **Jac. Böhms**, ja ſie gehen noch weiter, halten ihre eigene gottesdienſtliche Verſammlungen, reden viel von einem melchiſedeckiſchen Prieſterthum oder von einer Aufopferung ſeiner ſelbſt für andere, und von der Nachahmung des Zuſtandes der Engel, welche in einer beſtändigen Beſchaulichkeit und Enthaltung von aller Arbeit und vom Heirathen beſtehen ſoll. Doch ſind dieß nur Obliegenheiten und Vorzüge der **Vollkommnern**, oder der eigentlichen melchiſedeckiſchen Prieſter. Die gemeinen Glieder, oder die ſogenannten **Fleiſchlichen**, ſind nur zu einem Beytrage zum Unterhalt der melchiſedeckiſchen Prieſter verbunden, wodurch ſie der Vortheile ihrer Unterhandlungen mit Gott theilhaftig werden. Sie haben ſich in Holland und Teutſchland, zu Nordhauſen, Halle, Berlin, Quedlinburg, Magdeburg, Altona u. ſ. w. verbreitet, und ſehen **Gichtels** und ſeines Nachfolgers **Joh. Wilh. Ueberfelds** (eines Kaufmanns zu Leiden, der **Böhms** und Gichtels Werke herausgab, und 1731. zu **Leiden** als Antiſtes der Engelsbrü-

Simlers Sammlung alter und neuer Urkunden zur Kirchengeſch. Th. I. S. 249. Leonh. Meiſters helvetiſche Scenen der neuern Schwärmerey und Intoleranz. Zürich. 1785. 8.

der ſtarb —) Schriften für göttliche Offenbarungen an. In Berlin machte ſich noch 1739. der Korbmacher, **Joach Heinr. Ulzen**, durch ſeinen geiſtlichen **wohlriechenden Blumenkranz** und nachher durch ein paar andere Schriften bekannt. Nun ſind aber die Gichtelianer ſowohl zu Berlin, als zu **Amſterdam**, ganz ſtille. * — Eine Art von Schwärmern, die man **Zionsbrüder** nannte, hatte ſich in Norwegen von der Kirche abgeſondert, und durfte 1744. nach **Altona** ziehen. Ihr Aufzug war lächerlich; ſie trugen lange Bärte, und um den Leib oder Arm eine weiſſe Binde, in welche mit rother Seide der Name **Zion** genähet, dem auch eine gewiſſe Zahl beygefügt war, deren Bedeutung, wie ſie ſagten, erſt künftig offenbar werden ſollte. Sie rühmten ſich göttlicher Einſprachen, und einer unter ihnen gab ſich öffentlich für einen Propheten aus. Ihr Wandel war unſträflich; ſie mußten aber doch die Stadt räu-

* S. Joh. Guſt. Reinbecks Nachricht von Gichtels Lebenslauf und Lehren. Berlin. 1732. 8. In dem Würtembergiſchen lebte in den erſten 20. Jahren dieſes Jahrhunderts ein Mann, Namens Iverberg, der das Haupt der Gichtelianer dieſer Gegenden war — ein dicker fetter Mann, den Hauber, der ſich ihn als einen Mann vorſtellte, welcher den Sinnen ganz abgeſtorben wäre, in einem ſeidnen Schlafrock, mit einer Sammetmütze, die eine goldene Treſſe hatte, auf dem Kopf und in einem prächtig meublirten und mit 6. goldnen Uhren behängten Zimmer antraf; ein Wohlſtand, den der eitle Mann der Leichtgläubigkeit und Gutherzigkeit ſeiner Anhänger zu danken hatte. S. Haubers Leben in Büſchings Beyträgen zur Lebensgeſch. berühmter Männer, Th. 3. S. 165. f.

räumen, weil ſie ſich ihren Ordnungen nicht recht unterwerfen wollten. Doch verlieſſen einige die Geſellſchaft, andere legten die Kennzeichen derſelben ab, und blieben alſo da. Sie rühmten ſich der Uebereinſtimmung mit den **Mennoniſten**, welche aber mit ihnen nichts zu thun haben wollten. *

Die **Muſefelder**, von welchen noch einige zu **Berlin** verborgen leben, hatten einen Schneider daſelbſt zum Stifter, und meynten, die Bekehrung des Menſchen geſchehe auf einmal durch den Glauben, ohne alle aus dem Geſez geſchöpfte Erkenntniß und Bereuung der Sünde. Sie verfielen in ihren Sitten und bey ihren Zuſammenkünften auf manche Ausſchweifungen, ja ſie wagten es ſogar, den Prediger bey der Gertraudskirche in Berlin, **Joh. Lukas Woltersdorf**, während der Predigt durch Einreden und lautes Widerſprechen mehrmals zu ſtören, und alſo den öffentlichen Gottesdienſt merklich zu beunruhigen. Alle ſanfte und glimpfliche Zurechtweiſungen des Predigers waren bey ihnen fruchtlos; und die Ruhe des Gottesdienſtes konnte nur durch höhere Unterſtüzung wieder hergeſtellt werden. Der Probſt **Süßmilch** mußte ſie in einer beſondern Predigt, die er in der Gertraudskirche hielt, auf königlichen Befehl, zur Ordnung und Stille anweiſen. **

§. 270.

* S. Acta H. E. B. XI. S. 745. f.

** S. das Leben J. L. Woltersdorf in den praktiſchen Lebensbeſchreibungen verſtorbener und noch lebender Geiſtlichen. Th. I. S. 408. f.

§. 270.

Einzelne Schwärmer.

Es gab auch einzelne Schwärmer, die zwar groſſes Aufſehen machten, auch wohl einige Anhänger erhielten, die in kleinen Geſellſchaften ihre Träume und Grillen fortpflanzten, die aber, wenn ſie gleich ihren Fanatiſmus durch Schriften verbreiteten, doch keine beſondere Secten und Religionspartheyen ſtifteten. In den neuern Zeiten hat Geſchäftloſigkeit, Mangel an gründlichen Kenntniſſen, ausſchweifende Ueppigkeit, und Begierde, ohne Mühe reich zu werden, manche auf theurgiſche, alchemiſtiſche, magiſche, magnetiſtiſche und andere fanatiſche Thorheiten gebracht, die ſie mit dem Gewande der Religion zu ſchmücken geſucht haben. Unter die ältern religiöſen Schwärmer gehört vor andern Joh. Conr. **Dippel**, der ſich auch in einigen ſeiner Schriften **Chriſtianus Democritus** nannte, in der That ein Mann von vielen natürlichen Talenten, aber ſtolz, unbiegſam, ein beiſſender Tadler anderer, die anders, als er, dachten, und von dem Reformationsgeiſt beſeelt. Er hatte zu Gieſſen Theologie ſtudirt, ſich aber hernach, weil er die Feſſeln der Orthodoxie nicht tragen konnte, zur Medicin gewendet. In ſeinen frühern Jahren taugten ſein Herz und ſeine Sitten nicht viel. Ehrſucht, Eitelkeit, Eigennutz verurſachten, daß er zwiſchen den Orthodoxen und Pietiſten hin und her wankte. Doch machten allerhand Widerwärtigkeiten in ſpätern Jahren ſeinen Charakter beſſer. Bey aller Schwärmerey und Theoſophie, wozu ihn das fleiſſige Leſen der Schriften Jac. **Böhms** gebracht hatte, war er einer der gelehrteſten Männer, der die Widerſinnigkeit mancher Dogmen

des theologiſchen Syſtems ſeiner Zeit glücklich, aber kühn aufdeckte, und auch in der Chemie nicht gemeine Kenntniſſe hatte. Er ſoll der Erfinder des Berliner Blaues geweſen ſeyn, wenigſtens die Zuſammenſetzung deſſelben theoretiſch gekannt haben; auch hat er zwey ſehr wirkſame Heilmittel erfunden. Eine Zeitlang war er in den Dienſten **Peters des Groſſen**, und gieng, als ihn ſeine Freymüthigkeit um deſſelben Gnade brachte, nach Dänemark. Daſelbſt ließ er ſeinen Haß gegen die Geiſtlichkeit ſo zügellos aus, daß er auf die **Inſel Bornholm** gefangen geſezt wurde. Als er auf Fürbitte der Königin wieder frey wurde, begab er ſich nach Schonen, und ſezte ſich daſelbſt durch glückliche Curen in ein ſolches Anſehen, daß er durch eine Deputation nach Stockholm eingeladen wurde, um den König von einer ſchweren Krankheit zu heilen. Er kam auch wirklich, ungeachtet der Widerſprüche der ſchwediſchen Geiſtlichkeit 1727. zu **Stockholm** an, mußte aber auf das dringende Anhalten der Geiſtlichkeit, welche dieſen öffentlichen Spötter über die lutheriſche Kirche nicht geduldet haben wollte, noch im December deſſelben Jahres Schweden verlaſſen; da er ſich denn nach **Berlenburg** begab, wo der Graf **Caſimir** von **Witgenſtein** allen um der Religion willen Verfolgten eine Freyſtätte öffnete. Er ſtarb endlich 1734. auf dem Schloſſe **Witgenſtein**, nachdem er vorher bekannt gemacht hatte, daß man vor dem J. 1808. von ſeinem Tode nichts glauben ſollte. Auſſer ſeinen ſeparatiſtiſchen Meynungen, die aber mehr auf naturaliſtiſche Spötterey, als auf pietiſtiſche Abſonderung abzweckten, beſtritt

er

er die Lehre von der Dreyeinigkeit, von der Straf-gerechtigkeit Gottes, und von der Genugthuung Chriſti; er ſprach auch den Gnadenmitteln alle Kraft ab, und glaubte die Wiederbringung aller Verdammten.* Zu **Berlenburg** lebte auch **Joh. Friedr. Haug**, aus Straßburg, ein Anhänger der Pietiſten-Brüderſchaft und philadelphiſchen Geſellſchaft, die zu Anfang dieſes Jahrhunderts zu **Straßburg** Unruhe ſtiftete.** Er wurde daſelbſt gefangen geſezt und aus dem königlichen Gebiet verwieſen, ob er gleich bereits ſeine Probpredigt gehalten hatte, und es an dem war, daß er in das Miniſterium kommen ſollte. Er ſchrieb darauf Locos communes, worin er alles ſammelte, was man wider das Predigtamt, den öffentlichen Gottesdienſt und die ſymboliſchen Bücher je vorgebracht hat. Auch ſchrieb er **Zeugniß der Liebe an die Einwohner der Städte Strasburg und Eslingen** (1708. 4.) Er begab ſich hernach nach **Berlenburg**, wurde ein Liebling des Grafen Caſimir von Witgenſtein, und der Herausgeber der Berlenburgiſchen Bibel. Wäre ſein Kopf nicht durch chiliaſtiſche und myſtiſche Grillen etwas verrückt geweſen: ſo hätte ſeine für

* S. D. Joh. Chr. Gottl. Ackermanns Leben Joh. Conr. Dippels. Leipz. 1781. und J. W. Hofmanns Leben und Meynungen Joh. C. Dippels. Darmſt. 1782. 8.

** S. Des evangeliſchen Kirchenconvents in Straßburg abgenöthigter hiſtoriſcher Bericht von der jüngſt daſelbſt entſtandenen pietiſtiſchen Brüderſchaft und philadelphiſchen Geſellſchaft — mit Acten und brieflichen Documenten. Straßb. 1706. 4. wo auch Briefe von Haug vorkommen.

für ſeine Zeiten feine Kenntniß der morgenländiſchen Sprachen der Erklärung der Bibel vieles nützen können. Unter dieſe Claſſe gehört auch **Heinr. Horch**, Prof. der Theologie zu **Herborn**, aus Eſchwege in Heſſen — ein Mann von ausgebreiteter Gelehrſamkeit, von ſehr lebhafter Einbildungskraft und ſtarken Affecten, dem anſehnliche Lehrämter in der reformirten Kirche und auf Univerſitäten vielfache Erfahrung verſchaft hatten, der aber auf göttliche Erſcheinungen verfiel, ein ungeſtümer Reformator wurde, und auf ſeinen Einbildungen ſo unbiegſam beharrte, daß er ſich lieber abſetzen, als ſie fahren ließ. Er war ein feuriger Freund des Chiliaſmus, und doch zugleich ein Gegner **Peterſens**; denn er ſchrieb gegen ihn **den unter dem Zeugniß Jeſu verſtelleten Weiſſagungsgeiſt**. (Marburg 1718. 4.) Seine Schwärmerey machte ihn ſo verwegen, daß er alle Befehle der Obrigkeit, die zur Einſchränkung ſeiner Schwärmerey ergiengen, hartnäckig übertrat, und ſie nöthigte, ihn zu **Marburg** gefangen zu ſetzen. Hier verfiel er in eine Raſerey, kam aber doch wieder zu ſich ſelbſt und wurde 1700. in Freyheit geſezt, worauf er zwar ruhig und unter gelehrten Beſchäftigungen, aber doch nie von fanatiſchen Meynungen ganz frey lebte, und 1729. im 77ten Jahre ſeines Alters ſtarb. *

Das Leſen der Schriften nicht nur **Jac. Böhms** und **Gottfr. Arnolds**, ſondern auch der Ausländer, der Madame **Guyon**, des

Moli-

* Siehe C. F. C. Haas Lebensbeſchr. Heinr. Horchens. Caſſel. 1769. 8.

Molinos, die man in Halle überſezte, des **Fenelon**, **Poiret**, der **Antoinette Bourignon** und der Engländer, des **John Pordage** und der **Jane Leade**, erzeugte noch andere teutſche Myſtiker, die in Religionsſachen mehr ihrer Phantaſie, als der durch das Wort Gottes aufgeklärten Vernunft folgten, und durch ihren ſchwärmeriſchen Eifer der Religion oft Schande machten, ſich aber zugleich auch obrigkeitliche Stafen zuzogen. Unter dieſe gehört **Ernſt Chriſtoph Hochmann von Hochenau**, aus dem Lauenburgiſchen, welcher zu Ende des vorigen Jahrhunderts und in den erſten 20. Jahren des gegenwärtigen mit andern Schwärmern durch ganz Teutſchland reißte, in Weſtphalen, Ober- und Niederſachſen, und zu Nürnberg ſeinen ſchwärmeriſchen Unfug trieb, in gemeinen Häuſern predigte, ſelbſt in Kirchen nach geendigter Predigt zu reden anfieng, ja auch oft während der Predigt den Predigern laut widerſprach; wodurch er ſich öfters obrigkeitliche Unterſuchungen, Gefängniß und Landesverweiſung zuzog. Er predigte den reinen Myſticiſmus, mit Feuer, doch ohne Schwulſt, in der Sprache des Volks, und that ſelbſt, was er lehrte. Er behauptete, niemand dürfe lehren, als dem es von Chriſto ſelbſt aufgetragen worden, verwarf die Kindertaufe, lehrte die Wiederbringung und die Möglichkeit einer vollkommenen Unſündlichkeit in dieſem Leben, und wurde des Sabellianiſmus beſchuldiget. Er ſtarb zu **Schwarzenau** in dem Witgenſteiniſchen, und hatte an mehrern Orten Anhänger, die alle Separatiſten und Verächter des geiſtlichen Standes waren. *

Joh.

* Siehe von ihm D. Wills Nürnb. Gel. Lex.

Joh. Chriſtian Seitz, aus **Bayreuth**, deſſen ſchon oben gedacht iſt, gehört auch in dieſe Claſſe; er hat auſſer dem oben angeführten Buch auch einiges über die Apokalypſe geſchrieben, und iſt zulezt durch ſeine **Unterſuchung des Hauptgrundes der Trinitariorum und Unitariorum** des Socinianiſmus verdächtig worden. Er hat ſeine Träume in dem zweyten und dritten Jahrzehend unſers Jahrhunderts zu **Berlin** und **Hamburg**, wie auch in Franken und Schwaben, verkündiget, und iſt zulezt nach Holl. und England gegangen — **Vict. Chriſtoph Tuchtfeld** war erſt Prediger zu Döſſel und Dobitz im Magdeburgiſchen, und verwaltete ſein Amt ohne Tadel. Nachher aber, als zwo ſeiner Dienſtmägde Erſcheinungen und Traumgeſichter vorgaben, begieng er die Schwachheit, ihnen Beyfall zu geben, und in denſelben etwas Göttliches zu ſuchen. Die vielleicht hyſteriſche Schwärmerey dieſer Weibsperſonen ſteckte ihn ſo an, daß er im Namen Gottes viele harte Briefe an Gutsherrſchaften ergehen ließ, in **Halle** oft den Gottesdienſt ſtörte, ſeine Offenbarungen mit enthuſiaſtiſchem Eifer vortrug, der Kindertaufe alle Kraft abſprach, Beicht und Abendmahl für Satzungen erklärte, unter welchen die Seelen gefangen gehalten würden, die äuſſern gottesdienſtlichen Verſammlungen und die ſymboliſchen Bücher, ſo wie die Lehre von dem Verdienſt Chriſti, verwarf, und eine unmittelbare Gemeinſchaft mit Gott vorgab. Als er ſeinen Unfug zu weit trieb, ward er gefänglich nach Berlin gebracht, und endlich abgeſezt. Da er hernach noch verſchiedenemal nach Halle kam, und den Gottesdienſt ſtörte:

ſo wurde er aus der Stadt gewieſen. Er ſchwärm- te darauf noch einige Zeit in der Gegend von **Clausthal**, **Hannover**, **Halle** und **Ber- lin** herum, lebte eine Zeitlang zu **Berlenburg**, und ſtarb in armen Umſtänden. Unter ſeinen Schriften hat beſonders ſeine **Bekehrung der Väter zu den Kindern** (1729. 4.) viel Auf- ſehen gemacht und einige Streitſchriften verur- ſacht — **Johann Tennhardt**, aus Meiſſen, Perückenmacher zu Nürnberg, und **Joh. Ge. Roſenbach**, Sporergeſelle zu Heilbronn, ge- hören zu den gutmeynenden Schwärmern, in deren Kopf ſubtile Verrückung, mißverſtandene Bekehrſucht und unverdaute Grillen herrſchten, und die, wären ſie von der Geiſtlichkeit verſtän- diger und ſanftmüthiger behandelt worden, ge- wiß weniger Unruhen erregt hätten. Die Träg- heit und Schläfrigkeit der Geiſtlichen, ihre Un- wiſſenheit und Ungeſchicklichkeit in der Seelſor- ge, ihre Ketzermacherey und unbiegſame Herrſch- ſucht über die Gewiſſen war an allen dieſen Un- ruhen mehr Schuld, als dieſe Fantaſten. Je- ne ſetzten die Hauptſachen bey dem Chriſtenthum in das Anhören einer nach den Regeln der da- maligen Homiletik ausgearbeiteten und weder den Verſtand des gemeinen Mannes erleuchten- den, noch das Herz erwärmenden Predigt, und in den Gebrauch der Sacramente, und verfolg- ten jeden, der anders dachte und ihnen in das Amt griff. **Tennhardt** war eines Bauren Sohn, der zu **Pegau** etwas von der Schreiberey er- lernt, nachher, weil er ein Geiſtlicher werden ſollen, die Fürſtenſchule zu **Zeiz** beſucht, und zulezt zu **Weiſſenfels** die Barbirkunſt erlernet und in verſchiedenen Conditionen ausgeübt hat-

te. Zulezt wurde er Burger und Perückenmacher zu **Nürnberg**, woſelbſt er auch heirathete, aber einen Theil ſeines erheiratheten anſehnlichen Vermögens verlohr, auch öfters mit Krankheiten zu kämpfen hatte. Schon in ſeiner Jugend ſahe er Geſpenſter, den Teufel ſelbſt, und andere Geſichter, bald wachend, bald ſchlafend; einmal hatte er ſich auch die Dreyeinigkeit zu ſehen eingebildet. Der Tod ſeiner Frau und des Lieblings unter ſeinen Kindern, Verluſt eines groſſen Theils ſeines Vermögens durch betrügeriſche Kaufleute und Proceſſe machten dieſen von Natur etwas ſtolzen Mann ſchwermüthig. Nun hatte er wieder bedenkliche Träume und Geſichter, mitunter auch allerhand ſogenannte geiſtliche Anfechtungen, hörte innerliche Einſprachen, die ſein weiſer Beichtvater, dem er ſie entdeckte, für Wirkungen der Phantaſie hielt, **Tennhardt** auch auf ſeine Bitte zu verſchweigen verſprach. Allein er hielt ſein Wort nicht, glaubte ſich von Gott ſelbſt zur Verbeſſerung der Kirche berufen, meynte 1704. den 27. Oct. eine Erweckungsſtimme vom Himmel gehört zu haben, die hernach öfters ſey wiederholt worden, wodurch er bewogen wurde, einen Propheten abzugeben, der auf den vermeinten Befehl Gottes allen Ständen, beſonders aber der Geiſtlichkeit, die Wahrheit und ihren Verfall verkündigen müßte. Er gab vor, von dem groſſen Gott Himmels und der Erden zu ſeinem **Canzliſten** ernannt zu ſeyn, welchen Ehrentitel er auf auſſerordentlichen göttlichen Befehl ſeinem Namen beygeſezt habe; und er müſſe nun ſeinem Beruf und ſeinen Eingebungen nachleben. Nun warf er ſeine Perücke weg, weil Paulus

den Männern zu Corinth verboten hatte, bey dem Beten, Lehren und Weiſſagen das Haupt zu bedecken, und gieng in gekräuſelten eigenen Haaren, die er zulezt aus Gewiſſensangſt in glatte verwandelte. Zulezt legte er auch ſeine Profeſſion nieder, um ſich dem Reformationswerk ganz zu wiedmen. Als er ſeinen Lebenslauf beſchrieben, und denſelben mit ſeinen zwey Schriften: **Worte Gottes oder Tractätlein an den ſogenannten geiſtlichen Stand, und Worte Gottes oder lezte Warnungs- und Erbarmungsſtimme J. C. — auf Befehl der ewigen Liebe geſchrieben an alle Menſchen, Juden, Chriſten, Türken und Heiden — daß ſie ſollen Buſſe thun** — dem Rath zu Nürnberg eingereicht hatte: ſo wurde er 1708. gefangen geſezt, und von den Geiſtlichen examinirt. Doch kam er noch in demſelben Jahr in Freyheit, ſezte aber das Niederſchreiben und Herausgeben ſeiner vermeynten Eingebungen fort. Im Jahr 1709. verließ er, wie er wähnte, im Namen des Herrn, **Nürnberg**, und zog nach Sachſen und Berlin, kam aber bald wieder nach Nürnberg zurück. 1710 verließ er dieſen Ort wieder; und dieß war ſeiner Einbildung nach eine auf göttlichen Befehl geſchehene Verlaſſung und Verleugnung ſeiner Güter und Kinder. In demſelben Jahr ließ er auch ſeine erſte Schrift drucken *, welche

* Sie hat den ſonderbaren Titel: Gott allein ſoll die Ehre ſeyn: welcher mir befohlen fein zu ſchreiben durch ſeinen Geiſt allein: ganz wunderlich zwey Träctätlein: An alle Menſchen insgemein: Sie mögen Kayſer, Könige, Fürſten,

che ſo viel Aufſehen machte, daß man wider ihn öffentlich ſchrieb und predigte. Als er 1714. wieder nach Nürnberg kam, wurde er zum andernmal gefangen geſezt, aber nach gethanem Widerruf wieder losgelaſſen, ungeachtet er nachher dieſe Widerrufung läugnete, und ſeine Träume nie ganz fahren ließ. 1717. gab er ſein Bürgerrecht zu Nürnberg auf, und gieng nach Frankfurt am Mayn, wo er bis ins dritte Jahr in der Stille lebte. Er ſtarb 1720. auf der Rückreiſe aus Sachſen, wo er ſeine Mutter beſucht hatte, durch ſeine ſtrenge Lebensart entkräftet, zu **Caſſel.** Sein vertrauter Freund und eifriger Anhänger war **Tobias Eisler,** ein Nürnberger, der die Rechte ſtudirt, auch bis in das ſiebente Jahr bey der verwittibten Herzogin von Sachſen-Eiſenach zu Altſtädt die Stelle eines Cammerſecretärs bekleidet hatte, nachher aber die Rechtsgelehrſamkeit ganz auf die Seite legte, in der Stille zu Nürnberg lebte, und ſich mit dem Unterricht einiger Kinder beſchäftigte. Er gab ſein Bürgerrecht zu Nürnberg freywillig auf, und kam nach einigem Herumreiſen nach **Helmſtädt,** wo er eine Schu-

ſten, Grafen, Freyherrn, Edle, Unedle, Gelehrte, Ungelehrte, Bürger, Bauern, Männer, Weiber, Jünglinge oder Jungfrauen ſeyn: Daß ſie ſollen Buſſe thun, und von Sündenſchlaf aufwachen: Dieweil Gott mit groſſem Donner, Blitz, Hagel und Krachen: Der böſen Welt bald, bald, ja bald ein End wird machen. Benebſt meinem Joh. Tennhardts Lebenslauf u. ſ. w. 1710. 8. 1711. kam ſchon eine neue vermehrte Ausgabe heraus, und 1712. auch eine franzöſiſche Ueberſezung in 4.

le für arme Knaben errichtete, welche von dem Herzog nicht nur beſtätiget, ſondern auch noch mit einer Schule für arme Mädchen vermehrt wurde. Er errichtete **Tennhardten** zu **Caſſel** ein Denkmahl, und ſchrieb unter andern auch **Chriſtliches Ehren- und Liebesdenkmahl — Joh. Tennhardts, des groſſen Gottes Himmels und der Erden, und Königs aller Könige und Herrn aller Herren wohlbeſtalt und treufleiſſig geweſenen Canzelliſten.** fol. gab auch nebſt vielen andern Schriften **Tennhardts** Briefe heraus. Er ſelbſt ſtarb 1753. * —

Joh. Ge. Roſenbach, ein Sporergeſell, aus **Heidelberg** gebürtig, der ſeine Jugend auf der Wanderſchaft und im Soldatenſtande ſehr lüderlich zugebracht hatte, aber von dem Notarius **Joh. Adam Rabe** zu **Erlang** erweckt worden war, fieng noch in der Fremde an, etwas zudringlich an der Erweckung anderer Menſchen zu arbeiten, und ihnen zugleich Rabiſche Schriften mitzutheilen; auch dabey ſeit 1701. allerhand bald ängſtliche, bald freudige fanatiſche Gefühle und Geſichte zu haben. Von dieſen getrie-

* S. **Wills** Nürnb. Gel. Lex. Art. **Tennhardt** und **Eisler**. Einen Brief **Eislers** an den Sup. **Reimann** zu **Hildesh.** hat Joh. Diet. **Winckler** in den Anecd. hiſt. eccl. nov. antiquis. St. 7. S. 136. f. abdrucken laſſen. Aus demſelben ſieht man, daß Tennhardt auch in Schwaben an dem Paſtor in **Rheinartsau** auf dem Schwarzwalde, und nachher zu Meichlingen, Golther, einen Vertheidiger gefunden habe, der unter dem Namen Alethophilus ſchriftmäſſiges Judicium theolog. von Joh. Tennhardt. 1711. in 8. herausgab.

getrieben, beſtrafte er oft Leute auf öffentlicher Straſſe, in Wirthshäuſern und auf dem Felde, und ermahnte ſie zur Buſſe und zur Nachfolge Chriſti, wodurch er ſich mancherley Verdruß und Mißhandlungen zuzog, die er aber für chriſtliches Leiden anſah. Zu **Bamberg** kam er darüber in Verhaft, und wurde aus der Stadt verwieſen. Von da kam er nach **Heilbronn**, wo ſeine Eltern nun wohnten, und wo er eine Schrift **Rabens, Bußſtimme** betitelt, ausbreitete. Hier ſezte er ſeine Erweckungen fort, erwarb ſich die Gunſt des berühmten Medicus D. **Joh. Matth. Faber** und ſeines Sohns, des Creichgauiſchen Synd. **Aug. Friedr. Fabers**, des Kaufmann **Melbers**, der vorher ſehr ausſchweifend gelebt hatte, und anderer. Er gieng dabey in die Predigten, und wiederholte ſie mit ſeinen Freunden. Indeſſen kam er auch nach **Heidelberg**, wo er noch Verwandte hatte, beſuchte daſelbſt den Paſt. **Schloſſer**, von dem er ehedem confirmirt worden war, einen eben ſo hitzigen Feind der Pietiſten, als der Reformirten, mit dem er diſputirte. Bey ſeiner Zurückkunft fieng der Prediger M. **Johann Phil. Storr** an, wider denſelben öffentlich und heftig zu predigen; wenigſtens wurde es von den Zuhörern ſo ausgelegt, obgleich **Storr** gegen **Roſenbachen** nicht geſtund, daß er eigentlich wider ihn, ſondern nur überhaupt wider die Schwärmer geprediget hätte. Indeſſen theilte **Roſenbach** ſeine **wunder- und gnadenvolle Bekehrung zweyer in der Irre gegangenen verlohren geweſenen Schaafe, beſchrieben von Joh. Georg Roſenbach, Sporergeſellen, als einem, deme Chriſtus**

ſtus lange nachgegangen, und endlich gefunden hat im J. 1701. Gedruckt im J. 1703. 12. — umſonſt aus, und hielt fleiſſig Conventikeln. Nun wurde ihm ſein Büchlein auf des Raths Befehl confiſcirt, und das Predigen wider ihn gieng fort. Von jezt fieng er an, die Kirche zu meiden, in welcher er ſo oft an den Pranger geſtellt wurde, alle Prediger zu H. für Phariſäer und Schriftgelehrte zu halten, und die Worte Chriſti Matth. 23, 13. auf ſie anzuwenden; und er wurde in dieſer Meynung beſtärkt, als er auf des Raths Befehl vor das Conſiſtorium, in welchem vier Geiſtliche und zwey Doctoren als Commiſſarii ſaſſen, gefordert, und wegen ſeines Büchleins zur Verantwortung gezogen wurde. Wenn die Beſchreibung, die er ſelbſt von dieſen Conſiſtorialverhandlungen giebt *, unverfälſcht iſt: ſo gaben ihm

* Die Erzählung ſteht in der Wunder- und Gnadenvollen Führung Gottes eines auf dem Wege der Bekehrung Chriſto nachfolgenden Schaafs, oder hiſt. Erzählung, was ſich mit mir Endesbenahmten in verſchiedenen Landen, Städten, Flecken und Oertern von 1701. bis 1704. zugetragen — Von mir, J. G. Roſenbach, Sporersgeſellen, in 12. Aus den roſenbachiſchen zwey Briefen zu urtheilen, welche Joh. Phil. Storr in dem Sendbrief an die geſamte — Univerſität Altdorf (Heilbr. 1704. 12.) S. 114 — 130. herausgegeben, muß der nemliche Pfarrer Meyer in Oſternohe, der die Addreſſe an eine chriſtliche Obrigkeit wegen der ſo vergeblich genannten kurzen und gründlichen Abfertigung Herrn M. Joh. Phil. Storren — wider J. G. Roſenbachs Glaubensbekenntniß (Cölln an der Spree. 1704. 12.) oder ein anderer, einigen Nachrichten nach, der

ihm ſeine Examinatoren viele Blöſſen; und ſie waren gewiß die Leute nicht, welche die Gabe

der Synd. Faber und der Notar. Rabe Roſenbachs etwas rohe und unorthographiſche Erzählung umgearbeitet haben. Jene Erzählung hat ein ſehr feines Bildniß Roſenbachs zur Seite. S. 127-132. vergl. S. 344. f. ſteht die Erzählung von dem Conſiſtorialverhör. Einer der Examinatoren fragte ihn: Hier können wir doch nicht ganz wiedergebohren werden? Roſenbach antwortete: Wo denn? Ein anderer wollte dem ſchwachen Mann forthelfen, und ſagte, ſein College meyne vollkommen. Aber Roſenbach ſagte: Vollkommenheit und Wiedergeburt ſey zweyerley. Sie diſputirten viel mit ihm über ſeinen Ausdruck des hiſtoriſchen Hirnglaubens, und meynten, der Glaube, den er vor ſeiner Bekehrung gehabt, ſey eben doch auch ein wahrer Glaube, kein hiſtoriſcher, eingeſchwäzter Chriſtkindleinsglaube, wie er behauptete, geweſen. Er ſchlug ſie aber ſogleich mit der Einwendung: wenn er den wahren Glauben gehabt hätte: ſo müßte er ja heilig gelebt haben, welches doch nicht geſchehen wäre. Keiner der Examinatoren ſahe den Wortſtreit, den ſie mit ihm führten; und ſo gieng er unbelehrt und in ſeiner Meynung befeſtiget von ihnen weg. Der erſte, der von der Wiedergeburt ſo ungeſchickt gefragt hatte, hatte ſogar in einem Privatgeſpräch mit einem der roſenbachiſchen Anhänger, der ſein Beichtkind war, behauptet, die Bergpredigt Chriſti gehe nur die Phariſäer an; und als dieſer eingewendet hatte, die Feindesliebe, die darin befohlen werde, gehe doch alle Chriſten an, geantwortet: Was? wer kann ſeine Feinde lieben? unſre Feinde können wir nicht lieben; Siehe eben daſelbſt S. 122. So nöthig war es damals, daß Leute aufſtunden, die wir Schwärmer nennen, die aber in der That Aerzte waren, welche die Wunden unſrer Kirche, zwar etwas unſanft und durch beiſſende Mittel, reinigten, aber doch ſehr viel zur gründlichen Heilung

hatten, einen ſolchen Fanatiker zum Widerruf ſeines Büchleins zu bringen. Das Ende davon war, daß ihm die Commiſſarien im Namen des Raths

---

lung derſelben beytrugen. Wir lachen jezt über ſie als Fantaſten, und wir ſollten ſie als Wohlthäter unſrer Kirche ehren, die weiſern Aerzten die Bahn gebrochen haben, die Wunden der Kirche gelinder zu heilen. Zu Heilbronn gieng es den Roſenbachianern ſehr übel. Die nicht von ihm abtreten wollten, wurden durch ein Decret vom März 1706. aus der Stadt verwieſen, und dem Leichnam eines Sohnes aus einer guten Familie, der als ein Anhänger Roſenbachs, ſtarb, das feyerliche Begräbniß verſagt; daher er weggeführt, und auf einem benachbarten adelichen Dorfe beerdiget wurde. Der rechtſchaffne D. Faber bekam gar einen Proceß mit dem Miniſterium puncto inculpati favoris & promotionis Pietiſmi Roſenbachiani & injuriarum. Von Storrs Schriften in der Roſenbachiſchen Sache ſind mir noch bekannt worden: Abfertigung der in des umbvagirenden enthuſiaſtiſchen Sporergeſellen J. G. Roſenb. vergeblich ſogenannten Glaubensbekenntniß eingemengten Unwiſſenheit und Irrthümer, ſodann ausgeſprengten Schandlügen und Läſterungen wider eine chriſtliche Obrigkeit und evangeliſches Predigtamt in Heilbronn. Nomine & aere publico. Heilbr. 1703. 12. — Sieg der Wahrheit und Unſchuld des evang. Miniſt. gegen J. G. Roſenb. wunder- und gnadenvolle Führung. Heilbr. 1704. 12. Beyde ſind mit ſeiner Lehr- und Warnungspredigt, ſeinem Sendbrief an die Univ. Altorf und ſeiner Wiederantwort an D. Langen unter dem Titel zuſammengedruckt: Schuldige Hirtentreu wider die ſchwärmeriſche Lehrwölfe, Dieb und Mörder, ſo hinter ihrem ausgeſandten Sporesgeſellen J. G. Roſenbach geſteckt, und im Finſtern zu rauben, zerſtreuen und morden geſucht. Heilbr. 1705. 12. Sonſt iſt auch noch zu bemerken T. Pfanners Unpartheyiſches Bedenken von J. G. Roſenbachen. 1707. 12.

Raths ankündigten, daß er in kein Haus mehr gehen und daſelbſt geiſtliche Geſpräche führen ſollte. Wenige Tage darauf wurde er vor Rath gefordert, ihm die Conventikeln bey Leibes- und Lebensſtrafe verboten, und er befragt, ob er ſein Büchlein noch nicht widerrufen wollte. Als er dieſes auf den Fall verſprach, wenn er aus der heil. Schrift überzeugt würde: ſo wurde ihm befohlen, auf Erfordern vor dem Conſiſtorium zu erſcheinen, vor welchem er auch noch etlichemal erſchien, ohne daß etwas mit ihm ausgerichtet wurde. Auf einer Reiſe in den Geſchäften ſeines Vaters machte er auch zu **Heidelberg** viel Aufſehen, und wurde von den lutheriſchen Predigern **Schloſſer** und **Debus** ſehr hart behandelt. Nach ſeiner Heimkunft gieng das Predigen wider ihn abermal an. Einer ſagte unter andern: es ſey doch wahr, was die Katholiken ſagen: wenn man den Laien die Bibel laſſe, ſo kämen hernach ſolche Sachen heraus, und **es wolle jedermann lehren. Storr** hatte gar eine Predigt wider ihn (1703. in 12.) drucken laſſen. Ein anderer ſagte auf der Kanzel: **Das Geſindel ſoll man zum Thor hinaus jagen, und den Kerles** (Roſenbachen) **den ſollte man einen Weg hinaus führen, den er nicht mehr könnte zurückgehen. Storr** predigte: **Die Obrigkeiten wären Säugammen der Kirche; wenn dieſe nicht wehren würden, daß die Milch rein bliebe, und der Gift nicht darunter käme, ſo würde ſie Gott ſtrafen, und es an jenem Tage von ihnen fordern.** Dieſe Predigten, in welchen er oft mit dem Titel eines neuen Lehrers, Winkelpredigers, Enthuſiaſten,

ſiaſten, Fantaſten, Quackers, heiligen Teufels und naſeweiſen Idioten belegt wurde, und die Erdichtung, daß Roſenbach den Leuten Zettelchen zu freſſen gebe, die ſie unſinnig machten, erregten ſo groſſe Unruhen unter dem Pöbel, daß der Magiſtrat für gut hielt, um gröſſere Ausbrüche dieſer Gährung zu verhindern, **Roſenbachen** im May 1703. aus der Stadt zu verweiſen. Nun nahm er ſeinen Stab, und wanderte zuerſt nach **Stuttgart**, wohin ihn D. **Faber** empfohlen hatte, und wo er bey vielen Prälaten, beſonders bey dem D. **Hedinger**, eine ſehr liebreiche Aufnahme fand, aber von andern ſowohl daſelbſt als auf dem Lande hie und da mißhandelt wurde; zumal da ihn **Storr** und **Schloſſer** überall durch ihre Briefe verfolgten. Von da nahm er ſeinen Weg durch das Hohenlohiſche, wo er aus **Oehringen** fortgewieſen wurde, ungeachtet er daſelbſt an dem D. **Carl** einen treuen Freund fand, nach **Nürnberg** und **Altorf**. An lezterm Ort wurde er von dem damaligen Rector der Akademie, dem Prof. **Ge. Paul Rötenbeck**, bey dem er Herberge nahm, und dem Prof. der Theologie und Prediger, **Joh. Mich. Lange**, ſehr freundſchaftlich aufgenommen. In des erſtern Hauſe hielt er Erbauungsſtunden; auch wohnte er oft denjenigen bey, die in **Langens** Hauſe angeſtellt wurden, und erhielt die Erlaubniß, auch daſelbſt Vorträge zu thun. Nicht ſo gut dachte der Prof. und Prediger **Sonntag** von **Roſenbachen**. Dieſer verklagte ihn zu **Nürnberg** ſehr hart, und zog in Predigten ſowohl auf ihn, als auf **Langen** los. Es kam alſo ein Befehl aus Nürnberg, daß man Roſenba-

chen

chen befehlen ſollte, Stadt und Land zu verlaſſen, und ſolches nimmermehr zu betreten. Da **Roſenbach**, als ihm dieſer Befehl von dem akademiſchen Convent bekannt gemacht wurde, ſich darüber beſchwerte, daß man ihn unverhört verdamme, und ſich erbot, ſich zu Nürnberg zu ſtellen und ſich daſelbſt examiniren zu laſſen: ſo begleiteten ihn viele Profeſſoren mit Atteſtaten. Hier wurde er auf die Feſtung geſezt, und über viele Puncten von zweyen Herren des Raths examinirt, hernach des Landes verwieſen und zur Ablegung der gewöhnlichen Urfehde genöthiget; denn er hielt, nach Art der Wiedertäufer, Eidſchwüre und Kriege für unerlaubt. Für **Langen** hatte dieſe Begebenheit traurige Folgen. Er gab **Roſenbachen** nicht nur ein ſehr rühmliches Atteſtat, ſondern er überreichte auch dem Rector **Rötenbeck** eine ſchriftliche **Deduction deſſen, was er bey oftmaliger Converſation mit Roſenbach und bey deſſen fleiſſiger Beprüfung als vor dem Angeſichte Gottes beobachtet habe.** Dieſe Deduction wurde nebſt den ſämtlichen Altorfiſchen für Roſenbach ſehr vortheilhaften Zeugniſſen von einem Ungenannten (dem Prof. **Meyer** zu **Oſternohe**) in der **nothwendigen Addreſſe an eine chriſtliche Obrigkeit** 1704. ohne Langens Vorwiſſen dem Druck übergeben, und von **Storren**, der ſich dadurch beleidiget fand, in einem ſehr leidenſchaftlichen **Sendſchreiben an die geſamte — Univerſität Altdorf, die unter dero Namen einer nahmenloſen pietiſtiſchen Pasquill nothwendige Addreſſe — titulirt, beygedruckte Zeugniſſe vor J. G. Roſenbach — be-**

treff-

treffend. Zu Rettung der Wahrheit und Beſchämung der Bosheit. Heilbr. 1704. 12. getadelt wurde. D. Lange beantwortete dieſen Sendbrief in ſeiner chriſtlichen und gründlichen Antwort noch in demſelben Jahr in ſeinem und ſeiner angegriffnen Collegen Namen. (1704. 12.) Storr aber ſchrieb dagegen die abgendthigte und feſtgegründete Wieder-Antwort auf Hrn. J. M. Langens Antwort, auf welche Lange zwar ſchwieg, aber Joach. Lange zu Halle antwortete. Indeſſen war dieſer treue Prediger einmal bey der antipietiſtiſchen Partey verhaßt, und wurde 1704. von derſelben beſchuldiget, daß er in ſeinen Wiederholungsſtunden die Leute zu einem beſondern Sündenbekenntniß durch eine ungewöhnliche Zwangsformel anhalte, welches aber bey der Unterſuchung falſch befunden wurde; daß er den ſymboliſchen Büchern ihr Anſehen entziehe, und lehre, daß Unwürdige des Leibes und Blutes Chriſti im Abendmahl nicht theilhaftig würden. Hierzu kam noch, daß ihn 1705. D. Joh. Wilh. Peterſen beſuchte, den er in ſeinen ſonntäglichen Wiederholungsſtunden in dem theologiſchen Auditorium auftreten ließ, und deſſen Lehre von der Wiederbringung er vertheidigte. Da zugleich D. Sonntag und Lange die Roſenbachiſche Sache auf den Kanzeln vortrugen, jener den Sporer als einen unberufenen Schwärmer verdammte, dieſer aber ihn unter andern mit einer Predigt über Joh. VII, 10—30. vertheidigte: ſo trat die Obrigkeit ins Mittel, und ließ den 20. Oct. 1707. ein Decret ergehen, wie ſich ihre Lehrer und Prediger wegen mancherley in der chriſtlichen Kirche zu

die-

dieſen Zeiten entſtandenen Irrungen bezeigen, und ſowohl die reine evangeliſche Lehre, als gute Ordnung noch ferner erhalten ſollen, welches Decret von D. Langen, ſo wie von allen Lehrern, ohne alle Einſchränkung an Eidesſtatt unterſchrieben werden ſollte. Dieſe Unterſchrift konnte Lange Gewiſſens halber nicht leiſten, und entdeckte in einer Deduction die Urſachen, warum er auſſer der heil. Schrift keine Normalbücher erkennen, und den Genuß des Leibes und Blutes Chriſti von den Gottloſen nicht glauben könne. Da man ihm aber doch die Subſcriptionsformel aufnöthigen wollte: ſo ſchlug er eine andere Formel vor, die ſeinem Gewiſſen nicht widerſprach, die man aber verwarf, und ihm den 16. Sept. 1709. ankündigte, daß der Magiſtrat, wofern er bey ſeiner bisherigen Meynung und lezthin überſchriebenen Erklärung zu beharren gemeynt ſey, ihn lieber ſeiner Dienſte entlaſſen wolle. Dieſe Entlaſſung erfolgte wirklich, und Altorf verlohr in ihm nicht nur einen gelehrten, ſondern auch treuen und gewiſſenhaften Lehrer, welcher noch vor erhaltener Dimiſſion zum Inſpector und erſten Paſtor zu Prenzlau berufen war, wo er 1731. ohne allen Geruch der Ketzerey, von ſeiner Gemeine ſchmerzlich bedauert, ſtarb.* Roſen-

---

* S. Wills Nürnberg. Gel. Lex. S. 394. ff. Das Nürnb. Decret ſteht in den Unſchuld. Nachr. 1710. S. 848. f. Zeltner in vit. Theol. Altorf. S. 479. ſein dankbarer Schüler, giebt dieſem unſchuldig verketzerten Manne das beſte Zeugniß. Mein Freund, Paſt. Strobel, hat in ſeinen Miſcellaneen I. Samml. S. 191. f. einen merkwürdigen Brief von Langen geliefert.

ſenbach ſelbſt, der nun ohne Kundſchaft und Zeugniſſe in der Welt herumirren mußte, und unter ſeinen Handwerksgenoſſen nicht mehr fortkommen konnte; kam endlich nach Altona, wo er als Lichterzieher arbeitete, aber als Separatiſt lebte.

Ein Schwärmer von einer ganz andern Art war Immanuel Swedenborg, ein in der Mineralogie gelehrter Schwede, der philoſophiſche und theologiſche Schwärmerey auf eine ſeltſame Weiſe mit einander vereinigte. Er hatte innere Geſichter, das heißt, er meynte Geiſter zu ſehen und zu hören; er hatte eine Krankheit, die zwiſchen der Katalepſis und Nachtwanderung gehört. Die Gabe dieſer innern Geſichter erfordert eine gewiſſe Prädiſpoſition, ein melancholiſches Temperament, eine ſehr lebhafte Einbildungskraft, enthuſiaſtiſche Frömmigkeit, ſtarken Hang zum Wunderbaren, frommen Aberglauben, Neigung zur Einſamkeit und zu Kenntniſſen aus der unſichtbaren Welt, mit einer ſtarken Doſis von Stolz vermengt. Dieſe Prädiſpoſition Swedenborgs wurde durch das abwechslende Leſen myſtiſcher und ſchwärmeriſcher und tranſcendenteller metaphyſiſcher Schriften völlig entwickelt und zur Thätigkeit gebracht. Nun verwechſelte er die lebhaften Bilder der Phantaſie mit Empfindungen. Oft mag von auſſenher ein Eindruck in ſeine Nerven, welcher vielleicht auch ſchon vorher mit einer beſtimmten Gedankenreihe verknüpſt war, geſchehen ſeyn, den ſeine Einbildungskraft zu einem vollkommenen Bilde erhöhte, das ſie nun ſelbſt für Empfindung und für Wirkungen äuſſerer

Objecte hielt. Vielleicht hat auch Nervenſchwäche und häufige Wiederholungen von einerley Phantaſiebildern dieſelben zu einer ſolchen Stärke und Lebhaftigkeit erhoben, die ſonſt wahre Empfindungen haben. Er bildete ſich einen Umgang mit Geiſtern, mit abweſenden und verſtorbenen Perſonen ein, und gab manchmal unerklärbare Anzeigen verborgener Dinge, die er durch den Umgang mit Geiſtern erfahren haben wollte. Er lehrte ganz neue und unerhörte Dinge in der Theologie, Metaphyſik, Pneumatologie und andern abſtracten Wiſſenſchaften, und verſicherte, ſie durch den Umgang mit Geiſtern erfahren zu haben. Nach ihm iſt die Religion ſehr zerfallen, und die Offenbarungen, die er erhalten hat, ſollen dieſe Religion, als ein drittes Teſtament, verbeſſern; Krankheiten und Geneſungen ſind Wirkungen böſer und guter Geiſter u. ſ. w. Seine Werke ſind 1763. zu Amſterdam in lateiniſcher Sprache in 13. Quartbänden erſchienen, und durch den Prälat **Oetinger** auch in Teutſchland bekannt worden. * Neuer-

* In: Swedenborgs und anderer irrdiſche und himmliſche Philoſophie zur Prüfung des Beſten ans Licht geſtellt von F. Chr. Oetinger. Frankf. und Leipz. 1765. 2. Th. 8. Von den Erdkörpern der Planeten und des geſtirnten Himmels Einwohnern, allwo von derſelben Art zu denken, zu reden und zu handeln — aus Erzählung derſelben Geiſter ſelbſt durch Em. Swedenborg Nachricht gegeben wird — mit Reflexionen begleitet von einem, der Wiſſenſchaft und Geſchmack liebt. 1770. 8. Von einem andern ſcheint folgende Ueberſetzung zu ſeyn: vom Himmel und von den wunderbaren Dingen deſſelben, wie auch von der Geiſterwelt und von dem Zuſtande des Menſchen nach dem Tode, und von

Neuerlich hat man ſie auch in das Franzöſiſche überſezt. * In Schweden muß er noch viele Anhänger haben. In Stockholm hat ſich eine Geſellſchaft vereiniget, die ſich die **Exegetiſche** und **Philanthropiſche** nennt. Sie hat ihre Statuten, die gedruckt ſind, und beſtund 1786. ſchon aus 50. Mitgliedern, die in ordentliche, Ehrenmitglieder und Beſuchende eingetheilt ſind, und Subſcribenten, welche auf die im lat. Original oder in den ſchwediſchen Ueberſetzungen herauszugebenden Werke **Swedenborgs**, und auf eine neue Auflage der **Sebaſt. Schmidiſchen** Ueberſetzung der Bibel mit **Swedenborgs** Verbeſſerungen, vorausbezahlt haben. Von den gedruckten Werken iſt faſt ſchon alles überſezt, und ſeine Manuſcripte, die über 100. Bände betragen, ſollen gleichfalls gedruckt werden. Von keinem Mitgliede muß ein Verbre-

von der Hölle; ſo wie es gehört und geſehen worden von Em. Swedenborg. Aus der zu London 1758. gedruckten lateiniſchen Urſchrift getreulich überſezt, und mit Anmerkungen begleitet, nebſt einem Vorbericht von des Verf. rühmlichen Leben und Schriften. 1774. 8.

* Von franzöſiſchen Ueberſetzungen kenne ich folgende: La ſageſſe angelique ſur l'amour divin ou ſur la ſageſſe divine. Traduit du Latin d'Eman. Sw. par A. L. P. 3. Tomes. à Geneve 1786. 8. Tableau analitique & raiſonné de la doctrine celeſte de l'egliſe de la nouvelle Jeruſalem prédite par le Seigneur en Dan. VII, 13. 14. & dans l'Apocalypſe Ch. 21. ou précis des oeuvres theol. d'Em. Sw. fidel ſerviteur du Seigneur J. C. à Londr. gr. 8. Commerce établé entre l'ame, & le corps, ou traité de la liaiſon entre le ſpirituel & materiel. Edition augmentée du Diſcours préliminaire de Th. Hartley, Docteur en Theol. Londr. & Haye. 1785. 8.

brechen bekannt ſeyn, auch muß er eine allgemeine Kenntniß der wahren chriſtlichen Vernunftlehre und eine beypflichtende Geneigtheit dazu haben. Die Mitglieder ſind zur Beobachtung aller möglichen **Verſchwiegenheit** in allen Deliberationen der Geſellſchaft verpflichtet, welche heimliche Geſchäfte oder Perſonen angehen. Die Geſellſchaft unterhält einen Briefwechſel mit allen andern Geſellſchaften ihrer Art, die in Europa, Amerika, oder, wo es ſonſt ſeyn mag, exiſtiren. Sie rühmt ſich, Perſonen von ausgezeichneten Gaben des Verſtandes und Herzens, von groſſen Verdienſten, und ſelbſt Prinzen, unter ihren Mitgliedern zu haben; und iſt ſehr geſchäftig, durch Emiſſarien ihre Geſellſchaft auswärts zu empfehlen und zu verbreiten. Alles dreht ſich um die Grille des ſchwärmeriſchen Mannes herum, die noch dazu von ältern Schwärmern und neuerlich von den Inſpirirten, erborgt iſt. Das ſchwerſte Buch unſrer Bibel, die Apokalypſe, worüber man ganze Laſten von den ungeheuerſten Auslegungen hat, redet bildlich von einem **neuen Jeruſalem**, mit Mauern von Jaſpis und Edelſteinen, mit Thoren von Perlen und mit Gaſſen von lauterm Golde; und **Swedenborg** redet von einer **neuen Kirche**, einer **neuen Oekonomie Gottes**, die durch ihn (er ſtarb 1772.) in der Welt eingeführt werden ſollte, und worüber er Erſcheinungen empfangen habe. Unglücklicher Weiſe nannte er die von ihm geträumte ſichtbare Veränderung der Kirche das **neue Jeruſalem**; und berief ſich dabey auf die Offenbarung Johannis, wobey er ſogar das vorhergehende **jüngſte Gericht** als ſchon geſchehen erklärte. Seine Anhänger ſehen alle dieſe Träu-

me für bibliſch an, und laſſen ſich bey dem ſchon einmal erregten Schwung ihrer Phantaſie, dieſe Hieroglyphe, die ſie ganz eigentlich verſtehen, nicht nehmen. Selbſt gelehrte Mitglieder dieſer abentheuerlichen Geſellſchaft glauben nicht allein, daß die jeƺige Einrichtung der Kirche göttlich ſey, ſondern wähnen auch, daß das **neue Jeruſalem**, mit ſeinen Mauern von Jaſpis u. ſ. w. wirklich auf der Erde vorhanden ſey; und da alle andere Pläƺe der Erde ziemlich bekannt, und durch unheiligere Städte beſezt ſind, ſo ſuchen ſie dieſe herrliche Stadt in dem innern Africa; ſo wie unſere Vorfahren den **Prieſter Johann.** Man ſpricht ſogar ſchon von geheimen Reiſen, die dorthin, um dieſe groſſe heilige Stadt zu ſuchen, unternommen werden ſollen.

Dieſe ſtockholmiſche Geſellſchaft hat ein apokalyptiſches Magazin, unter dem Titel: Samlingar for Philanthropes mit dem in einem geſtirnten Quadrat eingefaßten Motto: Bonum & verum, zu Stockholm 1787. 8. drucken laſſen, worin theils Proben der exegetiſchen Theologie in **Swedenborgs** Manier, theils allerley Briefe theils von **Swedenborg** ſelbſt, theils von ſeinen Anhängern enthalten ſind. Eben dieſe ſtockholmiſche Geſellſchaft hat auch den thieriſchen Magnetiſmus aufgefaßt, und glaubt aus dem ſwedenborgiſchen Syſtem den Magnetiſmus und Somnambuliſmus am beſten erklären zu können, vermöge deſſen gute und böſe Geiſter einen Umgang mit Menſchenſeelen haben, und die erſtere durch den Somnambuliſmus ſprechen. Man ſieht dieß aus den dritthalb Octavbogen, welche den Titel haben: Lettre ſur la ſeule explication ſatisfaiſante des phénoménes du Magnetiſme animal & du

Somn-

Somnambuliſme, déduite des vrais principes fondés dans la connoiſance du Createur de l'homme & de la Nature, & confirmée par l'experience. (Stockh. 1787.) und durch ganz Europa zu weiterer Verbreitung verſendet ſind. Der Brief iſt an die Societé des Amis reünies de Strasbourg gerichtet, und zwar vom 18. Jul. 1787. * Ein mit der unſinnigſten Schwärmerey angefüllter Brief. Gut iſts, daß der königl. Sekretär und Mitglied der Akademie, **Kallgren**, ein ſatyriſches Gedicht über dieſen der juvenaliſchen Geiſſel ſo würdigen Gegenſtand in der ſtockholmiſchen politiſchen und gelehrten Zeitung abdrucken ließ, und daß der Kanzleyrath und Ritter von **Roſenſtein**, der Lehrer des Kronprinzen iſt, eine Schrift gegen die magnetiſche Schwärmerey herausgab; welche beyde Schriften vielleicht die weitere Anſteckung der Schweden hindern werden. Auch in **England** hat ſich am Ende des J. 1783. eine Swedenborgiſch-Theoſophiſche Geſellſchaft zuſammengethan. ** Sie wählt jährlich ihren Präſidenten, hat einen Schazmeiſter und einige Sekretarien. Die Mitglieder beſtehen aus zwey Claſſen: Subſcribenten und Eigenthümern; erſtere zahlen jährlich 1. leztere 5. Guineen. Die leztern haben auſſer dieſen jährlichen 5. Guineen anſehnliche Summen zuſammen geſchoſſen. Die

* S. Teutſch. Merkur. 1787. Nov. S. 153. und Berl. Monatsſchrift. 1788. Jan. S. 87. f.

** In England giebt es, welches man nicht denken ſollte, viele Böhmiſten; und Francis Okely hat erſt vor einigen Jahren Jac. Böhms Schriften nebſt ſeinem Leben in das Engliſche überſezt; um ſo weniger darf man ſich wundern, daß Swedenborg unter dieſem ſonſt ſo hell denkenden Volk Liebhaber findet.

Geſellſchaft hat eine eigene Buchdruckerey, und arbeitet an einer engländiſchen Ueberſetzung der Swedenborgiſchen Werke, und an der Herausgabe ſeiner Manuſcripte. 1785. vereinigten ſich **Hindmarſch, Heinr. Pecket, Ge. Adams** und der Arzt **Will. Spence**, und lieſſen **Swedenborgs** Apocalypſis relerata in drey Quartanten drucken. Auch in **Mancheſter** beſteht eine Geſellſchaft zur Fortpflanzung der neuen Gemeine, deren Haupt der Prediger und Doctor der Theologie **J. Cloves** iſt, der auch ſelbſt Sw. Arcana cœleſtia ins Engliſche überſezt hat. Das wichtigſte Unternehmen der Londner Geſellſchaft iſt die **apokalyptiſche Monatſchrift**, welche der franzöſiſche Chirurgus, **B. Chaſtanier**, ſeit Anfang des J. 1787. herausgiebt. Sie iſt betitelt: Journal Novi-Jeruſalémite, und liefert Ueberſetzungen von Sw. Schriften zur Gründung der neuen Gemeine, nebſt Vor- und Nachreden des Herausgebers. * So ſteckt Schwärmerey, wie der Schnuppen, an. Glücklich iſt der, der ſich aus der angeſteckten Atmoſphäre entfernt, oder ſich mit einer ſtarken Doſis von Vernunft verwahrt. Denn Krankheiten, die durch Anſteckung ſich fortpflanzen, ſind insgemein gefährlicher und hartnäckiger.

---

* S. die oben angeführte Berl. Monatsſchrift. 1788. Jan. S. 9. f.

Regiſter

Regiſter über die Kirchengeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts.

Die römiſche Zahl I. bedeutet den erſten, und II. den zweyten Band. * bedeutet die Anmerkungen.

A.

Abbadie, Jacob, ein Apologet des Chriſtenthums, I, 455.
Abendmahl, Streit darüber, II, 307. f. in England mit Benj. Hoadly, II, 750.
Abeſſinier, II, 86.
Abreſch, Pet. paraphraſirt den Brief an die Hebr. II, 156. *
Addiſon, Joſ. ſein Buch von der Wahrheit der chriſtlichen Religion, I, 462.
Adiaphora. ſ. Mitteldinge.
Afrika, katholiſche Miſſionen daſelbſt, I, 92.
Agreda, Maria von Jeſu, von, eine ſchwärmeriſche Aebtiſſin, I, 1091.
Akademie, freye, Neuwiediſche zur Vereinigung des Glaubens, II, 279.
Alethopilus Tacitus, wer? II, 891.
Altorfiſches Bedenken über die werth. Bibelüberſetzung, II, 340.
Ambroſius, ein gelehrter Ruſſe, II, 76.
—— ein Landprediger zu Trankebar, I, 166.
Amerika, katholiſche Miſſionen daſelbſt, I, 97. folgg. beſonders in Paraguay, I, 99. in dem übrigen Südamerika I, 116. in Nordamerika, I, 119. in Californien, I, 120. Engliſche Miſſionsanſtalten in

in Amerika, I, 136. f. lutheriſche Gemeinen daſelbſt, II, 178. f.
Anachoreten der Griechen, II, 33.
Andachtsübung gegen das Herz Jeſu, von den Jeſuiten erfunden, I, 1092.
Andala Ruardus ſchreibt wider Wolffen, II, 328.
Anna Iwanowna, K. von Rußland, begünſtigt die Lutheraner, II, 187.
Antitrinitarier, ihre Geſchichte, II, 970. f. ihre Ausgabe des N. T. II, 995.
Anton Ulrich, Herz. von Braunſchw. wird katholiſch, I, 929. 942.
—— Paul, Prof. zu Halle, II, 351. ſein Sincerus Evangelicus, II, 389.
Apokalypſe. ſ. Offenbarung Joh.
Appellanten in Frankreich, ihr Urſprung, I, 970.
Aquileja, Patriarchat daſelbſt wird aufgehoben, I, 532. 669.
Arcanum regium, II, 252.
Archangel, luth. Kirche daſelbſt, II, 191.
d'Argens, Marquis, I, 399.
Arianer, neue, II, 991. f.
Armenier, wer? II, 82. ſind den Proteſtanten geneigt, II, 84.
Armenianer, ihr Zuſtand in Holland, II, 960. ihre Gegner, II, 682. ihr Streit mit Hofſtede, II, 962. f. ihre Gelehrte, II, 966. f.
Arſenius, ein gelehrter ruſſiſcher Mönch, II, 76.
Artickel, 39. der engliſchen Kirche, ihr Inhalt, II, 780. f. Streit darüber, II, 789. f.
Aſſeburg, Jul. Roſemunde, Fräulein von, II, 407.
Aſſemani, Verdienſte um die päbſtliche Bibliothek, I, 526. Abgeſandter des Pabſtes an die Maroniten, II, 88.
Aſſociationseid, ſchweizeriſcher, gegen die Pietiſten, II, 269. 367.
Atheiſten der neuern Zeit, I, 248. f.
Atterbury, Franz, ſein Streit über den leidenden Gehorſam, II, 753.
Auslegungskunſt. ſ. exegetiſche Theologie.
Aveiro, deſſen Verſchwörung, I, 724.

B.

Baahr, P. Florian, Provinzial der Jeſuiten in Si-na, I, 79.
Bahrdt, D. Carl Friedr. ein Feind des Chriſtenth. I, 449. f. deſſelben neueſte Offenbarungen, II, 146. ſeine indifferentiſtiſche Friedensvorſchläge, II, 319. *
Ballerini, Pet. ſchreibt wider die Zinſe, I, 1090.
Balthaſar, Joſeph Ant. Felix von, ein patriotiſcher Lucerner, I, 685.
Bampton, Joh. ſeine Stiftung, II, 728. *
Bann des Pabſtes verliert ſeine Kraft, I, 689.
Baptiſten in England, II, 1030. ihre Gelehrte, II, 1033.
Barbados, Anſtalten daſelbſt, I, 139.
Barby, akadem. Seminarium daſelbſt, II, 944. f.
Barkhauſen, Conr. Heinr. ſein Streit, II, 690.
Baſedow, Joh. Bernh. weckt den Eifer für Schul-verbeſſerungen, II, 140. ſchreibt Religionsſchrif-ten, die Streit erregen, II, 508. ſchreibt wider Semlern, II, 517.
Basnage, Jac. und Sam. II, 169.
Baſtholm, Chriſt. jetziger Beichtvater des Däniſchen Königs, ehedem Prediger zu Smyrna, II, 181.
Batavia, daſelbſt erhalten die Lutheraner eine Kir-che, II, 178.
Bauer, Chriſtoph, ſchreibt gegen Zinzendorf, II, 882.
Baumgarten, Alexander Gottl. hat groſſe Schüler, II, 130.
—— Siegm. Jac. ſein ſchriftſtelleriſcher Charakter, II, 127. ſeine gelehrten Schüler, II, 128. ſeine Moral, II, 162. Geſch. der Religionspart. und Unterſuchung theol. Streitigkeiten, II, 164. ſein Verdienſt um die Kirchenhiſt. II, 168. ſeine Pa-ſtoraltheol. theol. Bedenken und Gutachten, II, 174. reinigt den Pietiſmus, II, 371. ſeine Meynung von Colleg. Pietatis, II, 382. ſein Bedenken vom See-lenſchlaf, II, 427. ſein Bedenken über die Brüder-unität, II, 869. der Graf ſchreibt dagegen, II. 886. verklagt ihn bey Hof, II, 889. *
Bayern, wer daſelbſt Aufklärung verbreitet habe, I, 951. Schulverbeſſerung daſelbſt, I, 959.

Bayle, Peter, kein Feind der Religion, I, 420. ſeine Verdienſte um die Philoſophie, II, 79. f.
Beaume, Franz de la, ſeine Verrichtungen in Oſtindien, I, 39.
Beaumont, Chriſtoph von, Erzb. zu Paris, ein Eiferer für die Bulle Unigen. und die Jeſuiten, I, 998.
Beauſobre, Iſ. von, ſein franz. N. T. mit Anmerkungen, II, 144.
Beicht. ſ. Privatbeicht.
Beichtpfennig, Veränderung mit demſelben, II, 215.
Bellarmin, an deſſen Canoniſirung arbeitet Benedict XIV. eifrig, I, 539.
Benedict XIII. Pabſt, I, 510.
—— XIV. Pabſt, ſeine Verordnungen in dem Miſſionsſtreit, I, 48. 71. ſeine Wahl, I, 526. ſeine Verträge mit den katholiſchen Mächten, I, 528. ſein Verhalten bey Schleſiens Eroberung durch den König von Preuſſen, I, 529. ſeine Idee von Kirchen-Immunitäten, I, 533. ſeine Sorgfalt für Verbeſſerung der Kirche, I, 534. ſtiftet zu Rom vier gelehrte Geſellſch. I, 535. will die Feſttage vermindern, I, 536. ſeine Canoniſirſucht, I, 539. begünſtigt die Jeſuitiſchen Brüderſchaften, I, 540. iſt aber doch kein Freund der Jeſuiten, I, 542. f. giebt in der Sache der portugieſiſchen Jeſuiten ein für ſie unangenehmes Breve, I, 544. ob er ſelbſt regiert habe, I, 546. ſeine Schriften, I, 547. ſein Charakter, I, 548. ſchreibt einen encykliſchen Brief wider den Wucher, I, 1090.
Bengel, Joh. Albr. deſſen kritiſche Ausgabe des N. T. II, 117. ſein ſchriftſtelleriſcher Charakter, II, 128. lehrt den feinen Chiliaſmus, II, 403. verbreitet den Pietiſmus im Würtembergiſchen, II, 411. baut den Chiliaſmus auf die Apokalypſe, II, 425. ſein Urtheil von der Brüdergemeine, II, 875. f. des Grafen Antwort, II, 891.
Benner, Joh. Herm. ſeine Herrenhutherey in ihrer Schalkheit, II, 880.
Benſon, Ge. I, 461. II, 817.
Benzi, P. Bernhard, Streit über ſeine Schrift, I, 1029.
Berchtesgaden, treibt ſeine lutheriſchen Einwohner aus, II, 207.

Berkley, Ge. ſein Alciphron, I, 492.
Berlenburger Bibel, II, 149. in Auszug gebracht von Pf. Hahn, ebend.
Berlin, katholiſche Kirche daſelbſt, I, 943.
Bermudiſche Inſeln, Anſtalt daſelbſt, I, 139.
Bern, der Republik, Erkl. über die Form. Conſenſus, II, 269.
—— Intoleranz gegen die Pietiſten daſelbſt, II, 367.
Bernard, Jac. von der Vortreflichkeit der chriſtlichen Relig. I, 458.
Bernd, Adam, wird des Indifferentiſmus beſchuldiget, II, 316.
Bernſau, Heinr. Wilh. ein Freund der Wolffiſchen Philoſophie, II, 110.
Bertling, Ernſt Aug. ſein Streit über die Kraft des göttl. Wortes, II, 429.
Bertram, Johann Friedrich, Streit mit Reinbecken, II, 330.
Berufungsrecht der Prediger, Streit darüber in Holland, II, 704.
Beruyer, Iſ. Joſ. ein Jeſuit, erregt durch ſeine Geſchichte des Volks Gottes Streit, I, 1029.
Beſeſſene, Streit über dieſelben, II, 437. f. in England, II, 763.
Beyer, Juſt. Iſr. Director des Callenbergiſchen Inſtituts, I, 235.
Bibel, Ausgaben derſelben, II, 143. Ueberſetzungen, bey den Griechen, II, 17. in Rußland, II, 57. armeniſche, II, 83. proteſtantiſche, II, 145. f. Polyglottenbibeln, II, 144. Bibelüberſetzungen der Katholiken, II, 148. * Ueberſetzungen einzelner Bücher von Proteſtanten, II, 150. f. Urtheile über die Bibel N. T. II, 158.
Bibelwerk, engliſches, II, 144.
Bibelüberſetzung, wertheimiſche, Streit darüber, II, 336. f.
Biechi, Nuncius zu Liſabon, I, 648.
Bilſinger, Ge. Bernh. II, 102. vertheidigt Wolffen, II, 326.
Biſchöfe, ihre Rechte nach Febronius, I, 1044.
Biſchöfliche Kirche in England, II, 725. f.
Blackbourne, ſein Confeſſional, II. 792. f.
Bluteſſen, Streit darüber, II, 780.

Böhmer, Vater und Sohn, ihre Verdienſte um das Kirchenrecht, II, 166.
Böhmiſche Brüder, Geſch. derſelben, II, 950. f. zu Berlin, II, 951. ihre Spaltung, II, 953. ihr jetziger Zuſtand, II, 959.
Böving, Joh. Ge. Miſſionar, I, 155. 178.
Bois, Cardinal du, der gröſste Böſewicht, I, 692.
Bolingbrocke, Lord Vicounte von, I, 331. f.
Borſenius, Anführer einer ſeparatiſtiſchen Secte, II, 1055.
Boſch, van den, Lehrer der Arminianer, II, 963.
Boſſuet, Biſchof zu Meaux, ein Ireniker, I, 913.
Bothe, Joach. ſein entdecktes herrnhuthiſches Ehegeheimniſs, II, 884.
Bottermann, Ebbo, ein Mennoniſt und Collegiant, II, 1040.
Boulainvilliers, Heinr. Graf von, ein Atheiſte, I, 259.
Bower, Archibald, tritt zur Engliſchen Kirche, I, 946.
Bowyer, Wilh. Sammler von Conjecturen über das N. T. II, 119.
Boyle, Rob. ſeine Stiftung, I, 473.
Brainard, Dav. Miſſionar, I, 141.
Brandenburgiſche Kirche, ihr Zuſtand, II, 619. f.
Braſtberger, Im. Gottfr. ein Würtemb. Pietiſte, II, 415.
Braun, Heinr. deſſen Verdienſte um die bairiſchen Schulen, I, 959. ſeine Bibelüberſetzung, II, 149. *
Breithaupt, Joach. Juſt. II, 351.
Breslau, katholiſches Seminarium daſelbſt, I, 955.
Bröderſen, Nik. Prediger zu Delft, ſchreibt von Rechtmäſſigk. der Zinſen, I, 1090.
Brüderſchaften, neue, I, 712.
Brüderunität, ihre Miſſionen, I, 205. f. ihr Name, II, 827. Geſchichte der alten Brüderunität, II, 828. Stiftung der neuen Brüderkirche, II, 831. f. ihre Ausbreitung, II, 839. 861. 863. ihre Lehre und Lehrbücher, II, 865. ihr gemachte Vorwürfe, II, 868. f. ihre Antwort darauf, II, 886. f. Geſtändniſſe der heutigen Brüder wegen der ehemaligen Fehler ihrer Gemeine, II, 904. Charakter der Gemeine, II, 907. f. Regierung der Brüderunität, II, 908.

908. ihre innere Verfaſſung, II, 915. f. ihre äuſſere Verfaſſung, beſonders ihre Lehrer, II, 918. f. ihre gottesdienſtliche Einrichtung, II, 920. f. ihre gottesdienſtliche Gebräuche, II, 923. f. andere Gebräuche und Anſtalten, II, 930. f. ihre Gemeinzucht, II, 939. f. ihre Schulanſtalten, II, 941. f. ſogenannte Heilandscaſſe, II, 946. f.

Brüggler Secte, II, 1062.

Brünn in Mähren, die lutheriſche Gemeine daſelbſt bekommt eine trefliche Liturgie, II, 242.

Buddeus, Joh. Franz, ſein Bedenken über die wolfiſche Philoſophie, II, 325. will Mittler zwiſchen Pietiſten und ihren Gegnern werden, II, 356.

Bücher, ſymboliſche, ſ. Symboliſche Bücher.

Bücherverbote ſind ſchlechte Mittel gegen die Verbreitung des Unglaubens, I, 480.

Bünau, Graf von, ſchreibt von den Urſachen der einreiſſenden Freygeiſterey, I, 492.

Bukareſt, luth. Kirche daſelbſt, II, 181.

Bull, Ge. Biſchof zu St. Davids, II, 814.

Bullen — Benedicts XIV. gegen die Jeſuiten, I, 48. Clemens XI. Bulle ex illa Die, I, 59. Bulle Bened. XIV. ex quo ſingulari, I, 71. Wirkungen derſelben, 73. Bulle apoſtolatus officium und Sedes apoſtolica Clemens XII. I, 523. Bulle Bened. XIV. officii noſtri ratio, I, 534. — Bullen eben deſſelben für die Jeſuitiſchen Brüderſchaften, I, 540. f. Bulle Clemens XIII. Apoſtolicum paſcendi, I, 558. Bulle in cœna Domini in Oeſtreich verboten, I, 597. Bulle Unigenitus ſoll dem Clerus in Oeſtr. nicht aufgedrungen werden, I, 598. 1012. weder pro noch contra darüber diſputirt, 612. Bulle Dominus & redemtor noſter, Aufhebungsbulle des Jeſuiter-Ordens, I, 772. Bulle Unigenitus, ihre Geſchichte, I, 966. ſie wird für ein Geſez der Kirche erklärt und einregiſtrirt, I, 979.

Buontempi, vertrauter H. Clemens XIV. I, 586.

Burg, Joh. Friedr. Conſiſtorialrath in Breslau, wird von Zinzendorf verſucht, II, 852. f.

Burgmann, Joh. Guſt. Juden-Miſſionar, I, 234.

Burk, Phil. Dav. ein Würtembergiſcher Pietiſte, II, 415.

Bur-

Burnet, Gilb. Biſchof zu Salisbury, II, 814.
—— Thom. II, 814.
Büſching, D. Ant. Friedr. bezweifelt die Ewigk. der Höllenſtrafen, II, 423. ſeine Anmerkungen über die ſymb. Schriften, II, 586.
Buſenbaum, des Jeſuiten, Theolog. moralis erregt Streit, I, 1026.
Bußkampf, Streit darüber, II, 374. f. 499.
Buttler, Joſ. ſeine Beſtätigung der natürl. und geoffenb. Relig. I, 465. 815.
Buttleriſche Rotte, II, 1059.

C.

Calas, Joh. I, 902. f.
Californien, Miſſion daſelbſt, I, 120.
Callenberg, Joh. Heinrich, ſein jüdiſches Inſtitut, I, 1230.
Calcutta, Miſſion daſelbſt, I, 182.
Calvör, Caſp. ein friedliebender Theol. II, 257.
Camaldulenſer, werden in Oeſtreich aufgehoben, I, 707.
Canon. ſ. Kanon.
Canzelberedſamkeit, wird verbeſſert, I, 490.
Cantemir, Dem. Fürſt der Moldau, II, 26.
Canz, Iſr. Gottl. II, 103.
Carlowiz, Patriarch von, II, 30.
Carpov, Jac. der Anſelmus des 18ten Jahrhunderts, II, 106.
Carpzov, Joh. Bened. der ältere, giebt das Signal zum Angriff gegen die Pietiſten, II, 361. *
—— —— —— der jüngere, erklärt die Epiſtel an die Hebr. aus dem Philo, II, 116.
Carteſianiſche Philoſophie giebt Anlaß zu Händeln, II, 691.
Carthäuſer, werden in Oeſt. aufgehoben, I, 707.
Caſtorani, Carl, ein Franziſcaner, von Jeſuiten mißhandelt, I, 59. folgg. 70. f.
Caſuiſtik, II, 173.
Cattenburgh, Adrian van, Lehrer der Arminianer, II, 967.
Cave, Will. II, 814.
Cenni, J. ſchreibt für die päbſtliche Untrüglichkeit, I, 1042.

Centurio, Gen. der Jeſuiten, Rede des Pabſts Bened. XIV. zu ihm, I, 543. ſein Memorial zur Vertheidigung des Ordens, I, 722.
Chaiſe, de la, Beichtvater Ludwigs XIV. I, 737.
Chambers, Will. ein Unitarier, II, 980.
Chandler, Eduard, Biſchof zu Durham, II, 815.
Chapelle, Arm. de la, 696. 699. ſeine Schrift von Nothwendigkeit des öffentlichen Gottesdienſtes, II, 820.
Charmot, Miſſionar in Sina, I, 52. f.
Chiliaſmus, feiner, was ſo heiſſe, II, 402. Bengels chiliaſtiſche Jdeen, II, 412. Streit mit Peterſen darüber, II, 424. Lange, Joach. auch ein Chiliaſte, II, 425.
Chöre der Brüderunität, was? II, 913.
Choiſeul, Herzog von, Hauptwerkzeug der Aufhebung des Jeſuiterordens, I, 785.
Chriſtenthum, nicht auf Beweiſe gegründet, eine deiſtiſche Schrift, I, 312.
Chriſtian VI. König in Dänemark, hat Eifer für das Miſſionswesen, I, 152.
Chriſtiane Sophie Wilh. Prinzeſ. von Bayreuth, I, 942.
Chriſtie, Wilh. ſtiftet eine unitariſche Gemeine in Schottland, II, 982.
Chubb, Thom. I, 318.
Clarke, Sam. ſeine Abhandlungen von dem Daſeyn und den Eigenſch. Gottes, I, 457. ſein Streit über die Dreyeinigkeit, II, 746. f.
Clayton, Rob. glaubt eine allgemeine Judenbekehrung, II, 778.
Clemens XI. ſeine Bulle gegen die Jeſuiten: Ex illa die, I, 59. Geſchichte ſeiner Regierung, I, 497. proteſtirt gegen die preuſſiſche Königs- und die hanövriſche Kurwürde, I, 498.
—— XII. Pabſt, I, 520. ein Jeſuitenfreund, I, 552. ſein Charakter, I, 562.
—— XIII. ſeine Wahl zum Pabſt, I, 550. ſeine Bulle apoſtol. paſcendi, I, 558.
—— XIV. ſeine Pabſtwahl, I, 564. ſein geheimnißvoller Charakter, I, 566. giebt ein Breve zum Beſten der jeſuitiſchen Miſſionen, I, 567. ſein kluges Betragen gegen die Höfe, I, 573. unterzeichnet

die Aufhebungsbulle des Jeſuiterordens, I, 575. ſöhnt ſich mit den katholiſchen Höfen ganz aus, I, 576. ſein Tod, I, 577. ſein rühmlicher Charakter, I, 581. f. Vergleichung mit Sixtus V. I, 589.
Clerc, Joh. le, ſeine Abhandlung de l'incredulité, I, 491. ſeine andern Schriften, II, 967.
—— Pet. le, ein franz. Janſeniſt, wird von der Provinzialſynode zu Utrecht verdammt, I, 1020.
Cleve, Kirchenweſen daſelbſt, II, 623.
Coccejaner in Holland, II, 687.
Cock, de, Streit über ſeine Predigt, II, 706.
Codde, Pet. ſeines Amts entſezt, I, 1015.
Cöleſtin, Prälat zu Kaiſersheim, nimmt ſich des P. Ulrich Meyers an, I, 588.
Cock, Theodor von, wird Biſchof in den vereinigten Niederlanden, I, 1015.
Collegianten in Holland, II, 1038.
Collins, Ant. ein Deiſt, I, 294. f.
Collonitz, von, Erzbiſchof zu Wien, Gravamina relig. cathol. contra hæreticos, I, 801. f.
Colonia Domin. de, ein Jeſuit, I, 459.
Comacchio, Streit Joſephs I. mit dem Pabſt wegen dieſes Reichslehens, I, 502.
Complutenſiſche Bibel, II, 477.
Concordat Spaniens mit Benedict XIV. I, 644.
Concina, Dan. ein verkappter vertheidigt den Jeſuiterorden, I, 770. der wahre Concina ſchreibt gegen die Jeſuiten, I, 1031. ſchreibt von den Zinſen, I, 1090.
Confirmation der Kinder, die öffentl. wird an manchen Orten eingeführt, II, 1212.
Conformiſten in England, II, 723.
Congregatio Indicis, I, 537.
Congregation zur Ausbreitung des Glaubens, I, 11.
Conſultanten, Gegner der Convulſ. I, 988.
Convocation in England, II, 727.
Convulſioniſten in Frankreich, I, 987. 992.
Copten oder ägyptiſche Monophyſiten, II, 85.
Corpus Evangelicorum miſcht ſich in die Religionsvereinigungsſache, II, 266. 269.
Corſen, Streit zwiſchen ihnen und dem Pabſt, I, 555.
Coſcia, Nic. Cardinal, I, 516. wird beſtraft, I, 521.

Coſta, Manuel Joze da, Miſſionar, I, 167.
Couraver, Pet. Franz le, I, 1087.
Cramer, Joh. Andr. ſeine Fortſetzung Boſſuets, II, 169.
Crell, Sam. II, 985. f. ſein Umgang mit dem Grafen von Zinzendorf, II, 987.
Croix, la, ein Jeſuite, bekommt Streit wegen ſeiner Ausgabe Buſembaums, I, 1025.
Crosby, Thom. Geſchichtſchreiber der Baptiſten, II, 1037.
Croune, Arzt zu London, deſſen Stiftung, I, 478.
Cruſius, Chr. Aug. ein eklektiſcher Philoſoph, II, 112.
Cudelur, Miſſion daſelbſt, I, 162. 167.
Cyprian, Ernſt Sal. Verdienſt um die Kirchengeſch. II, 167. ſein Streit mit Pfaffen, II, 263. ein Antipietiſte, II, 353.

D.

Dämonen. ſ. Teufel.
Dämonologie, Verſuch einer bibliſchen, II, 445.
Dalai-Lama. ſ. Lama.
Damiens iſt kein jeſuitiſches Werkzeug, I, 738.
Damm, C. T. ein Socinianer, II, 991.
Dännemark, Verordnung die Colleg. Piet. betreffend, II, 380.
Danov, Ernſt Jacob, Streit über die Rechtfertigung, II, 556.
Dargun, pietiſtiſche Unruhen daſelbſt, II, 371. f.
Darjes, Joach. Ge. ein eklektiſcher Philoſoph, II, 113.
Dathe, Joh. Aug. überſezt die Propheten, II, 151.
Debus, Ge. luth. Conſiſtorialrath in der Pfalz, II, 655.
Deiſten, was ſie lehren, I, 248. chriſtliche, wer ſo heiſſe, I, 249. engliſche I, 291. f. engliſche ungenannte, I, 238. franzöſiſche, I, 340.
Dekre, Wilh. ein jeſuitiſcher Miſſionar in Südamerika, I, 117.
Delany, Patrik, hält Blutessen für verboten, II, 780.
Demanet, Abt, Miſſionar, I, 96.
Derham, Will. II, 815.
Deslandes, ein Religionsſpötter, I, 403.
Deurhof, Wilh. wird des Spinoziſmus beſchuldiget, II. 694.

Deuſing, Herm. ein Sabellianer, II, 993.
Deyling, Sal. ſeine Paſtoraltheol. II, 173.
Diderot, des Deiſmus verdächtig, I, 401.
Dippel, Joh. C. ſeine indifferentiſtiſche Schriften, II, 315. Verbindung des Grafen von Zinzendorf mit ihm, II, 841. ſein Charakter, II, 1068.
Diſſenters in England, II, 723. Toleranz der Episcopalkirche gegen ſie, II, 729.
Diſſidenten in Polen, I, 860. werden gedrückt, I, 861. der Tractat zwiſchen Rußland und Polen erleichtert ihr Schickſal, I, 882. endliche Beylegung ihrer Händel, I, 888. ihre äuſſerliche Verfaſſung, I, 891. werden in ihre alten Rechte eingeſezt, II, 47.
Ditton, Humphr. ſchreibt von den Beweisgründen der Offenb. I, 468. 816.
Dober, Mart. ein Zinzendorfianer, II, 885.
Doddridge, Phil. Prediger zu Northampton, II, 816.
Döderlein, C. A. zu Roſtock, ſein Betragen gegen Hermes, II, 560. f. ſeine Schrift gegen den Paſt. Lüdke, II, 563.
—— J. C. zu Jena, deſſen Antifragmente, I, 448. ſeine Ueberſetzungen bibliſcher Bücher, II, 150. 151. ſeine Dogmatik, II, 161. ſeine Gedanken über die allgem. Judenbekehrung, II, 403.
Dodwell, Heinr. ſein Streit, II, 756. f. ſeine Meynung von der Unſterblichkeit der Seele, II, 759. f.
Dogmatik, Veränderungen in derſelben, II, 157. gute Lehrbücher, II, 161.
Don gratuit der Geiſtlichkeit in Frankreich erregt Streit, I, 621. f.
Dominicaner ſtreiten mit den Jeſuiten, I, 1025.
Dordrechter Synode, ihr Vertheidiger, II, 257.
Doroſtamus, Athen. Archimandrit, II, 21.
Doſitheus, Patriarch zu Jeruſ. II, 19.
Dreas, Ant. Gottfr. lutheriſcher Prediger zu Gröningen ſchreibt wider die allg. Gnade, II, 306.
Dreyeinigkeit, Streit darüber mit Paul Maty, II, 697. f. mit Sam. Clarke, II, 746. f.
Drieberge, Joh. arminianiſcher Lehrer, II, 967.
Drieſſen, Ant. vertheidigt den Particulariſmus, II, 305. bringt die Roelliſchen Händel in Bewegung, II, 688. ſein Streit über die Zurechnung der Sünde Adams, II, 689.

II, 689. beſchuldigt den Jac. Wittich des Socinis-
mus, II, 692.
Druſen, Nachricht von ihnen, II, 90.
Duchal, Jac. ſeine Vermuthungsgründe für die Wahr-
heit der Relig. I, 469.
Du Pin Verſuch der Vereinigung der franzöſ. und engli-
ſchen Kirche, I, 937.
—— ſchreibt von der ſicilianiſchen Monarchie wider
den Pabſt, I, 630.
Durand, ref. Prediger, gehenkt, I, 893.
Dürnberger im Salzburgſchen, wandern aus, II, 207.

E.

Ebenezer, eine Kolonie luth. Salzburger in Amerika,
II, 178.
Eberhard, J. A. deſſelben Amyntor, I, 491. ſeine Apo-
logie des Socrates, II, 423. giebt Anlaß zu dem
Streit über die übernatürlichen Gnadenwirkungen, II,
433.
Ecole de Charite' zu Berlin, II, 138.
Edelmann, Joh. Chr. ein teutſcher Pantheiſte, I, 280.
arbeitet eine Zeitlang an der Berlenburger Bibel, I,
288.
Edwards, Jonath. ein ſtrenger Reformirter, II, 762.
Edzardi, Sebaſt. ein grober Ketzermacher, II, 256.
Egede, Hans, Stifter der Grönländiſchen Miſſion, I,
181. f.
Ehrenpfort, Henn. Chr. Prediger zu Dargun, ſeine
Streitigkeit, II, 372. f.
Ehwalt, Joh. Gottfr. ſein Streit, II, 956.
Eingebung, ſ. Inſpiration.
Eisler, Tob. ein Anhänger Tennhardts, II, 1077.
Eklektiſche Philoſophen, II, 111.
Eliſabetha, Kaiſerin von Rußland, verbeſſert das Clo-
ſterweſen, II, 54. befördert die Gelehrſamkeit, II, 72.
begünſtigt die Lutheraner in Rußland, II, 188.
—— Chriſt. von Braunſchw. wird katholiſch, I, 922.
929.
Eller, Elias, Stifter der Ronsdorfer Secte, II, 1060.
Elſner, Joh. Theoph. reformirter Prediger der böhmi-
ſchen Brüder zu Berlin, II, 954. ſein Streit, II, 955. f.
Emigrantencaſſe für die Salzburger, II, 206.
Emlyn, Thom. ein Unitarier, II, 976. * 990.

Empfängniß, unbefleckte der Jungfrau Maria, I, 1031.
Endemann, Pet. ſeine Dogmatik, II, 161. ſeine Sittenlehre, II, 163.
Engelsbrüder oder Gichtelianer, II, 1065.
England, Kirche daſelbſt, II, 721. conformiſtiſche und nonconformiſtiſche, II, 721. biſchöfliche, II, 725. f. Streit über die 39. Artickel, II, 789. Einfluß der engliſchen theologiſchen Denkart auf Teutſchland, II, 814. Katholiken daſelbſt, II, 722.
Erbauungsbücher, verbeſſerte, II, 243.
Eremiten, griechiſche, II, 9.
—— werden in der öſterreichiſchen Monarchie aufgehoben, I, 707.
Erlangiſche theologiſche Facultät, ihr Streit mit Danov, II, 556.
Erneſti, Joh. Aug. ſein Verdienſt um die bibliſche Philologie, II, 115. um die Hermeneutik, II, 153.
Eſpen, van, wird von Löwen vertrieben, I, 1018.
Eſprit du Judaiſme, eine deiſtiſche Schrift, I, 369.
Evangelien und Epiſteln. ſ. Perikopen.
Evanſon, Ed. ein Unitarier, II, 980.
Exegetiſche Theologie, ihr Zuſtand in der proteſt. Kirche, II, 152.
Exjeſuiten bleiben in den preuſſiſchen Ländern, I, 792. ihr Schickſal in Polen, I, 796. in Rußland, I, 797. Veränderung ihrer Grundſätze, I, 800. thun Unionsvorſchläge, I, 932. werden geheimer Proſelytenmacherey und verſteckter Verbindungen beſchuldiget, II, 243.
Exorciſmus wird in vielen lutheriſchen Kirchen abgeſchaft, II, 213.

F.

Fabricius, J. Ph. Miſſionarius, I, 155.
—— Joh. ſeine ireniſche Bemühungen, I, 921.
Facea, Ge. Erzb. zu Philadelphia, II, 41.
Farmer, Hugo, deſſen Meynung von den Beſeſſenen, II, 764. f.
Favre, Proviſitator in Oſtindien, I, 45.
Febronius, Juſt. Streit über die Schrift dieſes pſeudonymiſchen Autors, I, 1040. ſein Syſtem, I, 1044. f. Unternehmungen des Pabſtes dagegen, I, 1054. der Verfaſſer wird entdeckt, I, 1055. ſeine Gegner, I, 1058.

I, 1058. ſeine Retractation, I, 1059. Commentar darüber, I, 1068.
Felbiger, Joh. Ign. von, verbeſſert die katholiſche Schulen, I, 959.
Feſt der unbefleckten Empfängniß Mariä wird von Clemens XI. beſtätiget, I, 1031.
—— der ſieben Freuden Mariä, I, 538. — der fünf Wunden, I, 1092.
—— des Herzens Jeſu, ebend.
Feſttage, Verminderung in der kath. Kirche, I, 536. Streit darüber, I, 1086.
in der proteſt. II, 224. f. Bewegungen darüber in Schmalkalden, II, 231. im Hildburghauſiſchen, II, 232.
Fiedler, Ferd. Ambr. II, 560.
Fini, Cardinal, I, 519. 521.
Finnmark, Miſſion daſelbſt, I, 197.
Firmian, Leop. Ant. Graf von, Erzb. in Salzb. ein Verfolger, II, 197.
Fiſcher, Chriſtoph, ſeine katholiſche Bibelüberſetzung, II, 148. *
—— Chr. Gabr. wird des Pantheiſmus verdächtig, I, 278.
Fleury, Claud. das Buch, das unter dem Titel: Abregé de l'hiſt. eccl. de Fleury, herauskam, iſt das Buch eines Spötters, I, 397.
Fontaine, ein ſchwärmeriſcher Janſeniſt, I, 989.
Fontainini, Juſt. ſchreibt für den Pabſt vom Recht der erſten Bitte, I, 500. auch in dem Streit wegen Commacchio, I, 503.
Formula Conſenſus, was in der Schweiz deßhalben vorgegangen, II, 268. 661.
Foſter, Jac. ein Baptiſte, II, 1038.
Fragmente, Wolfenbüttliſche, I, 435. vermuthlicher Verfaſſer derſelben, II, 350.
Franke, Aug. Herm. ſein Charakter, II, 351.
Frankfurt am Mayn, Streit mit den Reform. daſelbſt wegen der öff. Religionsübung, II, 280. ſie erhalten daſelbſt zwey Bethäuſer, II, 616.
Frankreichs Händel mit den Päbſten, I, 557. I, 616. f. Vertreibung der Jeſuiten, I, 737. Verfolgung der Proteſtanten, I, 892. f. Streit des Parlaments mit

den Biſchöfen, I, 996. der König giebt ein Edict zum Vortheil der Proteſtanten, II, 821. f.
Franz von Paris ſoll nach dem Tode Wunder thun, I, 982. f.
Freſenius, Joh. Phil. ſeine Paſtoralſammlungen, II, 173. ſchreibt in der Streitſache der Ref. zu Frankf. am Mayn, II, 283. ſein Urtheil von der Brüdergemeine, II, 873. f. des Grafen Gegenſchrift, II, 891.
Freygeiſter. ſ. Atheiſten und Deiſten.
Freylinghauſen, Gottl. Anaſt. II, 253. verbeſſert den Pietiſmus, II, 371.
Freyſchulen, II, 138.
Friedenſtifter. ſ. Ireniker.
Friedrich IV. K. in Dänemark, ſtiftet die däniſche Miſſion in Oſtindien, I, 150.
—— Landgraf zu Heſſencaſſel, wird katholiſch, I, 942. II, 618.
—— Auguſt, Kurprinz zu Sachſen, wird katholiſch, I, 942.
—— I. K. in Preuſſen, läßt an einer Vereinigung der Luth. und Reform. arbeiten, II, 251. wie auch an einer Vereinigung mit der engliſchen Kirche, II, 274. f. ſeine Toleranz, II, 620.
—— Wilh. I. König von Preuſſen, nimmt ſich der Salzb. an, II, 202. f. 209. ſtellt manche Kirchengebräuche ab, II, 218. läßt Friedens- oder Simultankirchen bauen, II, 253. ſeine Toleranz, II, 620.
—— II. läßt völlige Freyheit in Anſehung der Kirchengebräuche, II, 219.
Fromage, P. Miſſionar unter den Maroniten, II, 88.
Fröreiſen, Joh. Leonh. Abſchilderung Mahomets und Zinzendorfs, II, 877. ſein Brief an den Wertheim. Bibelüberſetzer, II, Vorr. LIII.
Fuchs, Ge. Dan. ſeine Bibliothek der Kirchenverſamml. II, 169.
Fußwaſchen der Herrenhuter, II, 929.

G.

Gale, Joh. ein Baptiſte, II, 1037.
Gandolf, Max. Erzb. zu Salzb. verfolgt ſeine luther. Unterth. II, 194.
Gaßner, Joh. Joſ. ein geiſtlicher Gaukler, I, 1092. Abſicht ſeiner Komödie, I, 1096.

Gaſpa-

Gaſpari, Giov. Batt. von, Streit mit den Benedictinern zu Salzb. I, 1036.
Gebhardi, Carl Aug. ein Deiſte, I, 430.
Geborſam Chriſti, thätiger, Streit darüber, II, 435.
—— leidender, der Unterih. Streit darüber in England, II, 753. f.
Geiſtliche der katholiſchen Kirche, ihr jetziger Zuſtand, I, 691.
Geiſtlichkeit, ungegründete Rechte derſelben, eine deiſtiſche Schrift, I, 452.
Gelehrſamkeit in der kathol. Kirche, I, 949. in der griechiſchen Kirche, II, 18. unter den Ruſſen, II, 72. unter den Proteſtanten, II, 94. folgg.
Generale der Orden zu Rom, Verbindung der Klöſter mit denſelben iſt in Oeſtreich aufgehoben, I, 708.
Genf, hebt die Form. Conſenſus auf, II, 269. die Theologen daſelbſt werden des Socinianiſmus verdächtig, II, 665. f.
Genua, Streitigkeiten mit dem römiſchen Stul, I, 507. 555.
Genugthuung Chriſti, Streit darüber, II, 553. f. in England, II, 774. f.
Georgien, Zuſtand der Chriſten daſelbſt, II, 26.
Geraſimus von Creta, Patriarch zu Alexandria, II, 20.
Gerdes, Dan. ein Gegner Wyttenbachs, II, 109. ein Gegner von Wilh. Schortinghuis, II, 700. des Menoniſten, Joh. Stinſtra, II, 1024. *
Gerhard, Ludw. lehrt die Wiederbringung, II, 421.
Gericke, Miſſionar, I, 167.
Gerlach, Joh. Wilh. Miſſionar, I, 165.
Geſangbücher, verbeſſerte, I, 488. II, 242.
Geſellſchaft zur Ausbr. chriſtl. Erkenntniß in England, I, 133. 136. für den Glauben und das Chriſtenth. in Schweden, I, 475.
—— in Schottland, zur Ausbr. der chriſtl. Erkenntniß, I, 137. 141.
—— zur Vertheidigung der Wahrheiten der chriſtl. Relig. II, 714. *
—— adeliche zum Stern, zur Ausbr. der katholiſchen Religion, I, 823.
—— freye, zur Aufnahme der Religion, II, 218.

Geſellſchaft, teutſche, zu Beförderung reiner Lehre, II, 417.
—— ſwedenborgiſche, in Schweden, II, 1090. in England, II, 1093.
Geſnard, ein Spötter, I, 406.
Geſner, Joh Matth. ſeine Verdienſte um das Studium der alten Sprachen, II, 115. iſt auch Urheber der Verbeſſerung der lat. Schulen, II, 136.
Giannone entdeckt die Kunſtgriffe der Päbſte, I, 1042.
Gibſon, Edm. ſchreibt gegen die Methodiſten. II, 811. macht ſich um das engliſche Kirchenrecht verdient, II, 815.
Gichtelianer, II, 1055.
Gill, Joh. ein Baptiſte, II, 1037.
Girardin, Doctor der Sorbonne, I, 938.
Gläſener, Juſt. Mart. hat Streit mit D. Winckler, II, 249.
Glagolitiſche Sprache iſt die gottesdienſtliche in Slavonien und Sirmien, II, 35.
Glaubenslehre. ſ. Dogmatik.
Gnade, Streit der Jeſuiten und Dominicaner darüber, I, 1030.
—— allgemeine, Streit darüber, II, 303. f. im Brandenburgiſchen, II, 689. f. ſie findet in Holland Grunde, II, 684.
Gnadenwirkungen, übernatürliche, Streit darüber, II, 433.
Göttingen, Einfluß dieſer Akademie auf die Revolution in den Wiſſenſchaften, II, 134. auch in der kath. Kirche, II, 135. Bedenken der theol. Fac. daſelbſt, II, 398.
Göze, J. Melch. Paſt. zu Hamburg, ſeine Streitſchriften in der Streitſache der Reform. zu Hamburg, II, 289. f. ſchreibt wider Schloſſern, II, 396. ſtreitet mit Semlern über das complut. N. T. II, 477. ſeine gute Sache des wahren Religionseifers, II, 579. ſeine Einwendungen gegen Büſching, II, 588.
Golther, ein Würt. Prediger und Tennharts Anhänger, II, 1078. *
Goodrike, ein Engl. II, 711.
Gordon, P. Andr. zieht die neue Philoſ. der alten vor, I, 950.
Graubündten, Streit daſelbſt, II, 670. f.

Gra-

Graveſon, Hyac. Amatus, ein Dominicaner, ſchreibt gegen die Jeſuiten, I, 1031.
Gregor VII. ſein Officium eccleſiaſt. findet Widerſpruch, I, 518. beſonders in Frankreich, I, 620.
Griechen, in der Türkey, ihr äuſſ. Zuſtand, II, 4. f. ihre Lehre und Gebräuche, II, 12. ihr Unterſchied von Katholiken und Proteſtanten, II, 15. ihre armſelige Gelehrſamkeit, II, 18. — Zuſtand der Griechen in den öſterreichiſchen Ländern, II, 29. f. Unirte Griechen daſelbſt, II, 36. Griechen im Venetianiſchen, II, 39. in Napoli und Sicilien, II, 45. in Polen, II, 46.
Griesbach, J. J. ſeine claſſiſche Ausgabe des N. T. II, 120.
Grönland, Miſſion daſelbſt, I, 180. 214.
Groß, Andr. ein Separatiſte, II, 1058.
Großkreuz, Prediger in Petersb. kommt in Arreſt, I, 189.
Grot, Joach. Chriſt. lutheriſcher Prediger zu Petersburg, II, 190.
Gründler, Joh. Ernſt, Miſſionar, I, 155.
Guedeville, ſchreibt die Voyage de l'Amerique du Baron de la Hontan, I. 412.
Guidotti, Abt, Miſſionar in Japan, I, 87.
Guiemene', Abt, widerlegt Voltairen, I, 268.
Gurk, Biſchofs von, Sendſchreiben bey Gelegenheit des Nachjubiläums, I, 908.
Guſtav I. und Guſtav Adolph ſorgen für die Bekehrung der Lappen, I, 199. f.

H.

Habbema, Joh. Herausgeber der Niederländiſchen Bibliothek, II, 715.
Hadrian, der lezte ruſſiſche Patriarch, II, 76.
Hahn, Phil. Matth. bringt die Berlenburger Bibel in einen Auszug, II, 149. ein Würtemb. Pietiſte, II, 416.
Hallbauer, Friedr. Andr. ſchreibt wider Zinzendorf, II, 881.
Halle, Waiſenhaus daſelbſt, II, 138. die daſigen Theologen waren Pietiſten, II, 351. beſſern vieles, II, 355.
Haller, von, ſchreibt von den praktiſchen Folgen des Unglaubens, I, 492.

Hallerſtein, P. Auguſtin, Biſchof in Sina, I, 80.
Hamburg, Auflauf daſelbſt wegen Erbauung einer öffentlichen katholiſchen Capelle, I, 943. Ireniſche Unruhen daſelbſt, II, 265. Streit wegen der öffentlichen Religionsübung der Reform. daſelbſt, II, 285. die Reformirten erhalten endlich daſelbſt eine freye Privatreligionsübung, II, 303.
Hanneken, Phil. Ludw. ſein Streit über die Coll. Pietatis, II, 378.
Hardeveldt, Ant. von, ein Friedenſtifter, II, 279.
Harduin, Joh. erregt mit ſeinen Schriften Streit, I, 1028.
Harenberg, Joh. Chriſt. ſein Vorſchlag zur Judenbekehrung, I, 240.
Harries, Carl, ein Unitarier, II, 980.
Hartogh, Theod. von, ſtreitet für die allgemeine Gnade, II, 305.
Hauber, Eberh. Dav. ein verdienſtvoller Pietiſte, II, 413.
Haug, Joh. Friedr. Herausgeber der Berlenburger Bibel, II, 1070.
Hazfeld, ein Bibelſpötter, I, 417.
Hedinger, Joh. Reich. ſeine Ueberſetzung des N. T. II, 146. vertheidigt die Coll. Piet. II, 379.
Heidegger, Joh. Heinr. ſchreibt gegen die Pietiſten, II, 366.
Heilbronn, Verrichtungen des Grafen von Zinzendorf daſelbſt, II, 849.
Heilige, Verehrung derſelben, Streit darüber zu Salzburg, I, 1035.
Heiligung, Streit über ihre Vollkommenheit in dieſem Leben, II, 391.
Heilmann, Joh. Dav. ſeine Dogmatik, II, 128. ſeine Homiletik, II, 172.
Heinius zu Berlin ließt über Wyttenbachs Dogmatik, II, 109.
Helladius, Alex. ein Grieche, II, 21.
Helvetius, Claud. Hadr. I, 390. f.
Herbert, Heinr. Nikl. ein Schwärmer, II, 1058.
Herder, Joh. Ge. ſeine Ueberſetzung des hohen Liedes, II, 151. Briefe Jacobi und Judä, auch Apokalypſe, II, 152. 459.

Hermeling, Oswald Heinr. ein verkappter Judifferentiſt, II, 315.
Hermes, Joh. Aug. ſeine Streitigkeiten, II, 559.
Herrenhut, wird gebaut, II, 836.
Herrenhuter, ſ. Brüder-Unität.
Hervey, James, ein Methodiſte, II, 736.
Heß, Joh. Felix, ſeine Schriften, II, 663.
Hetzel, Wilh. Friedr. Bibel des A. und N. T. mit Anmerkungen, II, 148.
Heumann, Chriſt. Aug. Ueberſetzung des N. T. II, 146. ſeine Schrift vom Abendmahl, II, 309. f.
Heyn, Joh. ſein Streit über den Seelenſchlaf, II, 426.
Hierotheus Komnenus, ein Grieche, II, 21.
Hoadly, Benj. ſein Streit vom Abendmahl, II, 750. ſeine Meynung von den Rechten der Biſchöfe, II, 755.
Hobbes, Thom. ſeine Grundſätze im Kirchenrecht, II, 165.
Hochmann von Hochenau, ein Schwärmer, II, 1072.
Högſtröm, M. Pet. Miſſionar in Lappland, I, 202.
Hofmann, Carl Friedr. ſeine Schriften gegen Büſchings Anm. über die ſymb. Schriften, II, 588.
Hoffmann, Carl Gottl. ſeine Schrift wider die Herrnhuter, II, 879.
Hofſtede, Petrus, Prof. zu Rotterdam, II, 682. dirigirt die niederländiſche Bibliothek, II, 715. ſein Streit mit Paſt. Rätz, II, ebend. mit den Arminianern, II, 962. f. will die öffentliche Religionsübung der Lutheraner auf dem Cap hindern, II, 716.
Hoffnung beſſerer Zeiten, Streit darüber, II, 401.
Höllenſtrafen, Streit über die Endlichkeit derſelben, II, 418. 587.
Holland, Ge. Jonath. widerlegt das Syſt. de la nature, I, 270. *
Hollebeek, ſein Streit, II, 702.
Hollmann, Sam. Chr. ſein Vortrag von Gott und der Schrift, I, 463. ein eklektiſcher Philoſoph, II, 111. ſein Urtheil über die Werth. Bibelüberſetzung, II, XLII. Vorr.
Holt, Nik. ein Streit, II, 688.
Homiletik, Veränderungen derſelben, II, 170. gute Muſter von Homilien, II, 172.
Honert, Joh. van den, ſein Streit über die allgemeine Gnade, II, 305.

Honert, Tako Hajo van den, unterſtüzt den Jac. Wittich, II, 692.
Hontheim, Joh. Nikl. von, S. Febronius.
Horbius, Joh. Heinr. wird aus Hamburg vertrieben, II, 352. 405. f.
Horch, Heinr. giebt die Marburgiſche Bibel heraus, II, 149. ſeine Schrift in dem Streit mit Wittich, II, 692. ſein ſchwärmeriſcher Charakter, II, 1071.
Horus, I, 449.
Hottinger, J. Jac. ſeine helv. Kirchengeſch. II, 169. ſeine diſſ. irenica, II, 262.
Houtteville, Claud. Franz von, vertheidigt die chriſtl. Religion, I, 459.
Hoven, Joh. Dan. van, führt Frieden im Munde, Krieg im Herzen, II, 277.
Hubert, Mademoiſ. I, 410.
Huberts-Orden erneuert, I, 713.
Hufnagel, Wilh. Friedr. überſezt das hohe Lied, II, 51. und den Hiob, eben daſ. ſein Urtheil über das A. T. II, 159.
Hume, David, ein engl. Deiſte, I, 322.
Huſzti, Andr. ſeine Lehre von der allg. Gnade wird verdammt, II, 691.
Huſſiten finden Schuz in Schleſien, II, 959.

J.

Jablonsky, Dan. Ernſt, Biſchof der alten böhmiſchen Brüder, II, 830.
—— Paul Ernſt, ſeine Kirchengeſch. II, 169.
Jacobi, J. F. Beytrag zur Paſtoraltheol. II, 174.
Jakobiten, wer? II, 82.
Jancovich von Myrievo, verbeſſert das ſlavoniſche Schulweſen, II, 35. wird nach Rußland berufen, II, 73.
Janſeniſtiſche Streitigkeiten in Frankreich, I, 961. Unruhen über die den Janſeniſten geſchehene Verweigerung der Sacramente, I, 999. — in den Niederlanden, I, 1011.
Janſſen, Heinr. ein Schwärmer, II, 1055.
Japan, Miſſionsweſen daſelbſt, I, 87.
Javorsky, Stephan, Biſch. zu Reſan und Exarch, II, 51. will alle Ketzer verbrannt haben, II, 65. ſein Charakter, 76.

Ibagnez, P. Bernh. entdeckt die jeſuitiſche Verfaſſung in Paraguay, I, 758.
Jebb, Joh. ein Unitarier, II, 798. 978.
Jeruſalem, J. F. W. Betrachtungen über die Wahrheit der Religion, I, 464.
Jeſuiten, ihr Streit mit den Miſſionarien anderer Orden, I, 33. folgg. diſtinguiren unter Præceptum und Lex, I, 61 herrſchen in Paraguay, I, 100. f. verfälſchen die Acten des Lateran. Conciliums, I, 514. ihre Brüderſchaften begünſtigt P. Bened. XIV. I, 540. ihren Orden beſtätigt P. Clemens XIII. durch eine Bulle, I, 558. werden aus Spanien und Parma verjagt, I, 559. erhalten von Clemens XIV. ein Breve zum Beſten der jeſuitiſchen Miſſionen, I, 567. ſchlechte Ausſichten der Jeſuiten unter ihm, I, 573. ihr Orden wird aufgehoben, I, 575. Beſchwerden wider ihn, I, 713. ſein Unglück in Portugall, I, 716. Clemens XIII. beſchützt ihn, I, 721. ihr Fall in Frankreich, I, 737. ihr Schickſal in Spanien, I, 756. nähere Umſtände von der Aufhebung ihres Ordens, I, 761. Folgen dieſer Aufhebung, I, 779. f. Sie waren Hauptwerkzeuge bey den Verfolgungen der Proteſtanten, I, 811. ihr Streit mit den Dominicanern, I, 1025.
Igurnen der Griechen, II, 33.
Ilive, Joh. ein Feind des Chriſtenthums, deſſen Stiftung, I, 479.
Imhof, B. von, begünſtigt die Lutheraner in Batavia, I, 145.
Immunitäten der Kirche, Bulle Bened. XIV. darüber, I, 533.
Independenten in England, II, 723.
Indianer, ihre Stämme, I, 33. f.
Indifferentiſten, was? I, 249. Streit mit ihnen, II, 313. f.
Indult, päbſtlicher, erregt Streit, I, 655.
Innocentius XIII. deſſen Charakter und Regierung, I, 510. Geſinnungen in Anſehung der Jeſuiten, I, 65.
Inquiſitionsgericht, Verſuch, daſſelbe in Neapel einzuführen, I, 666.
Inſpiration, wird einigen Büchern der h. Schrift abgeſprochen, II, 461. Streit darüber, II, 565.

Inſpirirte, gegen ſie ſchreibt Edelmann, I, 284. in Frankreich, II, 1047. in Teutſchland, II, 1051.
Interdict, iſt vergeſſen, I, 690.
Johannischriſten, II, 89.
John, Chriſt. Sam. Miſſionar zu Tranquebar, I, 165.
Joncourt, Pet. ſein Streit, II, 687.
Jones, Jer. ſchreibt von der hiſt. Gewißh. der Schriften N. T. I, 466.
Joſeph I. Kaiſer, ſein Streit mit dem Papſt, I, 499.
—— II. Kaiſer, ſeine Veränderungen in Kirchenſachen, I, 595. f. ſein Betragen gegen den Pabſt zu Wien, I, 610. Folgen der päbſtlichen Unterhandlungen daſelbſt, I, 612. Verordnungen wegen der Ordensgeiſtlichen, I, 704. Toleranz in Ungarn, I, 841. andere Toleranzgeſetze, I, 849.
Jouvenci, Joſ. Fortſetzung der Jeſuitergeſchichte, I, 1027.
Ireniker, katholiſche, I, 909. f. 931. 932. 1168. proteſtantiſche, I, 914.
Ireniſche Bemühungen des Joh. Fabricius, I, 921. Räſewizens, I, 929. neuere Friedensſtifter, I, 934.
—— Streitigkeiten, II, 250. ireniſche Anſchläge des K. in Preuſſen, Friedr. I. II, 251.
Iſenbiehl (Joh. Lorenz) Steit deſſelben, I, 1075. Pius VI. urtheilt über ihn, I, 1082.
Italien, Zuſtand der Gelehrſamkeit daſelbſt, I, 950.
Ittig, Thom. Verdienſte um die Kirchengeſchichte, II, 167.
Jubiläum oder Jubeljahr, römiſches, der Aberglaube deſſen wird durch Bened. XIV. beſtätiget, I, 541. Clemens XIV. feyert das Jubiläum der zwey Wochen, I, 569.
Judenbekehrung, Anſtalt dazu, I, 230. Streit über die Hoffnung derſelben, II, 403.
Junkerott, Jac. ſeine ſinnloſe Bibelüberſetzung, II, 149.
Junkheim, Joh. Zach. Leonh. ſeine Schrift von dem Uebernatürlichen in den Gnadenwirkungen, II, 434.
Jurieu, Pet. zerfällt mit Baylen, I, 421.
Iverberg, ein würtembergiſcher Gichtelianer, II, 1060. *

K. Kai-

K.

Kaiſersheim, Streit des Prälaten wegen des P. Mayers, I, 586.
Kalliopolita, Mar. II, 17.
Kalugier, was? II, 33.
Kanon, Streit darüber, II, 447. f. f.
Kanoniſation des Joh. Nepomuck, I, 519. P. Pius VI. I, 510.
Kanzelberedſamkeit. ſ. Canzelberedſamkeit.
Katharina II. ihre Verbeſſerungen im Kirchenweſen, II, 54. befördert die Gelehrſamkeit, II, 72. verbeſſert das Erziehungsweſen, II, 73. ihre Wohlthätigkeit gegen die Lutheraner, II, 188.
Katechetiſche Schriften, II, 172.
Katholiken, Streitigkeiten, der Lutheraner mit ihnen, I, 904. f. II, 244. f.
Katholiſche Kirche in den vereinigten Niederlanden, ihr Zuſtand, I, 1014. die jeſuitiſche Parten daſelbſt verfolgt die janſeniſtiſche, I, 1015. dieß giebt Anlaß zu einer Trennung, I, 1016. in England, II, 722.
Kemp, van der, ſeine Rede, II, 711.
Kennicot, D. Benj. ſeine Ausgabe des A. T. II, 120. f.
Kern, Phil. Ernſt, Oberhofpr. zu Hildburghauſen, II, 232.
Keyſer, Joh. ein Böhmiſte, ſeine Ueberſetzung des N. T. II, 149.
Kieſer, in Saarbr. miſcht ſich in den Streit über das N. T. von Alcala, II, 480. f.
Kienlong, Kaiſer in Sina, I, 74. verfolgt die Chriſten, 75.
Kiernander, Joh. Joach. I, 162.
Kind, Paul. ſeine Predigt, II, 676.
Kirche, franzöſiſche, ihre Rechte in Anſehung des Pabſtes, I, 617. f. franzöſiſchreform. im Brandenburgiſchen, ihre Verfaſſung, II, 625. f.
—— römiſche, ihr Wachsthum, I, 941. erhält in England und Schweden mehr Freyheiten, I, 945. ihre Abnahme, I, 946. Zuſtand der Gelehrſamkeit in derſelben, I, 949. ihre groſſen Gelehrten, I, 952.

Ver-

Verbeſſerung ihrer Schulen, I, 953. f. Janſeniſtiſche Streitigkeiten, I, 961.

Kirche, ruſſiſche, ihre Kirchenregierung und Mönchsweſen, II, 48. ihre Geiſtlichkeit, II, 54 ihre Lehren und Gebräuche, II, 56. f. ihr Unterſchied von der proteſtantiſchen, II, 66. Schiſmatiker derſelben, II, 69. Zuſtand der Gelehrſamkeit, II, 72.

—— lutheriſche, Zuſtand der Philoſophie in derſelben, II, 94. f. Zuſtand der hohen Schulen, II, 132. gute Exegeten der luth. Kirche, II, 154. allgemeine Betrachtungen über ihren Zuſtand, II, 174. f. ihre glücklichen Begebenheiten, II, 178. Toleranz in den öſtreich. Erblanden, II, 184. Veränderung in den Kirchengebräuchen, II, 212. Veränderung der Liturgie, II, 236. Streitigkeiten, ireniſche, II, 250. mit den Reformirten, II, 304. mit den Indifferentiſten, II, 313. Wolffiſche Streitigkeiten, II, 320. über die Werth. Bibelüberſetzung, II, 336. fortgeſezte pietiſtiſche Streitigkeiten, II, 350. f. über die Wiederbringung aller Dinge und die Endlichkeit der Höllenſtrafen, II, 418. über das tauſendjährige Reich, II, 424. über den Zuſtand der Seelen nach dem Tode, II, 426. über die Kraft des göttlichen Wortes, II, 429. über das Uebernatürliche in den Gnadenwirkungen, II, 433. über den thätigen Gehorſam Chriſti, II, 435. über Teufel und Beſeſſene, II, 437. über den Kanon, II, 447. über erſten Joh. 5, 7. II, 475. über Tellers Schriften, II, 485. über Spaldingiſche Schriften, II, 498. über die Baſedowiſchen Schriften, II, 508. f. über Steinbarts Syſtem der reinen Philoſ. II, 523. Streit über die Genugthuung Chriſti, II, 553. über die Rechtfertigung, II, 556. Streit mit Joh. Aug. Hermes, II, 559. f. über die Eingebung der h. Schrift, II, 565. f. über die ſymb. Bücher, II, 576.

—— reformirte, ihre gute Exegeten, II, 154. ihr Zuſtand überhaupt, II, 611. f. äuſſere glückl. Umſt. derſelben, II, 615. f. Geſchichte der teutſchen reform. Kirche, beſonders der brandenburgiſchen, II, 619. f. pfälziſche, II, 627. f. ſchweizeriſche, II, 660. f. holländiſche, II, 678. f. ihre Streitigkeiten, II, 685. f. engländiſche Kirche überhaupt, II, 721. biſchöfliche inſonderheit, II, 725. f. Streitigkeiten in derſelben,

ben, II, 746. f. Franzöſiſchreform. Kirche, II, 817. erhält die geſezliche Toleranz, II, 821. f.
Kirchenbuſſe wird in einigen Ländern abgeſchaft, II, 216.
Kirchengebräuche in der luth. Kirche, II, 212. f. Veränderungen und Unruhen wegen derſelben in den preuſſiſchen Staaten, II, 218.
Kirchengeſchichte des 18ten Jahrhunderts, Wichtigkeit derſelben, I, 2. Schwierigkeiten derſelben, I, 5. Nuzbarkeit, I, 7. ihre Verbeſſerungen, II, 167. f.
Kirchenlieder. ſ. Geſangbuch.
Kirchenrecht, Veränderungen in der proteſtantiſchen Kirche, II, 164. in England, II, 727.
Kirchenverſammlung im Lateran unter Bened. XIII. I, 514.
Kirchen- und Schulweſen in Slavonien wird verbeſſert, II, 35.
Kirchmeßtanz erregt einen Streit zwiſchen Lucern und dem Pabſt, I, 680.
Kiſtenmacher, Joh. Heinr. Miſſionar, I, 157.
Klein, Joh. Miſſionar, I, 165.
Klein-Nicolai, Ge. Paul, ſein ewiges Evangelium, II, 420.
Klemm, Joh. Chriſt. Prof. zu Tübingen, ſchreibt die nöthige Glaubenseinigkeit der Proteſtanten, II, 259.
Klöſter werden vermindert, I, 706.
—— der Griechen, II, 8. 37.
Knapp, Ge. Chriſt. überſezt die Pſalmen, II, 151.
Knittel, Franz Ant. ſeine Beyträge zur Kritik über Joh. Offenb. II, 453.
Köcher, Joh. Chriſtian, deſſelben Glaubensbekenntniß der böhmiſchen Brüder, II, 957.
Kögler, Ignaz, Jeſuiten-Provinzial in Sina, I, 79.
König, Joh. Friedr. Miſſionar, I, 165.
—— Sam. ein pietiſtiſcher Schwärmer, II, 368. II, 1058.
Köpke, Adam, vertheidigt Schwenkfelden, II, 1046.
Köſter, H. M. Gottfr. ſeine Schriften vom Teufel, II, 444.
Koppe, Joh. Benj. ſeine Ausgabe des N. T. II, 121.
Kotovicz, Euſtach. Biſch. zu Smolensko, II, 76.
Krankentröſter in Holland, II, 683.

Krebs, Joh. Tob. erklärt das N. T. aus dem Joſe-phus, II, 116.
Krighout, Jac. Lehrer der Arminianer, II, 967.
Kritik, bibliſche, Zuſtand derſelben in der proteſtan-tiſchen Kirche, II, 117. f.
Kuypers, Wilh. ſein Streit, II, 701.

L.

Lama, der Groſſe, oder Dalai-Lama, I, 16.
Lambertini Proſper. ſ. Benedict XIV.
Lampe, Friedr. Adam, ſein Streit, II, 688.
Lamy vertheidigt die chriſtl. Sittenlehre, I, 459.
Lang, G. H. Wörterbuch des N. T. II, 156. 496.
Lange, Joh. Wilh. Prof. zu Altorf, lehrt die Wieder-bringung, II, 421. vertheidigt Roſenbachen, II, 1082. verliert deßwegen ſeine Stelle zu Altorf, II, 1086.
—— Joach. ſein Streit über die allgem. Gnade, II, 303. ſein Streit mit Wolffen, II, 323 f. ſchreibt den Religionsſpötter gegen die Werth. Bibelüberſe-tzung, II, 340. fordert den Reichsfiſcal gegen den Ueberſetzer auf, II, 341. wird Wortführer der halli-ſchen Theologen, II, 351. ſchreibt gegen die unſchul-digen Nachrichten, II, 353. ſchreibt die Geſtalt des Creuzreichs Chriſti, II, 354. ein Chiliaſte, 425.
Lappland, norwegiſches, Miſſion daſelbſt, I, 197.
—— ſchwediſches, Miſſion daſelbſt, I, 199.
Lardner, Nathan. ſchreibt von der Authenti und Inte-grität des N. T. I, 467. II, 817.
Lau, Theod. Ludw. ein Pantheiſte, I, 277.
Lavater, Joh. Caſp. wird von Gaßnern geblendet, I, 1100. ſeine Urtheile über Steinbarts Syſtem, II, 358. ſein Charakter, II. 663.
Lauſanne denkt gut von den Pietiſten, II, 367.
Layriz, Paul Eugen, Biſchof der Brüderunität, II, 859. 944.
Leenhof, Friedr. van, fällt in den Verdacht des Spi-noziſmus, II, 693. f.
Leibnitz, Baron von, ein Ireniker, I, 917. ein Er-wecker des philoſophiſchen Geiſtes in Teutſchland, II, 97. f.
Leland, Joh. ſchreibt von der Nothwendigkeit einer nähern Offenb. I, 466. — Abriß deiſtiſcher Strei-tigkeiten, I, 471.

Lenfant, Jac. ſein franzöſiſches N. T. mit Anmerkungen, II, 144.
Leß, Gottfr. widerlegt den Fragmentiſten, I, 448. ſchreibt von der Wahrh. der chriſtl. Relig. I, 464.
Leydecker, Melch. vertheidigt die Ehre der Synode zu Dordrecht, II, 257.
Liberda, Joh. Prediger der böhm. Brüder, II, 951. f.
Lilienthal, Mich. gute Sache der Offenb. I, 473.
Limborch, Phil. van, II, 966.
Lindau, die Reichsſtadt, bekommt eine neue Liturgie, II, 240.
Lindſey, Theoph. ſtiftet eine unitariſche Gemeine, II, 977.
Liſt, Carl Benj. verfaßt die Liturgie der pfälziſchen luth. Kirche, II, 241.
Liſſabon, Erdbeben daſelbſt, I, 719. luth. Gem. daſelbſt, II, 183.
Liturgie, verbeſſerte, I, 490. Veränderungen der Liturgie in der luth. Kirche, II, 236. liturgiſche Schriftſteller, II, 238. f.
Locke, Joh. ſeine Vernunftmäſſigkeit des Chriſtenthums, I, 457.
Loen, Joh. Mich. von, ein unverſtändiger Friedenſtifter, II, 277. ein Indifferentiſt, II, 317.
Löſner, Chr. Friedr. erklärt das N. T. aus dem Philo, II, 116.
Löſcher, Val. Ernſt, ein Hauptgegner der Religionsvereinigung, II, 254. ein Antipietiſte, II, 353. ſchreibt den Timotheus Verinus, II, 354.
Lowth, Rob. Biſchof zu London, II, 816.
Lucern, Streit mit dem Pabſt, I, 680.
Lucius, Sam. wird des Pietiſmus beſchuldiget, II, 368.
Ludovici, Jac. Friedr. ein Indifferentiſte, II, 314.
Lüdeke, Chriſt. Wilh. lutheriſcher Prediger zu Smyrna, II, 180.
Lüderwald, Joh. Balth. vertheidigt die Apokalypſe, II, 458. * ſeine Schrift über 1. Joh. 5, 7. II, 483.
Lüdke, Friedr. Germ. ſeine Schrift über Toleranz und Gewiſſensfreyheit, II, 563. f. ſeine Schrift vom falſchen Religionseifer, Streit darüber, II, 577. f.
Lütkens, Franz Jul. giebt Anlaß zur Däniſchen Miſſion

ſion in Oſtindien, I, 150. entzieht ſich dem Unions-
geſchäft, II, 251.
Lynar, Heinr. Caſim. Gottl. Graf von, ſeine Nachricht von der Brüderunität, II, 885.
—— Rochus Friedr. Graf von, ein paraphraſtiſcher Ausleger der h. Schrift, II, 155.
Lytleton, Ge. beweißt aus der Bekehrung Pauli den göttl. Urſprung des Chriſtenth. I, 469.
Lyons, Wilh. ein Deiſt. I, 300.

M.

Macher, Andr. ſein Streit mit Elſnern, II, 953. f.
Madan, ein methodiſtiſcher Schriftſteller, II, 813.
Maderup Oluf, Miſſionar, I, 165.
Madras, Miſſion daſelbſt, I, 161. 166.
Mahoken, chriſtliche Gemeine unter denſelben, I, 138.
Maigrot, Carl, I, 52.
Mainzer Verbeſſ. des Schulweſens, I, 975. f. Verordnung wegen der Klöſter, I, 702.
Malagrida, eines jeſuitiſchen Schwärmers, Hinrichtung, I, 734.
Maltheſer Orden, erweitert durch die bairiſche Zunge, I, 713.
Manderſcheid, Graf von, Erzbiſchof zu Prag, I, 909.
Mandeville, Bernh. von, ein Deiſte, I, 313.
Marees, S. L. E. de, ſein Angriff auf Tellern, II, 498.
Mark, Friedr. Adolph van der, ſein Streit, II, 719. f.
Marmontel, kein Deiſt, I, 408.
Maroniten, ihr heutiger Zuſtand, II, 87.
Maſſe, Jaques. ſ. Patot.
Maſtricht, Gerh. van, deſſen kritiſche Ausgabe des N. T. II, 117.
Mathematik in der proteſt. Kirche bearbeitet, II, 131.
Maty, Paul, ſein Streit über die Dreyeinigkeit, II, 697. f.
Maurocordato, Alex. und Joh. Nikolaus, II, 24. f.
Maximus, Hieromonach zu Kallipoli, überſezt das N. T. in die neugriechiſche Sprache, II, 17.
Mayer, Joh. Friedr. ein heftiger Feind der Pietiſten, II, 352.
—— P. Ulrich zu Kaiſersheim, päbſtl. Breve an den B. von Augsb. wider ihn, I, 586.

Mead,

Mead, Rich. der engliſche Arzt, ſeine Meynung von den Beſeſſenen, II, 764.
Meerſch, Abrah. Arent van der, Prof. zu Amſterdam, II, 970.
Meier, Ge. Friedr. ſein neuer Beweis von der Seelen Unſterblichkeit, II, 429.
Melchiten, was? II. 4.
Mennoniſten, Zuſtand der niederländiſchen, II, 996. f. ihre Eintheilung, II, 999. f. ihre Glaubensbekenntniſſe, II. 1001. f. ihre Religionsgrundſätze, II, 1006. ihre Kirchenverfaſſung und Gebräuche, II, 1013. ihre Streitigkeiten, II, 1020. ihre Gemeinen auſſer Holland, II, 1029. f.
Merkel, Mich. ein Gegner der Apokalypſe, II, 456.
Metaphyſik, ihre Verächter und Verehrer, II, 321.
Methodiſten, ihre Miſſionen, I, 219. ihre Geſchichte, II, 736. Streit unter ihnen, II, 738. ihre Predigermethode, II, 741. Streit mit ihnen, II, 810. f.
Mettrie, Jul. Offrey de la, ein gelehrter Narr, I, 261. f.
Meyer, Levin de, ein Jeſuit, ſchreibt gegen den Dominicaner Serry, I, 1030.
Mezzabarba, Carl Ant. ſeine Verrichtungen in Sina, I, 62.
Michaelis, Joh. Heinr. ſein Verdienſt um die hebräiſche Bibel, II, 120.
—— J. Gabr. erregt Streit wegen der Kirchengebräuche, II, 220,
—— Joh. Dav. ſeine Ueberſetzung des A. T. II, 148. ſeine Paraphraſen, II, 155. in ſeiner Einleitung in die göttl. Schriften des N. T. zweifelt er an der Aechtheit der Apokalypſe, II, 455.
Middleton, Conr. ſeine Streitigkeiten, II, 768. f.
Mill, Joh. ſeine kritiſche Ausgabe des N. T. II, 117.
Miller, Joh. Pet. Fortſetzer der Mosh. Sittenlehre, II, 163. ſeine Anweiſung zur Katechiſirkunſt, II, 173. ſeine Einleitung zur Führung des evang. Lehramts, II, 174.
Mingrelien, Zuſtand der Chriſten daſelbſt, II, 26.
Miſſionen der kath. Kirchen — Urſachen ihres Eifers, I, 9. ihres Fortgangs, I, 11. in Tibet und Tangut, I, 14. in Oſtindien, I, 21. in Sina, I, 51. in Japan, I, 87. auf den Philippinen und Molucken,

cken, 88. f. in Afrika, 92. f. in Amerika, 97. f. in Paraguay inſonderheit, 99. in dem übrigen Südamerika, I, 116. in Nordamerika, I, 119. in Californien, I, 120. Anmerkungen über dieſe Miſſionen, I, 130.
Miſſionsanſtalten der Engländer, I, 133. in Amerika, I, 136. in Afrika, I, 141. der Holländer, I, 143. f. der Dänen in Tranquebar, I, 150. neueſter Zuſtand dieſer und der daraus entſprungenen Miſſionen, I, 164. Miſſion der Dänen nach Grönland, I, 180. — in den Däniſchen Inſeln in Amerika, 193. — in Finnmark, I, 197. — der Schweden in Lappland, I, 199. — der Zinzendorfianer, I, 205. — der Methodiſten, I, 219. der Ruſſen, I, 222.
Miſſionsanſtalt in Kärnthen zur Bekehrung der Evangeliſchen, I, 815.
Miſſionsberichte, halliſche, thun gute Wirkung, I, 156. Urtheil darüber, I, 172. * Anmerkungen über die Miſſionen überhaupt, I, 241.
Mitteldinge, Streit darüber, II, 393.
Modaliſten, wer? II, 994.
Mönchsorden, die ein blos beſchauliches Leben führen, werden in den öſterreichiſchen Ländern aufgehoben, I, 707.
Mönchswesen, Verbeſſerung deſſelben, I, 696. Schriften dagegen, I, 698. Unterſuchungen und Geſetze zu Venedig darüber, I, 699. Mainziſche Verordnunnungen, I, 702. Münſteriſche wegen der Studien der Ordensgeiſtlichen, 704. kaiſerliche Verordnungen, I, 706. — unter den Griechen in der Türkey, II, 8. unter den Griechen in den öſterreich-ungariſchen Ländern, I, 32.
Molanus, Gerh. Abt von Loccum, ein Ireniker, I, 915.
Moluckiſche Inſeln, Miſſionsweſen daſelbſt, I, 89-145.
Monophyſiten, aſiatiſche, II, 82. afrikaniſche, II, 85.
Montenegriner, ihre Barbarey, II, 11.
Monteſquieu, von, 387.
Montfaucon, Bernh. von, ſeine Ausgabe der Hexapla des Origines, II, 145.
Montgeron, von, ſchreibt von den Mirakeln des Franz von Paris, I, 985.

Montmirail, herrnhutiſches Erziehungshaus für Frauenzimmer, II, 946.
Moorbeek, Ad. Abramsk van, Lehrer der Mennoniſten, II, 1032.
Morgan. Thom. ein engl. Deiſte, I, 316.
Moriz Wilh. Prinz von Sachſen, wird katholiſch, kehrt aber wieder zurück, I, 942.
Morus, Sam. Fr. Nath. überſezt den Brief an die Römer und Hebr. II, 152.
Mosheim, Joh. Lorenz von, ließt in Teutſchland zuerſt ein coll. anti deiſticum, I, 472. ſeine Sittenlehre der h. Schrift, II, 163. ſeine Verdienſte um die Kirchengeſch. II, 167. verbeſſert die Homiletik, II, 170. ſein Briefwechſel über die Werth. Bibelüberſetzung, II, Vorr. VII. f.
Moskau, luth. Kirchen daſelbſt, II, 191.
Moskito-Indianer erhalten Miſſionarien, I, 138.
Moyer, Lady, Stiftung gegen die Antitrinitarier, II, 996.
Muhamedaner, ſollen durch das callenpergiſche Inſtitut bekehrt werden, I. 239.
Mühlenberg, Heinr. Melch. luth. Prediger in Penſylvanien, II, 178.
Müller, Gottl. Sup. zu Kemberg, giebt Anlaß zu dem Streit über die Beſeßnen, II, 438.
—— Joh. Pet. Andr. ſeine Belehrung vom Kanon des A. T. II, 471.
—— Polykarp, ſchreibt gegen D. Benner, II, 891.
Münden, Chriſt. Sen. zu Frankf. am Mayn, deſſen Streit wegen ſeiner Ausgabe der Schmald. Artickel, II, 244. f.
Münſteriſche Verordnungen wegen der Studien der Ordensgeiſtlichen, I, 704. Schulverbeſſerung, I, 959.
Muratori, Ludw. Anton, ſchreibt wider den Fontanini, I, 503. ſchreibt für die Verminderung der Feſttage, I 536. — ſeine Schrift de ingeniorum moderatione in relig. negotio, I, 1032. wird deßwegen angegriffen, 1032. f. giebt auch Anlaß zu dem Salzb. Streit über die Verehrung der Maria, I, 1034.
Muſinna, Sam. ſeine Dogmatik, II, 161.

Muſefelder, eine ſchwärmeriſche Secte zu Berlin, II, 1067.

N.

Nachrichten, Unſchuldige, ein Kampfplaz der Anti-Ireniker, II, 262. und der Antipietiſten, II, 353.
Naturaliſten, was? I, 248.
Neapel, Streit des Königs mit dem Pabſt, I, 660.
Nepomuk, Joh. kanoniſirt, I, 519.
Neſtorianer, ihr heutiger Zuſtand, II, 79.
Neujerſey in Amerika, I, 204. II, 180.
Neumann, Joh. Ge. II, 402.
Neumeiſter, Erdm. II, 263. 265. ſammelt die obrigkeitlichen Verordnungen gegen die Pietiſten, II, 361.
Newton, Thom. ſeine Schilderung der Methodiſten, II, 739.
Nichtunirte Griechen, wer? II, 30.
Niederlande, janſeniſtiſche Unruhen in denſelben, I, 1011.
Niesky, Pädagogium daſelbſt, II, 863. 942.
Nikon, Patriarch zu Moſkau, II, 49. veranlaßt eine Trennung in der ruſſ. Kirche, II, 69.
Noailles, Ludw. Ant. von, Card. und Erzb. zu Paris, ſein Verhalten gegen die Bulle Unigenitus, I, 968. nimmt endlich die Bulle an, I, 978
Nölting, Joh. Vinc. Heinr. vertheidigt Schloſſern, I, 397.
Nöſſelt, Joh. Aug. Vertheidigung der chriſtlichen Religion, I, 463.
Nonotte, Widerlegung Voltaire's, I, 367.
Nonconformiſten in England, II, 723.
Nonnenklöſter und Orden, die ein blos beſchauliches Leben führen, in Oeſt. aufgehoben, I, 707.
Norbert, Pater, ſeine Verrichtungen in Oſtindien, I, 39.
Nordalbingien, Bernh. von, unter dieſem Namen ſchreibt Baſedow, II, 514.
Nordſtrand, Janſeniſtengemeine daſelbſt, hält es mit den katholiſchen Niederländern, I, 1024.
Normalſchulen im Oeſterreichiſchen, I, 956.
Nort, Max. Ant. van der, erregt in den Niederlanden die janſeniſtiſchen Händel, I, 1011.

Northampton in Neuengland, Bewegung der Gemüther daſelbſt, I, 139.
Notaras, Patriarch zu Jeruſ. II, 20.
Nouvelles eccleſiaſtiques, eine janſeniſtiſche Schrift, wird vom Parlament in Frankreich verboten, I, 997.
Nozemann, ein Arminianer, II, 962.
Nuncien, päbſtliche, Grundſätze des Card. Torregiani in Anſehung derſelben, I, 554. ihre groſſe Macht in Portugall, I, 646.

O.

Obradowitſch, Doſitheus, aus dem Temeſchwarer Bannat, II, 23.
Oeders, D. Schrift über die Apokalypſe, II, 448. ſeine freye Unterſuchung über einige Schriften des A. T. II, 460.
Oertels Repertor. der Relig. Beſchw. I, 804.
Oeſt, Joh. Heinr. Stifter der Neuwiediſchen Akademie, II, 279.
Oetinger, Friedr. Chr. ein würt. Pietiſte, II, 416. ſchreibt das bibliſche und emblematiſche Wörterbuch, II, 496. verbreitet Swedenborgs Schwärmereyen, II, 1089.
Offenbarung Joh. Streit darüber, II, 448.
Ooſterbaan, Lehrer der Mennoniſten, II, 1032.
Orden, welche in Oeſt. aufgehoben worden, I, 707. Oeſterreichiſche Verordnungen für die beybehaltnen Orden, I, 708.
—— neue, I, 711.
Orſi, Joh. Aug. ſchreibt für die päbſtliche Untrüglichkeit, I, 1042.
Os, Ant. van der, ſein Streit, II, 685. geht zu den Anabaptiſten über, II, 687.
Oſterfeyer, Bedrückung der katholiſchen hohenlohiſchen Grafen wegen derſelben gegen ihre evangeliſche Unterthanen, I, 805. II, 222. Schluß des evangeliſchen Corpus wegen derſelben, II, 221. Verſtopfung der Quelle des Streits über die Oſterfeyer, II, 224.
Oſterwald, J. F. ſeine Orthodoxie wird angefochten, II, 664. ſeine Verdienſte, II, 661.
Oſtindien, Miſſionen der Katholiken daſelbſt, I, 21. folgg.

P.

Päbſte, ihre Geſch. I, 497—615. Clemens XI. 497. — Innocentius XIII. I, 510. Bened. XIII. I, 511. f. Clemens XII. I, 520. Bened. XIV. I, 526. Clemens XIII. I, 550—564. Clemens XIV. I, 564—589. Pius VI. I, 590—615. allgemeine Anmerkungen über ihre Macht, I, 688. ihre Untrüglichkeit wird bezweifelt, I, 1040.
—— ihre Streitigkeiten mit den weltlichen Mächten, ſ. Streitigkeiten.
Pantheiſten, was? I, 248.
Paraphraſen, kommen in England auf, II, 154. finden in Teutſchland Nachahmer, II, 155.
Paraguay, Miſſion daſelbſt, I. 99. f.
Paraſcevas, Damian, ein gelehrter Grieche, II, 22.
Paris, Franz von, ſ. Franz.
Pariſſot, wer dieſen Namen angenommen, I, 42.
Parlamente, in Frankr. Streit derſelben mit der Geiſtlichkeit, I, 996. Benedicts XIV. encykliſcher Brief ſtellt die Ruhe wieder her, 1007.
Parma und Piacenza, den Vergleich Joſephs I. mit dem daſigen Herzog will Clemens XI. umſtoſſen, I, 501. erhält ein Monitorium von Clemens XIII. I, 559. und wird mit dem Banne bedrohet, I, 560.
Paſſerani, Graf von, ein Pantheiſt, I, 271. f.
Paſtoraltheologie, II, 173.
Patot, Sim. Tyſſot de, ein holl. Deiſte, I, 414.
Patres Oratorii müſſen die Bulle Unigenitus annehmen, I, 980.
Patriarch zu Conſtantinopel, ſeine Umſtände, II, 5.
Pauliner-Collegium, was? I, 110.
Penſylvanien, luth. Gem. daſelbſt, II, 179. f.
Pereira, Ant. beſtreitet die päbſtliche Macht, I, 561.
Perikopen, evangeliſche und epiſtoliſche, Veränderung derſelben, II, 233. in den teutſchen Landen des K. von Großbrit. II, 234.
Pernis, Jac. ſein Streit in Graubündten, II, 670. f.
Perücken, vom Pabſt Bened. XIII. verboten, I, 513. Tennhardt legt ſie aus Gewiſſenstrieb ab, II,
Peter der Groſſe hebt die Patriarchenwürde auf, II, 50. veranſtaltet eine Bibelüberſetzung, II, 57. wird von der Sorbonne ermuntert, die ruſſiſche Kirche mit der römi-

römiſchen zu vereinigen, II, 67. behandelt die Roskolniki gelinder, II, 71. befördert die Gelehrſamkeit, II, 72. ſeine Toleranz, II, 185.
Peter II. befördert den luth. Gottesdienſt zu Petersburg, II, 187.
—— III. ſeine Veränderungen im Kirchenweſen, II, 54. vermehrt die luth. Kirchen in Rußland, II, 188.
Petersburg, luth. Gemeinen daſelſt, II, 185.
Peterſen, J. W. II, 407. 419. Streit mit ihm über das tauſendjährige Reich, II, 424.
Petit Pierre, predigt die Endlichkeit der Höllenſtrafen, II, 668.
Pfaff, Chriſt. Matth. ſein Entwurf der theol. antideiſt. I, 472. ſeine Dogmatik, II, 161. ſeine irenkſche Bemühungen und Streitigkeiten, II, 259. f. ſein Streit mit Cyprian, II, 263.
Pfälziſche Liturgie der Lutheraner, II, 240. pfälziſche reformirte Kirche, ihre Bedrückungen, II, 627. f. ihre berühmte Gottesgelehrte, II, 653. Entzweyung der Lutheraner und Reformirten daſelbſt, II, 653.
Pfeiffer, Joh. Ge. vermuthlicher Verfaſſer der Fragmente, II, 350.
Philadelphia in Penſylv. latein. Schule daſelbſt, II, 178.
Philanthropine, II, 140. f.
Philippi in der Moldau, luth. Gemeine daſelbſt, II, 181.
Philippiniſche Inſeln, Miſſionsweſen daſelbſt, I, 88.
Philologie, Zuſtand derſelben in der proteſtantiſchen Kirche, II, 114.
Philoſophie, ihr Zuſtand in der proteſt. Kirche, II, 94. f. Wolffiſche, II, 99. eklektiſche Philoſophen, II, 111. f.
Philotheus, Erzb. zu Tobolsk, ſeine Bemühungen, die Heiden zu bekehren, I, 222. 226. ſein Eifer in Bekehrung der Mungalen, II, 222.
Phyſik, ihr Studium in der proteſt. Kirche, II, 132.
Pictet, Bened. ein guter Dogmatiker, II, 161. ſeine Sittenlehre, II, 162.
Piderit, Sam. Streit mit Semlern, ſeine Beyträge zur Verth. des Kanons, II, 473. ſeine Schrift an das Corpus Evangel. II, 600. f.

Pieti=

Pietiſten arbeiten dem philoſophiſchen und ſchöngeiſteriſchen Unfug in der Theologie entgegen, II, 127. Geſetze gegen ſie, II, 363. f. Schilderung ihres neuern Zuſtandes, II, 409. ſind ſtrenge Orthodoxen, II, 417.
Pietiſtiſche Streitigkeiten, II, 350. ff. Streit über Erleuchtung der Unwiedergebohrnen, und über die Kraft des Amtes unwiedergebohrner Lehrer, II, 359. Schilderung der Pietiſten, II, 360. Bewegungen in der Schweiz, II, 366. Bewegungen über den Pietiſmus zu Dargun, II, 371. f. Hauptgegenſtände des Streits mit den Pietiſten, II, 378. über die Colleg. Pietatis, 378. über die Theol. der Unwiedergebohrnen, II, 384. über den Nutzen des Amtes eines unwiedergebohrnen Lehrers, II, 385. Streit über Wiedergeburt und Bekehrung, II, 386. Ob man die Stunde ſeiner Bekehrung wiſſen könne? II, 388. über die Natur des rechtf. Glaubens, II, 388. über die Nothw. guter Werke, II, 390. über die Vollkommenheit in dieſem Leben, II, 391. von der Seligkeit der Glaubigen in dieſem Leben, II, 392. über die Mitteldinge, II, 393. Ob unſere Kirche einer neuen Verbeſſerung bedürfe? II, 399. über die Hoffnung beſſerer Zeiten, II, 401. über die ſymb. Bücher, II, 403. über die myſtiſche Theologie, II, 407. über die Erwartung neuer göttl. Offenb. II, 408.
Pierce, Jac. arianiſcher Prediger, II, 993.
Pitiſcus, Mart. Fr. ſeine Schrift über den Kanon A. T. II, 473.
Pilati entdeckt die päbſtliche Kunſtgriffe, I, 1042.
Piſansky, Ge. Chr. ſeine Abhandlung vom Kanon, II, 472.
Pius V. wird kanoniſirt, I, 510.
—— VI. ſeine Pabſtwahl, I, 590. erfüllt die Hoffnungen der Jeſuiten nicht, I, 591. die Regenten ſchaden ſeinen Finanzen, I, 593. geht nach Wien, I, 602. f. ſeine Verrichtungen daſelbſt, I, 610. ſein Charakter, I, 614.
Placette, Joh. la, ein reform. Sittenlehrer, II, 162.
Planks, Gottl. Jac. Geſch. des proteſtantiſchen Lehrbegriffs, II, 169.
Platon, Jeromon. rechtgl. Lehre, II, 59.
Plitt, Joh. Jac. deſſelben Paſtoraltheol. II, 173.

Plütſchau, Hier. Däniſcher Miſſionar, I, 150.
Poetiſches Zeitalter der teutſchen Litteratur, II, 125.
Pohle, Chriſt. Miſſionar, I, 165.
Poirot, Aloyſius, jeſuitiſcher Miſſionar, I, 82.
Polemik, Veränderung derſelben, II, 163.
Polen, Diſſidenten daſelbſt. ſ. Diſſidenten.
Pollanus, Valerandus, erſter Prediger der Reform. zu Frankf. am Mayn, II, 280.
Polyides, Theokl. Abt vom Berg Athos, II, 22.
Polzenhagen, Dav. Miſſionar, I, 168.
Pontoppidan, Erich, ſeine Kraft der Wahrheit, u. ſ. w. I, 494.
Popen, was? II, 7.
Portroyal, das janſeniſtiſche Kloſter wird zerſtört, I, 964.
Porſt, Joh. vertheidigt die pietiſtiſche Verſammlungen, II, 379.
Porta, de la, ſeine Schrift, II, 675.
Portugall, wird von Clemens XIII. beleidiget, I, 555. ſtreitet mit den Päbſten, I, 645. verjagt die Jeſuiten, I, 716. f. ſchlechter Zuſtand der Gelehrſamkeit daſelbſt, I, 949.
Potter, Joh. Erzb. zu Canterbury, II, 815.
Prades, Joh. Mart. de, I, 392.
Pragmatica, was? I, 632.
Predigermethode in Holland, Streit darüber, II, 701. f.
Predigerſeminarien, II, 172.
Presbyterianer, II, 723. Zuſtand der engliſchen, II, 729. f. in Schottland, II, 733. ihre Streitigkeiten mit den Episcopalen, II, 752.
Preſſier, Chr. Fr. Miſſionar, I, 158.
Prideaux, Humphr. II, 814.
Prieſterehe, Streit darüber, I, 1071.
Prieſterweihe, Streit über die Giltigkeit der Prieſterweihe der engl. Biſchöfe, I, 1087.
Prieſtley, Joſ. ein engl. Unitarier, II, 983.
Primat des Pabſtes, nach der Vorſtellung des Febronius, I, 1044.
Privatbeicht, Veränderungen mit derſelben, II, 213.
Privatcommunion in einigen Ländern abgeſchaft, II, 216.
Prokopowicz, Theoph. II, 51. ſeine Schriften, II, 57. ſeine Verdienſte, II, 74.

Proteſtanten leiden Verfolgungen, beſonders durch Antrieb der Jeſuiten, I, 801. ſ. auch Verfolgungen.
Protopopen, was? II, 7.
Pugatſchew, ein Roskolniki, II, 71.
Purgold, ſein Buch von der Rechtglaubigkeit der ruſſiſchen Kirche, II, 67.
Puritarier, ſ. Nonconformiſten.

Q.

Quäcker, ihre Geſchichte, II, 1041. f.
Quäſtuanten-Orden, was? I, 678.
Quesnel, (Paſchaſius,) Streit über ſein N. T. I, 964.
Quirini, (Aug. Maria,) Verdienſte um die päbſtliche Bibliothek, I, 526. iſt wider die Verminderung der Feſttage, I, 536. ſeine Unionsbemühungen, I, 931.

R.

Rabaut, Paul, Prediger der Proteſtanten in Frankreich, I, 896. II, 820.
Rabe, Joh. Adam, Notarius zu Erlang, II, 1078.
Räſewiz, Ge. Chriſt. von, ſeine Unionsvorſchläge, I, 929.
Rajanaiken, ein Katechet zu Tanſchauer, I, 159.
Raitenau, Wolfg. Diet. Erzb. von Salzb. verfolgt ſeine luth. Unterth. II, 193.
Rambach, Joh. Jac. verbeſſert die Homiletik, II, 170. mindert den Haß gegen die Pietiſten, II, 370.
Raphelius, Ge. erklärt das N. T. aus Profanſchriftſtellern, II, 115.
Rathlef, Ernſt Ludw. ſeine aufgeworfene Frage über das Verſöhnende in dem Leiden Jeſu, II, 554.
National-Diſſenters, wer? II, 730.
Rau, Joh. Wilh. ſeine Lehre von Vorbildern, II, 153.
Realſchulen, II, 137.
Rechte, kirchliche, Streit darüber in Holland, II, 706.
Rechtfertigung, Streit darüber, II, 556.
Rediger, Andr. Prediger zu Worms, ſchreibt eine Schuzſchrift der Reformirten, II, 294.
Regulament, illyriſches, was? II, 34.
Regulargeiſtliche, I, 696.
Reich, tauſendjähriges, ſ. Chiliaſmus.
Reimarus, Herm. Sam. ſeine Schrift über die natürliche Relig. I, 458. iſt nicht Verfaſſer der Fragmente, I, 435. II, 350.

Reinbeck, Joh. Guſt. ein beſcheidener Wolffianer, II, 104. ſeine Betrachtungen über die A. C. II, 161. verbeſſert die Homiletik, II, 170. mißräth die Religionsvereinigung, II, 256. vertheidigt Wolffen, II, 329. ſein Bedenken über die Werth. Bibelüberſetzung, II, Vorr. XXIX. f.

Reiz, Joh. Heinr. ſeine Bibelüberſetzung, II, 149.

Religionsbeſchwerden der Proteſtanten in Teutſchland, I, 804. f. Vorſchläge und Anſtalten, ſie zu heben, I, 806. f.

Religionsſpötterey, Quellen derſelben, I, 245.

Religionsſtreitigkeiten der kathol. Kirche, I, 961. f. der lutheriſchen Kirche, II, 320. f. der ref. Kirche, Siehe: Kirche, reformirte.

Remonſtranten, ſ. Arminianer.

Repertorium für bibl. und morgenl. Litteratur, Verdienſt deſſelben um bibliſche Kritik, II, 124.

Reuſch, Joh. Peter, II, 108.

Reuß, J. F. ſchreibt eine Sittenlehre, II, 163. ein verdienſtvoller Pietiſte, II, 414. vertheidigt die Apokalypſe, II, 450.

Reutlingen erlaubt die Colleg. Piet. II, 379.

Rhode, Aug. Ant. ſein Schlüſſel zu Herrenhut, II, 882.

Ribera, Bernh. will eine Vereinigung der ruſſ. und römiſchen Kirche ſtiften, II, 68.

Ribov, Ge. Heinr. ein Wolfianer, II, 105. f.

Ricci, Exgeneral der Jeſuiten, I, 783.

Riecke, M. Vict. Heinr. verfaßt eine treffliche Liturgie für die luth. Gemeine zu Brünn, II, 242.

Rieger, Ge. Conr. ſeine Geſch. der böhmiſchen Brüder, II, 957.

Rimius, Heinr. ſeine Erzählung vom Urſprung und Fortgang der Herrnhuter, II, 885.

Ringe, den kath. Geiſtlichen verboten, I, 516.

Ritterorden, neue, I, 712. erweiterte, 713.

Rittersdorf, Dan. ſein Streit über die Genugthuung Chriſti, II, 553. f.

Robinet, Joh. ein Freydenker, I, 270.

Rock, Joh. Fr. Sattler und Inſpirirter, Zinzendorfs Verbind. mit ihm, II, 842. ſeine Weiſſagungen, II, 1052.

Roell, Herm. Alex. erneuerter Streit über die Zeugung des Sohnes Gottes, II, 688.

Röme-

Römeling, Chriſt. Ant. ein Schwärmer, II, 1058.
Rößler, Chr. Friedr. ſeine Bibliothek der Kirchenväter, II, 169.
Roi, Phil. le, ſein Streit, II, 701.
Rollni, ein Freund der Appellanten, verliert ſeine Stelle zu Paris, I, 976.
Rom, daſelbſt wird in dem Quartier des Königs von Schweden öffentlicher Gottesdienſt gehalten, II, 184.
Ronsdorfer Secte, II, 1060. f.
Roques, Pet. ſein Paſteur evangelique, II, 174. ſeine Verdienſte, II, 662.
Roſenbach, Joh. Ge. ein Schwärmer, II, 1078. findet an Joh. Mich. Langen zu Altorf einen Vertheidiger, II, 1084. f.
Roſenmüller, Joh. Ge. ſeine Schriften, I, 464. Ueberſetzungen einiger Bücher des N. T. II, 152.
Roskolniki, Schismatiker der griechiſchen Kirche, II, 69.
Roſſi, Joh. Bernh. de, ſeine Sammlung der Varianten des A. T. II, 124.
Rothfiſcher, Greg. ein Proſelyte, I, 947.
Rouſſeau, Joh. Jac. I, 371. f.
Rouſſet, Prediger der Hugenotten, wird gehenkt, I, 893.
Rouſtan, Prediger zu London, ſeine Briefe, I, 492.
Ruota zu Rom, was? I, 528.
Rütz, F. G. C. ſein Streit mit den Verfaſſern der Niederl. Bibl. II, 715.
Rußlands Bemühungen, die Heiden zu bekehren, I, 222. bekommt einen eignen Patriarchen, II, 48. bekommt keinen Patriarchen mehr, II, 50. bekommt beſſere Schulen, II, 73. luth. Gemeinen daſelbſt, II, 185. f.
Rysdyk, Jac. ein ſtreitbarer Mennoniſte, II, 1028. f.

S.

Sabbatharians in England, II, 1034.
Sabellianer, II, 993.
Sabier, wer? II, 89.
Sacheverell, Heinr. ſein Streit, II, 754.
Sack, Aug. Friedr. Wilh. ſein vertheidigter Glaube der Chriſten, II, 161. verbeſſert den Canzelvortrag, und befördert die Toleranz, II, 627.
Säculargeiſtliche, ſ. Weltgeiſtliche.
Sagan, katholiſche Trivialſchule daſelbſt, I, 953.
Salchli widerlegt Voltairen, I, 367.

Salzburg, Bewegungen daſelbſt wegen Anbetung der Heiligen, I, 1035. Auswanderung der Lutheraner daſelbſt, II, 193. Urtheil über dieſe Emigranten, II, 210.
Sanction, pragmatiſche, verbannet die Jeſuiten aus Spanien, I, 760.
Sans, Pet. wird in Sina hingerichtet, I, 75.
Sardinien, Königs von, Streit mit dem Pabſt, I, 655.
Sariz, Demetrius, ein gelehrter Ruſſe, II, 76.
Sartori, Joſeph von, ein Anbeter Gaßners, I, 1100.
Sartorius, Joh. Ludw. ein Separatiſte, II, 1058.
Saurin, Jac. ſein Streit über die Lügen, II, 695. f.
Savoyen, hat Streit mit P. Clemens XI. I, 506. 655.
Schade, Ge. ein Religionsfeind, I, 434.
Schafgotſch, von, Biſchof von Breslau, I, 530.
Schaitberger, Joſ. ein Salzburger, wandert aus, II, 195.
Schauſpiele, Streit über ihre Sittlichkeit, II, 396.
Scheffmachers, Joh. Jac. Briefe gegen die Proteſtanten, I, 904.
Scheidemantel, Joh. Jac. luth. Prediger zu Philippi, nachher zu Warſchau, II, 182.
Schelwig, Sam. ein Feind d r Pietiſten, II, 352.
Schieland, Claſſe daſelbſt, ihre Schlüſſe, II, 718.
Schinmeyer, Joh. Chriſt. ſchreibt wider Zinzendorf, II, 882.
Schlatter, Mich. Prediger in Penſylvanien, I, 147.
Schlegel, Gottl. ſeine Ueberſetzung einiger Bücher des N. T. II, 152. ſeine Erörterung des beſtändigen Werthes der ſymb. Bücher, II, 592. f.
Schleſien, erhält einen General-Vicarius des Pabſtes, I, 529. daſelbſt erhalten die Reformirten Religionsfreyheit, II, 617.
Schloſſer, Phil. ſeine bedenklichen Schritte in der Pfalz, II, 655. f.
—— Joh. Ludw. wird wegen ſeiner Schauſpiele angegriffen, II, 396.
Schmid, Andr. ſäubert die Kirchengeſchichte von Fabeln, II, 167.
—— Joh. Lorenz, der werth. Bibelüberſetzer, ob er ein Deiſt geweſen, I, 433. Streit über ſeine Ueberſetzung, II, 336. f. Lange ſchreibt wider ihn, II, 340.

kommt in Arreſt, II, 342. dem er entgeht, II, 347. iſt nicht Verfaſſer der Fragmente, II, 350.
Schmidt, C. F. Abhandlung über den Kanon, II, 454. vertheidigt die Apokalypſe, II, 451. 454. ſeine Hiſt. & vindicatio canonis, II, 472.
Schomer, Juſt. Chriſt. wählt bey dem Streit über die Coll. Piet. die Mittelſtraſſe, II, 379.
Schortinghuis, Wilh. ſein Streit, II, 700.
Schottiſche Kirche, II, 733.
Schröckh, J. M. ſeine Kirchengeſch. II, 169.
Schubert, J. E. ſein Streit über die Lehre von der Kraft des göttlichen Wortes, II, 429. miſcht ſich in den Streit vom thätigen Gehorſam Chriſti, II, 436. in den Streit über den Kanon, II, 470. ſeine Prüfung der neuen Verſuche zu Verbeſſerung der Relig. II, 508. ſeine Geſchichte des P. Vigilius, II, 579.
Schulen, neue, II, 137. 139. Philanthropin zu Deſſau, II, 140. zu Marſchlins und Heidesheim, II, 141.
—— der Griechen, II, 19.
Schulenverbeſſerung der kath. Kirche, I, 953. in den Oeſt. Erblanden, I, 956. in dem Mainziſchen, I, 957. Münſteriſche, 959. Bairiſche, 959. Slavoniſche, II, 35. in Rußland, II, 73. Verbeſſerung der hohen Schulen in der proteſtantiſchen Kirche, II, 132. der niedern Schulen, II, 136. Kunſtſchule zu Zürich, II, 139 zu Altona u. ſ. w. 139. Schulſeminarien, II, 140.
Schultens, Albr. erweckt das Studium der arabiſchen Sprache, II, 116.
Schultz, Benj. Miſſionar, I, 157.
—— Joh. Chr. Friedr. Ueberſetzung des A. und N. T. II, 148.
—— Steph. Juden-Miſſionar, I, 233. erhält die Direction des Callenbergiſchen Inſtituts, I, 234.
Schwärmer, Geſch. ſchwärmeriſcher Parteyen, II, 1041. f. einzelner Schwärmer, II, 1068.
Schwarz, Chriſt. Friedr. Miſſionar, I, 163.
Schwediſche Gemeine in Neujerſey und Penſylvanien, I, 204. ſchwediſche exegetiſche und philanthropiſche Geſellſchaft, II, 1090.
Schweizeriſche Kirche, ihr Zuſtand, II, 660. f.
Schwenkfelder, ihre neuere Geſch. II, 1045.

Sec.

Seebach, Chr. ein Schwärmer, II, ſeine Ueberſetzungen bibl. Bücher, II, 150.
Secker, Thom. Erzb. zu Canterbury, II, 816.
Secouriſten, wer? I, 992.
Seeders in Schottland, was? II,
Seedorf, P. Franz, ſeine Briefe, I, 905.
Seelenſchlaf, behauptet J. Heyn, II, 426.
Seidel, Chr. Timoth. ſeine Paſtoraltheol. II, 173.
Seiler, Ge. Friedr. ſeine Ueberſetzung des N. T. II, 146. der Pſalmen, II, 151. ſeine liturgiſche Arbeiten, II, 238 f. ſeine Schrift gegen Steinbarts Syſtem, II, 534. ſein Streit mit Danovius, II, 557.
Seitz, Joh. Chr. ein ſchwärmeriſcher Separatiſte, II, 1057. 1073.
Seminarium, Corſiniſches, von Clemens XII. geſtiftet, I, 524.
Semler, Joh. Sal. widerlegt die Fragmente, I, 448. ſein Verdienſt um bibliſche Kritik, II, 120. um die Kirchengeſch. II, 168. ſeine Meynung vom Teufel und den Beſeſſenen, II, 437. f. ſeine Streitigkeiten über den Kanon, II, 448. f. ſchreibt ſeine Abhandlung von freyer Unterſuchung des Kanons, II, 451. 462. ſeine neue Unterſuchungen über Apokalypſin, II, 454. ſein 2ter Theil der Unterſuch. über den Kanon, II, 465. derſelben 3ter Theil, II, 468. derſelben 4ter Theil, II, 470. beſtreitet 1. Joh. 5, 7. II, 477. Streit mit Göze wegen des Complutenſiſchen N. T. II, 478. ſein Streit mit Baſedow, II, 517. f. ſeine Zuſätze zu Lavaters Urtheil über Steinbarts Syſtem, II, 538. f. ſeine Gedanken über die Inſpiration der Bibel, II, 572. f. über die ſymb. Bücher, II, 595. ſeine Schrift gegen Piderit, II, 604. f.
Separatiſten, ihre Geſchichte, II, 1054.
Serre, de la, ein Religionsſpötter, I, 406.
Serry, Jac. Hyacinth, ſchreibt gegen die Jeſuiten, I, 1030. ſchränkt die Untrüglichkeit des Pabſtes ein, I, 1041.
Shaftsbury, Graf von, ein Deiſt, I, 291. f.
Sherlock, Thom. Biſchof zu London, ſein Verhör der Zeugen für die Auferſtehung Jeſu, I, 468. ſein Streit mit Middleton, II, 772.
Sibeth, Carl Joach. ſeine Schrift über die Judenbekehrung, II, 403.

Sicilien, Streit mit dem Pabſt, I, 624. f. wird beygelegt, I. 631.
Siebenbürgen, kaiſerliches Toleranzgeſez, I, 846.
Siegvolk, ſ. Klein-Nicolai.
Silveſter de Souza, Miſſionar in Bengalen, I, 163.
Simonetti, F. E. ſeine Schrift von Unſterblichkeit der Seele, II, 427.
Sina, Miſſionsgeſch. daſelbſt, I, 51. folgg. der Kaiſer daſelbſt verfolgt die Chriſten, I, 66. f. daſelbſt iſt die Aufhebungsbulle der Jeſuiten kraftlos, I, 80. neueſter Zuſtand daſelbſt, I, 81.
Sittenlehre, chriſtliche, ihre Veränderungen, II, 161.
Sirt, Andr. ſeine Prüfung des Steinbartiſchen Syſtems, II, 534.
Slavonien, Verbeſſerung des daſigen Kirchen- und Schulweſens, II, 35.
Smyrna, luth. Gem. daſelbſt, II, 180.
Socinianer in Preuſſen, II, 970. in Siebenbürgen, II, 972. in Großbrittannien, II, 975. f. ältere, beſonders Sam. Crell, II, 985. ihre Kirchenagende, II, 991.
Sonniſten, eine Partey der Taufgeſinnten, II, 1008.
Sonntag, Chriſt. Prof. zu Altorf, ein Zelote gegen ſeinen Collegen Joh. Mich. Langen und Roſenbach, II, 1084.
Sorbonne, bey derſelben kommt die Vereinigung der franzöſiſchen und großbrit. Kirche in Bewegung, I, 938. ſie arbeitet an der Vereinigung der ruſſ. und römiſchen Kirche, II, 67.
Souverain, Joh. will die Lehre von der Dreyeinigkeit aus platoniſchen Ideen herleiten, II, 994.
Spalding, Joh. Joach. Streit über ſein Buch vom Werth der Gefühle, II, 498. f. über ſeine Schrift von der Nutzbarkeit des Predigtamtes, II, 503.
Spangenberg, Aug. Gottlieb, II, 859. ſeine Schriften, II, 892.
Spaniens Streitigkeiten mit den Päbſten, I, 555. 637. daſelbſt werden die Jeſuiten vertrieben, I, 756. ſchlechter Zuſtand der Gelehrſamkeit daſelbſt, I, 949.
Spauer, Graf Joſ. Phil. von, Biſchof zu Brixen, Angriff auf denſelben, I, 1013.
Speier, Biſch. deſſen Hirtenbrief in der Wiehrliſchen Sache, I, 1102.

Spe.

Spener, Phil. Jac. verbeſſert die Homiletik, II, 170. ſeine Bedenken und conſilia, II, 174. ſeine pia deſideria, II, 399. ſeine Hoffnung beſſerer Zeiten, II, 401. ſeine Gedanken von der Nothw. der ſymb. Bücher, II, 403. ſeine Meynung über neuere Offenbarungen, II, 408.
Spinola, Nikl. Gaet. Cardinal, ſeine Stiftung, I, 10.
—— Biſchof von Thina, beſchäftigt ſich mit Unionsvorſchlägen, I, 912.
Spitzbart, Steph. deſſelben Streit mit den Katholiken, II, 246.
Squire, Sam. ſeine Schrift wider die Gleichgiltigkeit der Religionen, II, 320.
Stackhouſe, Thom. Vertheidigung der chriſtlichen Religion, I, 471.
Stapfer, Joh. Friedr. ein Freund der Wolffiſchen Philoſophie, II, 111. ſeine Sittenlehre, II, 163.
Starck, Joh. Aug. ſeine Geſchichte der chriſtl. Kirche, II, 169.
Starowerzky, Schiſmatiker der ruſſiſch. Kirche, II, 69.
Stattler, Exjeſuit zu Ingolſtadt, thut Unionsvorſchläge, I, 933.
Steenhofen, Cornelius, wird Erzbiſchof zu Utrecht, I, 1018.
Steinbart, Gottl. Sam. ſein Syſtem der reinen Philoſ. oder Glückſeligkeitslehre des Chriſtenthums, II, 523. f. ſeine philoſophiſchen Unterhaltungen, II, 543. f.
Steinhofer, Fr. Chr. ein Würtemb. Pietiſte, II, 415.
Steinmetz, Joh. Ad. ſeine Verfolgung in Teſchen, II, 362. f. ſein Zeugniß wider die Brüderunität, II, 877.
Sterky, Jerem. vertheidigt die allg. Gnade, II, 960.
Sterzinger, Ferd. ein Theatiner und Feind des Aberglaubens, I, 1096.
Stinſtra, Joh. Lehrer der Mennoniſten, ſeine Streitigkeiten, II, 1023. f.
Stockholm, Geſellſchaft pro fide & chriſtianiſmo daſelbſt, I, 475.
Stolpe, Joh. Stiftung, I, 474.
Storr, Joh. Chr. ein Würtemb. Pietiſte, II, 415.
—— D. G. C. vertheidigt die Apokalypſe, II, 456.
—— Joh. Phil. Predigten und Schriften wider Roſenbachen, II, 1079. f. 1082. *
Stoſch, Eberh. Heinr. Dan. II, 169.

Stralſund, Verrichtungen des Grafen von Zinzendorf daſelbſt, II, 843.
Strähler, Dan. der erſte Gegner Wolffens, II, 322.
Streit, Sigism. Kaufmann zu Venedig, ſeine Stiftung, II, 179.
Streitigkeiten der Päbſte mit den katholiſchen Mächten, I, 615. mit Frankr. I, 616. mit den teutſchen Kaiſern, I, 624. über die ſicil. Monarchie, I, 625. mit Spanien, 637. mit Portugall, I, 645. mit Savoyen und Sardinien, I, 655. mit Napoli, I, 660. mit Venedig, I, 668. mit Lucern, I, 680.
—— der Katholiken — ihrer Miſſionarien unter ſich, I, 33. f. der Janſeniſten, ſ. Janſeniſten — der Jeſuiten und Dominicaner, I, 1030. Streit über die unbefleckte Empfängniß Mariä, I, 1031. über die Anbetung Mariä, I, 1035. über die Schrift des Febronius, I, 1040. über die Prieſterehe, I, 1071. Iſenbiehliſcher Streit, I, 1075. über Verminderung der Feſttage, I, 1086. über die Rechtmäſſigkeit der Zinſe, I, 1090. Streit über die Maria von Agreda, I, 1091. Wiehrliſcher Streit, I, 1101.
—— der luth. und ref. Kirche, ſ. Kirche, lutheriſche, reformirte.
Strimeſius, Sam. arbeitet an der Religionsvereinigung, II, 255.
Stroth, F. A. ſchreibt wider die Apokalypſe, II, 451.
Struenſee, Adam, ſchreibt gegen Zinzendorf, II, 881.
—— Chr. Gottfr. ſeine Ueberſetzungen einzelner bibl. Bücher, II, 150. 151.
Sturms, Chr. Chriſt. Handlexicon des N. T. II, 157.
Sturm, Leonh. Chr. erregt einen Streit über das Abendmahl, II, 307.
Subordinatianer, II,
Sulzer, Joh. Ge. ſeine Verdienſte, II, 131.
Swedenborg, Imman. ein Schwärmer, II, 1088. f. ſeine Schriften, II, 1089. die exegetiſche und philanthropiſche Geſellſchaft in Schweden will ſeine Schriften herausgeben, II, 1090. ſwedenborgiſche engliſche Geſellſchaft, II, 1093.
Sykes, Arth. Ashley, ſeine Meynung von den Beſeſſenen, II, 763. ſeine Lehre von der Erlöſung, II, 777. f.
Symboliſche Bücher, Streit darüber mit den Pietiſten, II, 403. mit neuern Gelehrten, II, 576. f. des

Paſt. Lüdke Meynung von den ſymb. Büchern, II, 577. Töllners Unterricht von ſymb. Büchern, II, 582. Büſchings Anmerk. über die ſymb. Schriften, II, 586. f. Gottl. Schlegels Erörterung des beſtändigen Werths der ſymb. B. II, 592. f. andere Schriften darüber, nebſt Semlers Gedanken, II, 595. Würtembergiſche und Bayreuthiſche Verordnungen deswegen, II, 600. Streit darüber in Holland, II, 710. f. ſymb. Bücher der engl. Kirche, II, 726. Streit darüber, II, 789. f.
Synode, heilige dirigirende in Rußland, II, 52.
Syrbius, Joh. Jac. erklärt ſich wider Wolffen, II, 327.
Syſteme de la nature, eine atheiſtiſche Schrift, I, 269.

T.

Tamburini, Mich. Aug. Jeſuiten-General, I, 37.
Tanſchaur, evangeliſche Miſſion daſelbſt, I, 160.
Tanucci, Staatsminiſter zu Neapel, deſſen Unternehmungen gegen den Pabſt, I, 667.
Taufgeſinnte, ſ. Mennoniſten.
Taylor, Joh. ſeine Lehre von der Genugthuung Jeſu, II, 774. f. ſein Charakter, II, 816.
Tedeſchi, Nikl. Maria, B. zu Lipari, giebt Anlaß zum Streit, I, 625.
Teller, W. A. ſein Wörterbuch des N. T. II, 156. ſein Entwurf von der Pflicht eines Predigers, II, 172. ſeine Meynung vom Teufel, II, 442. ſein Lehrbuch des chriſtl. Glaubens, II, 485. Streit über ſein Wörterbuch, II, 492. f. Angriff des D. Marees auf ihn, II, 498.
—— J. Friedr. ſchreibt wider ſeines Bruders Lehrbuch, II, 488. wider deſſelben Wörterbuch, II, 496.
Tellier, le, Beichtvater Ludw. XIV. I, 737.
Tennhardt, Joh. ein Schwärmer zu Nürnberg, II, 1074. f.
Theodor, oder die Kunſt zu predigen, II, 172.
Theophylakt, der Archimandrite, II, 64.
Theophilus von Korydalla, ein Grieche, II, 20.
Thomas, Joh. Lehrer der Mennoniſten, wird abgeſezt, II, 1021.
Thomaſius, Chriſt. ſein Verdienſt um die Philoſ. II, 96. ſeine Verbeſſerung des Kirchenrechts, II, 165.
Thoren, Mißhandlungen der Evangeliſchen daſelbſt durch die Katholiken, I, 863. f.

Teufel, Streit über ſeine Wirkungen, II, 437. f.
St. Thomaschriſten, wer? II, 79.
Tibet und Tangut, Miſſionen daſelbſt, I, 17.
Till, Sal. van, ein guter Dogmatiker, II, 161.
Tirutſchinapalli, Miſſion daſelbſt, I, 163. 168.
Tindal, Matth. ein Deiſte, I, 307. f. ſein Buch von den Rechten der chriſtlichen Kirche, II, 757.
Tittmann, Carl Chriſt. ſeine Sittenlehre, II, 163.
Töllner, Joh. Gottl. ſein ſchriftſtelleriſcher Charakter, II, 129. ſeine Schrift vom thätigen Gehorſam Chriſti, II, 435. von der Eingebung der heil. Schrift, II, 568. f. ſein Unterricht von ſymboliſchen Büchern, II, 582.
Toland, Joh. ein Atheiſt, I, 249. f.
Toleranz, Voltair ſchreibt davon, I, 344. in den kaiſerlichen Erblanden, I, 841. 849. in Rußland, II, 56. Streit darüber in Holland, II, 710.
Tories und Whigs, was? II, 725.
Torregiani, Carl, Clemens XIII. Vertrauter, I, 552. ſeine Grundſätze in Anſehung der päbſtlichen Nunzien, I, 554.
Tournon, Card. päbſtlicher Viſitator in Oſtindien, I, 35. ſeine Verrichtungen in Sina, I, 55.
Touſſaint, Franz. Vinc. I, 404.
Tranquebar, Miſſionswerk daſelbſt, I, 510. f.
Trautſon, Joh. Joſ. von, Hirtenbrief, I, 906.
Trennung der kathol. Kirche in den vereinigten Niederlanden, I, 1016.
Treſenreuter, C. F. ſein Streit über die Mitteldinge, II, 305. J. U. Lehre vom Mittelzuſtand, II, 428.
Tribunal des Baues der St. Peterskirche, was? I, 664.
Trier, Joh. Paul, ein Indifferentiſt, II, 317.
Trillers Ueberſetzung des N. T. II, 149.
Tuchtfeld, V. Ch. ein Schwärmer, II, 1073.
Tübingen, Reſponſum der theologiſchen Facultät daſelbſt, den Grafen von Zinzendorf betreffend, II, 843. Verrichtungen des Grafen daſelbſt, II, 845. Bedenken der theol. Facultät daſelbſt wegen Beſchickung der Zinzend. Synode, II, 853.
Turretin, Joh. Alph. ein friedfertiger Theologe, II, 256. 262. ſeine Schrift vom Abendmahl, II, 308. ſeine Verdienſte, II, 662.

Tychſen,

Tychſen, Judenmiſſionar, I, 234.

U.

Ueberfeld, Joh. Wilh. ein Gichtelianer, II, 1065.
Ulzen, Joach. Heinr. ein Gichtelianer, II, 1066.
Ungarn, Königin Maria Thereſia erhält den Titel: apoſtoliſche Majeſtät, I, 552. Verfolgungen der Proteſtanten daſelbſt, I, 821. ſie erhalten unter Joſeph II. Hülfe, I, 841.
Unglaube, Geſchichte deſſelben, I, 245. Urſachen des einreiſſenden, I, 245. Bemühungen und Anſtalten dagegen, I, 454. f. beſonders in Frankreich, I, 480.
Ungläubige neuerer Zeit, ihre Eintheilung, I, 248.
Unigenitus, ſ. Bulle.
Unionsvorſchläge, I, 909. f. ſ. auch Jreniker.
Unitarier, ſ. Socinianer.
Univerſalchriſtenthum Baſedows, II, 509. f.
Univerſitäten, werden in der proteſtantiſchen Kirche verbeſſert, II, 132.
Urſinus betreibt das Unionswerk mit der engliſchen Kirche, II, 274.
Utrecht, Provinzialſynode der Janſeniſten daſelbſt, I, 1020. wird zu Rom verdammt, 1021. verſchiedene Urtheile der katholiſchen Welt darüber, I, 1023.

V.

Valette, la, der Jeſuitiſche Handelsmann und Bankeruttirer, I, 739. f.
Venedig, Streit mit den Päbſten, I, 668. Unterſuchungen und Geſetze wegen der Mönche, I, 699. Zuſtand der Griechen in den Ländern dieſer Republik, II, 39.
Venema, Herm. Prof. zu Franecker ſeine Toleranz, II, 1025. ſein Streit mit Ant. Drieſſen, II, 689.
Verehrung der Heiligen, Salzburgiſcher Streit darüber, I, 1035.
Vereinigung der franzöſiſchen und großbritanniſchen Kirche, Verſuch dazu, I, 936.

Verfolgungen der Chriſten in Sina, I, 65—75. der Proteſtanten, I, 801. in den öſterreichiſchen Erblanden, I, 813. f. in Schleſien und Ungarn beſonders, I, 821. in Polen, I, 861. f. in Frankreich, I, 892. f.

Verketzerung Iſenbiehls, I, 1075. Wiehrls, 1101.

Vernet, Jac. ſeine Schrift von der Wahrheit der chriſtl. Religion, I, 461. Reflexions ſur les mœurs, la religion & le culte, I, 493. ſeine Orthodoxie wird angefochten, II, 665. ſeine Vorſtellungen von der Gottheit Chriſti, II, 668. und vom Abendmahl, II, 668. *

Verſöhnungstod Jeſu, Streit darüber, II, 553. f.

Viani, ein Servite, I, 62. *

Vintimille, Erzbiſchof zu Paris, ein Gegner der Janſeniſten, I, 997.

Visdelu, ein Jeſuit, nimmt Partey wider die Jeſuiten, I, 36. f.

Vitringe, Camp. des Veters, Streit, II, 689.

Voetianer in Holland, II, 688.

Volk, Alex. ſeine Schrift wider die Herrnhuter, II, 883.

Volkmann, Paul, ſein Streit, II, 690.

Voltaire, Franz Arouet von, ein Religionsſpötter, I, 340. f. ſchreibt von der Toleranz, I, 344. Charakter ſeiner Schriften, I, 349.

W.

Wake, Wilh. Erzb. von Canterbury, Briefwechſel du Pin, I, 937. ſeine Verdienſte, II, 815.

Walachen, ihre Barbarey, II, 10. vereinigen ſich mit der römiſchen Kirche und trennen ſich wieder, II, 37.

Walch, Joh. Georg, ſeine Religionsſtreitigkeiten in und auſſer der lutheriſchen Kirche, II, 164. ſein Verdienſt um die Kirchenhiſt. II, 168. ſchreibt wider Wolffen, II, 326. ſein Bedenken über die Brüdergemeine, II, 876.

—— Chriſt. Wilh. Franz, ſeine Verdienſte um die Kirchengeſch. II, 169.

Wal=

Walther, Chriſt. Theodoſius, Miſſionar in Oſtindien, I, 158.
Warburton, Wilh. ſein Streit über die Sendung Moſis, II, 766. f.
Warſchau, luth. Kirche daſelbſt, II, 183.
Waterland, Dan. II, 815.
Watteville, Friedr. Baron von, ſeine Verbindung mit dem Grafen von Zinzendorf, II, 833. 836.
Watts, Iſaac, II, 816.
Weinland, Ehrh. Friedr. ſeine Schrift gegen Hermes, II, 564.
Weiſſagungen des A. T. Streit darüber in England, II, 772.
Weißmann, Chriſt. Eberh. verbeſſert den Vortrag der Dogmatik, II, 161. ſeine Kirchenhiſt. II, 167. ſein Urtheil über die Religionsvereinigung, II, 264. ſchreibt wider Wolffens Lehre von der beſten Welt, II, 326 ſein Bedenken wegen Beſchickung der Zinzend. Synode durch Würtembergiſche Theologen, II, 854.
Weltgeiſtliche, ihr Zuſtand, I, 692. unter den Griechen, II, 7.
Werenfels, Sam. ein friedliebender Theologe zu Baſel, II, 257. ſeine Rede de vero & falſo Theol. Zelo, II, 262. ſeine Verdienſte, II, 661.
Werke, gute, ob ſie zur Seligkeit nothwendig, Streit darüber, II, 390.
Werndly, Prof. zu Amſt. überſezt die Bibel in die malayiſche Sprache, I, 144.
Wernsdorf, Gottl. ein Antipietiſte, II, 353. ſtreitet wider die Hoffnung einer allgem. Judenbekehrung, II, 403.
Wesley, Carl und Johann, ihre Verrichtungen in Amerika, I, 220. ſind Stifter der Methodiſten, II, 736.
Weſtprim, Biſchof zu, ein bitterer Feind der Proteſtanten, I, 825.
Weſten, Thom. von, Verdienſt um die Lappländer, I, 198.
—— Heinr. Engelb. zur, ſeine Härte gegen die Tänzer, II, 396.
Wetſtein, Joh. Jac. deſſelben N. T. II, 118, wird der Heterodoxie verdächtg, II, 968. f.

Wet-

Wetſtein, Joh. Rud. will die Form. Conſenſus nicht unterſchreiben, II, 661. *
Wheelock, Eleazar, Stifter einer Armenſchule in Connecticut, I, 140.
Wiederbringung aller Dinge, Streit darüber, II, 418.
Wiehrl, Prof. zu Baden, ſein Streit, I, 1101.
Whigs in der engl. Kirche, II, 725.
Whiſton, Will. hofft eine allgem. Judenbekehrung, II, 778. ſeine Meynung von den Strafen der Verdammten, II, 779. iſt arianiſch geſinnt, II, 991.
Whitby, Dan. ſein Streit, II, 761. ſeine Schriften, II, 815.
Whitefield, Georg, ſeine Verrichtungen in Amerika, II, 221. ſein Charakter, II, 737.
Wichmann, J. D. Abhandlung vom thuenden Gehorſam, II, 436.
Wiedergeburt und Bekehrung, Streit darüber, II, 386.
William, ein engl. Geiſtlicher, ſtiftet einen deiſtiſchen Gottesdienſt, II, 745.
Wilſon, Sam. ein Particular-Baptiſte, II, 1037.
Winckler, Joh. ſein Streit über die Coll. Piet. II, 378.
—— Joh. Pet. Siegm. ſchreibt gegen den Grafen von Zinzendorf, II, 880.
—— Joh. Diet. ſein Streit mit den Katholicken und D. Gläſener, II, 249. f.
—— Joh. Joſ. überreicht das Arcan. reg. II, 252.
Wirkungen der Gnade, ſ. Gnadenwirkungen.
Wiſſenſchaften, ihr Zuſtand in den katholiſchen Ländern, I, 949.
—— in der proteſtantiſchen Kirche, II, 94.
Wittich, Jac. Streit deſſelben, II. 691.
Wolff, Freyherr von, ſeine Philoſophie, II, 99. ſeine Schüler unter den Lutheranern, II, 102. ſeine Schüler unter den Reformirten, II, 108. Streit über ſeine Philoſophie, II, 320. f. wird aus Halle verbannt, II, 324. ſeine andere Gegner, II, 326. f. ſeine Vertheidiger, II, 329. f. kommt nach Halle zurück, II, 334. ſein Tod, II, 335. ſein Briefwechſel über die Werth. Bibelüberſetzung, II, XXXIV. f. Vorr.
Wollaſton, Franz, will zwiſchen den Freunden der 39. Artickeln und ihren Gegnern Friede ſtiften, II, 806. f.

Woolſton, Thom. ein Deiſt, I, 301. f.
Worms, Streit daſelbſt mit den Reformirten, II, 291. f.
Wort, Gottes, Streit über die Kraft deſſelben, II, 429.
Würtembergiſche Verordnung, die Coll. Piet. betreffend, II, 380. würtemb. Pietiſten, II, 411. f.
Wunder der römiſchen Kirche, vorgebliche Wunder der Janſeniſten, I, 982. f. 990.
Wunderwerke der erſten Jahrhunderte werden beſtritten, II, 770. f.
Wyrmars, ein Holl. Pantheiſte, I, 276.
Wyttenbach, Dan. ein Wolfianer, II, 109. ſeine Sittenlehre, II, 163.

Y.

Yelin, Joh. Hier. Pfarrer zu Sindringen, leidet wegen der Oſterfeier, II, 223.
Young-Tſching, Kaiſer in Sina, verfolgt die Chriſten, I, 66.

Z.

Zaccaria, der Exjeſuite, ein Liebling Pius VI. I, 592. ſchreibt wider den Febronius, I, 1059. und nach deſſelben Retractation ein Buch de clarorum virorum retractationibus, I, 1066.
Zachariä, Gotth. Traugott, ſein ſchriftſtelleriſcher Charakter, II, 129. ſeine Paraphraſen, II, 155.
Zembſch, Theod. Ge. Inſp. zu Niesky, II, 863.
Zephyrinus a Pace iſt Räjewitz, I, 929.
Zeplichal, Ant. Mich. der Exjeſuite, wird Director der katholiſchen Univerſität zu Breslau, I, 795.
Ziegenbalg, Barth. Miſſionar zu Tranquebar, I, 150.
Ziegenhagen, Friedr. Mich. befördert das Miſſionswerk, I, 170.
Zinſen, Streit über deren Rechtmäſſigkeit, I, 1090.
Zinzendorf, Nik. Ludw. Graf von, hat Theil an der Ebersdorfer Bibel, II, 149. nimmt mähriſche Emigranten auf, II, 831. ſeine Erziehung, II, 832. will zwiſchen den Pietiſten und Antipietiſten Friede ſtiften, II, 834. Urſache des Beyfalls, den er fand, II, 839. ſeine Verbindung mit Dippel und Rock, II, 841. ſeine Verrichtungen zu Tübingen, II, 842. 845. zu Stralſund, II, 843. wird zu Berlin ordinirt,

nirt, II, 846. ſeine Reiſen und andere Verrichtungen, II, 847. f. ſein Tod, II, 856. ſein Charakter, II, 857. ſchreibt gegen Baumgarten, unter dem Namen Siegfried, die Beleuchtung, II, 886. ſein Brief an den Pabſt, II, 899.
Zinzendorfianer, ſ. Brüderunität.
Zionsbrüder, eine Art von Schwärmern, II, 1066.
Zucchelli, Ant. Miſſionar in Afrika, I, 93.
Zürich, Verbeſſerung des Waiſenhauſes und der Schulen daſelbſt, II, 138. daſige neue Bibelüberſetzung, II, 147. ſeine Erklärung über die Form. Conſenſus, II, 268.
Zweck Jeſu und ſeiner Jünger, ein wolfenb. Fragment, I, 440.

Druck-

Druckfehler.

Seite 15. Zeile 13. vom Ende lies Platon in ſtatt Platonin.
„ 33. lezte Zeile l. Faſttagen ſt. Feſttagen.
„ 34. „ 19. l. Igumenen ſt. Igumenenen.
„ 48. lezte Zeile l. Feodor ſt. Frodor.
„ 61. „ 15. l. ſchütze ſt. ſchäze.
„ 66. lezte Z. der Anm. l. Alexiewna ſt. Alexiewea.
„ 71. „ 16. l. Doniſche ſt. Däniſche.
„ 78. „ 9. l. Carpovs ſt. Carpzovs.
„ 124. „ 2. der Anm. l. *V. T.* ſt. N. T.
„ 156. „ 6. Anm. l. *Abreſch* ſt. Albreſch.
„ 160. „ 8. vom Ende l. verlaſſen ſt. verlaſſe.
„ 163. „ 20. l. Miller ſt. Müller.
„ 165. „ 14. ſetze nach Fürſten ein Komma.
„ 166. „ 2. l. Böhmer ſt. Böhner.
„ 221. „ 1. l. war ſt. waren.
„ 241. „ 1. l. Formulare ſt. Formularen.
„ „ „ 14. l. 1669. ſt. 1969.
„ 257. „ 22. l. Arminianer ſt. Armenianer; ſo auch S. 169. Z. 4. und S. 357. Z. 18.
„ 259. „ 19. l. vorgeſchlagene ſt. vorgeſchlagen.
„ „ „ 4. vom Ende l. Ausflüchte ſt. Ausflüchten.
„ 274. „ 7. iſt nach dem Wort Preuſſen einzurücken: durch die Vorſtellung.
„ 277. l. Lingen ſt. Liegen.
„ 290. „ 21. l. Bürger ſt. Burger.
„ 291. „ 7. ſetze nach erlangt ein Komma, und das nach hätten, ſtreiche weg.
„ „ „ 16. l. 1677. ſt. 1767.
„ „ „ 9. vom Ende l. waren ſt. wurde.
„ „ „ 8. vom Ende l. denſelben ſt. demſelben.
„ 292. „ 2. vom Ende l. Paroxyſmus ſt. Paroxiſmus.
„ 299. „ 15. l. andere ſt. andern.
„ „ „ 24. l. verſagt ſt. verſagte.
„ 305. „ 12. l. Vliſſingen ſt. Bliſſingen.
„ 317. „ 2. l. 1730. ſt. 1703.

Seite 326. lezte Zeile. lies Bilfinger ſtatt Bülfinger.
= 328. Zeile 15. l. Entellus ſt. Entellius.
= 347. = 3. l. ihm ſt. ihn.
= 351. = 6. vom Ende l. groſſen ſt. groſſe.
= 352. = 14. l. Horbius ſt. Horbeus.
= 365. = 10. vom Ende l. verwärfen ſt. verwurfen.
= 376. = 15. vom Ende l. nicht verſtattet ſt. abgeſchlagen.
= = = 6. vom Ende l. Anmerkungen ſtatt Amtsverrichtungen.
= 382. = 16. l. Einführung beſtändiger geſchloſſener ſt. beſtändige Einführung.
= 383. lezte Zeile. l. Lükemanns ſt. Lütkemanns.
= 395. = 7. vom Ende l. ἁμαρτωλοπούα ſt. αμας τωπ &c.
= 403. = 19. l. Sibeth ſt. Siketh.
= 427. = 9. l. Seidel ſt. Sendel.
= 452. = 1. l. albernen ſt. alternen.
= 459. = 4. vom Ende l. abgeurtheilt ſt. obgeurtheilt.
= 472. = 10. l. Piſansky ſt. Piſonsky.
= 486. = 5. vom Ende l. enthielten ſt. enthalten.
= 504. = 16. l. Erdichtungen ſt. Verdichtungen.
= 511. = 1. l. Prof. ſt. Proſe.
= 528. = 8. l. ihn ſt. ihm.
= 534. = 15. l. Anſelmianer ſt. Amſelmianer.
= = = 17. l. probhaltige ſt. probhältige.
= 538. = 5. l. wurden ſt. würden.
= 547. = 4. von unten, muß nach dem Wort Vorſtellung die Parentheſe geſchloſſen werden.
= 574. = 19. l. weite ſt. zweyte.
= 606. = 8. vom Ende l. Apokrypha ſt. Apokryphe.
= 640. = 2. l. vorgebliche ſt. vergebliche.
= 658. = 3. l. Kirchengüter ſt. Kirchengütern.
= 704. = 5. vom Ende l. reiſten ſt. reiſtn.
= 719. = 3. vom Ende der Noten l. Kirchenrechts ſt. Kirchenraths.
= 730. = 1. * l. *View* ſt. Vien.
= 748. = 7. vom Ende l. Homöuſianer ſt. Honöuſianer.

Seite

Seite 761. ** Zeile 1. lies δοδεῖσα statt δοδ. *** Zeile 3. l. *Punish* ſt. Panish.

= 770. = * Z. 4. l. Windheim ſt. Wiedheim.

= 781. = 14. l. am jüngſten ſt. vom.

= 794. = * Z. 1. l. *churches* ſt. charch.

= 807. * l. *Thoughts* ſt. Toughts. *Safety* ſt. Sufety.

= 808. = * Z. 3. l. *intitled* ſt. in litled.

= 814. = 4. vom Ende l. Sichtung ſt. Stiftung.

= 816. = 7. l. Ditton ſt. Dittra.

= 828. = 5. l. Podiebrad ſt. Podcebrad.

= 852. = 22. l. Barby ſt. Barbey.

= 865. = 1. l. Sarepta ſt. Serepta.

= 867. = 1. nach 1745. ſetze: vorzüglich rechnen kann.

= 886. = 14. l. Ausflüchte ſt. Ausflüchten.

= 946. = 7. l. *Montmirail* ſt. Mont. mirail.

= 957. = 24. l. *Waldenſium* ſt. Waldenſiani.

= 958. = 6. l. antenicäniſchen ſt. antinicäniſch.

= 959. = 15. l. Köpenich ſt. Köpemick.

= 961. = 20. l. Epiſcopius ſt. Epiſcopus.

= 977. = 6. l. Carterick in ſt. Cartericḱin.

= 978. = 20. iſt das Komma nach Cambridge wegzuſtreichen.

= 980. = 3. vom Ende l. Hanwood ſt. Hamrood.

= 985. = ** Z. 7. l. *young* ſt. jounes.

= 1000. = 13. l. Stinſtra ſt. Stinſtre.

= 1030. = 2. muß nach Weſtrich ein Komma ſtehen.

= 1039. = 9. vom Ende l. Auſſer dieſer ſt. aus.

= 1051. = * Z. 3. l. Lyſii ſt. Lyſk.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Mosheim, Johann Lorenz <<von>>,

Johann Lorenz von Mosheim Vollständige Kirchengeschichte des Neuen Testaments aus dessen gesammten größern Werken und andern bewährten Schriften mit Zusätzen vermehret und bis auf die neuern Zeiten fortgesetzet
Bd.: 6

Heilbronn ; Rothenburg ob der Tauber 1788

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.e.o.11-a(6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11684853-5
VD18 8035226X-001